BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Deutsche Gaue.

(Band XV.)

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat.

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde.

Organ des Vereins „Heimat“
(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)
und
des Heimat-Archivs
für Landes- und Volkskunde, Soziologie und Kulturgeschichte.

Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend,
5 Mark, für Mitglieder des Vereines „Heimat“ 2,40 Mark.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank-Kaufbeuren (Bayern)
1914.

Die „Deutschen Gaue" erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich Doch erscheinen sicher 10 Doppelhefte im Jahre.

Abdruck der in den „Deutschen Gauen" enthaltenen Original-Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe (Name des Verfassers und der Zeitschrift: „Deutsche Gaue", Kaufbeuren, Bayern) und gegen übliche Honorar-Entrichtung an den Verfasser gestattet.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Artikel. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Rezensionen. Der Redakteur ist hiebei nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; den Lesern gegenüber nur, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist. Anonyme oder pseudonyme „Angriffe" werden nicht berücksichtigt.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ev. ihre Rücksendung verlangt ist.

Jahr 1914. *XV. Band.* *1. Doppelheft 281/282.*

DD1
D34
v.15-16

Vorwort.

Voriges Jahr, 1913, haben wir den Heimatbuben, der jetzt 15 Jahre alt wird, beim ehrsamen bürgerlichen Hufschmied Hörtnagl in die Lehre getan. Man schlage nach Deutsche Gaue Band 14 (1913) S. 3 und 98.

Nun haben den Buben viele Heimatler sogar recht lieb gewonnen und werden wissen wollen, wie er sich macht?

Du lieber Himmel; wie halt so ein Bub ist. Kein heiliger Alise ist er nicht; aber immer noch in die Händ spuckt er vor lauter Eifer.

Ueberhaupt ist's nicht gut, von dem Kerl zu viel Aufhebens zu machen; man redet heutigen Tags viel zu viel von und vor den Kindern und dadurch verzieht man sie.

Also er darf schon alte Wagen einbinden, Schubkarren- und sonstige kleine „Radl" machen, Pflüge scharf machen; lebendigen Gäulen darf er sogar die Eisen abreißen; und dann hat er neulich vom Wasenmeister oder vom Roßmetzger, was weiß ich, zwei blutige Pferdefüß herbeigeschleppt und angefangen, die Hufe auszuschneiden, wobei er aufpassen muß, daß ein Nagel nicht „ins Leben" kommt — bei dem toten Gaul.

Und wie er voll Ernst im Besten drin war, da hat ihn einer von den Gesellen aufzwickt: „Wenn er's recht mache, dann krieg' er auch eine Roßwurst von dem toten Gaul."

Da ist er eing'schnappt, der dumm' Siach (sagt der Schwab) und hat seine Gaulfüß weggeworfen.

637

Aber der alte Hörtnagl, dem nichts auskommt, hat bloß so seine Aeugle hing'macht und hat ihn beim Gnack packt wie eine Katz und ihn wieder hindraht zu seinen Roßhaxen. G'sagt hat er gar nichts, der Hörtnagl.

Uns hat der Bub davon kein Sterbenswörtlein erzählt; denn das hat er schon gewußt: da wäre er bös angekommen. Wir können die persönlichen Empfindlichkeiten so nicht leiden.

Jetzt wird der Bub also 15 Jahre alt und muß mit den verschiedensten Leutchen zusammenarbeiten, die an ihn hinreden, dumm und gescheit; da ist es an der Zeit, daß man manchmal ein ernstes Wort mit ihm redet.

Außerdem haben wir eigentlich gar nichts zu sagen. Daß unser Neuer Deutscher Kalender manchem eine Herzensfreude macht, das merken wir gerade heuer. Das ist recht.

Aber wer mit dem Herausgeber immer noch Geschichten macht und dessen Namen nicht völlig bei Adressen ausläßt, der kann sich auf ein Donnerwetter gefaßt machen, wie er noch keines erlebt hat.

Am Tag des Sachsen Widukind 17. 1. 14.

Die Deutschen Gaue.

Unser Arbeitsgebiet:
Volkskunde und Soziologie.

Wir haben es schon öfters gesagt und müssen es wiederholen, daß außer Landes- und Volkskunde und Heimatschutz unser Arbeitsgebiet Soziologie ist.

Wir hätten gerne gesagt „Gesellschaftslehre", wenn das Wort „Gesellschaft" nicht mehrdeutig wäre.

Die Soziologie hat „zum Gegenstand die Wechselwirkungen zwischen den Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen des einen Menschen und denen anderer Menschen". Diese Umgrenzung durch Gustav F. Steffen ist die weiteste, aber wohl die brauchbarste.

Wir wollen den Weg der Sozialphilosophie hier nicht zeichnen, sondern bemerken nur, daß der Weg zu Untersuchungen führt, welche zu tiefst in unser Leben eingreifen.[1])

Wir möchten hier nur nennen die Untersuchungen über

die Regulatoren des sozialen Lebens z. B. Moral, Glaube, Gewohnheit, Sitte, Mode, Gesetz, Tradition, öffentliche Meinung, Presse usw.,

soziale Ueber- und Unterordnung: Führer und Geführte, Organisatoren und Ausführer, Freiheit und Unfreiheit, Gewalt und Friede usw.

soziale Verbände: Familie und Ehe, Stamm, Nation, Staat, und bes.

die modernen sozialen Differenzierungen z. B. Großgrundbesitz, Kleinbauer, Fabrikant, Handwerker, Handel, freie und verstaatlichte Geistesarbeit, Arbeiter, Taglöhner, Gesellen, Lehrlinge, Proletariat . . .

Man hat auch versucht, das Wort Soziologie mit dem Worte: Volkskunde zu ersetzen, aber man ersieht sofort, daß dies in höchstem Grade verwirrend wäre.

Man mag den Umfang der Volkskunde weiter oder enger begrenzen, man mag ihre Ziele näher oder ferner stecken, Volkskunde und Soziologie decken sich nicht im ganzen Umfang.

Wohl schlägt aber ein sehr großes Gebiet der Volkskunde in die Soziologie ein[2]) und soweit dies der Fall, verlangen wir vom

---

[1]) Es ist klar, daß der Soziologe die sozialen Hilfswissenschaften (Ethnologie, Sozialhygiene, Sozialethik, Volkswirtschaftslehre, Geschichte . . .) nicht ersetzen will, aber sie für seine spezifischen Zwecke vervollständigen muß.

[2]) Wir kennen die verschiedenen Definitionen und Grenzumschreibungen der Volkskunde und lassen die Meinungsverschiedenheiten auf sich beruhen. Wir schließen nur, daß die Volkskunde mit der Soziologie einen sehr großen Teil der Forschungsgegenstände gemeinsam hat, eben das Gebiet, welches wir kurz „einschlägig" nennen. Beide Wissenschaften aber blicken auf dies Gebiet von verschiedenen Gesichtspunkten aus.

Soziologen, daß er intensivst selbst Volkskunde treibt und es wäre nach dem jetzigen Stand eine uns ganz unverständliche Rede: „Wir treiben Soziologie und andern überlassen wir „die Volkskunde."

Es ist auch nicht an dem, daß die Soziologie nur ins Große oder Allgemeine arbeitet. Im Gegenteil hat jener Soziologe seinen Beruf verfehlt, welcher die kleinste, sozialpsychologisch zu wertende Lebensäußerung des Volksorganismus mißachtet.

Dazu dehnt sich aber das Arbeits-Gebiet der Soziologie, wie aus Obigem erhellt, nach andern Seiten weit aus über das der einschlägigen Volkskunde. So weit, daß wir unsere soziologischen Forschungen national begrenzen müssen, ohne deshalb internationale Beziehungen außer acht lassen zu dürfen; man denke z. B. an die internationalen Arbeiterschutzkonferenzen.

Wir müssen uns bescheiden, im Heimatarchiv so reiches soziologisches und bes. auch volkskundliches Material zusammenzutragen als nur möglich, es zu sortieren, zu registrieren; jedoch müssen wir uns hüten, zu „sozialwissenschaftlichen Enzyklopädisten" herabzusinken.

Es sollen dies nur Leitsätze sein.

Soziologisch tief zu forschen und dazu noch Sozialpolitik zu treiben, geht über die Kräfte eines Mannes und auch einer kleinen Organisation, wie sie das Heimatwerk darstellt. Deshalb haben wir uns stets enthalten, Heimat- oder Volksfeste zu veranstalten, Kunstpolitik zu treiben usw.

Wir streben auf das gewissenhafteste, eine richtige Diagnose zu stellen, auf der sich ein prophylaktisches resp. Heil-Verfahren aufbauen kann.

Darum wird aber die Arbeit des Soziologen nicht gemindert, denn man muß bedenken, daß der soziale Organismus sich in steter Aenderung befindet wie der physische. Der Soziologe hat diese Aenderungen stets und sofort zu verfolgen, wie der gewissenhafte Mediziner.[3])

In diesem Sinne nennen wir die Soziologie die **aktuellste Wissenschaft.**

C. Frank.

---

[3]) Wir brauchen dieses Bild nur der Deutlichkeit halber, ohne in spielerische Analogien zu verfallen. Wir wollen damit nicht sagen, daß der soziale Organismus krankt; denn dieselbe Arbeitsaufgabe hat der Soziologe in jeder Epoche. Jedes Gleichnis hinkt, und doch hat mans nötig, um möglichst deutlich zu reden.

Das Neujahranblaſen.

Von Maximilian Liebenwein für den Neuen Deutſchen Kalender gezeichnet.

Der Soziologe W. H. Riehl hat wunderbare Worte über die geiſtliche Gaſſen- und Turm-Muſik geſchrieben. Man leſe ſie in ſeinen „Kulturſtudien aus drei Jahrhunderten". Stuttgart, J. G. Cotta.

Neujahrslied.

In Mönchsdeggingen (B.-A. Nördlingen, Schw.) sangen in der Sylvesternacht von 11 Uhr ab bis gegen Morgen ein Mann, eine Frau und ein Mädchen das unten angehängte Lied vor den Häusern und zwar dreistimmig je einen Vers; dafür wurden sie je nach Wohlhabenheit der Besitzer mit Backwerk, Geld u. dergl. beschenkt, wodurch ein öfteres Entleeren des mitgebrachten Korbes nötig wurde. Dieses Umsingen erreichte anfangs der 80er Jahre vor. Jhrhdts. durch das zunehmende Alter der Gratulanten ein Ende. Verfasser des Neujahrswunsches war Lehrer Leonh. Raab, mit 82 Jahren auch in Mönchsdeggingen nach über 30jähriger segensreicher Tätigkeit gestorben.

(3stimmig: Sopran, Alt, Baß gesungen.)

Auf, auf, ermuntert Eure Sinnen,
Erwacht! das Neue Jahr bricht an;
Laßt mit dem HErren uns beginnen
Und mit Ihm wandeln unsre Bahn,
Weil uns dann Alles wohlgelingt,
Das Neue Jahr viel Gutes bringt.

So gieße Gott nun seinen Segen
Auf Euch in diesem Jahre aus,
Er sei mit Euch auf allen Wegen
Und segne Euch in Flur und Haus;
Er sei Euch Licht, ein Trost, ein Stab,
Und wende alles Unglück ab.

Er wolle vor Gefahr Euch schirmen,
Und wende Feuer und Wassersnot!
Er schütze Euch vor Kriegesstürmen,
Er segne Euer täglich Brod,
Damit ein jeder freudig sagt:
Gottlob, der HErr hat's wohl gemacht.

O. Offenhäuser.

Das Dreikönig-Singen.

Für den Neuen Deutſchen Kalender 1915 gez. von Maximilian Liebenwein.

Auch damit möchten wir auf die „geiſtliche Gaſſenmuſik“ aufmerkſam machen, wie Seite 7.

Vielleicht kehrt doch die Einſicht wieder, daß wegen des „Unfugs der Bettelei“ nicht gerade ſolche Mittel einer muſikaliſchen Erziehung des Volkes aus der Hand gegeben werden ſollten und man gönnt den drei Majeſtäten wieder ihre Herrſchaft; freilich müſſen ſie ſich anſtändig aufführen.

Dreikönigslied.

Vgl. Deutſche Gaue B. 14 (1913) S. 205.

(Aus der Gegend von Forchheim, geſungen von Kindern am Dreikönigstag.)

Wir loben Gott und loben den Herrn,
Die hl. 3 Könige mit ihren Stern,
Sie ſuchen das Kindlein und hätten's gern,
Sie kommen daher aus ſchneller Eil'
In 13 Tagen viel 100 Meil'.

Sie kommen vor Herodes Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter raus
Und ſprach aus Uebermut:
„Bleibt ihr bei mir und nemmat für gut;
Ich will euch geben Hai (Heu) und Strai (Streu)
Und will euch halten zehrungsfrei.“

Die heiling' 3 König
Die wollens nicht do (tun)
Sie nehmen ihr'n Stern und ganga auf und davo.
Do gengen's all 3 das Bergla hinauf,
Da ſtand der Stern wohl ober den Haus.

Do gang'er all 3 ins Häusla hinein,
Do fanden's das liebe Jeſulein,
Do zog der Herr Joſef ſein Hemedla aus
Und machte dem Kindla 2 Windel daraus.

Teilweise noch folgendes:

Da komma 3 Weise vom Himm'l geflog'n;
Der erste hieß St. Thoma,
Der bringt dem Kindla sein Noma (Namen).
Der 2. hieß St. Michael,
Der bringet dem Kindla sei' Leib und sei' Seel',
Der 3. ist Gott heiliger Geist,
Der bringt dem Kindla sei' täglicha Speis'.
Sie lobten und preisen alle Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hot.

Zu den letzteren Namen: Thoma, Michael ist zu bemerken, daß diese Namen nicht aus einem bestimmten Ort stammen; der Spruch soll von einer anderen Gegend eingeführt worden sein.

Gepr. Lehramtskandidat A. Leideſcher.

Hl.-Dreikönig-Vers

aus Traunsdorf bei Traunstein.

Heut ist Trauernacht,
Wer hat's denn aufgebracht?
A alta Mo;
Hat 2 rote Höserl a;
Ist über d' Stiaga abakrocha,
Hat ehm R'p und Boa a'brocha,
Wer muaß büaße?
Frau mit Kücheln.
Kücheln heraus!
Oda i schlag Dir a Loch ins Haus
Gib ma sei an langa
Mag ihn leichta g'langa
Gib ma sei an dicka
Mag ihn wenka schlicka.
Geh, Bäuerin, gib mir sei an warma
Und los (= laß) dann (= Dir ihn) nöt dabarma,

Barth. Schmucker.

Wildschützenlieder.

Unser Mitarbeiter hn sendet uns zu unserem sonstigen Bestand zwei circa 50 Jahre alte Wildschützenlieder aus der Jachenau (Bad Tölz Obb.).

a) Schützenlied von Johann Wörner; sein Vater liegt in Wackersberg (Bad Tölz) begraben.

b) Schützenlied auf Trischberger Andre. Sein Haus stand beim Grei in Gaissach (Bad Tölz). Dazu kam von Platzmeister Anton Reiserer ein ähnliches

c) Schützenlied auf Georg Jennewein, erschossen 1877 am Peissenberg bei Tegernsee (Miesbach Obb.). Der Tote liegt in Westenhofen bei Schliersee (Miesbach).

Unser Mitarbeiter hn schreibt dazu:

Was daraus spricht, ist zunächst ein vielleicht unbewusstes Festhalten am alten freien Jagdrecht. „Sei Herr über die Erde und alles, was darauf fleucht und kreucht." Der Jäger ist verfehmt, der einen wenn auch widerrechtlich pürschenden Schützen — ob mit oder ohne Anruf konnten meist die Leute nicht wissen („einsam") — tot geschossen; die Rache, wenn nicht der Menschen — manchmal in schrecklicher Weise — so doch einmal Gottes wird ihn ereilen. „Fels und Wald, Quell und Blümlein weinen um den Toten, wie Alpdruck lastet's auf dem Gemüt Aller. Kaum ist dieser Wehschrei im Volkslied verhallt, macht sich der drängende, „quellende" Ingrimm in „Schnadahüpfl" Luft.

Bezeichnend ist, dass sie auf die Originale a b unmittelbar hinter dem Gedichte folgen.

„An Jaga tuats vadrüessn (verdriessen)
Dass san so viel sper (schwach, kraftlos)
Auf Schützn müassn's schiassn
A so werns ja do koan herr (können keinen bewältigen)".

Oder:

„Auf'm Wildschützn sein Grab do gehn d'Rosen scho auf,
Auf'm Jaga den sein stean no d'Saubleamal drauf."

Bezeichnend ist folgender Dichternachruf, einem Wildschützen gewidmet:

„So oft er in die Berg auf a Gamsal hot g'schossn,
Hot a Gott dankt, wenn er hot guat troffn."

Welche unsichtbare Gewalt die Gebirgler an ihre Höhen fesselt, sagt uns ein Sechszeiler:

„Lasst's önk sagn, dös hat an eigni G'walt
Ja i kanns nöt nenna
Ma wirds scho selber kenna
Da wirds eim nacheinanda wohl und weh
Lacha megst un woana
Der da drobn is auf da freien Höh."

Johannesfeuer.

Das vorstehende Bild nach einer gerahmten Bleistiftzeichnung im Museum zu Feldkirch in Vorarlberg zeigt nach einer Inschrift auf dem Original, „wie die Montavoner (Bewohner des Montavoner Tales in Vorarlberg) ihre Johannesfeuer abbrannten." Die Zeichnung stammt von ca. 1860. Originalaufnahme 1913.

Bemerkenswert ist der kunstvoll aufgebaute riesige Holzstoß, zu dem lauter gutes Scheitholz verwendet ist. Wie es scheint, hat man dort den Scheiterhaufen um eine Art Maibaum oder gleich um eine lebende Tanne errichtet, um ihm recht lange einen Halt zu geben. So wie hier schichten bei uns noch die Schäffler ihre grünen Dauben aufeinander, damit das Holz recht gut austrocknet.

Die Montavoner haben sich dieses Schauspiel ein schönes Stück Geld kosten lassen; ob sie jetzt auch noch so viel für ein Freudenfeuer auf Johanni (24. Juni) übrig haben? Denn der Stoß muß in Wirklichkeit immerhin 8—12 m hoch gewesen sein. Auf dem Original sieht man noch einige Leute, die den Brand überwachen oder zuschauen.

Segen und Beschwörungen

sollen gesammelt werden im Deutschen Reich, in Oesterreich und in der Schweiz, soweit sie deutsches Kultur- und Sprachgebiet sind.

Der Verein Heimat und die Deutschen Gaue arbeiten hier nach Maßgabe der Archiv-Ordnung gerne mit dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde, von dem der Aufruf ausgeht; siehe Mitteilungen dieses Verbandes Nr. 19, Nov. 1913 S. 6 u. 11.

Die Deutschen Gaue mit dem Verein Heimat errichten hiemit eine selbständige Sammelstelle.

Alle diesbezüglichen Sendungen bitten wir zu adressieren:

An die Deutschen Gaue Kaufbeuren (Bayern).

Objekt der Forschung.

Es kommen also in Betracht: Alle Formeln, welche Menschen oder Vieh von Krankheiten oder sonstigen Schaden erlösen oder davor bewahren sollen, welche Glück bringen oder Unglück anwünschen sollen, oder sonst dem Menschen geheimnisvolle Gewalt verleihen sollen.

(Nicht in Betracht kommen reine Rezepte oder Hausmittel, von denen das Volk glaubt, daß sie ganz natürlich wirken, also nicht „sympathetisch".)

Derartige Formeln können direkt aus dem Mund des Volkes gesammelt werden oder man findet sie schon gedruckt oder geschrieben auf Zetteln, in Büchlein, gesammelt in Rezeptbüchern, Notizbüchern, vom Volk vermischt mit kirchlichen Benediktionen, mit reinen Rezepten, oder es sind „Einblattdrucke und kleinere fliegende Zettelliteratur (wie etwa Himmelsbriefe, Schutz- und Trutzzettel, die wahrhaften Längen Christi und Mariä, Tobiassegen, Frais- und Gichtbriefe), Zauberbücher (wie das Romanusbüchlein, das 6. und 7. Buch Mosis, das siebenmal versiegelte Buch, das Buch Jezirah, den wahrhaft feurigen Drachen, die Schätze aus Klosterbibliotheken, Faust's Höllenzwang, die Albertus-Magnus-Bücher usw.), die sieben Himmelsriegel, die sieben Schloß, der himmlische Hof der sel. Luitgard von Wittichen, das goldene Paternoster und das goldene Avemaria, Dreikönigszettel, Haus- und Stallsegen, Abend-, Nacht- oder Morgensegen, Himmelsbriefe (Sonntagsheiligungsbrief — Als Christus in den Oelgarten trat — Der Segen des Grafen von Flandern 2c.), gedruckte und handschriftliche Segen, ob als Amulett, Bilderbogen oder dergleichen vorhanden. — Reisesegen (meist als Amulett bei sich zu tragen). — Wettersegen, Wetterscheiben."

Technik des Mitarbeitens.

I. Solche Sympathiemittel, Segen, Zauberformeln werden nun vom Mitarbeiter unmittelbar aus dem Volksmund notiert oder, wenn man sie schon geschrieben vorfindet, abgeschrieben.

Zwar sind wir für jede Notiz dankbar, wenn sie auch auf einer Postkarte oder mit Bleistift geschrieben, zu uns kommt; sonst aber bitten wir, wenn unsere Mitarbeiter solche Erhebungen selbst notieren, unsere gewohnten Mitarbeiter-Regeln einhalten zu wollen, da die Arbeit ja die nämliche ist:

1. Tiefschwarze Tinte.
2. Gutes Papier, nicht Konzeptpapier.
3. Rückseite nicht beschreiben.
4. Jede Notiz auf ein einzelnes Blatt.
5. Die Sache genau notieren. Undeutliches erklären, aber die eigenen Zusätze als eigene bezeichnen.
6. Unter jede Notiz die Quelle, also Oertlichkeit und Zeit, aus welchen die Sache stammt.

II. Segen und Segensammlungen, Zettel, die man schon geschrieben oder gezeichnet oder gedruckt vorfindet und zeithalber nicht kopieren kann, wolle man uns im Original einsenden entweder als Schenkung für das Heimatarchiv, oder mit Angabe des Preises, oder leihweise.

Manchmal muß man die Leute drängen und ihnen versprechen, die Sachen baldigst wieder zuzustellen. Dann entlehne man sie nur für kurze Zeit, sende sie sofort ein; sie werden in der Heimatschreibstube umgehend kopiert und mit gewohnter Genauigkeit zurückgesandt.

Derartige Sendungen lasse man einschreiben (nur 0,20 Mk. Gebühr); sie gehen dann auch eingeschrieben wieder zurück.

III. Von Büchern, die man uns nur leihen kann, wolle man vorher Titel und Format auf einer Postkarte mitteilen, damit man sich nicht unnütz Mühe macht, falls wir sie schon kennen.

Mitarbeiter und Vertrauensmänner.

Besonders auch Aerzte und Tierärzte können für unsere Zwecke mit reicher Erfahrung uns helfen. — Man versuche bei Bauern, Schäfern, Schweizern, Hufschmieden, Hebammen, Kurpfuschern sein Glück; dies wird hier aber selten lächeln, auch ist Vorsicht geboten; doch ist durch Kranke, aus Verlassenschaften, aus Pfarr-Archiven, Klosterbibliotheken, in welchen sich öfters auch „konfiszierte" derartige Literatur befindet, Material zu gewinnen für Segens- und Sympathie-Formeln. Vielfach finden sich solche auch auf die innere Seite alter Büchereinbände geschrieben.

Wer hier mitarbeiten will, der wolle von uns den „Aufruf zur Sammlung deutscher Segen- und Beschwörungsformeln" gratis verlangen. Weiß er weitere Vertrauenspersonen oder glaubt er, Freunde für die Sache interessieren zu können, so stehen auch zwei Exemplare ohne Entschädigung zur Verfügung.

Volks-Heilmittel.

Weitere zuletzt Deutsche Gaue Band 14 (1913) S. 123 und 248.

Gebet zur Stillung des Blutes:

Ader geh zu Ader,
Fleisch geh zu Fleisch,
Blut geh zu Blut,
Wo dich unser Herr Jesus hintut!

Im Namen der allerh. Dreifaltigkeit; 3 Vaterunser.

Rodheim, B.-A. Uffenheim, Mittelfr. Hilfslehrer K. Hofmann.

„Bein zu Beine,
Blut zu Blute,
Glied zu Gliedern,
Als ob sie geleimt seien,"

heißt es in einem der Merseburger Zaubersprüche spätestens aus dem 8. Jahrhundert.

„Brauchen" gegen Zahnschmerz. Mittags zwischen 11 u. 12 Uhr geht man „hinterwärteles" (rückwärts) an einen Weidenbaam, nimmt einen Zweig desselben in die Hand und sagt dabei:

Zahnschmerz, ich winde dich,
Zahnschmerz, ich binde dich
In dieses Wiedband hinein!

Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit; 3 Vaterunser.

Beim Weggehen darf man nicht mehr auf den Baum hinsehen.

Rodheim, B.-A. Uffenheim, Mfr. K. Hofmann.

Gegen die Schußblattern. (Zu sprechen an einem Freitag zu ungerader Stunde.)

„Nichts ist für die Augen gut als unseres Herrn Jesus Christus Blut und Christus Wort. Auch Adam vertreibet das Fell und die Blattern."

Diese Worte spricht man gegen Sonnenaufgang gewendet und bläst dem Kranken in die Augen. Dies muß 3 Freitage hintereinander geschehen. Der Kranke hat 5 Vaterunser zu den heiligen 5 Wunden zu beten, der Heilende 3 Vaterunser.

Symptome der Schußblattern sind: Ganz kleine Blasen im Augapfel. Meine Quelle behauptet, bereits mehrere an Schußblattern Erkrankte geheilt zu haben. Bestätigung erhielt ich auch von andern Dorfbewohnern. Was und wie viel davon zu halten ist, kann ich nicht sagen. Sicher ist, daß bereits Mehrere, nachdem beiliegendes Verfahren angewandt worden, gesund wurden.

Mag.-Inzipient Schall Fr.

Besonders ist auch nach den Rezeptbüchern der städtischen und ländlichen Heilkünstler zu fahnden, sowie Nachrichten über ihre Praxis zu erheben; so erzählt uns unser Obmann Bauer in Bernbeuren (Schongau), wie der „alte Hafner" einer ledigen Person, die „verunglückt" war, hätte helfen sollen („nur für Herrn" lautet die Phrase auf Programmen), vom „Schnöller"; dem mußten die Leute, die ihn vom Feld weg zu Patienten holten, auf dem Acker weiterarbeiten, bis er wieder heimkam u. s. f.

Kuren.

Das 6jährige Töchterchen der M. aus Hauzenberg (Wegscheid Ndb.) hatte eine tiefe, vernachlässigte Wunde am Fuß und wurde in Folge dessen mager und „allwei' würkli" (schwindlig). Zuerst ging die Mutter mit dem Kind zum Arzt, der die Wunde behandelte; gegen die Auszehrung ließ sie die Kleine wenden.

Das nun von dem Pfuscher geschriebene Rezept folgt hier aus dem Heimatarchiv, um zu zeigen, wie solche Leute Religiosität und Medizinelles in kluger Absicht vermischen. Die Einsenderin ist Marie Rehaber.

W..... den 9. Sept. 1913.

Werthe M.!

Sie haben die Nerven, Blut, u. Fleisch auszehrung, die lezte haben Sie am stärksten, Sie haben keinen Abetiet u. sind recht matt, Sie müssen alles genau befolgen wie ich es hier niederschreibe u. mit Vertrauen betten, Sie müssen zur Ehre der schmerzhaften Muttergottes Täglich 9 Vater unser betten 9 Tage, den 10. Tag müßen Sie aussetzen. Den 11 Tage wieder anfangen so 3mal 9 Tage jedesmal den 10 Tag aussetzen 27 Tage betten 30 Tage dauert die Kur es wird bis zum 18 Tag nicht vorwärts gehen, daß ist gut es wentet sich schon Sie müßen Täglich Morgens u. Abens einen kleinen Esloffel voll Mallaga Wein nehmen aber nicht trinken, der mus Medüzinisch genommen werden Sie müßen auch Täglich Morgens Sommerkornkaffee Essen, kein Schweinefleisch, kein Sauerkraut, vom Essig dürfen Sie nichts Essen, Reis in der Milch Grieskoch u. dgl. zur Abwechslung Rindfleisch mit Supe, keinen andern Wein dürfen Sie nicht trinken der zehrt. Sie müssen mir mitteilen ob Sie den 12 Sept. anfangen können, für meine Mühe müssen Sie mir 90 Pfg. durch Postanweisung senden.

Freundlich Grüßt Sie

N., Nagelschmied.

Uebermäßig teuer scheinen sie im allgemeinen nicht zu sein, die Kurpfuscher.

Und dann muß man zugehört haben, was manche für salbungsvolle Sprüche machen können. Das tut den geängstigten Leuten wohl.

Siehe auch später S. 47 den wörtlichwahren Brief von Michl H. an die Deutschen Gaue, weil er halt auch Sympathie-Doktor werden wollte.

Naturwissenschaftliche Heimatbeobachtungen.

Die Deutschen Gaue wollen Gründlichkeit und Vielseitigkeit vereinigen.

In erster Beziehung hat man in Rechnung zu ziehen, daß diese Zeitschrift zu Beobachtungen anregen muß, da sie die einzige Zeitschrift dieser Art ist. Die Resultate dieser Anregungen kommen fast alle ins Heimatarchiv, wo sie ausgreifender Darstellung vorbehalten sind.

In zweiter Hinsicht: Die Vielseitigkeit ist Pflicht dieser Heimatzeitschrift, welche alles auf die Heimat bezügliche Material erheben helfen muß, auch das naturwissenschaftliche.

Auf letzteres haben wir in den Deutschen Gauen Band 14 (1913) S. 106, 194 hingewiesen und diese Hinweise hatten weitere Beiträge zur Folge, worunter nachstehender:

Der Altbürgermeister (Lokalausdruck für einen hochverdienten Bürgermeister außer Dienst, also Ehrentitel) von Obernzell bei Passau (Ndb.) erzählte mir im Jahre 1913 folgende Beobachtung:

„Am Steilufer der Donau zwischen Obernzell und Erlau gibt es zahlreiche grüne Eidechsen (lacerta viridis), welche sonst in Deutschland ziemlich selten sind. Seit dem Bau der Bahn von Passau nach Obernzell (1909) scheinen die Tierchen aber immer weniger zu werden, obwohl auf das Fangen und Töten derselben eine hohe Strafe gesetzt ist. Die Tierchen sind nämlich sehr „musikalisch", können zum Beispiel durch sanftes Pfeifen aus ihrem Versteck gelockt werden. Durch das Summen und Tönen der Eisenbahnschienen, welches beim Herannahen eines Zuges stets zu hören ist, werden nun die grünen Eidechsen angelockt und legen sich auf die Schienen selbst. Von dem Zuge werden sie dann natürlich überfahren und auf diese Weise dürfte allmählich das Aussterben der Tiere herbeigeführt werden. Der Erzähler hat selbst schon verschiedene Male beobachtet, wie beim Herannahen eines Zuges die munteren Tierchen auf die Schienen huschten, um dort getötet zu werden." Dr. Beda Sandkühler.

Die naturwissenschaftlichen Heimatbeobachtungen müssen sich erstrecken auf Gebiete, wie

Oberflächenbau, z. B. Beobachtungen über Seen, Flüsse und Bäche, Höhlen, Erdrutsche, Erdfälle, Erdbeben, Gletscherschliffe, erratische Blöcke usw,

Klima, z. B. Temperatur, Luftdruck, Wind, Niederschläge,

Pflanzenverbreitung: Pflanzeninseln, Torfmoore usw.,

Tierverbreitung: Singvögel, Sammelplätze, weggezogene Tiere, fossile Tiere,

Anthropologische Beobachtungen: Typische Farbe von Haut, Haaren, Augen, einheimische Krankheiten.

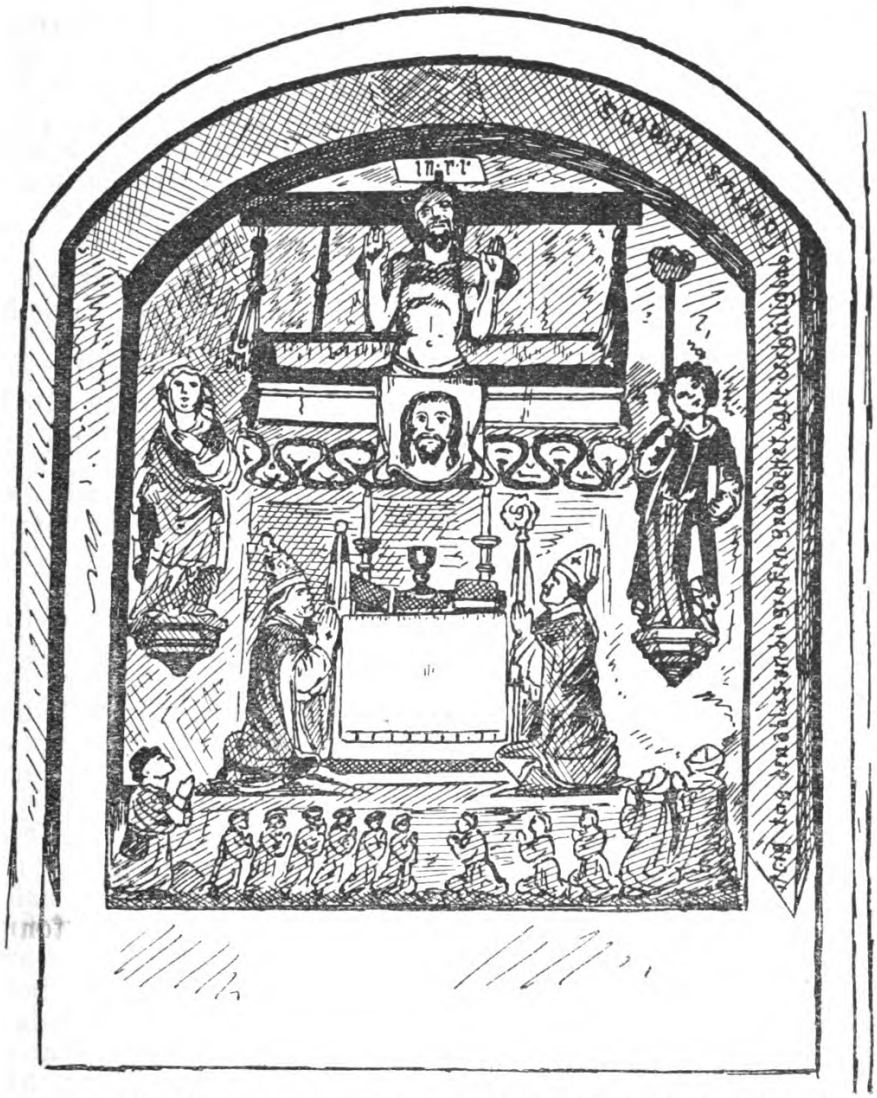
Die technischen Ausdrücke der Urgeschichtsforschung einheitlicher und dem Laien-Mitarbeiter leichter zugänglich.

Die Erforschung der einheimischen Urgeschichte braucht dringend mehr Mitarbeiter als bisher vorhanden sind; die Wissenschaft wird bis auf weiteres der verständnisvollen Mitwirkung von Laien nicht entbehren können. Die zur Heranbildung solcher Mitarbeiter veranstalteten Kurse und Uebungen sind wohl ein gutes Mittel, sie setzen aber mit Recht eine gewisse Einführung schon voraus. Wie soll sich nun der Laie diese Einführung in die Urgeschichtsforschung verschaffen? Die eigentliche Fachliteratur ist weit verstreut in einzelnen Aufsätzen in den verschiedenartigsten, nicht leicht zugänglichen Werken und periodischen Schriften. Museen, in denen die einzelnen Gegenstände gut und ausreichend bezeichnet wären, die also wirklich zur Belehrung des Neulings dienen könnten, sind nicht häufig. Der Laie muß daher dankbar sein, wenn ihm ein Verlag sehr billig und in äußerst handlicher Form ein Werkchen zur Verfügung stellt, das ihm einen Ueberblick über die einheimische Altertumskunde bietet. Die Sammlung Göschen in Leipzig enthält außer den schon früher erschienenen Bändchen: Fuhse, deutsche Altertümer und Hörnes, Urgeschichte der Menschheit das neu erschienene dreibändige Werkchen: M. Hörnes, Kultur der Urzeit. Das Werkchen ist auf dem Umschlag von D. G. B. 14 Heft 269/70 schon kurz angekündigt worden. In den drei gut illustrierten Bändchen ist ein riesiger Stoff übersichtlich verarbeitet und es wird ein Ueberblick über die Urgeschichte der gesamten Kulturwelt geboten. Bemerkenswert ist, daß dem „südlichen Einfluß“ sehr viel Wirkung auf die Entwicklung der mittel- und nordeuropäischen Kultur eingeräumt ist. Eine neuere Schule, besonders Kosinna im Mannus hebt mit großem Eifer die Ursprünglichkeit der nordischen Entwicklung hervor und greift die Gegner teilweise sehr scharf an (z. B. Mannus V. S. 346). Ganz unmöglich wäre es ja nicht, daß die Entwicklung gerade vom primitiven Norden aus nach dem günstige Lebensbedingungen bietenden Süden vorgeschritten wäre. Der Norden wäre dann der Schauplatz für die Heraufzüchtung eines tüchtigen Menschenschlags unter schwierigen Lebensbedingungen, der Süden wäre das Milieu, wo dieser Menschenschlag eine verfeinerte Kultur schafft und dabei entartet. Man könnte versucht sein, recht laienhaft ein Beispiel aus der neuesten Zeit vergleichsweise heranzuziehen. Wir in Europa haben vieles den Amerikanern nachgemacht, z. B. die vollendeten Werkzeugmaschinen, die in Amerika unter dem Druck hoher Löhne bei billigen Rohstoffen entstanden waren. Gleichwohl wird man zugeben, daß die amerikanische Kultur von der europäischen abstammt. Dem natürlichen Entwicklungsgedanken entspricht es sogar besser, wenn man annimmt: das Primitive im Norden ist das Ursprüngliche, das Entwickelte im Süden ist das Neuere und Abgeleitete. Daß das

irgendwo vorgefundene Primitive aus der Entartung eines Verfeinerten durch Rückbildung und Mißverständnis entstanden sei, bedarf als das geringer Wahrscheinliche jedesmal des allergenauesten Nachweises.

An den vielen, schönen und klaren Abbildungen habe ich als Laie nur einen kleinen Mangel auszusetzen: sie sind häufig nicht in gehörige Verbindung mit dem Text gebracht und entbehren der Maßstabangabe. Auf den Abbildungen sind nur die Fundorte und die Zeitstellung angegeben, im Text kommen die vielerlei Benennungen vor, ohne jedesmal deutlich genug auf die Abbildungen hinzuweisen. Da ist für den Laien manchmal schwer durchzukommen. Wie sieht nun eigentlich eine Vasenkopfnadel, eine Schleifennadel, das Ornament „laufender Hund" etc aus? Und wie heißt man umgekehrt die abgebildeten Nadeln der Aunjetitzer Stufe? Die Sache wird für den Laien nicht leichter dadurch, daß in der ihm sonst zugänglichen Literatur z. B. einmal eine Nadel Hirtenstabnadel, ein andermal Ringnadel mit Schneckenende heißt. Das Uebel fängt eigentlich schon an mit den Benennungen der urgeschichtlichen Zeitenfolge Die Sitte, Kulturepochen nach den Fundplätzen zu benennen, wo Funde der zu benennenden Kultur zum erstenmal wissenschaftlich erkannt wurden, stammt anscheinend aus der Naturwissenschaft, aus der Geologie, und ist sehr praktisch und anschaulich. Wenn man sich aber einmal entschieden hat, eine Epoche Hallstatt und eine andere Latène zu benennen, warum muß man da wieder einmal die Benennungen erste und zweite Eisenzeit gebrauchen? (Unsere Gegenwart wäre dann die dritte Eisenzeit oder die Stahlzeit — oder die Aluminium- und Emailzeit?) Welche Verwirrung entsteht im Kopf des Neulings, der sich mühsam eben die einheimische Zeitenfolge: Bronzezeit, Hallstatt und Latène eingeprägt hat, wenn er nun die mykenische Kultur, die Villanovakultur in seine Begriffe einreihen will? Welche Beklemmung: darf man die Homerische Kultur mit unserer Hallstattkultur in Beziehung setzen, ohne sich lächerlich zu machen oder nicht? So naiv wird auch der krasseste Laie nicht sein, daß er sich vorstellen würde, die Hallstattkultur der Oberpfalz müsse nun genau die gleiche Zeit und genau den gleichen Bestand an Geräten und Formen umfassen wie die entsprechende griechische oder italienische Kultur. Ich meine, daß man ruhig die einheitlichen Ausdrücke gebrauchen und doch dem Laien die Verschiedenheiten begreiflich machen könnte. Wer aber wirklich die urgeschichtliche Zeitenfolge für ein gut funktionierendes Uhrwerk hält und sich also vorstellt: Am 1. Januar des Jahres 1200 v. Chr. wachen die Völker früh auf und sagen, heute müssen wir die Hallstattstufe A anfangen — der kommt auch als Laienmitarbeiter für uns nicht in Betracht. Man sage nicht, Name sei Schall und Rauch. Man muß sich doch verständigen können. Es ist ja begreiflich, daß die verhältnismäßig junge und noch nicht völlig organisierte Urgeschichtswissenschaft es bis jetzt noch nicht zu einer allgemein anerkannten Terminologie gebracht hat; umsomehr sollte man jetzt allmählich daran gehen und diesem Mangel abhelfen. Die Benennungen müßten so zu sagen mehr bürokratische Einheitlichkeit erhalten und die so normalisierten Benennungen müßten dem Laien leichter zugänglich sein. Man fürchte doch nicht, daß dadurch der wissen-

schaftliche Geist litte; die Elektrotechnik z. B. arbeitet einheitliche internationale Bezeichnungen für alle in der Elektrizitätslehre und in den Formeln notwendigen Begriffe und Zahlenwerte etc. aus und ist als Naturwissenschaft doch sicher eine Wissenschaft im vollen Sinn des Wortes. Hermann Witz, Ingolstadt.



Altarwand mit der **Gregoriusmesse** aus dem 15. Jahrhundert in der Oelbergkapelle an der Pfarrkirche zu Münnerstadt (Bad Kissingen Ufr.), erbaut 1425—30 am früheren Gottesacker, der damals die Pfarrkirche umgab. Eine Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben erinnert an die Legende, nach der das Bildwerk den Namen hat. Dem Papst Gregor dem Großen (590–604) und den Andächtigen, die hier scheinbar durch die Stifterfamilie vertreten sind, erschien während der Messe auf dem Jerusalemaltar in der Kirche Porta Crucis zu Rom der Heiland als Schmerzensmann. Die beiden Figuren Mariens und des hl. Johannes auf den Konsolen gehören eher zu einer Kreuzigungsdarstellung. Zeichnung nach Photographie von P. Vinzenz Schneider 1904.

Ein Volksmärchen,

Es ist wohl erst das zweite Märchen, das die 15 Jahre alten Deutschen Gaue erzählen. Vor Sagen und Märchen haben sie einen heillosen Respekt, weil solche Dinge öfters schon verdorben sind von jenen, die da glauben, es muß eine eigene Literatur geben für Kinder von 9—12 Jahren, dann für Knaben von 13—16 Jahren, dann für Jungen von 17—20 Jahren und entsprechend für Mädchen. Unsere Großeltern waren da weniger wählerisch in ihren Sprüchen und Erzählungen; darum sind wir aber auch grundverdorben.

Oberpfälzisches Kindermärchen,

bestimmt über 100 Jahre alt, da die Erzählerin, die Großmutter, oft von 1812 erzählte, wo sie schon erwachsen war. Der Einfachheit halber größtenteils in Hochdeutsch nacherzählt.

Es war einmal ein armer Bub, dem Vater und Mutter gestorben war und der Niemand mehr hatte auf der weiten Welt. Eine mitleidige Frau schenkte ihm eine Nudel und das war seine Zehrung auf der Reise in die Fremde. Wie der Bub nun so dahinging, sah er eine alte Frau am Wege sitzen, welche ihn anbettelte. „Meine liebe Frau," sagte er, „ich habe zwar selber nichts als eine Nudel, aber die wollen wir teilen." Die Alte bedankte sich und sagte: „Weil Du so ein gutes Herz hast, will ich Dir einen guten Rat geben: Alles, was Du auf der Straße findest, das hebe auf und schiebe es ein; es wird Dir von Nutzen sein." Wie der Bub nun so die Straße dahinzog, fand er ein Vogelnest mit jungen Vögeln. Eingedenk des Rates der Alten schob er es vorsichtig in die Tasche. Auf dem weiteren Wege fand er einen Zapfen und schob ihn ein und noch weiter einen Haufen Dreck. Er zögerte zwar, schob ihn jedoch endlich auch ein. Endlich kam er in eine große Stadt, wo ein lebhaftes Treiben auf der Straße war. Er fragte die Leute, was los wäre. „Ja," sagten sie, der König habe eine schöne Tochter und diese wolle nur den heiraten, der ihr drei passende Antworten geben kann. Es wären schon viele dagewesen, aber es sei keinem geglückt. Nun, dachte der Bub, ich will es doch auch probieren, vielleicht glückt es mir. Er ging also geradezu ins Königsschloß. Die Wachen wollten ihn nicht einlassen. „Was willst denn Du, dummer Bub?" sagten sie, „da sind schon Prinzen und andere feine Herren dagewesen und keiner hat es zu Stande gebracht." Auf sein wiederholtes Bitten ließen sie ihn jedoch ein. In einem prächtigen Saale saß die Königstochter auf einem Throne, redete aber nichts. Der Bursch betrachtete sie eine Weile und sagte endlich zu ihr: „Aber die Jungfer hat rote Wangen!" „Ja," sagte die Prinzessin schnippisch, „weil ich Feuer im Arsch hab." „O," sagte der Bub, „das ist recht, da können wir Vögel darauf braten," und zog das Vogelnest aus der Tasche. „Das geht nicht," sagte sie, „es hat die Pfann' ein Loch." „Da hab' ich einen Zapfen zum Vorstecken,"

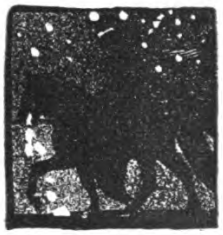
war die Antwort und der Zapfen kam aus der Tasche. „Warum nicht gar einen Dreck?“ war die Antwort. „Den hab ich auch.“ sagt der Bursch und nahm ihn aus der Tasche. Er hatte ihr nun die drei passenden Antworten gegeben und die Königstochter mußte ihn heiraten. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch. Fronhofer.

Ländliche Münchhausiaden.

Eine in ländlichen Kreisen oft zitierte Geschichte oder vielmehr Lüge ist die Sage vom Ammer-Bauer[1]) zu Ousen. Er ist der größte Bauernhof der Welt. So gibt es dort Ochsen, deren Hörner so weit von einander entfernt sind, daß die Stallbuben beim Einschirren zusammentelephonieren müssen. Der Saustall ist so groß, wenn ein Mutterschwein an einem Eck rumpelt (sich paart), bis sie auf das andere Eck kommt, kriegt sie Ferkel. Der Misthaufen ist so hoch, wenn der Stallbube hinaufsteigt, bis er wieder runter kommt, ist er militärpflichtig 60 übrige Taglöhner stehen stets auf den Heuböden herum beim Ablurren (sich von der Arbeit drücken). Bei der Ernte sind stets 8 Mann in der Küche beschäftigt beim Schmarren (beliebte Mehlspeise) umschaufeln und zu den sogenannten Kremlmaultaschen wird der Teig von 8 Mann gedroschen. Auch haben sie dorten einen Knecht, genannt der starke Hans oder Dutt'nhans. Als ihm der Bauer einmal zum Essen schrie, die anderen Dienstboten aber noch nicht da waren, soff er die ganze große Schüssel mit allen Knödeln auf einmal aus, so daß für die Anderen nichts mehr blieb. Dabei konnte er Riesenarbeit leisten. Als ihn der Bauer zum Stockreuten schickte, riß er mit der Hand an einem Nachmittag soviel Baumstöcke heraus, daß der Bauer in der Gemeinde einsagen mußte, um Fuhrwerke genug zur Abfuhr aufzutreiben. Als der Hans sah, daß er auf diese Weise den Kürzeren ziehen müßte, ging er in einen Hohlweg, welche die Fuhrwerke hinein passieren mußten und schieß (setzte dort einen Haufen), worauf sämtliche Fuhrwerke 4 Tage stecken blieben, und Hans wieder Herr der Situation war.

[1]) In der Nähe von Regensburg soll tatsächlich ein Bauernhof dieses Namens existieren. Uns unbekannt. Die Schriftltg.

Mitgeteilt von Huber Anderl, Taglöhner. Franz Schraufstetter.



Sommersonnenwende. Die wachsende Nacht reitet nach der Anschauung der alten nordischen Völker auf einem Rosse, namens Hrimfaxi, ins Land. Ende Juni.

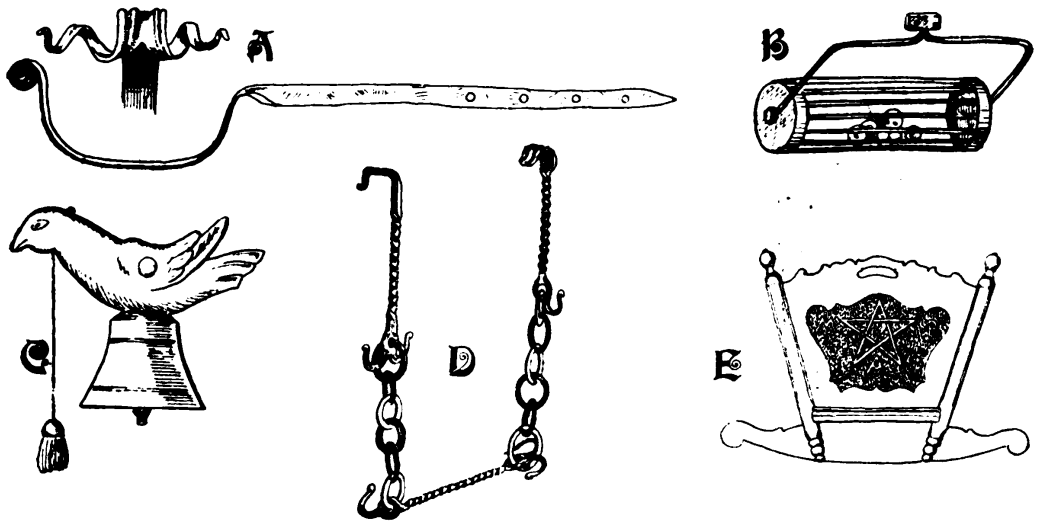
Wintersonnenwende. Das Sonnenrad dreht sich mit neuer Kraft. Ende Dezember.

Kalenderlildchen von Maximilian Liebenwein für den Neuen Deutschen Kalender 1915 gezeichnet.

Kleinarbeit des Heimatforschers.

Es beginnt wieder die Zeit des Wanderns und der Ausflüge. Wohin man kommt, überall trifft man irgendetwas Interessantes, in Museen, Kirchen, Bauern- und Wirtshäusern, Werkstätten und Schlössern. Deswegen zieht ein eifriger Heimatler ohne Skizzenbuch überhaupt nicht aus. Ein Meister im Zeichnen kann nicht jeder sein, brauchts aber auch nicht. Auch eine noch so ungefüge, aber genaue Skizze sagt oft zehnmal mehr als eine ellenlange Beschreibung, immer aber ist sie eine willkommene Ergänzung und Erläuterung zu einer Schilderung. Wenn das Bild recht unähnlich ausfällt, so helfen genaue Maßangaben meistens noch so viel, daß ein Geschickterer den Gegenstand später richtig darstellen kann, wenn er nur weiß, was die Einzelheiten vorstellen sollen. Nicht zu vergessen ist, daß man sich gleich den Fundort notiert, weil man später doch z. B. in Zweifel kommen kann, hängt jetzt das Votivbild in dieser Kirche oder in der Kapelle, besonders, wenn man viel Gleichartiges beisammen hat. —

Für den sehenden Heimatler gibt es keinen Winkel, den er nicht genau besähe, und selten geht er mit seiner Sammelmappe leer aus. Es sind nicht jedesmal hochwichtige Entdeckungen; aber was man heutzutage zum Gerümpel rechnet, ist einmal geachtet gewesen und wird jetzt oft zu Unrecht mißachtet. In jedem Falle gehört sich ein solcher Gegenstand wenigstens im Bilde aufbewahrt, denn in ein paar Jahren ist er unauffindbar verschleudert und mit ihm jedesmal ein Zeuge einer vergangenen Kultur. Nachstehend einige solcher Dinge, die man auf der Suche nach Bedeutenderem meist übersieht.



A Alter Dachrinnenhaken, 80 cm lang, mit eigentümlich (25 cm) breitem und seichtem Rinnenlager. Die vergrößert in der Vorderansicht gezeichnete Zierspirale an der Schauseite findet man heute wohl nirgends mehr; sie wird halt auch nicht bezahlt.

B Rolle mit kleinen Schellen, an der Innenseite einer Türe angeschraubt gewesen, 25 cm breit. Diente offenbar als Signalgeber, so gut wie unsere elektrische Türklingel. Im Museum zu Lindau Schw. 1913.

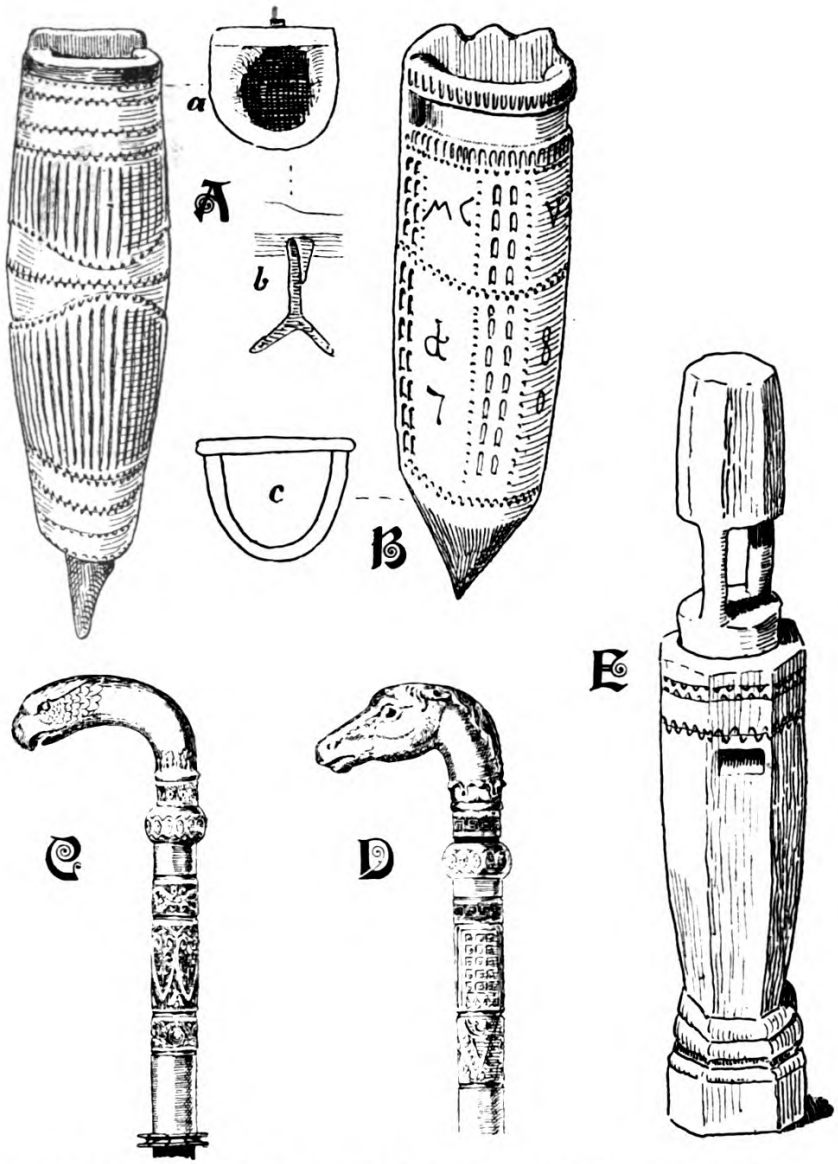
C Glockenzug in der Friedhofkapelle zu Feldkirch, Vorarlberg. Originalaufnahme 1913. Die Glocke selbst ist ganz modern, die Taube, 24 cm lang, stammt vermutlich von einer älteren Plastik und ist durch diese originelle Verwendung vorläufig vor dem ewigen Tode sicher.

D Geschmiedeter Rauchfanghaken zum Aufhängen des Selchfleisches und der Würste in den Kamin, etwa 2 m lang im Ganzen. Mit den beiden Laschen an den oberen Enden hängte man das Gerät in die eiserne Durchzugstange des Kamins ein.

E Geschnitztes Wiegenhaupt, 75 cm breit, 50 cm hoch. Bemerkenswert daran ist der Fünfstern in der Füllung, der sogenannte Drudenfuß, den man mit Vorliebe an Wiegen gegen das Alpdrücken der Kinder anbrachte, das man als das unheimliche Wirken hexenartiger Wesen, Druden, auffaßte. Im Volkskunstmuseum zu Kaufbeuren findet sich dieser Drudenfuß gleichfalls auf mehreren Wiegenhäuptern, allerdings ganz kunstlos, wahrscheinlich vom Besteller der Wiege selber, mit Mennigrot aufgemalt.

A, D und E zu Feldkirch in Vorarlberg untergebracht, dessen Verwaltung dem Zeichner des Heimatwerkes in liebenswürdiger Weise entgegenkam.

Orig.-Aufnahme 1913.

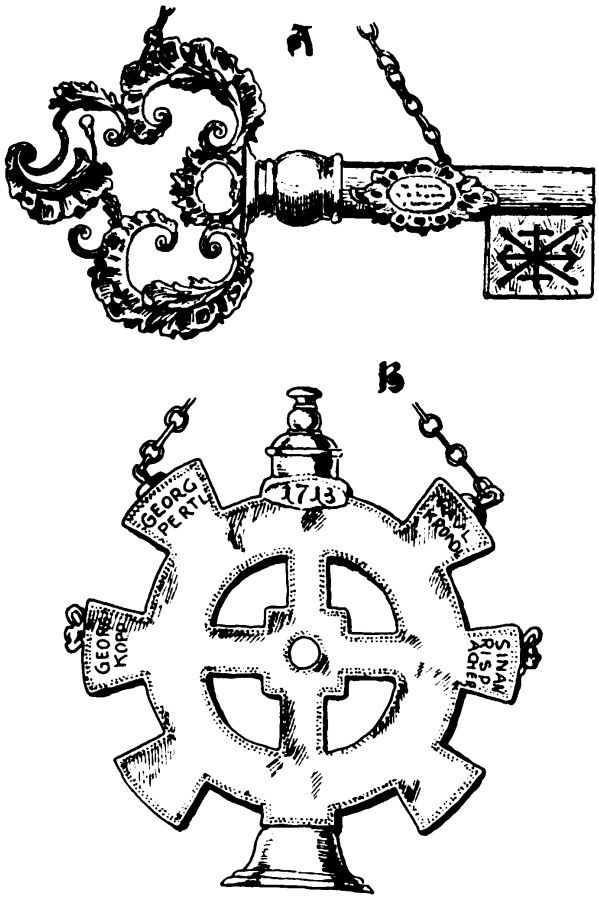


A **Holzkumpf** für den Wetzstein des Mähers, 35 cm lang, mit reicher Kerbschnittverzierung; a zeigt ihn von oben, b den Haken, mit dem er im Gürtel eingehängt wurde.

B **Holzkumpf** von 1870, 27 cm lang. Dieser wurde an einem Band umgebunden, das durch Oesen im Holz (unterm oberen Rand links sichtbar) gezogen wurde. c ist die Oberansicht. Beide im Vorarlberger Landes-Museum zu Bregenz. Aufgenommen 1913.

C und D zwei reichornamentierte **Schirmgriffe** älteren Stils, aus Messingblech gepreßt, ca. 32 cm lang. Gehören zu Schirmen, bei denen noch das Gestänge aus spanischem Rohr hergestellt ist. Im Museum zu Günzburg a. D., Schw. Aufgenommen 1913.

E Hölzerne Mohnstampfe, Mörser 61, Stöffel 78, das ganze 90 cm hoch. In der reichhaltigen Sammlung des Lehrers Weber-Innsbruck zu Schwaz in Tirol. Aufgenommen 1913. Eine größere Anzahl ähnlicher Mohnstampfen im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck in Tirol. Aufgenommen 1913.



Zunfthumpen

kann man in den mannigfaltigsten Formen antreffen. So hängt einer (Figur A) im Museum zu Kaufbeuren Schw. als riesiger Schlüssel, 80 cm lang, mit reicher, geschmiedeter Rokokoverzierung und Vergoldung. Er gehörte der alten Schlosserinnung. Der hohle Schaft nahm das Getränke auf.

Absonderlicher sieht sich das Zunftgeschirr B an: Ein Mühlrad aus Zinn von 1713, 30 cm hoch, offenbar ein Müllerzeichen, im Museum zu Rattenberg in Tirol. Ist der Deckel abgeschraubt, so ergießt sich aus dem kunstvoll gelöteten Gefäß das durstlöschende Naß, wenn eins drin ist.

Im gleichen Museum waren 1913 noch ein zinnernes Winkelmaß, Weberschiff, Metzgerbeil und ein kupfernes Hufeisen zu sehen, die alle zum gleichen edlen Gebrauch eingerichtet sind.

Allerhand Geschirr für den Hausgebrauch.

A Zinnernes Lavabo, Wasserbehälter, 33 cm hoch, im Museum zu Feldkirch in Vorarlberg. Aufgenommen 1913. Darunter gehörte noch eine Schüssel, in die das Wasser aus dem kleinen Hahnen beim Händewaschen ablief. Bei a ist die hübsche Deckel-Handhabe vergrößert wiedergegeben. Auf der Ansichtseite zeigt das Lavabo die Inschrift C * B MCT 1795.

B Eine gelungene irdene Nachtlampe, zugleich Milchwärmer, 21 cm hoch, dunkelbraun glasiert. Die rechte Seite zeigt die Einrichtung: In den Bauch c des Kruges stellt man das Licht d; durch die Oeffnung links unten scheint es heraus. Bei Bedarf hängt man den Napf b mit Milch über das Licht und setzt den Deckel a auf; so ist das Feueranmachen im Ofen und mancher Schritt erspart. Das interessante Stück steht im Museum zu Günzburg a. D. Schw. Aufgenommen 1913.

D Zinnernes Nachtgeschirr, mit Respekt zu melden, 12 cm hoch

C Gleichfalls als solches bezeichnet, 14 cm hoch. Beide im Museum zu Lindau Schw. Aufgenommen 1913.

Schnitz.

Davon haben wir schon ein paar Portionen aufgetischt Deutsche Gaue B. 14 (1913) S. 125, 149, 266.

1) Ein betrunkener Bauer ging durchs Dorf Münchsdorf (Eggenfelden, Ndb., ehemaliges Patrimonialgericht) und schrie: „Alle Leut' müff'n ster'm und da Baron Mandl (Patronatsherr) a!" Darauf erhielt er vom Patrimonialgericht 3 Tag Haft. Als er herauskam, trank er sich wieder einen Rausch an und schrie durch's Dorf: „Alle Leut' müff'n ster'm und da Baron Mandl nöt!" Der Inkulpat erhielt weitere 3 Tage.

2) Der mag's kaltö und warmö, wia da Sattla zu Pleinting (Vilshofen, Ndb.). Bei einer Bäuerin war einmal der Sattler von Pleinting auf der Stör und die Bäuerin hat grad Küchel backen. Da sagt der Sattler: „Geh', Bäuerin, „gib ma an Küechl!" Die Bäuerin: „Nein, sie sind für Mittag!" und zählt. Drauf der Sattler: „I mag's warmö liaba, gib ma „dö mein für Mittag iatz glei!" Die Bäuerin gibt dem Sattler seine Küchel und ist ganz erstaunt, wie sich der Sattler zu Mittag wieder zu Tisch setzt. „Ja, Sattla, Du hast ja Deine Küechl „scho warmö gäffen!" „Ja," sagt der Sattler, „i mag's kaltö a!"

Georg Oellinger, Kgl. Steuerverwalter.

3) Ein Kapuzinerbruder — der gute Mann ist schon längst tot — kam alljährlich in einen Marktflecken Niederbayerns (G., B.-A. Vilsbiburg) auf Kollektur. Freudig wurde ihm überall gegeben, doch eine Türe fand er jedes Jahr verschlossen, obwohl die Leute gerade nicht arm waren. Wieder war ein Jahr vergangen, wieder klopfte Bruder Cleophas (so hieß derselbe) an die Tür, wieder blieb sie verschlossen. Da erfuhr er, daß in dem Hause lange Zeit schon ein Kind zwischen Leben und Tod schwebe, das kein Mus essen wolle. Darauf baute er seinen Plan. Der fromme Bruder kannte alle Leute im Markte fast beim Namen. Er ging ins nächste Haus zur N....-Lisl, die an ihrem kleinen Hansl die schönsten Mutterfreuden hatte. Diese bat er nun so dringlich „um an Hansl sein Ko(ch)löffl (Muslöffel)", daß sie ihm nicht widerstehen konnte, obwohl sie sich natürlich nicht zu erklären wußte, was denn der Kapuzinerbruder mit dem „Kolöffl" anfange. Also ausgerüstet ging er wieder zu dem feindlich gesinnten Haus und klopfte. Als der Kopf des Weiberls diesmal im Fenster erschien, das schon den Mund zu tüchtigem Schimpfen aufsperrte, da kam er ihr noch zuvor und sagte: „No, i ko da's „nöt vodenka, daß d' geng (gegen) mi so fiarö (mißmutig) bist, „wenn i da a nix do (getan) hab'; hast ja soviel Unglück, a krank's „Kindl; aba, ich ko eam heifa (helfen)! I hab's Kolöfferl, mit „dem d' Elisabeth an Johannes 's Koch (Mus) gem (geben) hat, „mit dem gibst Dei'm Kinderl 's Koch, wirst sehen, 's wird g'sund!" Im Unglück sind schon starke Leute leichtgläubig geworden. Das heimgesuchte Weiberl nahm dankend den Löffel und gab damit

Tag für Tag ihrem Kind 's Koch — und 's ist wieder worden wia a Wiesl. Ja, wenn man den Kochlöffel hat, womit die hl. Elisabeth dem Johannes 's Koch gegeben hat! Und wenn das Weiberl in späteren Jahren hörte, daß der Kapuzinerbruder in der Nähe sei, da mußte er zu ihr kommen und den Buben anschauen, dem er's Leben geschenkt hat. Reich beschenkt ging der pfiffige Bruder jedesmal von dannen.

Einsender cand. theol. Peter Fedlmaier.

4) Wenn man einen richtigen Bauern mit „Herr" anredet, sagt er:

„Hern (= hören), hern tua-i guat, aba um zwanz'gtausend „i'weni seng (sehen)."

5) Ferner heißt's, man macht den Bauern „firi", wenn man ihm mit der Hand von unten nach oben über das Gesicht streicht. Umgekehrt macht man ihn „wieder gut".

6) Ein Spottvers auf die Sprache:

„Oes und Enk, Tisch und Benk
habts kein Steckchen bei Enk?"

4—6 aus Diessen (Landsberg a. L., Obb.). Schweizer.

7) A klei's Allgäuer G'schichtle. Es kam einmal ein Schreiner zum Pfarrer und brachte ihm das zwölfte Kind zur Taufe. Da sagte der Pfarrer: „Habt Ihr aber an Seage (einen Segen)!" Darauf der Schreiner: „Ja, ja, a Säage (Säge) han i schu (schon), aber halt kui Breater möh (keine Bretter mehr)."

Aus 4 u. 7 bemerke die Wortwitze der Bauern.

8) Sprüche auf die Handwerker z. B. aus Ebersbach, Bez. Markt Oberdorf Schw. Der Bäck sagt: Verwach i, so bach i — Verwach i it, so bach i it. Karl Schropp.

Dazu: 9) Ein Paar Ochsen wollten nicht mehr ziehen: „Ziagts nur a', auf's Jahr laß enk 's Mauern lerna, nacha kinnt's enk steh' gnua." Um Passau (Ndb.).

10) Ruf zum Mittagessen (Bez. Dachau):

Hans, Thama, Learl (Leonhard) Bartl, Micha, Heiß,
Görgl, Sima, Veicht (Vitus), Vesthl (Sylvest), Lippa, Lenz,
Zu da Suppen kembts. Gutsbesitzer Jos. Groß.

11) Bauernwitz über Kirchenmesner. Am Karsamstag bei der Auferstehung wird gewöhnlich beim dritten „Christus ist erstanden" die Statue des auferstandenen Heilands im Grabe von der Seite eingeschoben und ein Vorhang über den Heiland im Grabe herabgelassen. Da sollte sich im Inntal (man spricht von Flintsbach-Rosenheim) vor langer Zeit ereignet haben, daß, als der Geistliche das dritte „Christus ist erstanden" sang, der Mesner ausrief: „Sternsakra, der steht no daboam auf der Labn „(Altane) drobn." Aus Reischenhart (Rosenheim, Obb).

Platzmeister Anton Reiserer.

Heilige als Milchnascher.

In einem Dorfe bei Schmidmühlen hat sich folgende wahre Begebenheit zugetragen:

In Waltnzahm (heißt Waltersheim, Burglengenfeld, Opf.) stand vor 100 Jahren die Dorfkirche am Berg oben und das Dorf liegt in einer Saign (das ist eine kleine Mulde oder Tal). In dieser Kirche war es zu Sommerszeiten sehr kühl. Und da dachte sich die Hüatrin (das ist die Dorfhüterin): „Dar kannt ich mir mei Milch eini schtelln (da könnt ich mir meine Milch hinein stellen), daß 's schö kühl bleibt" und sie tat dies auch. Aber der Hütabua hots abglurt und is herganga und hot den Milchrahm, der in der Kirche war, gstohln. Da die Kirche dem hl. Guluman (Kolomann) geweiht ist, so war auch demselben seine Statue darinnen. Der Hüatabua is hergangen und hot dem hl. Gulmoni den Milchrahm ums Maul gschmiert, als wenn der Heilige den Mailchrahm gfressn hät Die Hüatrin hot Argwohn ghot, daß der heilige Gulmoni (Kolomann) ihren Mailchrahm g'stohlln hot und hotn halt zama gschimpft: „Du vostohlna, Du krieachst ma koan mehr." Und sieda (seitdem) hots koan mehr aufi toa ('nauf getan).

Hans Natter.

Nun ist es interessant, wie sich derselbe Gedanke wohl ganz unabhängig weit entfernt wiederholt.

Unser Obmann Bauer-Bernbeuren teilt uns mit: Der Bauer und spätere Austrägler Mang Ried von Eschach (Auerberg, Schongau Obb.) war als Menschen- und Viehdoktor unter dem Namen Stefanes Mang weit bekannt; dieser Praktikus war aber auch Mesner bei der in Eschach befindlichen Magnuskapelle. Da war einmal ein gar arg heißer Sommer; und weil es anno dazumal noch keine Molkereien gab, und die Bauern das Buttern der Milch selber zuhause besorgen mußten, welches im Hochsommer bei anhaltender Hitze oft recht beschwerlich wurde, kam eines Tages, da es wieder sehr heiß war, der Mang auf den originellen Gedanken, seine Milch in der Kapelle aufzustellen, weil es dort sehr kühl war. Da nun wegen der Kühle in der Kapelle das Buttern besser ging und auch ergiebiger war (die Milch warf mehr Rahm auf), so war Mang ganz befriedigt, bis die Nachbarn dahinter kamen, welche ihm eines Tages einen tollen Streich spielten, indem sie dem Patron der Kapelle, St. Magnus, Rahm von dieser aufgestellten Milch um den Mund strichen und dann zum Bauern sagten: „Du, Mang, der St. Magnus hat Dir Deine Milch abgerahmt und gegessen." Und Mang schenkte diesem Ulk wirklich Glauben und behielt seine Milch von dort an wieder zu Hause.

Ortsneckereien.

Siehe auch Deutsche Gaue B. 12 (1911) S. 255.

Unser Mitarbeiter in Band 14 (1913) S. 193 schrieb:

Die „Chieminger Zaunlehner" haben ihren Spottnamen daher, weil man ihnen aufbrachte, daß sie bei dem herkömmlichen Bittgang (in der Kreuzwoche) angeblich stark berauscht wurden und auf dem Heimwege manche an den Zäunen lehnten, um in ihrer Unbeholfenheit sich zu stützen. Chieming, Bez.-Amt Traunstein Obb.

Wie unsere Unterstreichungen zeigen, glaubte auch unser Gewährsmann, daß Passanten, böse Nachbarn den Chiemingern gelegentliche sehr starke Nebel lediglich andichteten, wie unter Nachbarn hie und da geschieht; daher „Zaunlehner".

Wir erhalten zur Erklärung dieses Spitznamens folgende Zuschrift:

Die Erklärung des Spottnamens „Chieminger Zaunlehner" daraus daß die Chieminger bei dem herkömmlichen Bittgang nach der Nachbarpfarrei Hart angeblich stark berauscht wurden und auf dem Heimwege manche an den Zäunen lehnten, um sich zu stützen, ist durchaus irrtümlich. Sie trägt den Stempel der psychologischen Unwahrscheinlichkeit schon an der Stirne; denn jeder Spottname knüpft an ein besonders auffallendes Einzelereignis oder an eine dauernde merkwürdige Angewohnheit einer Gesellschaft, die allgemein beobachtet wird, an. Räusche werden nun bei jedem Bittgang aller Orten nach Hause getragen und Berauschte suchen überall auf dem Heimwege gelegentlich an Garten- oder Flurzäunen Halt. Der Name Chieminger Zaunlehner, der nicht bloß den Hartern, sondern der ganzen Umgebung geläufig ist, findet also eine viel nüchternere Erklärung. Die Chieminger Pfarrangehörigen pflegen an Sonn- und Festtagen vor und nach dem Hauptgottesdienst längere Zeit auf dem Kirchplatz vor dem Friedhof beisammen zu stehen. Nach dem Gottesdienst werden da nach altem Herkommen die gemeindlichen Bekanntmachungen vom Bürgermeister „verrufen". Aus Bequemlichkeit und des langen Gehens und Stehens müde, pflegen nun viele Leute, namentlich von weither gekommene sich an die Zäune der an den Platz stoßenden Gärten und an die hohe Friedhofmauer zu lehnen, so daß diese Zaunlehner namentlich den Auswärtigen sofort als charakteristische Figuren in diesen malerischen sonntäglichen Volksversammlungen in die Augen fallen müssen. Da auf dem Platz die wichtigsten Verkehrswege sich kreuzen und gerade an Sonntagen lebhafter Verkehr von Fußgängern, Radfahrern, Fuhrwerken, Automobilen über den Platz geht, so sind die Chieminger Zaunlehner, die oft gar keine Chieminger sind, bald weithin bekannt geworden.

Im übrigen ist die Ortsneckerei nicht vollständig berichtet. Der Schluß fehlt. Die Chieminger rächten sich beim nächsten Bittgang der Harter, indem sie ihnen gleichfalls eine Strohpuppe,

aber mit einer Rudelpfanne an den Weg stellten. Wenn ein Harter des Weges kommt, dann neckt man ihn gelegentlich mit dem Spruch: „Jetzt kommen die sieben Harer (statt Harter) mit der rupfenen Rudelpfanne." Ich habe bisher vergeblich nach einer einwandfreien Deutung gesucht. Einige erklären den Spruch so: Eine Harterin soll einmal eine schadhafte Rudelpfanne mit einem rupfenen (aus grobem Werggespinst gewebten) Tuch geflickt haben. Diesen dummen Streich einer Einzelperson schob man ihrer ganzen Sippe in die Schuhe, dergestalt, daß man ihn nach Analogie der sieben Schwaben, die den Altbayern wohl bekannt sind, sieben Hartern andichtete. Die „heilige" Zahl ist zugleich die Zahl der Dummheit. Diese Erklärung hat also einige psychologische Wahrscheinlichkeit, aber ich möchte sie nicht als hinreichend vertreten.

Dr. Adolf Danner—Chieming a/Chiemsee.

Die Schriftleitung kann dieser Erklärung des Necknamens „Zaunlehner", die auf den ersten Blick plausibel erscheint, doch vorerst nicht beipflichten. Die Harter Burschen lehnten 1912 an der Straße, welche der Bittgang der Chieminger passierte, Strohpuppen an den Zaun; das könnte für die erste Erklärung sprechen. Damit Schluß. Die Schriftleitung.

Kalender für Schatzgräber.

Im Sommer 1913 fand ich in Kreuth bei Bleiberg (Oberkärnten) ein merkwürdiges, altes Manuskript im Besitze des Grubenvorstehers (= Steigers) Johann Lindebner, der es von einem Bergarbeiter namens Zechner erhalten hatte. Das Schriftstück enthält je ein Verzeichnis

1) der „guten Tage",
2) der „offenen Stunden",
3) der „offenen Tage".

Die sehr rasch wechselnde Orthographie und die deutlichen Hinweise auf den Lokal-Dialekt in der Schreibart mancher Worte läßt mich vermuten, daß das nachstehend unverändert abgedruckte, mit der Jahreszahl 1803 versehene Schriftstück nicht etwa eine Abschrift aus einem älteren astrologischen oder ähnlichen Werk darstellt, sondern daß man es mit einer Originalniederschrift, vermutlich eines Bergarbeiters, zu tun hat.

Das Manuskript ist mit rohen, rokoko-ähnlichen Vignetten und Schnörkeln verziert, die im Druck durch Gedankenstriche wiedergegeben sind.

Es wäre vielleicht nicht uninteressant, durch Vergleichung mit astrologischen Werken, Traumbüchern, Zauberbüchern u. dergl. festzustellen, ob diese eigentümliche Aufeinanderfolge, insbesondere der „guten Tage", auch anderswo wiederkehrt und weiterhin, ob diese Folge irgend einem arithmetischen oder astrologischen Gesetze gehorcht.

Text des Manuskripts:

Die gutten Tag dar an gutt Erzt und Schäz zu suchen sey. —
In Jener der 8. und 19. Tag. in Hornung der 5. und 18. tag. in Mörzen der 5. 27. 29. dag. in April der 10. 12. 22. 27. dag. in Mey der 5. und 29. dag. in Juni der 9. und 14. dag. in Juli der 2. 8. 9. 14. dag. in Augusti der 20.* unnd 26. dag. in Septemer der 14. 22. dag. in Oktober der 11. 26. dag in Novemer der 11.* 16. dag alzeit der 13. dag des Neu Mants von 6 Uhr biß auf die 9. Stund hat der Engel Gottes gebotten das ehrs den Leyden kund und offen bahr hat gemacht.

— —

Nun folgen die ofnen stunden / Die 1. ist an Weihnacht awend under der Mötten die 2. ist an fasching awent von 11. biß 12. Uehr Die 3. ist an Carfridag under den Passion die 4. ist an Fronleichnam Tag under den unbgang die 5. ist an Sohnniwendvorabent von 9. biß 10. Uehr Die 6. ist an Sohnniwent Tag in der fruh von 2. biß 3. Uehr die 7. ist an Freitag vor Jokobi vor mit dag von 11. bis 12. Uehr die 8. ist an Jokobi Dag in der Fruh von 5. biß 6 Uhr Die 9. ist an Jakobi Dag zu Mittag von 11. bis 12 Uehr Die 10. ist Nach den auf Nemmenden Month zu zöllen die 100 Stund — — —

Nun folgen die offnen Dag — —

Der Erste ist der Freittag vor Weihnachten der 2. ist der Freittag nach Weihnachten der 3. ist der Andleß Pfinstdag der 4. ist der Karfreitag biß auf die auferstehung: der 5. ist der Negste Freittag nach Ostern der 6. ist der H: Creuz Erfindding Dag (= 3. Mai) der 7. ist der Negste Freiitag dar auf der 8. ist der Pfingst Freitag der. 9. ist der Pfingst Sambsttag der 10. ist der H. Dreyfaltikeit Sohntag der 11. ist der Uldrikus dag (= 4. Juli) der 12. ist der Märia Hämsuhung Tag (= 2. Juli) der 13. ist der Michels Tag (= 29. Sept.): Der 14. ist der Siman und Judi Tag (= 28. Okt.) Der 15. ist der Negste Freittag darnach: Da seynd alle schäz und Bergwerch ofen — —

1803.

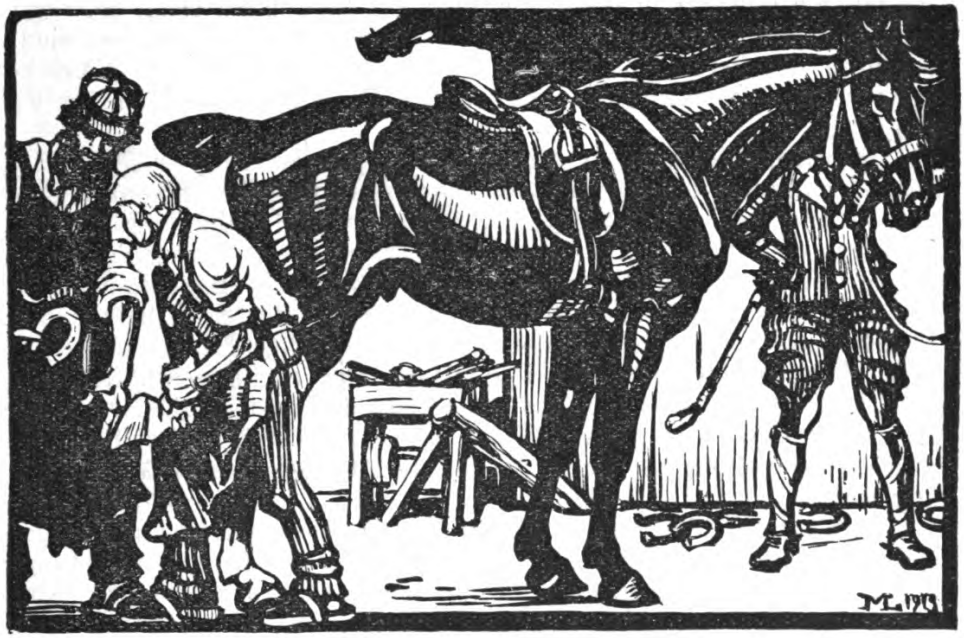
Bem.: Der Ausdruck Andleß-Pfingsttag für Gründonnerstag ist heute noch in der dortigen Gegend gebräuchlich.

Dipl.-Ing. W. Frhr. v Reitzenstein.

---

*) Von allen obigen unbeweglichen Tagen fällt keiner auf einen der 42 sogenannten Unglückstage, außer den zwei mit Stern versehenen.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 283/284.*



Deutsche Gaue
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

Das Heimatarchiv als unsere Zentralstelle.

1901 haben wir den Grundriß des Heimatarchives entworfen. Die Bewegung der damaligen Zeit spiegelt der 3. Band der „Deutschen Gaue". Vorschauend war dieser Name der Zeitschrift gleich bei ihrem Erscheinen 1899 gegeben. Diese Zeitschrift verkündete im ersten Hefte 1901 (Charwoche) den Heimat- und Volksschutz; wohl als erste Heimatschutz-Zeitschrift Deutschlands verbreiteten sich die Deutschen Gaue damals über Bayern und allmählich über stammverwandte Grenzgebiete. Die Folge war, daß die literarischen Beiträge

sogleich reichlich flossen und da die Zeitschrift auf Anregung, Anleitung, Klarheit und Knappheit ihr Hauptgewicht legte und noch legt, so erwuchs die ganz selbstverständliche Gewissenspflicht, zur sorgfältigen Bewahrung dieser Beiträge ein Institut zu schaffen, eben das „Heimatarchiv". Daß diese Mitarbeiten dort nicht begraben sind, beweisen die im folgenden Jahre 1902 bereits begonnenen „Sonderhefte zu den Deutschen Gauen", welche Ende 1913 die Nummer 94 erreichten.

Sämtliche Einsendungen drucken zu lassen, ist keiner Zeitschrift möglich; das uns einzeln zukommende wissenschaftliche Inventar aber einzeln und genau zu analysieren, zu disponieren und zu registrieren, ist zwar eine unendlich mühevolle Arbeit, aber eine Pflicht der Wissenschaft wie den Mitarbeitern gegenüber. Die Ausdehnung des Einlaufes, aber auch die Vermehrung der beruflichen Pflichten des Berichterstatters veranlaßte deshalb 1910 ständige Einstellung einer 3. Kraft, 1913 wurde vom Heimatwerk eine Stelle geschaffen für eine 4. Kraft, der sich nun etwa 1914 ein 5. Posten angliedern wird. Es erklärt sich diese Notwendigkeit aus der größtmöglichen Sorgfalt, welche den vermehrten Arbeiten und Sendungen unserer Mitarbeiter zugewendet wird.

Den ältesten Posten hat z. Z. der Berichterstatter inne. Derselbe verzichtet auf finanzielle Entschädigung seiner Arbeitsleistung. Doch ist für Dotierung dieses Postens am Heimatwerk gesorgt. Alle anderen Stellen sind bezahlte. Die wissenschaftlichen Funktionen sind wechselnde, so daß Registrator, Bibliothekar usw. z. B. auch die Schriftleitung der Deutschen Gaue führen müssen. Es hat lediglich einer derselben zu zeichnen, wie dies auch in größeren Redaktionen der Fall ist.

Es soll hier nicht lange geredet werden von dem Ausbau dieses deutschen Heimatarchivs, von dessen Stand im Jahre 1906 ja die Sonderhefte 40 und 41 der Deutschen Gaue berichten. Diese Sonderhefte zeigen die 1901 gelegten Fundamente der Umfassungs-Mauern, an denen seitdem nichts geändert zu werden brauchte.

Für den Innen-Bau waren ja spielend leicht die landeskundlichen Abteilungen zu entwerfen, die in Bezug auf die meisten einzelnen Forscher eben heimatkundliche sind.

Ganz ungemein schwierig war die „menschenkundliche" Sektion des Bauwerkes zu disponieren, und diese mußte doch von vorneherein und muß stets der Hauptteil sein.

Es mußten nicht allein sämtliche Kategorien aus der jetzigen Volkskunde aufgenommen werden, sondern es mußte viel weiter ausgegriffen werden und zwar kulturhistorisch und soziologisch, wie wir 1906 in dem Sonderheft 41 zu den Deutschen Gauen bereits bestimmt ausgesprochen haben.

Nach unseren Grundsätzen sind nämlich Kulturgeschichte und Soziologie nicht wesensverschieden; beide aber stellen Themata, welche die reine Volkskunde selbstverständlich nicht aufgreifen wird und kann, welche aber z. T. noch viel gewaltiger ins Leben eingreifen und eingriffen als die Themata der Volkskunde.

Kurz, das Heimatarchiv ist als soziologische und volkskundliche Materialsammlung von vorneherein gedacht und allmählich eingerichtet worden.

Man mag die Anfänge beurteilen wie man will; aber mit irgendwelchen Klassen und Begriffen muß man doch zu operieren anfangen. Unser Ausgangspunkt war der psychologische, also der soziologisch einzig richtige, also wissenschaftliche.

Riehl half uns, durch seine Werke und Vorlesungen, neben andern im Entwurf des weiteren Ausbaues. Es ist klar, daß innen umgebaut werden mußte und in Einzelheiten muß, je nachdem die Forschung von einer Etappe zur andern vorrückte und vorrückt.

Wohlgemerkt: innen; die Umfassungs-Mauern brauchten nicht erweitert und die Hauptabteilungen nicht geändert zu werden.

Als daher die großartige Mitarbeit weitblickender Männer einsetzte, wie jene des Oberstabsarztes Dr. Röhring*) in Mannheim, und als die ausgedehnten Gegenwartsbeobachtungen einer Reihe von Heimatlern anrückten, da wären die Massen sozialen Stoffes unübersehbar gewesen, wenn das Heimatarchiv nicht als umfassende Materialsammlung, als Untersuchungsanstalt für soziale Analyse und Reagenz disponiert gewesen wäre.

Die im Grunde bibliographischen Einteilungen Dewey's und anderer haben für diesen Zweck keinen Wert.

Die Archivordnung des Heimatarchivs hindert die Zersplitterung des Materials, die Einsichtnahme und Beeinflussung von seiten Unberufener, Indiskretionen und die Ausnützung durch Dilettanten, ermöglicht aber die wissenschaftliche Benützung des Gesammelten wie eine andere einschlägige Sammlung.

---

*) Dieser verdiente Mann möge endlich gestatten, seinen Namen dankbar zu nennen; er ist es ja, der in 5 Jahren neben tausenden von Zeitungsausschnitten, nebst Broschüren und Büchern allein 75000 Literaturhinweise in einzelnen Zetteln lieferte. Er ist jedenfalls mit uns auch der Riehl'schen Ansicht, daß stille Kulturarbeit mächtiger wirkt als lautes Deklamieren und Politisieren.

Zur Mitarbeit
am Kulturwerk des Heimat-Archivs

fordern wir alle Freunde des Volkes auf.

1. Der Ausgangspunkt soziologischen Forschens muß rein psychologisch sein, die eigene Beobachtung an uns selbst. Man muß soviel als möglich selbst innerlich zu erleben suchen.

2. Die persönliche Beobachtung an sich selbst wird ergänzt durch die Beobachtungen und Erfahrungen, die man **an** andern macht und

3. die man **durch** andere Leute erhält, durch Gespräche, Lesen usw.

Zu oberst stehen also auch Erinnerungen aus dem eigenen Leben, die oft unter dem später darüber gefallenen hohen Schutt ausgegraben und wirklichkeitsgetreu niedergeschrieben werden. Wir freuen uns so herzlich, wenn unsere Heimatler fleißig wieder schürfen im „alten Mann", wie man die verlassenen und doch so sehr ausgiebigen Gruben nennt.

Immer muß man in sein Inneres zurückkehren; denn die Prüfung fremden Materials am eigenen seelischen Erlebnis dient uns gleichsam als Elektrolyse, mittelst deren wir das edle Metall von unreinen Mischungen (Beobachtungs-, Ausdeutungsfehlern) lösen.

Bei diesen Forschungen ist es ganz selbstverständlich, daß Beobachtungen nicht zu gunsten einer Lieblings-Idee gebogen, auch nicht zu gunsten moralisierender Hintergedanken Meinungen hineinphantasiert, romantische Gefühle nicht herrschend werden dürfen.

G. Steffen hat darin ebenfalls nicht Unrecht, wenn er vom Soziologen verlangt, daß er sowohl möglichst intensiv wie möglichst vielseitig im Gesellschaftsleben mitlebt.

Das ist wichtig, daß alle unsere Mitarbeiter „soziale Funktionäre" sind; ob sie dies nun sind als Zeitungsschreiber, Lohnarbeiter, Handwerker, Beamte, Aerzte, Lehrer, Geistliche, Dienstboten, Bauern, Angehörige weiblicher Berufe, das befähigt sie zur soziologischen Beobachtung,*) zur Kulturforschung.

Und da ist nun merkwürdig, wie wir aus den Einsendungen der Mitarbeiter ersehen können: Nämlich

a) daß sie über das stets ja enger begrenzte Gebiet der einschlägigen Volkskunde von selbst hinausgreifen auf die weiten Territorien der Soziologie und z. B. geschriebene und gedruckte Mitteilungen senden, welche Schlaglichter werfen auf die Kultur, Bildung und Scheinbildung der Zeit, Modebewegungen, „führende Geister", romantische Volksretterei, naive Sitten-Rekonstruktionen, darunter also auch auf Erscheinungen, die nie Forschungsgegenstand der Volkskunde waren. Es ist dies das berechtigte Streben des Menschen, auf die Höhe über dem Wirrwarr unserer überkomplizierten Zivilisation zu streben und diese zu übersehen.

b) Dabei kamen aber besonders Forschungen im jetzigen volkskundlichen Sinne. Daß wir Heimatler alle Volkskunde treiben

*) Auch der im Ruhestand Befindliche muss sich stets in lebendiger Berührung mit den Menschen und den Institutionen der Gesellschaft halten.

müssen, ist selbstverständlich. Der Heimatler muß intensivst volkskundliche Erhebungen pflegen, weil er soziologisch denkt, er muß geradezu dem Volke seelenverwandt werden, er muß die Gefühle, Gedanken, Bestrebungen des Volkes in sich selber erleben oder, wie man sagt, ganz „im Volke aufgehen". Bricht diese Erkenntnis durch (und wir tun alles, sie durchzusetzen), so ist dies zugleich ein Weg zur sozialen Versöhnung.

Der Volksfreund wird aber soviel möglich volkskundliches Material dem Heimatarchiv zuweisen, damit das Heimatarchiv wieder in der Lage ist, ihm weitblickende Anregungen und Anleitungen zu geben, die er zur weiteren wissenschaftlichen Tiefbohrung unbedingt braucht.

Wir benötigen also für das Heimatarchiv als Studien-Material volkskundliche Beobachtungen und Sammlungen jeder Art und in ausgedehntestem Maße und zwar wo möglich aus erster Hand.

Dies aus obigem Grunde. Die Soziologie benötigt auch zur Verarbeitung das wissenschaftliche Inventar der Kulturgeschichte, ebenso wie jenes der speziellen Gesellschaftsdisziplinen: Staatskunde, Ethnologie, Volkswirtschaftslehre, Statistik usw. Besonders enthalten die rein-volkskundlichen Sammlungen Material für Soziologie.

Uns Heimatlern selbst aber obliegt ausgedehntes volkskundliches Sammeln auch als Pflicht, die wir bei Beginn des Jahrhunderts übernommen, nämlich als Pflicht, dem Volke und der Wissenschaft in der Heimat zu retten, was möglich.

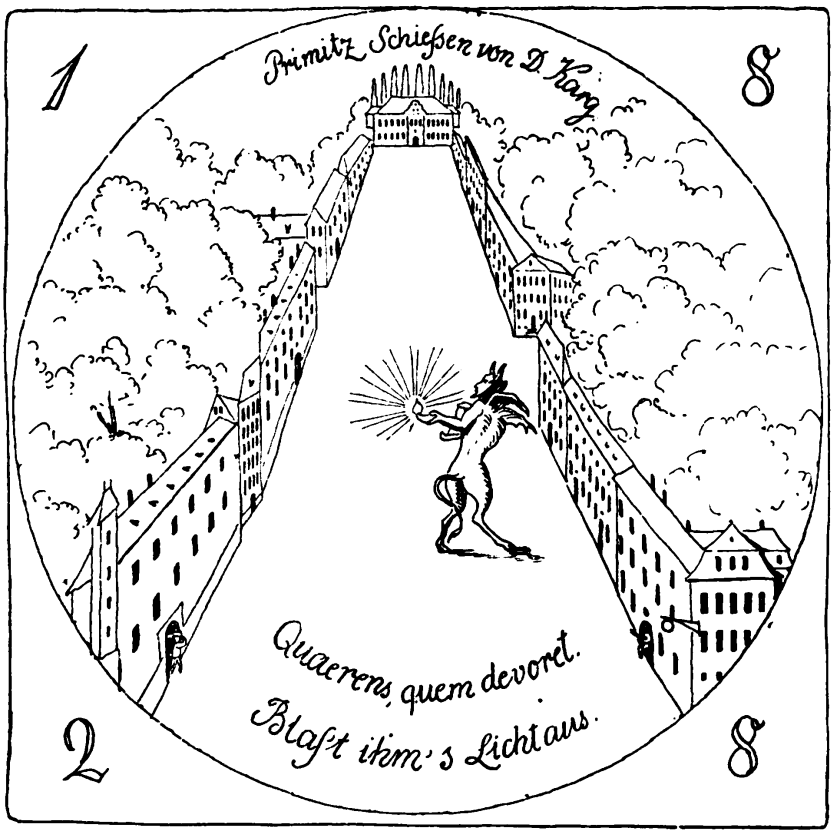
Was Weinhold und Bastian ausgesprochen, das soll allen Säumigen in unsern Reihen eine Aufrüttelung sein:

Es brennt, brennt lichterloh! Da gilt es zu retten, zu bergen! es gilt in der letzten Stunde alle Hände in Bewegung zu setzen. Das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, der alles ausgleichende Verkehr vernichtet die kostbarsten Materialien. Die Gegenwart zerstört systematisch, was aus der früheren Zeit sich noch erhalten hat. Es ist die höchste Zeit zu sammeln!

In Zeiten rascher Kultur-Uebergänge treten eben für jeden neue Pflichten hinzu, die nicht in Dienstes-Instruktionen ... stehen; auf seinem „Schein" bestehen und sich diesen neuen Pflichten möglichst entziehen, hieße sich dem Verdacht sozialen Schmarotzertums aussetzen. Eine solche Pflicht liegt in unserm schon oft wiederholten Mahnruf:

Man rette, was man kann!

C. Frank.



Eine Schützenscheibe von 1828 zur Erinnerung an ein erstes Meßopfer, wie man sie sich origineller kaum denken kann. Der Zielpunkt ist das Licht in der Linken des †††, der den Marktplatz ableuchtet „suchend, wen er verschlingen könne," wie der lateinische Text im Vordergrunde sagt. Die Scheibe befindet sich im Schützenhaus zu Günzburg a. D., Schw.

Vielleicht war der Herr Primiziant selber ein passionierter Schütze, wie dort die „Herren", weltliche und geistliche von jeher eifrig mittaten gleich dem alten Katecheten des Berichterstatters. Vgl. auch die Kränzelscheibe auf den Herrn Amtmann S. 51 aus derselben Stadt. F.

Zeitungsbeilagen.

Jährlich im Januar werden aus dem Zeitschriften-Regal die Schriften geordnet, um die fehlenden Nummern festzustellen, nachzubeschaffen und die Jahrgänge in die Bibliothek des Heimatarchivs einzustellen. Es sind hierin begriffen die Tausch-Zeitschriften, die abonnierten Zeitschriften und die sonst eingesandten Nummern von

—— Zeitungsbeilagen, ——

deren Hauptinhalt Geschichte und Heimatkunde bilden.

Solche Beilagen sind (nach Bezirksämtern):

In **Bayern:**

Altötting: Zum Burghauser Anzeiger die Burghauser Geschichtsblätter, seit 1911.

Aschaffenburger Geschichtsblätter. Zum Beobachter am Main, seit 1907. In der Heimatbibliothek keine Nummer.

Augsburg: Zur Augsburger Abendzeitung und zur Augsburger Postzeitung: „Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde“ seit 1895. Erscheinen seit 13. 3. 13 als Artikel im Sammler der München-Augsburger Abendzeitung.

Bamberg: Zum Bamberger Tagblatt erscheint „Altbamberg“ seit 1897/8. Seit dem XI. Bd. (1909/10) nichts mehr eingegangen in die Heimatbibliothek.

Deggendorf: Zum Deggendorfer Donauboten: „Durch Gäu und Wald“, seit 1912.

Forchheim: Zum Forchheimer Tagblatt: Aus der Fränkischen Schweiz, seit 1914.

Frankenthal: Zum Grünstadter Anzeiger die Leininger Geschichtsblätter, seit 1901.

Kaiserslautern: Zur Pfälzischen Presse die „Pfälzischen Geschichtsblätter“, seit 1905.

Kempten: Zum Tag- u. Anzeigeblatt: Im Heimgarten, seit 1909.

Kronach: Zur Fränkischen Presse (Kronacher Tagblatt): Heimatklänge, seit 1905.

Kulmbach: Zur Bayerischen Rundschau: Heimat- und Volkskunde, seit 1912.

Landau i. d. Pfalz: Zum Landauer Anzeiger das „Landauer Museum“, seit 1907.

Lichtenfels: Zum Lichtenfelser Tagblatt die „Bunten Blätter“, seit?

Memmingen: Zur Memminger Zeitung: „Der Schwäbische Erzähler“, seit 1884, in welchem der Memminger Altertumsverein Abhandlungen erscheinen ließ; seit August 1912 eigene „Memminger Geschichtsblätter“.

Miesbach: Zum Miesbacher Anzeiger die „Blätter für Heimatkunde“, seit?

Mühldorf: Zum Mühldorfer Stadt- und Landboten das „Mühlrad“, seit 1907; bes. die letzten Jahrgänge wären erwünscht.

Münchberg: Zur Münchberg-Helmbrechter Zeitung (Oberfränk. Presse): Blätter vom Fichtelgebirge, seit?

Neunburg v. W.; Zum Neunburger Amts- und Anzeigeblatt die „Neunburger Geschichtsblätter“ 1910, erscheint nicht mehr (seit 1911 ?).

Neuulm: Zum Neuulmer Anzeiger: „Aus dem Ulmer Winkel“, seit 1908.

Neuulm: Zum Rothtalboten die „Mitteilungen des Museumsvereins Weißenhorn und Umgebung“, seit 1908.

Nürnberg: Zur Nürnberger Zeitung: Die Heimat, seit 1913.

Nürnberg: Zur Nordbayerischen Zeitung die „Nürnberg-Fürther Ausflugs- und Sportzeitung“ seit?

Pfarrkirchen: Zur Simbacher Zeitung: Heimatbund Simbach a. I., seit 1912.

Regen; Zum Boten vom Bayerischen Wald die „Mitteilungen und Umfragen der Sammelstelle für niederbayerische Volkskunde“ 1908. Weiter nichts erschienen.

Regen; Zur Bayerischen Waldzeitung: Waldblumen, seit 1903.

Regensburg: Zum Regensburger Tagblatt „Altregensburg“, seit 1911; seit 1912 Nr. 7 keine Nummer mehr.

Rothenburg o. T.: Zum Fränkischen Anzeiger: „Die Linde“, seit 1909.

Sonthofen: Zum Allgäuer Anzeigeblatt: Oberländer Erzähler, seit?

Schweinfurt: Zum Schweinfurter Tagblatt: „Das Archiv für Stadt und Bezirksamt Schweinfurt“ seit 1903.

Traunstein; Zum Traunsteiner Wochenblatt: Heimatbilder aus dem Chiemgau, seit 1913.

Würzburg; Zum Würzburger Generalanzeiger: „Die Frankenwarte“, seit 1903.

Zweibrücken: Zur Zweibrücker Zeitung: Westpfälzische Geschichtsblätter, seit 1895.

Einige derartige **ausserbayrische** Zeitungsbeilagen:

Bruchsal: Zur Bruchsaler Zeitung: Aus Bruhrain u. Kraichgau. Bruchsaler Geschichtsblätter, seit 1911.

Fulda; Zur Fuldaer Zeitung: Fuldaer Geschichtsblätter, seit 1901.

Hildburghausen: Zur Dorfzeitung: Heimatschutzfragen, seit 1911.

Hersfeld: Zur Hersfelder Zeitung: Mein Heimatland, seit 1911.

Wiesbaden; Zum Wiesbadener Tagblatt: „Alt-Nassau“ und „Der Landbote“.

Graz: Zum Grazer Tagblatt: „Blätter zur Geschichte und Heimatkunde der Alpenländer“, seit 1910.

Schärding: Zum Schärdinger Wochenblatt: Der Sammler, seit 1905 und „Die Heimat“, Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte des Bezirkes Schärding, seit 1910.

Wir bitten, diese Liste zu ergänzen und besonders uns sofort nach Erscheinen derartige Zeitungsbeilagen zu melden.

Dann aber uns diese Zeitungsbeilagen zu sammeln und zu senden, auch ältere Jahrgänge und Nummern; denn sehr viele gehen uns ab. Wir bringen sie sonst nie zusammen. Ersuchen

an die Redaktionen und Expeditionen sind nämlich in den meisten Fällen erfolglos und bleiben meist unbeantwortet. Die Zeitungen aber zu abonnieren, um die Beilagen zu bekommen, ist uns unmöglich. Also bitten wir unsere Mitglieder, welche die betr. Zeitungen erhalten, diese Beilagen für uns auf die Seite zu legen oder sie von einem Bekannten, der sie nicht sammelt, für unsere Bibliothek zu erwerben.

Auch in andern Zeitungsbeilagen,

die sonst mehr Novellen und Romane bringen, schreibt hie und da ein Lokalhistoriker eine sehr aufhebenswerte Abhandlung. Solche Zeitungsbeilagen entgehen uns nun vollständig, wenn nicht die Heimatler sie uns senden.

Außerdem bitten wir um Einsendung folgender Literalien:

Vereins-Zeitschriften.

Alte Jahrgänge lagern oft unbenützt; aber auch die Veröffentlichungen neuentstehender Heimat- usw. Vereine müssen wir sammeln; selbstredend auch von außerbayrischen Ländern.

Kalender und Jahrbücher.

Fach-Zeitschriften.

Um solche müssen wir ganz besonders auch Gewerbetreibende bitten. Bäcker-, Bräuer-, Schreiner- usw. Zeitschriften bringen oft gediegene historische Untersuchungen in ihrem Fache. Diese Abhandlungen entziehen sich fast vollständig unserer Kenntnis und sind uns doch absolut notwendig.

Museumskataloge und -Inventare.

Ausstellungs-, Antiquariats- und Versteigerungs-Kataloge,

z. B. die Versteigerungskataloge von Helbing-München, Rosenberg-Frankfurt a. M., Lempertz-Aachen und andern. Auch die Kataloge von kleineren und größeren Ausstellungen enthalten meist historische Gegenstände.

Volks-Sitten.

Vergleiche dazu unsere früheren Notizen Deutsche Gaue B. 13 (1912) S. 121 und 183, B. 14 (1913) S. 150 und 241.

Oster-Bräuche

im Odenwald.

1. Am Palmsonntag.

Die Buben tragen den Palmbesen zur Kirche. (Die Mädchen die Gewürzkräuter an Maria Himmelfahrt.)

Der geweihte Palmbesen wird zuerst in den Garten gesteckt und darf unbedingt nicht vor Ostern ins Haus. Die Bienen müssen ihn umsummen.

Wer am Ostermorgen zuerst aufwacht, holt ihn herein ins Haus. Er hat dafür von der Mutter 3 Oster-Eier zu beanspruchen.

Nach Ostern wird der Palmbesen in den Stall gestellt, dann aufgelöst und die einzelnen Palmzweiglein auf alle Wohnräume verteilt.

2. Am Karsamstag.

Während des Gloria-Läutens (Fasten-Ausläuten) gehen die Leute „unberufen" (außerdem hilfts nichts) an das fließende Wasser, fahren mit der Hand durch das Wasser und zwar gegen den Strom, waschen sich Gesicht oder die Stelle, an der sie etwas Wundes oder ein Leiden haben und sprechen dabei: „Es läutet unserm Herrn Jesus in das Grab, da büß ich alle meine Wunden ab. Im Namen Jesu und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und hl. Geist."

Dieser Vorgang vollzieht sich dreimal. Die Leute waschen sich damit „schön".

3. Ostersonntag.

Osterwasser. Am Karsamstag-Abend wird Wasser vor das Fenster gestellt. Am Ostermorgen wird das vom Ostertau „geheiligte" Wasser hereingeholt und die Hausbewohner waschen sich damit rein zum Schutz gegen Hautkrankheiten.

Desgleichen stellen die Leute am Karsamstag Abend Fett vor das Fenster. Das durch den Ostertau „geheiligte" Fett dient als Heilmittel.

Ostereier. Die am Gründonnerstag gelegten Eier stärken ganz besonders und müssen am Ostermorgen nüchtern gegessen werden.

Ostersonne. Am Ostermorgen muß man von einem Berg aus den an diesem Tage besonders wunderbaren Sonnenaufgang beobachten. Die Leute sehen in der Sonne Kreuzchen, feurige Kugeln u. dgl.; auch sehen sie die Sonne tanzen.

4. Am Weißen Sonntag

nehmen die Erstkommunikanten in der Tasche einen Apfel mit in die Kirche. Nach dem Gottesdienste essen sie nüchtern von diesem geweihten Apfel einen Schnitz. Das ist ein sicheres Mittel gegen Zahnweh. Bezirksoberlehrer Gr. Kübert.

* * *

Windopfer.

Zur Sitte, dem Wind Mehl zu streuen, haben wir Originalbeiträge gebracht in den Deutschen Gauen B. 13 (1912) S. 17 und 203. Dazu:

Die Mutter meiner Haushälterin streute bei Sturmwind ein Schäufelchen Mehl durch's geöffnete Fenster. Ihre begleitenden Worte waren: „Hört Ihr die Melusina singen?"

Fürholz Grainet (Wolfstein, Ndb.). J. Hausl.

* * *

Der Nachgeher bei der Hochzeit.

Herrieden, 21. Jan. 1914. Ein alter Brauch. Man schreibt uns: Anläßlich einiger in jüngster Zeit dahier abgehaltenen Hochzeitsfeierlichkeiten ist wohl von allgemeinem Interesse, der in hiesiger Gegend sorgfältig gehütete Brauch, daß jeder zum Hochzeitsmahle geladene Gast das Recht hat, einen sogenannten „Nachgeher" mitzunehmen, meist ein Familienglied des Geladenen.

Aber in der Allgemeinheit wohl gänzlich unbekannt ist, daß dieser Brauch ein Vorbild hat in der dem altrömischen Privatleben bekannten Einrichtung der sog. „umbrae" = Schatten, das sind unter dem Schutze eines Hauptgastes mitkommende Klienten und Nebengäste, auf deren einen oder zwei im Gefolge großer Herren stets gerechnet wurde. Wir haben hiervon Kenntnis aus der 5. Epistel (2. Buch) und der 8. Satire (2. Buch) des Horaz. Es wäre nun zur Beurteilung der Frage, ob der in unserer Gegend obwaltende Brauch der sog. „Nachgeher" nicht am Ende auf die eben erwähnte altrömische Institution zurückgeht, von großem Interesse, Kenntnis von der geographischen Verbreitung des genannten Hochzeitsusus, sowie ob und wieweit sich derselbe historisch rückläufig verfolgen läßt, zu erlangen.
Nürnberger Volkszeitung 24. 1. 14.

Die Notiz ist immerhin interessant und es sei angeregt, diesen „Nachgebern" nachzugehen und weitere Beispiele mitzuteilen. Ein Zurückgehen des deutschen Brauches aber auf eine römische Sitte ist unwahrscheinlich. D. G.

Stolper = Geschenk, das die Hochzeitsgäste mitbekommen. Beispiele aus der Rhön in den Deutschen Gauen B. 14 (1913) S. 38. Weiteres:

In Inzell, Bez. Traunstein, war ich im Jahre 1892 auf einer Hochzeit. Zum Schluß des Mahles wurde eine Schüssel gekochter

Zwetschgen (gedörrte) und Semmeln aufgetragen. Die Semmeln waren sog. glatte Semmeln und je 2 Stück zusammengestoßen. An dieser Stelle nun wurde mit den Fingern die Molln (Weichbrot) herausgearbeitet, der Hohlraum mit Zwetschgen gefüllt und mit der Molln die Semmel wieder geschlossen. Jeder Gast erhielt 2 solcher Brote und wurden selbe, nachdem sie gefüllt, mit den Bschoadessen (= was sich die Hochzeitsgäste vom Mahl mit nach Hause nehmen) nach Hause genommen.

Otto Strobl, k. Brunnwart.

* * *

Beim Weidenpfeifchenmachen.

Aehnliche Verslein siehe Deutsche Gaue B. 14 (1913) S. 229, 244

Pfeiferl, Pfeiferl driefoh*)
zeich**) d'r Katz ihr Haut oh***)
zeich d' Haut übern Schwanz
bleibt ma doch mei Pfeiferl ganz!

*) dreifach (bezieht sich vielleicht auf die Rinde der Weide).
**) ziehe, NB! nicht ziehe ich!
***) oh = ab.

Aus Kirchensittenbach b. Hersbruck, Mittelfr.
Wilhelm Bubmann.

Pfarza[1]), Pfarza geha[2]) ra[3]),
geh in Müllers Garta na[4]),
tua die zeitja[5]) Bira[6]) ra,
die grenna[7]) loscht[8]) no(ch) hanka[9])
wart, i wer's in[10]) Müller saga,
der werd dir dein A . . . verschlaga.
Pfarza, Pfarza geha ꝛc.

[1]) „pfarzendes" Blasinstrument, ähnlich den Weidenpfeifen.
[2]) das „a" ist wegen des Versmaßes eingeschoben.
[3]) herab. [4]) hinab. [5]) zeitig = reif. [6]) Birnen. [7]) grünen.
[8]) läßt. [9]) hängen. [10]) dem.

Aus Wassertrüdingen (B.-A. Dinkelsbühl).
Hans Fleischmann.

Folgendes wird von den oberfränkischen Bauernbuben beim „Weidenpfeifenklopfen" gesungen. Wie es in Mittelfranken gesungen wird, hat der geschätzte Mitarbeiter ebenfalls dem Heimatarchiv eingesandt.

Bieli Bieli Pfeifen
Der Hirtenhund hat d' Schei . . . .
Kriecht er unters Butterfaß
Wird er waschl-tropfatnaß
Kriecht er unter d' Schupf'n
Wird er wieder truck'n.
Geht a Mandl über d' Wies'n

Hat a Sackl voller Hüf'n (Hagebutten)
Gibt mir eine oder zwou (d. i. zwei)
Spirrt sei Sackl wieda zou.
Wenn dös Mandl wieda kummt,
Mouß dös Pfeifla ferti sei
Sei! Sei! Sei!*)
Zöig da Katz die Haut ab
Uebern Buckl, übern Schwanz
Bleibt mer doch mei Pfeifla ganz,
Ganz, ganz, ganz.*)

*) Bei diesen Worten wird die Weidenpfeife besonders stark geklopft.

Konrad Koch.

* * *

Fastnachtsspruch.

Einer mitgeteilt Deutsche Gaue B. 14 (1913) S. 233.

Nach Mitteilung meiner Eltern, beide gebürtig aus Steinekirch, B.-A. Zusmarshausen Schw., wurde in Steinekirch in früheren Jahren von einem armen Burschen aus Grünenbaindt in der Fastnacht vor jedem Haus zwecks Sammlung freiwilliger Gaben (vorzugsweise Schmalz und Geld) untenstehender Spruch in etwas gesungener Weise — ähnlich wie die Nachtwächterlieder — vorgetragen.

Der Bursche trug über den Kleidern ein weißes Hemd, mit farbigen Lappen besetzt, ritt auf einem Steckenpferd und trug einen hölzernen Säbel und Papierhelm. Um den Leib hatte er einen Strick gelegt, an dem ein Schmalzhafen hing.

Der Spruch lautete:

Im Namen Gottes tret' ich herein
und grüße alle, groß und klein!
Wenn ich den ersten grüß' und den andern nicht,
so wär ich kein rechter Abenteurer nicht,
Abenteurer hochgebor'n,
in mein'm Land, da wächst viel Wein und wenig Korn,
wenn ich sagen würde: viel Korn und wenig Wein,
dann würd' ich ein rechter Lügner sein;
drum liebe Leut', laßt's euch nit verdrießen,
laßt an Brocken Schmalz beim Fenster 'rausschießen,
nit zu klein und nit zu groß,
daß i mein' Schmalzhafen nit verstoß;
i bin koiner, der wo hinter da Ofa sitzt
und 's Fleisch von der Höll ra frißt,
i bin der Hans von Sachsen,
wo die scheane Mädla auf die Bäumla wachsen;
i bin von Greanaboi(n)t (Grünenbaindt, Zusmarshausen Schw.),
wenn i ebbas hätt, blieb' i au' drhoi(n)t.
i bin von Zummerhausa (Zusmarshausen),
han sieba Katza, tuat koina mausa. Juh!

Hans Ruf.

Alt- und neumodische Briefe, allen zu lesen in Druck gestellt.

Solche Briefe sind bereits Band 3 S. 20, 87, 142, 181, 275 (neue Auflage S. 34, 87, 113, 170) und Band 4 alte Auflage S. 28 und 144 erschienen.

I.
Man rette ins Heimatarchiv, was noch zu retten ist!

Ein Bauer aus Unterschwaben schreibt uns:

Werde wieder in Zukunft etwas für die Deutschen Gaue schreiben: Allerhand durcheinander, sortieren können Sie es selber; was nicht paßt, in Papierkorb.[1]) Müßt eben einem Bauernunverstand verzeihen. Schade ist es, daß ich nicht zeichnen kann; in jeder Gemeinde wären zwei Hefte für die Gaue, wenns nur langen würde. Eigentümlich ist es, daß gerade die Leute, welche dazu berufen wären, für die Gaue so wenig Interesse zeigen. Was liegt nicht alles von vergangenen Jahrhunderten in den Häusern.

Und was heißt es? „Das alte Zeug hat keinen Wert" und wird hinweggeworfen, verbrannt. Ja, Sie haben vollständig recht, wenn Sie retten, was zu retten ist, und es für spätere Zeiten und Generationen aufbewahren. Man glaubt es nicht, wie Alles auf dem Lande modernisiert wird. Fast in jedem Bauernhause müssen die Kinder jetzt Papa und Mama sagen und Großpapa und Großmama. Trotzdem die Kinder in der Schule besser unterrichtet werden und dann noch landwirtschaftliche Schulen besuchen, trifft man sehr wenig Verständnis für das Historische, Althergebrachte.[2])

Frdl. Gruß N. N., Oekonom.

---

[1]) Der berühmte Papierkorb spielt bei uns fast gar keine Rolle. Was z. B. unser Freund aus Unterschwaben einschickte, kam alles nicht bloss in der Originalschrift, sondern zum grossen Teil noch dazu in zwei, drei Abschriften ins Heimatarchiv.

[2]) Genau so, wie wir's selbst erfahren! Gerade jene, die „etwas Besseres" sein wollen, sogar Angestellte, Dienstmädchen haben nur ein hochmütiges, blödes Lächeln; sie können sich höchstens denken, man brauche die Sachen für die Fastnacht oder den Stammtisch. Wissen tun sie ja eh nichts.

Die alt Wabl und der krumm Schuster begreifen ja freilich auch „die Rettungsarbeit" nicht, aber sie sind gottlob so wenig angekränkelt, dass es ihnen bald selbst Spass macht, ihre alten Liedlein und Gebetlein unter dem fünfzigjährigen Schutt, den man auch den Niederschlag der Kultur nennt, herauszugraben.

D. U.

II.
Vornehme Unwissenheit.

Liebe Deutsche Gaue!

Welcher Unwissenheit man zuweilen noch unter den Gebildeten begegnet, davon ein Beispiel! Fahre ich da am Thomastage abends 8 Uhr auf der Strecke Nürnberg—Ansbach heim. Mir gegenüber sitzen 2 Herren, der eine anscheinend — ihren Reden nach — höherer Herr, der jüngere z. Z. als Revisor in Gunzenhausen. Unter Anderem erzählte dieser, daß er am Sonntag zuvor einen 2stündigen Spaziergang von G. aus auf dem Limes gemacht habe, schildert begeistert die Anlage eines Castells, bewundert die alten Römer etc.

Der ältere weiß absolut nicht, von was der andere so erzählt — Limes? Teufelsmauer? hab ich noch gar nichts gehört! Läßt sich dann Näheres erzählen von der Fossa carolina, wo der Limes nach Westen zu hingehe u. s. f. Daß ich dabei wie auf Kohlen saß und von Herzen gern dem „Gebildeten“ meine wahre Meinung gesagt hätte, können Sie glauben. Bei uns in unserm Dorfe wissen die Oberklässer alle, was der Limes ist, wie viel mehr sollte man es von einem glauben, der die höheren Schulen durchgemacht und damit die Geschichte der Römer gründlich studiert hat!

Besten Heimatler-Gruß.

Eine (mit Namen gezeichnete) Leserin.

III.

Der Michl H. in G. will mit Hilfe der Deutschen Gaue Kurpfuscher werden.

Die beiden folgenden Briefe lassen wir wortwörtlich abdrucken, nur den Namen des angehenden Heilkünstlers nicht; er wohnt im bayerisch-schwäbischen Donauland.

G . . . . . den 12. Okt. 13.

Sehr geehrte Herrn!

Indem ich nun von Ihnen — Deutsche Gaue — ein Probeheft gefunden, will ich Ihnen nun sofort schreiben und möchte sie höflichst bitten, ob Sie mir nicht ein Buch besorgen könnten, über Sympathie, Besprechungen. Wo das Heft herkam weis ich überhaupt nicht. Seid so gut und schreibt mir sobald als möglich, da ich wahrscheinlich meine Stelle verändere, wegen Heiratsangelegenheiten. Lege Ihnen hier zwei 10ner Marken bei, teilt mir mit den Preis oder, ob Katalog notwendig ist. Hätte die Sympathie schon längst gerne erlernt wenn ich nur könnte.

Hochachtungsvollst Mich.

H . . . . . wohnhaft . . . . . Postort (Schwaben).

Nun kitzelten wir den Michl ein bischen heraus.

G . . . . . den 19. Okt. 13.

Herr . . .!

Karte erhalten, wofür ich Ihnen, herzlich danke. Das Betreffende soll zu Krankheitszwecken dienen. Sowie Fleischwurm, Knochenfraß, Kinderlämung, Schmerzstillen, Blutstillen, Harwurm bei Leute wie bei Tiere, Ueberbein, Flechten, Warzen. Wurm am Finger, Schwinde am Arm oder Fuß, Grimmen und Harnwinde bei Menschen wie bei Tiere, Krebs, Strahlkrebs, Ueberknöchelter Fuß, dicker Fuß, Geschwollenes Knie, Offene Wunden. Offene Füsse. Zahnweh, Augenweh. Wenn man sich einen verrosteten Nagel in den Fuß tritt. Läuse beim Menschen wie beim Vieh. Und es gibt hier wissenschaftliche Leute, die haben einen schon oft einen Gaul oder sonst was verzaubert, oder Läuse angezaubert, oder, daß, oft schon ein Tier am ganzen Leib voller kleiner Beulen war. Wäre mir sehr angenehm, wenn Sie hier auch etwas könnten, daß man diesen auch einwenig zukönnte. Ich verspreche Ihnen wenn Sie mir das Betreffende schicken, vielleicht kann ich Ihnen auch einmal allerhand mittheilen, da ich eine Frau weiß die für ungemein fiel

helfen kann: Für Gelbsucht, Frosch bei Pferden und Würmer bei denselben, brennendes Wasser; wenn sie das Füllen nicht trinken lassen, oder, sonst recht kitzlich sind. Für Kehlsucht bei Pferden, Scheidekatharr, Katarrh, Influenzia, Lungenleiden usw. usw. Nun an alles kann ich jetzt nicht denken; das wissen Sie ja selbst.

Zum Schlusse bitte ich Sie noch recht herzlich teilen Sie mir so bald als möglich mit wie der Preis steht, und ob ich gleich bezahlen muß auf Nachnahme. Mit verehrlichen

Handschluß und Gruß

Mich. H..... wohnhaft G.....: a. D. (Schwaben).

Daraufhin wurde dem Michl der Star gestochen.

IV.

Eines Weibes Not und Sorgen.

Unser lieber Heimatler, Schloßbenefiziat Josef Schlicht in Steinach (Straubing Ndb.), ein erfahrener Mann, dessen Werke den echten Volkskenner verraten und dessen Sendungen im Heimatarchiv eingeordnet sind, hat uns folgenden Brief geschickt. In der Einleitung spielt er auf die perfiden anonymen Schreiben und die gemeinen Denunziationen an, die gegen uns gerichtet sind und ihm aus den Deutschen Gauen Band 14 (1913) S. 174 und 279 bekannt wurden. D. R.

„In dem Federkrieg, der hinterhältig und feig gegen die Gaue „geführt wird: wo wir das Volk naturwahr und unfrisiert haben (ob „bei Auerbach, Ganghofer?), stehe ich entschieden beim Kaufbeurer „Schwaben. Und um dies zu zeigen, namentlich im Hinblick auf „1913 Sonderheft 92*) gebe ich in seine „Deutschen Gaue" den „nachstehenden

Brief aus dem Volk."

W.....[1]) 2. Juli 1913. Meine Lieben![2]) Geld und Brief erhalten und ich vergeldgott sache, o ich türft Euch einen recht langen Brief schreiben hab aber keine Zeit, eine Kuh[3]) hat mir der Huber und Lena[4]) kauft kost 295 Mark es ist auch eine Junge jetz ist halt das Vieh teuer ich kann ja nicht aus mit der Anna[5]), Liebe Schwester es ist hart für Anna ich thue ihr ja alles was ich nur kann Gestern ist ihr Bett komen und alles lauter Dreck ich muste es gleich alles abziehen und Waschen, ich glaub auch das sie Anna noch einmal erholt häte wen sie nur eher doch zu mir komen wär, so geschwink

*) Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher II. Anleitung zur Volksforschung im Allgemeinen. 0,40 Mk.

[1]) Ein Pfälzerdorf auf dem Böhmerwald, wo die Briefschreiberin verheiratet ist.

[2]) Eine Schwester und eine Tochter von ihr.

[3]) Die andere Kuh war zäpferig und verfiel dem Abdecker.

[4]) Ihre zweitälteste Tochter.

[5]) Die jüngste Schwester der Briefschreiberin, in oberbayerischem Bauerndienst das Urbild strotzender Stämmigkeit, Kraft und Gesundheit, ging in eine oberfränkische Zündholzfabrik, hernach in eine Porzellanfabrik, wo sie einen verwittibten Arbeiter heiratete.

wie sie bei ihn gegangen wär wen sie in Sch . . . . . .[6]) bliben wär geht es noch nicht die hat ja nicht eine Zeile schreiben können mehr, unser Mutter sagt wol bis Johanni[7]) aber ich glaub das es noch länger dauert, Liebe Schwester es ist schon wie du schreibst wir haben keine Haimat[8]) ich hab gemeint wen ich Anna 3 bis 4 Wochen bei mir hab könnt auch Er[9]) eine baar Wochen nehmen Waschen thät ich schon, aber da haben seine Frau und Tochter gesagt. dan gehen sie, und hin gehen sie in (ihnen) Nimmer den diese Krankheit ist so erblich, einmal ist er kommen wo auch Kathe[10]) (da war) ich söhe kein mehr. die Mutter[11]) schon, ist auch heute da. thun thut sie ihr nichtz noch, ist ja selbst immer nicht gesund, ich hab Mutter gesagt von den Geld[12]) ja da sind sie mir Neutich sagt die Mutter aber um meine Plage und Elend[13]) ist mir kein Mensch (neidig), Du weist selbst wen eins krank ist was für Arbeit gibt und ich zwei Mutter[14]) und Anna, ich mus ja Anna alls thun sokar das Harr ville Tage machen, sie Trink schon Mülch und auch Eiertoter aber sie sagt sie wil sterben wen sie 3 Wochen bei ihn ist ist es das alte, wie das Geld komen ist von Euch sagt sie wen man halt doch nach Weissensultz[15]) gehen tät, ich hab die Lene mit einen Ohring[16]) hinein geschikt weil unsere Mutter auch haben wil, er sagt der Ohring ist kantz gesund und wecher der Luhngen da mus er sie söhen ich hät in heraus farhen lasen aber er sagt er farht nicht heràus sie sol hinein auf den Sontag glaub ich wil sie hinein, da mus ich halt auch wider mit, o es ist eine Plage mit ihr mich erbarmt schon recht, ob wol sie mir manchmal auch schon gehörich geschimpft hat, Liebe Babett[17]), du könst ihn schon den Hofschuster Hans der ist höchsten 25 Jahr alt, liekt gerathe so da wie die Anna. Es grüst Euch vielmals Mutter und Schwester auch von Anna einen Grus ich hab Anna Brief lesen lasen wo auch Mutter ihr wertet es schon lesen können ich selbst gantz gabut[18]) mit lauter Arbeit den lauter kranke.

---

[6]) Der oberfränkische Marktflecken mit der Porzellanfabrik.

[7]) Sie starb aber bereits 5 Tage vor Johanni, an der Lungenschwindsucht, erst 38 Jahre alt.

[8]) Das Heimatdorf eine Stunde weg von W.

[9]) Der einzige Bruder auf dem elterlichen Anwesen.

[10]) Die älteste Tochter der Briefschreiberin, nun auch in W. verheiratet.

[11]) Die verwittibte Mutter im Heimatdorf.

[12]) Der Beitrag zum Kuhkauf, aus Niederbayern, 50 M. von der Schwester und 30 M. von der Tochter.

[13]) Die Briefschreiberin ist seit 1912 Witwe mit noch 6 unversorgten Kindern, und das einzige Mädchen der Anna hat sie auch.

[14]) Die Mutter ihres verstorbenen Mannes, ihre Schwieger zu W., die den 80 Jahren zugeht, und an Geistesschwäche und Wassersucht leidet.

[15]) Ort in Böhmen, 3 Stunden weg, wo ein weitberühmter Schinder aus den hinterlassenen Doktorbüchern seines Vaters Vieh und Menschen kuriert.

[16]) Ist das, was in der ärztlichen Sprache der Urin.

[17]) Die drittälteste Tochter bei der Tante in Niederbayern.

[18]) Die kaputte Briefschreiberin steht in 54 Jahren als ältestes ihrer 6 Geschwister.

V.

Ein Soldatenbrief

von Obereisenheim (Gerolzhofen, Ufr.),
welchen der Kooperator Jos. Stemmer im Nachlaß eines Gemeinde-Armen von Altomünster (Aichach, Obb.) gefunden und dem Heimatarchiv geschickt hat, weil er bei uns wenigstens aufgehoben ist. Wer's gerade so macht, tut gut, und wenn wir unserm Archiv solche Sachen etwa nur in Abschrift aufbewahren und die Originale neidlos einem unsere Sache fördernden staatlichen Archiv zuweisen, wird auch kein Mensch etwas dagegen haben.

Die Deutschen Gaue.

Obereusensheim den 1ten August 1866

Liebe Lina!

Ich kann es gar nicht bekreuten in welchem fall du mir nicht schreubest und mir meine Montur stücke nicht schikest um welche ich Dier jetzt schon 2 mal geschrieben und es auch dem Korporal Breit nacher gesacht habe als er bei mir war. nemlich einen Spenser den gutem, u des Besetz von der Reitmontur dietz soll vom Letter wez getrennt werden und Schicke mir nur des Besetz von der Reitbosen des Letter dason brauch ich nicht, und meine guten Stiefel mit den Bichsen-Sporn aber so bald als möglich Denn Ich habe meine Sachen woh ich gehapt habe alles bei dem ersten Dre'en da mir das Pferd stirzte alles verloren hatte nichts mehr als wie ich gehe u stehe. die Wasch habe ich wohl wieder gefast aber keine Montur konnte ich nicht haben also schicke mir sobald als meglich die Sache um welche ich Dier geschrieben.

Ich bin bis jetzt noch imer Frisch u Gesund bin schon 3 mal im dresen gewesen und jedesmal gut durch gekomen mit Gottes hilf u gnade am 26ten sind wier in einem heftichen Säbel gefecht gewesen mit den Preusischen Husaren u Drachoner

Woh wihr uns sehr thapfer geschlagen haben, die Preusen baben uns um Bardub um ir Leben zu schenken wofon wier 15 Mann mit nahmen in die Festung Wirzburg, als wier von unserm Kampf zurück kamen zu der Baierischen Infantrie da lies uns ales Hoch leben den diese haben uns zugesehen wie wier uns mit den Preusen geschlachen haben, kein Man vom 1ten Cuirassier Regiment ist gefalen sontern 2 Verletzt einer durch ein Schuß in den linken Fuß u der rode Schuster mit Namens Weis, welcher bei mir in Zimer gelegen war hat einige Säbel Hiebe ins Gesicht bekomen.

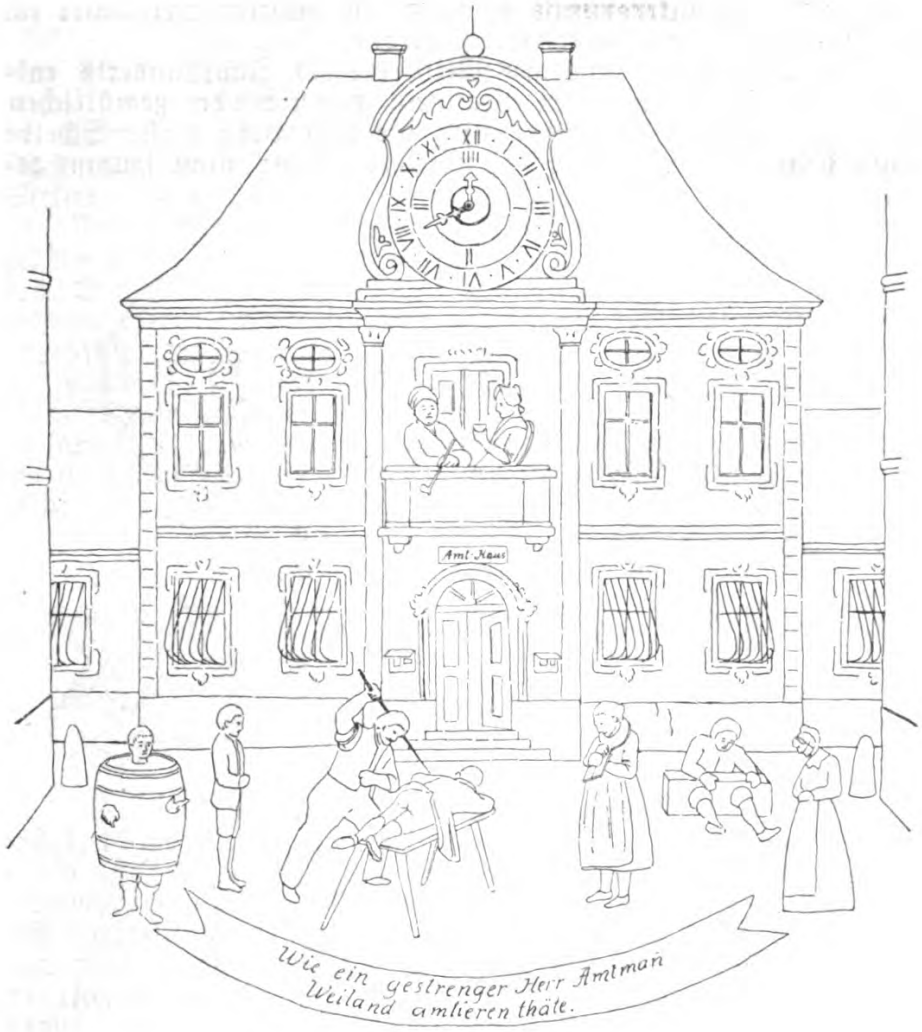
Viele Grüse an die Mutter u Josepfa

Ich hoffe auf baldichen Brief.

Die Sache braust du nicht frei zu machen sontern lasse Dier ein Scheun darieber geben. u die Atrese schreube an Heinrich Schmitt Corpl des 1 Cu R. Pr. Karl de 4. Esk

Tringend Ber Feld Post

Ich verbleibe Tein Dich ewig liebender Heinrich Schmitt.



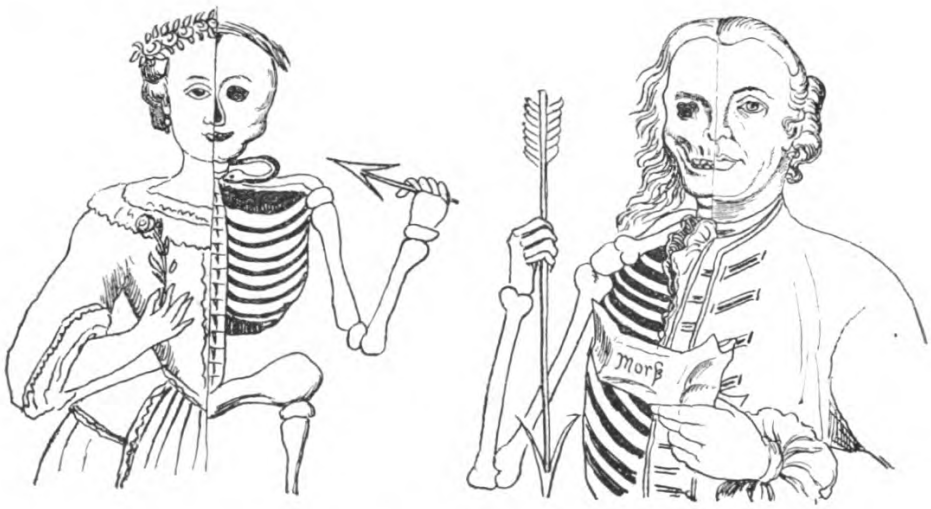
Aus der guten alten Zeit.

Das obige Bild ſtammt von einer Kränzelſcheibe im Schützenhauſe zu Günzburg a. D. Schw. Es ſoll den Beſchauer mit der Art der Rechtspflege etwa im 18. Jahrhundert bekannt machen.

Links ſteht ein Mann im ſpaniſchen Mantel, den man gern Säufern, Spielern und Raufern tragen ließ; hier erinnert er in ſeiner Form ſehr an ein Faß. Auf dem Schragen hält ein anderer gerade die Baſtonnade aus; daß die Prügel ſitzen, kann man nach der Statur des Stockknechtes wohl glauben und wohlgezählt ſind ſie auch, dafür ſteht der Gerichtsdiener ſeitwärts gut. Vom Balkon des Amtshauſes wohnen der Herr Amtmann mit Frau Gemahlin, er ſein Pfeifl·in ſchmauchend, ſie ihren Kaffee ſchlürfend, der Exekution höchſtſelber bei. Rechts träzt ein Weib die ſogenannte Geige zum Lohn für etwas loſes Mundwerk und

Streitſucht. Im Hintergrunde ſteckt ein anderer Miſſetäter im Stock in wenig beneidenswerter Haltung.

Die Darſtellung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts enthält einen Scherz auf einen Beamten, der ſelbſt der gemütlichen Schützengeſellſchaft angehörte und die Widmung dieſer Scheibe damals ſeinen launigen Schützenbrüdern ſicher nicht krumm genommen hat.



Die Wirkungen des Todes

recht furchterregend im Bilde darzuſtellen, haben ſeit dem 14. Jahrhundert, namentlich in ſogenannten Totentänzen, vgl. D. Gaue B. 14 (1913) S. 201 auch hervorragende Maler oft unternommen. Zahllos aber ſind ſolche Darſtellungen, die auf künſtleriſche Bedeutung überhaupt keinen Anſpruch machen, ſondern bloß eine gute Lehre geben wollen. Zwei Bilder, hinter Glas gemalt, in Rahmen etwa 25 cm hoch, die im Muſeum zu Roſenheim hängen (1913), bringen die Wirkungen des Todes in beſonders auffallender Weiſe zum Ausdruck (ſiehe die Abbildung). Die Dame iſt feſtlich geſchmückt, zum Tanz vielleicht oder zur Hochzeit. Aber wen der Todespfeil trifft, dem verdorren die ſchönſten Blumen im Haar zu fahlem Stroh, und die ſchönſten Locken löſen ſich einmal und hängen wirr um den Schädel. Die Bilder erinnern lebhaft an die moraliſierenden Totenbrieflein, wie ſie noch bis in die 1890er Jahre hie und da neu anzutreffen waren; im Heimatarchiv ſind ein paar aufgehoben. Schlägt man ſo ein Brieflein auseinander, ſo zeigt ſich gewöhnlich außer der Darſtellung des Sündenfalls und des Gekreuzigten die Abbildung eines Herrn oder einer Dame oder beider in feiner Kleidung. Der zugehörige Unterkörper iſt aber nicht auf die gleiche Seite gezeichnet wie der Oberkörper, ſondern auf die Rückſeite, die bis zu den Hüften der dargeſtellten Perſonen von unten her umgeklappt iſt. Ueber den Figuren ſteht dann z. B.:

Der Menſch aus Erde iſt gemacht.
Die Kleider ſind nur Sündendecken;
Was nützt Dir denn die große Pracht:
Heb auf das Blatt, Du wirſt erſchrecken.

Wenn man den Streifen herabbiegt, ſo kommt als wirkliche Fortſetzung des Oberkörpers nach unten je ein recht ſchauerliches Skelett zum Vorſchein.

Unſere Glasbilder dagegen zeigen den Gegenſatz unverdeckt in den beiden Hälften des Körpers nebeneinander. Außer dem Worte Morß (= Tod) auf dem Brief in der Hand des vornehmen Herrn findet ſich hier keine weitere wörtliche Erklärung angebracht, iſt auch ganz überflüſſig.

Aehnliche Darſtellungen der Macht des Todes ſind für die Auffaſſungsweiſe des Volkes ſehr bezeichnend und daher überall zu ſammeln, wenigſtens in Abbildung oder genauer Beſchreibung, wo ſie ſich finden. Wir erſuchen, ſolche Abbildungen dem Heimatarchiv dauernd oder leihweiſe zu überlaſſen.

Epitaph des ſel. Dietram,
Stifters von Dietramszell (Wolfratshauſen Obb.) im Chor der ehemaligen Benediktinerkloſter-, jetzigen Pfarrkirche daſelbſt. Randverzierung gotiſches Bandornament. Die Grabplatte 1,18 m hoch, 0,65 m breit, aus rotem Marmor, ſtammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Unter ihm befinden ſich in einem Käſtchen unter Glas die Reliquien des Verewigten. Eine verzierte Steinplatte darunter trägt die Inſchrift:

„Hie ligt her Diet
ram der erſt
Brobſt und ſtifter
(des) kloſters."

Zeichnung von Eberle nach Photographie von Oſtermayr.

Vgl. Kunſtdenkmale Bayerns, Bd. 1, Obb., S. 863.

Der Bilwis.

Rechts von der neuen Stickstoffabrik in Trostberg (Traunstein Obb.) liegt der Grötzinger Hof, im Volksmunde der „Bockreiterhof" genannt. Da geht die Rede: Ein vormaliger Besitzer soll ein Bilmesschneider oder Bockreiter gewesen sein. Wie mir eine Frau erzählte, muß der jetzige Besitzer mit seinen Ehehalten manch' Vers und Lied und manche Bosheit einschieben. Eine Nachbarin erzählte mir: Es gibt nur 3 Tage im Jahre, wo der Durchschnitt vollbracht werden kann und zwar immer nur unter und während des Gottesdienstes. Köstler jun.

Der alte N . . . . . (gestorben um 1910), ein Bauer in Amselfing (Straubing Ndb.), raufte immer, wenn er durch fremde Felder ging, die Aehren ab und steckte die Körner in die Tasche; so tat auch seine Frau. Die Körner nahmen sie zum Hühnerfüttern. Bei der Nacht fuhr der N . . . . . viel ein, und zwar — von fremden Feldern. Das hießen die Leute einen „Bilmesschnitt". Gegen diesen Bilmesschnitt werden am Vorabend des Georgstages (24. April) in den 4 Ecken eines Wintergetreidefeldes Kreuzlein gemacht aus am Palmsonntag geweihten großen und kleinen Gerten und dem Segensbaum. Daneben wird geweihtes Wasser hingeschüttet. Noch jetzt üblich.

Erfahren von einer Bäuerin aus Amselfing, wobei es uns eine Labsal war, wenigstens für eine Art Bilmesschnitt eine recht banale Erklärung aus dem Volk zu schöpfen.

INSCHRIFTEN.

Vgl. darüber unter Anderem Deutsche Gaue B. 11 [1910] S. 55, 198; B. 13 [1912] S. 111, 178, 186; B. 14 [1913] S. 40, 138, 207, 230, 239, 250.

1) Meine Großmutter hatte an ihrem Kasten an den beiden Türen, links einen Hahn gemalt, welcher in der erhobenen Klaue ein Messer hielt, und unten stand: „Alle fremde Gogg Du meid, sonst ich Dir die Naß abschneit." Auf der rechten Türe war eine Henne abgebildet und der Spruch unten hieß: „Lieber Gogg, wen das wird geschehen müßten viele Hennen ohne Naße gehen." 1817.

Bez. Günzburg a. D., Schw. Ludwig Ritter.

2) Hiemit sende ich Ihnen einige Hausinschriften, die wohl noch nicht bei Ihnen eingereicht sind, da sie an Häusern mit versteckter Lage angebracht sind.

Folgende Hausinschrift ist angebracht am Wohnhaus von J. Pirner zu Fichtenhof, Namsreuth (Sulzbach Opf.):

Beschütze Gott Haus, Hof und Güter,
Laß deine Gaben wohl gedeyn;
Laß theure Zeit und Ungewitter
entfernt von unsern Gränzen seyn.
Und gib uns Fried und täglich Brod.
Johann Andreas Pirner.
Renovirt Anno 1810.

An der Scheune desselben Hofes:

Wend alles Unglük ab in Gnaden,
Du lieber Gott, durch deine Hand
Laß unsere Erndte wohl gerathen
Und segne unser gantzes Land,
Und führen wir die Früchte ein,
So gib daß wir dir dankbar seyn.
Andreas Pirner 1780.

Die Schrift ist mit brauner Farbe auf weißen Grund gemalt und sieht so aus, als wenn sie erst angebracht worden wäre. Auf Versicherung des Herrn Pirner sind aber die Reime schon in der damaligen Zeit angebracht worden und nicht mehr erneuert worden; deshalb ist die Farbe von ganz eigentümlicher Beschaffenheit, da Wetter und Regen nichts abwaschen. Joh. Richter.

3) **Blatt mit Vers aus einem Hause in Schweinfurt:**

Ich hab am endbemerkten Jahr
Mein altes Haus hier eingerissen,
Damit (eigentlich darin. Die Schriftleitung) man sonst,
mit viel Gefahr
Noch länger hätte wohnen müssen.
Sobald der Platz war abgeleert,
Ließ ich mir einen Keller graben,
Weil alle, die ich hab gehört,
Mir doch dazu geraten haben.
Herr Josef Albert aus Tirol
Hat das Bauwesen übernommen,
Denn er versteht die Baukunst wohl
Und ist nunmehr so weit gekommen,
Daß man dies Blatt heut in den Schaft
Zur Nachricht konnte schon einmauern,
Damit einst die Nachkommenschaft
Kann seh'n, wie lang ein Haus mag dauern.

Aus Büttner's, bezw. Fritz Teubel's Haus in Schweinfurt.

Vorstehender Spruch ist auf starkes Handpapier geschrieben. Das Jahr ist nicht angegeben. Ende 18. Jahrhundert. Von diesem Büttner befindet sich noch eine kalligraphische Schrift im Heimatarchiv. Derselbe war ein Bauernbube, dessen Nachkommen alle Talent zum Zeichnen haben. Eingesandt von Chr. Hoerr sen.

4) Inschrift auf einem alten Eßgeschirr (Teller):

„Mach es wie die Sonnenuhr
Zähl die heiteren Stunden nur."
Johann Georg Frey, Landwirt.

5) **An unserer Lanz'schen Handbinder-Strohpresse steht nachstehender Vers:**

Das Binden! o das Binden!
Das Binden ist so schwer.
Da tut oam manchmal 's Kreutz
Und o d'r Buck'l weh.

1904 Matthäus Dietrich Ellgau (Donauwörth Schw.).
Lichti Dan. jun.

6) Aus dem Fremdenbuch
1913 in Wasserei (Waldort), nordöstl. 1/4 Stunde von Altusried (Kempten Schw.).

1) ... O könnt es doch immer Sommer bleiben
Ich kann den Winter überhaupt nicht leiden.
2) ... geschrieben in der Eil,
Zum Lesen nehmt derweil.
Heut bei dem starken Wind, der mir nahm den Hut vom Grind
ging ich hier an diesen Ort und studier das Fremdenbuch dort.
4) Einsam sitz ich hier nun nicht allein
bei der Hitze heißem Sonnenschein
Hier im kühlen Schatten bei Waldesluft
und träume von vergangner selger Lust
nun es gibt noch mehr so Herren
die sich vom Heuen schleunigst entfernen.
J. R. Heuer in der Wasserei.

(Woraus zu ersehen, daß sich der Spitzbub beim Heuen gedrückt hat. Die Verse sind doch nett; es gäbe gewiß irgendwo anders auch solche Bücher. D. R.) J. Münsch.

Seltsame Inschriften

lesen wir in der Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. An Verkaufsläden sind Inschriften, an Häusern Firmenschilder, die allerdings nicht immer fehlerfrei sind und es ist ja gut, wenn der Sprachverein das „orthographische und grammatikalische" Gewissen der Inschriften-Maler etwas zu schärfen sucht, indem er sagt:

Seltsame Inschriften kann man allenthalben auf Ladenschildern finden. Da schreibt einer großmächtig an: „An und Verkauf von Kunst und Antiquitäten". Also er kauft und verkauft „Kunst". Höchst sonderbar! Oder sollte der gute Mann gar „Kunstitäten" meinen? Den Bindestrich lassen die Herren Maler ja heute ohnehin meist weg oder setzen ihn wohin er nicht gehört; und da er in jener Anschrift auch hinter „An" nur zu denken, nicht zu sehen ist, gilt das gleiche wohl für die „Kunst". — An einem andern Fenster hat sich der Maler aus der Enge und Klemme zu helfen gewußt, indem er einem Fremdwort ein paar Buchstaben aus der Mitte wegnahm. Da das schöne und lange Wort „Abonnements" nicht auf der Scheibe unterzubringen war, schrieb er einfach „Abonnents" an: Abonnents auf alle Zeitungen und Zeitschriften. Und niemand merkt es! Ist doch gut, daß wir allerhand Fremdwörter haben; bei deutschen Wörtern ist solche Beschneidung nicht möglich, wenigstens ist sie nicht so unauffällig anzubringen.

Wie Tilly einen kleinen Finger verloren hat.

Es kam uns neulich der 9. (1898) Band Bayerland in die Hand mit dem Bild des Tillygrabes in Altötting und der Besprechung dessen, was von dem alten Herrn fehlt und was noch da ist. S. 412. Es fehlt aber noch mehr als sie glauben, nämlich der eine kleine Finger, das hatte man übersehen. Wohin

dieser besagte kleine Finger gekommen ist, in dieses Geheimnis bin ich nun eingeweiht.

Derselbe führte jahrelang ein ängstlich behütetes Dasein in einem Schächtelein, das sich im Besitz des Obersten Gemming befand, des letzten Kommandanten der bayr. Festung Rotenberg bei Schnaittach (Hersbruck Mfr.).

Schon als junger Leutnant huldigte dieser Herr mit Leidenschaft dem Altertumssport. Damals in seiner Eigenschaft als Lehrer an einer Offiziersbildungsanstalt in München machte er mit seinen Schülern einen Ausflug nach Altötting. Ein Mitglied dieser jugendlichen Schaar glaubte nun seiner schwärmerischen Verehrung am besten dadurch Ausdruck zu verleihen, daß er den Finger des damals schlecht verwahrten Feldherrn stahl und seinem Herrn Leutnant in die Tasche praktizierte. Der Schrecken ob dieser Tat soll die Freude ziemlich überwogen haben.

Mir wurde diese Mitteilung von dem Stiefsohne des Obersten, dem verstorbenen spanischen Konsul Herrn Knapp. Die Schachtel war mit ihrem kostbaren Inhalt an ihn übergegangen mit vielen anderen Raritäten. Dann wurde sie verloren und ist nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Von besonderem Interesse ist diese Geschichte für die D. G. wohl nicht. Vielleicht vermißt man aber doch einmal den Verlorenen, man weiß dann wenigstens, wo er hingekommen ist.

S. Schwarz.

Schlegelreime.

Beim Bürstenschlagen (Wasserbau) mittelst des Rammbockes (Schlagzeuges) singt der Vorarbeiter immer eine Zeile eines Liedes, um das taktmässige Heben und Loslassen des Klotzes (Bären) zu erleichtern, so z. B. hörte ich:

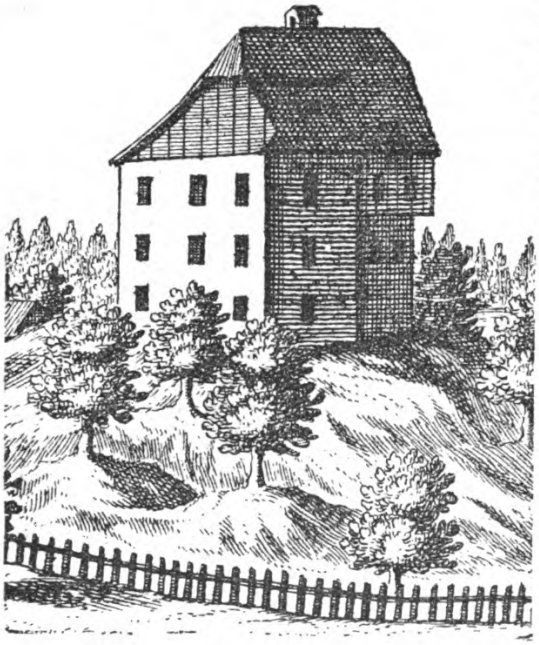
„Rinaldini, grosser Räuber“
hochziehen — — — dann Schlag.

„Rinaldini, wache auf!“
hochziehen — — — dann Schlag.

Aber es werden auch volkstümlichere derbere Sachen gesungen, welche dem Geschmack der robusten Arbeiter mehr entsprechen.

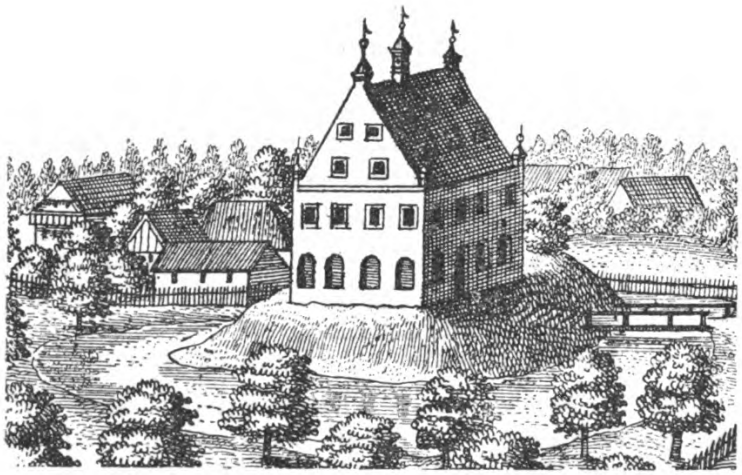
Solche veröffentlichten wir bereits in den D. Gauen B. 14 (1913) S. 211 aus den Bezirken Berchtesgaden und Traunstein. Sie haben grosse Beachtung gefunden. Immerhin wären Schlegelreime auch aus anderen Gegenden willkommen; einige Mass Bier wirken da Wunder. D. R.

Burgen und Schlöſſer.



Hirſchbichl oder Hirſchberg, Gerichts Schwaben (Ebersberg Obb.). Erbaut ca. 1450; erſt Eigentum der Münchener Familie Schober, dann der Herrn von Hirſchau (wo?), von denen eine Freiin es noch 1701 bewohnte. Jetzt iſt das Schloß eine Wirtſchaft. Kunſtdenkmale Bayerns Bd. 1, Obb. S. 1369. Die Schweden haben es ſtark verwüſtet. Nur der untere Teil iſt Steinbau, der obere von Holz aufgeführt. Vgl. Wening, Beſchreibung d. Kurfürſtentums und Herzogtums Ober- und Niederbayern 1701, S. 102.

Die Abbildung iſt nicht getreu. Nach Mayer-Weſtermayer, Statiſt. Beſchr. des Erzbiſt. Münch.-Freiſing 1884, Bd. 3, S. 246 hatte das Gebäude damals 4 Erkertürme.



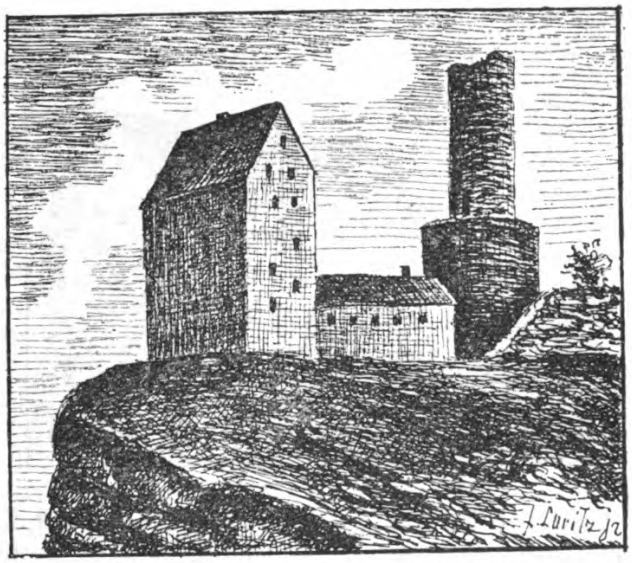
Schloß und Hofmark **Ereſing** (Landsberg Obb.)

war vor 1500 landgerichtiſch und wurde dann für eine Hofmark den Freyberg eingeräumt. 1701 beſaßen es die Freiherrn zu Cammerberg. Vgl. Wening, Beſchreibung des Kurfürſtentums und Herzogtums Ober- und Niederbayern 1701, S. 68, nach Landsberger Geſchichtsbl. Jhrg. 1

S. 59. Das Gebäude steht noch, auf einem künstlich aufgeworfenen Erdhügel, einer Mota; der Graben, der durch den Aushub des Erdreichs um die Baustelle herum entstand, wurde unter Wasser gesetzt und war dann ein weiteres Befestigungsmittel in dem ebenen Gelände, das Schloß also eine „Wasserburg".

Solche künstliche kegel- oder pyramidenstumpfförmige Hügel (auch ohne Wassergraben) waren zum Schutze von herrschaftlichen Gebäuden im flachen Lande notwendig; man findet sie mit Spuren von Bauwerken dort noch in großer Zahl. Sie sind leicht von Abschnittsbefestigungen zu unterscheiden. Diese sind auf Berg- oder Hügelvorsprüngen, sogenannten Bergnasen, angelegt. Der Burgplatz ist bei ihnen auf zwei, meistens drei Seiten durch die natürlichen steilen Abhänge geschützt und auf den übrigen Seiten durch einen Graben, den Halsgraben, von dem Bergkörper abgeschnitten.

Ein Butterfaßturm.



Burg **Neuhaus** bei Windischeschenbach (Neustadt a. W. Opf.).
Zeichnung von Fr. Loritz jun.

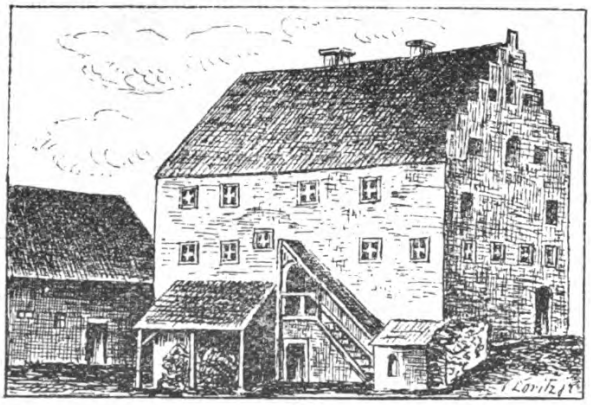
Das Schloß stammt wahrscheinlich aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhdts., ist 1328 im Besitze der Leuchtenberg, 1515 endgiltig Klosterbesitz von Waldsassen (Tirschenreuth Opf.). 1607 zeigt sein Bild bereits Spuren von Verwahrlosung. Das Wohngebäude gehört, wie es jetzt aussieht, ins 17. Jahrhundert.

Neuhaus ist eine Höhenburg und zwar eine Abschnittsbefestigung, bei der das Burggelände durch einen (noch gut sichtbaren) Halsgraben vom übrigen, gleichhohen Bergplateau getrennt ist.

Das Merkwürdigste an dieser Burg ist sein Berchfrit, der Verteidigungsturm; er gehört zu den sog. „Butterfaßtürmen", die einige Aehn-

lichkeit mit riesigen Butterfässern haben. Bis zu einer Höhe von rund 11 m hat der runde Turm nämlich 10 m Durchmesser. Aus diesem Unterbau erhebt sich ein zweiter runder Turm, nur 6 m im Durchmesser haltend (10 m hoch). Der durch den Unterschied entstandene Absatz bildet einen Wehrgang. Der Oberturm zeigt eine in der Abbildung nicht kenntliche Zinnenbekrönung. Vgl. Kunstdenkmale Bayerns Bd. 2 Opf., Heft 9 Neustadt a. W.-N. S. 80—81.

Solche Butterfaßtürme waren in Süddeutschland bei Stadtbefestigungen beliebt, an Einzelburgen seltener; uns ist wenigstens in Bayern kein zweites Beispiel bekannt. In Tirol finden sie sich bei Reichenberg (Station Glurns der Eisenbahnlinie Meran-Mals) und Matzen (Stat. Brixlegg der Eisenbahnlinie Innsbruck-Kufstein). Doch erscheint der letztere jetzt als einfacher Rundturm, weil nachträglich der Oberturm ummauert wurde. Diese Ummauerung erkennt man hier an dem Mauerwerk, das von dem des ehemaligen Butterfaßturmes verschieden ist. Vielleicht lassen sich durch derartige Beobachtungen auch anderswo noch Butterfaßtürme feststellen.



Das frühere Schloß **Klapfenberg** (Stadtamhof Opf.), $2\frac{1}{2}$ km südlich Zangenfels. Zeichnung von Fr. Loritz jun.

Soziologisches Forschen.

Wir haben in den Deutschen Gauen Band 14 (1913) S. 148 den Brief einer armen Witwe veröffentlicht, die sich in andern Umständen fühlend an einen Arzt in ihrer Verzweiflung wendet.

Unsere Heimatler wissen, daß Soziologie weiter greift, als die einschlägige Volkskunde; so schickte ein l. Freund zur Vermehrung unseres einschlägigen Archiv-Materials sofort eine Broschüre, die ihm einige Wochen nach der Entbindung seiner Frau zugegangen, was allerdings bezeichnend ist:

„Ca. 500 Dankschreiben und Anerkennungen über Maria Heintz berühmtes und großartig wirkendes Duplex-Pulver. Magdeburg. „Reformhaus“.“ 500 Frauen usw. bestellen Pulver oder Tropfen, sehr oft „stärkeren“ oder die „stärksten“ oder danken freudig für den Erfolg.*)

„Auch ein Wehrverein!“ schreibt unser Heimatler an den Rand.

Wir haben schon früher öfters erwähnt, daß derartige Broschüren, Kataloge jetzt auch in das Haus des Bauern, Dorfschneiders ꝛc. fliegen. Man schicke sie dem Heimatarchiv, so gut wie Proben der Schundliteratur, der Wahrsage- und Heilmittel-Literatur usw.

Als Zentralstelle für Soziologie und Volkskunde muß das Heimatwerk wachen über alles Unsolide, Modehafte, geistig Proletarische, in welcher Form es auch in das Volk eingeführt wird.

Dies muß durch ein systematisches Zusammenarbeiten geschehen; denn der Einzelne kann den beständigen Wechsel der Firmen, die versteckten Wege, die vielförmigen Triks unmöglich übersehen und durchschauen.

Derartigem organisierten allseitigen Volksschutz widmet sich außer dem Heimatwerk niemand; es wird wohl da und dort Einzelnes herausgegriffen, manchmal dabei ein großes Entrüstungsgeschrei erhoben und bald ists wieder still.

Zu solchem Werke müssen die Heimatler immer mitten im Volke drin stehen und uns sofort alles signalisieren; so sammeln wir das Material und helfen den Grund legen, auf dem eine gründliche Erfahrungs-Kulturpolitik sich aufbauen wird.

D. R.

---

*) Es erscheint die Auffassung eines großen Teils dieser Frauen himmelweit verschieden von der Volksansicht, die ein Holledauer Weib uns mitteilt: „Unsere liebe Frau schaut dem Weibe täglich neunmal ins „Gesicht, ob sie ein Kind wert sei?“

Die Predigt

ist natürlich ein beliebter Gegenstand in vielen Sprüchen, Scherzen; weitere komische Predigt-Texte sind willkommen.

Die Schriftleitung.

In Waldthurn (Vohenstrauß, Obpf.) hört man unter Kindern folgende Reime:

Ich will heut eine Predigt machen,
Daß mich alle Leut auslachen:
Die Wurst hat zwei Zipfel,
Zwei Zipfel hat die Wurst.
Der Bauer hat Durst;
Durst hat der Bauer,
Sein Leb'n ist ihm sauer;
Sauer is ihm sein Leb'n,
Der Weinstock hat zwei Reb'n
Zwei Reb'n hat der Weinstock;
Das Kalb ist kein Steinbock
Kein Steinbock ist das Kalb
Und meine Predigt ist halb.

Halb is mei Predig,
Mein Bruder ist noch ledig.
Ledig ist mein Bruder;
Die Maus ist ein Luder,
Ein Luder ist die Maus
Und mei Predig ist aus.

Jos. Bauer.

Durchs Volk gehende

Wort- und Sinn-Verdrehungen

von bekannten Liedern, Versen usw. hat Hilfslehrer Jos. Bauer in Waldthurn (Vohenstrauß, Obpf.) aufgenommen:

Melodie: „O, du lieber Augustin ..."

Ei du lißba Augustin,
Katz hockt in da Rä-jön drin,
Ha-ut die vöja Föiß vabrennt,
Ui, saprament.
(Die Katze hockt in der Röhre drin,
hat die vier Füße verbrannt.)

Kindervers:

Sechsmal sechs ist sechsunddreißig;
ist der Lehrer noch so fleißig,
sind die Kinder noch so dumm:
Dreht der Lehrer 's Steckerl um,
haut die Kinder ummerdum (um'inand.).

Oder von den Kindern verdreht:

Sechsmal Sechs ist sechsunddreißig;
sind die Kinder noch so fleißig,
ist der Lehrer noch so dumm:
Drehn die Kinder 's Steckerl um,
hau'n den Lehrer ummerdum.

Diesen Vers (ohne die letzte Zeile) stellte auch Hans Fleischmann für Wassertrüdingen (Dinkelsbühl, Mfr.) fest.

Siehe weitere Beispiele in den Deutschen Gauen B. 14 S. 132.

Kleine Prozessionen.

Vor 40 Jahren war um Fürstenzell, B.-A. Passau, von Georgi ab an Samstagen abends Umgang der Hausgenossen um das Getreidefeld üblich, wobei der Rosenkranz gebetet wurde. Zum Ersatz wird heute in vielen Familien am Samstag nach dem Mittagessen die Rosenkranz-Andacht gehalten. Es ist ein Stück ländlicher Poesie mit dem Aufhören der abendlichen Gebetswanderung durch Gottes freie Natur verschwunden. Ben. Jos. Hausl.

Jede der ganz kleinen Ortschaften Pracht, Hofen, Salchenried und Seehof (Markt Oberdorf) hat die Gewohnheit, jeden Samstag von hl. Kreuz Auffindung bis hl. Kreuz-Erhöhung abends einen eigenen Flurgang abzuhalten. Dabei wird der Rosenkranz und die sogenannte Feldlitanei „Auf Dich vertrauen wir" gebetet. In den Ortschaften Pracht und Seehof sind keine Kapellen. In Ermangelung des Geläutes wird in Seehof mit einer großen geweihten Meerschnecke geblasen, in Pracht wird zusammengerufen. Eine männliche Person schreit in langgezogenem Tone einigemale: „Zom Beatö!" Ursprung: In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat der Hagel mehrere (7) Jahre hintereinander alles vernichtet. In dieser Not haben die Leute die abendlichen Flurwanderungen angefangen und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Man geht in den „Feierabend", wie man sagt.

Josef Bracht.

Als wir gerade an einem schönen Septembersamstag das erstemal die kleinen Prozessionen an dem Abhang des Auerberges sahen und laut beten hörten, hat das einen eigenartigen Eindruck gemacht.

Leibpferd beim Leichenbegängnis.

Im Anschluß an den Artikel in den Deutschen Gauen B. 14 (1913) S. 179

1354 starb Konrad v. Tännberg (Oberösterreich, links der Donau). Sein Streitroß mit seinem Behtzeug vermachte er gegen

Passau zum Werk (Dombau), ein zweites Pferd samt dem Turnayszeug zu seiner Pfarr Sarleinsbach, sein Zeltentpferd mit dem Stechzeug der Kapelle zu Aerlasbach MB 30 II 216.

Als Wok von Rosenberg, König Ottokars II. von Böhmen vertrauter Ratgeber, aus dem Geschlechte der Witigonen, in seinem Stifte Hohenfurt beerdigt wurde, wurde sein Leibroß diesem geopfert d. h. geschenkt.

Der letzte Sprosse des in Südböhmen mächtigen Geschlechtes war Peter Wok. Er starb 6. 11. 1611 in Wittingau und wurde 1. 2. 1612 in Hohenfurch bestattet. Damals wurde dem amtierenden Priester der Wert des Pferdes in barem Geld gegeben.

Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen Bd. 9 u. 13.

Die Rüstung im Nationalmuseum aus der Kirche Petenskirchen (Pfarrkirchen Ndb.) ist der Ornamentik nach aus der Zeit 1550 und gehörte dem Hanns Christof von Pinzenau, Pfleger zu Wolfstein (Freyung v. W., Wolfstein, Ndb.), welcher 1577 starb, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Haus l.

Das Billard.

Das Balltafelspiel, so ist der alte im Bayrischen gebräuchliche Name für Billardspiel (vom engl. bal-yard = Ballstock), soll erstmals im Jahre 1740 nach München gekommen sein, in das Kaffeehaus der Witwe Mundizia Rosinoni in der Neuhausergasse.

Das Billardspiel in öffentlichen Lokalen dürfte entweder von einer amtlichen Konzession abhängig gewesen, oder vorübergehend verboten gewesen sein, denn Schlichthörle (Gewerbebefugnisse der Stadt München, 1844/45) erwähnt, daß im Jahre 1804 die Billards gewährt wurden.

1782 führt Westenrieder das Billard als hierorts gebräuchliches Spiel an, ohne weitere Bemerkung. 1809 spielte Kaiser Napoleon I. im nahen Ismaning (Bez. München) Billard.

1814 wurden die Billards in Bayern allgemeiner eingeführt und „Stoßbudel" genannt.

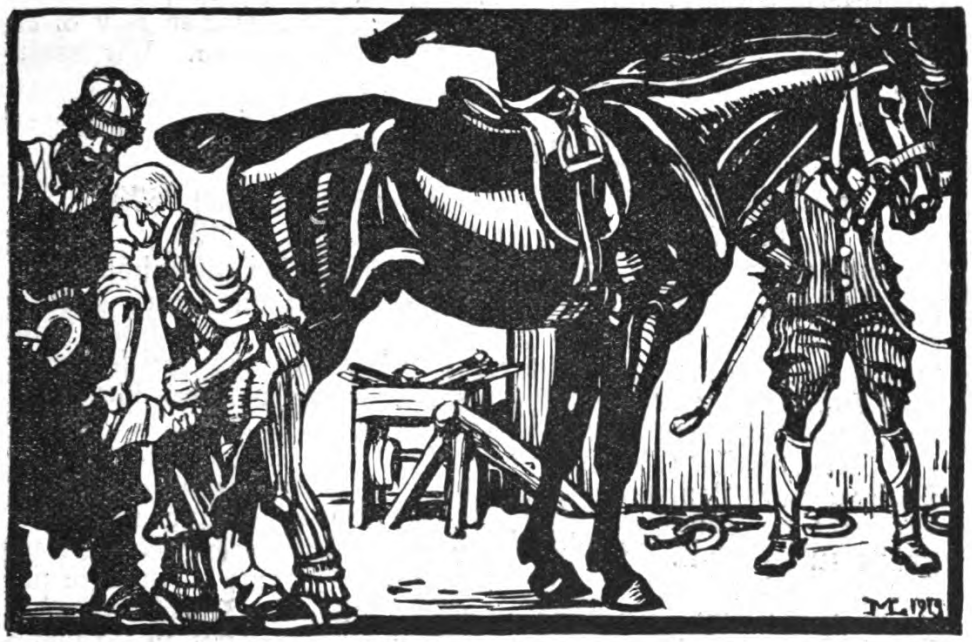
Seit 1818 bekreidete man das Queue, das seit 1827 beledert ist.

Wer weiß mehr über die Einführung des Billards und dieses Spiel selbst in früheren Zeiten?

Ernst Sachsenhauser.

Im Schießhaus zu Günzburg a. D. ist die Decke aus alten Schützenscheiben zusammengesetzt. Eine von ihnen vom Jahre 1770 ist eine Ehrenscheibe gelegentlich einer Vermählung. Sie zeigt ein Billard von beträchtlicher Länge mit hohem Bord und 3 Kugeln (2 weiß, 1 rot). D. Schriftltg.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 285/286.*



Deutsche Gaue
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

Soziologie und Kulturgeschichte.

Wir haben in den Deutschen Gauen B. 15 (1914) S. 5—6, 33—35, 61 neben der Landeskunde die Soziologie als die Grundlage unseres Forschens gezeichnet und angedeutet, daß Kulturgeschichte uns als Tiefschnitt der Soziologie gelten kann.

Nach den großen Gesichtspunkten der Soziologie und Kulturgeschichte haben wir von Anfang an unser Sachen-Archiv 1901 eingerichtet.

Wir müssen die Volkskunde soziologisch und die Soziologie volkskundlich durchdringen.

Hier liegt also der fundamentale Unterschied zwischen den einschlägigen Bestrebungen des Heimatwerkes einerseits und den Bestrebungen des (Würzburger) Vereines für bayerische Volkskunde und Mundartforschung und des (Münchner) Vereines für Volkskunst und Volkskunde.

Der letztere setzt 1914 mit einer volkskundlichen Zeitschrift ein, worin er betont, daß er niemand in den Weg treten will.

Deutsche Gaue.

Unsere soziologischen Untersuchungen in den Deutschen Gauen über die Armenhäusler B. 7 (1906) S. 39—44, über das Volk und die Ansichtskarte B. 8 (1907) S. 73—77, S. 241—247, den Lesestoff des Volkes B. 9 (1910) S. 69—71, Jahrmarktstudien B. 9 S. 71 und zahlreiche andere haben vielen Anregungen gegeben. Wir lassen hier nur folgende Schilderungen einrücken:

Dorfarme.

Die Dorfarmen in Bronnen (Kaufbeuren) um 1870. Erzählt von meinem Bruder Josef Kienzle.

Die Dorfarmen zerfielen in 2 Klassen, eine zahlreichere von solchen, die es infolge mangelnder Arbeitslust auf keinen grünen Zweig gebracht hatten und zur Erlangung des zum Leben Notwendigen zu allerhand leichteren Beschäftigungen griffen oder bettelten. Zur 2. Klasse gehörten die, welche von der Gemeinde Kost und Wohnung beanspruchten.

Der „Köpfle" (Familienname) begleitete jeden Samstag seine Ehefrau nach Landsberg a. L. In den Morgenstunden machten sich beide auf den Weg, um Zeit für die Besorgung ihrer Geschäfte zu gewinnen, die für beide von sehr verschiedener Art waren. Die Frau machte die ihr aufgetragenen Einkäufe, verschaffte sich in einer Brauerei ihr Quantum Hefe für die Teigschüsseln der Dorfküchen. Ihr Mann zog inzwischen von Brauerei zu Brauerei und machte sich den Bräuburschen nützlich, indem er ihnen die Schuhe für den Sonntag blank putzte, wofür er reichlich mit Bier entschädigt wurde. Seine Gattin trat getrost allein den Heimweg an. Er selbst folgte in den Abendstunden nach und forderte mit seinem schwankenden Gang die Spottlust von Groß und Klein heraus.

Im ersten Teil der Woche zog er mit seinem Guckkasten aus. Zwar hatte er zwei Kästen, einen „guten", der Bilder von „großen" Persönlichkeiten (Napoleon, bayr. Hiesel usw.), Schlachtenbilder, Bilder von Naturereignissen (Vesuvausbruch ...) enthielt. Die getreue Gattin, die die Schwäche ihres Mannes gegenüber dem Alkohol kannte, fand es rätlich, ihn jedesmal zu begleiten, wenn er mit ihm auszog. Der gewöhnliche Kasten enthielt nur einige Bilder berühmter Männer, die, auf einem Leinentuch aufgeklebt, um 2 Rollen gedreht wurden. Diese bekam die Jugend 100mal und öfter zu sehen und sie zahlte mit allerlei spöttischen Bemerkungen, wie denn der Guckkastenmann viel gehänselt wurde. Rentabel waren die Wanderungen in der Regel dann, wenn irgendwo eine Hochzeit war. Und der Guckkastenmann versäumte keine im weiten Umkreise.

Sonst verband er seine Wanderungen mit dem Geschäfte des Dienstbotenverdingens und war hierin eine geschätzte Persönlichkeit. Er kannte aber auch alle Stellen und Ehehalten im Umkreise von mehreren Stunden und sorgte dafür, daß bis Lichtmeß alle Wünsche befriedigt waren. Für seine Mühewaltung erhielt er vom Dienstboten 1 Mark, vom Bauern einen Laib Brot, wenn

er an Lichtmeß mit dem neuen Ehehalten kam und ihn unter Nennung seiner guten und schlechten Eigenschaften übergab. Auf seinen Wanderungen wußte er sich den Bäuerinnen zu empfehlen durch seine staunenswerte Kenntnis aller Verwandtschafts- und Familienverhältnisse im weiten Umkreise, durch zahllose Geschichten und Schnurren, wofür er manches Stümpfle Schnaps und Nachtquartier auf der Gautsche (= Kanapee) erhielt.

Wenn ihn die Lust ankam, legte er in sein vielbeschäftigtes Leben eine Ruhepause ein. Aus Sparsamkeit beschränkte er jetzt seine Kleidungsstücke auf das Aeußerste. Im Hemd, das nur durch einen blauen Schurz verdeckt wurde, und barfuß saß er auf der Ofenbank und blies den Rauch eines selbstgebauten Tabakes in die Luft. Um den Kopf hatte er ein Tuch gebunden, angeblich zum Schutze eines schwachen Auges.

Er starb etwa 70 Jahre alt trotz seines oft erneuerten Wunsches: „Liebs Herrgottle, no a Jährle!" Bald nach seinem Tode wurde auch sein malerisches Wohnhaus (Holzhaus, nur die NO.-Ecke mit der Wohnstube mit Kalkputz versehen, mit Umgang rings um das Obergeschoß, soweit die Fenster reichten, und zum Teil Fenster aus Butzenscheiben) zum Abbruch verurteilt (stand in dem zu Hs.-Nr. 19 gehörigen Garten).

Von anderer Art war der „Käppele Ferl". Er war das uneheliche Kind einer Näherin (der „Käppele-Nähre" — in der Nähe des Käppele wohnhaft) und diesem Umstand verdankte er seine weiteren Lebensschicksale. Seine Mutter war tagsüber „auf der Steer" und konnte ihrem Sprößling keine eigentliche Pflege zu Teil werden lassen. Sie half sich bald so, daß sie ihm Brot und Küchle, die sie aus dem Steerhause mitbekommen hatte, am nächsten Morgen vorsetzte und die Wohnung hinter sich abschloß. Der Junge verzehrte bis zum Abend den Vorrat und lernte auf diese Weise ungeheure Mengen vertilgen, eine Fähigkeit, die zeitlebens seine hervorragendste blieb.

In demselben Maße, in dem er größer wurde, entwickelte sich auch seine Arbeitsscheu, so daß er es trotz seiner berühmten Körperkraft nur zum Dienstbuben brachte. Es hielt ihn niemand ernstlich zur Arbeit an, weil es tüchtige Arbeitskräfte in Menge gab. Er war auch nie lange an einem Platz und ließ sich gewöhnlich nur zu kleinen Arbeiten (Rührtreiben) gebrauchen, verzehrte darnach einen Laib Brot „auf einen Sitz" mit dem entsprechenden Quantum Rührmilch und legte sich dann auf einem Heuboden zum Schlafe nieder.

Er beschloß sein Leben unrühmlich infolge einer selbstverschuldeten Krankheit.

Die ärmste war die „Anne-Marie", eine geistesschwache Person, die allein in einer Stube (beim „Beckeschuster") hauste und sich mit großen Kieselsteinen und ihren Töpfen unterhielt. Erstere schichtete sie rings an den Wänden bis zur Höhe der umlaufenden Bank auf, wenn sie ausging ebenso in der Türöffnung, um Eindringlinge abzuhalten. Schließlich wurde ihr abwechselnd aus

den verschiedenen Küchen das Essen geschickt und von den Kindern zu-„getragen".

Nur seiner Originalität halber verdient noch Erwähnung der „Kaloppschuster", so genannt, weil er, ein Schuster von Beruf, sich stets in einem leichten Galopp bewegte und den Schneckengang seiner Mitlebenden aus wirklichem Tätigkeitsdrang verachtete. Erwähnung verdient, daß er, wenn er im Sommer im Taglohn arbeitete, lange vor der Zeit vom Bett aufstand, „um auszuruhen", denn im Bett ruhe er nicht aus, weil er im Schlafe nichts wisse von seinem Zustande.

Seitdem hat das eiserne Joch der Arbeit, unter das sich bei dem heutigen Dienstbotenmangel jede verfügbare Kraft beugen muß, das Aufkommen solcher Originale erschwert. Die Möglichkeit, sich hinaufzuarbeiten, ist erleichtert; das Streben, sich zu verbessern, hat auch auf dem Lande alle ergriffen.

Alexander Kienzle, Studienlehrer.

Schäfereien in Mittelschwaben.

Zu Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in Schwaben die Schäfereien sehr verbreitet, fast in jedem Dorfe war eine Herde. Die Gemeinde verpachtete die Schafweide an einen Schafhalter und es wurden ganz schöne Summen dafür erzielt. Der Pferchnutzen wurde an die Gemeindemitglieder versteigert; es floß dieser Erlös auch in die Gemeindekasse.

Der Schäfer hatte das Recht, den Graswuchs des Brachfeldes und allenfalls vorhandener Oedungen, Raine und Straßengraben-Ränder abzuweiden. Im Herbst hatte er das Recht auf das Stoppelfeld, d. h. sogleich nach dessen Aberntung und im Spätherbst, wenn das Hornvieh nicht mehr ausgetrieben wurde, auch auf die Wiesen.

Nachdem zu gewissen Zeiten z. B. vor dem Getreideschnitt, wo das ganze Brachfeld umgeackert war, sich Weidemangel einstellte, bildete sich ein gewisses Jägerrecht heraus, wonach der Schäfer an den Kleeäckern den „Ortstrangen" nach der Länge des Ackers, sowie den „Anwander", einen rund 2 m breiten Streifen von der Quere des Ackers, abweidete. Dieses angebliche „Recht" wurde stillschweigend geduldet; viele Bauern, besonders die „Söldner" mit dem Kleinbesitz, wehrten sich sehr dagegen, und so kam es öfter zu Klagen und zur Bestrafung des Schäfers. Viele von den letzteren machten die Sache mitunter auch zu bunt.

Ueberhaupt gab es viele Differenzen zwischen Bauern und Schäfern; es waren erstere auf letztere im allgemeinen nicht gut zu sprechen. „99 Schäfer geben 100 Lumpen", war den Bauern ihr Sprichwort. Besonders berechtigt waren die Vorwürfe den „Hammel"-Schäfern gegenüber, weil diese, um die Tiere fett zu machen, den Kleeäckern sehr zusetzten. Einige, die den Hund und die Hämmel gut dressiert hatten, ließen die Herde sogar Nachts mitten durch den jungen Klee. Natürlich geschah dies

mitten in der Nacht mit großer Vorsicht. Die Hämmel verhalten sich stille bei nächtlichem Austrieb, währenddem die Mutterschafe blöcken. Die Bauern behaupten wohl mit Recht, daß diese Prozedur am schädlichsten sei, weil dadurch der Klee im Wachstum sehr zurückbleibe.

Wer den Pferchnutzen eingesteigert hatte, mußte außer der Geldleistung an die Gemeinde auch Schäfer und Hund verpflegen; da durfte man aber nicht mit der gewöhnlichen Dienstbotenkost kommen, sondern man mußte extra und besser kochen. Mittags kam der Schäfer zum Essen in's Haus, abends mußte man dasselbe auf's Feld in seine Behausung, den Schäferkarren, tragen. Dazu hatte man eigene Geschirre aus Ton oder Blech, sogenannte „Schäferkachele" mit zwei Abteilungen und einem Henkel zum Tragen in der Mitte. Abends wurde meist sogen. „Eierhaber" gereicht; in dem andern Abteil Suppe oder Gemüse, sowie eine Flasche Bier.

Weil der Pferch in der Nacht „umgeschlagen" werden mußte (die Hürden weitergerückt und mit Pfählen wieder festgemacht), bekam der Schäfer für diese Leistung ein vertragsmäßig genau festgesetztes Trinkgeld. Ein Extratrinkgeld gaben die meisten Bauern, damit er das Umschlagen rechtzeitig mitten in der Nacht besorgte. Der Hund, der meist sehr gut dressiert war, fand während der Nacht auf einem Bündel Stroh unter dem Karren seine Unterkunft.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war dieser „Schäferkarren" ein auf zwei Rädern befindlicher Kasten mit steilem Dach, einem Hundshaus ähnlich, mit langer Deichsel, die vorne auf einem gegabelten Pfahl ruhte. Ungefähr Mitte der fünfziger Jahre kamen die ersten neuen Schäferkarren, mit ebenem Dach, auf vier Räder ruhend, etwa einem modernen Wohnwagen en miniature (mit 2 Fenstern) gleichend. Da konnte man aufrecht hineingehen, kurz der Innenraum bildete ein kleines Zimmerchen. Die Humanität hatte sich auch der Schäfer angenommen.

Neben dem Hund, der die Herde im Zaume halten mußte und wovon recht gut dressierte Exemplare jeden Wink des Hirten verstanden, führte der letztere auch eine sogenannte „Schippe", ein Instrument aus Stahl, 8 cm breit und mit der Oese zum Schafteinstecken ca. 20 cm lang, einer gerundeten Kohlenschaufel in der Form ähnlich. Als Schaft diente ein Stecken meist von Weiß- oder Schlehdorn, rund 1,40 m lang. Mit dieser Schippe pflegte der Schäfer durch einen Wurf Erde einzelne auf verbotene Jagdgründe sich stehlende Schafe zur Rückkehr zur Herde zu bewegen.

Die damals in den Bezirken Günzburg a. D., Illertissen, Krumbach, Mindelheim usw. sich aufhaltenden Schäfer waren zum weitaus größten Teil aus dem württembergischen Unterland. Alle trugen sie blaue Staubhemden, ähnlich wie die Fuhrleute, aber in anderer Machart, so daß man den Schäfer unschwer unterscheiden konnte. Ein weiteres Attribut war ein sehr langer Mantel aus graublauem Tuch.

Der größere Teil war von Bauern, beziehungsweise von den Schafhaltern gedungen; ein kleiner Prozentsatz war selbständig und pachtete für eigene Rechnung meist kleinere Weiden.

Die meisten trieben Kurpfuscherei, teils nur bei der eigenen Herde, vielfach aber auch sonst bei „Vieh und Leut'". Sympathiekuren spielten eine große Rolle. Mit ihren angeblichen Kenntnissen von geheimen Naturkräften usw. wußten sich die meisten bei einem großen Teil des Landvolkes in Respekt zu setzen, so daß ich als Knabe von diesen Gutgläubigen oft den Ausspruch hörte: „Dear ka mea, as bloaß Broat esse."

Die meisten Schäfer fluchten wie die Heiden, wenn Hund oder Schafe nicht parierten, oder sonst etwas nicht nach ihrem Kopfe ging. An eine rühmliche Ausnahme erinnere ich mich noch in angenehmer Weise. Es war ein bejahrter Mann, vielleicht nahezu 60, namens Rautenstrauß, ein edler Charakter. Er gab mir manche gute Lehre, wie ich sie sonst nur von Geistlichen und Lehrern hörte. Wenn es um 12 Uhr oder abends den englischen Gruß läutete, entblößte er sein Haupt und verrichtete ein Gebet. Diese Württemberger Schäfer waren durchwegs Protestanten.

Um die Schafe verschiedener Eigentümer unterscheiden zu können, wurden dieselben mit einem Merkzeichen versehen; entweder wurde mit Oelfarbe der Anfangsbuchstabe des Besitzers auf das Fell gedruckt, oder mit einem zangenartigen Instrument eine Figur, ein Dreieck, Stern usw. aus dem Ohr geschnitten.

Woll- und Schafmärkte wurden in Memmingen, Ulm und Augsburg besucht; auch der größte und bedeutendste Schafmarkt in Ehingen (Württemberg). Fette Hämmel wanderten alle nach Paris, und das Geschäft wurde dort für die nicht sprachkundigen Schäfer und Schafhändler durch Kommissionäre vermittelt. Die Bahn-Transporte dorthin gingen noch in den 70er Jahren von Memmingen oder Ulm aus in Begleitung eines Schäfers direkt nach der französischen Hauptstadt und zwar nur dahin, nie in eine andere französische Stadt. Kaufmann F. X. Steck.

Anzufügen gestatten wir uns aus dem Heimatarchiv: Als 1870 der Krieg ausbrach, sollen etliche Schäfer nicht mehr zurückgekommen sein.

Ein älteres solches Merkzeichen an Schafen fanden wir auf einem Miniaturbild mit bunter Strohflechterei etwa vom Ende des 17. Jahrhdts. im Museum zu Bregenz in Vorarlberg, welches u. a. die Gläubigen als Schäflein darstellt, die unter dem Schutze Marias stehen. Sie sind demnach mit den ineinander geschlungenen Buchstaben MA gezeichnet. Wir haben uns bemüht, von dieser Darstellung eine Skizze zu erhalten.

Das Schaf sagt:

Stell mich aufs Eis,
Aber gib mir's Fressen mit Fleiß.

Es kann Kälte ertragen, will aber gut gefüttert sein.

Umgekehrt sagt die Gais (Ziege):

Stell mich warm
Und gib's Fressen, daß Gott erbarm.

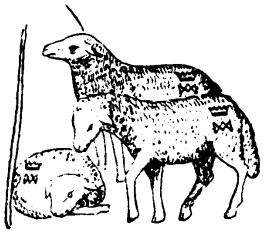
Günzburg a. D. 1870.

Um Martini (11. Nov.) wurden die Mutterschafe wieder in ihre Heimat getrieben; etwa im Februar „lammen" sie dort und die Jungen entwickeln sich rasch, daher:

Der März ist der Lämmer Scherz;
Der April treibt's wieder in die Still.

Im April trieben die württembergischen Schäfer ihre Herden bereits über die Donaubrücke (zu Günzburg a. D., Schw.). Von der Landesgrenze an gab immer der Flurschütz jeder Gemeinde, durch deren Flur die „Fahrt" ging, das „Ehren-Geleite", das heißt: Er paßte auf den Schäfer mehr oder weniger scharf auf, je nachdem sich eine Freundschaft zwischen beiden entwickelte. War ein Lämmlein erst auf der Fahrt „gefallen", so hatten der Flurschütz und der Schäfer es bei der Fahrt zu tragen; ist ihnen das zu viel geworden, so haben sie's verschenkt, verkauft und dem Schafherrn als krepiert angezeigt.

Das Abfretzen wurde öfters auf halbe Aecker und Wiesen ausgedehnt; mancher Schäfer ließ sich dann ruhig verklagen, denn seinen Kittel konnte man ihm nicht pfänden; er zahlte seelenvergnügt seine Strafe, und sein Schafherr ersetzte ihm die Strafe mit Zutat von etzlichen Maß Bier. D. G.



Merkzeichen für Schafe.

Ausschnitt aus einer Darstellung Mariens als Schäferin in einem prächtigen Garten. Die Lämmer tragen am Schenkel das Monogramm Mariens MA unter einer Krone. Der Hintergrund des Bildes, 0,45 × 0,35 gr., ist aus Stroh und gefärbten Grashalmen geflochten. Die Figuren (oben 1/3 nat. Gr.), feine Miniaturmalerei, sind in Papier ausgeschnitten und aufgeklebt. Das Bild hängt im Museum zu Bregenz in Vorarlberg. Vergl. ob. S. 70.

Volkskunde.

Volkskundliche Erhebungen.

1. Wir haben letzthin Volks-Rätsel aufgenommen; es waren ein paar Weiblein, die Magd, einige Föhlen und zwei Mannsbilder, darunter Ihr Mitarbeiter. Da habe ich ausmachen lassen, daß jedes, welches das Rätsel nicht herausbrachte, einen Pfennig zahlen mußte dem Rätselaufgeber; damit erreichte ich, daß jedes seinen Kopf zerbrach, um ein schweres Rätsel zu finden und so seine verlornen Pfennige wieder mit Zinsen zu erhalten. Knöpfe hätten es zuletzt statt der Pfennige auch getan. L. R.

2. Unser Mitarbeiter Franz Warganz aus Dievertshofen (Neuulm) macht uns auch aufmerksam, die Antworten aufzuschreiben, mit denen man einen Fragesteller (wie viel Uhr ist's? Wo gehst Du hin?) für den Narren hält. Auf die neugierige Frage: Was kocht man? oder: Was habt ihr zum Essen gehabt? kann man die scherzhafte Antwort bekommen: „Greaste (geröstete) Auzala und a Malafixbrüha zum austunken" oder: „Ei'gmachte Kellerstaffla". „Auzala" oder „Autschala": junges Schwein, nach dem Lockruf für dieses: auts, aots. Hermann Fischer, Schwäb. Wörterbuch B. 1 S. 545. Ob hieher?

3. Am 1. Mai (ist der „Walbantog" = Walburgatag) werden bei den Bauern vor das Stallfenster und vor die Stalltüre „Dornstauern" oder „Stechabürlstauern" (das sind Dorn- oder Stachelbeerstauden) hingestellt, damit die Hex' nicht hinein kann in den Stall zu dem Vieh, wo sie viel Unheil anrichten kunnt z. B. den Pferden die Schwänze (Schweife) zusammenflechten oder den Kühen die Milch verhexen; das ist, wenn die Kühe keine Milch mehr oder eine rote geben. Zu diesem Brauch werden an diesem Tage im Hause Küachl gebacken, damit man der Hexe mit dem heißen Schmalz die Augen ausbrennen kann. Dieser Brauch ist auch jetzt noch bei den Bauern üblich.

Schmidmühlen, B.-A. Burglengenfeld (Opf.). Hans Natter.

Aufstehende Tote.

Zu dem Artikel D. Gaue B. 14 (1913) Seite 252 erinnere ich mich noch an eine Geschichte, die ich irgendwo gehört habe. 2 Mönche gaben sich das Versprechen, einander nach dem Tode zu sagen, wie es im Jenseits sei. Sie machten sich eine ganz genaue Vorstellung. Der eine Mönch starb. Er erschien dem andern und sagte: totaliter aliter (Ganz anders).

Hans Spiegel, c. arch.

Wie der Ochsenknecht Sepp mit seinen vier- und zweibeinigen Freunden redete.

Der alte Ochsenfütterer stammte aus Bailsdorf. Er hielt sich auch bei Ingolstadt und Eichstätt längere Jahre auf. Hier einige Ausdrücke von ihm:

Broatdatschata Koirabikopf = Breitgedrückter Kohlrabikopf. Namen, die er den Ochsen beilegte: Großaugat, der Langhaxat, der Kreizlahm, der Harras (?). Dan. Lichti jun.

Volks-Rätsel.

Siehe auch Deutsche Gaue B. 11 (1910) S. 18, 303; B. 12 (1911) S. 185; B. 14 (1913) S. 36, 137 und 234.

1) Was steigt ins Bad und laßt d' Wamp'n heraußt?
(Das Tuchat)

Tuchat = Oberbett. Der Ueberzug wird gewaschen, das Federbett nicht. Griesbach (Wegscheid, Ndb.).

2) Mei Muatter hat a Kästle,
Als wia a Pumarestle,
Gat auf und numa zua? (Das Ei.)

3) Burgale, Burgale, uf am Bank,
Wenns nafällt, nau isch krank,
Isch koi Doktor im ganza Land,
Wau am Burgale, Burgale helfa kann?
(Das Ei.)

2 und 3 aus der Gegend von Diepertshofen (Neuulm, Schw.).
Franz Warganz.

4) **Das Hutsingen.** Dachau, Obb., 14. Okt. 1913. Gar mancher in unserem Bezirke mag den Ausspruch schon gehört haben, ohne zu wissen, welche Bewandtnis es mit ihm hat, und manchen dürfte es daher interessieren, wie solch ein Hutsingen vor sich geht. Das Hutsingen oder Hutaussingen ist ein Sängerstreit der Landbevölkerung und zwar speziell in der Gegend von Feldmoching, Schleißheim, Haimhausen, Lohhof, Bergl und noch in mehreren Ortschaften des Bezirksamtes Dachau. Besonders vor 60 und 70 Jahren war es allgemein im Schwunge. Die Beteiligung geschah gerne und zahlreich. Als Preis kam ein landesüblicher Hut in Frage, oder eine Zipfelhaube. Ehe das eigentliche Singen beginnt, gibt der Rätselherr, der eigens aufgestellt ist, ein Rätsel auf. In poetischer Rede muß dann von den Sängern des Rätsels Lösung erfolgen. Die Reihenfolge der Sänger entscheidet das Los. Der aufgerufene Sänger singt in Reimen über irgend welche Dinge, die ihm gerade in den Sinn kommen und sinnt während dessen immer über die Lösung des Rätsels. Damit dem Philosophen mehr Zeit zum Nachdenken bleibt, hat er sich zwei Nachsänger bestellt, die langsam seine Verse wiederholen. Auf dem Tische steht vor dem Rätselherrn ein Kerzchen.

Neben sich hat er einen Hut liegen. Ist dem Sänger ein Licht über die Lösung des Rätsels aufgegangen, so ersucht er in Reimen, das Licht anzuzünden. Nun muß er sich bemühen, so lange das Pfenniglichtl steht, das Wort der Lösung im Reime zu wiederholen. So oft das Wort wiederkehrt, macht der Rätselherr unterm Hute auf dem Tische einen Kreidestrich. Wer die meisten Striche des richtigen Lösungswortes hat, erhält den Preis. Manchmal allerdings gab es statt eines Preises auch schon blaue, schmerzende Köpfe. Wenn die Teilnehmer über eine Portion Mutterwitz und Schlagfertigkeit verfügen, wird der Sängerwettstreit natürlich um so origineller und unterhaltender. Das letzte Hutsingen war 1911 in Tuntenhausen.

Die Zeitung, in welcher diese Notiz erschien, ist uns unbekannt. Beispiele von solchen Reimen, die beim Hutsingen gedichtet wurden, wären uns dienlich.

Die Schriftleitung der Deutschen Gaue.

Lieder.

1) In Fischbach a. Inn hörte ich einst lustige Burschen singen. Leider kann ich das Lied nicht kriegen. Der Refrain hieß:

„Holldiödiö, Maxei hob di stad!
holldiödiö, daß di nöt obidraht!“ usw.

(Gemeint war Kaiser Max auf der Martinswand.)

2) Mein 1795 geborener Großvater kannte ein Spottlied auf Napoleum, von dem ich nur mehr zwei Zeilen weiß:

„Und seine Frau Mamà
War eine Magd auf Korfikà.“

Dürfte kaum noch wo bekannt sein. Öllinger.

3) „Prost! Prost! Prost!
Mei Gurgl is verrost;
Kaft ma uns a Seidl Bier,
Is de beste Gurglschmier;
Prost! Prost! Prost!
Mei Gurgl is verrost.

(Beim Faßanzapfen auf dem Land wird es gesungen.)

Geisenfeld in der Holledau (Pfaffenhofen Obb.). Karl Kleiber.
Einsender C. Scheiber, München.

4) **Hammer und Eisen.** Es ist endlich gelungen, das Lied ausfindig zu machen, von dem Bruchstücke am Hause eines Schmiedes zu Schönau im Schanatal in Tirol (wohl Wildschönau bei Wörgl) stehen, und das uns auch nur in Bruchstücken aus den Kinderjahren bekannt war. Siehe Deutsche Gaue B. 14 S. 139. Das Lied verdanken wir kgl. Reallehrer Dr. Gg. Weigel.

Das Eisen und der Hammer. (Lied.)

1. Es sprach seufzend und voll Jammer
Einst das Eisen zu dem Hammer:
„Warum schlägst Du mich so hart?
:/: Wir sind ja von gleicher Art.“ :/:

2. „Schweig mit Deinem tollen Jammer!"
Sprach zum Eisen dann der Hammer.
„Mir als Werkzeug rechnest Du
Deiner Schläge Härte zu?
:/: Fühl ich sie nicht auch wie Du?" :/:

Zu Nr. 1. Mächtige und Fürsten dieser Erden,
Häuft doch nicht Beschwerden auf Beschwerden
Vor des Untertanen Tür.
Denkt bei seinem Drang und Jammer
An das Eisen und den Hammer.
:/: Denkt, er ist doch Mensch wie ihr. :/:

Zu Nr. 2. Niedrige und Bürger dieser Staaten,
Richtet nicht der Fürsten ihre Taten;
Denkt, sie leiden viel für euch.
Daß des Krieges Drang und Jammer
Und des Aufruhrs schwerer Hammer
:/: Schlägt sie noch viel mehr als euch. :/:

Peter Boos zu Seeg, Füssen. 1833.
Mühlenbesitzer Reichard, Enzenstetten, Füssen. 1914.

Faseleien.

Vater unser — Himmel — Messeleser . .

Folgende scherzhafte Erzählung wurde in verschiedenen Varianten uns bekannt. Doch bieten weitere Formen immer wieder originale Wendungen und sind deshalb willkommen.

Nachfolgendes wurde uns als Kindern oft von der Mutter erzählt:

Vater unser, Böhm, Böhm,
Wo bist denn so lang g'we'n?
Drei Tag bin i im Himmel drob'n g'wen.
Was hast denn da g'seg'n?
Dö liab Frau hat g'sunga,
Der heilige Johannes hat g'spunna (gesponnen),
D' Kathrein kocht an Brein (Hirsebrei),
Hab i wölln schlecka,
Kimmt dö liab Frau mit'n Stecka,
Haut mi afi auf'n Grind,
Daß i vom Himmel ai (abi) spring.
Spring i af a hohe Buacha (Buche),
Wo drei Hasen mi suacha!
Da blind' hat mi g'seg'n,
Der lahme hat mi daloffa,
Der nacket hat mi in sei' Hosentasch'n eing'schob'n.

Hab i mir mein Teil denkt, nimm mei eisers Hackel am Buckel und geh furt. Kimm i an drei Häuser hin, schaua i eini, was s' thean. Im ersten thean's nix, im zwoaten thean's Glas kliab'n, im dritten thean's auf mi auffawerfa.

Hab i mir mein Teil denkt, nimm mei eisers Hackl am Buckel und geh furt. Kimm i an a Kircha hin, wo der Pfarrer grad Meß lest. Wie er sagt: „Dominus vobiscum“ versteh i: „Schelm drah Di um“, wie er sagt: „Sanctus, Sanctus, Sanctus“ versteh i: „Fangt's 'n, fangt's 'n.“ Renn i schnell zu der Kircha außa, stoß mir mei große Zeha an, daß mir 's Bluat zu der Achsel außa g'floß'n is.

Hab i mir mein Teil denkt, nimm mein eiser's Hackl am Buckel und geh furt. Kimm i an ein' brennenden Weiher hin, wo drei alte Weiber mit Wergbüscheln löschen wöll'n. Sag i: „Oes alten Narren, was macht's denn da?“ Wirf mein eisers Hackel nei, 's eiserne Hackel is verbrunna, und 'n hölzern Stiel hab i wieder g'funna. Aus Regensburg. Friedr. Fronhofer.

Verkehrter Reim.

Ei, bist ein hast's kannst's
Ei, du dummes vor nicht
Ei, nicht Wesen, Augen lesen.

Von meinem Vater gelernt. Nürnberg 1885. Alfred Beck.

(Die Worte sind in senkrechter Reihenfolge zu lesen.)

Das ist der Schlüssel zur Türe des Hauses des hölzernen Männchens.
Das ist das Band woran gehangen der Schlüssel zur Türe des Hauses . . .
Das ist die Maus, die genagt an dem Bändchen, woran gehangen der Schlüssel . . .
Das ist die Katz, die gefangen die Maus, die genagt an dem Bändchen . . .
Das ist der Hund, der gebissen die Katz, die gefangen die Maus . . .
Das ist der Jäger, der geschossen den Hund, der gebissen die . . .
Das ist der Teufel, der geholt den Jäger, der geschossen den Hund, der gebissen die Katz, die gefangen die Maus, die genagt an dem Bändchen, woran gehangen der Schlüssel zur Türe des Hauses des hölzernen Männchens.

Bez. Donauwörth, Dan. Lichti jun.

Weitere

Vaterunser.

Siehe Deutsche Gaue Band 14 (1913) S. 181: Kein Mensch denkt dabei an eine Verhöhnung des Gebets.

Das Juden-Vaterunser.

Vater unser hebele,
Gott hat uns gesegele,
Kam der Engel Gabriel,
Fragt um seine Brüderle,
Brüderle gestorbele,
Wer hat sie begrabele?

Zwei jüdische Knabele,
Gritsch grätsch gralawätsch,
Stiefelputzer, Amen.
(Znaimer Gegend, Südmähren.) Prof. Sinwell.

Vater unser, hebele,
Gott hat uns gegebele,
Sprach der Engel Gabriel
Zu dem Volke Israel;
Israel geboren,
Abraham gestorben,
Tritsch, tratsch, tralawatsch. Amen.
Donaustauf, B.-A. Stadtamhof. Jos. Weiß, stud. germ.

Kettenreime.

Meine Herrn — Die Aepfel sind keine Bern — Die Bern sind keine Aepfel — Die Wurst hat zwei Zäpfel — Zwei Zäpfel hat die Wurst — Der Bauer leidet Durst — Durst leidet der Bauer — Sein Leben wird ihm sauer — Sauer wird ihm sein Leben — Der Weinstock hat zwei Reben — Zwei Reben hat der Weinstock — Ein Kalb ist kein Ziegenbock — Ein Ziegenbock ist kein Kalb — Jetzt ist meine Predigt halb — Halb ist meine Predigt — Mein Bauch wird mir ledig — Ledig wird mir mein Bauch — Meine Mütze hängt im Rauch — Im Rauch hängt meine Mütze — Mein Bruder, der heißt Fritze — Fritze heißt mein Bruder — Die Maus ist ein Luder — Ein Luder ist die Maus — Jetzt ist meine Predigt aus.

Diese Predigt habe ich als Knabe von einer Base aus Hirschau (Amberg) in der Oberpfalz gelernt rund 1870. Ob sie von da stammt, kann ich nicht sagen.

Kunstmaler Julius Widnmann.

Kinder-Spiel.

Eli auf der Wiese,
Siebenmal beschließe,
Achtmal achtmal ummadidum,
Fräulein Klara dreht sich um.
Hat den Bräutigam gesehen.
So klar
Wie ein Haar;
Es vergehen sieben Jahr.
Sieben Jahr sind um und um,
Fräulein Klara dreht sich wieder um.
Klara hat sich umgedrehet,
Hat ihren schönen Kranz verdrehet.
So klar wie ein Haar,
Es vergehen sieben Jahr.

Diese Reime werden da und dort heute noch gesungen.

Lora Pandora,
Wer sitzt in diesem Chora? (dieser Corona?)
Eine schöne Königstochter
Wird so schön begraben!
2c.

Die Fortsetzung fällt mir nicht mehr ein. Vielleicht weiß sie einer der Leser oder Leserinnen?

Unter Absingen des obigen Reimes tanzte eine sich mit den Händen umschlungen haltende Reihe Mädchen um ein in der Mitte sitzendes Mädchen herum, das den Rock über den Kopf gestülpt hatte und dann am Schlusse von den Ringelreihen Tanzenden umgeworfen, also begraben wurde. Weiteres darüber ist mir schlechterdings nicht mehr erinnerlich. Wer weiß es?

Mittelfranken. Konrad Koch.

Sprüchlein aus der Kinderstube.

„Büable, warum weinscht denn?"
„Lacha mâ'n i net!"
„Haot d'r Wolf dei' Lämmle g'stohla?"
„Geaba hat 'r 's net!"
„Ischt 'r über's Bergle g'loffa?"
„Unta durch isch net!"
„Büable, Büable, jetz sei net so batzig, i bi' fei a Ratsherr!"
„So rat halt amaôl, was i in meine Täschle haû!"
„I denk halt, Dei Veschbr-Broat!"
„A Dreeckle, meine Händsche!"

Den Ursprungsort dieses Sprüchleins kenne ich nicht, ich habe es in meiner Jugend in Laugna, B.-A. Wertingen, Schw., gehört und hatte es längst wieder vergessen; vor kurzer Zeit wurde es mir durch jemand (in Augsburg gebürtig) wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. A. v. Bally, Oblt.

Reime beim Schaukeln.

Auf Kirchweih 1913 fertigte ich meinen und den Nachbarskindern eine sog. Kirtahutsch. Um Streitigkeiten vorzubeugen, durfte jedes Kind bis zu 50 hutschen, aber bald hörte ich folgende Dreingabe:

z. B. 49, 50, Dan drein und
Dan drauf
an Pfarrer sei Haus
an Metzger sei Kuah
hutscht Di aufi dazua.

Bezirk Miesbach Obb. Anton Reiserer.

Fangreime.

1) A.: Mägsch (= magst's) wissa.
B.: Ja, was.
A.: Der Bock hot gsch . . . a.

2) A.: I muaß d'r ebbis saga.
B.: Was denn?
A.: D' Katz hot traga.
Reichling (Schongau). Frankl, theol.

3) Erster: Ich geh in den Wald.
Zweiter: Wie?
Erster: Im Wald ist eine Kapelle.
Zweiter: Wie?
Erster: In der Kapelle ist ein Bischof.
Zweiter: Wie?
Erster: Er firmt die Kinder.
Zweiter: Wie?
Erster: A so (gibt ihm einen kräftigen Backenstreich).

4) Erster: Sag: Fensterreiberl (Fensterriegel).
Zweiter sagt's.
Erster: Dei' Muatta is a Radiweiberl.

Erster: Sag: Hornaus (ist gefürchtete große Wespengattung)
Zweiter sagt's.
Erster: Wennst dös nochmal sagst, fliagst zur Tür naus.

Aus meiner Heimat Reischenhart, Bez. Rosenheim, Obb.
Ant. Reiserer.

Volkstümliche Bräuche
aus Unterfranken.

Königlicher Präparandenhauptlehrer Kornelius Schmitt in Lohr sandte uns eine Reihe volkskundlicher Schüleraufsätze, aus denen wir das Interessanteste veröffentlichen.

Tänze.

In Eichelsbach, B.-A. Obernburg, versammeln sich am Fastnachtsdienstag die Burschen des Dorfes zum „Hammeltanz". Sie kaufen sich einen Hammel und ziehen mit ihm durchs Dorf auf eine Wiese. Einer führt den mit Bändern geschmückten Schafbock voraus, die andern folgen unter Jubeln und Hurrahrufen. Dem Zuge voraus geht ein Bursche mit einer Fahne (Bohnenstange mit einem Taschentuch daran) und ein zweiter mit einem Tiegel. Auf der Wiese angekommen, stecken sie die Fahne in die Erde. An diese wird der Hammel angebunden. Die Burschen fassen sich bei den Händen und tanzen um den Hammel herum, bis dieser Anfänge zum Entrinnen macht. Nun werden einem Burschen die Augen zugebunden. Er bekommt eine lange Stange in die Hand und muß den Tiegel zusammenschlagen. Die andern stellen den Tiegel gewöhnlich so hin, daß ihn „der Blinde" auf drei Schläge trifft. Die Burschen haben das schon so untereinander ausgemacht, daß dieser den Hammel bekommt. Dann ziehen sie heim in die Wohnung des „Siegers", der, den Hammel auf der Schulter, vorangeht. Der Sieger sorgt nun für ein Mahl, wobei die Burschen auf seine Kosten bis in den späten Abend hinein zechen. Mitgeteilt durch Präparand Amrhein Alfons.

Gebäcke.

Am Neujahrstag werden in Laufach, B.-A. Aschaffenburg, die „Buben- und Mädchenschenkel" gebacken. Diese sind etwa 30—40 cm lang und ebenso breit, und dienen entweder als Patengeschenk oder werden in der Wirtschaft „ausgekartet". Die Bubenschenkel sind dreiteilig, die Mädchenschenkel hingegen nur zweiteilig. Sie sind aus mürbem Teig hergestellt. Mitgeteilt durch Präparand Stürmer Wilhelm. (Buben- und Mädchenschenkel werden auch in Eichelsbach, B.-A. Obernburg, zu Neujahr gebacken und im Wirtshaus ausgespielt. Mitgeteilt durch Präparand Amrhein Alfons.)

In Duttenbrunn, B.-A. Karlstadt, backen die Bauersleute bei jedem „Gebäck" einen Dätscher mit. Der Ueberrest vom Brotteig wird zusammengescharrt und zu einem Kuchen geformt. Vorher wird er mit feinem Kartoffelteig, Kümmel, Zimmt und Salz vermengt. Wenn die Kohlen aus dem Backofen entfernt sind, darf aber der Dätscher noch nicht gleich eingeschossen werden. Der Bäcker (in den meisten Fällen der Bauersmann) befestigt am „Einschießbrett" drei leere Kornähren und hält die Stange in den heißen Backofen. Jetzt muß der Mann andächtig ein Vaterunser

beren. Wenn er sagt: „Und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus“ muß er den Deckel am Backofen öffnen und nach den Aehren schauen. Sind sie braun und neigt sich die Mehrzahl (also zwei) nach rechts, so ist die Hitze für das Backen recht. Ist ersteres aber nicht so, so muß der Bäcker die Handlung so oft vornehmen, bis es genau so zutrifft. Mit einer vier(?)zinkigen Gabel werden drei Kreuzformen auf die Oberseite des Dätschers gedrückt. Jetzt kommt er in den Backofen. Bevor Brotlaibe eingeschossen werden, muß der Dätscher aus dem Backofen entfernt werden. Mitgeteilt durch Präparand Luger Donat.

„Dätscher“ backt man auch in Bastheim, B.-A. Mellrichstadt. An Weihnachten, Ostern, Fastnacht, zu Tanzmusiken gibt's dieselben in jedem Hause. Sie haben einen ungefähren Durchmesser von 15 cm. Sie werden aus feinerem (mürbem) Teig gemacht, einige Eier hinzugesetzt und obenauf feiner Zucker gestreut. Es gibt auch Kartoffeldätscher, auf deren Oberfläche feiner Zucker, geschnittene Zwiebeln, Griesen und andere Sachen gestreut werden. Mitgeteilt durch Präparand Sieblitz Friedrich. Auch in Ansbach, B.-A. Marktheidenfeld, werden „Dätscher“ gebacken. Mitgeteilt durch Präparand Pfeiffer Anton.

Am Weihnachtsabend backt der Dorfbäcker die sogen. „Weihnachtsröschen.“ Sie bestehen aus zwei kleinen Teigrollen, die an jedem Ende spiralenförmig gewunden sind. Manche besitzen auch mitten hindurch noch zwei Spiralformen. Diese „Weihnachtsröschen“ verschenkt der Bäcker an seine Kunden. Zum Verkaufen werden keine feilgeboten. Sie werden an die Christbäume gehängt und zwar nur eines an jedes Bäumchen. Duttenbrunn, B.-A. Karlstadt. Mitgeteilt durch Präparand Luger Donat.

Die meisten Bauersfrauen backen alle 14 Tage ihren Bedarf an Schwarzbrot. Ein besonderer Laib ist dabei, der „Lochlaib“. Er hat seinen Namen daher, weil mit dem Daumen oben in die Mitte ein Loch gemacht wird. Dieser ist der erste Laib, der in den Backofen geschoben wird und der letzte, der verzehrt wird. Der Lochlaib bedeutet, daß das Brot sich lange hält. Ansbach, B.-A. Marktheidenfeld. Mitgeteilt durch Präparand Pfeiffer Ant.

An Fastnacht backt man im Steigerwald die sogen. „Kniekrapfen“. Die Leute lassen zuerst Butter ausgehen, bis sie einen großen Hafen Schmalz haben. Dann machen sie den Krapfenteig. Sie nehmen dazu ein Stück heraus, legen es über's Knie, das sie vorher mit einem sauberen weißen Tuch bedecken, und formen die Krapfen, die dann im Schmalz gebacken werden. Mitgeteilt durch Präparand Franz Weber.

Die Aschermittwochs„kräppel“ (krapfen) werden mit Rapsöl gebacken. Dieses wird aus dem „Kohl“ hergestellt. Der Kohl wird gepflanzt, um ihn dann reif werden zu lassen. Der Samen kommt in die Oelmühle (nach Sommerau, B.-A. Obernburg). Der das Oel schlägt, heißt „Oelpimper“. Der Bauer erhält das Oel und die Oelkuchen. Diese werden den Kühen gefüttert, die davon eine bessere Milch geben sollen. Der Müller erhält, je nach der Anzahl der Oelkuchen, seinen „Schlaglohn“. Der Oelkuchen

kommt auf 15 Pfennige. Eichelsbach, B.-A. Obernburg. Mitgeteilt durch Präparand Amrhein Alfons.

In Heimbuchenthal, B.-A. Aschaffenburg, wird ebenfalls aus Reps und Sprunk, wie die Leute sagen, Oel geschlagen. Von dem guten Oel backen die Leute ihre Pfannkuchen u. A. Das andere gibt sogenanntes Leinöl. Der Oelkuchen hat gepreßt die Form einer Ziegel. In Heimbuchenthal befindet sich nur noch eine einzige Oelschlagmühle im Gang, die durch Wasser getrieben wird. Mitgeteilt durch Präparand Weiß Ottmar. Auch in Wiesthal, B.-A. Lohr, verwendet man zum Backen von „Kräppeln" usw. „Spronk"- (Raps-) oder „Buchenöl" (aus Bucheggern?). Die saftlos gepreßte Pflanze gibt den „Pfannkuchen" fürs Vieh, und soll demselben gegen Krankheiten helfen. Mitgeteilt durch Präparand Müller Wilhelm.

Valentins-Tag.

Am „Vältestag" (14. Febr.) steht der Bauer früh um 6 Uhr auf, geht in den Hühnerstall und fängt sich ein fettes Huhn. (Er muß es aber an den Füßen erwischen; wenn er's an den Flügeln packt, muß er's wieder laufen lassen und ein anderes fangen.) Dieses trägt er dann mit zum Frühgottesdienste. Vor der Kirche befindet sich ein Hühnerkäfig, in den jeder Bauer sein mitgebrachtes Huhn sperrt. Der Bauer opfert nämlich dem hl. Valentin ein fettes Huhn mit der Bitte, seine sämtlichen Tiere vor gefährlicher Krankheit zu behüten. Nach dem Frühgottesdienst kommt das Huhn „unter den Hammer". Wer am meisten geboten hat, trägt sein „Vältesbünkel" sorgsam nachhause. Jetzt steht er in großer Gunst bei dem hl. Valentin. Der Erlös für das Huhn, oft 15—20 Mark, kommt in den Opferstock oder dient irgend einem frommen Zwecke. Richelbach, B.-A. Miltenberg. Mitgeteilt durch Präparand Trunk Richard.

Die drei Könige.

In Zellingen, B.-A. Karlstadt, werden am Feste der Erscheinung des Herrn die hl. drei Könige dargestellt. Zwei Knaben werden mit weißen Gewändern und weißen Mänteln bekleidet. Auf dem Kopfe tragen sie einen hübschen Helm. Ein dritter Knabe wird ganz schwarz angezogen. Jeder von den Dreien trägt ein hölzernes Schwert an der Seite. So ausgerüstet gehen sie von Haus zu Haus und klopfen ans Tor. Da hören sie von drinnen heraus die Worte:

„Kommt herein in dieses Haus,
Treibt alle bösen Geister aus!"

Der erste König tritt in die Stube und spricht:

„Ich bin der König aus dem Morgenland,
„Hab' das Schwert in meiner Hand,
„Hab' das Schwert an meiner Seit',
„Will für (?) den König Herodes streit'!"

Dann fährt er fort:

„Komm auch herein, Du Bruder mein,
„Daß wir zu zweit beisammen sein!"

Der zweite König tritt ein mit den Worten:
„Ich stell' mein Schwert auf Euren Tisch,
„Darauf soll'n steh'n geback'ne Fisch';
„Geback'ne Fische nicht allein,
„Sondern auch eine Kanne voll gutem Wein!"
Dann fährt er fort:
„Komm auch noch herein, Du Bruder mein,
„Daß wir zu Dritt beisammen sein!"
Der dritte König tritt ein und spricht:
„I' bin der schwarz' Kasper aus'm Morgenland,
„Hab' das Schwert in meiner Hand,
„Hab' das Schwert an meiner Seit',
„Wollt für (?) den König Herodes streit!"
Die hl. drei Könige singen jetzt zusammen folgendes Lied:
„Auf ihr Brüder geht mit mir,
„Mein Verbleiben ist nicht hier,
„Auf und gehet frei geschwind,
„Also fort nach Betlehem,
„Wo der Ochs und Esel steh'n,
„Um zu suchen das göttliche Kind!
„Ei wie friert's das arme Kind,
„Drauß im Tal, da geht der Wind.
„Das ist wahrlich schlecht.
„Hätt' ich doch mein Hüttelein noch,
„Daß wir Müselein könnten koch',
„Wenn das Kindelein greint.
„Daß ich die Mutter mitsamt dem Kind
„In mein Häuselein nehm' geschwind.
„Das wär' meine Freud'.
„Joseph nahm das Eselein bei dem Zaum,
„Und führt es in Aegypten ein.
„Unter einem wunderschönen Baum
— — — — — — — —
„Dessen Aepfel waren süß,
„Und fielen Marie und Joseph zu Füß'.
„Pax vobis, in mei'm Sack hob' i's (habe ich)."

Wenn die hl. drei Könige das letzte Verslein sprechen, leeren sie ihre Säcke aus und schütten Aepfel und Zwetschgen auf den Tisch. Währenddessen wird für jeden der drei Könige ein Geldstück in ein Papier eingewickelt. Diese drei Geschenke werden angebrannt (?) und jedem eins gegeben. Mitgeteilt durch Präparand Günther Wilhelm.

Kirchweih aus- und eingraben.

Am Kirchweihmorgen ziehen die Dorfbewohner hinaus auf den Platz, an dem die Kirchweih begraben liegt. Dem Zug voraus sprengt ein Reiter. Diesem folgen drei weißgekleidete Mädchen. Hinter ihnen spielt die Musik, dann folgen die Burschen und Mädchen. Ist der Zug am Platze angelangt, so treten die Burschen heraus, welche die Kirchweih begraben hatten. Der eine hat eine Hacke, der andere eine Schaufel, wieder andere Akten

und Meßwerkzeuge unter dem Arm. Jetzt wird gemessen, gegraben, geschaufelt und in den Akten herumgesucht. Endlich haben sie die Kirchweih gefunden. Die Umstehenden jubeln und die in der Nähe stehenden Burschen geben drei Gewehrsalven ab. Nun setzt sich der Zug in Bewegung. Der Vorreiter sprengt ins Dorf und verkündet, daß die Kirchweih glücklich gefunden sei. Dem Zug voraus fährt ein Bursche mit einem Karren, auf dem ein Faß Bier liegt. Von den drei Mädchen hat das eine einen „Bund" (Kuchen), das zweite trägt eine Flasche Wein und das dritte ein Bierservis. Der Zug bewegt sich durch's Dorf, dem Wirtshause zu, wo dann Wein, Bier, Kuchen verzehrt werden. — Beim Begraben der Kirchweih sind nur 4—5 Burschen dabei. Sie graben ein etwa $^1/_2$ m tiefes Loch, in dieses legen sie eine Flasche Wein. Nun messen sie, wie weit diese Stelle von einem bestimmten Punkt entfernt ist. Dies schreiben sie in ihre Akten, die der jüngste von ihnen aufzubewahren hat für's nächste Jahr. Eichelsbach, B.-A. Obernburg. Mitgeteilt durch Präparand Amrhein Alfons. Ein ähnlicher Brauch besteht in Rottenberg, B.-A. Aschaffenburg. Mitgeteilt durch Präparand Kilgenstein Emil.

Das Brautschuh-Stehlen.

In Eichelsbach, B.-A. Obernburg, ist das „Brautschuhstehlen" üblich. Nach dem Abendessen steht einer der Anwesenden auf, hält einige Vorträge und gibt Scherzfragen und Rätsel auf, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Diese Augenblicke benützt ein zweiter, um unter den Tisch zu kriechen und der Braut den Schuh auszuziehen. Bald taucht der Verschwundene wieder auf. Der Redner fordert die Leute zu einem Tanze auf und bittet das Brautpaar, sich auch daran zu beteiligen. Wie sie aufstehen wollen, ruft die Braut: „Mein Schuh ist gestohlen!" Jetzt tritt der vor, welcher den Schuh hat. Die Brautmädchen müssen den Schuh „kaufen", weil sie die Braut nicht genügend bewachten. Die Auslösung kommt oft auf 15—20 Mark, wofür dem Brautpaar ein Bild oder eine Uhr gekauft wird. Mitgeteilt durch Präparand Amrhein Alfons.

In etwas anderer Form findet sich der Brauch in Großwallstadt, B.-A. Obernburg: Das erlöste Geld fällt aber der Köchin zu. Mitgeteilt durch Präparand Schnabel Julius.

Aehnlich auch in Rottenberg, B.-A. Aschaffenburg. Hier müssen die Brautmädchen für ihre nachlässige Wachsamkeit den Brautschuh mit einigen Flaschen Wein auslösen. Mitgeteilt durch Präparand Kilgenstein Emil.

Taufe.

Wenn ein Knabe getauft wird, wird ihm eine Stahlfeder, ein Bleistift und ein Stückchen Kreide in das Kissen gesteckt. Dadurch soll das Kind besonders schön schreiben lernen und gescheit werden. Bei der Taufe eines Mädchens wickelt man eine Nähnadel in ein Stückchen Seide und steckt's in das Kissen. Dadurch soll das Mädchen später das Nähen gut lernen und auch besondere Freude daran haben. Himmelstadt, B.-A. Karlstadt. Mitgeteilt durch Präparand Hilpert L.

Befindet sich eine junge Frau zum erstenmal bei einer Kindstaufe, so wird sie von zwei Frauen in einem Waschkorb in die Höhe gehoben und erst wieder freigelassen, wenn sie etwas bezahlt hat. Rottenberg, B.-A. Aschaffenburg. Mitgeteilt durch Präparand Kilgenstein Emil.

Oster-Eier.

An Ostern zieht die Dorfjugend nachmittags auf die Wiesen zum „Eierwerfen". Die Jungen teilen sich in zwei Abteilungen. Jeder nimmt ein Ei und nun werfen sie auf ein gegebenes Zeichen die Eier gegenseitig in die Luft. Wer am ersten das Ei eines andern trifft, dem gehören dann sämtliche Eier der Mitspielenden. Eichelsbach, B.-A. Obernburg. Mitgeteilt durch Präparand Amrhein Alfons.

In Röllbach, B.-A. Obernburg, belustigt sich die Jugend an Ostern mit „Eierpicken". Auf der sogen. „Pickwiese" hat sich das halbe Dorf versammelt. Die Burschen schlagen ihre Eier mit denen der Mädchen zusammen, und wessen Ei auf beiden Seiten eingeschlagen ist, der muß es seinem Gegner (oder seiner Gegnerin) überlassen. Die noch ganzen Eier werden mit dem Ausdruck „Bouri" bezeichnet. Mitgeteilt durch Präparand Bub Paul.

In Obernburg gehen die Knaben am Ostersonntag nach dem Gottesdienst auf die „Hohlwiese". Sie lagern sich im Grase und beginnen das „Eierkippen". Die Eier werden so genommen, daß die Spitzen gegeneinander schauen. Dann schlagen sie los. Wessen Ei zuerst nachgibt, eine „Delle" bekommt, der muß es „berappen". Mitgeteilt durch Präparand Bad Joseph.

Sebastians-Tag.

Am Feste des hl. Sebastian (20. Jan.) brennt der Hausvater morgens einen Wachholderzweig an und geht mit dem brennenden Wedel im ganzen Hause herum und räuchert es aus. Dadurch soll jedes Unglück, sowie auch jede Seuche und Krankheit von diesem Hause ferne gehalten werden. Zellingen, B.-A. Karlstadt. Mitgeteilt durch Präparand Günther Wilhelm.

Johanniswein.

Am 27. Dezember tragen die Leute eine Flasche ihres besten Weines in die Kirche, damit er geweiht werde. Den gesegneten Wein, den sie jetzt auch den „Johannissegen" nennen, nehmen sie mit nachhause und verteilen ihn in ihre mit Wein und Most gefüllten Fässer. Dadurch soll der Wein nicht abnehmen und jeder, der davon trinkt, nicht berauscht werden. Quelle wie vorher.

Pfingst-Büschel.

Am Pfingstmorgen bei Sonnenaufgang bringt der Bursche seinem Mädel einen „Pfingstbüschel". Zum Lohne dafür schmückt die Beschenkte den Hut des Gebers mit Nelken und Rosmarin, ein Zeichen, daß sie ihm gut ist. Ein aus irgend einem Grunde unbeliebtes Mädel bekommt dagegen Häcksel vor die Türe gestreut. Quelle wie vorher.

Winter- und Sommer-Spiel.

Inmitten der Fastenzeit gehen die Knaben vom Dorfe von Haus zu Haus und begleiten zwei von ihren Kameraden, von

denen der eine ganz in Stroh gehüllt ist und einen Bienenkorb als Kopfbedeckung trägt, der andere aber mit Immergrün und Blumen bunt geschmückt ist. Die beiden Jungen versinnbilden den Winter und Sommer. Vor jedem Hause bleiben sie stehen und singen:

„Mitten in der Faste,
„Da leeren die Bauern die Kaste,
„Und wenn die Bauern die Kaste leer'n,
„Do gibt's e gute Ern(te).
„He! Eier und Speck raus!
„Der Winter und der Summer sen (sind) haus!"

Bald haben sie ihre Körbe voll Eier und Speck, eine fröhliche Atzung der Teilnehmer beschließt den Umgang. Beuchen, B.-A. Miltenberg. Mitgeteilt durch Präparand Bub Paul.

Außerdem gelangten weitere volkskundliche Mitteilungen ins Heimatarchiv von den Präparanden Balling A., Schnabel Jul., Tretter Gottfried, Wohlmann Franz, Sieblitz Fritz, Luger Donat.

Bearbeitet von H . . . le.

Jugenderzieher und Heimatkunde.

Die Deutschen Gaue sind auch bestimmt für Lehrerbibliotheken und für die Hand jedes Lehrers, um den heimatkundlichen Unterricht in der Schule zu vertiefen.

Die Deutschen Gaue sind eine wissenschaftliche Zeitschrift, und müssen als wissenschaftliches Organ auch öfters Themate behandeln, welche Schülern nicht nahe liegen und welche deshalb so gefaßt sind, daß Schüler diese nicht verstehen.

Es muß hier also das pädagogische Wirken und Taktgefühl des Lehrers eintreten, dem, wie jedem Erwachsenen, auch die berührten Forschungen nicht ferne bleiben dürfen.

Die Deutschen Gaue sind eine Zeitschrift für das Volk, das sie geistig heben helfen und heimatfreudiger und heimatverständiger zu machen streben; alle schönen Worte über Denkmalschutz haben ohne letzteres keinen Wert. Wir möchten uns von vorneherein die Bemerkung verbeten haben, daß die Deutschen Gaue deshalb nicht für's Volk passen, weil sie die Sachen nennen, wie sie sind. Die Absicht einer solchen Bemerkung wäre zu durchsichtig.

Der heimatkundliche Unterricht darf nicht mit den Elementarstufen der Volksschule aufhören; er muß sich bis zum Ende der schulpflichtigen Zeit fortsetzen und zwar als eigenes Unterrichtsfach, dem genügend viele Schulstunden einzuräumen sind.

Zugleich muß er alle andern Lehrfächer durchdringen und beleben.

Wir wissen ganz gut, daß der Lehrer im weltabgeschiedenen Dorf meist gar kein Material hat für den speziellen heimatkund-

lichen Unterricht. Kaum in teuren Werken, die ihm an sich nicht zur Hand sind, könnte er erfahren, wann die Orte seines Schulsprengels zum erstenmal genannt sind, wie die Herrschaften wechselten, welches Alter die nahen Befestigungen und Gräber haben.

Wir haben deshalb unsere Bezirkshefte eingerichtet, um gerade solchen Orten einiges Material zu liefern, soweit nur unsere Mittel es gestatten, und alle Jugenderzieher anzuleiten, heimatkundlichen Lehrstoff aus der Umgegend selbst zu heben.

Wie viel hier von uns Heimatlern noch Pionier-Arbeit zu tun ist, zeigt der Umstand, daß die vorzügliche wie billige Deutsche Reichskarte noch nicht obligatorisch eingeführt ist und jeder Schüler in höheren Klassen sie noch nicht haben muß, genau wie ein Schulbuch.

Man möge sich später an diesen Satz erinnern, wenn es heißt, wie ganz anders in der Lehrordnung die Heimatkunde jetzt beachtet wird gegenüber früheren Zeiten.

Wir haben oben ein Beispiel gegeben, wie angehende Lehrer in einen Teil der Heimatkunde (und das ist die Volkskunde) eingeführt werden.

Der Lehrer muß zunächst selbst seine Umgebung durch eigene Beobachtung gründlich kennen lernen, und zwar Land und Leute, und kommt er an einen andern Wirkungsort, so muß diese Forschung von neuem beginnen; denn Land und Leute sind überall verschieden, und gerade die Kunst, die oft kleinen und feinen Unterschiede herauszufinden, zeigt den Meister der Heimatkunde.

Da gilt kein Schema F und kein Heimat-Gesäusel und alle papierne Weisheit hat nur zum Leben hinzuleiten.

Die Heimatkunde muß unsere papierne Pedanten-Kultur umarbeiten, durch die Versandung hinab zum frischen Quell graben, das verdorrende Volksgemüt erfrischen, unserer Sprache, die zum „Jargon" vielfach herabgesunken ist, neues Blut zuführen.

Das alles wird aber nicht durch Phrasen gemacht, die sich solcher Bestrebungen gerne sofort bemächtigen, sondern durch die treue Mitarbeit ernster Heimatler, wie wir sie hier sehen.

Wir führten oben ein Beispiel erfreulichen Strebens an, künftige Lehrer in die Sitte des Volkes einzuführen.

Es liegen aber auch zwei weitere Einsendungen, die eine von München, die andere von Engelsberg vor und zwar von Volksschul-Lehrern, welche ihre reiferen Schüler anleiteten, von Eltern, Großeltern, Basen, Dienstboten volkskundliche Sachen zu erfragen, wie das auch von Lehrern an Handels- und Realschulen bereits geschah; siehe Deutsche Gaue B. 14, S. 123.

Sind solche Erhebungen auch oft nicht direkt wissenschaftlich zu verwerten, so geben sie doch Anhaltspunkte zum eigenen Forschen; insbesondere sind sie ein Mittel, die berechtigte Eigenart im Volke zu pflegen, den unberechtigten Aberglauben zu bekämpfen

Von den erwähnten Einsendungen lassen wir wörtlich folgende abdrucken; sie sind z. T. in Schülerschrift mit Bleistift geschrieben:

Aus Engelsberg (Traunstein Obb.):

„Beim Hungerhuber (Bez. Traunstein, Obb. D. R.) wurde „ein Stadel aufgebaut. Als er schon fertig war kam ein altes „Greweiberl. Die Zimmerleuten sagten gleich: „Jetzt kommt ein „Wetterweibel." Das alte Weiberl sagte: „Heute muß es noch „krachen." Spät nachmittag sahen die Zimmerleute und die „Hungerhuber ein kleines Wölklein. Am Abend zu wurde es zu „einem Gewitter. Auf einmal blitzte es und krachte und der „Stadel flog in die Luft. So wurde der Stadel (zerstört D. R.) „für ihre Auszahnung über das alte Weiberl."

So der Schüler Schmid. Eingesandt von Schulpraktikant August Straub. „Auszahnen" siehe Schmeller, bayr. Wörterbuch B. 2, S. 1127 zannen = die Zähne auseinanderstehen machen; hohnlachen.

Das „Kreweibel" handelt eigentlich mit Kren = Meerrettich, wird aber für Kräuterweibel überhaupt genommen. D. Eins.

Aus einer Münchner Schule mit dem Ersuchen um Erklärung der mundartlichen Ausdrücke:

Am Monda da grond er,
am Irda da kiert (kehrt) er,
am Micha da kiechert er,
am Dunna da ruhmt er (anschaffen),
am Freida da schreit er,
am Samsda da stampft er,
am Sunnta kummt er hoam und hat
Hosn voll Dreck.

Oberviechtach i. d. Oberpfalz — Karl Kleiber.
Eins. Lehrer C. Scheiber.

Es war die Tinte noch kaum trocken, da kam von einem Katecheten aus dem Altbayerischen eine Sendung. Er hatte seine Schüler aufgefordert, die häuslichen Gebete aufzuschreiben; ebenso für wen und zu wem und zu welchem Zwecke am Morgen oder Abend oder nach dem Essen immer gebetet wird z. B. für die Mutter, zum hl. Bernhard, für die ganze verstorbene Freundschaft, um eine glückselige Sterbstunde usw. usw.

Darunter finden wir zu unserer Freude auch wieder ein Schutzmantel-Gebet. Schutzmantelbilder sind dem Kunsthistoriker ja bekannt: die Bilder, wie Betende unter dem Mantel Mariens knieen*); auf Schutzmantelgebete hat man wohl noch wenig oder nicht geachtet:

Maria, breit' Deinen Mantel aus,
Und mach einen Schutz und Schirm daraus;
Wie der böse Feind vorüber geht,
Unsere arme Seele darunter steht.

Dagegen haben wir wohl noch kein Volks-Gebetsverslein zur hl. Anna.

---

*) Wir geben ein solches Schutzmantelbild S. 96.

Schlegelreime aus der Oberpfalz.

Zu den Schlegelreimen aus den Bezirken Traunstein und Berchtesgaden in den Deutschen Gauen B. 14, S. 211 können wir heute solche aus der Oberpfalz fügen. Siehe auch Deutsche Gaue B. 15, S. 57.

1.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9,
Hinter der Stauen (Staude)
Da kemma die Bauen
Zum Holzabhauen.
Scheiter wolln's kliabn,
In d'Stadt einiführn
Und Stadtleut' ausschmier'n.
Dö Bauernspitzbuam,
Die Hammel, die Rammel,
Die Mistgabelhengsten,
Die Krautsch.. ßer,
Die Calabusterer,
Die Ehhaltenschinder.

2.

Kennst Du das hohe Haus
In der Weaner Stadt,
Wo die Lumpen san,
Wo kaner ka Geld net hat,
Wo die ganze Nacht
Alles verriegelt is,
Da geh i nimmer nei
Dös woaß i g'wiß.
In der Früh um halb Siemi
Ist der Teufel los,
Wann die Schlüssel klappern,
Rührt sich jedes Schloß.
Mit der Wasserpitschen
Laufens hin und her,
Mit den Sch.. ßkübel
Voll und schwer.
Mittags um halber zwölfe,
Da gibts die Menasch;
Ja wie die ausschaut,
Dös is a wahrer Graus.
Wer die Linsen frißt,
Der kummt ins Spital,
Da is er net lang drin,
Verreckt er bal'.
Abends um halber achti,
Da komma die Matrazen,
Die san so zerfressen
Von lauter Mäus' und Ratzen.

Und die ganze Nacht ist ka Ruh,
Denn Läus und Flöh gibts grad gnua.
Meine lieben Leut,
Werd's doch amal g'scheit,
Denkts an einen Gott,
An die Gerechtigkeit.
Es is ein hartes Los
Wenn man verriegelt is,
Die Freiheit is halt das Paradies.

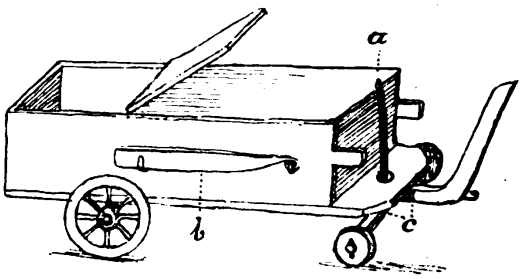
3.

I bin rechts der Isar her,
In Münka bin i z'Haus,
Im schönsten Teil der Münchner Stadt
Da is mei Vaterhaus.
Beim Soller und im Tal
Da is mei Stammlokal.
Mei Vater is a Maura,
Mei Muatta geht in d'Wasch,
Mei Bruada, der tut Ziagel tragn,
Mei Schwester fahrt Equipasch,
Mei Onkel sitzt in Stadelheim,
In Wasserburg mei Tant,
Mei Vetter, den's erst hing'richt hab'n
Is überall bekannt.

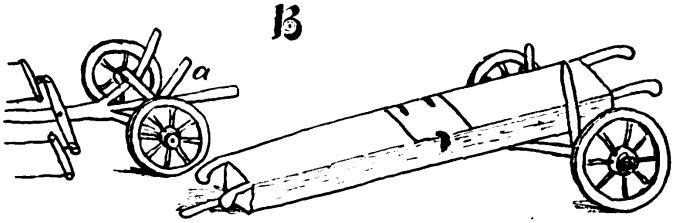
Friedr. Fronhofer.

S. ev. D. G. V. 14 S. 200.

A



B



A Jauchekarren, zwischen Traun und Waginger See im Gebrauch (1913). Bez.-Amt Traunstein, Obb.

B Jauchekarren, nach einem Votivbild von ca 1850 zu Steinbach, Bez.-A. Memmingen. Gezeichnet 1913.

Am Thomastag (21. Dez.) werfen die Mädchen Pantoffel hinter ſich, um zu erfahren, ob ſie im kommenden Jahr einen Bräutigam finden. Schaut die Spitze des Pantoffels nach der Stubenmitte, dann kommt einer, zeigt ſie nach der Tür, dann bleibt er noch aus.

Für unſern Neuen Deutſchen Kalender 1915 gezeichnet von Maximilian Liebenwein.

=○=

Schnitz.

Diese Schnitz sind vorzüglich geeignet, um die Denkart des Volkes oft mit einigen Strichen treffend zu zeichnen. Siehe Deutsche Gaue B. 14 S. 125, 149, 266, B. 15 S. 27.

Es folgen jetzt gleich solche, welche unsere wackeren Mitarbeiter von Vater und Grossvater sich haben erzählen lassen.

1. Ums Jahr 1870 war in Frontenhauſen (Vilsbiburg Ndb.) ein Volksſchullehrer von gutem Humor. An einem Sonntagvormittag kam während des Hochamtes die Frau Lehrerin auf den Chor zum Lehrer, welcher gerade ſang und Orgel ſpielte. Sie fragte, was für ein Fleiſch ſie ihm kochen ſollte zu Mittag? Der Lehrer konnte Spiel und Geſang nicht unterbrechen, da ſang er: „Annamirl a Gſelchts, a Gſelchts; ſötz fei koa Rindfleiſch zua, hama ja Schweinas gnua."

Erzählung von meinem Vater. Joh. Eichner.

2. In Perbing (Landau a. J. Ndb.) war ein alter Schulmeiſter, der im Sommer das Vieh weidete und im Winter Schule hielt. Die Kinder brachten wöchentlich den Schulkreuzer. Als ehemaliger Student führte der Lehrer auch die Gemeinde-Rechnung. Einmal kam ſie von der Regierung zurück mit dem Vermerk: „Iſt ein Pfennig zu ſuchen". Nach vergeblicher Mühe ſchickt der Schulmeiſter die Rechnung wieder an die vorgeſetzte Behörde, aber ſie kommt wieder und dieſesmal 3mal rot unterſtrichen: „Es iſt ein Pfennig zu ſuchen". Das ging dem Lehrer über die Hutſchnur. Er nimmt einen Pfennig, legt ihn der Rechnung bei, ſchickt die Gemeinderechnung zurück und ſchreibt darunter: „Suchet Euch ihn ſelber!" Erzählung von meinem Großvater. Oellinger.

3. Als einmal ein Bauer im Niederbayeriſchen einen neuen Knecht aufdingte, ſagte er zu ihm: „Bei mir gehts keinem ſchlecht,

bei mir ißt sich einer Fleisch genug." Als jedoch der Knecht den Dienst angetreten hatte, fand er, daß die Fleischteile miserabel waren, und er machte deshalb dem Bauern bittere Vorwürfe, doch der Bauer sprach: „Da brauchst nicht zu schimpfen, ich hab Dir's gleich gesagt, daß sich bei mir einer Fleisch genug ißt und dieser eine bin ich und nicht Du." Von meinem Vater sel.

Franz Schrauffstetter.

4. Amtliche Schreibmaschinenübung des Herrn Schreibers Federkritz (Original eingesandt).

Wir haben uns bewogen befunden in der gestrigen Hauptversammlung über die in der vergangenen Woche diesebzüglich gepfolgenen Verhandlungen un dein tasstbgesetzetn ihaneh deunr firzt setrgdurn gutn Behruedns rnfztngt gnzuh dfbtzgbtzgbtngzn db sjvetdb Abahs htunz sbeh Nterwearsv n nfjgnvngmhmjmbm mbmbm mbmbmbmm mbmbmbmbbmbmbmbmbmbmbmmbmbmbmbmbmbmbm bmmbmbmbm Laß Dich noch einmal küßen, Weil wir jetz schieden müßen, emv böaöosdkfjghq Ella, mein Leibling! Bezeirndmfjt gtizm vnfhtun Bu nzn fjtunz Wir haben die om der Bhiensjeutzn stegbdnfhn mfjtutn nghn Bnfhtu Bhr tn Bm jun fhrztn gbznhzmimj ,v,v, vmnmnmnm mnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmnmmm

xyxycyxvcbvn mbmm,m.,-. .sadsfgdjhlöädwqnqnüpopnrp32435465631

Mancher hält obiges für einen schlechten Witz. Der Beobachter aber wird an den Gedankengängen des Herrn Federkritz seine Freude haben, besonders an dem wichtigtuenden Eingang, von dem irgend eine Leitungsbahn seiner Großhirn-Rinde das Schreiberlein zu ganz andern Vorstellungen führte. Psychologisch interessant sind u. a. auch die Buchstaben-Umstellungen: diesebzüglich statt diesbezüglich, gepfolgen statt gepflogen, Leibling statt Liebling; diese charakteristischen Umstellungen sind physiologisch erklärbar und finden sich wie oben bei der Maschinenschrift entsprechend auch beim Maschinensatz; sie bilden hier eine moderne Art Druckfehler, die man früher selten beobachtete.

Die Zeilen mbmbmb, mnmn sind Finger-Uebungen oder Zeichen beginnender Verblödung. Als Vergleich schickt uns ein Freund einen Ausschnitt aus dem Kladderadatsch 27. 8. 13:

Raschau. B. L.: Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" (Nr. 185) sagen in einer Beschreibung des Luftschiffs „Sachsen": „11 Zellen bestehen aus doppelgummierten Baumwollstoff, 5 Zellen aus Goldschlägerhaut JRRRZi5ft,.6.935A nuei-9sabe uvkdi e×ch. rne at nia nia nianialx." Auf die Gefahr hin als ungebildet zu gelten, bekennen wir offen, daß wir das nicht verstehen, setzt der Kladderadatsch scherzend hinzu.

5. Im Berg- und Waldrevier Buching-Trauchgau (Füssen Schw.) ward in den 50er Jahren vorigen Jahrhunderts ein Förster aufgestellt, der seinem Berufe beinahe ein halbes Jahrhundert daselbst vorgestanden hatte. Dieser Förster traf einstmals

im Walde einen Mann, welchem der Verdacht des Holzfrevels anhing. Er redete denselben an mit den Worten: „Burkholzer (so hieß der Mann), wenn ich Dich hier seh', da erschrecke ich!" Darauf der Burkholzer: „Und — und — und i an Dir oh!"

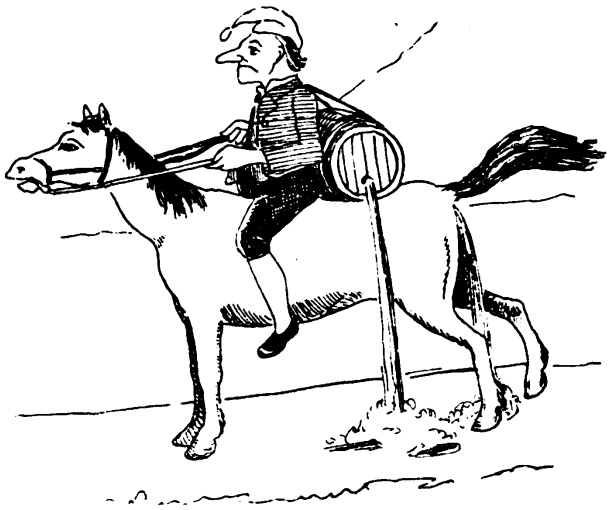
Nach einigem Hin- und Herreden fragte ihn der Förster: „Haben die Zigarren geschmeckt, welche ich Dir letzthin gegeben hab'? Hast Du dieselben verraucht?" Drauf antwortete der Burkholzer: „Ja, ja, ich habs verraucht und hab'n g'schmeckt; aber no oane — nach wär i hin!"

6. Vor mehr als 60 Jahren war das Buching-Trauchgauer (Füssen, Schwaben) Gebiet dem Landgericht Schongau zugeteilt gewesen. Die Bewohner dieser Gegend kannten der Mehrzahl nach weder Eisenbahn noch Telegraph. Sie lebten so einfach dahin und wußten nur Weniges von der Welt.

Aus Anlaß einer Anwesensübergabe mußten einmal die betreffenden Leute an das Landgericht nach Schongau. Nach Vollzug der amtlichen Handlung kehrten sie in einer Wirtschaft ein, um auch die nötige Tagesmahlzeit zu sich zu nehmen. Als nun die Speise vorlag, fragte ein bejahrter Mann der kleinen Gesellschaft, als er aß: „Ist denn ein Braten auch ein Fleisch?" Trotz seiner zahlreichen Lebensjahre hatte er noch keinen Braten kennen gelernt.

7. Zur selben Zeit kam ein junger Mann, seines Handwerks Zimmermann, von Trauchgau (Füssen Schw.) nach Weilheim und stand dort längere Zeit in Arbeit. Ein Nachbar und guter Freund zu ihm kam auch einmal nach Weilheim. Dortselbst fragte er einige Personen: „Wo ist denn der Stigljoseph (Hausname des Betreffenden)?" Auf diese Frage erhielt er stets die Antwort: „Den kennen wir nicht!" Nach öfterem Fragen und stets gleichen Antworten sagte er dann: „Das sind sonderbare Leute! Nicht amal den Stigljoseph kennen's, dahoam in Trauchgau kennt ihn Jeder!"

5—7 von Silvester Schropp, B.-A. Füssen.



Von einer Zimmerstutzenscheibe im Schützenhause zu Günzburg a. D. (Schw.).

Der Tierfreund hat, wie man ihm ansieht, keine Ahnung davon, wie gemischt es hinter seinem Rücken hergeht. Dieser Vorwurf ist übrigens als Scheibenbild eine Zeit lang beliebt gewesen. Im nämlichen Schützenhause hängt noch eine Feuerschützenscheibe mit ähnlicher Darstellung: Hier trägt sich der Reiter wie ein Dachauer Bauer, hält in der Rechten die Pfeife und wartet geduldig, bis nicht die Mähre (die plagt kein Bedürfnis), sondern das Faß mit Rotwein ausgeronnen wäre. Auf dem Faß steht hier 1844. Original-Aufnahme 1913.

□○□

Haus-Sprüche

nennt man bildliche kräftige Redensarten, wie sie im Volke gebraucht werden, um irgend etwas humoristisch übertrieben zu kennzeichen. „Der haut Dir Hausspröch' 'runter."

1. Die fällt um a Fünferl vom Dach 'runter.
2. Der laßt sich um a Fünferl a Loch in d' Knieschaib'n bohrn. (1 u. 2 sagt man von Gewinnsüchtigen.)
3. Der hat den hl. Florian hinter der Wasserbitsch'n steh'n. (Spöttische Bemerkung über einen Sparsamen, den das Geld für's Bier reut. Florian soll ihm den Durst löschen helfen.)
4. . . . wie der St. Neff, der im bleiern Waschtrog gen Himmel g'fahr'n is. (St. Neff als Bezeichnung eines langweiligen, unbeholfenen Menschen. Die Bezeichnung „St. Neff" steht wohl nicht im Zusammenhang mit St. Nepomuk, den Schmeller-Fro-

mann, Bayerisches Wörterbuch B. 1 S. 1730 nennt. Der Name scheint frei erfunden.) Aehnlich: Das ist ein Kerl wie St. Neff; ... wie der St. Neff, der auf einer Kuhbritsche (feminal) erfroren ist. Alles Regensburger Gegend.

5. Am Fenster sitzen und auf die armen Leut runter speib'n.

6. Bring sein d' Finger net zwischen d' Arbeit nei, da könnt Dir leicht was davon bleiben. (Scherzhafter Zuruf an einen Faulen.)

7. Auf ein' Sack voll Rehgwichtl schlafen (müßt' mir der oder jener; als Strafe für einen widrigen, auch hochmütigen Menschen gedacht).

8. Der riecht den Dreck im Finstern = der ist siebengescheit.

9. Das ist auch einer von den sieben Süßen, von denen der achte sauer geworden ist. (Es ist ein überfreundlicher Mensch, dem nicht recht zu trauen ist.)

10. Den haben's durch eine Klarinette durchgezogen. (Sehr magerer Mensch.)

1—10 aus Regensburg.

Aehnliche Redensarten müßten nach Tausenden zu holen sein von Leuten, welche viel mit dem Volk verkehren. Ich halte diese Sprüche für das Volksdenken und den Humor sehr wertvoll.

Fronhofer.

Wir können hier unserm Mitarbeiter nur zustimmen. Diese treffende Ausdrucksweise schleift sich ab und das ist (trotz mancher Derbheiten) schade.

Jeden Spruch bitten wir einzeln zu notieren, mit Tinte auf je ein Blättchen guten Papiers. Ursprungsort nennen.

D. Schriftleitung.

Obiges kaum geschrieben, kommt schon eine weitere Portion Haussprüche; wir wählen die folgenden aus dem Bez. Miesbach aus:

11. Der darf bloß Haferl sagen, so ist die Wurst auch schon drin (von einem, der meint, er dürfe nur wünschen, dann geschehe es schon; in Günzburg a. D. sagt man: Du darfst blos „Bap" sagen, dann hast Du schon a Supp und a Wurst).

12. A Schafflergsell is wia r a Goas (Ziege): Wenn er sich's einbildt, verreckt er auf a mal.

13. Jetzt häng i da, wia r a zrisses Follta (Falltor bei Weidezäunen).

14. Kinder und Fackl habe alleweil lare Sackl (Hunger).

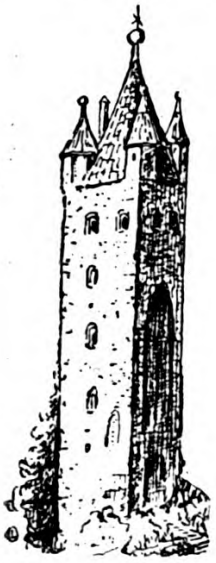
15. Auf die Frage der Kinder: „Gelt ich bin brav", antwortet man: „Ja, drei Tag und heut ist der letzt." Oder: „Ja, wenn's d' schlafst."

16. Jetzt muß i schnupfa, daß i d' Not nöt schmeck."

17. Du kommst alleweil hintnach wia da Kuahschwoaf.

Inspektor Karl Mayer.

Ein Schutzmantelbild
auf einem ſchmiedeiſernen Grabkreuz von 1849. Maria breitet ihren Mantel über die Glieder der (unbekannten) Familie aus. Siehe zu dem Bild das Schutzmantelgebet und die Bemerkungen oben S. 88. Das Medaillon ca. 0,20 × 0,20 groß, iſt mittels Feder (links) verſchließbar. Auf der Innenſeite des zugehörigen Türleins iſt nur mehr leſerlich: . . . Tochter . . . 1849 in des Vaters Grab . . . . Das Kreuz ſteht im Vorarlberger Landesmuſeum zu Bregenz.



Da unſere Deutſchen Gaue zwanglos erſcheinen und es manchmal nötig iſt, ſeinen Standpunkt möglichſt bald klar zu machen, beſonders anonymen Artikeln gegenüber, ſo iſt ſeit Jahren ausgemacht worden: Wir laſſen, wenn wir es für notwendig halten, eine „Turm"-Anzeige im Annoncenteil vielgeleſener Zeitungen erſcheinen. Jeder Intereſſent verlange dann mittelſt Poſtkarte die Klarlegung, die ihm gratis zugeht.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 287/288.*

Deutsche Gaue
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

Kultur- und Natur-Denkmale.

Ihre Inventarisation und der Heimatkurs 4., 5., 6. August 1914.

Das Heimatwerk hat kultur- und naturgeographische Landesaufnahmen vorbereitet.

Diese Aufnahmen geschehen durch Eintragung der Denkmale in einzelne Reichskarten-Sektionen. Eine solche Kartierung der Denkmale ist eine der wesentlichsten Vorbedingungen wirksamen Heimatschutzes, an dem wir seit 1901 arbeiten.

Der Fortschritt der Arbeiten hängt selbstverständlich von der Mithilfe der Berufenen ab. Echte Vaterlandsliebe läßt sich nicht lange bitten.

Jeder von uns kann mittun, welcher seine Umgegend in freien Stunden froh zu durchwandern gewöhnt ist und jetzt diese seine Spaziergänge auch in den Dienst der natur- und kulturgeographischen Inventarisation stellen will. Dadurch werden ihm ja selbst seine kleinen Streifzüge doppelt genußreich, und er nützt der Wissenschaft mehr, als er ahnt. Es ist also nicht notwendig, bei dieser Inventarisation große Wanderungen zu machen oder gar nennenswerte Mittel aufzuwenden. Selbstredend kann eine solche Arbeit nie fertig abgeschlossen werden. Das ist Nebensache; was möglich, wird angestrebt.

Als Anleitungen dienen unsere Heimatkurse; man kann dabei besser in das große Werk einführen als durch schriftliche Anweisungen.

Männer, die ein Herz haben für das Volk und die Denkmale unseres Vaterlands, berufen wir hiemit zum Heimatkurs 1914.

Derselbe wird von Kaufbeuren im Allgäu aus am 4., 5., 6. August 1914 stattfinden.

Ein jeder Heimatler hat Zutritt, welcher nach unsern Richtpunkten ehrlich verspricht, seine eigene Umgebung in einem Umkreis von wenigstens 2 Stunden noch 1914 tüchtig zu durchstreifen und dabei in die ihm gratis gelieferten Karten lediglich mit Punkt und Ziffer (und ganz kurzer Beschreibung) einzutragen, wozu er bei dem Heimatkurs angeleitet wird.

Unser Heimatkurs 1914 wird in der denkbar einfachsten Form gehalten, wie jeder der Heimatkurse. Wir wissen, daß die Fahrt nach Kaufbeuren Kosten macht und können nicht alles ersetzen. Darum wurden nie gemeinsame Mahlzeiten bestellt; wenn nötig und möglich lagerten wir nach Wandervogel-Art im Freien; ein Wohnungs-Komitee besteht nicht; es erhält lediglich jeder eine Liste von Gasthäusern der Stadt und nächsten Umgebung. Dann kann er selbst wählen, und kein Mensch fragt weiter darnach. Keine besonderen Veranstaltungen, dafür strenge Märsche.

Was die ganze Schar (Studenten wie Lehrer, Handwerker und Arbeiter) stets bei uns einigte und alle Bildungsunterschiede überbrückte, war die Liebe zu unserm Vaterland.

Dies zur vorläufigen Anzeige. Näheres später; doch ist recht baldige Anmeldung nötig.

Die Deutschen Gaue.

Alte fränkische Straßenzüge.

Als Ergänzung zu dem gleichnamigen Artikel in den „Deutschen Gauen", B. 8 (1907) S. 252, sendet uns Kgl. Bezirksamtmann Riederer in Marktheidenfeld Folgendes:

Die Hauptverbindungsstraße, welche von Würzburg über Hettstadt (B.A. Würzburg), Roßbrunn (B.A. Würzburg), Remlingen, Lengfurt, Esselbach (sämtlich B.A. Marktheidenfeld, Ufr.), Rohrbrunn, Echterspfahl, Hessenthal, Straßbessenbach (sämtlich B.A. Aschaffenburg) nach Aschaffenburg usw. führte, wurde erst nach 1756 gebaut. Vorher hinderte die Eifersucht zwischen Kur-Mainz und Würzburg die Entstehung einer besseren Verbindung, als es die alte Poststraße war, die von Mainz über Miltenberg und Tauberbischofsheim (Baden) nach Würzburg führte. 1756 befuhr eine Kommission diese Straße. Das Protokoll ist noch vorhanden und meldet, wie oft umgeworfen wurde.

Einer der ältesten Straßenzüge ist der Weg von Würzburg über Urphar (Baden) nach Frankfurt. Bei Urphar, wo der Main eine starke Krümmung macht, führte eine gepflasterte Furt über den Main. („Die seichte Stelle, wo der Main bei gewöhnlichem Wasserstand zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen überschritten werden konnte, war ehemals mit Steinplatten und Blöcken ausgelegt und ist erst vor etwa 50 Jahren außer Gebrauch gekommen." Gustav Rommel, Karlsruhe: „Die Flurnamen von Urphar am Main." „Frankenland", Jahrg. 1 [1914] S. 66.) Auf dem „Himmelreich" d. i. dem von der Mainschleife umsäumten, bewaldeten Bergrücken nordwestl. von Urphahr, befindet sich ein wohl spätgotischer Bildstock, der ein Anhaltspunkt für die Richtung der Straße sein könnte. Ausgangspunkt dieses Straßenzuges ist die Marienburg in Würzburg. Er scheint über Neubrunn (B.A. Marktheidenfeld) gegangen zu sein; bei Amrhein findet sich eine Bemerkung, daß die Bauern 1525 über Neubrunn nach Würzburg gezogen sind. Er hat zwischen Neubrunn und Böttigheim (B.A. Marktheidenfeld) in der Richtung auf Urphar hindurchgeführt.

Ein anderer Uebergang über den Main war bei Hafenlohr (B.A. Marktheidenfeld) (eine Fähre). Sie wurde wohl bedient von den Insassen eines kleinen Klosters Mattenstadt, gegenüber von Hafenlohr. Es scheint sich um eine Verbindung zwischen Holzkirchen, dessen Filialkloster Mattenstadt war, und Neustadt am Main (BA. Lohr, Ufr.) vielleicht mit Fulda gehandelt zu haben. Die alte Abtei Holzkirchen (BA. Marktheidenfeld) war eine Fulda'sche Gründung.

Von Hafenlohr führt ein tief eingeschnittener Hohlweg gegen Esselbach (BA. Marktheidenfeld). In der Nähe lautet ein Flurname „am Selzerle", sodaß es ein alter Salzweg sein könnte.

Vorlesungen über religiöse Volkskunde.

Eine für jeden Freund der Volkskunde sympathische Rede hat unlängst der bekannte Berliner Hochschullehrer, Professor Dr. Martin Faßbender im preußischen Abgeordnetenhaus gehalten. Er bat den Kultusminister, der Abhaltung von Vorlesungen über kirchliche Volkskunde in den katholisch-theologischen Fakultäten wohlwollend gegenüber zu stehen und diese finanziell zu unterstützen. Wir lassen den einschlägigen Teil dieser Rede nach dem Stenogramm vom 30. 4. 14 folgen. Nachdem Prof. Faßbender für die Errichtung einer Professur für Charitasgeschichte und Charitaswissenschaft eingetreten war — auch dieser steht jeder Freund unseres Volkstums wohlwollend gegenüber —, bemerkte er: „In engem Zusammenhange mit diesem Fach und vielleicht in derselben Professur unmittelbar damit vereinigt, könnte dann noch ein anderes Ziel erreicht werden, welches in der Gegenwart auch erhöhte Aufmerksamkeit verdient, daß nämlich an unseren katholisch-theologischen Fakultäten auch Vorlesungen über kirchliche Volkskunde und kirchliche Kulturgeschichte künftighin gehalten werden. Wir leben ja in einer Zeit, wo viele Kreise und Vereine mit großem Erfolge bemüht sind, alte Volkssitten und Gebräuche zu sammeln, die Erinnerungen an alte Festlichkeiten zu pflegen, alte Volksanschauungen und kerniges Volksempfinden in Religion, Recht, Sitte, Wissenschaft, Geselligkeit aufzuzeichnen. Ich erinnere hier an die Bücher von E. H. Meyer: Deutsche Volkskunde, von Sartori: Sitte und Brauch, von Wuttke: Deutscher Volksaberglaube, und Lüpke: Dorfkirche, sowie an das klassische Werk des gelehrten Prälaten Adolf Franz über die kirchlichen Benediktionen des Mittelalters, um hier schließlich noch der Tätigkeit der verschiedenen Zeitschriften für Volkskunde und der segensreichen Wirksamkeit des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege unter dem Vorkämpfer für Volkswohl, dem Professor Sohnrey, zu gedenken.

Derartige Bestrebungen für historischen und landschaftlichen Heimatschutz sind in den letzten Jahren auch von den staatlichen und kirchlichen Behörden dankenswert unterstützt worden. Ich möchte hier auf eine Verfügung des Großherzoglich sächsischen Kirchenrats in Weimar vom 15. 7. 03 hinweisen, welche folgendermaßen lautet:

> Je schmerzlicher die Verarmung unseres Volkslebens an heimatlicher Sitte zu beklagen ist, um so mehr erscheint es als unabweisbare Pflicht aller, die unser Volk lieb haben, und zumal derer, die zu seiner geistigen Pflege berufen sind, hier helfend einzutreten und, weil Sitte nicht gemacht werden kann, aus dem vergessenen Gut vergangener Zeiten wieder hervorzuholen, was verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, und von dem manches wertvolle Stück

geeignet erscheinen wird, in Sitte und Brauch der Gegenwart wieder aufgenommen zu werden.

Soweit dieser treffliche Erlaß. Man wird mir nun wohl zustimmen, daß kaum jemand besser für Heimatschutz, Heimatkultur, Heimatkunst zu wirken imstande ist, als der Pfarrer, und daß er besonders auch verpflichtet ist, für kirchliche und völkische Sitte und Ueberlieferung einzutreten. Aber wenn der Pfarrer das in richtiger Weise tun soll, so müssen schon auf der Universität bei der Ausbildung des Theologen die Richtlinien nach den verschiedenen Richtungen hin gegeben und besonders auch das Interesse für diese Dinge geweckt werden, daß der junge Mann, wenn er ins Leben kommt, diesen Dingen seine Aufmerksamkeit auch widmet. Deshalb ist es dringend zu wünschen, daß an den kathol.-theologischen Fakultäten Vorlesungen über kirchliche Kulturgeschichte und religiöse Volkskunde gehalten werden. Solche Vorlesungen würden sich also mit der Geschichte des christlichen Volksempfindens in Sitte und Kultur zu befassen haben, auch mit der Feier und Begehung kirchlicher Feste und kirchlicher Zeiten, mit der Symbolik alter Benediktionen und ehrwürdiger Volksbräuche, überhaupt mit kulturgeschichtlich denkwürdigen Momenten des kirchlichen Volkslebens. Man sieht sofort die Berührung mit den modernen Bestrebungen der Wohlfahrtspflege. Zugleich bieten diese Studien wichtige Beiträge zur Religionspsychologie, und sie bilden außerdem eine ausgezeichnete Ergänzung zur Pastoraltheologie, insbesondere zur Homiletik und Predigtkunst, da sie geeignet sind, Verständnis für die Volksseele zu wecken und für richtige Anpassung an das Empfinden des Volkes in den verschiedenen Volkskreisen und Volksklassen. Und das ist doch jedenfalls die Voraussetzung für eine wirkungsvolle Predigt.

So möchte ich den Herrn Minister bitten, doch möglichst bald in eine Prüfung der Frage einzutreten, ob es nicht, wie im allgemeinen so auch im kirchlichen und auch im vaterländischen Interesse wünschenswert wäre, den Lehrplan unserer katholisch-theologischen Fakultäten nach den eben angedeuteten Richtungen durch Errichtung von Professuren für Charitaswissenschaft und religiöse Volkskunde auszugestalten."

Möge diesen Worten ein voller Erfolg beschieden sein. Den künftigen Dozenten der „religiösen Volkskunde" wünschen wir, daß sie das Volk zu tiefst erkennen, und den künftigen Hörern sagen wir, daß wir „Heimatfesten", „Volksabenden" usw. sehr vorsichtig gegenüber stehen. Deutsche Gaue.

Voraussetzungen für Profanierung einer dem Gottesdienst gewidmeten Kapelle.

(Erschwerung der Veräußerung kunstgeschichtlich und heimatlich wichtiger Denkmäler.)

Das Bayerische Oberste Landesgericht hat in einem am 18. 12. 1913 verkündeten Beschluß wichtige Grundsätze über die Voraussetzung, unter welchen eine dem Gottesdienst gewidmete, im Besitz eines Fideikommisses stehende Kapelle nebst den Grabstätten der früheren Fideikommißbesitzer aufgelassen und die Einrichtungsgegenstände und Grabdenkmäler veräußert werden dürfen, aufgestellt.

Zu einem freiherrlichen Fideikommiß gehörte eine Kapelle, die ursprünglich Eigentum eines Klosters gewesen war, mit dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 aber zunächst an eine fürstliche Familie und dann durch Verkauf an die freiherrliche Familie übergegangen war. In der Kapelle fanden Mitglieder verschiedener Adelsgeschlechter sowie geistliche und weltliche Würdenträger ihre letzte Ruhestätte. Es war auch die oberhirtliche Genehmigung erteilt worden, daß in der Kapelle heilige Messen gelesen werden; dies ist auch gegenwärtig noch der Fall. Die jetzige Fideikommißinhaberin will die in der Kapelle befindliche Familiengruft auflassen, die Kapelle und die anstoßenden Gebäulichkeiten veräußern und von dem Inventar die Hauptsache „dem Kunsthandel" übergeben; begründet wird dieses Vorhaben damit, daß sich durch eine neuerliche Schätzung ergeben habe, „welche Werte an Antiquitäten und Kunstgegenständen ungenützt in dem Gebäude stecken"; die aus der Zeit vor der Aufhebung des Klosters stammenden Grabsteine allein wurden auf 65 330 M. geschätzt. Das Oberste Landesgericht hat verfügt, daß dann,

wenn der Fideikommißbesitzer die Genehmigung des Fideikommißgerichts dazu beantragt, daß er Bestandteile des Fideikommisses profaniert und veräußert, welche wie eine dem Gottesdienst gewidmete Kapelle, die dabei befindlichen Grabstätten in geweihter Erde und die dazu gehörigen Grabdenkmäler dem Gemeingebrauch entzogen sind und ohne kirchliche Genehmigung nicht profaniert werden sollen,

das Fideikommißgericht vor der Entscheidung die Erklärung der kirchlichen Oberbehörde über das Gesuch zu erholen hat.

Die Gründe des Beschlusses führen hiezu aus: Es handelt sich nicht um ein gewöhnliches Gebäude oder um Werte, die „ungenützt" darinnen stecken. Es handelt sich um eine dem Gottesdienst gewidmete Kapelle, um Gegenstände, die teils unmittelbar, teils mittelbar dem Gottesdienst dienen, um Grabstätten in geweihter Erde, um Grabdenkmäler, die den von ihren Stiftern gesetzten Zweck, das Gedenken des gläubigen Beschauers zu erwecken, noch voll und ganz erfüllen. Es handelt sich sohin um

höhere Werte, die selbst wenn sie Bestandteile des Fideikommisses bilden, dennoch nach kirchlichem Rechte und nach guter Sitte dem Gemeingebrauch entzogen sind und ohne kirchliche Genehmigung nicht profaniert werden sollen. Es besteht daher vor allem Anlaß, das Gesuch und die Akten dem bischöfl. Ordinariat zuzuleiten und dessen Erklärungen über die beabsichtigte Profanierung der Kapelle, der Grabstätten und der Grabdenkmäler einzuholen.

In Ansehung der Grabsteine wird auch die Eigentumsfrage und des weiteren die Frage nicht außer Betracht bleiben können, ob die Familie der früheren Besitzer, von der die größere Anzahl der Denkmäler gestiftet ist, es ruhig hinnehmen wird, wenn die Grabstätten ihrer Vorfahren entweiht und die von ihr gestifteten Denkmäler auf den Markt gebracht werden sollen, und ob nicht im Streitfalle der Familie zum mindesten das Recht zuzugestehen sein wird, die Gebeine ihrer Vorfahren zu sammeln und nebst den Denkmälern wieder an eine geweihte Stätte zu bringen.

Es ist bei der Prüfung des Gesuchs auch auf solche Erwägungen, mögen sie vielleicht auch zum Teil auf dem Gebiete der Ethik liegen, Rücksicht zu nehmen und nicht ausschließlich die Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit in den Vordergrund zu rücken.

Das dem Adel vom Gesetzgeber verliehene weitgehende Vorrecht, sein Vermögen zur Erhaltung des Glanzes der Familie fideikommissarisch zu binden, hat die Kehrseite, daß bei einer Veräußerung von Fideikommißbestandteilen der Veräußerer Rücksichten zu üben hat, die im gewöhnlichen rechtsgeschäftlichen Verkehr nicht beobachtet zu werden brauchen. (Bay. Oberstes Landesgericht, amtl. Sammlung XIV S. 697.)

Bildstöcke und Denkmalschutz.

Wir waren stets der Ansicht, daß auch der eifrigste Beamte, Obmann oder Verein nicht immer im Stande ist, die Denkmale seines Arbeitsgebietes zu schützen, und wir haben darum immer daran geschafft, das Volk zum Schutz seiner Heimat zu erziehen.

Von diesem Standpunkt aus betrachten wir also die folgenden Nachrichten:

Eingesandt. Dem „Regensburger Anzeiger" wird geschrieben: Auf dem Wege von Niederwinzer (Stadtamhof, Obpf.) nach Kager stand bis vor kurzem ein altes Gemäuer, das einem uralten Steinbild (Kreuzigungsgruppe) als stimmungsvoller Hintergrund diente. Wohl viele Wanderer haben sich dieses ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit, der an dieser schönen Stelle so recht der inneren Einkehr und Betrachtung diente, herzlich gefreut. Die Stürme der Jahrhunderte haben das Denkmal nicht von der Stelle zu heben vermocht, allein dem Unverstand der Menschen ist es vorbehalten geblieben, dem alten Gemäuer das Steinbild zu entreißen und für einen lächerlichen Preis einem Regensburger Altertumshändler zu veräußern. Dabei steht aber nicht einmal einwandfrei fest, wer eigentlich der Besitzer dieses Denkmals ist und ob er überhaupt das Recht hatte, das Steinbild zu entfernen. Hätte sich nur irgend jemand um die Sache gekümmert, so hätte hier ein bodenständiges Kulturdenkmal an Ort und Stelle erhalten werden können. Jetzt befindet es sich auf dem Wege nach München, um in irgend einem Museumswinkel aufbewahrt zu werden, niemand zu Leide, aber auch niemand zu Freude. Regensburger Anzeiger 7. 5. 14.

Dazu erhalten wir folgenden Bericht:

Die kleine Mauer, darinnen der Bildstock sich befand, steht noch und trägt einen weißen Bewurf. In der jüngsten Zeit nun haben geschäftige Hände diesen mit schwarzen und roten Kreuzen und den folgenden Inschriften „geziert":

Jesus ist unter die Räuber gefalen (schwarz).
Cristus ist durch eine ruchlose Hand um den Judaslohn
um 25 ℳ verkauft O Schande (rot).
Ist schon fort ist vom Judas verkauft worden
Nicht mehr hier (schwarz). —

Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern erwähnten dieses Denkmal mit den Worten: „Eine Kreuzigungsgruppe. Christus „mit Maria und Johannes, in Hochrelief. Um 1450. Steinhöhe „0,40 m." B. 2, Heft 20, S. 138. —

Soeben läuft die Nachricht ein, daß es dem Kgl. Bezirksamt Stadtamhof gelang, die Gruppe wieder am Platz aufstellen zu lassen, was sehr zu begrüßen. Cand. med. Hugo Lechner hat dem Heimatarchiv schon vor Jahren ein Photo des Bildstockes geschickt. Der charakteristische Christuskopf ist D. G. Bd. 10 S. 172 Figur VI e abgebildet. Siehe D. G. Bd. 10 S. 276.

Zeitungs-Anzeigen.

Selbst auf die Gefahr hin, Abbitte leisten zu müssen, geben wir folgende Blumen-Guirlande, um zu zeigen, daß auch der Annoncenteil unserer Zeitungen (hier scheint es der Bote vom bayer. Wald in Regen 1913 zu sein) sowohl der „Sozialpsychologie" wie der zarten Muse Poesie Stoff liefert.

1) **Warnung.**

Da gesetzlich vom **1. April bis 1. November** der Auslauf von Hühnern usw. verboten ist, so gebe ich gerichtlich gegen **alle Personen** vor, die Hühner, Gänse, Enten, sowie Kaninchen und Hunde in meiner Regenwiese Plannummer 520 und 522a und b sowie Plannummer 677 und 678 (Saufleckwiese) **umherlaufen lassen.**

Auch gegen jene Personen, **die auf meine Wiese gehen,** werde ich gerichtlich vorgehen, bei Kindern werde ich die Eltern derselben verantwortlich machen.

Regen. **Max Huber.** Lebzelter.

Warnung.

Da laut Grund-Saal-Lagerbuch für die Steuergemeinde Regen bei dem Kgl. Rentamte Zwiesel **ein planierter Gangsteig** über meine Regenwiese den Regen entlang (Plan-Nummer 520 u. 522a) **nicht besteht**

so gebe ich gerichtlich gegen alle Personen vor, die auf dem Gangsteig mit Schubkarren, kleineren sowie größeren Handwagen fahren und Vieh treiben. Die Wiese ist mein Eigentum bis zum Regenufer und besteht keine Gangsteigunterhaltung, keine Steuerfreiheit derselben.

Regen. **Max Huber,** Lebzelter.

2) Darauf kam:

Wenn wir sind gleich saudumm
Sind wir ums Hirn nicht so jung
Jetzt geht verkehrt
Denn der Weg hätt' sich schon längst verfahrt
Wir sollen den unsrigen lassen recht herfahren
Und bei den „großen" soll man den Schubkarren
übertragen
Da wir uns genötigt sehen
Müßten wir um Zuschuß flehen
Daß wir ein Luftschiff kriegen
Denn wir haben keine Flügel
Wir wissen nicht wo aus
Denn der Weg ist hint wie vorn, daß es ist ein
Graus.

Die Häusler an dem Sauweg.

3) Darauf kam:

An die Häusler an dem Sauweg.

Tue Recht und scheue Niemand meine Devise. Das Gedicht, das auf keinen von den Häuslern seinem Misthaufen gewachsen ist, paßt ganz gut für Euch selber. Wo ist der Weg, der Euch gehört und sonst Niemanden? Wer hat den Weg wieder fahrbar gerichtet. Welcher Häusler hat zu der langen Strecke des Weges was gearbeitet. Wer kehrt das Wasser in den planierten Fahrweg hinein und richtet seine Auskehren nicht, die auch von mir geliefert wurden. Wo hat schon ein Hausler eine Hand angerührt zu meinem Fußweg, der Wiese entlang. Gefahren seid Ihr fleißig und wenn es Euch paße, sogar auf der Wiese und geschabert noch nichts. Es würde Euch freilich paßen, wenn Euch der Lebzelter, die Strecke von Maier Max bis zum Stege fleißig richten würde, damit die Herrn Häusler sauber fahren könnten und jetzt weil der Lebzelter nicht mehr mag und die Herrn Häusler selbst zum Weg machen greifen müßten, jetzt das Geheul. Freilich hat es schon Zeiten gegeben, wo man dem Lebzelter aus lauter Nächstenliebe in die Wiese Steine warf, die Einzäunung ausrieß und in den Regen warf. Als die ersten Höder Heu auf der Wiese standen, verschwanden 100 Höder teils in Strohsäcken, teils wurden sie in den Regen geworfen und teils im Krampelsbach schwemmten. Wer es war, weiß ich nicht, aber die Häusler von der Rusel nicht.

Da Lözelta.

4) Und jetzo erschien:

Daß das Gedicht das vor kurz erschien bei uns gewachsen ist
Es stecken ja noch vielmehr drin in unseren Haufen Mist,
Und wenn es für uns selber paßt, so paßt's für andere auch,
Das sich andere beleidigt fühln, das ist a alter Brauch.
Der Weg vom Maier bis zur Wies gehört uns wie ihm das ist gewiß
Der Weg, der wurde einst gericht vom alten Arak u. Eggenrieder Mich.
Die Auskehr richtete der Wallner gottselig der Alte,
Wo Herr Huber das Holz hergab, aber sonst nichts bezahlte.
Den Weg neben den Regen fürwahr, richtete der Verschönerungsverein erst vor zwei Jahr.
Da brauchts kein Geheul und kein Geschrei wenn der Weg von den Glasscherben frei sei.
Daß er nicht planiert ist, ist eine alte Sag
Es sieht mans im Katasterbureau in München alle Tag.
Mit der Nächstenliebe istis schon lange aus, es werfens die Leute zum Tore hinaus.
Wenn Herr Huber von der Entwendung von Heu einen Funken gehabt hätte
So wäre Polizei erschienen gleich auf der Diebstahlsstätte.
Um den Streit ein End zu machen, greifen wir zu anderen Sachen.
Kaufen uns ein Luftschiff fein um achtzigtausend Märklein.

Die Häusler am Sauweg.

5) Endlich der Lebzelter:

An die Häusler am Sauweg und ihren Mistdichter.

Ihr verlogenes Mistgedicht zwingt mich noch zur folgenden Erklärung. Wahr ist, daß ich zehn Tage lang Aufschüttmaterial auf den Weg fuhr und Herr Wallner die Auskehr richtete und mein kleiner Knecht den Weg. Unwahr ist, daß der Arak und Eggenrieder Mich den Weg richteten. Was der Verschönerungsverein auf meinem Weg richtete, ist im gleichen Jahr noch durch das Hochwasser wieder weggeschwemmt worden, wie es heuer mir ging. Auch richte ich weder meinen Fußweg, noch laß ich auf meinem Fußweg mehr was richten. Was bis dato auf meinem Fußweg liegt, ist meine Sache und laß mir, weder von den Häuslern am Sauweg, noch von dem Mistdichter was einreden. Ich halte mich nicht an das Katasterbüro in München, sondern an das Grundsaallagerbuch für die Steuergemeinde Regen k. Rentamt Zwiesel, da stehen meine Rechte geschrieben und das ist mir maßgebend. Obwohl ich mit der Polizei auf der Wiese war, nach der Heu Katastrophe, die er vielleicht nicht sah, so gibt der Mistdichter selber zu, wenn ich gehabt hätte einen Funken, so wäre ich nicht weit weg, von der Diebstahlsstätte.

Da Lözelta.

Weißbier-Brauerei N. N. in N. (Ndb.).

NB. Wird heuer nur

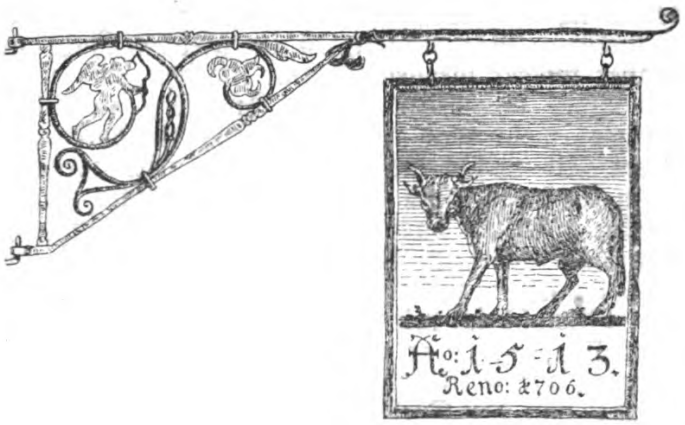
ff. Weizenbock

ausgeschenkt und nicht Braunbierbock, damit der Neidhammel von 1912 keine Anzeige mehr beim K. Bezirksamt erstatten kann.

Eingef. v. Liebhaber-Ingolstadt.

Wir haben weder an dem „Lözelta", noch an dem „Sauweg" oder an dem „ff. Weizenbock" ein besonderes Interesse, sondern bringen nur ein Beispiel dafür, daß der Anzeigenteil einer Zeitung nicht so arm ist an soziologischen Merkwürdigkeiten, die man ausschneiden und schicken kann. D. G.

Wirtshausschilder und Wirtshausnamen.



Wirtshausschild. Bemalte Holztafel, 0,36 br., 0,57 hoch, an schmiedeisernem Träger, ca. 1,00 lg., 0,35 hoch. Besonders interessant ist das Amorl, ein bogenschießendes Engelein, in der hübschen geschmiedeten Ranke. Die Rückseite der Tafel zeigt in einer Landschaft den hl. Sebastian, von Bogenschützen beschossen, ein Wappen weiß mit rotem Balken, und im Vordergrund am Boden nochmal die Inschrift A(nn)o 1513. Reno(viert) 1706. Es scheint also nach Allem das Schild von Anfang an die Schützenherberge, zugleich „Gasthaus zum Ochsen", geziert zu haben. Bogenschützen müssen es nicht gerade gewesen sein, aber anfangs wohl Armbrustschützen. Das Schild wird noch im Schützenhaus zu Feldkirch in Vorarlberg aufbewahrt. Originalaufn. 1913.

Wirtshaus-Namen.

Siehe D. G. B. 12 S. 219, B. 13 S. 126, 227, B. 14 S. 184, 270.

1) **Wolf.** Der Wolf hatte (gleich dem Bären) ursprünglich „einen guten Angang", d. h. eine Begegnung mit ihm bedeutete Glück; dieser Glaube ist wohl darauf zurückzuführen, daß der Wolf auch in Deutschland als ein dem Wotan heiliges Tier galt (in der nord. Mythologie sind dem Odin bekanntlich 2 Wölfe, Geri und Freki, beigegeben). In den Sagen von der Wilden Jagd (ahd. Wuotanes-her) erscheinen statt der Wölfe Hunde. Nach der Einführung des Christentums erscheinen manche der heidnischen Götter als Dämonen. Man darf also auch wohl annehmen, daß aus dem ehemals göttlichen Wolf ein Teufelstier wurde, vor dessen „Angang" man sich fürchtete. Daher wohl der Aberglaube:

Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt (man scheute sich also sogar, seinen Namen auszusprechen — wie man sich ja auch nicht getraute, den Teufel zu nennen). Aus dieser Scheu erklärte ich mir auch das Fehlen des Wolfs unter den alten Wirtshausnamen.

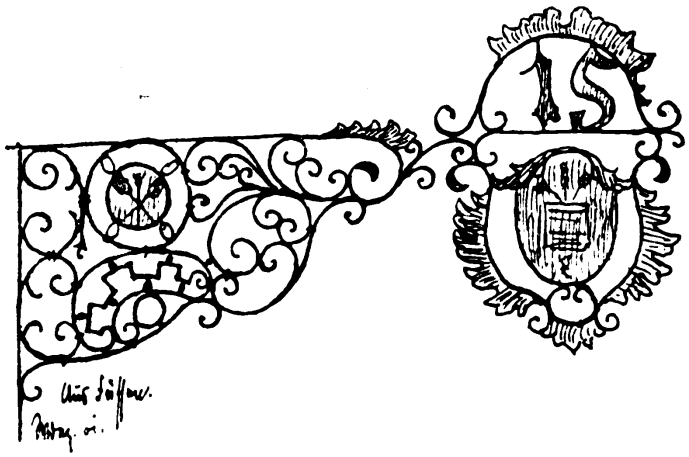
Nun teilt Prof. Dr. August Gebhard D. G. B. 14 S. 270 mit, daß in einigen fränkischen Städten Wirtshäuser „zum Grauen Wolf" vorkommen. Ich glaube nicht, daß dieser Wirtshausname unmittelbar auf den Wolf als Tier zurückzuführen ist. Vielleicht geht der Wirtshaus-Name auf einen ehemaligen Eigentümer des betr. Hauses zurück, der Wolf hieß; vielleicht rührt er von dem ehemaligen Wappen der Grautucher her: nach dem Schwäb. Wörterbuch von J. Chr. Schmied (1831) bezeichnet nämlich „Wolf" in der Sprache der Tuchmacher einen groben (wohl grauen) Wollenstoff, und die Zunft der Grautucher zu Basel, die dergleichen Zeuge woben, führte in ihrem Wappen einen Wolf (vgl. Ochs, Gesch. von Basel II, 138). — Sonst ist, wie Dr. August Gebhard sagt, der Wolf als Wappentier sehr selten. Dies erklärt sich wohl ebenfalls aus einer gewissen Scheu. „Aber woher dann „Wolf so häufig als Familienname?" fragt Gebhard. Antwort: Wolf als Familienname war urspr. Personen-Name (Vorname) und als solcher Kurzform eines zweistämmigen Vollnamens, z. B. Wolfhart (als Familien-Namen jetzt oft Wohlfahrt), Wolfgang, Wolfram ꝛc. ꝛc. Zur Kurzform Wolf wurden schon in altgerm. Zeit Verkleinerungsformen als Kosenamen gebildet: Wölflin (Wölfle), Wulfila (der Name des bekannten Gotenbischofs). Wolfgang Mozart hieß in der Familie „Wolferl". Die Häufigkeit der mit „Wolf" gebildeten Personen-Namen weist meines Erachtens darauf hin, daß das Tier in altgerm. Zeit nicht gefürchtet war, ja — wie oben erwähnt — als Glückstier galt: bringt man doch Wolfgang mit dem „guten Angang" in Verbindung. Im Namen Wolfram, althochdeutsch Wolfhraban = Wolfrabe, erscheinen die beiden hl. Tiere Wotans miteinander verbunden. Das Verständnis für die eigentliche Bedeutung der Familien-Namen muß aber schon in althochdeutscher Zeit vielfach abhanden gekommen sein; sonst könnten nicht Namen entstanden sein, die schlechterdings keinen Wortsinn haben: Wolfrat, Wolfger (= Wolfspeer), Baldhard (= Kühnhart = stark-stark), Hadwig (= Kampf-Kampf). Die namenbildenden Wortstämme wurden also schon früh rein äußerlich aneinandergefügt, ohne Rücksicht auf den innern Zusammenhang. Man fühlte also kaum oder gar nicht mehr, daß z. B. in Wolfgang oder Wolfram der Name des dem Wotan zugesellten Tieres enthalten war, und legte den Kindern solche Namen bei, in gleicher Weise, wie man ihnen die unverstandenen Namen der christlichen Heiligen gab.

2) Blaue Gans, Blauer Bock. Diese Namen können vielleicht von Wappentieren hergenommen sein (ich weiß nicht, ob Bock und Gans überhaupt als heraldische Tiere vorkommen), lassen sich aber auch auf andere Weise erklären. „Blau" bezeichnete früher (mundartlich noch heute) neben der jetzigen Bedeutung

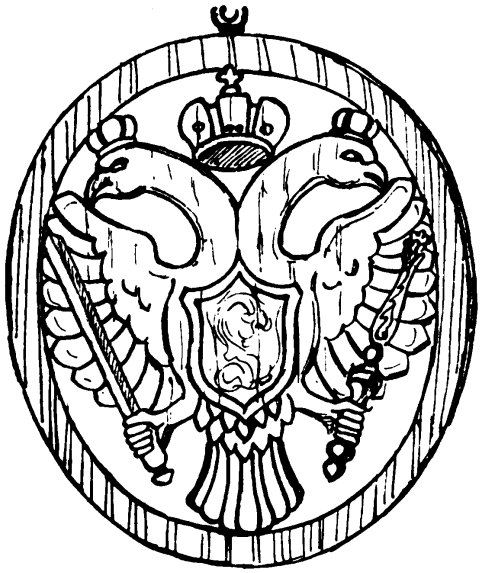
verschiedene Farbenabstufungen, einerseits gegen grau und schwarz anderseits gegen grün; vgl. blaue Dogge, blaue Katze, Blaufelchen, Fische blau absieden, Blaukittel, Blauhösle (im Allgäu Namen eines Gespenstes, auch des Teufels), blauer Ober (so heißt fränkisch der Grünober im Kartenspiel). Also kann die „Blaue Gans" (die Gänse sind doch, wie die Wildgänse, nicht selten grau) eine graue Gans, der „Blaue Bock" ein grauer oder schwärzlicher Bock gewesen sein. Oberlehrer R. Vollmann.

Dazu von demselben:

Ueber die Herkunft vieler älterer Wirtshausnamen (Wolf, Blauer Bock 2c.) können wir lediglich Vermutungen haben; Sicherheit gewähren nur urkundliche Nachweise. Wir werden aber kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, daß die Wirtshausschilder so alt sind als die Wirtshäuser selbst. Schon die Römer hatten Aushängeschilder. Es ist bekannt, daß es in Pompeji ein Gasthaus „zum Elefanten" gab. Wie ich Jordan, „Römische Aushängeschilder" (Archäologische Zeitung II. Bd. S. 75) entnehme, sind zwar von römischen Schenken (tabernae, wovon unsere Tafernen) keine sicheren Schilder bekannt, wohl aber solche von römischen Herbergen (hospitia). Jordan erwähnt ein Gasthaus „zum Hahn" in Narbonne (hospitalis a gallo gallinacio), ein anderes „zum Hahn" (ad gallum gallinacum) in Afrika, eins „zum größeren Adler" (ad aquilam maiorem), eins „zum kleineren Adler" (ad aquilam minorem), eins „zu den Schlangen" (ad dracones), eins „zum Rad" (ad rotam), eins ad ansam („zum Krughenkel"?). In Italien und Frankreich sieht man vielfach dieselben Wirtshausschilder wie in Deutschland (Adler, Hirsch, Rößl 2c.). Ich halte es für wahrscheinlich, daß viele dieser Namen (etwa mit reisenden Kaufleuten) von Italien nach Deutschland gewandert sind. Möglicherweise gehen einzelne Wirtshausnamen unmittelbar auf die Römer zurück: die Aushängeschilder der aus dem Altertum stammenden Herbergen an viel begangenen Römerstraßen (z. B. an der Brennerstraße) wurden wohl schon im frühen Mittelalter von den nach Italien fahrenden Deutschen in deutscher Sprache bezeichnet.



Wirtshausschild in Füssen (Schw.).



Hölzernes Wirtshausschild mit dem österreichischen Doppeladler, 0,56 br., 0,66 hoch, 0,06 dick, im Landesmuseum zu Bregenz in Vorarlberg. Originalaufn. 1913.

Gasthöfe und Wirtschaften in Nürnberg mit originellen Namen.

Zur Abendruh, zum Morgenstern, zur Morgenstund, zum Akkumulator, zum Aeroplan, z. Dynamo, z. Elektro, z. Transformator, z. Adamsbruder, z. Afrikaner, z. Alten Leibniz, z. Kant, z. Kopernikus, z. Apfelbaum, z. Aug, z. Blauen Aug, z. Bischöflein, zur Böhmischen Haube, z. Bratröhre, z. Bretzengarten, zum Bruder Straubinger, z. Charmanten Gärtnerin, zu den Drei Braunen Hirschen, zu den Drei tapferen Bayern, z. Eckala, Bräuhäusla, Göckerla, z. Eisigbrätlein, z. Ewigen Durst, z. Fallschirm, zur Fledermaus, zum Frosch, zum Maikäfer, zur Schildkröte, zum Frischen Anstich, zum Gestiefelten Kater, zum Grauen Kater, zum Haberkasten, zum Ofenloch, zum Helikal, z. Pilatus, zum Vater Abraham, z. Heiteren Himmel, zum Kühlen Krug, zum Gläsernen Himmel, z. Heuloth, z. Holzwurm, z. Jammertal, z. Jupiter, z. Mars, z. Olymp, z. Käskiste, z. Königstiger, z. Krokodil, z. Steinbock, z. Grünspecht, z. Letzten Heller, z. Luftsprung, z. Nachtfalter, z. Nordpol, z. Passeyer Tal, z. Schloß Tirol, zu den Pyramiden, z. Südpol, z. Zillertal, zur Pelzhaube, zum Predigtstühlein, zum Regenbogen, z. Sanften Heinrich, z. Schlehenstaude, z. Schlüsselloch, z. Mausloch, z. Schwarzen Strumpf, z. Silbernen Ambos, z. Süßen Garten, z. Tiefen Keller, z. Waldapfel, zum Maulbeerbaum.

Mit Lust sieht man an den Gaststätten noch alte Namen vielsagenden Inhalts oder neue mit Humor nachgebildet. Da trinkt der Heimatler im „Mausloch" gewiß zehnmal lieber sein Seidel als im „American Bar"; solche Namen sind vorstehend in Auswahl zum Preis des alten Nürnberg zusammengestellt; wer dort einkehrt, hat sich wenigstens nicht seine gute Laune am sauren Gasthoftitel verdorben. O. G

Der Keſſelbrummochs.

In meiner Heimat, dem alten Patrimonialgerichte Oberköllnbach, hörte ich in Kindestagen oft die Geſchichte von alten Leuten mit Gruſeln erzählen, die Geſchichte vom Keſſelbrummochs.

Nächſt dem früher Haunsbergiſchen, nun Arco'ſchen Schloſſe Oberköllnbach (Landshut Ndb.) ungefähr eine halbe Wegeſtunde den Berg herab, iſt Unholzing (Landshut), ein Bauerndorf mit einem alten Wirtshauſe und einem Brunnen nebſt Trog davor.

Zu dieſem Brunnen trottete nun mitternächtiger Weile vom Schloſſe weg durch die ſchöne Lindenallee der Keſſelbrummochs, ein früherer Schloßherr, löſchte dort ſeinen Durſt und ſuchte nach Gelegenheit, ſich von einem beherzten Menſchenkinde erlöſen zu laſſen, wobei er gefälliger Weiſe in finſteren Nächten mit ſeinen feurigen Augen manchem verſpäteten Nachtwandler freundlich den Weg erleuchtete und ſich dann für ein geſprochenes „Vergelts Gott" mit Brummen dankend entfernte.

Sollte aber Einer dieſes „Vergelts Gott" vergeſſen haben, ſo wurde er durch irgend einen Spuck dafür beſtraft.

In neuerer Zeit habe ich nichts mehr von dem mitternächtigen Gaſte gehört; es ſcheint hoffentlich ſeine Bußzeit 'rum zu ſein oder anderweitig Erlöſung ſtattgefunden zu haben.

Auch auf dem Iſarhochufer zwiſchen Niederviehbach und Hüttenkofen (Dingolfing, Ndb.), das reich mit Hunnengräbern überſät iſt und ſonſt einige merkwürdige Punkte hat, ſind ſagenhafte Stellen.

So iſt da eine vorſpringende Bergzunge landwärts zu durch einen ſehr hohen Ringwall und noch weiter zurück durch einen Schanzgraben abgeſchloſſen.

In der Mitte ſind noch (jetzt aber dem Verfalle faſt völlig preisgegebene) Mauerreſte, ſagenhaft durch einen tiefen Brunnen bis zur Iſar erklärt.

Dieſer Berg mit ſehr ſchöner Sicht, Schlöſſel- oder Schlüſſel- oder Staffelberg genannt, iſt weiterhin durch eine tiefe Schlucht vom ſogen. Atzel-, Antzel- oder auch Etzelgrund getrennt, auf dem nach der Volksſage hier Etzel ꝛc. begraben liegen ſoll.

Woher dieſe Volksſage kommen mag, iſt mir Laien unerklärlich, aber ich glaube, daß berufene Geiſter ſchon ein Arbeitsgebiet fänden hier, das den Schweiß Edler wert wäre.

Vielleicht laſſen ſolche ſich zu zünftigen Forſchungen hinreißen und legen manches klar, was heute durch eine unförmige Schale (Volksſage) umſchloſſen der Erlöſung harrt.

Gutsbeſitzer S. Eckart.

Zur Pflege der heimatlichen Bauweise.

In der Eichstätter Volkszeitung 28. 4. 14 lesen wir sehr beherzigenswerte Worte über obige Bestrebungen, entstammend der Feder eines Mannes, der das Land gründlich kennt. Wir haben bereits in den Deutschen Gauen B. 9 S. 71, B. 12 S. 20 und 117 einschlägige Ausführungen gebracht. D. Schriftleitung.

„Wie sehr die heimatliche Bauweise bis vor kurzem vernachläßigt wurde, lehrt ein Blick auf unsere Dörfer, deren Bild durch die roten Dächer der Neubauten der letzten Jahrzehnte aufs übelste verunstaltet ist.

Erfreulicherweise wird nun zwar überall darauf gedrungen, wieder die alte Bedachung mit Steinplatten zu ihrem Rechte kommen zu lassen, aber man beginnt jetzt im Uebereifer zu übertreiben und über das Ziel hinauszuschießen. Es darf doch nicht übersehen werden, daß in Stadt und Land nicht nur die Kirchen, sondern auch eine Anzahl anderer Bauten von altersher Ziegeldächer tragen. Sieht man sich diese genauer an, so findet man leicht, daß das fast durchweg öffentliche und herrschaftliche Gebäude sind, während die Bauernhäuser der Dörfer und die Bürgerhäuser der Städte und Märkte ein Steindach besitzen.

Leider scheint dies noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, und so sehen wir ein neues Schulhaus mit Stein gedeckt gerade in Arnsberg (Eichstätt), wo der alte Zehntstadel mit seinem roten Dach diesen Unterschied so deutlich predigt, daß, wer nicht allzusehr im Schema befangen ist, ihn notwendig bemerken muß. Es wäre dringend zu wünschen, daß bei den in Böhming (Eichstätt) usw. bevorstehenden Neubauten die richtige Erkenntnis dieser Verhältnisse zum Durchbruch käme."

Kleine Maschinen.

Welche Bedeutung die Technik für das Leben und die Kultur hat, diese Erkenntnis drängt sich jedem bei einem Gang durch das Deutsche Museum in München auf.

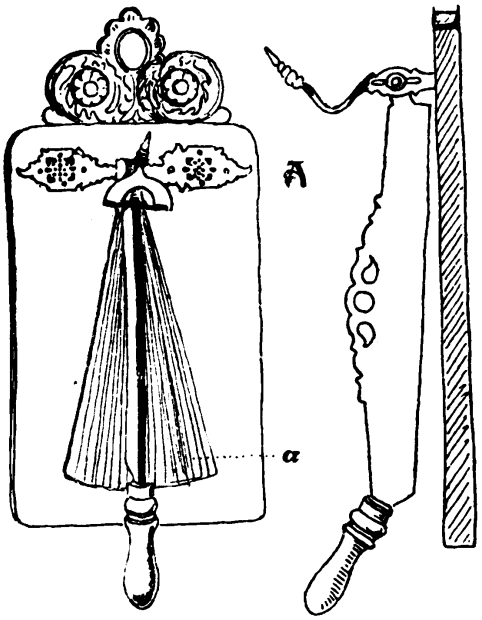
Auch wir haben stets diesen eisernen oder hölzernen Gehilfen, die der Mensch sich zur Erleichterung seiner Arbeit geschaffen, unsere Aufmerksamkeit geschenkt; sie waren uns interessant, oft weil der einfache Handwerker, ja Bauer sie erdachte, oft, weil eine naive Kunst sie schmückte.

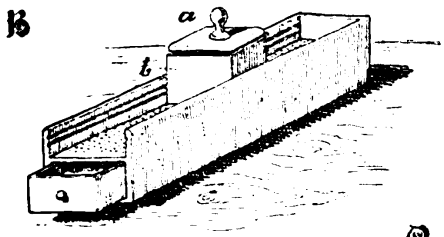
Auf solche Gegenstände bitten wir das Augenmerk zu lenken; die Volkskunde beachtete sie noch wenig, und noch weniger Zeichnungen, wirklich brauchbare, veröffentlichte sie dazu.

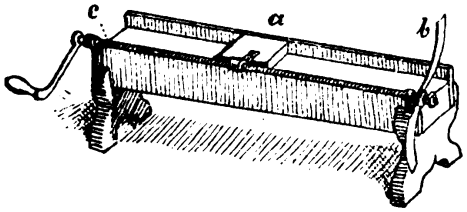
Man findet diese Klein-Maschinen aber nicht nur in Museen; der Weg führte uns z. B. einmal in den Hof eines Hegauer

Bauern (Baden), der gerade seine Sensen dengelte. Der Schlaukopf hatte sich eine kleine Maschine dazu erfunden, „damit ihm der Arm nicht so weh täte."

Eine soziologische Erscheinung sind an sich die kleinen Erfinder ohne psychopathischen Einschlag und oft auch mit solchem. Wir kennen beiderlei Arten auch vom Land; sie sind meist (leider) der Gegenstand ewiger Aufzieherei und Märtyrer ihrer Sache.







Kleine Maschinen.

Vorrichtungen, die einem bei einer länger dauernden Beschäftigung Kraft sparen, die Arbeit beschleunigen und das Produkt gleichmäßiger ausfallen lassen, hat sich der Mensch immer herzustellen gesucht, bald primitiver, bald vollkommener. Einfach ist die Einrichtung des Tabakschneiders A in nebenstehender Abbildung. Rechts die Seitenansicht größer ohne den oberen, hübsch geschnitzten Teil. Fleißig muß das Ding gehandhabt worden sein; denn die Furchen (bei a) sind bis 1 cm tief. Das ganze Brett. 0.73×0.30 gr. und 0,035 dick, befindet sich im Landesmuseum zu Bregenz in Vorarlberg. Originalaufn. 1913.

Die beiden Küchengeräte darunter sind komplizierter. Die Reibmaschine B hat überdies noch die Finger vor der Berührung mit dem Reibblech zu schützen. Das Kästchen ohne Boden b nimmt die dürren Semmelbrocken oder den Teig auf. Es hängt in Doppelnuten an der Innenseite des langen Reibkastens und läßt sich leicht hin und her schieben. Der Deckel a paßt genau in die Oberseite des Kästchens b und sinkt durch den Druck der führenden Hand, so daß der Inhalt des Kästchens immer gegen

das Reibblech gedrückt bleibt. Die Lade unterm Reibblech nimmt die fertigen Bröseln oder Riebeln auf. Der Apparat, im Museum zu Isny in Württemberg, ist 0,36 lg., 0,11 br. und 0,10—0,20 hoch.

Der Nudelschneider C erinnert lebhaft an die großen Futterschneidmaschinen, die jetzt aber noch Schwungräder um die Messerwelle herum haben. Auf den zusammengewickelten gewalkten Nudelteig drückt der Deckel a, der mit einem Gewindestück in die Spiralen der Welle c greift, durch die Drehung der Kurbel an der Welle entlang läuft und den Teig auf der glatten Bahn des Gestells den Messerflügeln b entgegenschiebt. Die Nudeln müssen so unbedingt gleich ausfallen. Das originelle Stück, 0,43 lg. und 0,13 br., steht im Museum zu Feldkirch in Vorarlberg. Originalaufn. 1913.

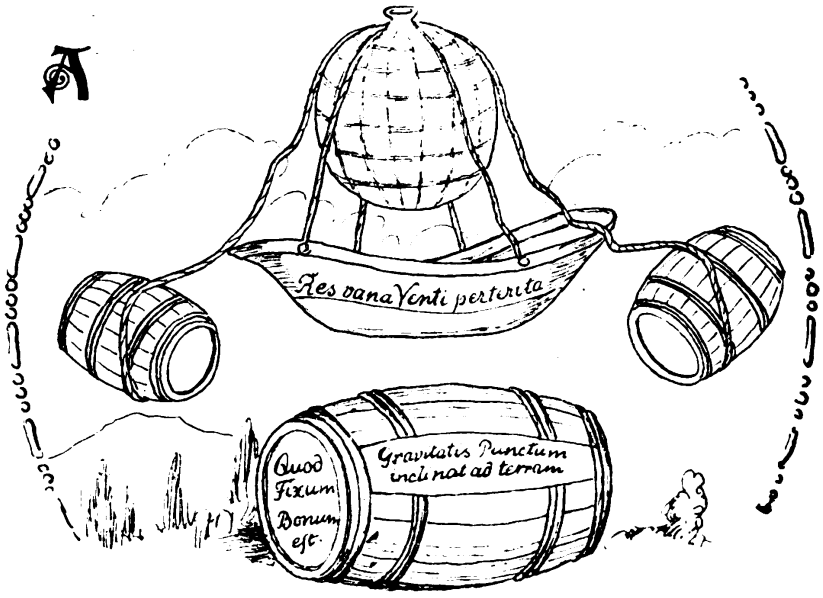
Was so ein Tiftler in die Welt setzt, ist manchmal gar nicht übel; nicht selten kommt ein schlauer Kunde dahinter und macht dank seinem Geld ein solches Geisteserzeugnis zur „Erfindung" (dann bekommt meistens das Pferd, das den Hafer verdiente, den Hafer nicht).

Aehnliche „Maschinen" und „Spielereien" verdienen deshalb weniger ein bedauerndes Lächeln als eingehende Besichtigung und genaue Abbildung oder Beschreibung durch unsere Heimatler.

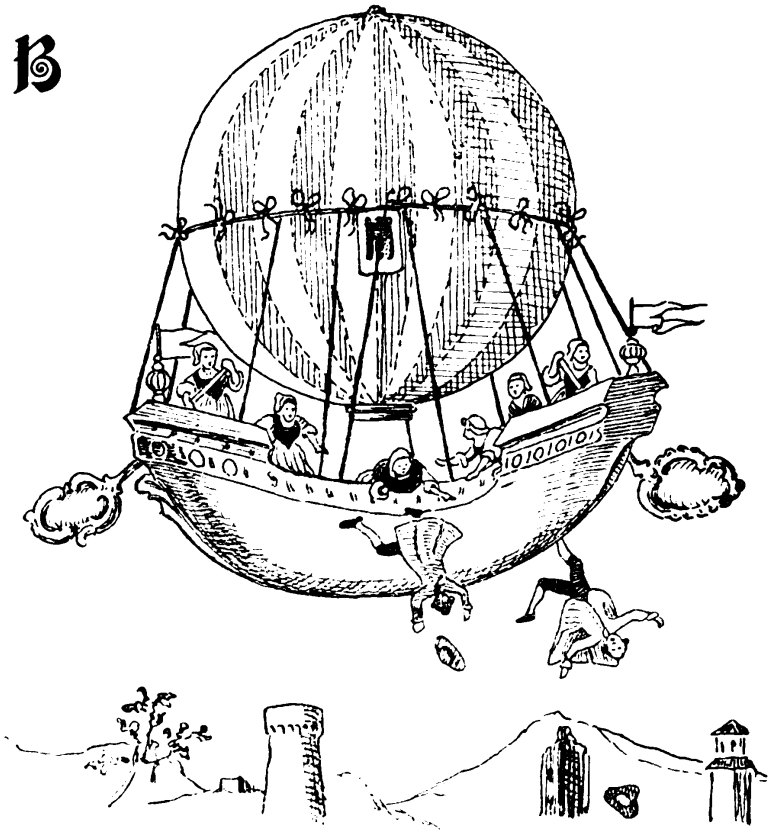
Weitere „Erfindungen".

Als mein Vater in den 60er Jahren des vorigen Jahrhdts. in der Einöde Bitzlhof, Gem. Kissing (Friedberg, Obb.), diente, wurden dort alte Sensen unter die Stadeltennenbohlen (dicke Bretter, Läden) genagelt, was beim Dreschen eine gewisse Resonanz erzeugte und das Drischeldreschen in früher Morgenstunde weithin hörbar machte. Franz Schrauffstetter.

A


Aes vana Venti pertenta
Quod Fixum Bonum est.
Gravitatis Punctum inclinat ad terram

B



Die Anfänge der Luftschiffahrt

haben so gut wie jede andere aufsehenerregende Kulturerscheinung im Volke ihre Schilderung und Kritik gefunden. Unsere beiden Scheibenbilder S. 116 beschäftigen sich mit ihr zu einer Zeit, da man in Deutschland allmählich dem 30jährigen Beispiel der Franzosen folgte und Montgolfièren, nach den französischen Brüdern Montgolfier, ihren Erfindern, benannte Luftballone, in die Luft ließ. 1810 z. B. ließ der Mechaniker Friedrich Siegmann aus Fürfeld bei Heilbronn mit heißer Luft gefüllte, beleuchtete Ballone in Stuttgart steigen. Das Gesuch, daselbst einen weiteren riesigen Ballon am Seil mit einem 9jährigen Knaben in der Gondel auflassen zu dürfen, wurde ihm von der Polizei mehrmals abgeschlagen. Neckar-Ztg.: Heilbronner Unterhaltungsbl. 13. 5. 1913.

Anfangs war man natürlich gegen den Wert dieser Neuerung ziemlich mißtrauisch; man hielt wenig von ihr. Das beweist auch unsere Schützenscheibe A vom Schießstand zu Wangen i. Allgäu (Württ.) aus dem Jahre 1817. Auf dem Faß am Boden steht: Gravitatis punctum inclinat ad terram = Der Schwerpunkt zieht zur Erde (das volle Faß nämlich), und im Faßboden: Quod fixum bonum est = Was festen Halt hat, das ist gut. Das bildet einen Gegensatz zu dem Ballon, der als „windige Sache" leicht fortgejagt wird. Darauf deutet ungefähr der Spruch an der Gondel des Ballons Res vana Venti perterita hin. Auf der Scheibe selbst ist außerdem noch die Nutzanwendung zu lesen:

Ein Thor ist wer nach Rum nur strebt
und sich nicht feste Wurzeln grebt.

Bald aber bekam man Respekt vor den unerwarteten Möglichkeiten, man dachte an die Lenkbarkeit der Ballone und phantasierte von Adlern als Zugtieren, von Segeln, Rudern und Aehnlichem.

So eine prächtige Luftgondel mit Steuerrudern an Bug (Vorderteil) und Spiegel (Hinterteil des Schiffes) zeigt uns der Ausschnitt B von einem Scheibenbild, ca. 1825, im Schützenhaus zu Feldkirch in Vorarlberg aufgenommen 1913. Hier spricht auch schon der Humor ein Wort mit. Aehnlich also stellten sich die herrschlustigen Weiber eine ihrer nächsten Spazierfahrten vor, wie die Umschrift in den 4 Ecken der Scheibentafel besagt:

Was ist das für ein Bild, ist es nur ein Gedicht,
O nein! Es wird vielleicht mit nächste zur Geschicht:
Dann hört Mauritz*) er hört der Weiber schlimm Projekt,
Das erst der Luftballon in ihrem Kopf erweckt.
Sie laden Euch (Männer) mit nächste zur Luft- und Luftfahrt ein,
Die Reis geht nicht so weit, sie geht nur bis zum Rhein.
Dann schicken sie Euch dort wie einstens der fü ....
..... den heiligen Mauritz zur Marterkron voran.

*) Auf Schützenscheiben in Vorarlberg beliebter Spottname für den Pantoffelhelden, wie etwa bei uns Stoffel (Christoph) für einen Tölpel.

Daß man nicht alles lesen kann, verschlägt nichts; man sieht das Fehlende ungemein deutlich im Bild, wo zwei der Eheliebsten ihre Schätze, die eine backbords und die andere steuerbords, in besagten Rhein versenken, wo er am tiefsten ist. Die Männer fallen nämlich ins (hier nicht sichtbare) Wasser, aus dem sich gerade ein paar andere dieser armen Tröpfe herausarbeiten. Das Tröstlichste am Ganzen ist ein Silen (bockfüßiger Waldgott) im Vordergrunde mit einem Blatt, auf dem zu lesen: Es wird nichts draus (aus diesem Weibertraum nämlich). Vor den zwei schwer leserlichen und uns unverständlichen Reimen:

Die Weiber blieben wol mit mit (?) lüttgen Dorff (?) zu Haus
Die Weiber blieben da: dort lüttgen Dorff (?) zu Haus,

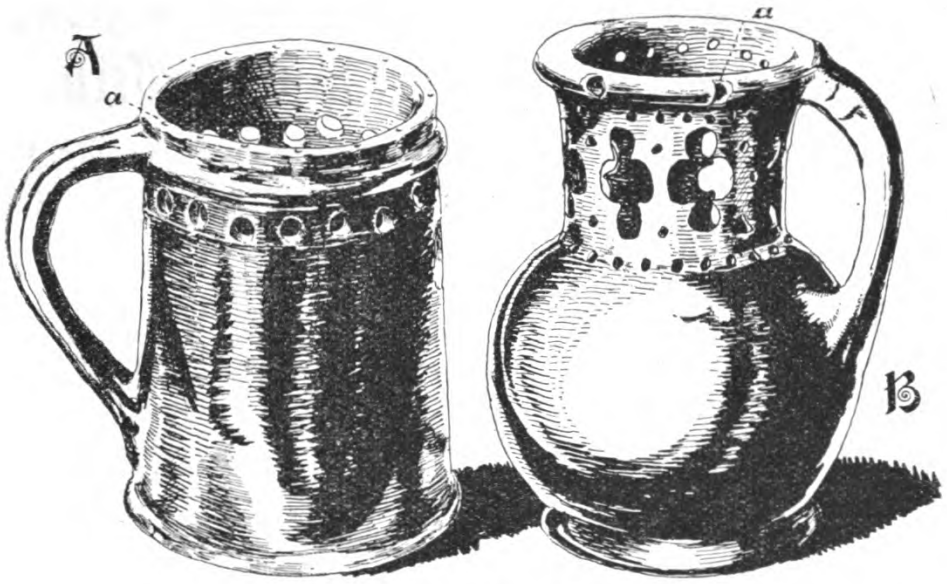
liest man ganz unten noch den interessanteren:

Es sieht dies Luft Projekt wie das zu Augsburg aus.

Den Schluß bildet der teilweise verlöschte Satz: ... endit augustae Vindelicorum. Es scheint also auch in Augsburg um jene Zeit ein besonders merkwürdiger Ballonaufstieg vorgekommen oder geplant gewesen zu sein, dem unser humorvolles Scheibenbild am Ende seine Entstehung verdankt.

Die fliegende Schnecke.

Scheibenbild auf dem Berg Isel bei Bregenz in Vorarlberg. Aufnahme 1913. Der Spruch auf dem Bande: Sic dilectio superat omnia = So überwindet die Liebe (zu einer Sache) alles, gibt zugleich die Jahrzahl 1759 an.



Vexierkrüglein.

Der falsche Gebrauch des Trinkhorns durch Unkundige ruft im Kreis der Zecher immer wieder Stürme der Heiterkeit hervor. Für den ahnungslosen Uneingeweihten hat man aber außerdem noch hinterhältig eigenes Trinkgeschirr hergestellt, wie die abgebildeten Vexierkrüglein beweisen. Beide lassen das Getränk bei der gewöhnlichen gedankenlosen Benützungsweise durch die zahlreichen Oeffnungen unterhalb des Trinkrandes ausfließen, so daß es dem Trinkenden über Hals und Brust herabplätschert. Hat er dafür seine Portion Spott eingesteckt, dann vielleicht weiht man ihn in das Geheimnis ein. Diese Krüglein werden überhaupt nicht zum Trunke geneigt, sondern man saugt den Inhalt aus. Durch die Handhabe geht nämlich eine enge Röhre vom Innern des Gefäßes dicht am Boden zum gleichfalls hohlen Trinkrand, der eine Anzahl Oeffnungen zeigt. Aus der dem Henkel zunächst liegenden Oeffnung (siehe Abb. bei a) kann man ohne weiteres das Getränk aus dem Krug ziehen; benützt man eine entferntere, so muß man wenigstens die zwischen ihr und dem Henkel liegenden zuhalten, wenn es den rechten Zug haben soll. Das Vexierkrüglein A, 0,135 br., 0,12 hoch, aus grünlichbraun glasiertem Ton, befindet sich im Museum zu Günzburg a. D., B hellblau glasiert, 0,16 br., 0,20 hoch, im Volkskunstmuseum zu Kaufbeuren. Originalaufnahme 1913.

Mitteilungen über Namen von Orten, Wegen, Wäldern, Fluren, Gewässern.

Diese Anregung in den Deutschen Gauen Band 14 (1913) S. 264 hat Beiträge zur Folge gehabt. Alle abzudrucken ist nicht möglich; es ist ihr Platz in unseren Bezirkssonderheften. Es möge also Folgendes wieder nur zur Anregung dienen:

1) Ortschaft: Grund, (Hütting, Griesbach Ndb.)

Der in „Deutsche Gaue" Bd. 14. S. 262 erwähnte Ort „Grund" hieß noch um 1829 „Ruprechting". Unter diesem Namen erscheint er in den ältesten Protokollen des dort grundrechtbaren Auerbenefiziums zu Rotthalmünster. Um 1845 steht hier nunmehr statt Ruprechting die Benennung: Grund. Den Anlaß solcher Umbenennung konnte man bis jetzt nicht in Erfahrung bringen. J. Windhager, Benef.

Der Ortsname Emming ist wohl auch verschwunden, da jetzt das Kloster Skt. Ottilien (Eresing, Landsberg a. L. Obb.) an seiner Stätte gebaut ist.

Solche Aenderungen waren ja schon in alter Zeit; aber schade ist es doch, wenn besonders Namen von Orten, deren Entstehung in der ersten deutschen Siedlungszeit, dem 6. u. 7. Jahrhundert zu suchen ist, wie die ing-Orte, verschwinden.

2) „Finstermühle" b. Rotthalmünster (Griesbach Ndb.). Noch anfangs des 19. Jahrh. hieß diese Mühle: Vitztummühle. Sie war die Heimat des 34. Abtes von Fürstenzell, Johann II. Vitztumb (1521—1537). „Finstermühle" also ein amtl. Mißverständnis. J. Windhager, Benef.

3) Die Wimpassing als Wenden-Siedlungen? Deutsche Gaue Band 14 (1913) S. 265. Diese Erklärung ist nicht unbestritten, wie uns Universitätsprofessor Dr. August Gebhardt in Erlangen mitteilt: „Unter den ‚nichtwendischen' Erklärungsversuchen von Wimpassing ist wohl der verbreiteste: wind + bôz (= Stoß), also = Windbruch, und daran dann nach Analogie der vielen umgebenden -ing-Namen auch hier das also nicht mehr patronymische*), sondern nur analogisch übertragene -ing. — Doch ist auch an eine andere Erklärung zu denken."

Ein weiteres, jetzt verschollenes Wimpassing in Schwaben: Wintpozing (1224: Wimpuezingen) [Mon. Boic. XXXVI a 324] zeigte sich zwischen Gundelfingen und Gundremmingen (Dillingen).

Aus: Riezler-Festschrift, Beiträge zur bayr. Geschichte, herausgegeben von Karl Alexander von Müller. Gotha 1913, Friedr. Andr. Perthes A.G. Sonderabdruck: Wintpozing. S. 31.

4) Die in der nördlichen Oberpfalz vorkommenden Ortsnamen auf die Endsilbe „itz" werden auf slavischen Ursprung zu-

*) patronymisch = von Vorfahrennamen abgeleitet z. B. Germaringen = bei den Versippten des Germar.

rückgeführt. (Histor. Verh. der Oberpf. Bd. 17, S. 90[1]). Daß jedoch bei Deutung solcher Namen Vorsicht geboten, dafür ein Beispiel:

Siegritz (Kemnath Opf.) bei Erbendorf.

In einem Leuchtenberger Lehenbuche von 1362, 1408, 1488, 1499 u. s. f. heißt es: „Das Dorf zum Sighartz und der Sitz daselbst.“[2])

Im Jahre 1605 findet sich bereits die Schreibweise Siegritz. Siegritz ist also die Siedlung des Sieghart und somit deutschen Ursprungs. K. Eisenbahnsekretär Hans Wagner.

5) Nabin, bei Grattersdorf (Deggendorf), am Fuße des Büchlsteins (daher Büchlsteiner-Fleisch, das zu Bartholomä auf dem einem Buch ähnlichen Felsen gekocht wurde; es befinden sich die Löcher hiezu in dem Felsen herausgehauen), hieß früher Nabwenden; die Ureinwohner sollen Wenden gewesen sein, die der damalige Graf von Grattersdorf ansiedelte. Ich stand einst gelegentlich eines Jahrmarktes in Hengersberg (Deggendorf) vor einem Hutmacherstand. Kam ein Mann sich einen Hut zu kaufen; dem fielen sie alle bis über die Ohren. „Ja so,“ sagte der Hutmacher, „Du bist von ‚Nabin‘, das sind Langköpfe.“ (Das war 1879/80; jetzt wahrscheinlich weniger.) Oellinger.

6) Zu Bd. 14 S. 265 oben beehre ich mich mitzuteilen, daß im Ortslexikon die Gemeinde Büchheim (Burglengenfeld, Obpf.), allerdings nicht Biechheim oder Biechheim, verzeichnet ist. K. Bez.-Amt Mühldorf a. J.

7) Die Schlipf. Zwischen Kraiburg und Jettenbach erstreckt sich am Inn ein ziemlich hoher, waldiger Hügel. Zwei Bauern stritten einmal um ihren dortigen Waldbesitz. Den Prozeß gewann derjenige, der im Unrecht war. Er bekam so vom andern ein großes Stück Wald. Da fing der Berg zu rutschen an und ein Teil stürzte in den Inn. Es war gerade das Stück, das der andere unrechtmäßig erworben hatte. Seitdem heißt der Berg die Schlipf. Hilfslehrer A. Straub.

---

[1]) Auch in neueren Werken, z. B. in den Kunstdenkmalen, wird diese Ansicht vertreten.

[2]) Salbuch der Hofmark Siegritz aus dem 17. Jahrh. Eigentum des Einsenders.

Ueber Zäune.

Von Straßenwärter Jos. Finsterwalder.

Zäune dienen zur Einfriedigung des Eigentums bei Haus und Hof und zum Schutze von Flur und Weideland. Die Formen derselben sind nach Zeit und Ort äußerst mannigfaltig. Was im Folgenden darüber gesagt ist, bezieht sich auf die Gegend um Schwabhausen, B.-A. Landsberg in Oberbayern.

Stangenzäune. Diese sind häufig anzutreffen und werden auch „Kreuzpfahlzäune", „Kreuzsteckenzäune" genannt. Naturgewachsene Gabeln werden in den Boden geschlagen und Stangen hineingelegt. Ueber den Gabeln schlägt man kreuzweise Stecken oder Pfähle in den Boden, meist zwei Paare nebeneinander, wobei das zweite Paar sich höher kreuzt wie das erste. In die durch die Kreuzung entstandenen Gabeln werden ebenfalls Stangen gelegt und zwar „stilärscht", d. h. das starke und das schwache Ende zweier Stangen kommen immer zusammen. Damit man die obere Stange nicht abheben kann, ist sie meist mit Wieden festgemacht. (Solche werden aus allem hergestellt, was sich durchs „Bähen" biegen und drehen läßt. Besonders gern verwendet man Weiden und Stieglkothige (?), auch wilde Reben.)

Einige besondere Formen von Stangenzäunen sind erwähnt und abgebildet bei M. Andree-Eysn: „Volkskundliches aus dem bayr.-österr. Alpengebiet" S. 221, Fig. 164 mit 169; Braunschweig 1910, Vieweg und Sohn. Ferner in der Zeitschrift für österreich. Volkskunde Bd. VII, Seite 5, Fig. 5 (hier „Schrengerzaun" genannt).

Zäune mit einer Stange. So nennt man die einfache Einfriedigungsart, bei der auf das Hirn eingetriebener Pflöcke Stangen aufgenagelt sind.

Standerzäune. Es stehen immer zwei Stander beisammen und zwar ist der nach außen gekehrte in der Regel stärker als der innere. Sie sind durch Querhölzer, sog. „Nägel" verbunden. Diese werden in die Bohrlöcher der Stander eingetrieben und zwar einer von rechts und einer von links, damit sie die Stander fest zusammenhalten. Auf diesen Nägeln ruhen die Stangen, vier und mehr Reihen übereinander. Die obere Stange ist meist mit einem „schiefen Pflock" (hölzernen Nagel) oder mit Wieden festgemacht.

Im Gehölze benutzt man auch geeignet stehende Baumstämme als Bohrstander und verwendet oft unausgeästete Stangen, „mit Dax und Reisig", besonders an Stellen, wo das Vieh gern ausbrechen will. („Dax", „Dächsen" sind Aeste und Zweige, besonders von Fichten und Tannen, auch wohl von Föhren, Lärchen, Eiben (taxus) und Wacholdersträuchen, also von allem Nadelholz. Schmeller, Bd. I S. 482.)

Eine ähnliche, nur in der Technik der Ausführung etwas abweichende Zaunform ist in genanntem Werke von Andree-Eysn S. 221, Fig. 170, unter dem Namen Stangenzaun dargestellt.

Es gab auch Standerzäune, wo man Stander an Stander reihte, und sie oben mit einer Stange bedeckte, um sie zusammenzuhalten. Ein fehlender Stander war da aber schwer zu ersetzen. Solche Zäune waren nie recht beliebt, zumal viel Holz im Boden steckte und faulte.

Stickzaun. Dieser ist besonders dauerhaft. Da werden „Hanichel", — d. s. verdorrte Fichtenstämmchen von höchstens 9—15 Schuh (1 bayr. Schuh = 0,292 m) Länge, wie man sie gewöhnlich zu einer gewissen Art Zäune (dem Hanichelzaun) oder zum Aufbinden von Bohnen- und Erbsenpflanzen u. dergl. gebraucht — Dar- auch Buchenäste senkrecht zwischen die Stangen eingeflochten. Diese Zäune sind sehr undurchlässig, auch kleines Wild kann nicht hindurch. Man findet solche noch in wohlgepflegten Forsten zum Schutze der Samenbeete. Sie sind auch schwer zu übersteigen. Bei den alten Hausgärten waren sie früher häufig zu treffen, werden aber wegen der Abnahme des Materials immer seltener.

Speltenzäune. Diese waren früher stark verbreitet. Sie bestanden aus eichenem Ausklub, „Eichenmieseln" („Mieselholz", d. i. gut kliebendes Holz), teilweise aus Abfall beim Dachschindelklieben. Es wurden aber auch andere Holzarten dazu verwendet. Diese Spelten wurden senkrecht in den Boden eingerammt und zwar so, daß sie eine kleine Entfernung von einander hatten. Fast ganz oben wurden sie mit gebähten Eichen- oder Fichtenwieden eingeflochten. Derartige Zäune hielten oft ein Menschenalter aus.

Nach der Erzählung alter Männer machte man früher, statt die Spelten gleich in den Boden einzurammen, erst einen Graben, setzte dieselben hinein und stampfte sie fest. Vor und hinter dem Zaun zog man ebenfalls Gräben und schlug die ausgeworfene Erde an den Zaun. Dies geschah, damit er fester stand und das Vieh keinen Ansprung zum Uebersetzen über den Zaun hatte. Man sieht oft noch langgezogene Ranggen (Erhöhungen) am Boden, die von solchen Zäunen herrühren.

Bretterzäune. Diese werden „Dill" genannt. („Till" d. i. Wand oder Zaun von Brettern um einen Hof usw. Schmeller, Bd. I, S. 602.) Dazu verwendet man Bretter und „Schwärtlinge" („Schwärtling" ist das erste oder letzte von einem Klotz gesägte Brett, das auf der ganzen einen Seite die Rinde oder Schwarte behält. Schmeller, Bd. II, S. 647). Diese können aufgestellt oder liegend sein. Bei den teuren Holzpreisen sind aber die liegenden Bretterzäune stark im Verschwinden begriffen. Vgl. dazu genannte Abhandlung von Andree-Eysn, S. 226, Fig. 194, 195 u. 196.

Staketenzäune. Man findet sie häufig zur Umfriedung von Gärten. (Vergl. den „Hanichelzaun" bei M. Andree-Eysn, S. 226, Fig. 192.) Es wird dazu Naturholz verwendet, das man bisweilen noch entrindet. Bei diesen sowie bei den Lattenzäunen gehen die „Spatzen" (so nennt man die Zaunstecken oder Latten) oft bis auf den Boden herab; wo sie nicht ganz herunterreichen, sind unten noch ein oder mehrere Bretter quer herüber genagelt.

Die Spitzen der Lattenzäune sind manchmal durch Ausschnitte verziert, Formen wie Pickelhauben, Knöpfe mit Löchern usw.

Lebende Zäune (Hecke oder Hag). Die dazu verwendeten Pflanzen sind meist Nußkäger und Hagenbüchling. Die Ruten werden hiebei auf Zaunhöhe umgebogen, angebunden und ineinander verschlungen. Ist der Zaun luckig geworden, so werden in die Lucken Stangen eingezogen. Zum Putzen solcher Hecken hatte man eine sogenannte „Kagsichel". (Kag = Hag. Schmeller, Bd. I. S. 1230). Bei richtiger Pflege währte so ein Zaun „fast ewig."

Drahtzäune. Diese kommen in neuerer Zeit vielfach zur Verwendung; so werden ganze Viehweiden mit Draht eingezäunt. Die Eckſäulen, an denen der Drahtzaun angemacht ist, müssen einen richtigen „Sprauß" (einen zum Zaunpfosten schräg stehenden Stützpfahl) haben, damit sie nicht nachgeben. Die verwendeten Pfosten werden zuerst viereckig zugespitzt, dann wird ihnen der Grat genommen, sodaß die Spitzen achteckig werden. Zum Drahtanspannen hat man eine eigene Vorrichtung. An vielen Stellen haben diese neumodischen Zäune die alten hölzernen schon verdrängt.

„Gatter" („Lögen") und „Stiegl". Zum Ein- und Ausfahren sind an den Zäunen sogenannte „Gatter" oder „Lögen" angebracht. Die Lögensäulen sind oft aus dauerhaftem, also meist Eichen-, aber auch Fichtenholz. An den großen Gattern bestanden die Scharniere früher aus Wieden, diese sind jetzt durch Eisen und Draht verdrängt. Der Verschluß wurde durch Holzschnallen und Holzriegel bewerkstelligt. Bei Fußwegen war ein sogenanntes „Stiegl". Wer mit Schubkarren an Zäune mit Stiegl kam, konnte schauen, wie er hinüberkam. Daher die Redensart: „Wo der Stiegl nieder ist, da klimmt alles num!" Oder: „Halt, da isch a Zau(n) für!" Verschiedene Formen des Stiegls siehe Andree-Eysn, Volkskundl. a. d. bayr.-österr. Alpengebiet, Fig. 207 ff.

An den Lögen konnte man die Zäune öffnen. Zu diesem Zweck waren an den Enden der „Lögenstangen" zwei Holznägel eingeschlagen und zwar einer vor und einer hinter dem Ständerpfahlpaar. Man mußte ein Beil oder einen Schlegel haben, um die Nägel zurückzuschlagen, worauf man die Stangen herausnehmen konnte. Zu diesem Zwecke wurde auch oft ein Stein in der Nähe bereit gehalten.

Zäune als Grenz- und Flurbezeichnungen. Zäune bildeten oft zugleich „das March" (die Grenze), ähnlich wie Gräben und Bäche. Auch hängen Flurbezeichnungen vielfach mit Zäunen zusammen, wie z. B. in Dettenhofen, B.-A. Landsberg: „bei den langen Stangen", „Zäunäcker", „hinter die Zäun", „Legenacker", „oberer und unterer Gätteracker" usw.

Der Jaudes.

Der Schilderung unseres gesch. Mitarbeiters entnehmen wir:

1911 am Karsamstag in Eisingersdorf (Aichach Obb.).

Wenn man von Binnenbach her auf der Straße nach Eisingersdorf geht, kommt man kurz vor Eisingersdorf an einen kleinen Hügel, welcher gleich am Straßenrande sanft emporsteigt. Das ist der „Nagelberg", so benannt nach dem Gehöfte, das in Eisingersdorf an seinem Fuße liegt. Beim Eintritt der Dunkelheit zogen nun auf diesen Berg die Burschen, mit allerhand Gegenständen schwer bepackt.

Dort begann nun ein emsiges Treiben. Nach kurzer Zeit erhob sich auf dem Scheitel des Hügels ein schwarzes Kreuz, umringt von neugierigen Knaben und Mädchen. Das Kreuz bestand aus Holz*), welches mit Pech und Oel bestrichen war, um es in wenigen Augenblicken zu einer brennenden Feuersäule zu verwandeln.

Das war der Jaudes (Judas).

Die Burschen hatten alle Vorbereitungen getroffen und das Kreuz wurde an seinem Fuße in Brand gesteckt. Die Flammen züngelten gierig an dem Stamme empor und bald erglühte der nächtliche Himmel im Widerschein des Flammenkreuzes. Auch in den umliegenden Ortschaften Pichl, Edenhausen usw. waren solche Feuerzeichen errichtet worden und leuchteten durch die Nacht zu uns herüber.

Leider setzte ein ungünstiger Wind ein, der die sprühenden Funken gegen das Dorf trieb, weshalb das brennende Kreuz, bevor es in sich selbst zusammensank, niedergerissen werden mußte.

Es war ein schönes Beispiel der alten Sitten und Gebräuche, das ich an jenem Abend sah und das ich nie in meinem Leben vergessen werde. Auch die Dorfbewohner selbst standen unter dem Zauber, den der brennende Kreuzesstamm in die Herzen goß; denn neben mir hörte ich den alten Nagelbauern sagen: „Himmisakra, jung wenn i no war — — —!"

Hans Müller, Augsburg.

Es ist von Bedeutung, jene Orte topographisch festzulegen, an welche sich solche Sitten (auch Sagen) heften. Sie sind von uns demgemäß in die Denkmals-Inventarisation aufgenommen.

Die Deutschen Gaue sind die erste Zeitschrift, welche alle derartige Punkte systematisch topographisch zu fixieren und kartographische Uebersichten zu geben strebt. Sie haben diese Methode bereits angewendet bei den Zell-Orten, von denen sie eine Karte in den Deutschen Gauen B. 11 (1910) zu S. 88 herausgaben, ebenso eine Karte der Verbreitung der Totenbretter B. 11 (1910) S. 250.

Bezüglich der obigen und andern „Feuer" haben wir in den Deutschen Gauen B. 10 (1909) S. 12 dieselben Grundsätze vertreten. D. R.

*) Die zu dem Stamme nötigen Materialien hatten die Burschen bei ihren nächtlichen Besuchen auf den Bauernhöfen „gefunden".

Haus-Sprüche.

Die reichste Sammlung aus der Gegend zwischen Lech und Ammersee hat unser Mitarbeiter Straßenwärter Jos. Finsterwalder geliefert in den Deutschen Gauen B. 12 (1911) S. 150—157. Siehe auch B. 15 S. 94.

Sprüche aus dem Steigerwald; Altershausen, B.-A. Neustadt a. A., Mfr.:

Er schaut wie die Kröte hinter den Schrollen (Erdscholle).
Er sitzt dort wie ein roggenes Klöß.
So taub wie ein Nachmittagskaffee.
Mondschein schadet dem Pflug mehr als Sonnenschein.
Wasser hat einen dünnen Kopf, es kommt überall durch.
Schlau und Falsch sind Geschwisterkinder.
Er hat's im Griff wie der Bettlmann seine Läuse.
Durch Schaden wird man klug, aber nicht reich.
Eine Maus und ein Schrollen werden kein Jahr alt.
Gut ist brüderlich, zu gut liederlich.
Er ist von dem Schlag wie die Vögelesgroschen, die niemand mag.
Flüchti(g) und schö(n) kann nit mitnander geh(n).
Das sieht man gleich am Laufen, wenn einer ein Bein zu wenig hat.
Das geht klein an, sagte der Fuchs, als er einen Schnaken fing.
Er ist so rein, wie demselbigen Bauern sein Mistbrett.
Besser geleiert als gefeiert.
Er ist so verschlagen wie ein Oesterreicher Sechser.
Neue Besen kehren wohl, schlenkern alle Ecken voll.
Wer am Freitag abend singt, die Samstagnacht spinnt, am Samstag früh näht, kann sehen, wie's ihm geht.
Das Alter geht vor, sagte der Bub und warf seinen Vater die Stiege herunter.
Halt, das ist ein anderes Korn, sagte der Müller, als er auf Mausdreck biß.

Die dümmsten Hunde sind die Müllershunde; sie bellen immer zum Haus heraus statt hinein, weil doch der Dieb drin im Haus ist.

Stolze Mädchen, schlampige Weiber.

Lang und schlank hat keinen Gang; kurz und dick ist ein schöner Anblick.

Wo man sich mit Feuerbränden wirft, da bläst der Teufel in die Kohlen.

Wer etwas will gelten, komme selten.

Zu hartem Brot gibt Gott gute Zähne.

Zorn, Haß und Neid bringt Dir nur Leid.

Einer Hecken halber verreckt keine Ziege.

Wer trinkt ohne Durst und ißt ohne Hunger, der stirbt als Junger.

Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker.

Wo der Mistwagen nicht hinkommt, da kommt der Erntewagen nicht her.

Mancher hebt den Teller auf und zerbricht dabei eine Schüssel.

Wer Eier haben will, muß sich das Gackern gefallen lassen.

Einer schreienden Katze kann man helfen, wenn man ihr einen Brocken gibt. Lehrer Dürr.

1) „Da drinnen hats gstunken, als wenn man einem Dutzend Teufel die Werktagsschwänz ausgsotten hätt'." Bez. Sonthofen, Schw. Al. Mögele, Lehrer.

2) „Wenn nu Di Gott an A ... hi schlug mit ra glüahiga Eisezang!" (Eine oft gehörte Verwünschung.) Bez. Neu-Ulm. Franz Warganz.

3) Wenn ein Kind weint und klagt: „Der hat mich a u s gelacht", sagt man: „Schenkst einem alten Weiblein einen Pfennig, das lacht Dich wieder e i n." Thannhausen, Krumbach Schw. Ben. St. Rugel.

4) Meine verstorbene Urgroßmutter (gebürtig aus Geiselhöring, Bez. Mallersdorf Ndb.) pflegte, wenn sie wo hinaufstieg, folgenden Spruch zu sagen:

Auf beim Spund,
Wenn mer nimmer lebn,
San mer nimmer gsund,
Könn mer nimmer sagn:
Auf beim Spund.

Die Großmutter eines Bekannten (aus der Nähe von Straubing Ndb.) sagte morgens beim Aufstehen den Spruch: „Auf beim Spund — D' Welt geht z' Grund — Wenn mer nimmer leb'n — San mer nimmer g'sund — Könn mer nimmer sag'n: — Auf beim Spund! Alfons Zenger.

Aus der Heimat-Schreibstuben.

1. **Wer ist in Kempten oder Umgebung so gut und schickt uns die Beilage zum Tag- und Anzeigeblatt: „Im Heimgarten"? Es genügt, sie für uns bei Seite zu legen und von Zeit zu Zeit zu senden. Aeltere Nummern oder Jahrgänge, wenn auch unvollständig, sind ebenfalls willkommen.** Deutsche Gaue.

Wir müssen uns sehr plagen, die Zeitungs-Beilagen und Zeitschriften, welche für uns kulturgeschichtliche, volkskundliche und heimatkundliche Mitteilungen enthalten, zusammenzubringen für unser Archiv.

Wie leicht könnten da die Abonnenten solcher Zeitungen uns helfen?

Man beachte, daß nur selten eingehen:

die literarischen Beilagen der Augsburger Postzeitung,
die Aschaffenburger Geschichtsblätter (zum Beobachter am Main),
Altbamberg (zum Bamberger Tagblatt),
die Bunten Blätter (zum Lichtenfelser Tagblatt),
die Blätter für Heimatkunde (zum Miesbacher Anzeiger),
die Blätter vom Fichtelgebirge (zur Münchberg-Helmbrechter Ztg.),
der Oberländer Erzähler (zum Allgäuer Anzeigeblatt).

Von allen Zeitschriften sind auch ältere unvollständige Jahrgänge erwünscht.

2. **Wir sind ja für jede Einsendung dankbar. Wenns Euch Getreuen aber gleich ist, so bitten wir, doch lieber jeden Vers, Spruch, jede einzelne Notiz, auch die kleinste, einzeln auf Blätter guten Papiers mit tiefschwarzer Tinte und unter genauer Quellenangabe zu schreiben; doch das Blatt so groß zu lassen, daß auch wir noch unsere Notizen dazu machen können, und Rückseite frei! Also nicht auf Postkarten verschiedene Mitteilungen zusammenzudrängen.**

Zeitungsausschnitte nie mit Gummi-Arabicum, sondern mit dem billigen Buchbinderkleister, auf der ganzen Fläche, auf haltbares Papier aufzukleben.

Papier von Schulheften, neuen amtlichen Listen oder Formularen zu meiden; ist nicht gut.

Farbige Stempelfarbe erlischt bald.

Orts-Namen, Personen-Namen niemals stenographieren!

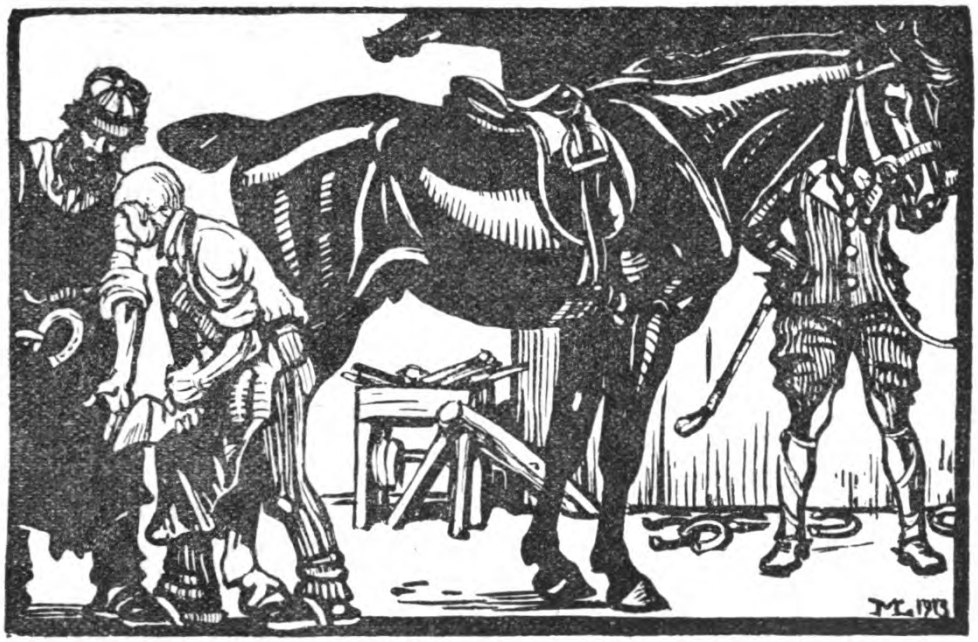
3. **Unsere Oesterreicher** machen wir aufmerksam, unsere Karten mit den trefflichen Liebenwein-Bildchen der Feldherrn Radetzky und Schwarzenberg aus dem Neuen Deutschen Kalender als Reklamekarten gratis zu beziehen. Deutsche Gaue.

Wilhelm Heinrich Riehl,

der Soziologe und Kulturhistoriker

1823—1897.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 289/290.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Wilhelm Heinrich Riehl,

der Soziologe und Kulturhistoriker.

Der Erste, welcher in den Deutschen Gauen zur Sprache kam, und zwar an der Spitze des Vorwortes zum 1. Band dieser Zeitschrift, am 26. 5. 1899, war Wilhelm Heinrich Riehl.

Die Worte, die wir von ihm damals zitierten, heißen:

„Jeder rechte Mann hält seine Heimat für die schönste der ganzen Welt und spricht gerne von ihr und meint, es müßten auch andere gerne von ihr sprechen hören." Culturstudien (1873) S. 229.

Der Mensch erinnert sich immer gern jener Lehrer, die mächtig fördernd in sein Leben eingriffen, und schätzt sich glücklich, diese Lehrer gehabt zu haben. Zudem war es gerade anfangs der neunziger Jahre, als wir das Glück hatten, diesen Dozenten an der Universität in München zu hören, also in jenen Jahren,

da die soziale Welle über Deutschland lief und es doppelt wertvoll war, das gereifte Urteil Riehl's zu vernehmen.

Es ist wohl kein Flecklein deutscher Erde, von Holland bis ins Oesterreichische, in das wir ihm dann später nicht nachgewandert wären, und wir entsinnen uns noch der großen Freude, als wir dort im „Leithawinkel" in Rohrau und zwar in dem „armen, schmalen, niedrigen Geburtshaus Haydns" den Namen des Lehrers unter den Besuchern des Jahres 1868 im Fremdenbuch entdeckten.

Es darf hier eingeflochten werden, daß Wilhelm Heinrich Riehl zu Pfingsten 1871 mit seinem Sohne, dem späteren Kunsthistoriker Berthold Riehl, vom Hohen-Peissenberg über Schongau und Altenstadt zu Fuß wandernd nach dem Städtlein Kaufbeuren kam, in welchem später, 1899, die kleinen „Deutschen Gaue" entstanden, die dem Kulturhistoriker und Soziologen so viel verdankten und verdanken. Daraus haben wir auch seinem Sohne, dem Kunsthistoriker, kein Hehl gemacht, der bis zu seinem so frühen Tod 6. 4. 11 ein treuer Heimatler war.

Als Berthold seines Vaters Werk „Die Pfälzer" neu herausgab 1907, kam von ihm eines der Exemplare an die Deutschen Gaue, und es ist vielleicht von Wert, die damalige Besprechung auf dem grünen Umschlag des Heftes 1907 (B. 8) 159/160 der Deutschen Gaue nachzulesen:

„Jede neue Auflage von Werken unseres hochverehrten W. H. „Riehl begrüßen wir mit Freuden. Ja, es dienen seine Werke uns „als Senkblei, ob der geistige Fond angehender Mitarbeiter tief „genug ist. Wem von diesen Riehls Schriften „langweilig" vor„kommen, mit dem sind wir schon fertig. Ein Kabinettsstück volks„psychologischer Charakteristik sind Riehls „Pfälzer"; wie diesen, „so wollten wir, daß auch andern Gruppen des deutschen Volkes „eine solche Ehre angetan würde, aber dazu gehört eben ein — „W. H. Riehl; so gut beobachtet, so fein geschildert. Es mag ja „mancher mehr Stoff zusammentragen, Volkslieder, Volkssitten, „es wird nicht ein Guß. Der Kunsthistoriker Berthold Riehl, „der Sohn, hat diese 3. Auflage der „Pfälzer" mit pietätvollen „Worten eingeleitet. Wir sind gewiß, daß das Werk auch jetzt „wieder mit Freuden aufgenommen wird; klassische Werke ver„alten nie."

Nur Kurzes aus dem Leben Wilhelm Heinrich Riehls:

Er war geboren am 6. 5. 1823 zu Biebrich, eine halbe Stunde von Wiesbaden, wo sein Vater Schloßverwalter des Herzogs von Nassau war. Entscheidend war für ihn besonders der Einfluß seines Großvaters, des Vaters seiner Mutter, der bis zu seinem Tode im väterlichen Hause lebte.

„Von ihm erbte Riehl auch das Selbstgefühl, mit dem er sich „aus eigenen Kräften seine Stellung in der Zeit schuf und das „auch in dem Grundtone seiner sozialpolitischen Ratschläge an die „Gesellschaft wiederklingt."

So Th. Matthias in der Schulausgabe von Riehls „Land und Leuten", Stuttgart 1910 S. 6.

Wilhelm Heinrich Riehl kam 1841 auf die Universität. „Warum er Theologie studierte" und „warum er kein Geistlicher wurde", schildert er ja in seinen „Religiösen Studien eines Weltkindes".

1844 begann er seine Tätigkeit als Schriftsteller, 1846 war er Mitleiter der Oberpostamtszeitung in Frankfurt, dann der Karlsruher Zeitung, er gründete den Badischen Landboten und die Nassauische Allgemeine Zeitung.

1851—53 war er an der Allgemeinen Zeitung in Augsburg tätig, von wo der Einunddreißigjährige auf Veranlassung König Max II. von Bayern an die Universität München berufen wurde. Er lehrte dort bis zu seinem Tode 16. 11. 1897; er wurde 74 Jahre alt.

Aus den reichen und lebensvollen Beobachtungen während seiner Redaktionszeit, besonders 1848, schöpfte W. H. Riehl seine Erfahrungen. Seine soziologischen Werke entstanden in dieser Periode: „Land und Leute", „Die Bürgerliche Gesellschaft", denen „Die Familie" folgte.*)

Diese drei Bücher nebst dem Nachtrag „Wanderbuch" 1869 faßte Riehl unter dem Titel zusammen: „Die Naturgeschichte des Volkes." Man unterschätzt oft die Bedeutung dieses Werkes. Es sind Aktenstücke eines kaum dreißigjährigen Soziologen aus den vierziger und fünfziger Jahren. Aber die Grundsätze, die Riehl damals aus seinen Beobachtungen gewann und darstellte, haben Stand gehalten, als er sich zurechtsetzen mußte mit den großen sozialen Aenderungen, die in den siebziger und achtziger Jahren (man denke an die Arbeiterschutzgesetzgebung) begannen.

Man wird Riehl als Soziologen nicht richtig erfassen, wenn man nicht zu seiner „Naturgeschichte des Volkes" seine Vorlesungen über „bürgerliche Gesellschaft und Geschichte der sozialen Theorien", „System der Staatswissenschaft und Politik" hält.

Die gewaltigen Probleme unserer Zeit, welche Riehl hier behandelte, hätten sich in friedlichere Bahnen lenken lassen, wenn man manche Ideen Riehls tiefer erfaßt hätte. Ein kleiner Ansatz dazu ist ja jetzt 1914 vorhanden.

Ein Katheder-Soziologe war Riehl freilich nicht, so wenig wie er ein Volkskundler im heutigen Sinne war. „Wir würden „die Reinheit der Forschung trüben, wollten wir die Erhaltung „des Volkstums für das Leben einbeziehen in unsern Beruf", sagt Fritzsche in Hessischen Blättern für Volkskunde B. 7 S. 9 mit

*) Diese Arbeiten nebst einem Bändchen mit sechs Novellen Riehls sind bei J. G. Cotta in Stuttgart, jedes der Bände zu Mk. 1,20 erschienen. Hier sind die Werke Riehls freilich gekürzt, dafür aber mit Anmerkungen versehen, von denen einige willkommen sind. Sie mögen deshalb empfohlen sein, da die andern Ausgaben ziemlich teuer sind. Auch Riehls „Deutsche Arbeit" ist dort zu Mk. 1,50 erschienen.

Bezugnahme auf Wilhelm Heinrich Riehl. Diesem war freilich die Erhaltung des Volkstums für das Leben Herzenssache.*)

Seine Vorlesungen stehen wohlverwahrt in der Heimatbibliothek; er hat sie nie drucken lassen.

Ebenso wird viel zu wenig betont, daß Riehl 1859—67 die Herausgabe der „Bavaria" leitete. Dieses große Werk von acht Bänden, das wir dem König Max II. von Bayern**) verdanken, ist bis heute durch kein besseres im gleichen Umfange ersetzt worden, wenn auch die Landesforschung in einzelnen Teilen weiter vorschritt.

Daß man diese Tätigkeit Riehls übersieht, kommt davon her, weil er in dem großen Werke selbst nur sehr selten hervortritt. Aber daß er trotzdem als dessen Redakteur übergenug Arbeit hatte, weiß der Erfahrene; daß in dem Werke gar manche Meinung ausgesprochen war, die Riehl nicht unterschrieb, sagt er selbst. Zehn Jahre lang leitete er auch das „Raumerische historische Taschenbuch."

Als Kulturhistoriker wurde Riehl hingegen anerkannt, auch befehdet, wie wir ja auch nicht den Grundsatz haben des in verba magistri jurare (auf des Lehrers Worte schwören). Er hielt auf seine kulturhistorischen Novellen das Meiste; aber das ist ganz sicher, daß er kein tiefgründiger Kulturhistoriker geworden wäre ohne seine soziologischen Studien.

Wir wollten das 15. Jahr der „Deutschen Gaue" nicht vorübergehen lassen, ohne unsern Lesern endlich das Bild des Mannes zu zeigen†), das seit Gründung der Zeitschrift in der Schreibstube der „Deutschen Gaue" hängt.

Kaufbeuren, am Gründungstag der Deutschen Gaue. 1914.

Die Schriftltg.

---

*) Das, was Riehl vertrat, ist nicht „Volkskunde" im modernen Sinn, sondern Soziologie. Er erfaßte wissenschaftlich demnach die ganze Volkspersönlichkeit; so war er berechtigt zu sozialen Ratschlägen. Die Volkskunde aber ist eine Spezialwissenschaft, welcher letztere ferne liegen und liegen müssen.

**) Dieser König sah es als Regentenpflicht an, Land und Leute zu kennen. Er wollte Heimatkunde aber auch im Volke verbreiten. Er schickte Riehl zu Studien in die Pfalz, woraus dessen Werk „Die Pfälzer" erwuchs. Er unterstützte heimatkundliche Publikationen. Seinen großen Plan konnte selbst Max II. nicht vollenden. „Alle wahre Forschung wird niemals fertig" sagt Riehl in dieser Bavaria 4. B. 2. Abt. S. X.

†) Sein Brustbild ist mit Erlaubnis der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart diesem Hefte vorangestellt.

INSCHRIFTEN.

Ein Verzeichnis solcher Zusammenstellungen in den letzten Jahrgängen der Deutschen Gaue siehe B. 15 S. 54.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften gibt eine Reihe grosser Bände heraus, in welcher sie die Inschriften der Griechen und der Römer sammelt: Weih-, Ehren-, Grabinschriften usw., Inschriften auf Meilensteinen, Grenzsteinen, Gewichten, Massen, selbst die Wandkritzeleien an ausgegrabenen römischen Häusern z. B. in Pompeji, die Sammlung der lateinischen Inschriften, das Corpus inscriptionum latinarum, begegnet uns ja in den Deutschen Gauen dutzendmal, da es auch die Inschriften der Römer in ihren Provinzen Noricum, Rätien und Germanien enthält, welche Provinzen in unser Vereinsgebiet einschlagen.

Wir haben schon vor Jahren angeregt, unsere Berichterstatter möchten auch alle deutschen Inschriften ihres Gebietes auf gutem Papier niederschreiben und so ein handschriftliches Corpus inscriptionum ihres Bezirkes anlegen, um es im Heimatarchiv aufzubewahren.

Die Sammlung, nicht die Veröffentlichung tut sehr not, seien es nun Aufschriften auf Häusern und Grabsteinen, oder solche nur auf Gefässen und Geräten, sei es nur eine alte Jahrzahl oder eine scheinbar ganz unbedeutende Notiz.

1. Inschrift auf einem alten Bild, Haus-Nr. 17 in Aigis, Bez.-A. Sonthofen, Schw.

Arm's, arm's Hennele! Du
bist gwiss' auch verheirathet,
dass du die Flügel gar
so hängen lässt! Lehrer Mögele.

2. Richtiges Nota bey jetziger Weltmode.

Redlichkeit ist aus der Welt gereiset,
und Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen.
Die Frömmigkeit hat sich verstecket,
und die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden.
Der Helfer ist nicht zu Haus,
und die Liebe liegt krank.
Die Gutthätigkeit sitzt im Arrest,
und der Glaube ist ziemlich verloschen.
Die Tugenden gehen betteln,
und die Wahrheit ist schon längst begraben.
Der Credit ist närrisch geworden,
und das Gewissen hängt an der Wand.

Patientia vincit omnia.
Geduld überwindet alles.

Abgeschrieben von einem alten eingemauerten Schrank im Hausgang des Hauses No. 28 in Zell bei Ruhpolding (Traunstein Obb.)

Rudolf Stark, München.

3. Ein steinerner Zeuge aus dem Jahre des Klostersturmes 1803 befindet sich neben dem Oelberg der Pfarrkirche Isling am Obermain (Lichtenfels Ofr.). Es ist ein in Zopfstil gehaltener Grabstein mit Kelch und der Inschrift:

Hier ruht der Hochwürdig in Gott andächtige Priester Mauritius Bodenstein, gebohren zu Hasfurt den 9. Febr. 1728, wurde Religios und Kapitular zu Langheim[1]) den 30. Mai im Jahr 1751, muste mit seinen übrigen Brüdern aus dem Kloster tretten im Jahr 1803[2]), starb gottseelig im Herrn als ehemaliger Hofmeister[3]) zu Trib im nemlichen Jahr den 24. Dez. und war der erste[4]) der hieher begraben wurde.

R. I. P.

Pfr. Burger.

4. Hofmarkherr und Untertan.

„Der Hofmarks herr ist schon todt
hir liget er begraben
Wunsch vnterthan das er bey Gott
Sein Wohnsitz mege haben"
(Name und Sterbedatum unleserlich.)

Zu lesen an einem Grabdenkmal an der Innenseite der Kirche in Kohlberg, Bez. Neustadt an der Waldnaab, Obpf.

5. **Geräte-Inschriften,**
gesammelt von Paul Winkelmeyer, Ulm an der Donau.

Auf einer Himmelsbettlade von 1680:

„Guet Gewissen ruhet still
Englein gueten zur Seite stan.
Bös Gewissen schlafen will,
Teufel böse nit rasten lan!"

Auf einer Himmelbettstatt, 18. Jahrhdt.:

„Auf Gottes und nicht meinen Rat
Hör morgens früh und abends spat."

Auf einer Wiege 1793:

„In dieser Wiege sollst du haben
Zwölf Mädchen und ein Dutzend Knaben."

Auf Schüsseln:

1. In dieser Schüssel steht ein Stern,
Schöne Mädchen seh' ich gern.
2. Schweinebraten und Sollath
Ist ein Essen billigath.
Ey Frau Holl thu den Braten rein
Die Gäst sind schon geladen ein.

---

[1]) Zisterzienserabtei bei Lichtenfels, gegr. 1132 durch Bischof Otto den Hl. von Bamberg, von Ebrach besiedelt.

[2]) Das Kloster wurde gerade am Feste seines Patrons St. Johannes, am 24. Juni 1803 mittag 1 Uhr aufgehoben.

[3]) Hofmeister d. i. Hofverwalter, Kloster-Oekonom. Auf diesen Hof zog sich der letzte (60.) Abt Kandidus Hemmerlein zurück; in der Stadtpfarrkirche zu Lichtenfels fand er im März 1814 seine Ruhestätte.

[4]) der erste und einzige; die anderen Klosterinsassen wandten sich nach verschiedenen Orten, besonders nach Bamberg, u. a. P. Joachim Jäck, ein bedeutender Historiker, gestorben als Bibliothekar zu Bamberg.

6. **Hausinschrift:**

„O Herr, spore (!) und durchsteche mein Fleisch mit den sporen Deiner göttlichen forcht. 1850.

Das Kind im Hauf tut kein gut wen es nicht immer siht die Rith (sic!), der Esel lasset ab von fleis, wen er nichts mehr von Steken weiß, das Vieh das lauft gleich von der Herd, wen es nicht mehr die Geisel hört; das Pferd wird gar bald faul und matt, wenn man am Fuß kein Syoren hat; und der Mensch bleibt gebis (!) nicht lang ein guter Christ, wenn kein Furcht Gottes in im ist."

Buchbauer am Spitzstein (Tirol).

Prof. Sinwell.

7. **Grabschrift**

auf dem Friedhof in Indersbach, B.-A. Landau a. d. Isar, Ndb.:

Hier ruht der achtbare
Lorenz Zauner, gewesener Bründl von Thannhausen
und Meßner dahier, geb. im Febr. 1777, gest. 11. Jän. 1867.

Im Alter von kaum 17 Jahr
Rief ihn die Pflicht zur Kriegerschar
Wobei er auch als „Feldmesner"
Dem Vater dient' zu Gottes Ehr.
Nach seines Bruders Franzens Tode
Hielt er die Schul nach alter Mode
In seiner Wohnstub zu Thannhaus
Und legte den Canisi aus (Katech. v. Canisius).
Der Kirchturm hier, die Straße dorten
Fruchtbäum an nicht wenig Orten
Und anders noch was auch zu sehn
Verdanken diesem ihr Entstehn.

Expos. Heinr. Mayer.

8. **Mühlen-Inschriften.**

Die große Sammlung von solchen verdankt das Heimatarchiv seinem l. Mitarbeiter Dr. E. Kolbe in Berlin. Hier eine weitere Hausinschrift an einer alten Mühle in Kitzingen a. M. Ufr., an der Würzburgerstraße:

Gott der das Wasser, Feuer die Erd und Luft erschaffen,
Hüt, daß kein Unglücksfall mög diesen Bau weg raffen.
Gott, der das schwer Gewölk in Ordnung hält,
gibt Regen, Sonnenschein, versorgt die ganze Welt
aus Lieb und Gütigkeit.
Macht auch die Bächlein fließen;

Der läßt seinen Schutz stets dieses Haus genießen.
Ob gleich Gott alles gut und auf das Best' gemacht,
so wollen doch oft Menschen bessern seine Sachen.
Darum wartet nur der Zeit
und redet mit bedacht
bis was unmöglich scheint
Der Schlußt an (Schluß dann?) ruhig machen.

Lorenz Schmidt.

Anno domine (so!) 1722.

Eingesandt von Schriftsteller Ad. Jakob, Würzburg.

9. Eine römische Ansiedlung in Lahr.

Diese Vermutung dürfte sich nunmehr zur geschichtlichen Gewißheit, d. h. zur Tatsache verdichten. Man stieß nämlich bei einer Ausbesserung des parallel mit der Seufzerallee hart an der Schutter hinführenden Uferpfades auf eine noch ziemlich gut erhaltene Erzplatte mit folgender Inschrift:

COMMODVS . AVREL . EBERO
DVRE . GENERAT . . . . ORE
IN . ESCA . TERM . . AGENS

Die Geschichte erzählt, daß der nachmalige römische Kaiser Kommodus im Jahre 175 von seinem Vater Antoninus nach Germanien berufen worden sei, und so mag es wohl gekommen sein, daß der Kaisersohn von Straßburg aus, einem damals wichtigen Stützpunkt der Provinz Germania superior und Garnison der Rheinarmee, auch unserem freundlichen Schuttertale einen Besuch abstattete, wo ihm die Soldaten der hier stationierten Zenturie (Kompagnie) der achten Straßburger Legion (Regiments) obige Tafel gewidmet haben mögen. Durch Ergänzung der etwa fehlenden Worte dürfte es den Gelehrten nicht schwer fallen, den richtigen Sinn herauszufinden.

Soweit das „Badische Museum" 9. 4. 13, dessen Schriftleitung sich nicht die Muße nahm, die Inschrift zu entziffern, welche also lautet: „Komm, o du saure Leber, o du Regenerator eines Katermagens."

So was kann passieren, und auch unser Denkmalredakteur H. mußte im Hinblick auf Sonderheft 94 S. 8 (Füssen) Abbitte leisten.

D. Schriftleitg.

Volks-Sitten.

Siehe D. Gaue B. 15 S. 42.

1) Beim Unterwirt in Langenpreising (Erding Obb.) fasten alljährlich am Sebastianitag Mensch und Tier mit bloß einmaliger Sättigung zufolge eines alten Gelöbnisses, weil bei einem früheren Besitzer eine Stute drei Jahre hintereinander am Sebastianitag glücklich gefohlt hat. Der Brauch ist geblieben auf dem Haus, obwohl gegenwärtig andere Leute darauf.

Coop. Jos. Stemmer.

2) Eichendorf (Landau a. Isar, Ndb.), 1860. Einer großen Sünde macht sich schuldig, wer nicht in die Christmette geht. Ein altes Weibl blieb daheim, und da kam der Teufel, klopfte an's Fenster und rief hinein:

„Ha! altö Frett'n
Gest leicht Du nöt in d' Mötti'n?"

Steuerverwalter Oellinger.

3) Wenn man etwas verloren hat, so muß man sagen:

„Teufelsdreck,
Tua d' Pratzen weg,
Sunst kimmt der Engl
Und schlagt d'as (Dir sie) weg."

Dann find't ma' die Sach g'wiß.

Aus Thalgau im Salzburgerischen. Joh. Veichtlbauer.

4) Wenn d' Sunn scheint und regnet zugleich, so muß man neunmal einen Feldrain auf und ab laufen, dann kann man sehen, wie der Teufel sein Weib prügelt. (Achtmal brachte ich es als Bub einmal fertig.)

Eichendorf (Landau a. Isar, Ndb.). Oellinger.

5) **Hebamme vom alten Schlag.** In Weltenburg (B.-A. Kelheim, Ndb.) war in den 60ger und 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Hebamme, die, zur Kindbetterin gerufen, auf dem ganzen Wege betete, ohne mit dem Begleiter ein Wort zu sprechen. Die Kosten einer Entbindung betrugen 1 fl. 30 kr., bei Armen gar nichts. H. Mayer, Exp.

Hochzeit im Altmühltal.

An einer großen Hochzeit nehmen oft 80—100 Personen teil. Außer Braut und Bräutigam sind Brautführer und Gspielführer wichtige Personen. Die beiden letzteren tragen Degen mit Messingkorb in schwarzer Lederscheide und Messingzwinge. Die Degen können mit Messinghaken in der linken Joppenbrusttasche eingehakt werden und werden auch so beim Standesamt und in der Kirche getragen. Der Griff ist mit langen lila Bändern geschmückt.

Der ganze Hochzeitszug wird mit Musik zum Standesamt und zur Kirche gespielt.

Voran 6 Mann Musik, dann die 2 Väter mit dem Bräutigam in der Mitte, hernach die Männer, dann die Burschen, hierauf die Braut mit dem Brautführer, danach die Gespielin mit dem Gspielführer, als Schluß Frauen und Mädchen.

Die Näherin trägt 2 Teller mit Konfekt, 1 Zitrone und Rosmarinstengel nebst je einem seidenen Tüchlein für Pfarrer und Lehrer.

In der Kirche wird zur eigentlichen Trauung die Braut von dem Brautführer an den Altar geleitet und auch wieder abgeholt. Der Brautführer macht der Braut jedesmal 3 Komplimente (Bücklinge). Die Braut steht bis nachts 12 Uhr unter dem Schutz des Brautführers. Wird sie ihm in einem unbewachten Augenblick von den Burschen in den Tanzsaal entführt, so muß er sie wieder durch Wein auslösen.

Beim Verlassen der Kirche wird von den 2 Läutbuben die Kirchentüre zugehalten, bis sich Braut und Bräutigam durch Geld freien Durchgang erkaufen.

Meist im Wirtshaus findet das Mahl statt. Auf dem Brauttisch steht der geschmückte Rocken. Die Degen des Braut- und Gespielführers sind gekreuzt in die Decke gestoßen. Von der Decke hängt ein Kranz und eine Flasche Wein herab. In ein Holzteller sind gekreuzt Messer und Gabel gespießt. So lange das der Fall ist, dürfen die Degen nicht gestohlen werden. Auf dem Messer steht der Name des Brautführers.

Die Braut bekommt keinen Teller und kein Besteck; sie muß mit dem Bräutigam essen.

Beim Essen wird das Fleisch so angeordnet, daß in der Mitte der Platte das Schwanzstück des Schweines mit aufgerichtetem Schwanz an den Bräutigamstisch kommt.

Nach dem 2. Essen trägt die Näherin den Rocken vom Brauttisch. Voran geht Musik, Gespiel und Gespielführer. Letztere werden wieder heraufgespielt.

Während des Tanzes singen sich Brautführer und Gespielführer Neckliedlein zu.

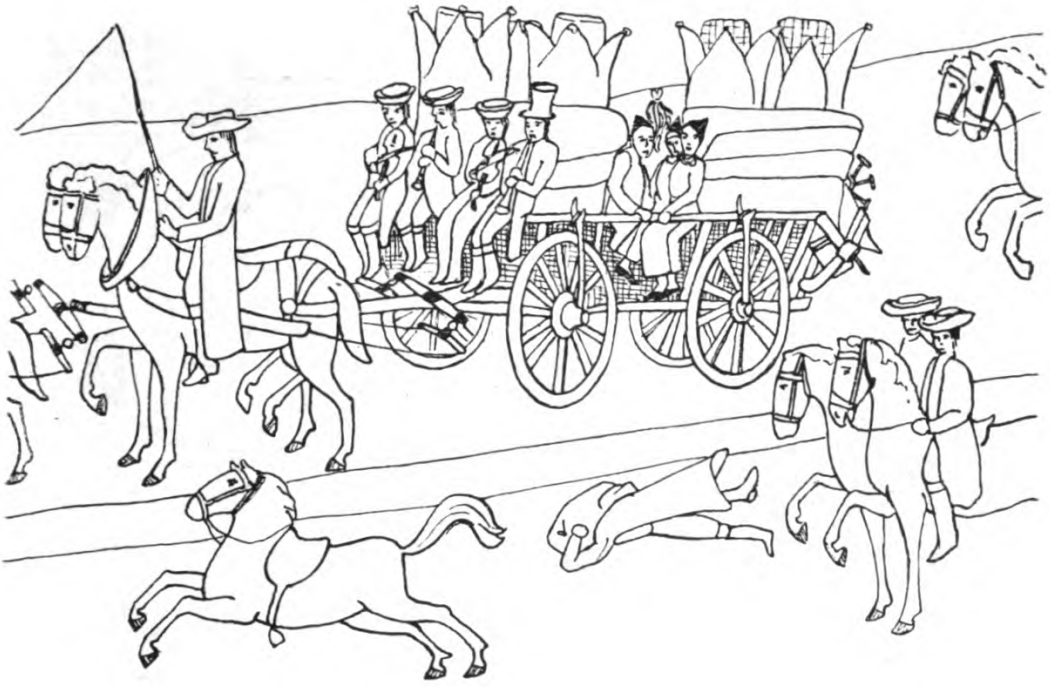
Jeder Teilnehmer muß das Mahl bezahlen. Es macht etwa 5 M. Getränke und Zigarren sind frei.

Abends findet das Schenken statt. Braut und Bräutigam sitzen im Vordergrund, jedes mit einem Glas Wein. Die Schenkenden sagen laut ihren Namen und was sie schenken. Dies wird aufgeschrieben. Dann wünschen sie dem Brautpaar mit Handdruck Glück und müssen von dem Wein trinken.

Nachts 12 Uhr wird das Brautpaar heimgespielt. Früher hatte der Bräutigam beim Hochzeitladen den Degen dabei.

Beim Verspruch (vor der Zuschrift) am Heiratstag werden Braut und Bräutigam eine Stunde lang in ein Zimmer gesperrt. Da soll sich zeigen, ob sie einander leiden können.

Lehrer Roedl.

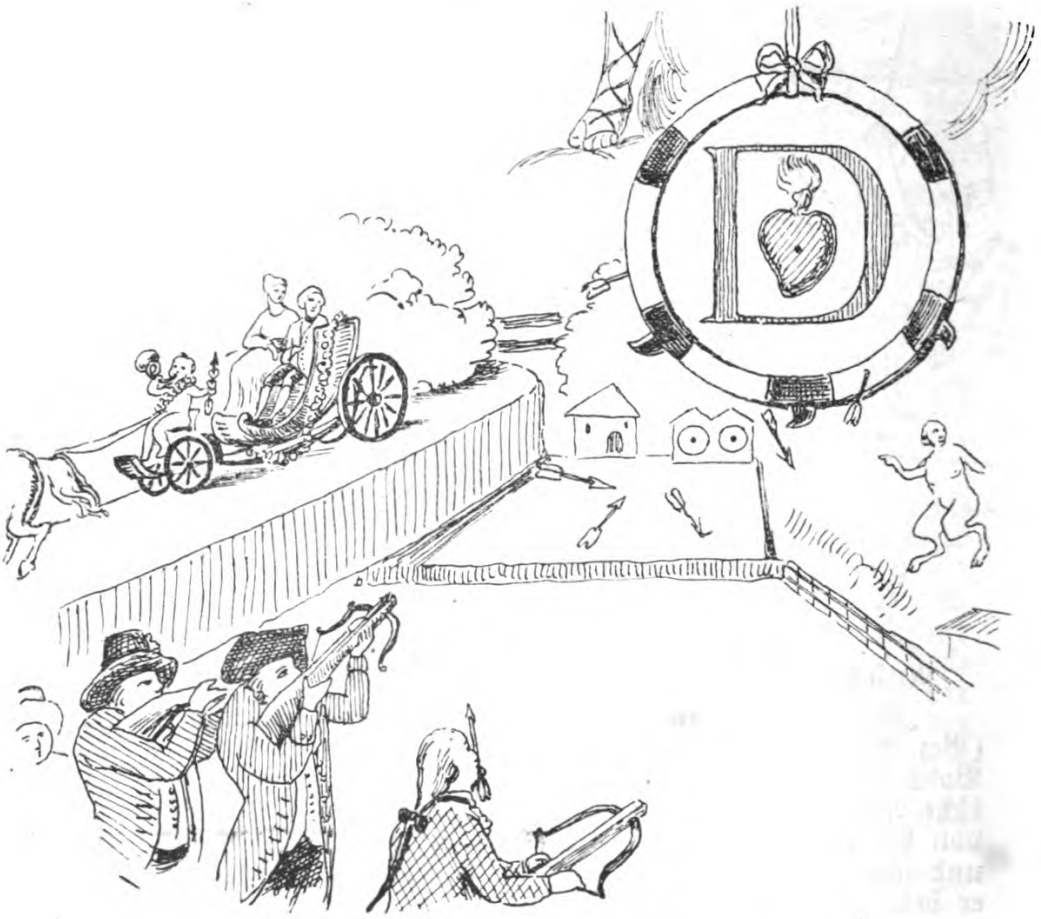


Anſicht einiger Reuter bey einem ſog. Brautwagen.

„Als den 25. November 1833 Johannes Fiſcher von Reutti (Bez.-Amt Neuulm, Schw.) ſeine Braut, eine Tochter des Jakob Boſch von Weidenſtetten (O.-A. Ulm), abholete, waren eine ziemliche Anzahl Reutter dabey, unter andern auch Georg Eberhart von Weidenſtetten, der als alles in der ſchönſten Ordnung gieng und ſchon eine Viertelſtunde von Ettenſchies weg waren, ſtreckte er beide Arme in die Höhe, that einen Jubſchrei, und wie bald änderte ſich ſeine Luſtige Lage, ſein luſtiges Pferd ſchleuderte ihn aus dem Sattel, wartete jedoch gedultig bis er den letzten Fuß aus dem Steigbügel brachte und der Schimmel ſprang nun nach ſeinem Belieben, der Reuter arbeitete ſich aus dem Mantelkragen, Jakob Boſch der gute Mann holete ihm ſein Pferd wieder, er ſaß wieder auf, auch wurde dieſer Einzug durch Reuter auf dem Boden nimmer betrübt."

Obige Darſtellung eines ſchwäbiſchen Brautfuders oder Kammerwagens iſt ein Ausſchnitt nach einer kolorierten Zeichnung in $^2/_3$ Größe. Der Wagen wird von 6 Pferden gezogen und von 10 Reitern eskortiert; alſo kann ſich die Braut, die (mit der Näherin und einer Kränzeljungfrau vermutlich) zwiſchen dem ſonderbar aufgetürmten Bettzeug beim Spinnrad ihren Platz hat, ſchon zu den richtigen Bauern zählen. Die Muſikanten laſſen vorn vom „Bock" ihre Weiſen erſchallen. Den Bräutigam kann man unter den Reitern nicht herauskennen. Er wird doch nicht mit eigner ſtarker Hand die Ausſteuer ſeiner Zukünftigen dem väterlichen Hof zulenken.

Hinten am Wagen iſt noch eine Wiege und ein Garnhaſpel ſichtbar.



Ausſchnitt aus einer Schützenſcheibe von 1794

im Schießſtand zu Feldkirch in Vorarlberg. Originalaufnahme 1913. Die Inſchrift ſpielt auf den Wettbewerb der Freier an, die gewiſſermaßen um die Braut als Preis (Beſtgabe) zu ſchießen haben und im Eifer gar nicht merken, daß ihnen ſchon ein anderer zuvorgekommen iſt. (An den 4 Ecken ſteht:)

Es ſchieſſen viel nach einem Ziel,
Doch Einer nur zuletzt gewint das beſt,
Der macht den Handel aus
und führt die Braut nach haus.

(Im Bild ſelbſt:)

Ihr Herren macht euch keine Müh es wird doch nichts daraus.
Die Liebe führet ſchon die Braut — per Poſt nach Roſenhaus.

Das eigentümlich geſtaltete, von einer in den Wolken thronenden Göttin gehaltene Ziel iſt uns außer dem Herzen in ſeiner Mitte nicht recht verſtändlich. Soll man an das Glücksrad denken? Wozu aber die drei eiſernen Krallen an der unteren Hälfte der Felgen? Das D mag der Anfangsbuchſtabe des Namens einer

Dame sein, um die der Wettkampf entbrannt ist. Das Reizendste ist die Darstellung links, wo Amor als Postillion das junge Paar, ihre Herzen an seinen Pfeil gespießt, in eleganter, mit Guirlanden gezierter Chaise nach „Rosenhaus“ kutschiert. Die Scheibe scheint nach der Darstellung bei einem Hochzeitsschießen verwendet worden zu sein.

Die Wurst.

Schon 1912 haben wir in den Deutschen Gauen B. 13 S. 265 die Aufmerksamkeit unserer Herrn und Damen auf die Würste gelenkt; nämlich um zu erfahren, welch holde Namen diese Menschenfreundin überall besitzt. Wir meinten, uns bei den Heimatlern einzuschmeicheln, wenn wir sie auf ein so schmackhaftes Gebiet führen.

Wir bitten Sie also, es möchte Ihnen die Wurst nicht mehr Wurst sein. — D. G.

In der Oberpfalz, speziell im Altmühltal bei Riedenburg und auf den Höhen heißen die ächt schweinernen, selbst gemachten Würste: „Gonigl“ oder auch „Bauernseufzer“ und zwar, weil der Landmetzger in früheren Zeiten eine Wurst und zwar die erste für sich machen durfte, und die fiel gewöhnlich immer sehr lang aus. Wenn die dann der Bauer auf dem Fensterbrettl liegen sah, preßte es ihm einen Seufzer aus, daher der Name.

Oellinger.

Volks-Rätsel.

Siehe Deutsche Gaue B. 15 S. 73.

Einen großen Raum nehmen die Fragen ein: Was ist ein Kunststück? Was ist unverschämt? usw. Eigentliche Rätsel sind es nicht, doch mögen manche der Fragen recht alt sein.

1) Wos is (was ist) vichalant? (vichalant, vigilant bedeutet schnell, sehr geschwind).

In d' Händ gsch . . . n,
Ueber d' Achsel g'schmissen (werfen)
Und mit 'm Maul aufg'fangt
Dös is vichalant.

Aus Aurach (Feuchtwangen Mfr.). Joh. Gg. Frey, Landwirt.

2) Relegtfi, Krabatfi, Böckunters, Kirmobas, Sined und Botist. Auflösung: Relegtfi (das Reh leckt sich ab), Krabatfi (der Krah = Krähe badet sich), Böckuntas (der Bäcker ging über die Brücke, fiel in den Bach und kam unter die Kirbe, den auf dem Rücken getragenen Korb, zu liegen), Kirmobas (die Kirbe war oben), Sined (sie näht, wer mit diesem „sie" gemeint ist, ist mir unbekannt), Botist (der Bote ißt).

Diente als Scherzrätsel, wurde aber auch von den Kindern beim „Vater und Mutter-Spielen" als Gebet gebraucht. Aus der Gegend von Ranoldsberg bei Taufkirchen (Mühldorf Obb.).

3) „Eine Geweihte ohne Mund weckt einen halbtoten Menschen. Dieser steht auf, geht über die Toten zu seiner Mutter und empfängt ihren Sohn." — Auflösung: Eine Geweihte ohne Mund (Glocke) weckt einen halbtoten Menschen (den schlafenden Pfarrer). Dieser steht auf, geht über die Toten zu seiner Mutter (geht über den Friedhof zur Kirche) und empfängt ihren Sohn (kommuniziert).

Ich hörte das Rätsel von meiner Mutter, die in Ranoldsberg bei Taufkirchen (Mühldorf Obb.) in die Schule ging. Dort gaben sich die Kinder dieses oft zur Lösung auf.

2 u. 3 Andreas Scharl.

Fitzel- oder Pfefferreime.

Das Fitzeln oder Pfeffern, ein leichter Rutenschlag, wird als gutes Zeichen fürs neue Jahr angesehen. Die Kinder führen diese Art von Zaubersegen an Eltern und Verwandten unter Absingen von Versen aus, wofür sie kleine Geschenke erhalten.

Solche Verse sind aus Franken folgende:

1. Drei Röselein, drei Röselein,
Die wachsen auf einem Stengelein.
Der Herr ist schön, die Frau ist schön,
Das Kind ist wie ein Engelein.

2. Pfeffer — Pfeffer — heuer;
Der Branntwein is zu teuer.
Schenkt mir nur a bisla ein,
will i mit zufrieden sein.

3. Pfeffer — Pfeffer — Wurz;
gib mir was 'nei'n Schurz,
gib mir was 'nei'n Hut.
Schmeckt der Pfeffer gut?

4. Fitzl — fitzl — Krone;
ich fitzl nit zum Lohne,
ich fitzl nur aus Höflichkeit,
Dir und mir zur G'sundheit.

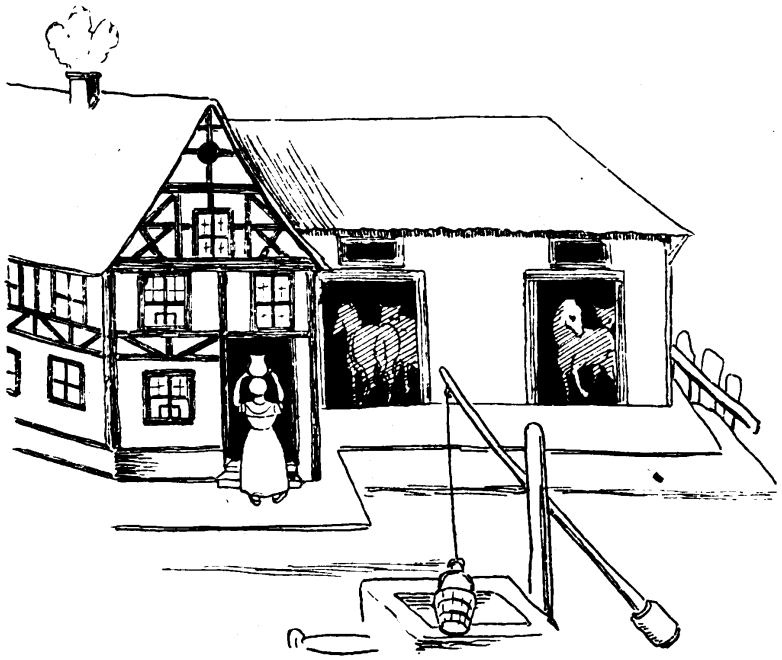
5. Birken — Birken — grüna;
ich will den Herrn bediena,
daß er wächst in seinem Stand
wie die Birken auf'm Land.

6. Da komm ich hergetreten
mit meiner Pfeffergerten,
mit meinem frischen Mut.
Schmeckt der Pfeffer gut?

7. Da komm' ich hergeritten
mit meinem silbern Schlitten.
Gebt mir nur glei' mein' Loh',
Daß i wieder weiter ko.

8. Da komm ich hergeschossen;
macht mir nur kei' Possen.
Drei Batzen is mei' Loh'
und weniger nam i net o.

Lehrer Hermann Fischer.



Daß die Stallfütterung gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Lobrednern der Weidefütterung des Viehes in Unterschwaben noch eifrige Gegner gehabt haben muß, bezeugt uns die Inschrift zu obigem Ausschnitt einer Scheibe im Schützenhause zu Günzburg a. D., Schw., von 1775. Ueber dem Bild ist zu lesen:

Zum allgemeinen Nutz
Dem Vorurteil zum Trutz.

Unterhalb:

D-stallfütterung aufs beste uns Ernährt
Auch den Förderern den größten Nutz beschehrt
Und gewiß, der dies nicht siehet ein
Muß dummer als wir Thiere sein.

Im Vordergrund steht noch ein alter einfacher Schöpfbrunnen. Merkwürdig für die Gegend ist der Fachwerkbau in Verbindung mit der roten Farbe der Hauswände (im Bild nicht angedeutet). Originalaufnahme 1913.

Die Einführung der Stallfütterung spielte eine große Rolle bekanntlich in dem „Hochäckerstreit", der 1912 endgiltig erledigt wurde. Siehe Deutsche Gaue, Sonderheft 87: Die Hochäcker. Weil man das Vieh noch im 18. Jhrh. fast das ganze Jahr über auf die Weide trieb, brauchte die Gemeinde ein sehr großes Weideland, weit über den Kreis der „Drei Felder" hinaus. Dieses Weideland gewann der Bauer dadurch, daß er den Boden reutete, mit dem Pflug zu Hochäckern umbrach, eine Zeit lang als Getreidefeld bebaute und dann als Weideland liegen ließ. Als man begann, das Vieh im Stall zu füttern, blieben diese Striche liegen und zeigen deshalb jetzt verödete Hochäcker. Mit den „Kelten und Romanen" haben also die Hochbeete nichts zu tun. Frank.

Die echte ländliche Münchhausiade

in unsern letzten Deutschen Gauen B. 5 S. 21 hat ein allgemeines Halloh zur Folge gehabt. Wir erhalten folgende Aufklärung dazu, wofür wir danken:

Der Amerhof zu Osten (Name des einzelstehenden Hofes), Besitzer Jos. Amann, existiert tatsächlich in meiner Expositur und zwar zur Gemeinde Mangolding bei Regensburg, Station auf der Linie Regensburg—Straubing, gehörig.

Das in dem Mitgeteilten Enthaltene ist mir neu. Aehnliches enthält das vorzügliche Werk unseres Mitgliedes, des Schloßbenefiziaten Josef Schlicht: Bayerisch Land und bayerisch Volk", München 1875, S. 309:

„Der Ammer von Osten, das ist der größte Bauernhof der „Welt und liegt im Dunkelboden*). Da dreschen 100 Drischeln „auf derselben Tenne. Hat der Oberknecht geschlagen, so stopft er „seine Pfeife und raucht sie gemütlich aus, bis er wieder zum „Schlage kommt." . . . „Das ist noch nichts," erzählt der Oberknecht fort, „die Nudelrein (Nudelpfanne) beim Ammer von Osten „ist so groß, daß zwei Ochsen dieselbe zu Tisch fahren und die „beiden stärksten Kerle heben sie darauf mit Baumlängeln**)."

Uebrigens ist der Bauernhof, wenn auch ansehnlich und in fruchtbarer Getreidelage und noch immer gut situiert, nicht gar so unbändig groß. Er hat nur über 400 Tagw. mit 10 Pferden und 10 Zugochsen und circa 50 Stück sonstigem Rindvieh, dazu Brennerei mit altem Kontingent.

In der Gegend von Regensburg gegen Straubing zu gibt es nämlich jetzt Güter zu 1—2000 Tagwerk, da die Bauernhöfe immer mehr verschwinden und zu Latifundien des Fürsten Thurn und Taxis und der Herrschaft (preußisch) Kirsch-Purizelli ꝛc. zusammengelegt werden.

Statt der behäbigen alten Bauern gibt es studierte, manchmal recht gespreizte Gutsdirektoren und Verwalter, statt des alten Dienstbotenverhältnisses Taglöhner, die nichts anderes sind als abhängige landwirtschaftliche Fabrikarbeiter. Die Poesie des bäuerlichen Mittelstandes, des Trägers der alten Sitten und Gebräuche, geht immer mehr verloren, zumal auch die noch wenigen Bäuerinnen vielfach mit Hut und Schleier, um nicht zu sagen mit Hosenröcken (kommt tatsächlich vor) daherkommen und auch die Kinder vielfach wie Puppen an- und aufziehen. Braun.

Sogar im Oesterreichischen wurde das Gauen-Artikelchen Gesprächstoff der Bauern; ein treuer Heimatler teilt uns mit:

Als ich im Gasthause von jenem großen Bauernhof erzählte, wußten gleich einige Bauern noch mehr darüber: „Bei jenem „Bauern ham's auch eine so große Nudlpfann, daß neamd eini-

*) „Dunkel"boden, soll heißen: Dungaboden = Donaugau-Boden.

**) Lengl = halbausgewachsener Baumstamm von ungefähr 30 – 40 Schuhen. Schmeller-Fromann, Bayr. Wörterbuch, B. 1 S. 1489.

„glanga kunnt, da muaß der „Bua" eini und an jeden d' Rudl „zuawerfen. Beim Suppneſſen in da Fruah is wieda a ſo: da „muaß da Stallbua mit d'm Schinnakl (Nachen) in da Suppen„ſchüßl drinn umanandfahrn und 'n Leutn dö Suppenbrocka zua„fahrn. Da iſt a dann ſo kloan, wann a mitten hindan iſt, wia „a kloans Kind. Da Lohn wird an Ehhaltn und Herbergern (Hausleute, die in dem Hofbauern gehörigen Häuſeln wohnen und verpflichtet ſind, für dieſen zu taglöhnern, vgl. Schmeller, Bayr. Wörterb. I 1149) auf an Ladn (Brett für die Brotlaibe uſw.) „hingelegt und im Vorbeigehn kann ſich ihn a jeda nehma. „Beim Dreſchn brauchan d' Leut 2 Tag, bis ſ' über den ganzen „Tenn kommen, bei der mittlern Säul bleibn ſ' über Nacht."

Aufdraher oder Sprecher (wahrheitsgetreu):

Der alte Göſchlbauer z' Pirach hier (bei St. Pantaleon, Ob.-Oeſterr.) hat, als der jung Bauer g'ſtorben war und neu eingheiratet werden ſollte, gſprocha: „A Korn ham ma: han erſt d' „Egg'n angloahnt, und hat ſich gar nit bog'n." „Is no gar nix" hat ihn aber glei der Winter Schneider (lebt noch und iſt g'ſund) übertrumpft: „I bi heut von Grögn hoamganga von da Sterr, „da hat der Diaß (Matthias) z' Reut a Futter Heu umg'ſchmießen „und an ſein'm Korn iſt's loahn bliebn."

Mitgeteilt von Pfarrer Joh. Veichtlbauer
von „Pantigau", Innviertel.

Zu: Heilige als Milchnascher.

(Deutsche Gaue V. 15 S. 29.)

In Patznaun (Vorarlberg) hatte eine Bäuerin ihre Milch in einem unbewohnten Austragstübchen aufgestellt. Schon seit längerer Zeit bemerkte sie, daß von mehreren Schüsseln stets Rahm abgenommen war und teilte ihr Befremden auch ihren Angehörigen mit. Der Nascher war aber nicht zu ermitteln. Eines Tages, als sie wieder mehrere Schüsseln entrahmt vorfand, bemerkte sie, daß die Lippen des in der Herrgottsecke hängenden Christus am Kreuz deutlich Spuren von frischem Rahm aufwiesen. Sie war sehr aufgebracht hierüber und sagte, die Faust gegen das Kreuz schwingend: „O wärest Du nit Gottessohn, wie wollt' i Dir sunst Dei' schleckrig' Gosch'n verschlag'n."

Dieses Geschichtchen hat mein Vater sel. öfter erzählt. Es kennzeichnet die derbe, aber keineswegs gotteslästerliche Gesinnung des Volkes. K. Oberinspektor a. D. J. Schnegg.

Die Erzählung von heiligen Milchnaschern muß weit verbreitet sein. Wir hatten auf unserem Hof daheim (Straß, Gde. Bergham, B.A. Vilsbiburg Ndb.) einen Knecht, einen geborenen Tiroler (aus Axams bei Innsbruck, geboren ist er 1860), der erzählte uns Kindern gern folgendes Geschichtchen:

„Ein Bauer hat sich einmal ein Haferl voll Rahm von der „Alm heimtragen. Elendig heiß ist's gewesen und so ist er stock„müde worden. Drum hat er sich heimzu unter ein paar enzgroße „Ahornbäum, neben einem Kreuz hing'setzen — ein bisserl rasten — „und is eing'naferzt (eingeschlafen). Derweilen kommt ein andrer „daher, hungrig und durstig, sieht 's schlafend Manderl und da„neben 's volle Haferl. Da hat er nicht mehr lang überlegt, „austrunken hat er den Rahm, geschwind, bloß die letzten Tröpferl „hat er an Herrgott um 'n Mund g'strichen und ist wieder weiter „g'schepst (troddelt). Der Bauer wird doch auch einmal wach und „wie er sein Haferl nehmen will und weiter marschieren, da sieht „er mit ein'm Blick an Boden von seim Haferl und an Herrgott „sein weißn Bart. 's Haferl hat er packt und hat's an's Kreuz „hingfeuert und hat's Fluch'n ang'fangt: „hiatz bist gegeißlt und „gekreizigt wortn und doch kost (kannst) 's Steïn (Stehlen) nöt „dagratn (lassen, unterlassen)."

Fedlmaier Peter, cand. theol.

M. L. del.

Aus dem Neuen Deutschen Kalender.

Eine Heimat-Karte sagt dazu:

Dunstan hier den Teufel zwickt,
Dass er laut vor Schmerzen quickt.
Also kommt oft List und Tücke
Ganz gehörig in die Zwicke.

Schnitz.

Siehe Deutsche Gaue B. 15 S. 91.

1. Es war so um anno Tuback (genauer: zwischen dem Krieg gegen den ersten und den dritten Napoleon), da bereitete in einem Flecken Oberfrankens die Frau des jüdischen Handelsmannes Jikef aus fetter Ziegenmilch delikate Käschen, wohlgewürzt mit Kümmel u. a., und stellte sie sauber in Reihen auf ein Brett hingezählt, zum Trocknen auf ein Fensterbrett im ersten Stockwerk. Nun war die Dorfjugend, zumal in den Flegeljahren und darüber hinaus, zu allerhand Streichen gegen jedermann, insonderheit aber gegen die Angehörigen der zahlreichen Judenschaft, sehr aufgelegt und übte ihren Witz in allen möglichen Taten und Einschlägen. Ihrer drei rückten mit langer Stange in einer Mondnacht aus, um Jikef's Leckerbissen zu erbeuten. Dem „Stürer“[1]) gelang es bald, das Brett herunterzukitzeln, es fuhr zur Tiefe samt Inhalt, aber es schlug ihm auch mit harter Kante ein tiefes Loch in den Kopf. Während er sich das Blut aus dem Gesichte wischt, raffen die anderen die Beute zusammen und entweichen. „Gäbt mer aa mein Taal!“[2]) schreit ihnen der Getroffene nach. „Wos willst?“ hallt es ihm aus dem Dunkel entgegen, „Du host Dein Taal!“ Wie sagt doch der alte Cicero? „Wahre Freundschaft kann nur unter Guten bestehen.“ Pf. B. J.

2. Erinnerungen aus dem Religions-Unterricht des sel. Pfarrers Michael Stark in Breitenbrunn, Bez.-A. Windelheim, Schw., 1857—1864. Der genannte Herr liebte es, bei seinem Unterricht kleine Anekdoten einzuflechten, wovon mir folgende noch in Erinnerung ist:

Ein Pfarrer in Aurach (Herrieden, Mfr. ?) predigte viel an seine Pfarrkinder, daß sie ihren Lebenswandel bessern sollten, aber mit wenig Erfolg. Da malte er eines Sonntags in der Christenlehre seinen Zuhörern die Situation, wenn er bei seinem Ableben an die Himmelstüre kommt, folgendermaßen aus:

Der liebe Gott fragt:
„Pfarr' von Aure,
„Wo hast Deine Baure?“
Der Pfarrer antwortet:
„Se hamer nit g'folgt,
„D'r Teufl hat's g'holt.“

Kaufmann Steck Xaver.

---

[1]) „Stüren“ = an etwas hinrühren.
[2]) „Taal“ = Teil.

Die Bibernelle in der Pestsage.

Eine Umfrage.

In seiner wunderschönen Erzählung „Granit“ läßt der Dichter Adalbert Stifter den Großvater von längst vergangenen Pestzeiten folgendes erzählen: „Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wußten, sollten sie in dem Himmel oder auf der Erde Hilfe suchen, geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell,
Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell.

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer von Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Leuten. Diese taten wie das Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden.“ Es ist sicher, daß Stifter (geb. 1805 zu Oberplan im Böhmerwald) aus der mündlichen Ueberlieferung seiner Heimat geschöpft hat. Handelt es sich doch um eine Sage, die im ganzen deutschen Sprachgebiet im Volke weit verbreitet ist. Es möge hier nur je eine Fassung der Sage aus dem Süden und dem Norden des deutschen Sprachstammes genannt sein. Im Etschtale rief einst ein Vöglein zur Pestzeit: „Hättest du gess'n Kranebitt und Bibernell — Wärst du g'storb'n nit so g'schnell“ (Menghin, Aus d. deutsch. Südtirol. 1884. S. 84). Ganz ähnlich erzählt man sich die Sage in Tempelburg (Kr. Neustettin, Pommern): Als dort die Cholera stark wütete, rief es eines Tages am hellen Mittag in die Straßen hinein: „Brukt Bibernell! Brukt Bibernell! — (Jahn, Volkssagen aus Pommern 1886, S. 38). Aus Bayern kann ich die Sage nach den mir zugegangenen Originalmitteilungen in folgenden Fassungen mitteilen: 1. Es herrscht die Sage, daß einmal ein Vöglein gesungen haben soll: „Touts Pumlwürz gro(b)n — Dann touts Le(b)n davontrogn“ (Eslarn, B.-A. Vohenstrauß — Präparandenschüler Brenner 1909). 2. Als der „schwarze Tod“ Menschen und Tiere dahinraffte, soll ein Vöglein stets gerufen haben: „Iß Kranawetn und Biganel — Dann stirbst nicht so schnell.“ (Ruhpoldjng, B.-A. Traunstein. — Präpar. Hagn 1910.) 3. Zur Pestzeit sangen die Vögel und Zwerge: „Ihr Leute eßt Knoblauch und Bibernell — So werdet ihr nicht sterben äll.“ (Lauingen a. D. — Präp. Kießling 1909.) 4. Zur Zeit der Pest sang ein Vögelein: „Eßt brav Pimbernell — Sterbt es net so schnell.“ (Hohenschwangau — Präp. Schraff 1910.) 5. Als in Karlstadt (Unterfranken) die Cholera herrschte, soll ein Vöglein gesungen haben: „Hätt' ihr gesse Biberelle — Werd ihr a nit g'storbe alle.“ (Präp. Hörnes 1910.) 6. Das Landvolk sagt: „Hättest du gegess'n Pimpenell — So wärst nicht g'storb'n so schnell.“ (Obernburg a. M. — Hauptl. Hußlein 1909.) 7. Zur Zeit des 30jähr. Krieges, als eine Pest un-

zählige Menschen hinwegraffte, soll der Vers, der sich noch bis auf den heutigen Tag vererbt hat, entstanden sein: „Eßt Pimpernell -- So sterbt ihr nicht so schnell.“ (Steinsfeld, B.-A. Rothenburg o. T. — Präp. Hümmer 1910.) 8. Gegen Cholera hilft der Thee von den Bialnwurzeln. Daran knüpft sich eine Geschichte, die teils Begebenheit, teils erdichtet ist. Im 18. Jahrhundert war in unserem Orte Lohe (bei Nürnberg) ein großes Sterben, das durch die Cholera verursacht wurde. Ein Knecht fuhr die Verstorbenen in den nahen Kirchhof nach Kraftshof. Eines Tages wurde auch dieser Knecht von der üblen Krankheit befallen und starb bald darauf. Auch er wurde hinübergefahren in den Friedhof. Da flog ein Vogel vom Himmel herab und rief: „Leute grabt Bialnwurzeln, siedet sie und trinkt den Tee.“ Seitdem ist niemand mehr in Lohe an der Cholera gestorben. (Seminarist Scherzer 1909.) 9. Als früher das tödliche Niesen war, gab es kein Mittel, das Uebel zu heilen. Wenn ein Mensch niesen mußte, fiel er um und war tot. Da flog ein Vogel durch die Luft und schrie immer: „Grafat, Grafat!“ (Volksname des Wacholders). Da kamen die Leute auf den Gedanken, Wacholderwasser zu trinken, das aus Aesten und Beeren gekocht wird. Durch dieses Mittel wurde die Krankheit geheilt. Seither sagt man, wenn jemand niest: „Helf Gott“ oder „zum Wohl“ usw. (Franz Kerl, Dixenhausen, B.-A. Hilpoltstein.) Zu diesen Mitteilungen sei noch bemerkt, daß auch Panzer (Bayrische Sagen 1848, 1855 I 248, II 161, 193) die Sage in verschiedenen Fassungen aus dem bayrischen Franken (Kissingen, Staffelbach, Staffelberg) aufgezeichnet hat.

Aus den oben angeführten Beispielen geht hervor, daß die Bibernell-Pestsage, trotzdem sie fast immer auf ganz bestimmte Oertlichkeiten und Zeiten bezogen wird, weit verbreitet ist, ein deutlicher Beweis für ihr hohes Alter. Um ihre Gesamtverbreitung festzustellen, ist es unerläßlich, die Sage aus möglichst vielen Gegenden nachzuweisen. Wer kennt sie (oder auch andere Pestsagen) noch? Einsendungen mögen gütigst gerichtet werden an die „Deutschen Gaue“ oder an den Unterzeichneten.

Dr. Heinrich Marzell, Pullach b. München
(z. Z. Erlangen Nürnbergerstr. 3/II).

Segen, Verschwörungen, Sympathien.

Siehe die Aufmunterung zur Sammlung solcher Formeln in den Deutschen Gauen oben S. 12. Der Aufruf (20 Seiten) ist umsonst zu beziehen von der Sammelstelle: Deutsche Gaue.

1) Gegen Wetterschlag. Halte in Deinem Hauß einen Kreutzvogel, so schlagt und berinnt (brennt) daß Wetter (Gewitter) Dein Hauß nit.

Wenn auch ein Kind daß Freischel hat, so laße das Kind auß dem geschirr trinken, wo der Vogel trinkt; so hilft es gleich.

Aus dem Rezeptbüchl
des Johannes Leonhard Schwinghammer (obere Lechgegend).
Ingenieur Hans Greisl.

2) Interessant ist das „Verpflocken", das bei Sympathien häufig vorkommt und zu dem wir möglichst viele Beispiele sammeln wollen.

Einen Bruch zu heilen. Schreibe diesen nehmlichen Person ihren Namen auf daß Pabier, und bohre in 3 Zwetschchenbäum in jeden ein Loch und rüste zu jedem einem eichen Nagel, und thue in jedes Loch den Namen in den 3 höchsten Namen auf 3 Streiche, schlag jeden Nagel hinein und sprich folgendes:

N. N. ich schlage Dir Deinen Bruch hinein,
Gott der wolle Dein Arzt sein;
Bruch vergiß Deines Wachstum und Ganges,
wie Gott der Herr eines Manes vergißt;
Bruch zieh aus meinen Fleisch und Bein,
Bruch Bruch Bruch zieh aus im Namen Gottes

und dessen Namen mit dazu gesprochen. Ich beschwöre Dich beim lebendigen Gott daß Du wieder heilest auf den Stok, daß Du wieder werst gesund und grad heilest und wächsest alle Tag.

Hepfata thue Dich auf †††. A. O. B. ††† ribe ribes.
Aus einer Handschrift in Bamberg rund 1870. A. Ziegelhöfer.

3) Gegen das Bläben des Rindviehes. Man geht am Walburgitag morgens hinaus ins Freie und wäscht unbeschrien seine Hände mit Tau. Dazu spricht man:

„Ich wasch' mei' Hand mit Walberta (Walpurgistau);
„Was ich angreif, därf nit zerbla (zerbläben)."

Wenn man dann mit der Hand das Vieh streicht, so ist dieses vor dem Bläben (Auflaufen) geschützt.

Dies aus dem Fränkischen etwa in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Kgl. Oberlandesgerichtsrat Hofmann.

4) Segen gegen Verwundung etc. 1534.

Der in den[1]) leiplichen todt gegeben ward. Nun gesegen mich der myt den pulwechsen[2]) nageln an das kreutz genagelt ward; nun gesegen mich der gott, der von dem todt erstanden ist; nun gesegen mich der gott, der uber dii himel erhaben ist; durch das Creutzes zeichen † flihen von mir alle[s], dii mir scheidlich sey zu sel und

zu leib, die hiemelischen magten krafftung beschirme mich, mein gutt und mein er. Cristus[3]), mit deinen funf wunden beschirmen mich vor dem ewigen falle; die funf wunden unsers herren Jesu Christi, die sind mein ertzney, mein heil.

Nun gesegen mich Jhesus Christus, der durch alle sein veind ane[4]) schaden ging, alpha und O(mega)[5]), anfang und an[6]) ende, die sundt[7]) mein[e] segen durch den, dero[8]) zu gericht kunftig ist zu richten uber die lebendigen und uber die toden. Amen.

Ich beschwer heut alle waffen gutt bei des heiligen cristus plutt und bei den heiligen funf wunden, die gott dem[9]) herrn durch seine hende[10]), fuß und durch sein heilige seiten wurdent getrungen und bii den heiligen drey nageln, die got durch hend und fuß wurden geschlagen, die geschmidt wurden, seyder das gott geboren ward, es sey mit stahel ader mit eysen: das muß mein leib vormeiden, wan allein das mein[11]), das muß hauen und schneiden, und so es kom von meiner hand, so ist es in demselben ban[12]) und muß heut gegen mir werden als lind und alßo[13]) weich, als meiner[14]) Frauen sant Marien schweiß waß, da stieß trauten suns genader gut, her sant Bernhart[15]), gegen allen waffen treit, da er unsern hern batt, das si in weider stutten noch wutten[16]) umb gottes wort seinen gegen mit uffgetan und getrau; † ich bitt dich, Maria gottesmutter, wer mir ubel wolte[n], das der heut hernider stich, muß stan und weder hand noch fuß mug geregen gegen mir, wan ich in unser lieben frauen segen gehe, amen †. Gesegen mich heut die keiserlich gottheit, beschirm mich heut die ewig gottskrafft †, fur[17]) mich die gottlich ainung[18]) †, behalt mich die ummesig[19]) treivaltigkeit (†), weiß mich die unbetrachtig[20]) gotheit †, mach mich lebend der gewalt des vatters †, reich mich die weißheit [mit] des suns †, erleucht mich die gnade des geistes. amen.

Hie sprich[t] das evangelium: In principio erat verbum. † Christus überwind. † Christus resurgens, † Christus geputes hat überwunden, der leo von [von] dem geschlecht Juda. † alßo und ich Martinus † Caspar † Balthasar † Melchior † Michael † Gabriel † Raphael † Anthoniel † Lucas † Marcus † Matheus † Sanctus Johannes † sein mir zu einer hilf. amen.

Christus ward geborn
Christus ward verlorn
Christus ward gefunden
An dem heiligen Creutz ward er gebunden.

Alßo mussen alle die gebunden und gefangen sein, die mir Martino † schandt wollen than an, meinend[21]) an meiner sel, an meinem leib und an meinem gut. In gottes namen. Amen. 1534.

---

[1]) Eingeschaltet von etwas späterer Hand: in den; zuerst stand: Den l. t.
[2]) verhexten [pülewese = Hexe, Grimm, Wörterbuch].
[3]) Korrigiert in Christe.
[4] u. [6]) Korrigiert in „one“ bezw. „ohne“.
[5]) Eingeklammertes verwischt.
[7]) Korrigiert in: syndt.
[8]) Korrigiert aus: die den.
[9]) Korrigiert aus: durch.
[10]) Am Rande einkorrigiert: „seine hende“.
[11]) so oft das verbrecherisch [ist].

Aus der K. Bibliothek in Bamberg Ms. misc. 451 1. Stück. Papierblatt in 2°, gleichzeitige Schrift (1534), ursprünglich auf Sedezgröße zusammengefaltet und an Nähfaden gehängt (Nadellöcher sichtbar); Außenseiten beschmutzt. Das Stück ist Fragment, wie aus dem Anfang ersichtlich; von zweiter nicht viel späterer Hand sind mehrere Stellen korrigiert. Der Dialekt ist der ostfränkische. Die Schreibweise wurde etwas vereinfacht; mit ( ) sind Zusätze, mit [ ] Streichungen bezeichnet.

Bamberg. K.

5) Seelenwanderung. ?! Wenn der alte Brandlvater von Etting (früher richtiger Oetting) bei Ingolstadt bei Ausübung seines Berufes ein Schwein oder Rind schlachten mußte, pflegte er das Schlachtopfer stets anzureden mit den Worten: „Dir wollen wir nichts; wir brauchen bloß Dein Fleisch!" Auf Befragen teilte er mit, daß er die gleiche Ansprache auch anderwärts schon gehört habe. Wo existiert dieser Brauch noch?

A. Geist.

6) Kinderspruch vor dem Baden:

„Muttergottesle, Muttergottesle, i bring' d'r 'n Strauß,
Daß i nit versink und nit versauf!"

Ins Wasser gestiegen, holen die Kinder 2 Steine und sprechen, den einen ins Wasser, den andern auf das Land werfend:

„Engele, Engele, z'weitest 'nei;
Teufele, Teufele, z'weitest 'naus!"

Hauptlehrer Baur.

---

[13]) Verfluchung.
[14]) Korrigiert aus: altes.
[15]) Korrigiert in „unser lieben".
[16]) Der hl. Bernhard war besonderer Verehrer Mariens.
[17]) ? Die Lexika geben keine Auskunft.
[18]) führe.
[19]) Einigkeit.
[20]) unermesslich.
[21]) unerkennbar.
[22]) Untat verübend.

„Anmeldungen".

Diese sind wohl die häufigsten Arten von Spuckgeschichten, die erzählt werden.

1) Ein Knecht, namens Georg Wimberger, war vor etwa 22 Jahren beim Bäcker in Vörndorf (Eggenfelden Ndb.) im Kollbachtale, Niederbayern, bedienstet. Der alte Vater wurde nun in der Allerseelenoktav infolge Altersschwäche plötzlich krank, weshalb der Knecht noch in der Nacht nach Arnstorf zu Fuß sich aufmachen mußte, um den dortigen Doktor zu holen. Als er nun um 11 Uhr nachts außerhalb Münichsdorf ging und dort die Straße sehr steil gelegen ist, kam ein altes Männlein mit gebleichtem Gesichte, aufgestülptem Filzhute, wie in unserer Gegend die Bauernweiberleute früher getragen hatten, und umschwebte den erschrockenen Knecht unter großem Windsgebrause bis Arnstorf. Als er nach Vörndorf heimkam, wurde er inne, daß der alte Vater um diese Zeit gestorben war — derselbe hatte sich also „angemeldet".

Erzählt und erlebt von Georg Wimberger, Dienstknecht in Forsthart bei Osterhofen, am 10. März 1914. Eingesandt von unserm Mitarbeiter, dem Bauernsohn Nep. Atzenberger.

Von demselben:

2) Vor ungefähr 30 Jahren war an dem Tage des Jakobikirta in Wallerdorf, Vilshofen Ndb., auf der Straße von Bruck nach Osterhofen eine Naglwebertochter von Damberg, Gemeinde Künzing, vom Wagen gefallen und zerrädert worden. Diese Person hatte sich 3 Jahre zuvor in Damberg am Jakobitage „angemeldet". Als die alten Eltern den Tod ihrer Tochter bekannt erhielten, stimmten sie ein furchtbares Weinen und Schreien darüber an. Und genau dieses gleiche Wehklagen wurde am Jakobitage abends allgemein von den Einwohnern von Damberg gehört, ohne es sich damals erklären zu können. — An die Unglücksstätte kam auch eine Martersäule. Doch bei der Nacht wurden die Leute unter Windsbrausen von einem großen scheckigen Hund belästigt. Als die Säule dann weggenommen wurde, sah man auch das Gespenst nicht mehr seitdem.

Erzählt 1914 von Maria Wimberger, Schneidersehefrau in Meiering, Gemeinde Forsthart.

Lieder.

Nicht um Veröffentlichung aller Liedertexte, die wir wissen, ist es uns Heimatlern zu tun; dieselben sind im Heimatarchiv an der richtigen Stelle, bis ihre Sammlung soziologische Untersuchungen ermöglicht.

Es gilt uns vielmehr, anzuregen und zu forschen, und darum soll jeder nebst vollständigen Liedern auch Bruchstücke von solchen, die er im Kopf hat, einsenden. So konnte z. B. durch Veröffentlichung solcher das Lied

Zu Frankfurt an dem Maine

in den Deutschen Gauen B. 14 S. 226 durch H. Pöppel in Memmingen in willkommener Weise berichtigt werden.

Weitere Lieder.

Siehe Deutsche Gaue B. 13 S. 121, 127, 128, 199, 222; B. 14 S. 37, 46, 113, 129, 225, 228, 261; B. 15 S. 7, 8, 10, 44, 62, 74.

I. **Spottlied auf die Zimmerleute aus der Pfrontner Gegend (Füssen Schw.).**

1) Wenn i betracht' die Zimmerleut',
Dau wer' i glei voll Gall.
Es ischt ja no,
Ma red' dervo.
Stinkfaul sind's überall.
Springt oiner mit am Zollstab rum
Als wia a wildar Stier,
Mißt oiner oft an halbe Tag
An oiner Saustalltür.

2) Staut oiner auf am Balka dob
Als wia a hülzner Ma'.
Er rührt se it,
Er biegt se it,
Er staut halt grad so na.
Aber wenns amaul zum Fressa gaut,
Potztaused, dau gauhts gschwind.
Wenn oiner no unter der Kuchetür staut,
Der wead glei niedergrennt.

Lehrer Alois Mögele.

II. **Lied aus Niederbayern** 1872—75.

Teile eines auf dem Land gesungenen Couplets.

„Die Weibsbilda.
Wennst a (wenn Du) so a Luada in a Wirtshaus nei bringst —
— — — und draußt wenn sie s' hätt'n, nacha frößatn sie s'
oi (alle) z' taud (zu Tod),
Da treppön s' und zeppön s' (trappeln sie 2c.)
Is a traurigö G'schicht, wia Kua mit 40 Jahr'n
Die zon kälban herricht."

Leider nur diese Bruchstücke mehr; es war ein langes Gsoad über das Benehmen eines zermen Weibsbildes, wenn man's in's Wirtshaus mitnimmt.

Wer kennt da weitere Teile? Oellinger.

III. Schwazbierleit sen dumma Leit*),
Genga erscht ham wenn's zwölfa leit;
Genga 's Gäßl auf und ob,
Leitla, kafts ma**) Schwazbier ob.
Schwazbier ka ma selber reißn
Und a vor ins Maul nei reißn.
Häfala hin, Häfala her,
Häfala is ka Putzabär***).

Aus Kirchensittenbach b. Hersbruck, Mfr. Wilhelm Bubmann.

IV. **Das Lied von den Bettelleuten.**

a) Heimatler Andreas Scharl sandte eine Strophe ein:

„Himidunnaweda, Kreuzdunnaweda
Bettlleut hams schö,
braucha koa Stieg'n net steig'n
und koa schwarz Broud oschneid'n,
Himidunnaweda, Kreuzdunnaweda,
Bettlleut hams schö."

Aus Taufkirchen a. d. Vils (Eggenfelden, Ndb.)

Nun gelangen folgende Ergänzungen, woraus man sieht, wie's gemacht wird:

b) In Kaufbeuren (Schw.) 1900 trieben wir auf:
Himmelsakerdi, Kreuzsakerdi!
Hands (habens) Bettelleut schön:
Brauchen kein Wagen schmieren,
Brauchen kein Gaul angschirren.
Himmelsakerdi . . . .

c) Aus Günzburg a. D. 1870 ist uns eingekommen:
Sch..ßt ihn(en, den Bettelleuten) kei Katz ins Korn,
Bricht ihn(en) kein Ochs kein Horn.

---

*) Schwarzbeerleute sind dumme Leute.
**) kauft ihr mir.
***) Putzabär = etwas vor dem man sich fürchten muß.

d) Endlich aus Ziemetshausen (Krumbach) 1870:

...Bettelleut hands (habens) gut,
Giebt man ihn' viel, gehns nit weit;
Giebt man ihn' wenig, tragens leicht.

Also einzelne Bruchstücke aus allen Himmelsrichtungen. Weiß einer noch mehr Seligkeiten der Bettelleut? Siehe D. G. B. 12 S. 178.

V. Klage eines Ehemanns.

Zu Haus da hab i a Weib,
Die hat den Teufel im Leib;
In aller Früh schreit's schon: „Mei Schatz,
Geh, gib mir Geld auf dem Platz!"

A Nasen hat's als wie a Kastrol (Kasserole, [kupferner] Tiegel),
Die wollt sie se stopfa ganz voll,
Zum Unglück da schnupft sie Tabak,
Drei Dosen hat s' immer im Sack.

Vom Schnupfen wollt i no nit viel sagen,
Aber 's Kaffesaufen, des liegt ihr im Magen,
In aller Früh saust's schon, daß s' schwitzt,
A Tassen a sechs auf ein Sitz.

Bue, werd amal vogelfrei i,
I schau mir um kei solches Gfrieß,
Da hat ma sei Lebtag kein Fried,
Vorm Laster, ihr glaubets mir nit. —

Aus dem Zusamtal (Schwaben). Georg Mader.

VI. Bauernlied (rund 1860)

aus der Gegend von Oberegg bei Krumbach (Schw.)

Nach Kriegeszeit kommt Friedenszeit;
Nach Finsternis wird's hell,
Nach Sonnenschein kommt Regen,
Dös geit si(ch) von si(ch) sell (selbst).

Xaver Steck.

VII. Die ländlichen Weibspersonen am Sonntag in der Kirche.

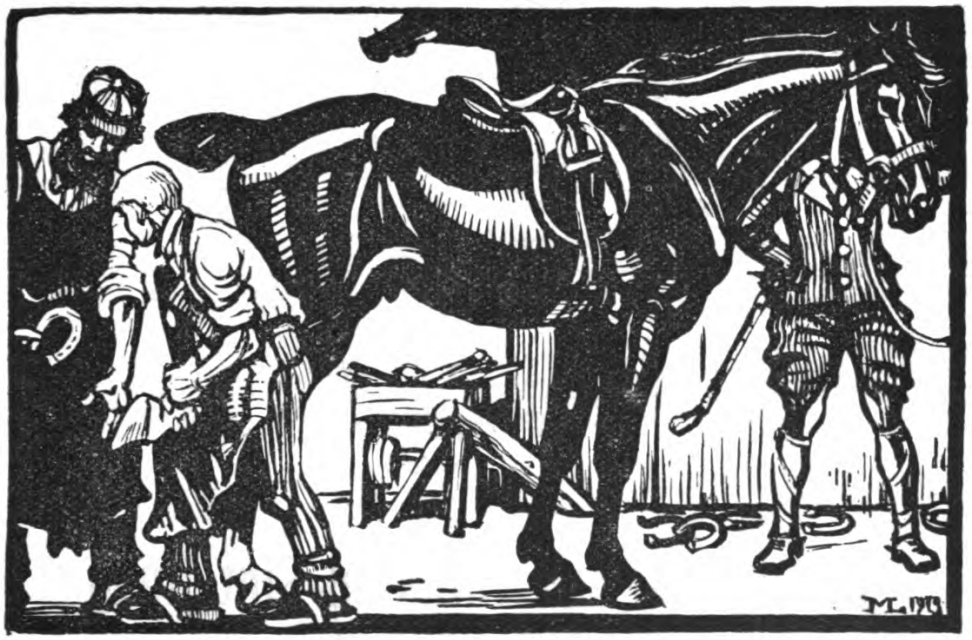
Dieses satyrische Lied wurde von den Burschen des Vilstales besonders um Kriesdorf und Gaindorf (Vilshofen, Ndb.) im Wirtshaus vor etwa 20 oder 30 Jahren sehr gerne gesungen:

Da Sunta wenn kimmt,
Da freut sö a jeds Menschenkind.
In Kircha wenns gehn,
Da kemman's allemal z' spoat.
Wenns zsammläutn tan,
Da kemmans allemal z' lang.
Wenn da Herr auf Kanzl ging,

Da gehts einschlafa an,
Mitm Kopf auf und nieder
Wiar a Spion.
Wenn da Herr von da Kanzl runta ging,
Ziagns ihre Gebetbüchl raus,
Tan als wiar wenns lesn tan
Und schaugn drüba naus,
In da Kircha umanand,
Auf dä Mannsbilda hi,
Ob denn goar koana herschaut,
Wiar schön, daß i heut bi.
Gen opfra wenns gehngan,
Da glanzn dö Schuah,
Da denkt's jö a jedi,
Heut sehgt mö mei Bua,
Und ihrö Sacktüchl ziagns raus,
Wo ihrö Noam rot gschriebn drauf,
Und dö Finga spreizns dani,
Wo dö goldanan (Ringe nämlich) han dro.
Wenn Kircha aus is,
Da steckans Köpf z'samm,
Da sagt ani zu da andan,
Dö is a scho wieda a so dron.
Dös is ja da Weibaleutgsoad
Dös weis i jetz scho.

Erzählt von Peter Würf, Gütler in Thannet, Gemeinde Alkofen.
Nepomuk Atzenberger, Bauerssohn bei Walchsing.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 291/292.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

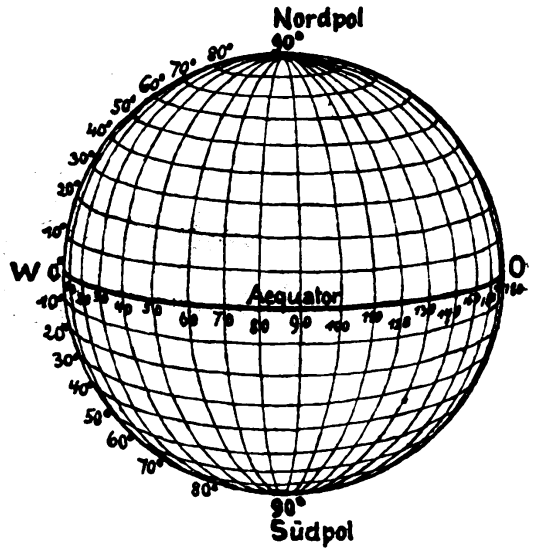
Organ des Vereines Heimat.

Kultur- und Natur-Denkmale.

Ihre Inventarisation.

Wir kommen gerade von einer 10stündigen Inventarisation heim. Es ist ein herrlicher Dienst. Alle, auch unsere Bauern, könnten hier mitarbeiten. Eine leichtfaßliche Anleitung wird in Arbeit genommen und den Angemeldeten gratis geliefert. Minuten-Trapez für Minuten-Trapez wird durchmarschiert; was ein Minuten-Trapez ist, zeigt das Folgende. Es ist nicht so schwer zu studieren, wie's aussieht.

Figur I.



Die Grad- und Minuten-Einteilung der Erde.

Eine Wiederholung aus dem erdkundlichen Unterricht.

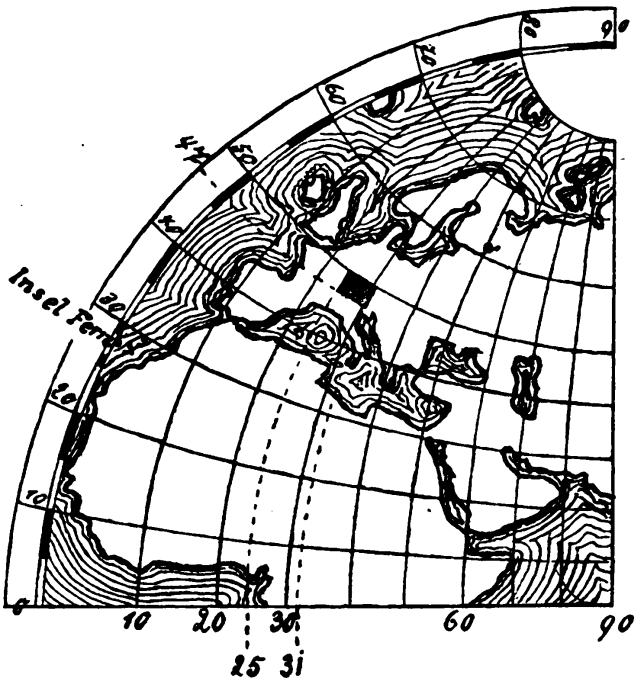
Unsere Erdkugel denkt man sich, wie aus Figur I zu ersehen ist, mit einem Netz von Kreisen umsponnen. Es sind die Längenkreise, die vom Nordpol zum Südpol, und die Breitenkreise, die von Osten nach Westen ziehen. Die Breitenkreise sind einander parallel. Der mittlere dieser Breitenkreise ist in der Figur stark ausgezogen. Er heißt der Äquator. Vom Äquator aus sind es, wie die Figur I zeigt, 89 Breitenkreise (es ist dort aber bloß jeder 10. Kreis eingezeichnet) bis zum Nordpol und ebenso viele bis zum Südpol; die Stelle des 90. nimmt je ein Punkt ein, nämlich der Nord- oder Südpol selbst.

Die Breitenkreise werden durch 180 Längenkreise in je 360 Grade abgeteilt. Diese heißen Längengrade und sind, wie aus der Abbildung ersichtlich, umso kürzer, je nördlicher oder südlicher der Breitenkreis liegt, zu dem sie gehören. Die Längengrade werden auf der Karte des Deutschen Reichs von Ferro*) aus, einer Insel in der Nähe der Nordwestküste Afrikas, gezählt. Von den 360 Graden liegen also 180 auf unserer abgebildeten halb sichtbaren Erdkugel. In der Abbildung sind sie bloß von 10 zu 10 eingezeichnet.

Die Breitengrade sind durch die 178 Breitenkreise und die beiden Pole auf den Längenkreisen abgeteilt.

*) Auf den bekannten Blättern des Topographischen Atlas von Bayern 1:50000 (Bayrische Generalstabskarte) wird nicht von Ferro, sondern von München aus nach Osten und Westen gezählt. Andere Karten rechnen von Greenwich (sprich Grinnitsch) bei London oder noch anderen Orten z. B. Paris aus.

Figur II.



Nun gehen wir zu Abbildung II über. Sie stellt ein Achtel der oben beschriebenen Erdkugel dar. Die in der Wirklichkeit gewölbte Fläche ist hier auf eine Ebene projiziert; daher erscheinen namentlich die Breitenkreise nicht parallel, während sie doch in der Wirklichkeit parallel sind. Das soll uns aber nicht stören. Die Einteilung der Grade in Figur II ist sonst genau dieselbe wie auf der Erdkugel in Figur I.

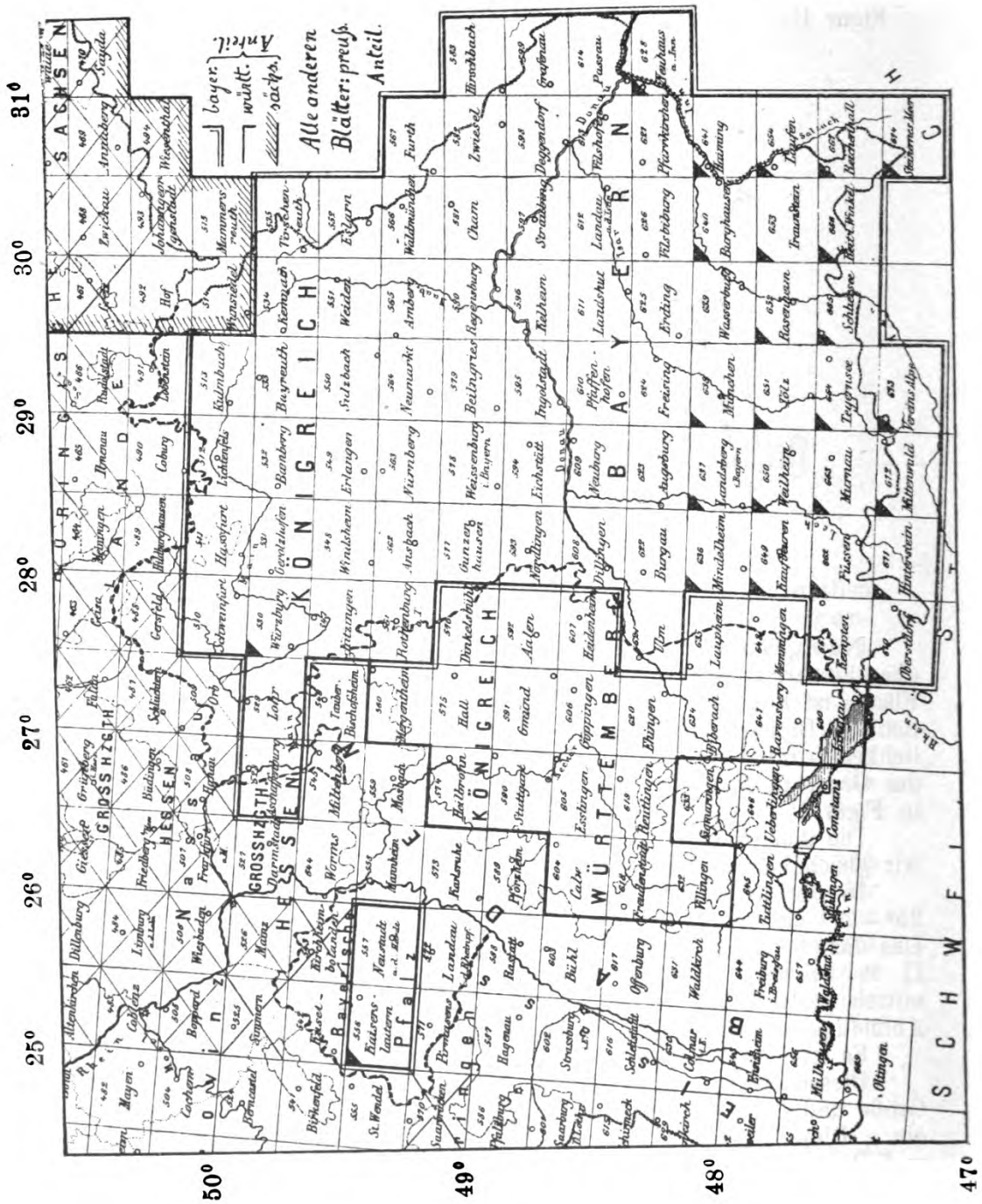
Die Abbildung II soll uns zu Figur III hinüberleiten, welche wir gleich beizuziehen bitten.

In der Abbildung III sind am oberen Rande die Längengrade 25°—31° und am linken Rande die Breitengrade 47°—50° bezeichnet. Das dazwischen liegende Viereck ist von uns verkleinert in die Figur II in Schwarz übertragen worden. Die genannten Grade sind mittels gestrichelter Linien bis zum linken und unteren Rand der Abbildung angedeutet und dort bezeichnet.

Es ist daraus ersichtlich:

Diesen Raum nähme die in Figur III dargestellte Fläche der Größe und Lage nach auf dem Figur II abgebildeten Erdkugel-Achtel ein. Diese Fläche umfaßt Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg und Bayern. Es ist der südlichste Teil der Uebersicht über die Blätter der Deutschen Reichskarte, auf welche wir jetzt zu sprechen kommen.

Figur III.


Anteil. bayer. württ. sächs.
Alle anderen Blätter: preuß. Anteil.
SACHSEN
THÜRINGEN
HESSEN
GROSSHERZOGTH.
KÖNIGREICH
WÜRTTEMBERG
BAYERN
SCHWEIZ
25°
26°
27°
28°
29°
30°
31°
50°
49°
48°
47°

Die Karte des Deutschen Reiches, kurz Reichskarte, entstand 1883—1901 und ist im Maßstab 1:100000 hergestellt.*)

Die Reichskarte zählt, wie gesagt, die Längengrade von Ferro aus.

Die Vierecke, welche zwischen je zwei Längen- und Breitengraden liegen, bilden Trapeze d. h. Vierecke mit 2 parallelen Seiten, deren eine kürzer als die andere ist. Trapezförmig müssen diese Vierecke sein (an den Polen dreieckig), weil die Längenkreise vom Äquator aus nach Norden (oder Süden) zu immer enger sich zusammenneigen (und schließlich im Nord- und Südpol in einem Punkte sich schneiden).

Ein solches Gradtrapez haben wir aus Figur III herausgehoben und in Figur IV vergrößert dargestellt (siehe dieses, S. 166), nämlich zwischen dem 29. Grad (geschrieben 29°) und 30° östl. Länge von Ferro (ö. L. Ferro) und dem 48° und 49° nördlicher Breite (n. Br.).

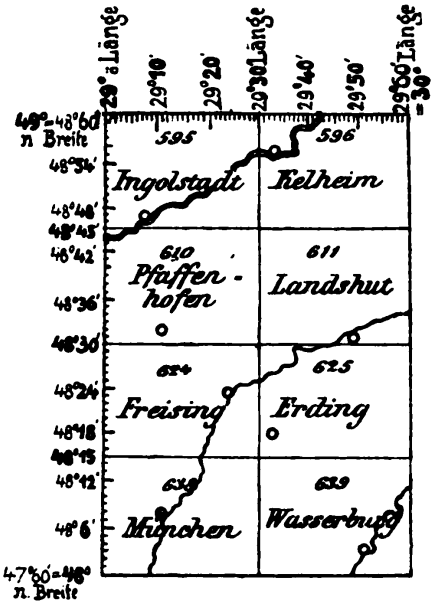
Jedes dieser Gradtrapeze enthält, wie Figur IV zeigt, genau 8 Reichskartenblätter. Daher wird die Reichskarte eine Gradabteilungskarte genannt.

Figur IV zeigt das Grad-Trapez zwischen 48°—49° n. Br. und 29°—30° ö. L. Zur leichteren Orientierung stellen wir die 8 Blätter dieses Gradtrapez und ihrer benachbarten aus Figur III nachstehend noch besonders heraus.

	Zwischen 49°—50° n.Br. 29°—30° ö. L.: 533 Bayreuth — 534 Kemnath 550 Sulzbach — 551 Weiden 564 Neumarkt — 565 Amberg 579 Beilngries — 580 Regensburg	
Zwischen 48°—49° n. Br. 28°—29° ö. L.: 593 Nördlingen — 594 Eichstätt 608 Dillingen — 609 Neuburg 622 Burgau — 623 Augsburg 636 Mindelheim—637 Landsberg i.B.	Zwischen 48°—49° n. Br. 29°—30° ö. L.: 595 Ingolstadt — 596 Kelheim 610 Pfaffenhofen — 611 Landshut 624 Freising — 625 Erding 638 München — 639 Wasserburg.	Zwischen 48°—49° n. Br. 30°—31 ö. L.: 597 Straubing — 598 Deggendorf 612 Landau a. I. — 613 Vilshofen 626 Vilsbiburg — 627 Pfarrkirchen 640 Burgau — 641 Haiming.

*) 1 m = 1000 mm (Länge auf der Karte) = 100000 m (Länge auf dem Boden);
1 mm (Länge auf der Karte) also: = 100 m (Länge auf dem Boden);
bei einem Massstab von 1 : 50000, wie ihn die Blätter des Topogr. Atlas von Bayern haben, ist:
1 m = 1000 mm (Länge auf der Karte) = 50000 m (Länge auf dem Boden);
1 mm (Länge auf der Karte) = 50 m (Länge auf dem Boden).

Figur IV:



Das Beispiel Figur IV zeigt also das Gradtrapez zwischen 48°—49° n. Br. (nördlicher Breite) und 29°—30° ö. L. (östlicher Länge); es weist auch bereits die Einteilung der Grade in Minuten auf, wie sie die Reichskarte hat. Jeder Grad enthält 60 Minuten (geschrieben 60′).

Es entfallen also z. B. nach unserer Figur IV von 48°—49° auf
638 München die ersten 15′ des 49. Breitengrades, also nördlich bis 48° 15′*); auf Blatt
624 Freising die nächsten 15′ des 49. Breitengrades, nördlich bis 48° 30′. Weiter treffen auf die Blätter
610 Pfaffenhofen die weiteren 15′, bis 48° 45′ und auf Blatt
595 Ingolstadt die letzten 15′, bis 48° 60′ = 49° 0′.

Die auf Figur IV an den Rand fett geschriebenen Minutenzahlen sind genau so auf den entsprechenden Reichskarten angegeben.

Auf die Reichskarte 595 (Ingolstadt) entfallen anderseits die ersten 30′ des 30° ö. L., bis 29° 30′;

auf Blatt 596 Kelheim die letzten 30′, bis 29° 60′ = 30° 0′.

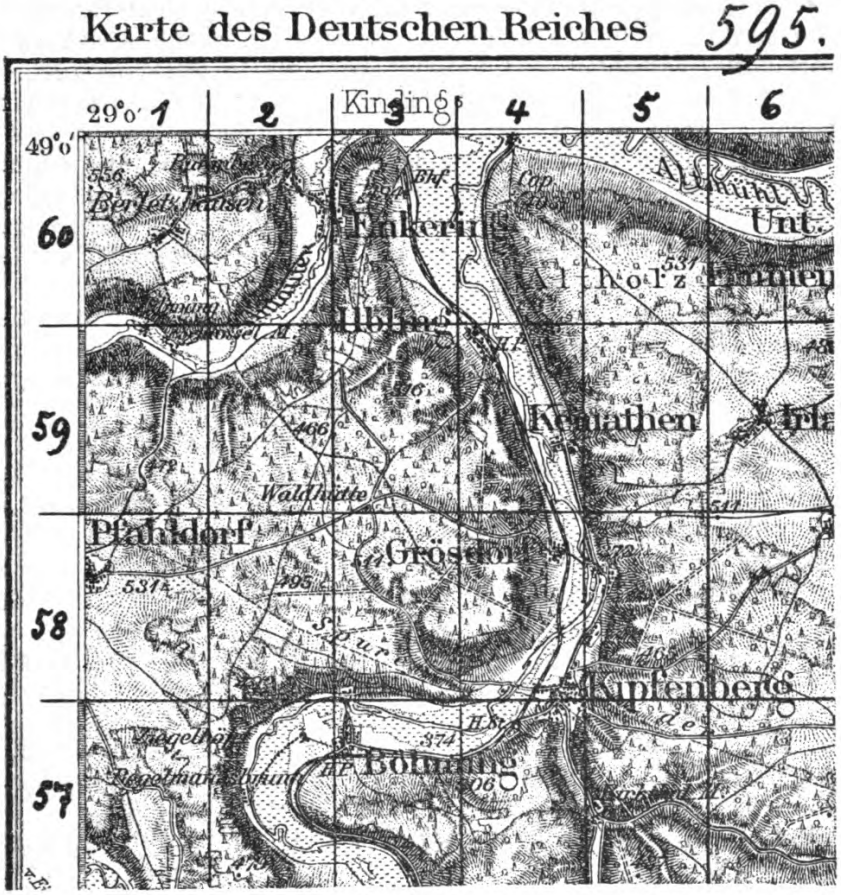
Nehmen wir irgend ein Blatt der Karte des Deutschen Reiches aus unserem Besitze zur Hand, so finden wir rings um das Kartenbild herum noch die genaue Minuteneinteilung.

Siehe Figur V, die Nordwestecke der Reichskarte 595 Ingolstadt. Die Länge der Minuten ist in dieser Skala abwechselnd durch Strichelung und Weißlassen kenntlich gemacht.

Mit der Hand sind in Figur V die Minutenzahlen eingetragen. Die Bezeichnung 29° 0′ am Westende des Nordrandes von Blatt 595, vgl. Figur V, bezieht sich auf die Linie des Westrandes dieser Karte und will sagen: hier ist der 29. Längengrad vollständig. Somit beginnt östlich davon der 30. Längengrad mit seiner ersten Minute. Also kann ich diese Minute mit 1 bezeichnen.

*) Die Zählung der Breitengrade und -Minuten beginnt im Süden, geht also auf der Karte von unten nach oben.

Figur V.



Aehnlich mit der Zahl 49° 0' am Westrand in der gleichen Ecke. Die Minute am Nordrand der Karte ist die 60. des 49°, also erhält sie die Zahl 60.

Auf dieser Minutenteilung der Reichskarte bauen wir unsere Inventarisation auf. Wir ziehen durch das ganze Reichskartenblatt im Abstand von Minute zu Minute gerade Linien und erhalten so für eine Reichskarte 450 Minutentrapeze. Und in diese Minutentrapeze werden die Denkmale eingetragen.

Bezeichnet können diese Minutentrapeze auf einfache Weise werden. Wir brauchen die Grade nicht mehr zu nennen. Eine Verwechslung ist ausgeschlossen. Es genügt, die Nummer der Karte und die Minutenzahlen anzugeben. Das erste Minutentrapez links oben in Figur V z. B. wird unzweideutig so bezeichnet: **595 . 60 : 1 .** Dabei nennt man zuerst die Minute der Breite (hier 60) und dann erst der Länge (1). **595 . 57 : 3** ist das Minutentrapez, in dem Böhming liegt, **595 . 59 : 4** dasjenige, welches Kemathen einschließt usw.

Ein Minutentrapez ist in der geographischen Breite von Süddeutschland etwa 1,2 km breit und ungefähr 1,85 km lang. Auch die Minutentrapeze werden wie die Gradtrapeze nach dem Norden zu immer schmäler.

Anmerkung: Wir müssen von einer Katasterblattdurchteilung der Reichskarte wohl absehen, ohne darüber in lange Ausführungen zu verfallen. Erwähnen wir nur den praktischen Gesichtspunkt:

Versuchen wir die Katasterblätter in die Reichskarten einzuzeichnen, so werden die Ränder der Katasterblätter die Ränder der Reichskartenblätter in den verschiedensten spitzen Winkeln durchschneiden. Die Katasterblätter selbst als Grundlage der Aufnahme zu wählen, ist uns auch finanziell nicht möglich; es würden z. B. die Katasterblätter für Bayern rechts des Rheins zusammen auf etwa 10 000 Mark zu stehen kommen.

Es können aber die Einträge in die Reichskarten nach den vielen Anhaltspunkten, welche die Reichskarten bieten, ohne große Schwierigkeiten in die Katasterblätter übertragen werden, was die Situation betrifft. Die Katasterblätter sind uns wichtige Quellen.

Ja, sehr wichtige Quellen; wo uns die Katasterblätter zur Verfügung stehen und es sich um einigermaßen wichtigere Punkte handelt, geben wir die Lage dieser Punkte auf dem Katasterblatt, am besten wohl durch die Koordinaten an (darüber später).

Können noch dazu die Plan-Nummern beigezogen werden, so ist in der Genauigkeit der topographischen Festlegung das möglichste geleistet.

Wir haben über die Katasterblätter Bayerns in den Deutschen Gauen B. 8 S. 105—110 Genaueres ausgeführt. Katasterblätter kann man auf dem Lande in der Regel nur beim Herrn Bürgermeister einsehen, nämlich den sogenannten Flurplan der betreffenden Gemeinde; dieser „Gemeindeplan" ist aus mehreren Katasterblättern zusammengestellt und hat oft anderthalb Meter im Geviert.

Weitere Karten, beziehungsweise Pläne, die das topographische Bureau des kgl. bayr. Generalstabs herausgibt und die hier einschlagen, sind:

1) Die sog. Positionsblätter 1:25000.
2) Die Topogr. Atlas-Blätter, sog. Generalstabskarte 1:50000, und endlich unsere Grundkarte:
3) Die Reichskarte 1:100000.

S. I. Semilarmajor Grav. de S.A.S.E. de Colleg. Cath. fec. et A.V.

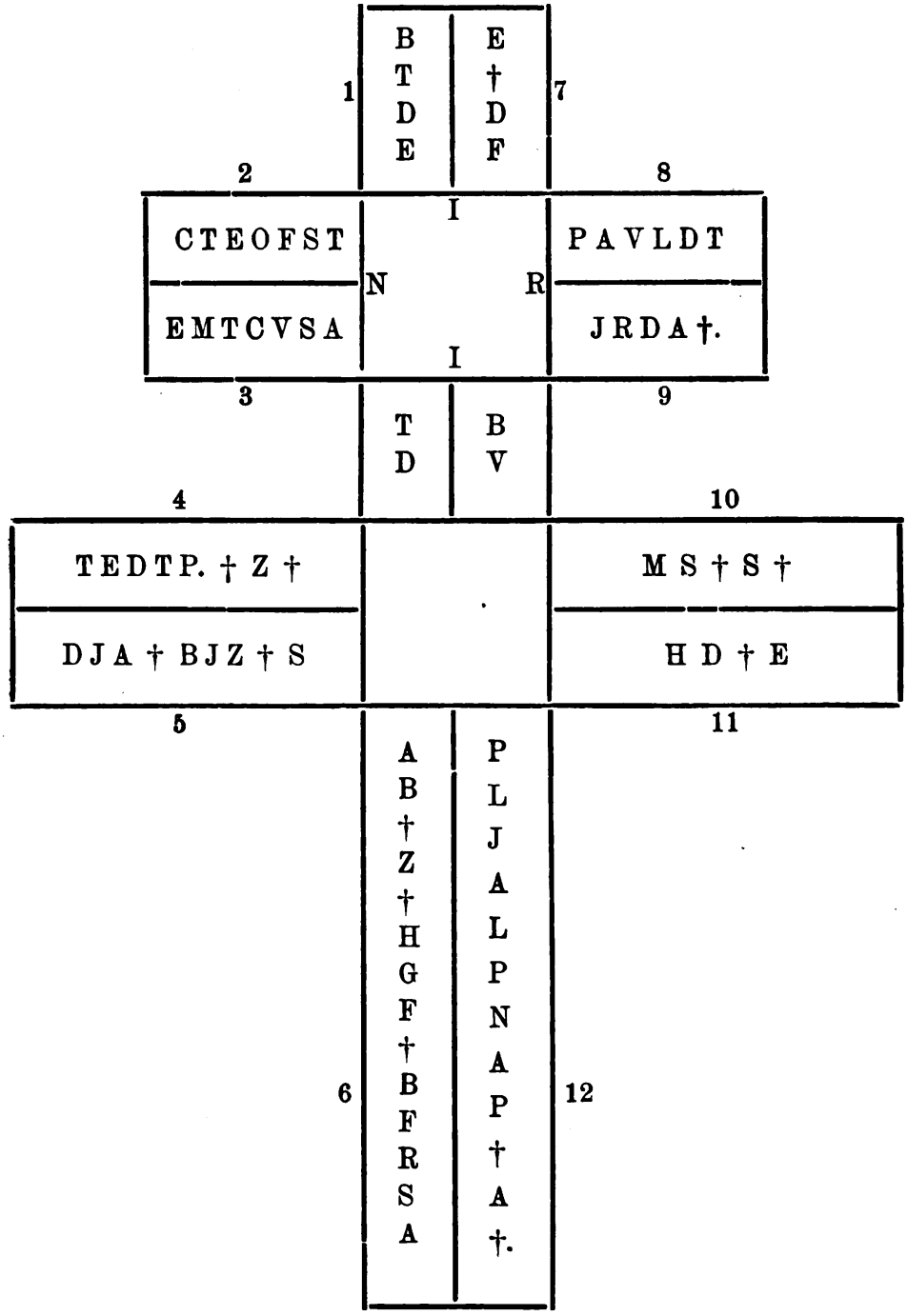
Das glückselige Hauskreuz.

Von Michael Ortner.

[Vgl. „Deutsche Gaue" B. 11 S. 118; B. 13 S. 57; Sonderheft 38 S. 5]

Die Unterschrift: Contra Maleficia, Contra Ignem, Pestem et Tempestates = **„Gegen Zauber, gegen Feuer, Pest und Ungewitter" gibt den Inhalt der Kreuzesinschrift an.**

Die Ueberschrift: In Virtute huius Signi Tav quo Signati Fuerunt Viri Fily Israel á morbo Epidemiae libera nos Deus noster Amen. Jesu Fili Dei miserere mei. Amen. = **„Kraft dieses Zeichens**



Tau (T), womit die Männer, die Söhne Israels, bezeichnet wurden, befreie uns unser Gott vor der Ansteckung. Amen. Sohn Gottes erbarme Dich meiner. Amen." kennzeichnet die Kraft des Kreuzes gegen jede feindliche Macht. (Vgl. insbesonders „Deutsche Gaue" B. 11 S. 115.)

Der Inhalt der Kreuzesinschrift ist rein christlich; er besteht aus Aussprüchen der Bibel und Anrufungen von Heiligen. Auch das „Glückselige Hauskreuz" wird oft zu abergläubischen Zwecken mißbraucht worden sein und als unfehlbar wirkender Talismann d. h. zauberhaftes Schutzmittel gegolten haben.

Die Inschrift.

(Jeder Kreuzesbalken ist mit einer Nummer versehen.)

I. **Franciscus-Segen** (1—4): „Benedicat Tibi Dominus Et Custodiat Te. Et Ostendat Faciem Suam Tibi Et Misereatur Tui. Convertat Vultum Suum Ad Te Et Det Tibi Pacem: „Der Herr segne Dich und bewahre Dich. Er zeige Dir sein Angesicht und erbarme sich Deiner. Er wende Dir sein Antlitz zu und gebe Dir den Frieden."

Das ist der Segen Aarons (IV. Mos. 6, 24—26), den der Hohepriester über das Volk Israel sprach. Der hl. Franziskus schrieb ihn eigenhändig auf ein Pergamentblatt, das er dem Bruder Leo gab. Darunter setzte er das Zeichen T (= Antoniuskreuz). Das Original ist heute noch in Assisi zu sehen. Die Franziskaner bringen diesen Segen in ihren Kirchen und Klöstern an; auch auf ihren Visitenkarten findet man ihn. In der dänischen Kirche spricht ihn der Pastor über das Volk. — Auf dem „glückseligen Hauskreuz" ist er als Abwehr gegen die Zauberei und böse Geister gedacht.

II. **Zacharias-Segen** (4—6): † Z † D J A † B J Z † S A B † Z † H G F † B F R S A.

Z = Zelus domus tuae liberet me = Der Eifer für dein Haus befreie mich.

D = Deus, Deus meus, expelle pestem . . . O Gott, mein Gott, vertreib die Pest.

J = In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum . . . In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist.

A = Ante coelum et terram Deus erat, et Deus potens est ab hac peste me liberare. Bevor Himmel und Erde waren, war Gott, und Gott ist mächtig, mich von dieser Pest zu befreien . . .

B = Bonum est, praestolari auxilium Dei cum silentio, ut expellat pestem a me. Gut ist's, ruhig auf die Hilfe Gottes zu warten, auf daß er die Pest von mir entferne. (Jer. Klgl. 3).

J = Inclinabo cor meum ad faciendas iustificationes tuas . . . Ich will hinneigen mein Herz zur Haltung deiner Satzungen. (Ps. 118, 112.)

Z = Zelavi super iniquos . . . Ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah, und ich hoffte auf dich.

S = Salus tua ego sum, dicit Dominus . . . Ich bin dein Heil, spricht der Herr . . . (Aus Psalm 34, 4 und 90, 15.)

A = Abyssus abyssum invocat et voce tua expulisti daemones; libera me ab hac peste. Ein Abgrund ruft den anderen, und mit deiner Stimme hast du die bösen Geister vertrieben; befreie mich von dieser Pest. (Die ersten 3 Worte aus Psalm 41, 9 (8).)

B = Beatus vir, qui sperat in Domino . . . Glückselig der

Mann, der seine Hoffnung auf den Herrn setzt. (Nach Psalm 39, 6 (5).) . . .

Z = Zelus honoris Dei convertat me, antequam moriar . . . Es durchdringe mich der Eifer für Gottes Ehre, bevor ich sterbe . . .

H = Haeccine reddis Domino, populo stulte? . . . Vergiltst du dem Herrn so, du törichtes Volk? . . . (Moses Worte.)

G = Gutturi meo et faucibus meis adhaereat lingua mea, si non benedixero tibi . . . Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dich nicht preise. (Vgl. Psalm 36, 6)

F = Factae sunt tenebrae super universam terram in morte tua . . . Es sind Finsternisse geworden auf der ganzen Welt bei deinem Tode . . . (Lukas 23, 44) . . .

B = Beatus, qui non respexit in vanitates . . . Glückselig der Mann, der sich nicht umsieht nach Eitelkeiten . . . (Vgl. Ps. 39, 6.)

F = Factus est Deus in refugium mihi . . . Der Herr ist mir zur Zuflucht geworden . . . (Nach Psalm 93, 22)

R = Respice in me Domine, Deus meus Adonai . . . Blicke auf mich, o Herr, mein Gott Adonai . . . (Psalm 21, 1.)

S = Salus mea tu es; sana me et sanabor . . . Du bist meine Rettung; heile mich, und ich werde geheilt werden . . . (Jeremias 17, 14.)

Friesenegger: Die Ulrichskreuze.

III. **Wetter-Segen** (7—9): Ecce Crucem (†) Domini. Fugite Partes Adversae. Vicit Leo de Tribu Juda, Radix David, Alleluja: Sehet das Kreuz (†) des Herrn. Fliehet ihr höllischen Widersacher. Gesiegt hat der Löwe vom Stamme Juda der Sprosse David's Alleluja." Ist die 3. Antiphon der Vesper von Kreuz-Auffindung am 3. Mai. Im Mittelalter wurde sie als Wettersegensformel gebraucht (Franz: Benediktionen des Mittelalters B. II S. 80). Noch heute wird sie in manchen Gegenden bei Gewittern gebetet z. B. in Lippach in Württemberg, aber deutsch von Laien.

IV. **Maria-Segen** (die 4 Buchstaben zwischen den beiden Querbalken): T D B V = Te Defendat Beata Virgo, Dich beschütze die seligste Jungfrau.

V. **Agatha-Segen** (10—12): Mentem Sanctam † Spontaneam † Honorem Deo † Et Patriae Liberationem. Ignis A Lesura Protege Nos Agatha Pia. Amen. Zu deutsch: Einen heiligen freien Sinn, Ehre Gott und Befreiung dem Vaterlande (so lautet die Grabschrift der hl. Agatha zu Catanea in Sizilien). Vor Feuerschaden schütze uns hl. Agatha." Auch hier als Schutz gegen Feuersgefahr gebraucht. —

An dem „Glückseligen Hauskreuz" hängen auch Säckchen. (Vgl. „Deutsche Gaue" Bd. 11 S. 118.)

Am oberen Querbalken links S D = Sanctus Deus, rechts: S F = Sanctus Fortis; am unteren Querbalken links: S I = Sanctus Immortalis, rechts: M N = Miserere Nobis: „Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Unsterblicher, Erbarme Dich unser." Antiphon und Versikel aus dem Römischen Brevier (Preces feriales ad Primam in Adv. et Quad.). Sie sind auch in

den Improperien am Karfreitag enthalten. — Unten: C † M † B = Die hl. drei Könige.

1.

2.

Die Zeichen, welche wir unter Nr. 2 des beiliegenden Klichés aus dem Glückseligen Hauskreuz herauszeichneten, sind wohl Monogramme für Signum Tau = S T = †.

Das † ist teils als Crux zu lesen, teils als Benediktionskreuz zu fassen.

Die Haus-Heiligen, die das glückselige Hauskreuz umgeben, sind fast immer mit Namen gekennzeichnet.

———

3.

Beigefügtes Kliché ist aus dem Sonderheft 38 der Deutschen Gaue, in welchem wir uns bemühten, derartige schwierige Auflösungen der Inschriften von Segen, Amuletten anzuregen. Oben sehen wir einen glücklichen Erfolg.

Nr. 1 sind Buchstaben des **Benediktussegens**, doch teils unrichtig.

a) C S P B = Crux Sancti Patris Benedicti.

b) V R S N S M V — S M Q L I V B.
Vade retro satana, nunquam suade mihi vana,
Sunt mala, quae libas, ipse venena bibas.
Weiche von mir, Satan! Nimmer
Rate mir der Sünde Schimmer.
Du kredenzest bösen Wein;
Trinke selbst das Gift hinein.

C S S M L — N D S M D bedeutet:
Crux Sacra Sit Mihi Lux
Non Draco Sit Mihi Dux
= Es sei das hl. Kreuz mein Licht;
Der Drache (Teufel) sei mein Führer nicht!

4.

2. Ist als Signum Tau zu erklären versucht.

3. Ist ein Bildchen, das auf Agathasegenzetteln Sonderheft 38 S. 10 oft beigefügt ist.

4. Ein Bildchen auf Segenzettel der hl. Drei Könige. Siehe Sonderheft 38 der Deutschen Gaue S. 10.

Die Schriftleitung.

Für die Inventarisation

wertvoll und uns sofort mittelst Karte zu nennen
ist jeder,
von dem man herauskitzelt oder merkt ein Interesse für
unterirdische Gänge, Höhlen,
Schlösser und Burgen,
die Teufelsmauer, römische Schanzen,
„Römertürme", „Römer-Grabhügel", „Hünengräber",
gefundene Skelette, Waffen,
Versteinerungen. Standorte von seltenen Pflanzen,
Totenbretter, Sühne- oder Mordkreuze,
Sitten und Sagen im Volke, Volkskunde, Volkskunst,
Marterl, Bildstöcke und Kapellen usw.

Ein solches Interesse **muß** vorausgesetzt werden bei Bezirksbeamten, Forstbeamten, Geistlichen, Lehrern 2c. Also sind diese in erster Linie mittelst Karte zu nennen.

Aber auch bei allen andern, auch Bauern, kann man das Gespräch auf obige Sachen bringen und sondieren, ob sie überhaupt Interesse haben. Hat die „Sondierung" Erfolg, so schreibst Du uns einfach deren genaue Adressen. Sie bekommen darauf Einladungen, wobei Dein Name nur dann genannt wird, wenn Du beisetzest: „Namen nennen!"

Diese Inventarisation ist in den Deutschen Gauen nichts Neues. Siehe u. a. die Ausführungen in den Deutschen Gauen 1901 Band 3. Und wir haben seitdem tüchtig gearbeitet.

Es wiegen nach Obigem scheinbar „urgeschichtliche" Beobachtungen vor; nur scheinbar; denn wir müssen die Leute bei **dem** packen, wofür sie zunächst Interesse haben. Ein „Opferstein(!)", ein „Hünengrab", ein „unterirdischer Gang" zieht vorerst mehr als ein Windschliff, ein Bachname. Die Gaue müssen dann sorgen für Erweiterung des Gesichtsfeldes und Bekämpfung phantastischer Vorstellungen, wo beides nötig wäre.

Dies ist ihre Pflicht gegen ihre Leser. Die Jugend (und für die Zukunft arbeiten wir) dürfen wir nicht als Heimat-Spezialisten behandeln.

Heimatforschung — Heimatkunde — Heimatschutz müssen uns universal sein. Der Wandervogel und der Pfadfinder z. B. muß den Pfad zu allen Heimatdenkmalen finden; wir wollen ihn veranlassen, in seiner Heimat topographisch davon in seine Reichskarte zu fixieren, was sich fixieren läßt, schon als Kontrolle für den Wert seines Wanderns. Wenn er in jedes Minutentrapez nur 2, 4 Denkmale einträgt, so kommt großes Material zusammen, freilich verschiedenartiges und verschiedenwertiges; unsere Arbeit soll ja Vorarbeit sein. Fachleute, denen das Material zur Verfügung steht, bitten wir, es kritisch zu sichten und uns wiederum zu belehren und zu unterstützen.

In Bayern führt das Königl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer zwei große Inventarisationen durch,

jene der urgeschichtlichen Denkmale und die der Kunstdenkmale (diese bereits seit 1887). Die umfassendste kartographische Inventarisation dieses Landes ist jene des topographischen Bureaus des kgl. Generalstabes. Andere Fachkreise, Vereine, Fachmänner beschäftigen sich z. B. mit Aufnahme der Naturdenkmale, der geographischen Namen. Auch diese (Gewässer-, Berg-, Wald-, Flur-, Ortsnamen) sind uns Denkmale der Heimat.

Bei Beurteilung unserer Arbeiten muß man immer erwägen: Wir dürfen nur das bei unseren Mitteln Erreichbare erstreben.

Mögen alle Berufenen mithelfen; im tiefsten Grund ist hier ein ernstes Ringen um die Erhaltung unseres Volkstums.

□▽□

Der Heimatkurs 4., 5., 6. Aug. 1914.

Er soll der Einübung in der **Inventarisation der Kultur- und Naturdenkmale** gewidmet sein.

Es ist eine ganz falsche Vorstellung, wenn man glaubt, zur Inventarisation könne man nur gelehrte Leute brauchen.

Es muß einer nur genau sein und gern laufen, und das ist gesund, und er darf alten Phantasien z. B. von Römerhügeln, Römertürmen usw. nicht huldigen, und das ist ebenfalls sehr gesund.

Das Weitere müssen die Heimatkurse den lehren, der in Zweifel kommen kann; denn zu den einzelnen Inventarisatoren zu fahren, ist unmöglich; es muß also der Unterschied gezeigt werden von Hügelgräbern und Windbrüchen, von Befestigungswällen und den ihnen ähnlichen geologischen Formationen, von Hochäckern und eingefahrenen Altweg-Bündeln, die manche verführen, von echten Wohngruben und rezenten Gruben in Wald und Feld, von vorrömischen Viereckschanzen und röm. „Lagern", von Barok und Renaissance usw.

Es muß einer Karten lesen und Denkmalspunkte möglichst exakt eintragen, die Denkmale selbst möglichst genau bezeichnen lernen. Das kann jeder lernen; er muß es, wenn er die deutsche Heimat richtig verstehen will.

Bedingungen zur Teilnahme sind:

1) Es soll jeder, der noch nichts eingesendet hat, seine Mitarbeiterschaft umgehend dokumentieren; nur weniges, was ihm volkskundlich, heimatgeschichtlich einfällt, soll er schreiben: Gutes Papier, alles einzeln, tiefschwarze Tinte, Quellenangabe. Zeitungsausschnitte genügen.

2) Es muß jeder auf Ehrenwort versprechen, nach den Anweisungen beim Heimatkurs noch im Jahre 1914 ein Stück gleich dem Landgebiet einer Sektion der Deutschen Reichskarte zu inventarisieren. Die Reichskarte Deiner Gegend ist bereits in Sektionen nach Minutentrapezen (siehe vorne S. 167) eingeteilt, jede umfaßt ein Gelände von rund 7 Kilometern im Geviert, also ein Gebiet, das leicht abgegangen werden kann. Das vorne S. 167 abgebildete Gebiet ist z. B. genau eine Sektion.

Der Heimatkurs 4., 5., 6. Aug. 1914.

Fortsetzung.

Auf die Anmeldung hin wird dem Teilnehmer die Reichskarte seiner Gegend leihweise zugeschickt, worauf er sich entscheidet, welche Sektion seiner Gegend er 1914 vornehmen will.

3) Der Teilnehmer an unsern Kursen muß die Einhaltung strengster Disziplin geloben. Es kommen nämlich nicht viele Leute, aber es kommen Leute, die etwas lernen wollen, und diese dürfen nicht gestört werden; sie müssen auf ihre Rechnung kommen. Vorträge finden nicht statt; dagegen knappe Demonstrationen an unseren Modellen und Führungen durch 2 Museen; sonst durchwegs strenge Märsche, wobei jeder wie bei der Inventarisation für sich selbst haftet. Gutes Schuhwerk etc. und Garnitur nicht erster Klasse. Marschiert wird bei jedem Wetter.

4) Bei der Anmeldung ist zugleich die Telegramm-Adresse genau anzugeben, für alle Fälle.

Das Weitere wird den Angemeldeten mitgeteilt. Beginn ist in Kaufbeuren am 4. August 1914 nachm. 1 Uhr, so daß also zur Herfahrt noch die Mittagzüge benützt und Quartiere sofort selbst bestellt werden können. Schluß ist am Donnerstag 6. August zu einer Zeit, daß noch die Abendzüge zur Wegfahrt zur Verfügung stehen.

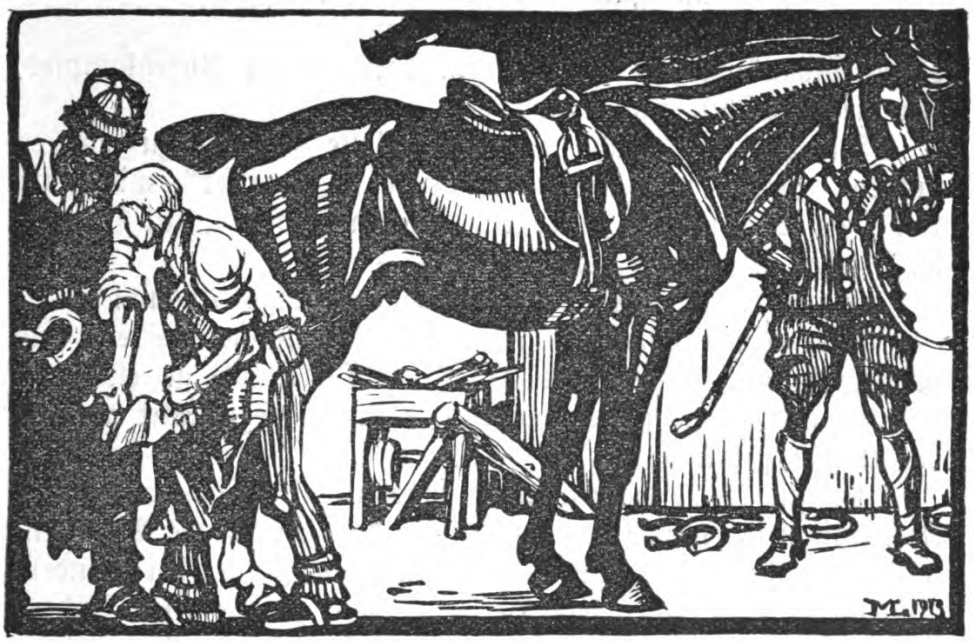
Aeusserster Anmelde-Termin: 1. August 14.

Unser Inventarisationsgebiet ist zunächst Bayern; Nachbarn aber nicht ausgeschlossen.

Es ist also nicht die Absicht, die Umgegend von Kaufbeuren zu zeigen; es sind Lehrmärsche; diese ermöglichen das Studium folgender Denkmale unter anderen: Sühnekreuz, geologische Wälle, Hochäcker, Abschnittsbefestigungen, Barokkirche, Berchfrite, Hügelgräber, Wasserburgen, 8 Kilometer der Römerstraße Kempten—Epfach (der Peutinger Tafel), Situation der römischen Station Escone, von germanischen Reihengräbern, eines römischen Gebäudes; Wohngrube. Auf dem Auerberg (1055 m) geologische Formationen, Fundorte von Petrefakten, vorrömischer Ringwall mit darauffolgender römischer Besetzung aus der Zeit der Kaiser aus dem julisch-klaudischen Hause (Tiberius, Kaligula, Klaudius, Nero — 68 nach Christus).

Deutsche Gaue, Kaufbeuren.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 293/294.*



Deutsche Gaue
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

An die Heimatler!

In der Nacht vom letzten Juli zum ersten August 1914 hat die Weltgeschichte ein neues Blatt aufgeschlagen und die ersten Zeilen dieses Blattes werden jetzt gerade mit Blut geschrieben.

In dem Weltkrieg, der nun auszukämpfen ist, geht es um Deutsche Heimat und Deutsche Kultur.

Und gerade Deutsche Heimat und Deutsche Kultur sind jene beide Nationalgüter, welche die „Deutschen Gaue" seit anderthalb Jahrzehnten dem Volk immer tiefer zum Bewußtsein zu bringen suchten.

Es war uns in diesen Augusttagen auf einmal, als wären a l l e Deutschen echte Heimatler geworden.

Unser Weltgedanke, nämlich daß
am guten deutschen Wesen
soll die ganze Welt genesen,
dieser Gedanke erhebt sich im Hintergrunde des Riesenkampfes, den die Deutschen jetzt führen.

Die Heimat, welche wir dem Volke so lieb zu machen suchten, suchen jetzt Millionen neuer „Heimatler" mit ihrer Brust zu schützen und zu decken. Und wie viele „alte Heimatler" stehen jetzt unter den Fahnen. —

Welche Wunder erlebten wir doch anfangs August!

Die reinen Grundströmungen der deutschen Seele sind plötzlich in gewaltiger Wallung an die Oberfläche getreten und haben das Geschmeiß grünschillernder Algen weggeflutet oder in die Winkel gedrängt.

Es sind keine Kapuzinaden, sondern die Stimmen deutscher Kulturpioniere, welche sich jetzt gegen das herrschende Aestheten-tum, die Phrasenhaftigkeit, die kleinlichen Zänkereien wenden. Wie lachte uns dabei das Herz, die wir ja schon seit Jahren gegen die drohende Verseichtung, Versandung und Verpöbelung unserer Kultur, gegen die Oberflächlichkeit kämpften und dafür Denuntiationen und Beschimpfungen einheimsten.

Es giebt wohl keine Zeitschrift, welche in so scharfer Weise wie die Deutschen Gaue gegen die unächte Bildung, die nichts als Einbildung ist, auftrat, die gespreizte Vornehmheit geißelte und auf den klaffenden Riß zwischen dem Volk und den Höher-gestellten hinwies, den keine Sophistik hinterher wegläugnen kann. Erst das Erdbeben der Gemüter Anfangs August 1914 hat diesen Abgrund teilweise geschlossen und jetzt helft mit, jene zu verscheuchen, welche diese Kluft wieder aufgraben möchten.

Das Blut des Volkes soll nicht umsonst vergossen werden.

Kaufbeuren, 26. August 1914.

Die Deutschen Gaue.

Der Nibelungenhort.

Wohl kein Künſtler hat ſeit Jahren ſo wuchtig im Bilde die Bündnistreue zwiſchen dem Deutſchen Reiche und Oeſterreich geſchildert, als Maximilian Liebenwein.

Oben ein Ausſchnitt aus dem Neuen Deutſchen Kalender des Jahres 1910.

Dankwart und Volker, der Fiedler, verſchränken in der Etzelburg die Türe des Saales, in dem ihre Stammesbrüder ruhen.

So ſtehen die beiden mittel-europäiſchen Kaiſerreiche feſt zuſammen, um das deutſche Volk zu ſchützen. Der Träger des deutſchen Schildes iſt vom Scheitel bis zur Sohle

in den Ringpanzer gehüllt, der Träger des österreichischen Wappens hat die Kapuze der Brünne auf die Schultern gelegt. —

„Und die deutsche Freiheit und Eigen-„art, die deutsche Rechtlichkeit und Gemüts-„tiefe, das ist der Nibelungenhort, an dem „wir nie Verräter machen.“

So schrieben wir dazu in den Deutschen Gauen B. 11 (1910) S. 12.

Wir wußten ja, daß das Deutsche Volk diesen Hort von Wahrheit, Bildung und Gemüt nie vertändelt und verschachert hat. Wie der Nibelungenhort in der Tiefe des Rheins, ruhte er in der Tiefe des Deutschen Wesens, wenn auch manchmal trübe Wasser über ihm flossen. Wir Heimatler wußten, wo er geborgen war, und haben doch schon lange gar manche Perlen und Goldkörnlein von ihm heraufgebracht.

Man weiß, daß zu heiligen Zeiten die Schätze aus ihrem Versteck kommen und sich sonnen. So stieg in den hehren Augusttagen der ganze Nibelungenschatz deutscher Treue und Rechtlichkeit herauf.

Enkel und Urenkel! Wir haben im August 1914 den Nibelungenhort sich sonnen gesehen.

Auch wir Heimatler sind jetzt ja aus einem Kulturwerk herausgerissen worden. Die Inventarisation der vaterländischen Denkmale zum Zwecke des Heimatschutzes mußte abgebrochen und der vorbereitende Heimatkurs jäh abgesagt werden.

„Juhei!“ haben wir gesagt, als wir (am Abend des letzten Juli) die Programme aus den Briefumschlägen wieder herausnahmen und die bündige Absage des Kurses hineinsteckten, „jetzt geht der Heimatschutz im Großen an.“

Vor dem ungeheuer großen Kulturwerk muß das kleine zurückstehen. Und wie wir Heimatler bei unsern kleinen Kulturwerken keinen Partei-, keinen Rang- und keinen Konfessions-Streit kannten, so klang das Kaiserwort vom 1. August durch die deutschen Gaue:

„Es gibt nur noch Deutsche.“

Deutsche, wenn Ihr die Zeilen dieses Blättchens nach Jahren wieder leset, merket:

Wir haben in diesen Augusttagen Stunden erlebt, welche uns das Innerste der Seele aufwühlten, Stunden hellen Zornes, grimmer Wut und tiefen Bedauerns, als eine Kriegserklärung nach der andern angeschlagen wurde.

Aber da war es bei der Mobilmachung, als ob ein riesiger Recke sich erhebe, ernst, ruhig und wortlos, und seine Glieder strecke und um sich sehe.

Auf einmal war das Gerede den Zeitungen wie abgeschnappt. Nur die präzisen Weisungen der Korpskommandos, dann die knappen Berichte des Hauptquartiers. Das tat einem so wohl, wenn man ohnehin die Wortmachereien nicht ausstehen kann, am wenigsten die patriotischen.

Diese Offiziere waren doch famose praktische Psychologen.

Die Schreier sind zusammengeduckt, einige beschränkte bureaukratische Maßnahmen waren wie weggeweht; ein Geist der Versöhnung ging durchs Land. —

Es war, als ob der Riese ganz bedächtig sein Schwert ziehe; nichts sprach aus seinen Augen als Pflicht und Gewissen.

Dieser Riese war das deutsche Volk; nie haben wir es größer gesehen, nein, wir haben an ihm staunend emporgeschaut, und wir segnen die Stunden, in denen wir dies erleben durften.

Uns friedlichen „Kultur-Arbeitern", wir verschweigen es nicht, graufte vor dem Krieg, den wir uns nur als kulturzerstörend vorstellten; jetzt erkannten wir, daß ein Krieg auch ein Kulturwerk sein kann, wir begriffen, was für uns Deutsche ein heiliger Krieg sein kann.

Ein heiliger Krieg, nicht als Phrase genommen, ist für uns jener, welcher heilige Güter, hier unsere ideale Kultur, zu retten und zu sichern bestimmt ist; so lange er dies tut, so lange gilt er uns heilig.

Wir verkennen nicht, daß auch etwas „Unheiliges" sich einschleichen kann und daß Stimmungen und Erfolge eines solchen Krieges zu keineswegs idealen Zwecken ausgenützt werden können.

Auch wissen wir, daß nicht alles gute deutsche Kultur ist, was sich so heißt. In Sprüchemachen und Schwätzen äußert sich die deutsche Kultur wahrlich nicht, ebensowenig in der Mißachtung deutscher Eigenart in stammlichen und anderen Beziehungen, die gerade jetzt ihre Reichstreue bis in den Tod bekundet.

Kultur ist Bildung. Wir verstehen darunter nicht die fremde humanistische Bildung, noch das Bildungsideal des englischen Gentleman; dieses hat zur Voraussetzung, der Bauer und Arbeiter müsse sich zurückstellen, was Intelligenz und sozialen Einfluß betrifft; mit Bildung des Gemütes hat der Gentleman vollends nichts zu tun.

Deutsche Bildung ist Bildung des Geistes, Willens und Herzens: Weiser, kraftvoller, gerechter Sinn. Er braucht nur allseits herangebildet zu werden; denn er ist die Grundstimmung des Deutschen.

So verstanden ist unser Ideal die Erweiterung des obigen Kaiserwortes:

Es gebe nur noch gebildete Deutsche! Frank.

Die Deutschen Gaue vorher, jetzt und später.

Das deutsche Gemüt offenbart sich in der Zuschrift eines Doktors A. J. J. an die Münchner Neuesten Nachrichten 14. 8. 14 so recht:

„Man soll die Feldzügler bei guten Humor lassen; das liegt „im dringlichen vaterländischen Interesse. Die frohe Stimmung „ist die Grundlage der deutschen Waffenschneid."

Nur der Deutsche kann so sinnig sein und denkt in zarter Sorgfalt an Solches. Auch wir Heimatler haben so viele unserer Brüder draußen stehen, und wir werden tun, was wir können, daß ihnen die „Deutschen Gaue" ins Feld nachfolgen. Und wir werden deshalb die Deutschen Gaue so halten, daß unsere Leute auch einige vergnügte Stunden daran haben. Der echte Humor soll gerade jetzt nicht zu kurz kommen, der Humor, der unter Thränen noch lachen kann.

Den Ernst der Zeit fassen wir darum wenigstens so tief wie andere.

Es war ein herzerfreuendes Zeichen, daß das Volk besonders in den letzten 15 Jahren so gerne zurück blickte in seine Vergangenheit.

Der Beweis: Wie viele Heimatzeitschriften und Heimatzeitungsbeilagen sind erstanden, seit wir 1899 angefangen! Wir haben mit einander das Heimatbewußtsein gewaltig gefestigt. Auch sozialdemokratische Zeitungen haben seit einigen Jahren „Heimatbeilagen" erscheinen lassen. „Da ist's noch lang nicht gefehlt" haben wir damals gesagt.

Als Löwen 26. 8. 14 zum Teil von den Deutschen zerstört werden mußte, und sich deshalb gegen letztere Anklagen erhoben, schrieb der holländische Architekt Ed. Cuijpers, der Erbauer des Amsterdamer Reichsmuseums: Er halte die Deutschen sinnloser Zerstörungswut nicht fähig, da das deutsche Volk erzogen wird in der Wertschätzung des Alten, wobei er auf die Heimatschutzbestrebungen bei uns hinwies. Frankf. Ztg. 12. 9. 14.

Jetzt hat das Volk seinen Blick gewendet, es schaut in die Gegenwart und vorwärts. Die Deutschen Gaue werden es begleiten; denn diese haben als soziologische Zeitschrift nie den Zusammenhang mit der Gegenwart verloren.

Unsere Marschlinie ist klar. Es ist keine neue, sondern die altbewährte Richtung.

Die Deutschen Gaue waren, sind und bleiben ebenso unkriegerisch wie unpolitisch.

Die Deutſchen Gaue ſind populär-wiſſenſchaftlich, ſie haben Landeskunde und Soziologie zu pflegen. Daß letztere jetzt gerade mehr vorſchlägt, das liegt in der Zeit. Was die Gaue jetzt vielfach erhalten und enthalten, ſind objektive Niederſchläge ſoziologiſcher Beobachtungen, beſonders natürlich Gegenwartsbeobachtungen, welche wiſſenſchaftlichen Wert haben müſſen, alſo nicht gefärbt ſein dürfen, wenn ſie auch oft rauh klingen jenem, der das Volk eben nicht kennt.

Vaterländiſche Wärme und Wiſſenſchaftlichkeit ſchließen aber einander nicht aus. Wir ſtehen auf dem Standpunkt, daß völkerpſychologiſch deutſches Volk und deutſche Kultur unvergleichlich hoch und edel ſind (ſonſt hätten wir ja die Deutſchen Gaue niemals angefangen). Und wir müßten uns vor uns ſelber ſchämen, wenn da nicht unſer Herz hoch ſchlagen würde, jetzt, da beide (Volk und Kultur) um ihre Geltung in der Welt aufs furchtbarſte ringen müſſen. — —

Es kann ja ſein, daß ſchwere Zeiten über uns hereinbrechen, da die Deutſchen Gaue und der Verein Heimat bekanntlich ganz und gar auf ſich ſelbſt angewieſen ſind. Von den Angeſtellten am Heimatwerk iſt der eine eingerückt und der andere wirds wohl bald ſein. Die Ausgabe der Sonderhefte muß verſchoben werden.

Wir werden durchhalten, ſo lang wir aufrecht ſtehen. Sind wir nur jetzt froh, daß wir ein beſcheidenes, kleines „Blättchen" ſind. Die Kleinen ſchlupfen leichter durch, Zeitſchriften und — Soldaten. Wir bleiben Euch treu, Ihr Heimatler. Ja wir wollen Euch, wie ſchon dieſe Hefte beweiſen, Material liefern, das Euch beſonders jetzt hochwillkommen und wertvoll iſt.

Und wenn der Krieg Lücken in unſere Reihen reißt? Ein Gejammer deshalb aufzuſchlagen, iſt geradezu kleinlich in dieſer großen Zeit. Wenn wir nur dem Volk und Vaterland möglichſt weiter dienen können mit unſern Kräften, wie bisher.

Siegen oder fallen.
Des Vaterlands Vaſallen!

So lautet unſer alter Wappenſpruch.

Kaufbeuren. Deutſche Gaue.

Das Abschiednehmen
der ins Feld ziehenden Heimatler.

Als die Mobilmachungen befohlen wurden, da kam Brief auf Brief, Karte um Karte herein, zuerst aus Oesterreich, dann aus dem Deutschen Reich; einer nach dem andern nahm Abschied.

„Betet für mich und für Oesterreich, das immer das Voll-„werk Deutschlands war" schreibt ein österr. Pionieroffizier, bisher Stadtbaumeister.

„Meine Gedanken sind bei all den Freunden, die schon aus-„marschiert sind, bei meinem alten Regiment und bei jenen, die „schon im Kampfe stehen. Da will ich auch nicht hinterm Ofen „sitzen."

„Ich habe mich als Ersatz-Reservist am 8. Aug. in Ulm zu „stellen; nun werden wohl eine zeitlang die bisherigen Werkzeuge „und auch die Feder ruhen", schreibt ein Bauer, der Treusten einer.

Einem andern schwebte noch das große Bild Liebenweins zum Neuen Deutschen Kalender 1911, St. Michael als Völkerwäger, vor Augen und die darunter gesetzten Verse des Heimatlers Otto Kernstock:

St. Michael an dem Himmelsthron
Hält mit den Engeln Wache,
Du bist der Deutschen Schutzpatron,
Du führe unsere Sache!

Diese Verse schreibt er in seinem Abschiedsbrief, in welchem er, ein waschechter Heimatler, noch geschwind eine neue Burgusstelle, eine Schanze und anderes in Plänen uns mitteilt.

Einer unserer Liebsten schrieb:

Liebwerter Heimatmann!

Das Vaterland ruft mich zu den Waffen. Mit dem deutschen Mute eines Heimatlers folge ich diesem ehrenvollen Rufe. Weib und Kind übergebe ich der Obhut Gottes, ebenso meine Person mit Leib und Seele. Möge Gott unseren Waffen den Sieg verleihen, damit der freyle Uebermut unserer Gegner gezüchtigt wird. Dienstag, den 11. August (10. Mobilmachungstag) vorm. 10 Uhr, muß ich mich bei der Maschinengewehrabteilung Ingolstadt melden. Ein Notizbuch werde ich auch wenn irgend möglich in fernen Landen bei mir führen. Auch meine vorläufige Kasernenadresse erfahren Sie; es wird mich ein Heimatler-Gruß von Ihnen besonders freuen. Soviel als es die Zeit erlaubt, werde ich auch Kasernhofblüten sammeln. Sollten Sie nach dem Kriege von mir nichts mehr hören, so wissen Sie, wo der Hollerdauer Franz liegt. Mein Anliegen, meine Lieben nach siegreichem

Kriege wiederzusehen, bitte ich Sie, auf die Patene zu legen. Dann werden bei unserm Wiedersehen deutsche Hände fest zusammenschlagen.

Gott mit mir und meiner Waffe.

Für Gott, König und Vaterland mit treuem Heimatler-Gruß

Ihr Heimatler F. S.

Das sind echte Heimatlerbriefe.

Es ist ganz selbstverständlich, daß wir in lebhafter Verbindung bleiben mit unsern Getreuen, die im Feld stehen, mit den Landwehrmännern und Landstürmern, welche jetzt Anfang September allmählich Abschied nehmen, indes von Offizieren und Gemeinen in der Front bereits Feldpostkarten einlaufen.

Wie man in harten Tagen sich so gerne zum Trost hervorruft die Erinnerungen an die lichten, sorgenlosen Tage der Jugend, so möge dem Heimatler beim Wachtfeuer, bei der stundenlangen Bereitschaft in Laufgräben, emporsteigen das sonnendurchglänzte Bild der deutschen Heimat, das helle Fensterblinken des Vaterhauses, in dem die Lieben für ihn sorgen uud beten, das blumige Hausgärtchen, der Feldweg mit dem verwitterten Steinkreuz; es möge ihm sein, als ob der heimatliche Wald ihn umrauschte, und durch die Seele ziehen ihm die Weisen der gemütvollen Heimatlieder, die wir so gerne gepflegt.

Der Mann, der bisher stramm auf Römerstraßen in Südbayern ging, wird daran denken, wenn er durch die alten römischen Päße von Annweiler, Weißenburg, Zabern marschiert, und mancher Heimatler an der Front wird trotz des Ernstes der Tage lächelnd an den „Hochäckerkrieg" denken, wenn er jetzt selbst in seiner Schützenkette hinter den Kämmen der Hochäcker liegt, welche bereits anno 70 in Frankreich den deutschen Linien oft treffliche Deckung boten, wie die alten Offiziere erzählten, z. B. unser Mitglied Hauptmann Hugo Arnold (München) fel.

Wir wollen mit unsern Kriegsheimatlern in Fühlung bleiben, wollen durch Briefe und Karten und Nachsendung der Hefte ihnen Freude machen.

Wir bitten deshalb jeden und jede, die diese Zeilen lesen,

dringendst,

die genauen, für Feldpostbriefe nötigen Adressen der ihm bekannten Heimatler

umgehend

mittelst Karte zu senden an

Deutsche Gaue, Kaufbeuren (Bayern).

Deutsche Herzen

offenbarten sich in der rührenden Sorgfalt um die kleinsten Dinge, wie folgende fast durch die ganze Presse gehenden Notizen dartun.

1. Ein alter Kamerad und Feldzugsteilnehmer von 1866 und 1870 rät aus Erfahrung, Fenchelöl gegen die im Felde niemals ausbleibende Ungeziefer-Plage mitzunehmen.

2. Eine durch viele Blätter gehende Warnung an die Feldzügler im Westen. In den französischen Häusern gibt es vielfach Falltüren, versteckte Hohlräume. Die Krieger möchten sich auch hüten vor den offenen Vorräten und vor der Absyntflasche, die in vielen Häusern zu finden. Die Angehörigen sollen dies ihren Soldaten schreiben.

3. Eine Leserin gibt folgende beachtenswerte Anregung: Erwachsene habt acht auf eure Gespräche in Anwesenheit der Kinder! In eurer Erregung in dieser kriegerischen Zeit denkt ihr wohl häufig nicht an das zarte Kindergemüt, das die schrecklichen Nachrichten von platzenden Granaten, Blutfließen, Quälerei der Flüchtenden und anderem mehr aufnimmt, still mit sich herumträgt und des Abends im Dunkel der Nacht mit erregter Phantasie neu aufbaut. Dies stille Tragen und Leiden schadet dem Kinde, wenn es einigermaßen von zarter Art ist. Manch einer wird an sich erfahren haben, wie die Wirkungen solcher Aengste mit hinübergenommen werden zu nächsten Altersstufen und dort als Hemmungen weiter arbeiten.

Frankfurter Zeitung 16. 8. 14. Dieselbe Zeitung 15. 8. 14 ungefähr:

4. „Am 21. August ist Sonnenfinsternis. Bei der letzten zogen „sich hunderte durch Hineinstarren in das leuchtende Gestirn ohne „genügenden Augenschutz Netzhaut-Verbrennungen zu. Es ist daher „wichtig, daß unsere Soldaten durch Armeebefehl aufmerk„sam gemacht werden, damit nicht viele durch Lähmung des Seh„nervs felddienstunfähig werden."

O besorgte Martha! Wir haben gar nicht Zeit gehabt, die Sonne anzugucken.

5. „Den kriegsmäßig ausgerüsteten Truppen keine Sträußchen zuwerfen; es könnten sich (beim Bücken) leicht schlimme Zufälle ereignen." Lindauer Tagblatt 14. 8. 14.

6. Ein Berliner Bader schlägt an seiner Ladentür ein Plakat an, daß er den Kindern der Ausgerückten die Haare umsonst schneidet. Frankfurter Ztg. 11. 8. 14.

7. Es sollen sich Hilfskräfte stellen, die den Verwundeten in den Lazareten vorlesen, ja — vorsingen in Liedervorträgen.

□○□

Weibliche Tracht 1914.

Es wird uns geschrieben:

„Ein Mädchen von etwa 18 Jahren: Flor-, darunter ein „rosa Tangokostüm, überaus duftig. Rock unterm Knie eng ge„rafft, Bluse sehr kühn ausgeschnitten, orange Strümpfe durch„brochen; Lackhalbschühlein mit Perlmutterknöpfen: so zieht es „heute kokett durch die Straßen und beschwert sich sein Hirn nicht „im mindesten mit dem Gedanken, was wohl draußen im Feindes„land sein Bruder auszustehen haben wird. Kommt eine Trauer„botschaft, nun, dann wird es sich ebenso „schick" in Schwarz werfen „und mindestens ebenso pikant für die lüsternen Augen seiner Ver„ehrer sein."

Aber da kannst ankommen.

Darfst ja nicht einmal zu den Landpomeranzen was sagen.
So lang as die Bauernmadli Häklhousen*) trogn,
desmer zu den Krankatsluder gor ka Wort mer sogn.

Markt Taschendorf b. Scheinfeld, Mittelfranken. W. B.

*) gehäkelte Hosen.

Das Singen 1914.

Es gibt Leute, die früher es für schick befanden, die dümmsten Texte blöder Operetten mitzusingen und jetzt mit affektiertem Patroismus in Kneipen und Kaffeelokalen vaterländische Lieder verlangen und von der bunt zusammengewürfelten Besucherschar fordern, daß sie stehend sie mit anhören. Frankfurter Zeitung 18. 8. 14, dieselbe nochmals 20. 8. 14.

Die Zeit ist zu groß und zu neu und außer den Berliner Kaffeehauskapellmeistern hat sie eigentlich noch niemand recht begriffen. Die haben einen Patriotismus erzeugt, der auf den Alkoholkonsum zugeschnitten ist und eine allabendliche Siegesdepesche zur Voraussetzung hat. Gottseidank werden nun Zeiten kommen, in denen allein eine wortkarge, selbstlose Vaterlandsliebe vorhalten kann. Ich mag dies Neu-Berlin und seine Ramsch-Industrie, die sich vom Nachtleben und von der eleganten Welt, ohne auch nur die schmierigen Finger zu waschen, auf Gott und Kaiser und Vaterland gestürzt hat, hier nicht an den Pranger stellen . . .

Der Stuttgarter Polizeidirektor Dr. Bittinger, der sich schon am 6. 8. 14 gegen pöbelhaftes Benehmen des Publikums wandte: . . . . Da und dort dringt aus Lokalen Musik, deren Art der Schwere des Tages spottet: Mit Sänger- und Musikergesellschaften, denen es noch um „Puppchen" zu tun ist, wird ein Ende gemacht. Bayerischer Kurier 6. u. 7. 9. 14.

Das Theater.

„Die erdrückende Mehrheit der Schaubühnen pflegte ausschließ-
„lich seichteste und leichteste Possen-Literatur, und viele fraßen
„Staub mit Lust. Schändliche Zotenreißerei war Trumpf; wer
„sich dagegen aufbäumte, den lachte man als rückständig und un-
„weltstädtisch aus. Gewiß, das große Publikum bevorzugte diese
„Kost. Es drängte sich in die albernsten und frechsten Operetten,
„hatte Witterung nur für Fäulnis und dreiste Eindeutigkeit ...
„Im Varieté, im Zirkus, in Singspielhallen mit und ohne Nacht-
„konzession, schließlich im Kino fand das künstlich der ernsten
„Kunst entwöhnte Volk reichere Befriedigung seiner Triebe als
„auf der Bühne ... Und nun ist es dahin gekommen, daß man
„unter Theater nicht mehr den Tempel der Schiller und Kleist,
„sondern ein Amüsierlokal versteht." Allgemeine Zeitung 29. 8. 14.

Wir meinen, man schießt oben weit übers Ziel hinaus.

Wer gemütlich über Tag arbeiten kann, der ist noch frisch am Abend und kann schwere klassische Literatur aufnehmen. Aber wer mitten in der modernen Arbeitshetze stehen muß, der will am Abend ausspannen. Man braucht deshalb kein Freund von starkem Pfeffer zu sein; man schaffe nur leichte, anregende aber g u t e Sachen!

Vielleicht kommt eine Zeit, wo man „Puppchen" und ähnliches zerstreuende Zeug sogar — befiehlt. D. Schrftltg.

Kommende Aufgaben des Heimatschutzes.

Wir haben im Elsaß und zwar gerade in der vom Krieg besonders heimgesuchten Gegend von Altkirch und Mühlhausen wackere Mitglieder und Mitarbeiter.

Viele Gebäude, Brücken usw. wurden dort zerstört, an deren Wiederaufbau später gegangen werden muß, mancher Bau, der Denkmalswert hat, ist beschädigt und muß später wiederhergestellt werden.

Wir fürchten nur, daß in diesem „Später" das Geld recht klemm sein wird.

Es kann aber immer etwas geleistet werden, wenn das Verständnis r e c h t z e i t i g im Volk geweckt wird von solchen, die wirklich dem Volke nahe stehen und ihm freundlich raten und zureden.

Es kommt sehr oft nur darauf an, wie man einen Neubau in die Gegend stellt, ob man bodenständiges Material benützt und dies ist in der Regel das Billigste. Der bauliche Heimatschutz muß mit den einfachsten Mitteln zu arbeiten verstehen.

Schnitz.

Siehe Deutsche Gaue B. 15, S. 150.

Da sind sie wieder, die beliebten Schnitz; sie entstammen dem unmittelbaren Verkehr mit dem Volk, und weil dieses von der Kriegsbewegung ergriffen, haben wir folgendes gehört:

1. Der „Schusternagl" „macht" mit seinen „Kollegen" (nämlich von der „Branche" der Stadtarbeiter, Gassenkehrer, Senkkästen-Reiniger) „den Krieg aus" (= politisiert): „Der Kaiser, allen „Respekt, das muß ein Mann sein. Es ist doch gut, daß er sich „nicht zu lang hat verkohlen lassen. Grausam viel Leut wirds „kosten: manchmal wird uns der Herrgott schon zappeln lassen. „Aber wir hauen schon umeinand. Ueber uns Deutsche geht nix „als — die Haut."

(Es ist überhaupt ganz erstaunlich, wie hoch der Kaiser beim gewöhnlichen Volk an herzlicher Wertschätzung auf einmal stieg.)

„Ja, aber die Franzosen sind Teufelsleut, die haben rauskommen wollen und die Bayern verschießen; sie sind schon aufm Weg gwesa."

„„Ja, aber dene ham wir fort gholfen.""

„Gelt die Uesara (Unsrigen), die sind was nutz, die Andere sind davo g'sprungen, weil sie glaubt haben, sie kommen ums Leben."

„„Ja die Bayern, die sind scharpf drauf, wie derselb Knecht, und der hat gsagt: I laß nit luck, solang Dampfnudla in der Kachel sind.""

„„Aber die Belger, des sind koiz' (nichtsnutzige) Leut; wie's die den arme Soldate g'macht haben. Zu was die noch futtern und Unkosten machen? I tät ihnen Kalchwasser geben. In 2 × 24 Stund sind sie weg.""

„Wenn nur der Schwed nicht zu uns kommt," meint besorgt ein weiterer, der schon Roßeisele(in) g'funden hat beim Wasenstechen (sog. Schwedeneisen).

„„Rindvieh! zu uns kommen bloß die bresthaften Leut, die die Franzosen unglücklich g'macht hand.""

---

2. „Mariann, tust Du auch ein Vaterunser für unsere Soldaten beten?"

„„O, wegen einem Vaterunser fang i gar nit an. I nehm „gar kein Buch mehr mit in die Kirch vor lauter Beten fürs „Militär, daß sie gsund heimkommen.""

Offenbar läßt die Mariann gleich eine himmelbeschießende Haubitzen-Batterie von Gebeten auffahren; das Buchstabieren in ihrem Gebetbuch geht ihr viel zu langsam.

„I hab meiner Lebtag nit so viel gebetet fürs Militär", fährt sie fort. „Aber die braven Buben kommen schon wieder heim. Unser Herrgott nimmt in Schutz, was recht und gut ist."

Während die Gedanken der alten Petronell offenbar alle Möglichkeiten in Rechnung ziehen, denn sie jammert unvermittelt darein:

„I kann nimmer französisch lernen; i brings in mein alten Kopf nit nei."

---

3. Aus einem Bauern-Brief an einen Ausgerückten: „Lieber „Ottmar! Du hast vor Deinem Abmarsch gesagt, daß Du mit „Deinem Maschinengewehr die Franzosen nur so niedermähen „tätest. Ich will nur fragen, obs gut schneid? . . ."

---

4. Als die Einnahme von Lüttich bekannt wurde, da stand eine Gruppe von Dienst-Mädchen „politisierend" beieinander. Eine davon streckte ihre Fäuste in die Höh:

„Wenn nur wir Weibsbilder auch mit dürften! Herrgott, wenn i dabei wäre, i tät allein eine Festung einnehmen!" Der Dirn wars ganz ernst.

„Halt was für eine?" rief plötzlich eine männliche Stimme aus dem Hintergrund. Da hat das treffliche Mädel erst gestuzt; im Nu blitzte ihr die Unmöglichkeit ihrer kriegerischen Absichten auf und lachend antwortete sie:

„Mei(n) Buben natürlich, mei(n) Buben" (tät sie also einnehmen).

Dann sind sie aber gleich wieder auf die „Forz" (Forts) gekommen. „Ich möcht nur wissen, was so a Forz ist?"

„Dös is a Mauer."

„Nein, dös ist so ein Dorf, das vor einer Stadt liegt."

---

5. So die tapfern Mädel; sollen wir vielleicht Liebesbriefe aus der Front abdrucken, die sie bekommen haben von ihren Schätzen, die „morgen gleich wieder rote Hosen ausklopfen wollen" u. s. w.?

Dagegen Lausbuben mit 18, 17 Jahren:

„Es wird anfange langweilig; ma hört schon nix wieder als alleweil vom Krieg und Krieg . . ." und sie beratschlagen, wie und wo sie unserm Herrgott seinen heiligen Sonntag am angenehmsten totschlagen können.

---

6. Es kommt Anfangs August ein altes Weibel; es liest keine Zeitung, denn es hat „so ein schwaches Augenlicht." Sie krümt eine hl. Messe beim Geistlichen an (d. h. bestellt eine solche).

„Für wen denn?" lautet die gewöhnliche Frage.

„Ja, für die armen Kriegsleut' und den Kaiser und alle „miteinand, weil jetzt der Krieg aufgestanden ist."

---

7. Wieder ist Ihr Kriegsberichterstatter zur alten Mariann gegangen, die bekanntlich eine ganze Haubitzenbatterie von Gebetern (so) kommandiert (Deutsche Gaue, B. 15 S. 189 Nr. 2).

Die Ursache des Krieges hat sie sich schon zurechtgelegt:

„Unser Herrgott hat müssen dreinzechen; es sind zu viel koize (keinnützige, nichtsnutzige) Leut auf der Welt. Sie vergonnen einander nix und haben einander schackaniert (so)".

Ich: „Aber jetzt sind sie brav geworden?"

„Ja jetzt tun sie beten, was sie verbeten können. Früher haben sie's Maul nit auftun; hat man was gsagt, so haben sie einen ausglacht."

Mit den jungen Burschen (ihren Enkeln) und dem Knecht und dem Dienstbub lag die Mariann nämlich stets in stillem Krieg und hat sie gemustert. Auch eine neue (oder vielleicht alte?), sehr tiefsinnige Methode ihres Rosenkranzbetens hat sie gefunden:

„I nimm jedes Perlein (Perle) als ein' Blutstropfen von unserm Herrgott und sag: Wegen dem Blutstropfen mußtest Du uns helfen und (bei dem nächsten Perle) wegen dem Blutstropfen mußt du uns wieder helfen (u. s. w.)". —

Das hab ich aber noch herausbringen müssen, ob sie sich als Schutzherrin einer besonderen Klasse oder Landschaft fühlte. Hierin ist sie aber vorerst ziemlich international.

„Ich bet für die Gefangenen und für die (welche) im Krieg sind, für die Mand, die Weiber und Kinder daheim hand; die sind ärger zu bedauern, wenn sie ums Leben kommen."

Ich: „Ich mein, ob du auch für die Russen und Franzosen beten thust?"

„Und für die Russen und die Engländer bet ich auch."

Ich im Spaß: „I zeig di an, Mariann, beim hintern Landgericht."

„Herkulantum, dies sind doch auch Menschen; sie haben halt müssen gau (gehen in den Krieg). Wenn mans beim rechten Licht betrachtet, ist alles zu bedauern. Aber es ist halt jetzt so: 's gemein Volk muß kaput werden."

Daß die Deutschen siegen müssen, dafür ist sie also Feuer und Flamme. Aber das natürliche Empfinden dieses Weibleins umfaßt alle Menschen, die in der Kriegsnot sind.

Ganz kalt ist die „Bäurin", ihre Tochter. Sie hat 10 Kinder gehabt, dann aber hat sie „ausgspannt" (was aber nicht in üblem Sinn zu fassen ist). Sie setzt sich jetzt nicht in die Pose der Heldenmutter.

„Meine Buben? Um die a Angst haben? Die sind ja nicht allein.

„Und wenn sie verschossen werden? Dann sind auch nicht allein." Sagts und geht ihrer Arbeit nach.

---

8. Jetzt wachen bei unsern alten Feldzüglern die Erinnerungen von 1870 wieder auf.

Einer erzählt uns:

Was man damals für ein Getu gehabt hat mit den Zuaven und den Mitrailleusen. Jetzt fürchtet sich einer nicht vor einem Rudel Japsen.

Ich habe damals den Feldwebel Dürrmaul gehabt; wir haben ihn nur den „Dotteswillen“ geheißen.

Es war ein alter Junggesell; ein gspassiger; er hat für seinen Hund eine Strafliste geführt.

In Eichstätt sind wir beim Ausmarsch einige Tage gelegen.

Guck nur, da hat sich unser Dotteswillen an die Kellnerin gemacht; er hat ihr zwei „Dulden“ gegeben und gesagt: „Ich bin ein Hauptmann erster Klasse.“

Da hat die Kellnerin gesagt: Ihr sei ein frischer Jäger lieber als so ein alter E . . .

Was wir da gelacht haben.

Aber Gott hab ihn selig, den Dotteswillen; wir haben ihn doch gern gehabt, und das Lachen ist uns bald vergangen.

Die Franzosen haben immer gesagt: „Der Bayer brav, gut Soldat.“ Aber über den Bismark haben sie geschimpft; das hat ihnen gar nichts geholfen.

Zuerst hats mich erwischt: Ein Streifschuß am rechten Oberschenkel.

Ich hab gleich das Pulver von 2 Patronen verschluckt, was gegen Brand und Wundfieber gut sein soll.

Wir haben aber alle unsern Stand gehalten.

Am Abend hat mich der Doktor untersucht. Meine Hose und Unterhose war ganz verpicht; man hat sie wegschneiden müssen. „Ich soll ins Spital gehen.“

„Herr Doktor! Ich werde kein Spitaler, so lang ich gehen kann.“

Unser Dotteswillen war schwer verwundet. Als man ihn in „den Sanitätswagen lupfen wollte, sagte er: „Leute, schießt mich „tot; ich kann die Schmerzen nicht mehr ertragen.“

Bei Orleans hat ein Franzos ganz nah auf mich geschossen, aber daneben. Ich schieß auch, und er fällt um. Da sagt mein Leutnant daneben: den haben Sie gut getroffen.

Das sagen, und ein Schuß reißt ihm den Mund auseinander; es hat ihn ein paarmal gedreht, und dann liegt er da.

Manchmal haben wir wie Reichsgrafen gelebt; dann aber haben wir wieder die Rübenäcker geplündert, um unsern Hunger zu stillen. — —

Das sind nur einige Erinnerungen von dem alten „Siebziger“.

Zuletzt erzählt er noch von einem, der später Kommerzienrat geworden ist, der in Frankreich gerade keine Heldentaten verrichtet hat, sondern als leichter Patient gerne auf einem Marodewagen sich hat „herumfahren“ lassen. Später hat er patriotische Festreden gehalten, patriotische Schriften verfaßt und sich recht gut gestellt dabei.

Meinungen und Gerüchte im Volk über den Krieg

v. Z. im Anfang des Septembers (städtisch).

„Jetzt sind die Deutschen schon bald in Amsterdam (gemeint ist Antwerpen) drin . . ., das ist eine Seestadt. Von dort aus haben die Engländer eine Mine (!) bis nach London gegraben . . . Da ist die belgische Königin mit den Kindern schon unter der Maas durch auf London, und der König kommt nach, wenn ihm die Deutschen in Amsterdam d'Höll zu heiß machen . . ." — „— Ueberhaupts ist das ganze Meer unterminiert, da schießens nachher raus mit Torpeterzerstörern (!), wenn ein Schiff drüberfahrt . . ."

„Und im Belfort habens (die Franzosen natürlich) alle deutschen Gefangenen eingsperrt: Da habens doppelte Mauern, und dazwischen sind die Deutschen hineing'sperrt, daß sie z'erst erschossen werden . . . Das Belfort ist uneinnehmbar, hat mein Schwiegervater anna 70 gesagt, weil mans überhaupt gar nicht sieht. Höchstens ein Haus sieht man, wie unser Belfor (Gasthaus bei Kaufbeuren an der Wörishofener Straße!), das könnens schon z'am schießen, aber sonst nichts, weil alles unterirdisch ist . . ." „Mit Wasser wollen sie's ja jetzt alle unterirdisch ersäufen vom Rhein herein" . . . „Das Ersäufen geht kaum so gschwind, wie man sich das vorstellt. Vom Rhein her schon gar nicht; der ist ja fast 100 Stund weit weg. Ich tät s' ausräuchern wie d' Schermäus' (Maulwürfe), und ich glaub, das wird auch g'schehn. Für was ist denn aller Zement beschlagnahmt? Da bauens Tag und Nacht an den unterirdischen Tunelen; 30000 Pionier und alle Inscheniere haben gleich 'nein müssen bei der Mobilmachung. Und wenn's nicht so wär', warum darf nachher von die Pionier keiner nie nichts schreiben? Weil's Geheimnis ist." . . . „Wenn's mit'n Belfort fertig sind, nachher sollen sie's mit dem Gibalter (Gibraltar), wo die Engländer für den Krieg 'pacht haben, grad so machen." — „Das geht aber nicht, weil's in Spanien liegt und ist neutral (Spanien, nicht Gibraltar!), da dürfen die Deutschen nicht raus (aus der Mine wahrscheinlich, die sie bis Gibraltar graben müßten!), sonst werden sie sofort entwaffnet. So ist's in der Schweiz auch." — „Aber das (Gibraltar) kann doch nicht im Spanien sein, wenns doch englisch ist." — „Wenn s' es gepachtet haben auf 99 Jahr, und auf 20 Jahr finds eing'richt, daß sie's (die Deutschen) nicht aushungern können. Metz ist auch auf 7 Jahr vollständig eing'richt . . . für den Belagerungszustand (!) Da sollen s' nur fest belagern, da beißen sie sich schon die Zähn aus. . . ."

„Daß das Belfort aber gar so stark sein sollt'? Hat Lüttich auch so starke Panzertürm' g'habt, und ist allemal auf ein' Schuß

ein Panzerturm hing'wesen. Da kommts grad auf die Fußer (Fußartillerie) an. In der Zeitung hab' ich zwei Bilder g'sehn, wie die G'schützer die Kasematten und das Zeug übereinander g'schmissen haben, da muß man grad a so schauen. Und mit dem Belfort machen sie's grad so. Der Krupp hat jetzt wieder neue G'schützer erfunden mit 17 m (!) lange G'schoß, da ist gar alles hin. Da dürfen keine Soldaten nicht hin, die sind alle kaput wegen dem Luftdruck; bloß die Inschenierer vom Krupp selber müssen s' bedienen. Die (Geschütze! nicht Ingenieure) sind alle einbetoniert, daß nichts g'schehn kann, und alles geht elektrisch.

„Wenn er nur nicht gar zu lang dauert, der Krieg." — „Kann nicht so arg lang dauern, wenn's a so weiter geht. Wenn auch der Häseler noch nicht im Paris drin ist, nachher kommt er bald 'nein mit seiner Armee (führt keine!); und vielleicht ist er sogar schon drin und sagt nichts, bis draußen 'rum auch alles klappt. Aber nachher kann aber sein, daß's kracht! . . ."

. . . „Jetzt haben schon die Bischöfe auch ein Militär. Der Bischof von Straßburg scheint's hat eine eigne Kanon' und Artillerie zum Schutz 'kriegt. Da muß ein französischer Pfarrer auf ihm (Bischof) ein Attentat begangen haben; jetzt ist d' Kanon aufg'fahren wor'm Palais (wahrscheinlich mißverstandene Zeitungsnotiz: Der Bischof geht mit kanonischen Strafen gegen den Deutschenhasser Wetterlé vor) . . ."

. . . „Das ist für g'wiß, daß man einen Reiter im Mondschein drinn' g'sehn hat; ganz deutlich. Mei' Mutter hat anno 70 e rote Rut'n gsehn, und bald darauf ist der Krieg auskommen." . . .

. . . „Die Weiber, wo hinterrucks auf unsere Soldaten schießen, die wurden, wenns mir nachging', zerstückelt und zu Leberkäs verarbeitet und damit d'Franzosen g'füttert. . . ."

„Ueberhaupt, für was sollen wir die vielen Gefangenen erhalten? Freffen grad uns aus. Her und am (auf den) Baum 'nauf damit! Den Strick kann man öfter brauchen." . . .

„Die Engländer sind schlaue Patron'. Jetzt wartens so lang, bis unsere' Schiff die Kohlen ausgeben; g'heizt muß ja doch Tag und Nacht werd'n, daß alles gleich bereit sein soll, wenns angeht. Nachher kommens (die Engländer) und packen an, werdet's schon sehn." . . .

. . . „Die Russen wenn schlau sind, lassen sie sich alle g'fangen nehmen; da gehts ihnen nicht schlecht, bis wir selber nichts mehr z'beißen haben, und nachher muß man's doch wieder auslassen . . . Wenn s' wirklich 30 Millionen Pferd' haben, nachher sind s' dumm, daß s' die net abrichten, wo s' (die Pferde) doch so g'scheit sind. Die täten ja uns alle sauber z'sammtreten. . . . Hat ja früher's bei die alten Römer auch Hund 'geben, die haben auf'm Buckel Kanonen g'habt und haben s' abgfeuert, wenns zubeißen haben wollen. (Auf meine Frage, wann denn die Römerkriege waren, Antwort: Im 14. oder 16. Jahrhundert,

genau weiß er's nimmer). . . . Daz'mal hat man noch lederne und hölzerne Kanonen g'habt; in München drin ist noch eine zum Sehen im Nationalmuseum aus den Schwedenszeiten." . . .

Kriegsgebete.

Man hörte viel von abergläubischen Gebeten, welche die Soldaten mitnehmen sollten. Und es ist ganz recht, daß man von geistlicher Seite (auch protestantischer selbstredend) sofort eingeschritten; denn gesetzt, es wird ein solches Gebet bei einem toten Soldaten gefunden, dann erhebt sich dasselbe Geschrei wie anno 1870: „Man fördere den Aberglauben usw."

Folgendes Gebet wurde uns von ausrückenden Soldaten gebracht, und wir sagten ihnen: „Das Gebet und die Anrufung ist „so schön und kräftig, wie Ihr nur selten eines in dem Gebetbuch „findet."

„Aber die Einleitung dazu und was darin alles versprochen „ist, ist ein Schwindel. So gescheit seid Ihr selbst, daß Ihrs „einseht. Also einfach oben wegschneiden!"

Jesus, Maria, Joseph.

Dieses kräftige und für alle Menschen heilsame Gebet zum heiligen Kreuz Christi wurde im Jahre 1505 auf dem Grabe unseres Herrn gefunden. Als Kaiser Karl (Franz) zu Felde zog, erhielt er es vom Papste zum Geschenke und schickte es nach St. Michael in Frankreich, wo es auf einem Schilde in goldenen Buchstaben wunderschön gedruckt (ausgedrückt) zum lesen ist. Wer dieses Gebet täglich betet oder beten hört oder bei sich trägt, oder wer täglich fünf Vaterunser und ebenso viele Ave Maria zu Ehren des bitteren Leiden und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi betet, wird nicht eines jähen Todes sterben, in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verbrennen, in keiner Schlacht umkommen und von keinem Gift Ungemach haben. Eine Frau in Kindesnöten, wenn sie dieses Gebet betet oder beten hört, wird sogleich entbinden und eine fröhliche Mutter sein, und das neugeborene Kind wird, wenn man ihm das Gebet in die rechte Seite legt, von vielen Unglücken befreit sein. Wer dies Gebet bei sich trägt, wird von keiner (hin)fallenden Krankheit geplagt sein. Sehet Ihr einen Menschen auf der Straße, der mit St. Johannes- oder Korneliuskrankheit behaftet ist, fallen und legt ihm das Gebet in die rechte Seite, so wird er gleich aufstehen und wird sich seiner Genesung freuen. Wer dieses Gebet von Haus zu Haus bringt, wird von mir gesegnet; wer aber darüber (damit) spottet, wird von mir verflucht. Das Haus, worin sich dieses Gebet befindet, wird vom Donner und Blitz keinen Schaden leiden. Wer

dieſes Gebet täglich*) betet oder beten hört, wird drei Tage vor ſeinem Tode ein Zeichen von Gott ſehen, nämlich: Dieſes iſt mein Sterbetag.

Anrufung

zu Gott und dem hl. Kreuz Chriſti: Gebenedeit ſei der Herr Jeſus Chriſtus, der an dem Holz des hl. Kreuzes für alle unſere Sünden geſtorben iſt. O hl. Kreuz Chriſti, ſei mit mir. O hl. Kreuz Chriſti, ſei mein Vertrauen*). O hl. Kreuz Chriſti, ſei mir ein wahrhaftiges Licht meiner Seele und Seligkeit. O heiliges Kreuz Chriſti, wende von mir alle feindlichen Waffen. O hl. Kreuz Chriſti, entferne von mir alle Uebel. O hl. Kreuz Chriſti, gieße mir ein alles Gute. Durch dich o heiliges Kreuz, komme ich auf den Weg meiner Seligkeit. O hl. Kreuz Chriſti, bewahre mich für alle körperliche Not. O gekreuzigter Jeſu von Nazareth, erbarme dich meiner, damit der böſe Feind von mir weichen möge, ſichtbar und unſichtbar von nun an bis in Ewigkeit. Zur Ehre des Leidens Jeſu, zur Ehre ſeines teuren Blutes*), zur Ehre ſeines ſchändlichen Todes*), zur Ehre ſeiner heil. Menſchwerdung und Auferſtehung, wodurch er uns zu unſerer Seligkeit hat bringen wollen. So wahr wie Jeſus in der heiligen Chriſtnacht iſt geboren worden, ſo wahr wie Jeſus iſt beſchnitten worden*), ſo wahr wie die hl. drei Könige am 13. Tage Geſchenke gebracht, (ſo wahr, wie Jeſus am hl. Charfreitag iſt gekreuzigt worden,) ſo wahr, wie Joſef und Nikodemus Jeſum vom Kreuz genommen und ins Grab gelegt, ſo wahr wie Jeſus gen Himmel gefahren iſt, ebenſo inbrünſtig hoffe ich, daß der Herr Jeſus mich bewahren wolle gegen alle meine ſichtbaren und unſichtbaren Feinde von nun an bis in Ewigkeit. O himmliſcher Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Jeſus Maria Anna. Jeſus Maria Joſef. Jeſus Maria Joachim, begleitet mich zur ewigen Freude.

Gebet.

O Herr Jeſu! durch die Bitterkeiten, die du für mich am hl. Kreuz gelitten haſt, beſonders als deine allerheiligſte Seele aus deinem Leichnam geſchieden iſt, erbarme dich meiner armen Seele, wenn ſie aus der Welt ſcheiden wird. O Jeſu, gib mir Mut, mein Kreuz mit dir zu tragen. Lehre mich ohne Klagen zu leiden, in den Leiden zu frohlocken und aus Not eine Tugend zu machen. Die Allmacht des Vaters wolle mich bedecken. Die Weisheit des Sohnes wolle mich regieren. Die Gnade und die Kraft des heiligen Geiſtes wolle mich bewahren. Die allerheiligſte Dreifaltigkeit wolle mich aufnehmen und meine Seele bringen in das ewige Leben. (Amen. Jeſus, Maria und Joſeph ſteht mir bei.)

---

*) In einem von Ben. Rugel-Münſterhauſen geſandten neugedruckten Exemplare fehlen dieſe letzten Worte; dagegen was in obigem Text in Klammern ſteht, iſt in dem Münſterhauſer, aber nicht in dem Kaufbeurer Exemplar.

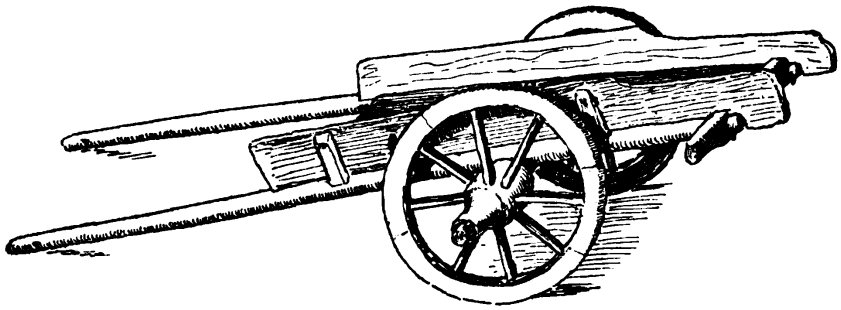
Himmelszeichen während des Krieges 1914.

In Südschwaben sah eine Frau in Wolkengebilden einen Engel wie er beschützend die Hände ausstreckt. Einen Adler stehend. Und in Friesenried (Kaufbeuren Schwaben) ein Kreuz aus Wolken gebildet. N. N. solle auch schon auffallende Wolkengebilde gesehen haben. Der Mond geteilt in ein Kreuz.

„Der Mond hat ein dreieckiges helles Kreuz, ein dreieckiges; haben Sie's auch schon gesehen?“ wurde ich 2. 9. 14 gefragt. In der Tat hoben sich die Ketten und Gruppen der mittleren Mondgebirge mit dem mare serenitatis von den andern Mond„meeren“ in den klaren ersten Septembernächten scharf hervor, so daß die Phantasie ungefähr ein dreiarmiges Kreuz mit einem hellen Ring außen daraus machen konnte.

Im Schwäbischen draußen kursiert folgendes Gerücht. In verschiedenen Gemeinden hätten Laien und Geistliche am Himmel ein Kreuz, mit einem Kranz von Blumen geziert, erblickt, mit der glückverheißenden Ueberschrift: „Deutschland wird siegen!“ Was doch die Phantasie alles schafft und sieht! Neue Augsburger Zeitung 22. August 1914.

Die beiden „Kriegskometen“ 1914, die tatsächlich am Himmel stehen, haben beim Volk, so viel wir wissen, keine Beachtung gefunden. Sie sind auch zu klein.



Ein Pestkarren
aus Waal (Kaufbeuren, Schwaben).

Das Begräbnis in früherer Zeit.

Die Sitte, den Verstorbenen in einem geschlossenen Sarge der Erde zu übergeben, ist uralt neben der Leichenverbrennung. Die Formen und das Material des Sarges freilich haben oft gewechselt. Es hat aber Zeiten gegeben, wo man sich auch mit einem bloßen Brett begnügte, auf das man den in Tücher gewickelten Toten legte und so begrub, oder — man legte umgekehrt das Brett als sogenannten „Nasendrücker“ auf die eingehüllte Leiche und

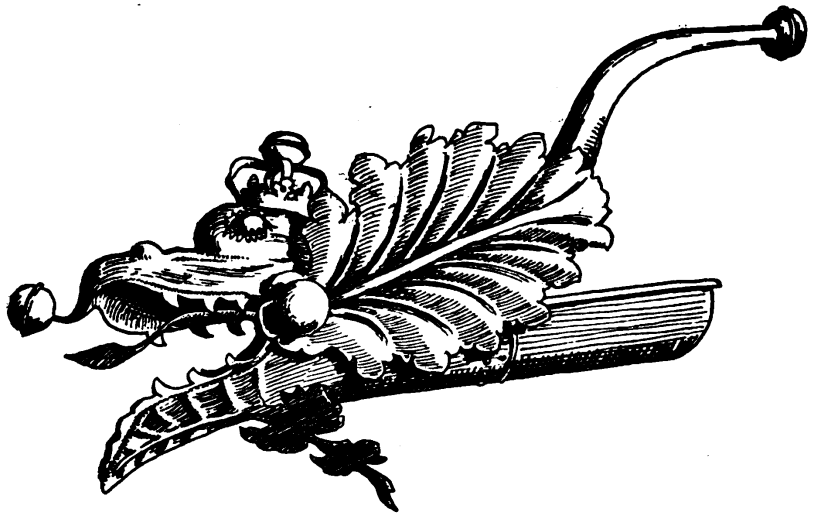
schüttete darauf die Grube zu. Vgl. darüber Grupp G., Kulturgeschichte des Mittelalters, B. 2 S. 515 (Paderborn 1908, F. Schöningh). Noch 1632 war der Rat von Nürnberg mit der immerhin sich einführenden Sitte der Beerdigung in Truhen (Särgen) nicht einverstanden.

Unter dem Regiment des römisch-deutschen Kaisers Joseph II. (1780—1790), der neben wohltätigen volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Verordnungen „Andachtsordnungen" und Gesetze über den „kirchlichen Flitterstaat" erließ, bestand auch das Gebot, die Toten ohne Kleider in Leinen eingenäht (daher heute noch die Bezeichnung Leichennäherin statt Totenfrau in manchen Gegenden) und ohne Sarg zu begraben, um das Nationalvermögen nicht durch diese gänzlich zwecklose Verwendung des teueren Holzes zu verschleudern. Es kamen damals die Gemeindebahren auf, sargförmige, schmucklose Truhen mit in Scharnieren gehendem Deckel, die man wiederholt d. h. für jedes verstorbene Gemeindeglied benützte. Solche Bahren finden sich noch da und dort auf dem Kirchendachboden. In den Deutschen Gauen B. 11 (1910) S. 245 ist eine von Schwabmünchen Schw. abgebildet. In Denzingen (Günzburg Schw.) stand 1907 ebenfalls noch eine, mit 4 Ringen zum Durchstecken der Tragstangen. Die besseren dieser Bahren hatten als Boden eine Art Falltüre, die mit einem Riegel geschlossen wurde. Beim Gebrauch stellte man diesen Schrein auf das offene Grab, der Riegel wurde aufgezogen, und der in Leinen eingenähte Leichnam fiel, ohne daß er den umstehenden zu Gesicht kam, in das Grab. St. im Günz- und Mindelboten vom 22. 3. 07.

Auch diese einfachen Bahren waren noch zu umständlich, wenn einmal Eile nottat. Das war der Fall in Sterbläufen, bei Pest, Cholera und ähnlichen Seuchen. Da lud man um des eigenen lieben Lebens willen in möglichster Eile die Leichen, wie sie herumlagen, auf primitive Karren, schaffte sie auf den für sie bestimmten abgelegenen Begräbnisplatz, den Pestfriedhof, und verscharrte sie ohne Zeremoniell. Zu Kaufering (Landsberg a. L. Obb.) wurde noch 1877 ein solcher Pestkarren aufbewahrt. Seine Räder waren mit Filz beschlagen, um sein schauerliches Geraffel zu dämpfen und den ohnehin bis zum Wahnsinn Geängstigten diesen Schrecken zu ersparen (Vgl. Zintgraf, Landsberg a. Lech und Umgebung, Landsberg 1877. S. 46). Auf dem Dachboden der Nikolauskirche zu Waal (Kaufbeuren Schw.) steht heute noch solch ein unheimliches Fahrzeug, welches die Abbildung S. 197 nach einer Skizze von Bezirkskämmerer Wirth in Eurishofen wiedergibt. Bei einer Länge von 2,50 und einer größten Breite von 0,70 an den Handhaben bot er knapp Raum für einen Toten. Das Bodenbrett mißt 1,50 in der Länge und hat eine vordere Breite von 0,45 und eine hintere von 0,25. Hier sind die Räder überhaupt nicht beschlagen, die Felgen daher ziemlich abgenützt.

Giesing (München Obb.) bewahrt gleichfalls noch einen weiß und blau angestrichenen Pestkarren auf dem Kirchenboden auf zur Erinnerung an die Schreckenszeiten des 17. Jahrhunderts, da der schwarze Tod durch Europa zog. Vgl. Münch. N. Nachr. 10. 3. 1910.

Wasserspeier aus Kupfer getrieben, etwa 1 m groß, von einer Dachrinne des Hauses „Zur Rose“ in Schaffhausen (Schweiz), jetzt im dortigen Museum (1914). Krone, Flügel und Kugeln an dem drachenartigen Ungetüm vergoldet.



INSCHRIFTEN.

Zusammenstellung der von den Deutschen Gauen gebrachten Inschriften B. 15 S. 54; ferner B. 15. S. 135.

Inschrift auf einer Schüssel.

„Anno 1802 Gott hat die Erden zugericht, an Nahrung lässt ers mangeln nicht“. Auf einer Schüssel, die innen in der Mitte eine Art Tasse enthält, aus Ton, in der Tirschenreuther Gegend (Oberpfalz).

Christian Aichinger.

Marterl für einen Flossknecht beim Aujäger (Bez. Wolfratshausen Obb.)

Durch Schicksalsschlag in Nähe dieser Stelle
Starb hier ein treuer für uns guter Kamerad.
Der Isar wilde Stromeswelle trug ihn unerwartet in das Grab.
Wir bitten jeden Menschen, der hier stille steht,
Für seine Seele um ein kurz Gebet.

Am 13. Juli 1913 ertrank der ehrgeachtete ledige 36 Jahre alte Flößer Kaspar Gattinger aus Tölz. R. I. P.

Egid Merkl, München.

Der Holz-Holer.

Inschrift auf einem Grabstein in Steinkirchen bei Rosenheim Obb.

Im Winter war's, da holt vom nahen Berge er
Mit frohem Fleiß das Holz nach seiner Mutter Haus.
Doch nimmer kehrt er heim, so will's der liebe Herr,
Im Nebeltale unten lischt sein Lichtlein aus.
Drum junger Wanderer, gib auf deine Wege acht;
Denn unvermutet wird hier manchen plötzlich Nacht!

Hans Ostertag.

Frühgeburt?

An der Donauwörther (Schw.) Kirchhofmauer eine Steintafel ohne christliches Emblem mit Inschrift:

Etiamsi Nemo Mortalium Me viderit Viventem, vixi tamen, solus Deus me Vidit cuius misericordia Reviviscam MDLXXXII (1582).

Egid Merkl.

Soll dies etwa ein Denkmal für eine Frühgeburt sein?

Ein Wunderkind.

An der Friedhofmauer zu Viechtach (Ndb.) erinnert eine steinerne Gedenktafel an den ersten Sprößling des früheren dortigen Landrichters Georg Christoph Josef, Ritter von Cammerloher und seiner Gemahlin Josefine, einer geb. Bilharz. Diese Gedenktafel ist deshalb für uns von Interesse, weil nach der Inschrift das am 30. April 1818 geborene und am 12. Januar 1819 gestorbene Kind mit dem Vornamen Josef Ignaz Georg schon mit 6 Monaten zu gehen und sprechen begann, was doch bei anderen Kindern in diesem Alter nicht der Fall ist.

A. Trellinger.

Lehrer-Grabstätte.

Auf dem Grabstein eines alten Landlehrers ans dem Jahre 1747 in Altenkundstadt bei Staffelstein (Lichtenfels Obfr.) befindet sich nachstehende originelle Inschrift: „Tritt näher Leser, denn schwach ist meine Stimme, weil ich aus der Tiefe zu dir rufe. Hier liege ich Nikolaus Schimmel, 63 Jahre alt und gestorben, 24 Jahre dieses Orts Lehrer. Einst dein Bruder im Fleische, hatte ich während meines Lebens viele Plage mit den Kindern, nicht geringen Lohn erwarte ich deshalb. Was ich gelehrt habe, habe ich durch Beispiele gezeigt. Die Schule habe ich aus eigenen Mitteln gegründet, ein Libera und einen Jahrtag habe ich mir gestiftet. Wenn du christlicher Leser dies liest, dann atme auf und vergieße fromme Tränen, denn nach dem Tode lieben die Sänger die Feuchtigkeit. Zu dir Christus komme ich, der du gesagt hast: „Lasset die Kleinen zu mir kommen," sei du der Vater der Kinder über den Sternen. Pater noster."

(Aus einer Zeitung.)

Hausinschrift.

Armut und Alter
Ist ein schwehrs Malter;
Diß Häußlein soll helffen tragen
Freihe Wohnung nit versagen.
Joh. Greßel anno 1600.

Hausinschrift in Schweinfurt (Ufr.), Kirchplatz 7. Hans Ostertag.

Hausinschrift.

Achzehnhundert4zig und 4
Bin ich durch Brand verunglückt hier,
Gott und Maria rein
sollen uns Beschützer sein
Doch nach viel Müh und Plag
kam ich wieder unter Dach.
Was dabei ich litt,
kann nicht sagen,
selbst nur klagen.

Vilsbiburg (Bez. A. Vilsbiburg, Ndb.). Otto Pfeiler.

Inschriften an der Dorfschmiede.

1. Wir haben in unseren Deutschen Gauen B. 15 S. 74 ein Lied veröffentlicht, dessen Anfang an einer Schmiede in Tirol steht. Wie uns unser geschätztes Mitglied freiresignierter Pfarrer Scheurer mitteilte, ist diese Inschrift auch zu lesen auf einer an der Dorfschmiede zu Apercha, Kgl. Bezirksamtes Erding, Pfarrei Jarzt Obb., befindlichen Steintafel und hat folgenden Wortlaut:

Voll Seufzen und voll Jammer
Sprach das Eisen zu dem Hammer
Warum schlägst du mich so hart?
Bin ich nicht von gleicher Art?
Still mit deinem tollen Jammer
Sprach zum Eisen drauf der Hammer:
Mich als Werkzeug rechnest Du,
Schläge auch der Härte zu!

(Die letzte Fassung ist unverständlich, wie's bei solchen Inschriften oft geht).

2. Mein Handwerk das ist gar so schwer,
Die Hitze plagt mich gar so sehr.
Doch freut es mich ein Schmied zu sein,
Für Eisen nehm ich Silber ein.

Schmiede in Worringen, Bez.-A. Memmingen, Schw. Graf, Kurat.

Spruch an einer Schmiede zu Obing (Traunstein Obb.):

Eins bist du dem Leben schuldig
Kämpfe oder duld in Ruh!
Bist du Ambos, sei geduldig!
Bist du Hammer, schlage zu!

stud. Alf. Zenger

Spruchbalken. Inschriften an Bauernhäusern.

Tritt ein in dieses Hauses Mitte,
Doch rühr' nicht an des Hauses Brauch und Sitte.
1900 (Eversten bei Oldenburg.)

Ach Gott, wie ist' so übel Eingerichtet auf dieser Welt,
daß ich muß bauen und hab so wenig gelt;
ich han nicht gebauet aus Hoffart oder Uebermuth
ich han müssen bauen, weil mir ist verbrannt mein
altes Haus 1806 und wieder eins gebaut 1807.
(Birkendorf im Schwarzwald.)

Beide von Redakteur J. Th. Haneklau, Augsburg.

Pest.

Als man Zält 1571 Jar
Alhie ain groß Sterb war,
In dem Haus Degernbeck.
Gott ruft an,
Das Er in wollt Behütten Thun
Das geschah, aber seine Hausfrau Rosina starb
Danach Er Anna Braerin (?) Erwarb
Deshalber darin wie Er verhiese
Diß Haus auf seine Kosten pauen ließe.

Diese Inschrift befindet sich an einem Hause in Vilsbiburg (Ndb.)
Fr. X. Erlmeier, Brauereiverwalter.

Inschrift an der Scheuer

eines Thierer-Hofs in Weidenstetten (Haus 94, heute 141; Ulm, Württ.) stehen die zwei Reime:

„Laß dich, Herr Jesu Christ, durch mein Gebet bewegen, Komm in mein Haus und Herz, Und bringe mir den Segen. All Arbeit, Müh und Kunst Ohn dich nichts richtet aus. Wo du in Gnaden bist, Kommt Segen in das Haus." — „Ach lieber Gott, ich dir vertrau, Behüte mir den schönen Bau, daß ich all Jahr mög sammeln ein Gute Früchte vom Feld herein." Georg Thierer und Anna Thiererin haben bauen lassen 1802. — (Vgl. Chronik und Stammbaum der Familien Thierer der Schwäb. Alb Tafel III, Schild 5).

Georg Thierer.

Inschriften auf alten Dachplatten

sind häufiger, als man meint; diese Platten sind am besten dem benachbarten Museum anzuvertrauen.

Bei der Reparatur eines Daches in Humprechtshausen Bez. Haßfurt, Ufr. wurde vergangene Woche ein seltener alter Fund gemacht. Zwei Ziegel die den Stürmen von Jahrhunderten standgehalten haben, kamen da zum Vorschein.

Einer der Ziegel trägt die Inschrift: „Dieses Haus ist mei! und ist auch nicht mei! Nach mir kommt ein andrer hinein und ist auch nicht sein!" 1553.

Der zweite Ziegel hat die Aufschrift: Adam Schmitt von Hausen, Ziegelmeister 1653. A. Jakob.

Siehe auch die Deutschen Gaue B. 10 S. 286.

Ach Du Arme Waſſer Maus
Sigſt gerat wie dein Vatter aus.

In Schwarz eingeritztes Bild von einem Halbliterglas mit obiger Inſchrift. Geſchirrinſchriften werden ja jetzt eifriger geſammelt, nicht ſelten aber entgeht einem manches für das Volksgemüt und ſeine Ausdrucksweiſe bezeichnende Verslein oder Bildchen.

Volksſitten.

Siehe Deutſche Gaue B. 15 S. 42, 139.

Spieß recka.

Wenn eine Bäuerin abends Küchel backt, wird häufig durch das offene Fenſter eine geſpitzte Stange gereicht, die Bäuerin ſteckt einen oder einige Küchel dran. Dieſes Abmauten heißt man „Spieß recka". Böbrach B.-A. Viechtach Rob. Heinr. Mayer, Expoſ.

Mai-Pfeifen machen.

Siehe auch Deutſche Gaue B. 15 S. 44.

Wenn im Frühjahr der Säfteauftrieb in den Sträuchern begonnen hat, pflegen die Buben aus kleinen Aſtſtücken „Pfeiferl" anzufertigen. Der Aſt wird mit Speichel angefeuchtet und unter fortwährendem Drehen mit dem Meſſergriffe feſt geſchlagen, bis ſich die Rinde vom Holz löſen läßt. Als Unterlage zum Schlagen dient meiſtens der Oberſchenkel.

Aus meiner Jugendzeit kann ich mich erinnern, daß wir bei Anfertigung eines „Pfeiferls" immer folgenden Spruch herſagten:

„Geh', Pfeiferl, geh; geh' mit mir in Klee,
Geh mit mir in's Oberhaus (bei Paſſau),
Jag'n ma Kin (König) und Kaiſer aus."

Dieſes wird ſo lange wiederholt, bis ſich die Rinde löſen läßt.

Paſſau. Hans Schützenberger, k. Bahnverwalter.

Für eine gute Ernte.

Moosham (B.-A. Regensburg Obpf.)

a) In die erste Garbe Roggen, die in der Ernte in den Stadel gebracht wird, steckt man ein geweihtes Osterei, das eigens zu diesem Zwecke aufgehoben wird.

b) Am Ostertag darf den ganzen Tag (also von Mitternacht zu Mitternacht) mit Ausnahme des Herdfeuers im ganzen Haus kein Licht angezündet oder gebrannt werden, weil sonst der Weizen „brandig" wird.

c) Wenn man vor der Ernte die Heuwägen zusammenstellt, darf nicht unter der Deichsel durchgeschlüpft werden, sonst wird das erste Fuder umgeworfen. Karl Käsbohrer, Revisionsinspektor, Regensburg.

Wenn ein Knecht eine Fuhr Heu 2c. umschmeißt, so kauft man ihm bei uns einen Wecken als Spott. Mancher nimmt ihn lachend, und ißt ihn, ein jähzorniger schimpft fürchterlich, ja wirft ihn dem Geber gleich ins Gesicht; nicht jeder traut sich in diesem Falle, einen Wecken zu spendieren. Dixenhausen Bez. Hilpoltstein Mfr.

Franz Kerl.

Die Nachgeher bei Hochzeiten,

von welchen in den Deutschen Gauen B. 15 S. 43 berichtet ist, gibt es im Bezirk Vilsbiburg (Ndb.) bei jeder Bauernhochzeit. Nur heißen sie bei uns Branntwein- oder Trunkleute. Jeder Hochzeitsgast hat seinen Branntweingast bei sich. Im Mahl gibt es einen kleinen Unterschied zwischen beiden; letztere bekommen dasselbe nicht so reichhaltig wie die Hochzeitsgäste selbst.

Fr. X. Erlmeier, Brauereiverwalter.

Form von Betteleien.

Zum Schlachtfest.

I hab gehört, ihr hätt' geschlacht,
Hätt' so große Würscht gemacht;
Gebt mir eine von de(n) lange(n),
Die kurze laßt nur hange(n).
Einen Schwartenmage(n)
Kann mei(n) Mage(n) auch v'rtrage(n).
A Stück Speck,
Des schneid't mir gleich aweg.

Dorfprozelten, Markt-Heidenfeld Ufr. Lehrer Janson.

Derselbe aus Schippach (Miltenberg Ufr.):

Zum Schlachtfest.

I hab gehört, ihr hätt' geschlacht,
Hätt' große und kleine Würscht gemacht;
Habt ihr den Schwartenmagen noch,
So seid so gut un(d) gebt mir'n doch.

(Gelobt) Sei's (= sei Jesus) Christus um a Spitzl,
Mei Vada is a Gobersack (?), Mei Muatta is a Rizl (?),
Gebt's ma sei niat z'viel und niat z'weng.
Daß ma mei Sackl niat z'sprengt.

Spruch beim Einholen (Betteln) der „Seelenzöpfe" (mürbes Gebäck) am 2. Novbr. Aus der Gegend von Rabburg-Oberviechtach Opf. K. Zolloberkontrolleur M. Kölbl.

Sonnwend.

Neubeuern a. Inn (Bez. Rosenheim Obb.)

Am Sunwendtage (Johanni, 24. Juni) gehen die Buben von Haus zu Haus, um Holz oder Beiträge für das Feuerabbrennen zu sammeln, und sagen dabei folgenden Spruch auf:

Auf meine liaben Buam, heut' hama Sunwendfoia (Feuer), heut' hama Stoia (Steuer). Wer zum Sunwendfoia koa Holz nöt geit (gibt), darf am Sunwendfoia nöt bleim (bleiben).

Unser Herr von Evi gibt uns an Schwefi (Schwefel),
" " " Aa " " " Spaa (Spahn),
" " " Oain' " " a Schoat'n
" " " Ax " " a Dax (Reisig),
" " " Jal " " an Prügel,
" " " Eit " " an Scheit,
" " " Am " " an Baam (Baum),
" " " Ok " " an Stock,
" " " Hier " " a Bier,
reckts d' Hüatl in d' Höh auf!

Hierauf folgt Hütschwenken und Rodeln.

M. Haumeier, Postbote.

Johannisfeuer.

In Schönfeld (Bez. Ebermannstadt Obfr.) wurde früher (um das Jahr 1860) folgender Spruch getan von den Buben, die Holz zum Johannisfeuer sammelten.

„Bauer, bind' dein Pudel*) a(n),
Daß er mich net beiß'n ka(nn);
Beißt er mich, so straf ich Dich,
Tausend Taler kostet's Dich."

„Ihr lustigen Buben am heutigen Tag,
Heut ist der heil'ge Johannistag.
Johannisfeuer, Johannisflederwisch,
Sitzt's Männla auf'm Tisch.
Ist ein guter Herr im Haus,
Langt er a Büschela Holz heraus,
Ist ein böser drinna,
Der läßt sich net erfinna (auffinden).

*) Die Einleitung hatte ihren Grund in der großen Anzahl von Hunden, die es damals gab. Fast jeder Bauer hatte einen, viele deren mehrere.

Gloria, Gloria,
Zünd der Ma(g)d ihr'n Rock'n a(n),
Daß ſie nimmer ſpinna ka(n);
Juchze aus iſ."

Joſ. Hellmuth, Pfr. und Dechant.

Bauch aufſchnei'n, Bauch aufſchnei'n,
Mölterl (Malter, hölzernes Gefäß) voll Darm,
Heu ei(n)füll'n Werg ei(n)füll'n,
Wieder zauu nah'n (zunähen).

Wird am Vorabend von Lucia (12. Dezbr.) zur Einſchüchterung der Kinder unter Meſſerwetzen ꝛc. durch Vermummte geſungen. Aus der Gegend von Nabburg-Oberviechtach Opf. k. Zolloberkontrolleur M. Kölbl.

Hansdampf, Nudeldrucka,
Um an Kreuzer Thomaszuka (Kandiszucker).
Um an Kreuzer a ſtinkats Fleiſch,
Is an Hans ſei Leibetsſpeis.

„Hansdampf" im Gegenſatz zu „Hanswurſt", wobei der Namenstag des Hansdampf auf den Kücheltag (24. Juni) und des Hanswurſt auf den Bratwürſteltag (16. Mai), den anderen „Kannestag" fällt. Aus der Gegend von Nabburg-Oberviechtach, Opf. M. Kölbl, k. Zolloberkontrolleur.

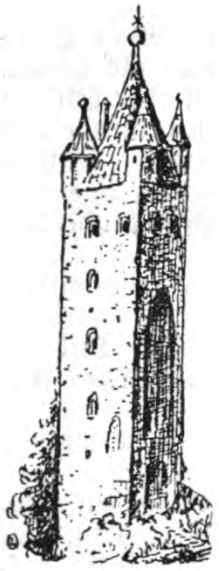
Hexen.

Die Milch- und Butterhexen,

die ihren Nachbarinnen ſchaden wollten, ſagten unter dem Ausrühren (Ausbuttern):

Von jedem Haus a Bröckl arbasgroß (erbſengroß),
Na werd (dann wird) der Butter wie mein Kopf, ſo groß.

Von Sebaſtian Daſer, Taglöhner. Mainburg Ndb.
Franz Schrauffſtetter.



Auf der Wacht vor Hexern!

Da unſere Deutſchen Gaue zwanglos erſcheinen und es manchmal nötig iſt, ſeinen Standpunkt möglichſt bald klar zu machen, beſonders anonymen Artikeln gegenüber, ſo iſt ſeit Jahren ausgemacht worden: Wir laſſen, wenn ein „Angriff“ wert iſt einer Entgegnung, eine „Turm“-Anzeige im Annoncenteil vielgeleſener Zeitungen erſcheinen. Jeder Intereſſent verlange dann ſofort mittelſt Poſtkarte die Klarlegung, die ihm umſonſt zugeht.

Nach Deutſche Gaue B. 15 S. 96.

In einer aufgeregten Zeit, und das wird die unſrige noch lang ſein, wird die ruhige Stimme der Wahrheit oft überhört.

Dahingegen ſchreiben in manchen Zeitungen gerne manche Leute, die nur nach dem Hörenſagen urteilen und die ſich eine Sache nicht genug überlegen.

Sie hängen ſich in ſolchen Zeiten gerne auch das Mäntelchen patriotiſcher Entrüſtung oder Begeiſterung um, je nachdem's trifft.

In aufgeregten Zeiten werden die Gedanken vieler offenbar. Lang verhaltenen Groll, geheimen Haß und Neid, der ſich bisher nicht hervortraute, können einige jetzt anbringen; ein Hauptkniff iſt dabei, daß ſolche Verläumder ihre Opfer von vorneherein als Lügner und Heuchler hinzuſtellen ſuchen, um ihnen die Waffe gerechter Notwehr ſofort aus der Hand zu ſchlagen.

Im tiefſten Grund waren ſolche bereits in den heiligſten Zeiten unfähig, ſich zu dem Standpunkt zu erheben, daß da politiſche, ſoziale, konfeſſionelle Zwiſte aufhören. Sie ſind nur fähig, von ihrem beſchränkten Standpunkt aus Ränke zu ſchmieden.

In aufgeregten Zeiten haben ſolche Leute die kleinſten Skrupel in der Wahl ihrer Mittel.

Aus Artikeln werden von ſolchen einzelne Sätze herausgeriſſen, um ſie als Pfeile gegen einen Schriftleiter zu gebrauchen.

Als ſeine Meinung wird gebrandmarkt, was Meinung anderer iſt.

Harmloſigkeiten werden als fluchwürdige Verbrechen hingeſtellt.

Abſichten werden unterſchoben, die man nie gehabt.

In Angelegenheiten wird man hineingezogen, die einen gar nicht berührten.

Privatsachen werden hereingezerrt.

Das liebliche Geschäft der Denunzianten blüht. Wir Heimatler kennen bereits diese Leutchen, mehr als genug.

Vor allem in aufgeregten Zeiten tauchen in Zeitungen, Zeitschriften und brieflichen Mitteilungen tausende von Nachrichten auf, die sich später als irrtümlich erweisen. Benützt ein Schriftleiter in gutem Glauben solche, so wird ihm das von den oben Geschilderten als bewußte und absichtliche Beschwindelung des Publikums hingestellt.

Einfache Versehen, die jedem passieren, werden als beabsichtigte Irreführungen gebrandmarkt.

In aufgeregten Zeiten ist auch ein großer Teil des Lesepublikums zu nervös, um ruhig eine Rechtfertigung des Angegriffenen erst abzuwarten.

Es glaubt den Angriffen totsicher, besonders wenn sie wie gewöhnlich, systematisch und flutweis kommen.

Ein Schriftleiter darf hundertmal vorher erklärt haben, nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich sein zu können; nein, der Schriftleiter muß das Karnikel sein, auf das man losschlägt.

Wir warnen ernstlich davor, sich von solch nervösem Treiben hinreißen zu lassen; wir warnen im Interesse eines jeden Angegriffenen, nicht bloß in unserm Interesse.

Wir mahnen, bei allen Angriffen auf Personen nicht auf den Titel der Zeitung zu sehen, sondern zuerst zu schauen, wer sich unterzeichnet hat?

Hat der Artikelschreiber seinen Namen gar nicht genannt oder sich feig versteckt unter der Unterschrift: Ein Vaterlandsfreund u. s. w., so ruhig abwarten.

Wenn wir angegriffen sind, werden wir einem solchen Herrn schon auf den Leib rücken; in der Sache haben wir bekanntlich Erfahrung genug und wir haben schon einmal so einen Herren hervorgezogen, der in seinen anonymen Angriffen sich als Wortführer vieler Vaterlandsfreunde aufschwindelte.

Noch etwas Wichtiges.

Wenn ein Zeitungsartikel einem schadet, so ist es sehr oft nicht möglich, die Zeitung zu zwingen, eine Entgegnung zu bringen.

Das Preßgesetz kann keine Handhabe geben, alle Schädigungen durch die Presse hintanzuhalten. Eine einseitige Erklärung der betreffenden Zeitung darf also Dich nicht kopfscheu machen.

Wer Angriffen auf Personen glaubt, ohne eine Entgegnung anzuhören, macht sich schuldig einer gewissenlosen Leichtfertigkeit.

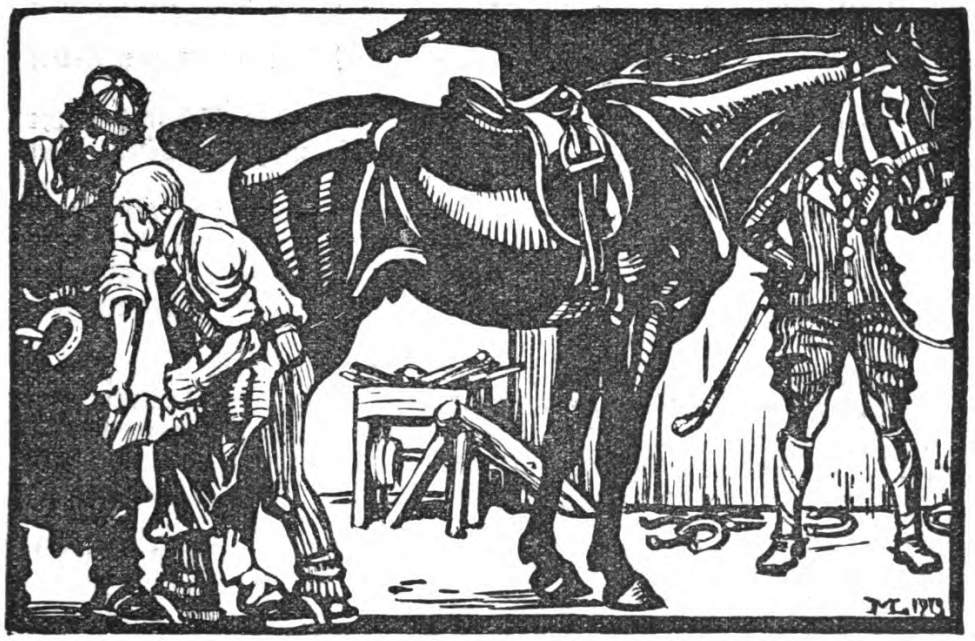
Gerade in solchen aufgeregten Zeiten, und die werden noch lang dauern, muß man in solchen Dingen mit Verlaub

eiskalt sein und bleiben.

Kaufbeuren, Ende September 1914.

Die Deutschen Gaue.
Schriftleitung: C. Frank.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 295/296.*



Deutsche Gaue
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

Unser Heimatbub.

I.

Siehe Deutsche Gaue B. 14 S. 3, 97, B. 15 S. 3.

Es kommt im August der alte Hörtnagel, bürgerlicher Hufschmied und Lehrherr des Heimatbuben, hemdärmlig herüber:

„Herr, meine Gesellen sind alle ausmarschiert, und ich kann mit dem Lehrbuben nicht fortmachen", sagt er verlegen.

„„Warum nicht, Meister?""

„Er hat den Kopf nimmer bei der Arbeit, und dann ist auch nimmer viel los; die Roß sind größtenteils fort. Ich mein, ich mach d'Schmiede zu."

„„Meister, Arbeit gibts darum immer noch; und jede Stund, die übrig ist, schickt Ihr ihn herüber in unsern Dachsbau (so heißt nämlich die Heimatstube). Folgen tut er schon; und wenn er nicht aufpaßt, gebt Ihr ihm eine Dachtel, daß er darandenkt. Punktum! Streusand!""

Damit zog der Hörtnagl ab. Zu was soll er auch sein Geschäft aufgeben; weiß er denn, ob ers später nicht braucht?

Und dann kann der Bub gerade jetzt, wo er alles mitschaffen muß, am meisten lernen.

So Buben, und Helden spielen wollen? Die sollen den Alten helfen! Habe ich recht oder nicht? — —

Seit der Kriegserklärung hat der Kerl den Schädel nicht beieinandergehabt. Ich hab ihm ihn aber schon zurechtgesetzt, den Kopf.

Ein bischen schuld ist der Hörtnagl schon auch; so oft ich in der Früh an seiner Schmiede vorbeigegangen, ist der Alte dagesessen auf seinem Amboß und hat die Zeitung in der Hand gehabt; am Abend auch. Aber wer kanns dem guten Mann verdenken?

Nur hat der Bub dabei zu viel Luft bekommen.

Als der ganze Plärrer voll Gäulen bei der Pferdeausmusterung stand, da war er von den Planken nicht abzutreiben; ich glaube, er hätte am liebsten alle frisch beschlagen.

Dann kam er mit der Idee, ob er nicht beim Säbelschleifen helfen darf?

Beim blauen Affen haben sie ein Drahtseil gespannt gehabt, um die Goldautomobile zu fangen. Wer ist eine ganze Stunde dort gestanden und hat auch mitfangen wollen und hats Bier nicht heimgebracht? Unser Heimatbub.

Der ruhige Bürger greift zur Wehr. Der Schaich Marx tut doch gewiß keinem Menschen was, oder?

„Lügen tät er?" sagst Du, lieber Heimatler?

Oh, dem seine Lügen tun gerade so wenig weh wie seine Kugeln, weil er ja doch nichts trifft.

Also, wie ich am Abend heimgehe, da gehts den Kratzerbuckl nauf wie's wilde Heer. Der Lugen-Marx voran, mit seinem Mordgewehr in der Hand und Kühnheit im Blick.

Und wer ist der Nächste hinter ihm drein? barköpfig und mit dem Lederschurz?

Unser Bub.

Einen französischen Flieger haben sie wollen „abschießen", der kommen sollte. Aber er muß nicht gekommen sein, dagegen ist der Bub heimgekommen so um 10 Uhr nachts.

Recht geschimpft hat die Meisterin, und nichts zum Essen hat er mehr gekriegt.

Dann hat er wieder auf der Bahnbrücke wachen wollen, dann haben sie wieder ausgemacht, daß sie „auf den Kirchturm nachts hinaufhocken" wollen, weils in der Zeitung gestanden ist.

Einer von seinen Spezeln, selbst ein Rhinozeros, hat gemeint, ob man nicht Flußpferde und Nashörner an der englischen Küste aussetzen kann. Aber so dumm ist der Heimatbub nicht.

Im Gegenteil. Er hat ihm weis gemacht, daß man schon lange Sägefische beim Hagenbeck dressiert hätte, die dann den englischen Schiffen den Bauch aufsägen.

Aber bald gabs kein Gäßlein und keine Straße, in der wir nicht den Springinsfeld antrafen.

Mit jedem der abrückenden Schmiedgesellen ging er stolz auf den Bahnhof; seine Privatkasse war am 3. Tag leer, denn er knauserte gar nicht beim Abschied, und wenn man sonst den Eifer sah, mit dem er auf dem Bahnhof seinen Dienst versah, so kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß der Heimatbub ganz wesentlich zum Gelingen der Mobilisierung beigetragen, ein Hochverdienst, das freilich nicht die verdiente offizielle Anerkennung finden wird.

Neulich aber hat er (ja, Euer Heimatbub) einen andern Buben auf dem Boden herumgezogen und recht durchgeprügelt.

Warum?

„Ja, der hat gesagt, wenn die Franzosen kommen, dann flackt er sich ins Bett und sagt, er sei krank. Und wie ich ihn dann recht verhauen hab, hat er geheult und geschrieen: Ich hätt die Neutralität verletzt." — —

Es muß darauf eine Massenbalgerei im Hundsgugel gegeben haben, wobei der Heimatbub mit seinen Schmiedsfäusten den Takt nicht übel geschlagen haben mag. Erzählt hat er uns selbstverständlich gar nichts davon.

Auf dies hin ist also sein Meister, der Hörtnagl, zu uns gekommen, wie eingangs Euch gemeldet.

„Er wolle nicht auch noch die Polizei auf dem Hals und Scherereien mit den Eltern und dem Lehrer (denn der Bub geht doch noch in die Fortbildungsschule)."

Da wir also merkten, nach welcher Seite sich das Bürschlein gerade fortzubilden droht, haben wir es beim Schlawittchen genommen, um das Füllen zu richten, daß es am Wagen geht. Vaterlandsliebe werden wir dem Buben trotzdem lehren, warme und rubige.

Haben wir Recht oder nicht? so fragen

die Deutschen Gaue.

Unser Heimatbub.

II.

Wie das letztemal erzählt, haben wir dem Meister Hörtnagl angetragen, daß wir den Heimatbuben stets herüber nehmen in unsere Dachshöhle, wenn er jetzt gerade keine Arbeit für ihn hat.

Es ist ganz natürlich, daß wir ihn dadurch den großen Ereignissen, in denen wir jetzt stehen, nicht entziehen, sondern gerade umgekehrt ihn darein hineinleben lassen.

Und es ist weiterhin überflüssig, unsere Heimatler zu bitten, die Kameraden und Kamerädinnen des Heimatbuben, ihre Buben und Mädel, ebenfalls einzuweihen in die große Zeit; einzuweihen, also nicht die Phrase des Tages in sie einzuhämmern oder blutige Zeitungsartikel sie verschlingen zu lassen.

Einzuweihen sagen wir nochmals. Es ist eine Weihe über das deutsche Volk, über uns Erwachsene gekommen, und die Weihe als das Erhabenste, was wir erlebten, lassen wir uns nicht rauben, wenn wir sie auch in unser Herz bergen müssen.

Diese erhabene Stimmung wollen wir auch auf unsere Kinder übertragen, damit sie davon zehren ihr ganzes Lebtag lang. — —

Die notwendigste wissenschaftliche Grundlage für ein Verständnis der Jetztzeit ist Geographie und Geschichte.

„Also Bürschlein," sagten wir zum Heimatbuben, „Deine alten „Schulhefter von der 7. Volksschulklasse heraus und wiederholt, „was Du in der Weltkunde von der ersten Stunde an gehabt „hast; Du hast sicher das Meiste schon hinausgeschwitzt. Ein „Deutscher muß sein Deutschland kennen und seine Nachbarn."

Wie ein Schmalzbettler hat der Kerl getrensget (auf norddeutsch „mühsam geatmet"), aber er hat gefolgt; warum? wußte er.

Am nächsten Tag legte er während des Essens (wir hatten gerade sonst keine Zeit) los mit seiner Weisheit, die er in der ersten Stunde des letzten Volksschuljahres einst gewonnen hatte:

„Kleinasien ist eine Halbinsel, weil es von drei Seiten vom Meer umflossen ist . . . Die Gebirge von Kleinasien sind der Taurus und das pontische Gebirge."

Wir legten den Löffel auf den Tisch.

„Der höchste Berg in Kleinasien ist der Erdschiras."

Wir waren sprachlos.

„Der größte Fluß in Kleinasien ist der Kisil-Irmak; das heißt „roter Fluß."

Wir schämten uns — vor dem Schuljungen.

Nur schüchtern wagten wir die Frage, wie das bekannte Nebenflüßchen der Donau heißt, welches Niederösterreich von Ungarn scheidet?

Und wie heißen die deutschen Gebirge westlich des Rheines, über welche und zwischen welchen durch unsere Deutschen nach Frankreich im August marschieren mußten?

Da unser Bub darauf beharrlich die Antwort verweigerte, haben wir ihm seinen „Kisil-Irmak" geschenkt und seinen Erdschiras pensioniert, endgiltig!

Die Sache muß anders werden!

Anmerkung: Es ist nachzuweisen, daß dies die geographische Aufgabe war, welche Kinder auch im September 1914 zu lernen hatten.

Damit ja kein Zweifel darüber besteht, wie weit wir noch von der Heimatschule entfernt sind, stellen wir fest:

Wenn der Gedanke der Heimatschule einmal durchgedrungen ist, so entbindet jede oberste Schulbehörde ausdrücklich den Lehrer von der Behandlung solcher Stoffe in solcher Zeit vorerst und legt ihm auf, die Kunde jener Länder einzig und eingehend zu behandeln, wo jetzt Deutsche bluten, damit in den Kindern das Verständnis für die Gegenwart recht lebendig aufgeht und das Andenken an diese Opfer haften bleibt.

Frank, 10. 10. 14.

Dem Deutſchen Michel zum Namenstag 29. Sept. 14.

Alljährlich an Michaeli wird im Heimatwerk ſtill des deutſchen Michels Namenstag gefeiert. Wir Heimatler ſind einmal ſo altmodiſche, einfache Leutlein, die an ſolchen Bauernbräuchen hängen. Denn der Bauer, dem man ſchon ſo viele ſeiner alten guten Sitten abgewöhnt hat, er denkt immer doch an ſein Michaeli, genau wie der alte Schneidergeſell, der letzthin bei uns vorſprach, an den Lichtbraten, den es immer an Michaeli — gab.

Er iſt ſchon wieder weiter gewandert, der arme Kerl; aber ſeinen Lichtbraten hat er heuer erhalten.

Der diesjährige Namenstags-Glückwunſch

für den

Deutſchen Michl.

Hätteſt Du Dir es voriges Jahr an Michaeli, lieber Michl, träumen laſſen, daß Du 1914 Deinen Namenstag mitten in einem Krieg feiern wirſt? Ja mitten in einer Schlacht, in welcher nun ſeit vielen Tagen auf Nordfrankreichs Feldern eine Million Deiner tapferen Söhne ebenſovielen Franzoſen, Engländern, Indiern, Berbern, Mauren, Senegalſchützen, Kanadiern und wie ſie alle heißen, gegenüberſteht? Gegen ſolche Leute mußt Du alſo jetzt den deutſchen Heimatboden verteidigen!

Doch nicht davon wollen wir mit Dir reden, lieber Michl, auch nicht von der Politik zu Hauſe, die unſere Liebhaberei nicht iſt, ſondern Sache hochgeſtellter Leute.

Wir wiſſen es ja: Dir war auch das Geſchrei der Parteien und anderer Wichtigtuer von jeher zuwider. Du nennſt zwar das Kind immer beim rechten Namen, vergibſt Dir nichts und

greifst tüchtig darein; aber es kann auch keinen „gemütlicheren“ Menschen geben, wie Dich, lieber Michl, wenn Du es mit einem ehrlichen irrenden Gegner zu tun hast.

Dabei stellt man Dich gerne als „ungebildet“ dar. Hätten nur alle Leute diese Bildung, die mein deutscher Michl im Herzen trägt! Dann wäre es fast gar nicht nötig gewesen, Waffenstillstand zu verkünden. Freilich gegenüber unlauteren Gesinnungen und Gebrechen, welche an der innern Volkskraft zehren könnten, gibt es bei Dir keinerlei Waffenstillstand, Du alte ehrliche Haut!

Da siehst Du scharf, und wer Dich für dumm kauft, lieber Michl, der gibt sein Geld umsonst aus.

An Deinem Namenstag möchte ich Dir zunächst danken für die Stunden wunderbarer Erhebung der deutschen Seele im August.

Das war echte Michl-Natur bei Deinen Söhnen; dieses kraftvolle Aufstehen einerseits, aber auch diese Einkehr im eigenen Herzen, diese Gewissens-Erforschung.

Und da haben doch manche eingesehen, daß es in diesem ihrem Herzen nicht so gut deutsch aussieht. Möchten nur diese guten Ansätze nicht wieder abwelken!

Man schießt ja auch oft übers Ziel hinaus. Man ist sehr gut deutsch, ohne daß man deshalb geistige Fäden, die uns bisher mit dem Ausland verbanden, zu zerreißen braucht, auch ohne daß man bei Adressen-Stürmen und ähnlichen Werken „sich betätigt.“

Deutsch sein oder werden ist nichts Oberflächliches, Aeußerliches, und es ist nicht alles deutsche Kultur, was sich so nennt.

Wir überreichen Dir, lieber Michl, hiemit als Namenstaggeschenk Urteile in Zeitungsblättern, die einen guten Anfang zu bedeuten scheinen. Sie beweisen ferner, daß Du Dich, lieber Michl, im Grund doch noch nicht hast „bürokratisieren und akademisieren“ lassen.

Nicht solchen Mitteln, sondern originellem Schaffen verdanken wir das, was wir hohe deutsche Kultur nennen und aufrichtig bewundern. Diese werden wir nie herunterseßen lassen.

Wir wissen ja, Herzensfreund, da muß vieles ganz anders werden. Aber Du bist immer ein Grübler gewesen, und was nicht tief geht, das war Dir in der Seele zuwider.

Man will jetzt zum Beispiel Deine Sprache deutsch machen.

Das muß man aber von einem ganz anderen Ende anpacken. Nicht die Sprache der Zeitungen, auch nicht der obern Schichten, und selbst wenn jedes fremde Wort vermieden ist, ist das Deutsch, das Du Deutscher Michl sprichst, und ich habe Dich schon oft beobachtet, wie Du lächelnd den Kopf geschüttelt hast, während Du in ein Amtsblatt hineinguckteſt oder in die Bücher Deiner Jungen.

Deine Sprache, Michl, braucht man nicht deutsch zu machen; denn sie ist nicht die Sprache, die sich ausgelebt hat, sondern die Sprache der biederen Bauern und Bürger.

Du giltst nicht als fein, Michl, sondern als derb und gerade aus. Du redest knapp und kurz, suchst den Nagel auf den Kopf zu treffen und fragst gar nicht darnach, ob so ein englisierter Hansdampf hochnäsig Deine Redeweise als „unfair" bezeichnet.

Wer nicht vom Volk sprechen lernen kann, der lerne es vielleicht von Bismarck u. a. oder unserthalben vom großen Generalstab unter Stein jetzt.

Die Sprache ist nur ein Ausdruck des innern Wesens — beim Deutschen wenigstens; beim Franzosen soll es anders sein.

Umgekehrt aber kann man, wenn man die Jugend lehrt, sich knapp, klar und logisch auszudrücken, sicher dazu beitragen, daß auch ihr Inneres schlicht und klar wird oder bleibt.

Heutigen Tages wählt ein Deutscher (ich sage nicht alle) eine recht gespreizte Ausdrucksweise in seinem Geschäftsschreiben, in seiner Eingabe, ja in seinem Privatbrief, und meint, es wirke dies recht „vornehm".

Ausreden lassen, Michl, ausreden lassen! Ich weiß schon selbst, daß Dir selbst „gutdeutsche" Protokolle oft genug den Magen umgedreht haben.

Es ist dies ja nur eine Seite. Es muß vieles, vieles ganz anders werden, bis zum Volksschul-Unterricht herab (wir sagen: hinauf). Das wird es aber nicht durch Leute, die dem Volk fremd sind, und nicht durch überstürzende Neuerungen. Denn der Deutsche Michl schiebt 10mal seine Pfeife von einem Mundwinkel in den andern (wenn er Zeit hat), bis er was sagt, und er hängt am Alten, wenn er es für gut findet.

Es geschieht auch nicht durch das viele Schreiben und Schwätzen; denn die Gänse, welche das Kapitol, auf deutsch Vaterland, gerettet haben, sind welsche Gänse gewesen. Und wie der Kaiser gesagt hat, man soll jetzt dreschen, da hat er nicht gemeint: leeres Stroh, sondern was Anderes.

Und weil Du also jetzt was Anderes zu tun hast an Deinem heiligen Namenstag, so wollen wir Dich ja nicht aufhalten dabei.

Nur geschwind noch wollen wir Dir heute unsern Glückwunsch sagen und da zunächst unsere hohe Freude ausdrücken vor allem darüber, daß Deine Buben so frisch und kühn den Krieg über die Grenzen der deutschen Heimat hinauswarfen. Herrgott im Himmel, was leisten diese Leute!

Deutscher Michl, Du wirst immer als Bauer dargestellt. Jetzt merken die Gegner mit Schrecken die nervige Bauernkraft, die in allen Deinen Söhnen steckt. Nicht wahr, wir wollen sie auch im Frieden bei Deiner Jugend erhalten?

Zu Deinen Kriegsherren und Offizieren kann ich Dir ebenfalls nur Glück wünschen. Es kommt mir immer heimlich so vor, als ob Du Deine Zipfelkappe bes. in letzterer Zeit lang nicht so über Augen und Ohren herabgezogen hättest, wie liebe Nachbarn geglaubt haben. Geh, Michl, gesteh's ein!

Ein Glück hast Du auch gehabt darin, daß Du alles vom Feld so gut hereingebracht hast. Ich weiß nicht, aber ich glaube: Es ist für Deutschland ein Glück, daß es doch zum größten Teil ein Bauernland ist.

Daß alles zu Haus so opferwillig ist? Das ist nur Pflicht und Schuldigkeit! Es müssen später wohl noch größere Opfer gebracht werden. Macht nichts.

Daß der Geist der Einheit und Zusammengehörigkeit aller deutschen Menschen auf Erden endlich einmal erwachte; wir glauben fast, Michl, darüber hast Du selbst Freudenthränen geweint.

Sieh, Deutscher Michl, wir sind nur Leute vom Volk. Gerade darum freut es uns, daß man jetzt vom Verstehen und Nichtverstehen des „Volkes" so viel spricht. Der Deutsche Michl zeigt uns an, wo die Wurzeln unserer Kraft liegen.

Michl, Du bist ein Kerl, so gerade aus. Hat nicht Dein Herz gelacht, daß jetzt so viele gesunde Wahrheiten gesagt werden?

Ein Deutscher Michl, der nervös ist, nach Neuigkeiten hascht, jedes Geschwätz glaubt? Das wäre eine lächerliche Mißgeburt der Phantasie. Deutsche, die es angeht,*) behaltet doch gerade jetzt Eure bedächtige, ruhige Michlnatur! Ihr seid ja Blut von seinem Blut.

Ein Mittel gibt es, Ruhe zu suchen und über vieles hinüber zu kommen, die Arbeit.

Ich sage: Jetzt die allerstrengste Arbeit! Pfui Teufel über Faullenzer, wo gerade aus unsern Soldaten die äußerste Kraft herausgeholt wird.

Ein Tropf, der glaubt, Du, Deutscher Michl, seist der Patron jener, die hinterm Ofen hocken.

Wärst Du so gesotten, so stünde Deine Hütte noch zwischen Wald und Sumpf, und Du wärest vielleicht gerade beim Eicheltreffen angelangt und nicht bei Deiner hohen Kultur, um deren Geltung jetzt gekämpft wird, daß der Boden der Welt zittert.

Kaufbeuren in Schwaben, an Michaeli 1914.

Die Schriftltg.

---

*) Wir haben schon nach einer Richtung oben S. 207 u. 208 warnen müssen vor Dingen, wie sie kommen könnten.

Einiges
aus dem heurigen Namenstagsgeschenk für den deutschen Michl.

Die deutsche Kultur ist kerngesund; was diese Männer mit uns beklagen, das ist undeutsches Unkraut.

Als unzerstörbare Gewinne der deutschen Kriegsnot nennt Friedrich Mohl in den Münchner Neuesten Nachrichten (1914, Nr. 426):

Statt Feminismus — Mannhaftigkeit,
statt Sport und Spiel — Pflicht und Dienst,
statt Schranzengeist und Aesthetentum — Charakter.

In derselben Zeitung 30. 8. 14:

„Unser langer Friede begann, die besten Schätze unserer Kultur „zu bedrohen. Uebermass und Ueberfülle der Genüsse, eine beängstigende „Ratlosigkeit, Verwirrung und Lockerung der sittlichen Werte, ein „oft unsinniger Luxus und hässliche Verschwendung, ein Leben weit „hinaus über unsere Bedürfnisse und Mittel, Symptome der Entartung, „Ueberwuchern des Fremdländischen, kleinlicher Parteihader alle „diese Gefahren haben ernste Freunde des Vaterlandes immer von „neuem in schwere Sorgen gebracht . . . .

„Damit ist denn auch das Urteil über unsere Kultur gegeben. „Was von ihr nur der Verzärtelung und Verhätschelung des Selbst „dient, alles Schwächliche, alle eitlen Virtuosenkünste, alle Entartung „und alle Entmannung, das alles muss fallen."

„Eine Erregung ohne gleichen lässt den gesamten Volkskörper „erzittern und hat uns so vieles Nichtige, Eitle, Schimmernde wegwerfen „lassen. Nur das echte Metall der deutschen Seele hat seinen Wert „behalten und all die Lächerlichkeiten einer von der Natur ab- „gewandten Ueberkultur sind von uns abgefallen. Das Deutsche Volk „war in der Gefahr, sich in einem unernsten, oberflächlichen, genuss- „süchtigen Sybaritentum zu verlieren. Die schwere Gefahr, die „plötzlich über seinem Haupte schwebt, hat es von dem weichen Pfühl „einer hochgesteigerten materiellen Kultur aufgeschreckt und zwingt „es, stark, mutig und opferbereit zu sein. Dieser sittliche Aufschwung „wird, so darf man hoffen, auch nach errungenem Siege „anhalten, und besonders mögen ***diejenigen Schichten*** *die „jetzigen Tage im Gedächtnis behalten,* ***für die materieller „Wohlstand, geistige Bildung und hohe Stellung*** *in der „Gesellschaft besonders starke Anreizungen zu einer Ueberschätzung „der Tage des Glückes sind." Frankfurter Zeitung 7. 8. 14. (Unterstreichungen von den Deutschen Gauen).*

Es sind auch sehr viele, die mit dem Reimlexikon gelaufen sind.

Ein Gedicht steht von dem Oesterreicher Anton Wildgans auf einem Flugblatt zu Gunsten des roten Kreuzes im August 1914; wir setzen hier zwei Strophen her:

Weh den Besiegten! Aber weh auch denen,
Die nach der ungeheuren Remedur
In alter Laßheit ihre Kraft vergähnen,
Hintrottend auf der ausgetret'nen Spur!
Ein neu Geschlecht mit ungeahnten Nerven
Wird sie erbarmungslos zu Boden werfen
Nach ehernem Gesetze der Natur.

Dies ist der Sinn von diesem großen Sterben,
Ihr, die ihr dann noch lebet, merket gut:
Die großen Toten wollen große Erben,
Ihr Todesmut will unsern Lebensmut.
Ihr ungemeines, opferndes Verrichten
Bewirkt ein neues Maß für unsre Pflichten,
Und wehe dem, der dann nicht wirkt und tut!

Unterstreichungen von der Schriftleitung.

Wir von den Deutschen Gauen können keine Kriegsberichte bringen. Das Heimatwerk ist dazu da, daß es in der Heimat wirkt, wie sein Name sagt. Aber darum vergessen gerade wir am wenigsten, was die Söhne unseres Vaterlands für die Heimat jenseits der Deutschen Grenzen leisten.

Bismark sprach, wir glauben 1870/71:

Unsre Leute sind zum Küssen, jeder so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen was sie können, und essen verschimmeltes Brot.

Die furchtbare Aufgabe unserer Soldaten kennzeichnet Gerhart Hauptmann in seinem Gedicht „O mein Vaterland" (Neue Rundschau 1914, Berlin, S. Fischer):

Hauptmann läßt die deutsche Heimat bittend zum Soldaten sagen:

Wenn dein Arm erlahmt, wenn dein Herz erbebt,
Tilgt mich Gott von dieser Erde aus,
Schutt und Asche wird dein Elternhaus,
Und der deutsche Name hat gelebt.

Ein Schlacht-Bericht.

Anfangs September 1914, als die Deutschen bis in die Nähe von Paris kamen.

Aus dem mittleren Schwaben nach wahrer Begebenheit.

Ich steh auf dem Soller (Laube, oberer Hausgang) meiner Wohnung droben; da hör ich grad wie der Hausbesitzer Bockanise (Nise = Dionys; auf dem i liegt der Hauptton; woher der Bock kommt, weiß ich nicht) mit dem Nachbar Jakladummi (Thomas, Sohn des Jakob würde die Bibel sagen) auf der Schlacht fest diskrieren.

Wohl, lieber Leser! es ist kein Druckfehler und soll nicht heißen: von der Schlacht; denn die Schlacht ist das meist mit Steinen gepflasterte Gänglein vor unseren Bauernhäusern, das sich an der Tür des Kuh- und Roßstalls zum Stadeltor hinzieht, und auf der andern Seite von der saftigen Mistgrube begleitet wird.

Auf der Verlängerung der Schlacht steht das hölzerne Bänklein vor den Stubenkreuzstöcken und da hockt man bei schönem Wetter so zusammen, um die Neuigkeiten auszumachen. Ueber dieses „Gelände" fliegt aber bei schlechtem Wetter von den Fenstern aus das Granaten- und Kartätschenfeuer der Unterhaltung unserer Bauern.

Also Du siehst, lieber Leser, da wärest Du schön hereingefallen, wenn ich Dich nicht gehalten hätte; denn Du hast unter Schlachtberichten sicher etwas ganz anderes Dir vorgestellt.

Ich will Dich aber etwas entschädigen für Deine Enttäuschung; denn in der Tat haben sie vom „Krieg" heimgegartet; geheimgartet darf man nicht sagen, denn Bockanise und Jakladummi haben ihre Sache durchaus nicht „geheim" ausgemacht, sondern vor Eifer geschrien wie die Jochgeier.

Dem Bockanise hat zudem noch sein Weib geholfen vom offenen Stubenfenster aus; dem Bockanise sein Weib wird nun nicht, wie Du, lieber Freund, etwa vermutest, die Gaisanise genannt, sondern sie ist die „Suzl."

Aber rühr um Gotteswillen jetzt nur Dein Wörterbuch nicht an; denn Suzl ist wieder nicht, wie Dir das gelehrte Buch gern weiß machen möchte, = das Mutterschwein, sondern das ehrsame Weib heißt Susanna.

Da siehst Du wieder: wenn ich nicht wäre; allein würdest Du Dich in Bauernsachen heillos „blamieren."

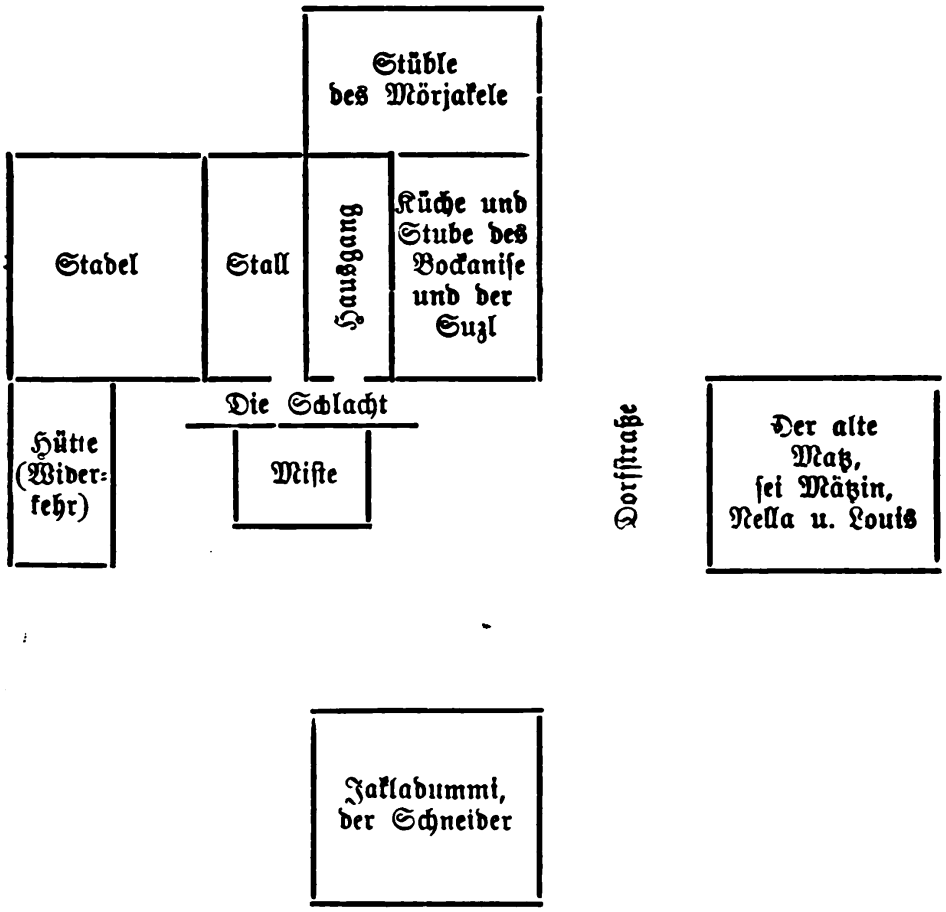
Mehr eine Nebenfigur ist das Mörjakele vom Stüble hinten; er ist nämlich ziemlich dosohrig (übelhörig) und spricht nach der Art solcher Leute nur kurze Sätzlein darein, die natürlich auf die Sache oft passen wie die Faust auf ein Auge.

Also **Personen:**

Der Bockanise, mein Hauswirt, „Landwirt“.
Die Suzl, sein Eheweib.
Der Jakladummi, Nachbar und Schneider.
Das Mörjakele.

Ort der Handlung: Vor der Schlacht.

Zeit: Anfangs September 1914.



Wie ich erriet, hatten sie gerade die Franzosen in der Arbeit.

Jakladummi mit schriller Stimme: „Die täten ganz Bayern runter, wenn sie's machen könnten, nachderhand also.“

Das Mörjakele: „Ja, d' Leut werden numme (nimmer) gscheit.“

Die **Suzl** (beim Fenster heraus): „Die haben uns um unser Zeug bringen wollen.“

Bockanise (die Behauptung seines Weibes bestätigend, selbstverständlich!): „Alles wär hin gewesen; der Franzos gibt kei Ruh.

Das Mörjakele: „Und d' Gäul auch." (Er hat offenbar „Kuh" verstanden.)

Jakladummi: „Aber dem König sein Sohn, der Aelteſt nachderhand also, der wo's Militör unter ihm hat. Wie a Donnerblitz!"

Bockaniſe: „Ja die Königsleut, wo unſere auch dabei ſind."

Jakladummi: „Aber da haben die Franzoſen einen rechten Zorn kriegt nachderhand also. Sogar die Augen habens den Bleſſierten rausgſtochen. Aber mit ſolchenen wird ein kurzes Feſt g'macht nachderhand also. Da gibts kein Bedauernis."

Bockaniſe, nicht ohne kleinen Seitenhieb auf die Seine: „Und d' Weiber erſt noch!"

Die Suzl gickſt: „Die Hura, die koize! Die ausg'ſchämte Menſcher, die nixigen."

Jakladummi: „Unſere Bayern müſſen ſchön g'werkt haben mit den Franzoſen nachderhand also. Aber Leut hats koſt. Da muß es ja Kugla nur ſo kitzabollalat*) hau."

Die Suzl: „Elend müſſen die Euſere (Unſrigen) ums Leben kommen. Ich geh allweil mit denen Leutlein um (in Gedanken); wenn i nur helfen könnt! — Es wär doch g'ſcheiter, man hätt die Arbeit ſein lau (laſſen)."

Bockaniſe, ihr Mann: „Wenn aber die Franzoſen allweil gmaulet (geſchimpft) hand. Und nachher hands doch gmeint, man ſollt warten, bis ſie g'richtet ſind."

Jakladummi: „Nei, der Ruß iſt ſchuld! Die Großfürſchten nachderhand also."

Die Suzl: „Sind dös Generäl?"

Bockaniſe, ſie belehrend: „Dös iſt ſo die Verwandtſchaft von dem ruſſiſchen Kaiſer. Die werden ſchon jung abgricht zum Leut traktieren."

Jakladummi: „Und erſt die Engelländer nachderhand alſo, dies ſind erſt nette Vetter. Die wollen uns mit Gewalt hinmachen."

Die Suzl: „So a Krieg iſt noch nie verlebt worda, ſo lang d' Welt ſteht."

Jakladummi: „Was dies Unköſten macht und Schulda wie Wellenbeuga, nachderhand alſo. D i e Millionen. A Million iſt a ganzer Bruckenwage voll Geld."

Bockaniſe: „Geld hammer ſchon, aber z'weng Leut. Sechs ſind z'viel."

---

*) Kitza — bollala, ein draſtiſches Bild hergenommen von einer hier nicht näher zu beſchreibenden, aber ſehr beſtimmten animaliſchen Funktion der Kitze (junge Ziege). Auch für Graupeln verwendet.

Das Mörjakele (möchte auch wieder mitreden dürfen): „He?“

Bockanise, ihm ins Ohr schreiend: „Z'viel finds!“

Das Mörjakele brummt: „Wern schon weniger.“

Bockanise: „Schon, wenn man Paris erobern tät.“

Jakladummi: „Jetzt anna siebzg nachderhand also, hat ma zuerst den Napoleon g'fanga; der ist nur mehr Haut und Boi (Bein) gwea. Dann ist man nachderhand also vor Paris g'ruckt mit den Kanonenwäga, und die Pikanier (Pikeniere) habens Tor eingschlagen. Dann ist man eingruckt nachderhand also. Schöne Häuser sind drin gwesa und Kramläde ganze Schleisa (Reihen), aber auch rechte Gschäfter und Wirtshäuser. Nachderhand also sind die Deutsche ums Eck num marschiert . . .“

Bockanise: „Ins Wirtshaus?“

Jakladummi: „Was weiß i? Aber nachderhand also ists rum g'west.“

Bockanise: „Aber jetzt, wo's ganz Chor zsammahilft? Dös geht noch lang nicht aus.“

Die **Suzl**: „Wer jetzt 's Sparen anfangt, der ist z'spät dran.“

Jakladummi, schon vorher gereizt durch den Mann der Suzl, den Bockanise: „Jetzt i mein nachderhand also, Du kannst von de g'wonnene Brösele schon leben.“

Die **Suzl**, die wohl weiß, daß sie als ruchiges (zusammenscharrendes) Weibsbild bekannt ist: „I laß Di 's nächstemal in mein Geldbeutel übernachte; dann kannst's zsammazähla.“

's Mörjakele spannt wieder, daß was los ist: „He?“

Die **Suzl** ausweichend: „I sag: Helfa kann bloß unser Herrgott.“

's Mörjakele, das offenbar nur die Endsilbe aufgeschnappt hat: „Ja, zu Schand und Spott macht man's.“
Und damit soll mein Jakele Recht bekommen.

Ein weiterer Schlachtbericht.

Nach dem 9. September 1914, als der General Hindenburg zum 2. Mal über die Russen gesiegt hatte.

Gerade noch können wir diesen Schlachtbericht einschieben, den unser Freund aus dem mittleren bayerischen Schwabenland schickte.

Ort der Handlung: Wieder die „Schlacht", aber etwas weiter hinten, bei der Kuhstall-Tür, welche geöffnet ist.

Zeit der Handlung: Ich denke abends um 1/26 Uhr; denn der Bockanise hat gerade gemistet und steht mit dem Mistkarren auf der Schlacht; die Suzl, sein Weib, sitzt aber im Stall bei geöffneter Stalltüre hinter der vorderen Roten und milkt.

Beteiligte:

Der Bockanise, ein Landwirt.
Die Suzl, seine Hausehre.
Der Jakladummi, ein Schneider, Nachbar.
Die vordere Rote.
dann kommt der Bleß,
dann kommt die Braune,
dann kommt die Kalbel usw.

Es fehlt das Mörjakele, und ich weiß auch nicht, wo dieses gerade herumdost.

Jakladummi, die neueste Zeitung über den Hof bringend: „Gelt, unser Hinterburger, nachderhand also, der hat's ihm wieder schön heimgegeben, dem Ruß.

Gelehrte Anmerkung: Die Bauern machen sich immer ihre „Helden mundgerecht". Hind:nburg ist ihnen ungewohnt, aber Hinterburg und Hinterberg gibts eine ganze Menge Ortschaften.

Wer kann sich nicht erinnern, daß sie Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem französischen Minister Freycinet, den sie damals in den Zeitungen so oft lasen, einen „Freut=si=nöt" (also: er freut sich nicht) machten.

Den jetzigen französischen Präsidenten Poincaré haben sie in Boin=(Bein)Karre umgetauft.

Also **Jakladummi** liest vor: „Die noch in Ostpreußen (nach„derhand also) befindliche zweite russische Armee wird von den „deutschen Truppen (nachderhand also) ebenfalls geschlagen und „bei ihrem allgemeinen Rückzug gegen den Riemen (nachderhand „also, dem Handwerker liegt der Riemen näher als der Njemen) „verfolgt."

Bockanise: „Die Russen haben ja Leut hereingeworfen, das „ist schauderhaft."

Die **Suzl** (hinter ihrer Kuh hervor, der Roten): „Die haben „bloß alles Geld einkassieren wollen."

Bockanise: „Die habens gar z'braun gemacht. So ein Sau„stall ist noch nie dagewesen."

Jakladummi: „Aber der Hinterburger hat sie schön in a „Moos 'neiglockt. Dies ist so ganga."

Jakladummi stellt sich vor die Mistlache mit der Stellung eines Strategen. „Also nehmen wir an, der Mist ist dies Moos, „lauter Sümpfe.*) Auf der Bruck (das war das Brett, auf dem „der Bockanise seine Karren Mist vom Stall heraus auf den „Haufen beförderte), auf der Bruck nachderhand also hat der „Ruß durch wollen in unser Land.

„Die Preußen nicht dumm, schwenken die einen so herein „(mit seinem rechten Arm ausfahrend) und die andern schwenken „so herein (mit seinem linken Arm ausfahrend) und so hat mans „von drei Seitener ghabt nachderhand also."

Bockanise: „Regelrecht um a Rad rum hat man sie dreht."

Jakladummi: „Radakal ausgemistet hat man sie."

Die **Suzl** hinter der Roten hervor: „Denen ist der Schnabel sauber blieben."

Jakladummi: „Aber ich sag, nachderhand also: Der Ruß „laßt nit nach, bis man sei ganzes Land stürmet."

Bockanise: „Wenns ging! Dös ist z'groß. I weiß schon, wo's Kälble Läus hat."

Jakladummi frozzelnd: „Dös weiß Dei Alte noch besser."

Die **Suzl** hinter ihrer Roten: „Giebst kei Ruh, Sauluder!"

Boshäftige Anmerkung: Wir sind nicht ganz gewiß, ob die melkende Suzl den Herrn Nachbar Jakladummi meinte oder nur ihre rote Kuh, die mit ihrem Schwanz heftig gependelt hat, weil die Suzl gerade auf etwas anderes aufpaßte als auf die Striche der Roten.

Aus Gründen der Gründlichkeit kann ich hier leider einen sehr dunklen Punkt im Leben der Suzl, meiner Hausfrau, nicht übergehen, nämlich den dunklen Punkt mit dem Metzger-Uri (Ulrich), ja eine heikle

*) Sümpfe ist hier Einzahl; eine Mehrheit von Sümpfen, ein „Gesumpfe" könnte man auch sagen.

Geschichte, und wenn die Suzl mich auch nun mit tötlichem Haß verfolgt.

Also, die Abwesenheit ihres Mannes, des Bockanise, benützend, ist der Metzger-Uri vor 4 Wochen ins Haus gekommen. Darf ichs erzählen?

Lang haben die beiden im Hausgang mit einander gemauschelt. Man hörte nur einige Brocken: „60 Pfennig verlang i", „„Du bist narret, 45 Pfennig"" und dann wieder „„Du hast ihm ja doch vorher z'saufen geben"". „An Dreck hab i". „„Da muß man schon 2 Pfund abziehen, es hat ja noch nicht ge . . . ."""

Die Schamröte schlägt mir die Feder aus der Hand. Nur so viel kann ich noch verraten, daß an demselben Tag der Metzger-Uri einen Fetzenrausch beim Lümmelwirt drüben hatte und darin lallte: „Die dummen Weibsbilder hupp, wenn sie auf der Dezimalwag sich nit auskennen, hupp, dann wiegt jedes Kälble hupp um 10 Pfund weniger hihihi".

Dem Bockanise ist die Sache äußerst peinlich (mir auch). Darum lenkte er das Gespräch von diesem dunklen Punkt seiner Herzgesponsin ab:

Bockanise: „Wenn nur nicht so viele umkommen täten; „es sind die Leut bedauerlich, die etwas nutz sind."

Die Suzl eifrig: „Die müssen ihren gesunden Leib einbüßen. „Jetzt müssen die Buben ja ganz vernassen."

Jakladummi: „Und Kohldampf schieben nachderhand also „(hungern)."

Bockanise: „Moosblau werden sie vor Kälte."

Die Suzl: „Wie wird's unserm Xaver gehen, der ist auch „kein Extra-Mensch. Will denn der Franzos sich gar nit geben?"

Bockanise: „Ich weiß schon, wo der Butzen steckt. Der „Engelländer gibt nicht nach. Wenn der nicht wär!"

Jakladummi: „Wenn man den hätt', dann ging a G'schäft „nachderhand also. Aber der alt König (Eduard) ist schuld; der „jung (König) ist noch nicht eingeschafft nachderhand also."

Bockanise: „Wenn jetzt der Türk anfange tät."

Jakladummi schon wieder frozzelnd: „O mei, dies ist a „gschlagener Mann, der hat 20 Weiber."

Das Kalbele: Muh.

Die Suzl: „Verr . ck doch auf der Stell!"

Bockanise, ablenkend: „Oder der Italiener."

Jakladummi: „Der Italiener fangt mit uns nachderhand „also nit an. Der weiß, wo er sein Brot verdient."

Bockanise: „Die brauchen dann bei uns um kei Arbeit umzu„schauen. Ganz dumm sind wir nicht, wenn wir's auch ¾ sind, „sagt der alt Matz."

(Der alt Matz ist nämlich der andere Nachbar über der Straße drüben, wo er mit seiner Familie haust.)

Die Suzl: „Ja wie siehts denn aus? Gibts noch kein End?“

Jakladummi: „Jetzt ich sag: Ich will keine Händel und „kein Unfrieden nachderhand also. Aber wenn der Krieg rum ist, „dann will ich mei Ruh nachderhand also. Sonst macht nur „gleich zu, bis alles kaput ist!“

Die Suzl, zur nächsten Kuh in der Reihe, zum Bleß, mit ihrem Melkstühle gehend, brummt: „Der Schneider kann leicht schwätzen mit seiner Butik drüben.“

Der Tod als Bogenschütze.

Einen Beitrag zur Sammlung der Totentanzdarstellungen (vgl. Deutsche Gaue B. 14 S. 163 D und S. 201—4) liefert das Bild einer Zimmerstutzenscheibe von 13. 12. 1844 im Schützenhaus zu Günzburg a. D., Schw. Orig.-Aufn. 1913. „Jeder trachtet nach Besitz, der Jäger wie der Offizier, der Bürger wie der Bauer, selbst Hochwürden (übrigens eine historische Persönlichkeit, ehemals Lehrer des Schriftleiters der Deutschen Gaue, ein eifriger Günzburger Schützenbruder). Aber vor lauter Schielen nach dem Geldfüllhorn bemerkt keiner der Toren, daß Freund Hein sachte seine Sense mit dem Bogen vertauscht hat und schon den Pfeil auf der Sehne bereit hält.

Alles in der ganzen Welt zielet nach dem eitlen Geld
Nur dem Knochenmann allein muß der Mensch die Zielscheib sein.

So erklärt die Inschrift der Scheibe.

Kriegs-Soziologie.

In die Aufgaben der Soziologie, an welchen die Deutschen Gaue zu arbeiten haben, sind die Heimatler schon längst eingeführt. Sie haben dann auch gleich anfangs August 1914 die einzig günstige Gelegenheit, zu beobachten, sofort richtig gepackt, und wollen nur darin während der Kriegs- und Folgezeit fortfahren. Organe sind a) die eigenen Augen und Ohren, b) die mündlichen und schriftlichen Berichte anderer und c) die Zeitungen, besonders im lokalen Teile. Hier ist manche kleine Notiz zu retten, welche ein Schlaglicht auf die Bewegung wirft, welche aber im Meer der Nachrichten spurlos wieder versinkt.

Wir haben geschildert, wie das deutsche Volk, einem Riesen gleich, ruhig sich erhob und nach seinem Schwerte langte.

Unsere moderne Kultur, die wirtschaftliche wie die soziale, die des Geistes wie der Gesittung, ist ein so feinfühliger Organismus, daß man in diesen Tagen, möchte man sagen, an diesem Körper die äußersten Nervenfasern zucken, die feinsten Adern sich schwellen sah.

Wir wollen nur einige der Aufrufe, Rat- und Vorschläge, Mahnungen herausgreifen, wie sie plötzlich in bunter Folge in der Presse auftauchten, damit unsere Mitglieder solche und andere in den Zeitungen und ihren Inseraten weiter verfolgen und dem Heimatarchiv auch als Kriegsdokumente einschicken:

Baut Wintergemüse!
Weg mit der ausländischen Mode!
Spart die Kohle!
Denkt an die Arbeitslosen!
Keine französischen Worte!
Stützt die Obstbäume!
Bekämpft den Wucher!
Weg mit den Firmenschildern, die auf ein mit uns im Krieg liegendes Land hinweisen!
Nährt Euch wieder einfach wie die Väter!
Kauft deutsche Waren!
Verschont die Ohren der Kinder mit „bluttriefenden" Kriegserzählungen!
Keine Bänkelsänger- und Operettenmelodien jetzt!
Helfet den kleinen Existenzen in Handel und Gewerbe! usw.

Alle, und wenn sie auch manchmal übers Ziel hinausschossen, waren diktiert von vaterländischem Geiste und atmeten Sorge und Eifer für unsere deutsche Kultur und Existenz.

Nicht nur kulturhistorisch, sondern auch kulturpolitisch müssen sie der Gegenstand unseres aufmerksamsten Studiums sein, und wir bitten deshalb alles nur irgendwie Einschlägige

unserm Heimatarchiv als der Zentralstelle

mitzuteilen.

Zeitungsausschnitte und Beobachtungen

während des Kriegs und der Folgezeit.

Wir sind von unserm soziologischen Standpunkt aus verpflichtet, Material zur Beurteilung der Zeit im Heimatarchiv zu sammeln.

Diese Pflicht hat uns sofort ein gesteigertes Maß von Arbeit gebracht, als mit dem Anfang des Augusts 1914 die Zeit sehr bewegt wurde, und wir haben uns dabei unseres Lehrers Wilhelm Heinrich Riehl erinnert, dem das Jahr 1848 und die folgenden eine lehrreiche Schule wurden; siehe Deutsche Gaue Bd. 15 S. 131.

Wie damals, so sind auch jetzt und in der Folge ruhig und gewissenhaft zu verfolgen

die wechselnden Stimmungen,
das Hervortreten bestimmter Gruppen und Personen,
die Zeichen, ob ein einheitlicher sozialer Plan bei einer Partei besteht oder eine Politik von Fall zu Fall,
ob gesunde Bestrebungen und Hebel eingesetzt haben in Bezug auf das oben S. 182 Z. 26 u. S. 212 Z. 39 Angedeutete?
die behördlichen Maßnahmen, ihr Erfolg und ihr Versagen,
Kenntnis oder Unkenntnis der wahren Volksstimmung,
die sozialen Kritiken in Zeitungen usw. usw.

Selbstverständlich hat der Krieg gewisse soziale Aenderungen im Gefolge, wie jeder bisherige Krieg, der das Wirtschafts- und Gefühlsleben eines Volkes in ähnlichem Maße aufregte.

Es ist aber hier nicht so wie beim Krieg; bei diesem ist das Meiste viel klarer: Sein Auftreten ist genau bestimmt, und ebenso weiß man wenigstens genau, worauf es ankommt; hier ist kein Beschwichtigen, Vertuschen, Lavieren, Ablenken einer Strömung in andere Flutkanäle. Anders kann es naturgemäß bei sozialen Bewegungen von Parteien sein.

Für den Uneingeweihten sind sie über Nacht da.

Für den Aufmerksamen, welcher die Zeit schon längst beobachtet hat, gibt es aber vorher Anzeichen. Sie sind wie kleine Stichflammen, die hervorschießen und gleich wieder verschwinden: Ein kleiner Satz in einem langen Artikel, eine kurze Bemerkung in der Unterhaltung, das Gespräch der Leute in den Kneipen, Inserate, amtliche Erlasse usw.

Alles das sammle man *genau* zitiert in einer Schublade für das Heimatarchiv und lasse die Sendung *nie lang* anstehen. Wichtig Scheinendes sende man *augenblicklich*.

Man lasse sich nicht täuschen, wenn die Lage scheinbar ruhig ist. Am wenigsten passe man auf jene auf, welche solche wissenschaftliche Beobachtungen als „Unkenrufe in den Zeiten edelster patriotischer Gefühle, in den Zeiten höchster vaterländischer Erregung“ bezeichnen.

Solche Aeußerungen legen wir ruhig auch — in die obige Schublade, wie der bekannte Förster die neueste „Nase“ ruhig zu den alten Nasen legte.

Daß auch etwaige soziale Bewegungen der kerngesunden Natur des deutschen Michl nichts anhaben können, wissen wir besser als diese Rufer. Deutsche Gaue.

Deine Kriegs- und Friedenschronik.

Ein Hauptfehler von Ortschroniken ist der: Bei Darstellung von Kriegszeiten malt der Verfasser die Weltereignisse breit aus, weil er von Ortsereignissen fast nichts zu berichten weiß: z. B. für die Lokalgeschichte wäre es interessanter, daß ein Kroat im nahen Weiher bei einem Scharmützel ersoffen ist, als daß damals 1630 in Pommern der Herzog Bogeslaw regierte.

Interessanter für die Ortsgeschichte ist die überlieferte Erzählung des alten Kuh-Wastl, daß in der teuren Zeit das Brennessel-Mus doch recht im Hals gekratzt hat(?), als die Notiz, daß Bonaparte 1799 erster Konsul in Frankreich wurde.

Wir machen unsern Vorfahren den Vorwurf, daß sie nicht genug aufgeschrieben haben. Nehmen wir uns nur in acht, daß man uns nicht genau dasselbe vorwerfen wird.

Also: Sogleich Hefte herrichten! Einschlägige Lokalblätternotizen anstreichen, aufheben oder sogleich ausschneiden und einkleben. Aber sich nicht auf das Gedruckte allein verlassen, sondern selbst beobachten, fleißig und wahrheitsgetreu notieren!

Jeder nichteinberufene Heimatler muß jetzt Ortschronist werden!

Ja nicht sich darauf verlassen, daß ein anderer Aufschreibungen macht oder vermöge seines Amtes solche machen müßte! Jeder fange sogleich selbst an, ohne es einem andern zu sagen, und schreibe für sich und für unser Archiv (vertraulich) auch das, was andere nicht zu lesen brauchen.

Gar nicht aufpassen darauf, wenn es andere auch tun! Deine Notizen haben mehr Wert, wenn Du mitten im Volke lebst.

Ob Du schön schreibst oder nicht schön, ist ganz gleichgültig.

Ziehe auch die Nachbargemeinden herein; denn es ist fraglich, ob dort jemand die Pflicht des Aufschreibens einsieht?

Nicht die großen Kriegsereignisse aufschreiben, sondern Spezialnotizen; als Anregung machen wir auf folgende Punkte aufmerksam:

Welchen Eindruck machten die Kriegserklärungen im Ort?
Wie machten sich die Folgen der Mobilmachung bemerkbar?
Wer wurde einberufen? Alle Namen, auch die Hausnamen und Hausnummern dazu, und die Truppenteile, bei denen die Einberufenen stehen. Wann sie fortmußten.
Wer hat sich als Freiwilliger gemeldet? Nähere Angaben?
Wie viele Pferde . . . wurden ausgehoben?
Fanden Durchzüge statt?
Was wurde alles gesammelt und gespendet? Für welche Zwecke? Durch wen?
Besonders zu beachten sind die sozialen Maßnahmen der Bezirks- und Orts-Behörden gegen Arbeitslosigkeit, Wucherpreise, zur Versorgung mit Nahrungsmitteln, Brennholz u. s. w. Gemeindewahlen und andere.
Die Aufhebung bisher bestehender Vorschriften, Zeitungsverbote.
Wie wurde die Ernte eingebracht? Wer hat mitgeholfen? Wetter; Güte und Maß der Früchte.
Ebenso die weiteren Arbeiten (Hopfen, Rüben, Kartoffel, Wintersaat).
Wie stiegen die Preise?
Ansammlung von Metallgeld? Einkäufe auf Vorrat.
Sahen einige Zeichen am Himmel? Sonstige interessante Aussprüche des Volkes, der Wirtshausstrategen, Kriegshumor.
Gebete, besondere Andachten in der Kirche. Aber auch auf der andern Seite Kugelsegen usw.
Die Feier der Festtage während des Krieges.
Wallfahrten, Gelöbnisse aus Anlaß des Krieges, Votivtafeln.
Wo wurden die Schranken errichtet zum Auffangen der „Goldautos"?
Wurde auf Flugzeuge Jagd gemacht?
Wurde auf Türmen Auslug gehalten?
Welche Brücken usw. wurden bewacht?
Wurden „Spione" verhaftet?
Wurden Leute durch den Krieg brotlos?
Einstellung von Betrieben, Bauten? Bankerotte?
Auszug von Ausländern (Italienern usw.)
Zunahme von Bettlern und Vaganten! Diebstähle, Feuersbrünste.
Wie wurden die Kriegs-Extrablätter verbreitet? Wo wurden sie angeschlagen?
Siegesfeiern.
Nachrichten über Gefallene? Gottesdienste usw. für diese. Verlustlisten; ihre Wirkung. Unglückliche Familien?
Feldpost-Briefe und -Karten. In die Chronik abschreiben, weil sie mit Blei geschrieben sind und bald die Schrift verwischt.

Ansichtskarten für den Krieg?
Standen Dichter und Dichterinen auf? Ihre Dichtungen alle kopieren. Zeichnungen?
Das Verhalten von Vereinen, Parteien, Herrschaften. Neue Vereine.
Liebesgaben.
Einfluß auf die Kinderspiele, Hochzeiten, Gemeindedienste?
Transport und Einquartierung von Verwundeten, Gefangenen, Verhalten dieser und des Volkes, Lazarette.
Auszeichnungen nach dem Kriege; wirtschaftliche Folgen des Krieges.
Erzählungen heimkehrender Kriegsteilnehmer; Abschriften aus Kriegstagebüchern; Bemerkungen hiezu aus dem späteren Generalstabswerk und anderer Literatur, wovon die beste und verläßigste zu benützen.

Mit besonderer Sorgfalt ist alles zusammenzutragen, was über die Gefechte, Erlebnisse, das Ende jener Soldaten erfragt werden kann, die aus Deinem Orte und Deiner Umgebung stammen oder darin wohnten und im Krieg gefallen sind.

Jeder unserer Brüder, die im Kampf stehen, soll das Bewußtsein in sich tragen, daß wir stündlich in der Heimat an ihn denken; und wenn ihn fremde Erde einst decken sollte, daß er in der Heimat nicht vergessen und verschollen ist, sondern daß ihm das dankbarste Gedächtnis bis in die fernsten Zeiten in seiner Heimat bewahrt wird.

Dafür zu sorgen, ist Deine heilige Chronistenpflicht, lieber Heimatler.

Es ist Dir dies auch Pflicht gegenüber den armen Familien der Gefallenen. Deren Angehörige, oft von Sorgen umdrängt, haben nicht die Zeit, zur Feder zu greifen. Du mußt so den Familien-Chronisten machen, wie Du ja auch den Familien aller Kriegsteilnehmer in zartester, unaufdringlicher Weise jetzt schon mit Rat und kräftiger Tat beistehst.

Es ist Dir dies auch Pflicht gegenüber dem kommenden Geschlecht, welches sich geistig erheben soll an den schweren Opfern, welche jetzt die Söhne unseres Vaterlandes bringen. Aus deren Blut soll die Heimatliebe der Kinder und Kindeskinder Kräfte saugen.

Aber auch der zurückkehrenden kranken Soldaten und jener, die an den Folgen des Feldzuges später sterben, dankbar gedenken!

Im Laufe der Zeit werden sich noch viele andere Gesichtspunkte für Deine Chronik ergeben. Die Gaue werden ihre Pflicht tun und auf dieselben hinweisen.

Die Einrichtung einer solchen Kriegs- und Friedenschronik mache uns nicht weiteres Kopfzerbrechen; denn die Sache darf unter keinen Umständen aufgeschoben werden.

Die Deutschen Gaue haben sofort eine große Anzahl von Schulheften zu 40 Seiten erworben. Oktav-Format, liniert, kein schlechtes Papier für den Entwurf. Wir haben dem Anfangsheft 4 Seiten vorschießen lassen mit dem Nibelungenbild Liebenweins und folgendem Aufdruck in großer deutscher Schrift:

Kriegs- und Friedens-Chronik

des Ortes

(Bezirk ..... Staat .....)

und seiner Umgebung.

Der Nachwelt zur Kunde wahrheitsgetreu niedergeschrieben von

Mitarbeiter des Vereines Heimat

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte) und der Deutschen Gaue (Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde, Kaufbeuren Bayern).

Begonnen im

großen Jahre

1914.

Auf den ersten linierten Seiten ist Platz für ein Vorwort; dieses besteht entweder aus einem Gedichte, oder besser gibt den Lebenslauf des Verfassers und berichtet, ob der Ort schon eine Chronik hat, von wem diese ist und wo sie sich befindet.

Mit den folgenden Seiten beginnt die Kriegs- und Friedenschronik, zurückblickend bis zum berühmten 1. August 1914.

Nun wird in bunter Reihenfolge, so wie einer eben sich erinnert, alles nachgetragen, an was man sich für die Monate August, September und Oktober 1914 erinnert; die obigen Hinweise werden auf vieles aufmerksam machen.

Quellen sind also

a) Ungedruckte: Eigene Beobachtungen oder solche von andern.

b) Gedruckte: Hier sind besonders die kleineren Zeitungen wichtig, deren Berichte, Eingesandt, Annoncen, Todesanzeigen ꝛc. auszuschneiden, gut einzukleben, und mit Zeitungs-Name und -Datum zu versehen sind.

Von Wichtigkeit ist, alle diese Zeitungsnotizen mit Anmerkungen zu versehen, welche berichtigen oder ergänzen.

Wir wissen, daß im Anfang man die Zeitungen lieber nach großen Weltereignissen durchfliegt. Diese sind nicht aufzuzeichnen; es müßte denn ein Geschehnis Rückwirkungen besonderer Art in der Heimat geübt haben. Dagegen muß man die Zeitungsrubriken: „Lokales", „Aus dem Bezirk", „Aus der Umgebung", „Aus dem Kreis", dann Gemeindesitzungsbeschlüsse und den Anzeigen- und Inseratenteil ruhig und gewissenhaft durchsehen.

Sehr viele werden die Lokalzeitungen der letzten Monate wohl nicht aufgehoben haben. Bei den betr. Redaktionen sind sie aber leicht, wenigstens leihweise zu erhalten.

Man mühe sich gar nicht ab, die Zeitenfolge dabei einzuhalten; es liegt also nicht das geringste daran, ob nach 15. Sept. 1914 nun etwas vom 30. August 1914 kommt; man schreibe nur an den Rand das betreffende Datum z. B. 30. 8. 14. und schreibe oben fortlaufend die Zahlen der Seiten der Hefte.

Auch Zeitungsabschnitte klebt man gut ein in der Reihenfolge, wie man sie erhält; darunter der Zeitungsname und das Datum der Zeitungsnummer, an den Rand aber das Datum des Geschehnisses.

Man schreibe nur mit schwarzer, nicht blasser Tinte!

Man schreibe so, wie man spricht, also, wie einem der Schnabel gewachsen ist!

Die Hauptsache ist: Frisch von der Leber weg ein Ereignis eintragen und zwar sofort. Hat man augenblicklich keine Zeit, so notiere man sich die Sache ins Notizbuch vorläufig.

Man mache fleißig Aufzeichnungen und überlegt, besonders auch über soziale Zustände; man ahnt nicht, wie solche Selbstzucht in aufgeregten Zeiten beruhigt.

Die Orte, Hausnummern, Namen schreibe man genau!

Werden die ersten Hefte mit je 40 Seiten bald voll, so bestelle man flugs die folgenden u. s. w.

6—8 solcher Chronikhefte geben beim Buchbinder einen schönen Band. Damit dieser nett beschnitten werden kann, hüte man sich, ganz hinaus an den Rand der Blätter zu schreiben!

Wir haben uns entschlossen, diese Chronikhefte, soweit Vorrat, schenkungsweise unsern Heimatlern zu liefern, wenn sie uns versprechen, dieselben vollgeschrieben unserm Archiv wenigstens leihweise zur Verfügung zu stellen.

Wir werden dann Auszüge daraus für unser Archiv machen lassen, damit der Hauptinhalt gerettet ist, wenn die Chronik später zu Grunde gehen sollte.

Wenn Du die ganze Chronik dem Heimatarchiv widmest, so freuts uns sehr; wir lassen dann auf unsere Kosten die Hefte zu einem Chronikbande zusammenbinden.

Willst Du Deine Chronik aber Deiner Gemeinde, Deiner Pfarrei, Deiner Familie als Andenken aufbewahren, so dient dies zur Hebung des Heimat- und Familiensinnes, zu dessen Förderung wir alles tun. Wir lassen dann die Hefte auf Deine Kosten solid in der uns nahestehenden Buchbinderei binden.

Verschwiegenheit ist dabei selbstverständlich wie überhaupt und immer.

Also gieb Deinem Herzen einen Stoß, denke an Deine Chronisten-Pflicht und schreibe sofort.

Also nochmal: Nicht lange eine Einteilung zu machen suchen, sondern alles so aufschreiben und einkleben, wie es einem gerade einfällt und man es erhält.

Später kannst Du in ruhigeren Zeiten dann schon ein schöneres, geordnetes Zeitbuch auf Handpapier daraus zusammenstellen.

Deutsche Gaue, Kaufbeuren.

Schützen-Scheibenbilder.

Ein bischen ausschnaufen wollen wir schon auch vom Krieg. Später ist dann Zeit zum zusammenfassenden Arbeiten. Jetzt, da jeder echte Deutsche an anderes denkt, als an Inventarisation und Minutentrapeze, und an den großen Ereignissen irgendwie teilnehmen muß, soll er auch hie und da ausspannen können und die Grünen gemütlich lesen, sei es auch im Schützengraben.

Die Deutschen Gaue sind jetzt überhaupt so angetan, daß sie recht gemütlich zum deutschen Gemüt reden; wissenschaftlich bleiben sie doch; denn daß zum Beispiel die obigen „Schlacht-Berichte", die wir selbstverständlich fortsetzen, nicht nur für die Mundartforschung Wert besitzen, wissen wir.

Hier geben wir nun aus den Kreisen unserer Schützen Proben ihrer lustigen und ernsten Stimmung.

Scheibenbild von einem Hochzeitsschießen 1852 im Schützenhause zu Günzburg a. D., Schw. Aufgenommen 1913. Der höchst seltene, aber ergötzliche Fall, daß einmal der arme verfolgte Meister Lampe seinem Peiniger ein Schnippchen schlägt mit der unbezweifelbaren Begründung, Abwechslung macht Vergnügen (Varietas delectat), ist auf der 90 × 90 cm großen Scheibe technisch und inhaltlich gelungen wiedergegeben. Vielleicht haben wir zugleich die Erinnerung an eine damals vorgekommene Ueberschwemmung vor uns. Gegeben wurde die Scheibe von Joseph und Lisette Blank.

Der dreifache Has.

Scheibenbild von ca. 1760 auf dem Berg Isel bei Bregenz in Vorarlberg, aufgenommen 1913. Dazu die Inschrift:
Ihr Schützen gebet acht, Schuest auf den Rechten Haasen.
Der Einte (Linke? Nicht mehr leserlich!) gibt das Best, die andern eine nasen.

Eine Allegorie der Eintracht.

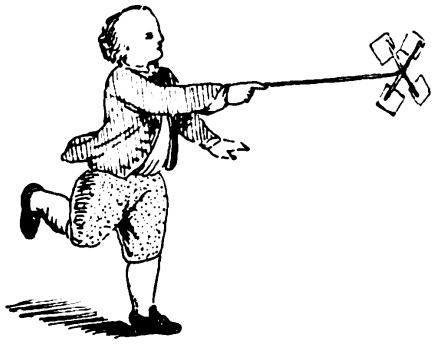
Das Bild erinnert an den fabelhaften König Geryon auf der Insel Erythia in der Nähe von Gades, dem heutigen Cadix in

Spanien. Der hatte aber drei vollständige Körper, die an der Mitte zusammengewachsen waren. Auf unserem Bild von einer Schützenscheibe auf dem Berg Isel bei Bregenz in Vorarlberg, ca. 1760, ist die Einheit mehr betont. Die Inschrift dazu sagt genug:

Wo einigkeit hat glegt den banzer an
Da rucken nur umbsonst die feinde an.

Ein Herkules am Scheidewege.

Bekannt ist die schöne Fabel vom Hund, der zwischen zwei Wurstläden hineingeriet und die schwere Not mit der richtigen Wahl hatte. Ins Menschliche übersetzt zeigt ein Scheibenbild von 1812 im Schützenhaus zu Mozach b. Lindau Schw. die nämliche alte Geschichte. „Oh Lord, oh Lord, wich way Shall Ithurn me". jammert der Arme, dem Sinn nach ein englischer Junggeselle, „O Herr, o Herr, wohin soll ich mich wenden?" Genauer als diese Inschrift weiß es die Schützenwirtin von Mozach: Links der Gänsebraten, rechts die liebeskranke Schöne. Also, welche von den beiden Gänsen (oh!) soll ich wählen?



Knabe mit Windrädchen,

dem immer wieder beliebten billigen Kinderspielzeug. Ausschnitt aus einem Scheibenbild in der Schießstatt von Bregenz in Vorarlberg vom Anfang des 19. Jahrhdts. Aufgenommen 1913.

Butterfaß-Turm.

Die Burg Neubaus bei Windischeschenbach (Neustadt a. W., Opf.) hat, wie die Abbildung oben Seite 59 zeigt, einen Butterfaßturm: Der obere Teil des Turmes tritt gegen den unteren Teil zurück, welcher also dicker ist. Der Absatz ist so breit, daß er einen (2 m breiten) Wehrgang bildet.

Dasselbe ist auch, wie Lehrer Paul Finzel berichtet, bei dem Berchfrit der Altenburg bei Bamberg der Fall; der dünnere Oberteil scheint ebenfalls aus dem Mittelalter zu stammen und nicht durch die verschiedenen Restaurierungen entstanden zu sein. Das Treppentürmchen wurde 1578 angebaut.

Selbstverständlich aber stammt der Berchfrit nicht aus dem 10. Jahrhundert, in welchem 902 und 906 ein castrum Babenbergk genannt wird. Erhard A., Kriegsgeschichte von Bayern . . . B. 1, München 1870 S. 517. Dieser erste Bau war wohl ein karolingisches Kastell, das die Kolonisation stützte.

Heimat-Feldpost.

Wir sind eine Schar von Freunden, ob hoch oder nieder, und wir wünschen, daß alle fröhlich und hochgemut bleiben, die von uns ausgerückt sind.

Darum halten wir treue Verbindung mit diesen; es sind uns bis jetzt 57 Adressen bekannt. Wir wissen: „Jede Zeile von der Heimat freut sie." Das schreibt uns auch einer der Ausgerückten: „Sendet nur recht oft an die Lieben eine Karte!".

Bis jetzt haben wir zwei Sendungen hinausgeschickt; die erste enthielt Nr. 1 als Karte, die andere Nr. 1 und 2 (siehe unten!) als Brief; bald folgt Nr. 1. 2. 3. als Brief usw.

Den Sendungen fügen wir unten handschriftlich noch bei, was jeden persönlich interessieren könnte.

Weitere Feldadressen der Unseren sind umgehend erbeten, ebenso recht viele gute Kriegs-Witze und -Schnitze für die Unsern. Der Humor darf niemand verlassen.

Deutsche Gaue Kaufbeuren (Bayern).

Nr. 1. Es sind zu viele, denen wir schreiben sollen und doch möch'en wir jedem einen schönen Gruß schicken und recht viele Nachrichten aus der Heimat, die ihn freuen sollen. Darum haben wir zueinander gesagt: Lassen wir auf unsere Kosten drucken, was wir allen zu schreiben haben, und zwar recht klein, damit recht viel hingeht. Was dann noch sonst jeder von uns besonders zu schreiben hat, das kann er unten hinschreiben.

Also: Ganz pudelnärrisch vor Freud sind wir, daß Ihr so tapfer kämp't. Ihr fahrt ja drein wie der helle Donnerblitz. So müssen wir am Schluß siegen. Ihr wißt ja, um was es sich handelt und was auf dem Spiel steht. Daß Ihr ritterliche Deutsche seid, schneidig gegen den Feind, mild gegen Unschuldige, das wissen wir schon eh.

Jetzt kommt alles darauf an, daß Ihr zäh aushaltet.

Bei uns steht alles gut. Wir denken jede Stunde an Euch. Vergeßt nicht, uns oder den Eurigen mitzuteilen, wann die Sendungen, Karten usw. Euch erreicht haben? Vielleicht ist Eure Adresse von uns nicht genau geschrieben, weil wir sie nicht recht wußten. Dann müßt Ihr sie unter allen Umständen uns mitteilen. Auch so st beifügen, was Euch erlaubt ist, so das Datum der Absendung. Wenn Ihr einen Bekannten trefft, dann grüßt ihn herzlichst von uns.

Wir wünschen Euch und Eurer Fahnen bestes Glück! Auf frohes Wiedersehen in der Heimat!

Obige Notizen sind hier wieder abgedruckt, weil einige unsere letzte Sendung nicht erhielten.

Nr. 2. Schon wieder sind viele Feldpostkarten eingelaufen und wir möchten jedem danken. Wir wissen, das Schreiben ist Euch manchmal schwerer gemacht als uns.

Um 9 Uhr und 5 Uhr werden die Kriegsberichte des Hauptquartiers angeschlagen und auch eilends aufs Land befördert. Sie sind ganz kurz, aber wir lesen sie dafür 4mal. Zeitungen werden Euch jetzt zugehen; wer solche wünscht, soll nur schreiben. Oder sonst was? Juxkarten schicken wir Euch nicht; denn Euch ist die Sache zu ernst und kein Jux.

Manchmal haben wir ein Hundswetter; und da schimpfen wir wie die Rohrspatzen. Nicht wegen uns, sondern weil wir uns vorstellen, daß Ihr immer einen Tag vorher dasselbe Wetter habt und da unter leiden müßt. Dann erst bringts der Franzosenwind zu uns. Wenn dann aber der blaue Himmel wieder lacht, dann freuen wir uns Euretwegen wie Schneekönige.

Fast hätten wirs vergessen: Einige (Ihr könnt sie Euch schon denken) haben uns aufgegeben, zu schreiben, daß Ihr (halt die es angeht) die Schwaben-Mädle nicht ganz vergessen sollt; nicht daß ihr mit jungen Französinnen daher kommt (hat eine gesagt). Wir haben den ängstlichen Seelen schon gesagt, daß sie keine Sorge zu haben brauchen.

Unsere letzte Karte hat einige von Euch im Lazarett angetroffen, nicht mehr im Feld. Denen wünschen wir, daß ihr Leiden erträglich ist und sie recht bald wieder gesund werden.

Heimatgruß und Glück!

Unsere Toten-Rotel.

Unsern lieben Getreuen haben wir Botschaft zu tun, dass, soweit bekannt, der erste unter den Heimatlern, der im jetzigen Krieg sein Leben für die deutsche Heimat liess, war der

kgl. Hauptmann Oskar Graf von Lösch

vom 2. bayer. Infanterie-Regiment, 2. Bataillon, 2. Kompagnie. Er wurde am 18. 8. 14 bei Cirey (franz. Departement Meurthe-et-Moselle, Arrondissement Luneville) schwer verwundet (Unterleib) und ist am 18. 8. 14 im Lazarett zu Saargemünd (Elsass-Lothringen) gestorben. Nachweise-Büro des Bayer. Kriegsministeriums.

Nach demselben ist unser Mitglied

kgl. Hauptmann Hermann Beckler

im 17. bayer. Infanterie-Regiment am 30. 8. 14 bei Gerbéviller (Departement und Arrondissement wie oben) gefallen.

An demselben Tage blieb auf der Walstatt: der Heimatler

kgl. Hauptmann Oskar Sigl

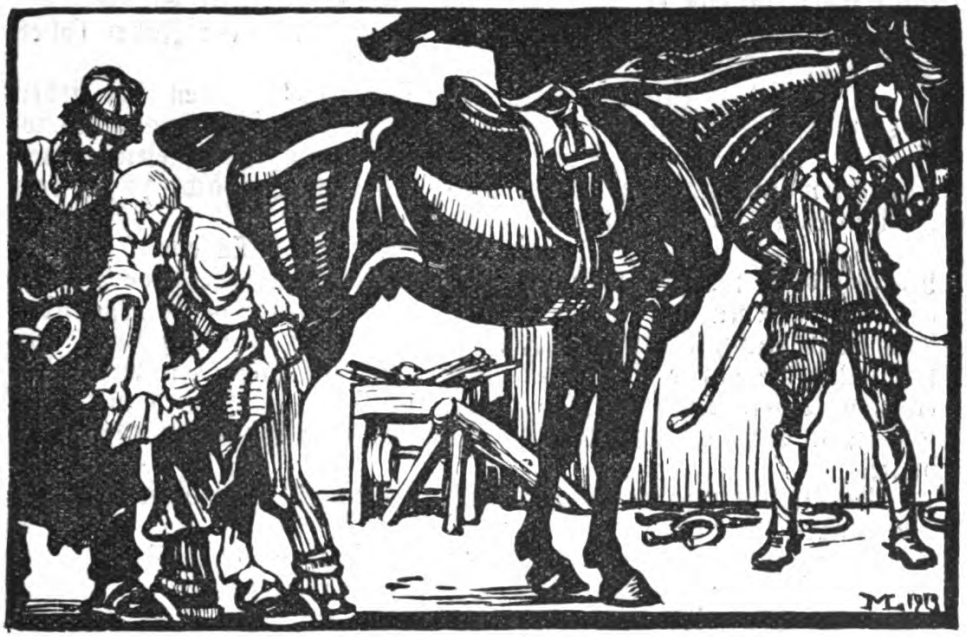
in demselben 17. bayer. Infanterie-Regiment.

Wir verlieren in den Obigen begeisterte Freunde der „Heimat", welche ihnen auch auf diesem Blatt Dank und Ehre zollen möchte.

Er ist eine Notwendigkeit, dieser Krieg, eine grausame, und es blutet einem das Herz inwendig bei der Kunde von dem Tod Getreuer, die uns durch ihre Ideale eng verbunden waren.

Verein Heimat. Deutsche Gaue.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 297/298.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Unsere Aufgabe.

Zum erstenmal schneit es bei uns im Allgäu den ganzen Tag (17. 11. 14.) hindurch, nachdem das große Hauptquartier schon bei seinem Bericht über den 15. November von Schneetreiben in Frankreich gesprochen hat.

Das ist uns von größerer Bedeutung, als der „Schnee im Allgäu", auf welchen aufzupassen wir keine Zeit haben.

Der Winterfeldzug hat begonnen!

Wie wirds unseren Kameraden draußen sein? Sie werden sich ja darüber hinwegsetzen, aber anders ist's doch als in den warmen Augusttagen.

Und wir zu Haus?

Da scheid ich jene aus, die mit Krankheit, Existenzkampf und Seelenbetrübnis zu tun haben.

Aber die anderen? Wer seinen sozialen Beruf jetzt vom Standpunkt des reinen Taglöhners betrachtet, der ist das Bett nicht wert, in das er sich legt, und nicht die warme Stube.

Wie vorausschauend haben wir vor fast einem Jahre (oben S. 37) geschrieben:

„In Zeiten rascher Kulturübergänge treten eben für jeden „neue Pflichten hinzu, die nicht in Dienstes-Instruktionen u. s. w. „stehen; auf seinem „Schein" bestehen und sich diesen neuen „Pflichten möglichst entziehen, hieße sich dem Verdacht sozialen „Schmarotzertums aussetzen."

Das Gericht wird über jene gehen, die ihr Tagewerk weiterhin mit dem wichtigtuend ausfüllen, was der scharfsehende Bürger als reine Formalien-Sachen erkennt, die weichlich, blind gegenüber dem furchtbaren Ernst der Zeit und deshalb unfähig sind, aus sich selbst die ganze Kraft herauszuholen, die nicht den Ernst der eigenen Ueberprüfung besitzen, falls ihr Tun im Grund meist geschäftigen Müßiggang, nervöse Zappelei und G'schaftlhuberei bedeutet.

Es ist schaurig zu denken, daß solche noch dazu viele Unschuldige unglücklich machen können.

Wir sagen nach Anton Wildgans (siehe Seite 218):

Wer jetzt in träger Selbstsucht weiternistet,
Der wird hervorgeholt und ausgemistet,
Und all sein Wandel ist vermaledeit.

Lassen wir dieses traurige, aber notwendige Lesestück!

Wie uns tägliche Karten beweisen, sind unsere Feldheimatler frohgemut und mitten im Kanonendonner leisten sie sogar nebenbei Heimatler-Arbeit; ein Zeichen, daß der Krieg unsere Aufgaben nicht beschränkt, sondern erweitert.

Einer meldet aus Belgien*, daß die Römerstraßen dort (es waren die röm. Provinzen Belgica und Maxima Sequanorum, letztere bei Antwerpen, Deutsche Gaue Band 13 S. 130) ganz überackert sind.

Ein Offizier berichtet „Ausgrabungen" bei Arras (Nordfrankreich) am 29. 10. 14. Es sind in den Laufgängen gefunden worden alte Grundmauern, Knochen und Topfscherben, die er persönlich herausgekratzt hat. Nach dem treffenden Ansatz des „Grabungsleiters" und der von ihm uns eingesandten Skizze eines Stückes mittelalterlich. Die Ausgrabungen seien dort etwas gefährlich; denn wenn einer seinen Schädel heraus streckt, kann er vom Rathausturm in Arras eine Kugel aufs Dach kriegen. — Der Turm steht jetzt nicht mehr?

Da auf der ganzen Linie von Belfort bis ans Meer unsere Deutschen jetzt „Ausgrabungen" (besser Eingrabungen) vornehmen und sich allgemein über Belästigungen bei dieser wissenschaftlichen Betätigung beklagen, hat der Verein Heimat durch eine neutrale Macht bei der französischen Regierung energischen Protest einlegen lassen.

---

* Belgien wurde für die Römer von Cäsar erobert 57 vor Christus.

Ein anderer Heimatler sucht nach Silexsplittern, findet aber keine Artefakte darunter. Auf diesem Forschungsgelände haben die Granaten mit den Löchern, die sie aufrissen, die Vorarbeit gratis besorgt.

Ein anderer stolpert mit seinen Maschinengewehren über ausgedehnte Fluren von Hochäckern, „deren Kämme übrigens keine schlechte Deckung gewähren"; wir habens ja schon Seite 185 vorausgesagt.

Einer unserer Getreuen, ein Gefreiter in einem bayerischen Fußartillerie-Regiment, schreibt:

„Am Martinsabend, 11. November, hatten wir großen Zug. „Das . . . Regiment ist nach hier (Marieulles in Lothringen) ein„quartiert. Die meisten sind aus der Gegend von Düsseldorf, wo „solchen Zug die Kinder machten. Es waren so 40 Mann mit „Lichtern in Pergamentpapier eingehüllt, holten St. Martin ab, „welcher auf einem Schimmel ritt, einen Schiffhut aufhatte und „in eine Wolldecke gehüllt war. Die Begleitung sang dann das „Lied:

„St. Martin ritt über Stoppel geschwind bei starkem Wind.

„Man zog durch die ganze Ortschaft. Wo die Offiziere im „Kasino wohnten, sprach St. Martin den Spruch:

„Hier wohnt ein reicher Mann,
„Der den Armen was geben kann.

„St. Martin erhielt 15 Mark, wofür dann jeder Teilnehmer „1 Liter Bier erhielt. Bei frohem Gesang und Vorträgen war „um 8 Uhr St. Martin zuhause. Die Spiele in der Jugend spielen „jetzt die Krieger."

Man sieht, bei Euch an der Grenze leben Bräuche wieder auf, welche in Deutschland da und dort mit Acht und Bann verfolgt wurden.

Unbekümmert um Verdächtigungen haben wir Euch stets ermahnt, Euch die guten alten Sitten nicht nehmen zu lassen, und haben Euch jetzt an das Katharinatänzlein, den Klausenabend erinnert.

An der Grenze könnt Ihr auch die Klopferstage halten; dort verfolgt Euch wenigstens eine liebe Anwendung des „Bettel§" nicht.

„In der Seele das Bild der Heimat, für die Ihr mit Eurem Blute kämpft, und dabei vorwärts!" was das für einen Wert hat, Ihr Soldaten versteht es besser als — andere.

Einer schreibt uns Witze aus den Schützengräben, und wir rächen uns dafür durch die schrecklichsten Kalauer, die wir auftreiben können.

Ja, wir haben unmenschlich viel Arbeit.

Zum Exempel: Wir schneiderten 10. 11. 14 aus einem Stück Ledertuch, wie mans halt auftreiben kann, eine Pelerine, die aber nicht mehr als 250 gr mit Verpackung wiegen darf (also 106:120 cm).

Ein tapferer Heimatmann hat es nämlich nicht für notwendig befunden, daß ihm bei dem fortwährenden Regen Schulter, Rücken und Arme immer bis auf die Haut naß werden; wir auch nicht. (Jetzt haben sie dort Zeltausrüstung).

Er hat unsere Erfindung jetzt erprobt, und wir schneiden ihm für Kameraden gerade eine Reihe „Pelerinen".

Unser Neuer Deutscher Kalender 1914 ist jetzt nicht nur in Wien in Lazaretten, wo er vor allem das Interesse der Steiermärker erregt; diese kennen ja die Sache, weil bei ihnen der Mandlkalender noch zu Hause ist; er hängt am Eingang belgischer Lazarette; er ist an den Türen einer Reihe von Wachlokalen in einer Gegend Nordfrankreichs angenagelt. Praktische Volkskunst!

Du kennst, lieber Hausheimatler, unsern Prospekt noch nicht „mit der Zauberwurz"? Sieh, so gehts, wenn Du nie die Probehefte bestellst. Der Prospekt ist selbstverständlich auch hinausgewandert ins Feindesland, und einige Soldaten haben auf den ersten Blick unsere „Zauberwurz" für ein kugelsicheres Amulett zum Anhängen gehalten, bis sie durch das furchtbare Gelächter der Kameraden eines Besseren belehrt wurden.

Uebrigens schickten uns Heimatler aus Etappenlazaretten wirkliche solche Zettel aus dem Besitz gestorbener Soldaten.

Es vergehen kaum 14 Tage, da wir nicht unsern Getreuen etwas senden; die Deutschen Gaue erhalten sie jetzt druckfeucht, das heißt in Druckbogen und Fahnen; wenn wir zu ihrem Frohsinn nur ein wenig beitragen können. „Den Tod im Auge haben wir den besten Humor", schreibt einer.

Wir halten es für unsere ganz selbstverständliche Pflicht, die Zeitschrift *gerade jetzt* unverkürzt und unverzögert herauszugeben, soweit es nur die schwieriger gewordenen Verhältnisse erlauben.

Unsere Redaktionsstube ist zugleich Wohnzimmer, Schlafzimmer, Eßzimmer und jetzt — Pelerinen-Atelier. Das hat bei uns einfachen Leuten nichts zu sagen. Die Deutschen Gaue sind deshalb nicht schlechter geworden; das beweisen uns die Grüße auf die letzten Hefte hin von Belfort bis zum Meer.

Aehnlich arbeitet jetzt auch Grotthuß in seinem „Türmer", nur daß er eine andere Richtung und einen andern Leserkreis hat.

Auch eine wissenschaftliche Zeitschrift, welche mit dem deutschen Leben unmittelbar in Berührung steht, wird ihren Inhalt jetzt der Zeit und den gegenwärtigen Bedürfnissen des Vaterlands anpassen. Das ist ihre Pflicht. Frank.

Das Sonderheft 95 „Denkmale der Heimat 1914. Fundchronik und Berichte über Kultur- und Naturdenkmale" liegt fertig vor. Diese „Denkmale" erscheinen seit 1907 (Sonderhefte 62, 66, 67, 74, 75, 82, 86, 94) und dienen mit ihren tausenden von Notizen dem praktischen Heimatschutz.

Das obige Sonderheft 95 wird Anfang 1915 an unsere Sternabonnenten (d. h. die Bezieher der Nichtgratissonderhefte) ausgegeben, wenn möglich zugleich mit einem andern neuen Sonderheft, das unsern Soldaten baldigst ins Feld geschickt und ihnen eine ganz besondere Freude machen wird.

Der Neue Deutsche Kalender (1915) ist, wie immer, rechtzeitig erschienen.

Kaufbeuren 17. 11. 14. Die Deutschen Gaue.

Bereits 22. 11. 14 ins Feld gegangen.

Ein weiterer Schlachtbericht.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 S. 219 und 223.

Nach einer wahren Begebenheit, nach dem 10. Okt. 1914, da die Deutschen die große feste Stadt Antwerpen eingenommen haben.

Diese Schlachtberichte sind lebensvolle Bilder, wie sich das Weltereignis des großen Krieges in den Dörfern widerspiegelt.

Unsere Leser kennen bereits die Personen; doch wollen wir sie auf der folgenden Seite nochmal vorstellen.

Die Hauptperson bin natürlich „ich"; der ich beim Bockanise und der Suzl ein „Zimmer" oben mietweise innehabe und dadurch unfreiwilliger Zuhörer der Schlachtberichte bin.

Seit dem letzten Male ist die Lage kitzlig geworden, nicht auf dem großen Kriegsschauplatz, aber auf unserm kleinen Kriegsschauplatz. Denn:

Vorspiel:

Hinter dem Stadel von unserm Bockanise (mit dem Nachdruck auf dem i; er heißt Dionys) ist der Garten, und in dem Garten stand neben andern auch ein Breitling-Baum, gehagelt voll. Die rotbackigen Aepfel lachten vom Baum herab und besonders der Suzl ins Herz, dem Eheschatz unseres Bockanise. Stolzen Blickes mußte sie immer wieder hinaufsehen an ihm, nicht an ihrem Bockanise, sondern an dem Baum.

Besagte Breitlinge haben aber ihre strengste Neutralität gewahrt und deshalb nicht nur der Suzl ins Herz gelacht. Kurz! Heut früh waren sie nicht mehr da.

„Gestern abends waren sie noch droben", hörte ich die Suzl wutverbissen feststellen, „die hat bloß der Lausbub gestohlen heut „Nacht. Wenn er nur den Kragen gebrochen hätte. Man soll „ihn recht zusammenputzen, den Malefizkerl," sagte sie zum Bockanise; das hörte ich von meinem Zimmer oben aus.

Eine ganze Schützenlinie von Gedanken tauchte in mir auf. Meint sie mich? oder gar das Mörjakele?

„Der dosohrig Tropf hört ja nichts, wenn einer im Garten „die Aepfel heruntertut," fuhr sie fort, womit sie 's Mörjakele meinte, und nach einer Weile: „Alleweil lauft der Bub um„einander," dabei gab sie ihrem Kopf einen Ruck zum Matz 'nüber.

„Ich weiß schon, wo meine Eier immer hinkommen. Ich hab „einen guten Geruch (Geruchsinn = Spürsinn). — Sei mir still! „Der Alt ist 'grad so wenig."

Also scheint der Herr Louis drüb der Gegenstand ihrer zarten Anspielungen zu sein.

Die Gesellschaft in dem Häuslein drüben war auch mir „soziologisch" interessant.

Sie, die Mätzin, alle Hochachtung. Ein Bauernweib nach altem Schlag, aber halt — das war das Unglück — das Weib von dem Matz (Matthias): Seinen schönen Hof, einen einschichtigen (Einöde), hat er verkauft und privatisiert in dem Häuslein gegenüber; das heißt bei ihm: 12—8 Schlafen, 8—12 Duseln, 12—4 Schlafen, 4—12 beim Kümmelwirt. Aenderungen vorbehalten. Besuchte Helgoland, Rom und Jerusalem (siehe Programme der Reisegesellschaft Fox und Cie.) und hat ein Konversations-Lexikon (aus dem Nachlaß eines Pfarrers).

Seine Sprößlinge sind

Die Fräulein Nella (getauft Petronella), eine Dorfmodes, und der schon „berührte" Herr Louis. Sein Erzeuger, der alte Matzenbauer, soll immer gesagt haben: „Mein Bub braucht nichts „zu schaffen; der muß was Besseres werden." Das erstere ließ sich der Herr Louis nicht zweimal sagen. Sonst ein ganz „viser" Kerl.

Ob er das Attentat auf den Breitling-Baum der Suzl verübt hat, weiß ich nicht (ich bins ganz gewiß nicht gewesen); immerhin wird es der Leser sehr verdächtig finden, daß unser Herr Louis es vorzieht, heute nicht aufzutreten.

Also Personen

Bockanise, Söldner (über den Titel „Landwirt" S. 220 hat er gelacht).

Die Suzl, sein Hauskreuz.

Das Mörjakele vom Stüble hinten. Es hört heut etwas besser, „weil es schön Wetter ist".

Der Matz, Nachbar und Privatier (auf das tier legt er den Nachdruck und spricht es als eine Silbe).

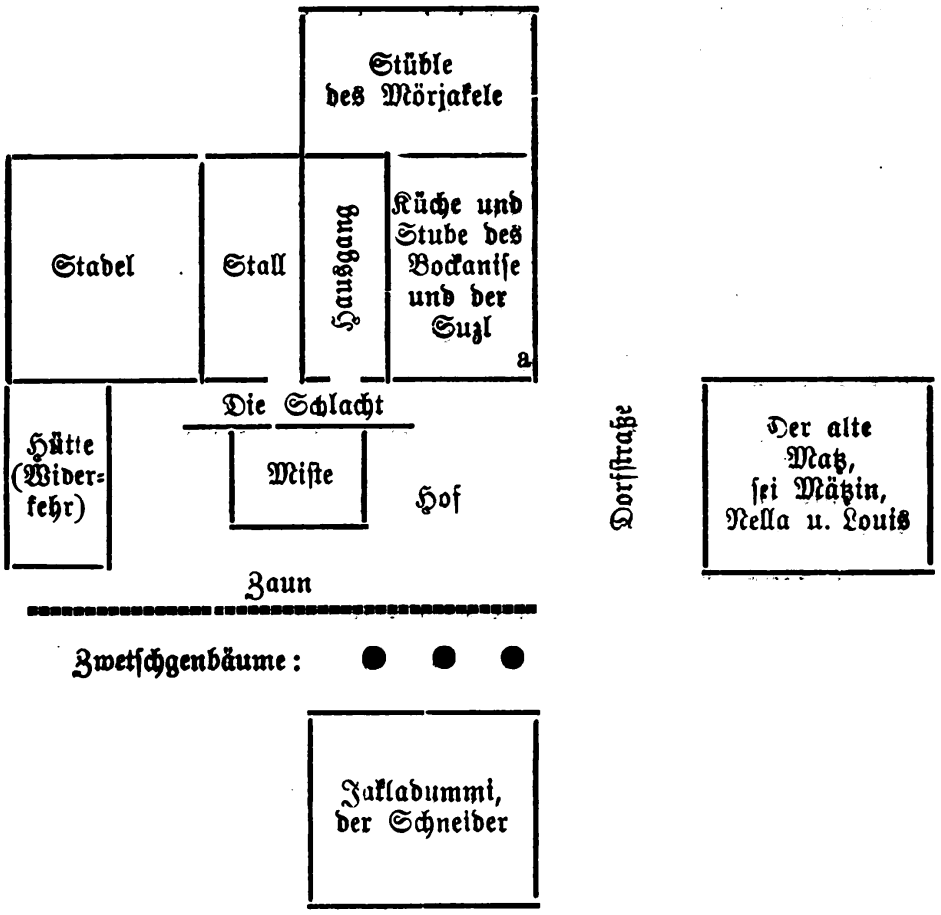
Ort der Handlung. Am vorderen Stubenkreuzstock bei a, wo bekanntlich der Tisch steht, um den Bockanise, Suzl und Mörjakele herumsitzen und essen.

Zeit der Handlung, nämlich des Mittagessens, ist 1/2 12.

Geruch der Handlung: odeur de bodabirabauza

Gelehrte Bemerkung: Das ist nun kein japanischer Riechstoff, sondern es ist der Duft, den eine gewisse Mehlspeise ausströmt, die aus fingerdicken, aber nicht so langen Nudeln (bauza, au ist Nasenlaut) besteht, an deren Mehl verdruckte bodabira (Erdbirnen) kommen.

Sollte dieses Drama jemals das Licht der Bühne erblicken, so verlange ich unbedingt dabei auch das parfum de B. B. B. = Bodabirabauza. Siehe mein nächstes großes Werk: „Die nackte Wirklichkeits-Bühne", oder die „Wirklichkeits-Bühnen-Nacktheit" (ich weiß noch nicht).



Der **Matz**, der nun auch einen Frühschoppen in seinen obigen Stundenplan einlegt, trommelt an das Fenster des Stubenkreuzstockes a, hinter dem Bockanise, Suzl und Mörjakele um den Tisch sitzen: „Grad hat der Expeditor gesagt, daß die Unserigen Ding, „nun sags selber, Antwerpen verobert haben."

Das **Mörjakele** sperrt das Maul auf.

Die **Suzl**, welcher die „Veroberung ihrer Breitlinge" viel näher geht, brummt: „Kommt er schon wieder, der Tagdieb."

Der **Matz** fährt fort: „Antwerpen ist so a Stadt wie Ding, „wie Hamburg, wo wir damals hingekommen sind (siehe Pro„gramm der Reisegesellschaft Fox und Cie.). Da macht Ihr Euch „keinen Begriff: Die vielen Schiffer, Mohren, Kaffern, Indianer, „Ding, nun halt Chinesen und die alten Häuser mit ihre großen „Dachstühl und die Lager-Fässer, Säck und Päck und Kisten. „Jetzt haben die Deutschen doch etwas zum Essen verobert. Das „ist die Hauptsach."

Die **Suzl** sagt sich: „Ja, für Deinen Louis auch", und denkt an ihre Breitlinge.

Der Matz fährt fort: „Das haben die Deutschen gut orga-„nisiert. Zuerst haben sie einen geschickt, der hat vor dem Stadt-„tor eine Schrift verlesen, daß man ihnen gar nichts tut. „Wir „„wollen Eure Geschäfter und Häuser nicht zusammenschießen.“ „Aber die Ding, die Engländer haben nicht gewollt (die Festung „übergeben). Da haben die Deutschen ihre Kanonen spielen lassen, „und aus der Luft sind die Bombenkügala runter gfallen.“

Die Suzl brummt: „Wie heut Nacht meine Breitling.“

Der Matz: „Da war es nicht mehr kammod in der Stadt, „da ist eine Ding entstanden, eine Panik, und die Leut haben mit „den Schubkarren ihr Sach fortgefahren und in Kretten (Körben). „Es hat zu brennen angefangen, und die Erdölfässer und die „Wollsäck müssen nicht übel brennt haben; da werden die Ratzen „(Ratten) ausgeriffen sein.“

Bockanise (lachend): „Grad wie beim Klotz in Gumpatsried, „wie der Stadel brennt hat.“

Der Matz fortfahrend: „Vor lauter Zorn haben die Ding, „die Engländer 32 Schiff in die Luft gesprengt.“

Das Mörjakele macht den Mund zu (siehe oben): „In die „Luft?“ und guckt zur Stubendecke hinauf. „Ueber sich gesprungen „sind sie?“

Die Suzl, ihm ins Ohr schreiend: „Iß Deine Bauza! Die „werden schon wieder runterkommen, die Schiffer.“

Geschichtliche Anmerkung. Was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das erkennet in Einfalt das kindlich Gemüt — unserer Suzl. Die Schiff', die nach einer Zeitungsente (Siehe Beleg I S. 263.) in die Luft gesprengt wurden, fanden die Deutschen nach ihrem Einzug in Antwerpen wieder im Hafen; nur eines war versenkt.

Der Matz, voll Eifer fortfahrend: „Dann aber sind die Ding, „die Engländer weidlich fort aus der Stadt; sie haben die Ding, „die Belger in der Mausfall gelassen und sich hinten hinausge-„schlagen aus der Festung.“

Bockanise: „Die (Engländer) sollen nur heimgehen und „Seiltanzerei treiben.“

Volkskundliche Anmerkung Er hat wohl die bekannten „englischen Zirkusse“ im Kopf.

Der Matz fortfahrend: „Die (Engländer) hätten genug haben können an ihren 3 Schiff.“

Das Mörjakele: „Auf dem letzten Loch.“ (Ich denke, er hat Pfiff verstanden.)

Bockanise: „Was für Schiffer?“

Der Matz: „Nun die damals explodiert sind durch die Ding, „durch die Untersee-Boote.“ (22. 9. 14; siehe Beleg II S. 263.)

Bockanise: „Ich hab keinen rechten Begriff von so einem Untersee-Boot."

Der Matz: „Dies sind halt Taucherschiff, die machen sich un-
„sichtbar. Und dann schießen sie ein Ding, ein Torpedo, raus,
„und aus dem fährt Feuer aus gegen das Schiff, und das gibt
„ein Loch, und wenn ein Schiff ein Loch hat, muß es unter sich
„sinken."

Bockanise: „Der Deixl gibts ihnen ein."

Der Matz: „Wie man den Gaul reitet, so geht er."

Bockanise, der vielleicht meint, es reitet ein Taucher auf dem Torpedo: „Wie sieht denn so a Ding her?"

Der Matz, der bekanntlich ein Konversationslexikon besitzt: „So a Torpedo? Grad wie Deine Bauza, bloß viel größer."

Deutscher Sprachwinkel: Weil ich ein großer Sprach-reiniger bin, so schoß mir der Gedanke durchs Hirn, ob man nicht Torpedo mit „Bauza" übersetzen könne? Ich habe nämlich hinterlistig die Absicht, in die mehr norddeutsche Reinigungssprache süddeutsche Kuckucks-Eier zu legen. Da fielen mir aber rechtzeitig andere Wargel-Nudeln ein, die den Bauza sehr nahe verwandt, nur länger sind: Die berühmten „Bauchstecher", was ich für Torpedo vorschlage, weil diese auch den (Schiffs-)Bauch gleichsam anstechen.

Tut eines von den Torpedos das nicht, weils nicht losgeht, so heiße man es „Bauchstupfer".

Die ganze Sippe von Torpedos aber, soweit sie „lanciert" werden, möge man „Schupfnudeln" heißen. Siehe mein nächstes großes Werk: „Der Sprach-Kehrwisch!"

Unterdessen hat der Matz trotz seines Frühschoppens doch gemerkt, daß unsere Diva, das heißt die Göttliche, nämlich die Suzl, heute nicht ganz so rosiger Laune ist, obwohl er von den Breitlingen und unserm Vorspiel keine Ahnung hat.

Der Matz: „Nun, Nachbarin, hat der Ding, der Xaver schon
„lang nit gschriebe?"

Die Suzl spöttelnd: „Gschrieben kann der „Ding" schon
„haben, aber kommen ist nix," und denkt: „dem hab i trumpft".

Der Matz ablenkend: „Aber bei Sankt Micheli haben sich
„die Unsern wieder gut ghalten." (St. Mihiel 25. 9. 14 siehe Beleg III S. 263.)

Bockanise: „Was glaubt Ihr denn? Unsere Artollerie hat
„eine Treffigkeit."

Der Matz: „Aber in dem Urwald jetzt (Argonnen), wo die
„Franzosen auf den Bäum drob hocken."

(Die **Suzl** brummt: „Grad wie Dei Lumv, der Louis, heut
„Nacht auf meim Breitlingbaum".)

Bockanise: „Dies muß a verzweifelte Sach sein, die Rothösler
„lassens nicht weiter (die Bayern)."

Der Matz: „Jetzt der Expeditor hat gsagt, er wiff' schon was; „er tät sie mit Vitriol anspritzen von den Luftschiffern aus. Dann . .“

Die Suzl, endlich herausplatzend: „Ja, man dürfte manchen „mit Vitriol anspritzen“ und denkt dabei an den Louis auf dem Apfelbaum, den sie sicher mit Vitriol oder mit einer anderen Flüssigkeit, wie man sie Nachts halt zur Hand hat, „angespritzt“ hätte, wenn sie ihn erwischt hätte.

Der Bockanise gibt seiner Eheliebsten mit dem Knie unterm Tisch einen Renner.

Der Matz denkt, die (Suzl) hat halt heut ihren Streich, wie die Meinige auch oft, und fährt fort: „Dann könnten sie sich die „Haar schön buschelweis rausnehmen, die Kerl, hat der Expeditor „gsagt.“

Bockanise: „Grad die Turkos, die müssen wie die Affen „drob hocken.“

Das Mörjakele: „He?“

Der Matz, der sich stets die blödesten Witze leistet: „Nix ist „he! Alles ist noch ganz.“

Volkskundliche Anmerkung: Der Nicht-Eingeweihte kennt dieses vielbenutzte Wortspiel nicht.

„He“ ist die schwäbische Frage-Interjektion, wenn man etwas nicht verstanden hat.

„He“ ist aber auch = hin, kaput. Z. B. der Hafen ist he = hin, zerrissen.

Bockanise aber klärt das Mörjakele auf, um was es sich handelt: „Die Turkos!“

Das Mörjakele: „Die Kälte nimmts.“

Bockanise: „Schandvoll traurig ists, was dies für Saper- „lotskanallien sind.“

Der Matz: „Wenn die im Sturm vorgehen, plärren sie wie „die Hägl (Stiere)“

Die Suzl: „Die Höllstiechen, die teufelmäßigen; was täten die „alles anrichten bei uns.“

Bockanise: „Mit dem Dashacker (Das = Tannenreisig) soll „man ihnen abhaun den Grind (Kopf).

Das Mörjakele: „Ja, a Sünd. Die soll der Teufel sechs- „spännig holen.“

Die Suzl: „Wenn der Franzos nur einmal rübig (ruhig) wär.“

Der Matz, der stets, wie schon gesagt, die dümmsten Witze macht: „Der ist nicht rübig*), sondern fleischig.“

*) Wieder ein bekanntes Wortspiel: rübig = ruhig, rübig = von Rüben im Gegensatz zu Fleisch.

Die Suzl brummt: „Und du biſt a alts Kalb", und fangt ſofort mit dem umfangreichen Nachdemeſſenbeten und dem Abräumen an.

Der Matz verzieht ſich, weil er mehr ein Freund von langen Bratwürſten und kurzem Beten iſt.

Nicht wahr, dieſer Schluß kommt Dir unerwartet? Mir nicht. Wenn bei uns auf dem Land „'s Weib" einmal anfangt: Im Nam des Vaters u. ſ. w., dann gibts nichts mehr; dann kann auch 's ſtärkſte Mannsbild nichts mehr machen. Drum bin ich jetzt mäusle-ſtill.

Ein Kirchweih-Schlachtbericht vom Jahre 1914.

An der Kirchweih wird im Mittelſchwäbiſchen nicht geſchlachtet, höchſt ſelten ſogar von einem großen Bauer; auf Weihnachten ſchlachtet dagegen „alles".

Die Schlacht, von der in den Titeln die Rede iſt, iſt vielmehr das Gänglein vor der Stalltüre des Bauernhauſes; auf der Verlängerung dieſes Gängleins ſteht das Holzbänklein vor den Stuben-Kreuzſtöcken, auf dem die Nachbarn hie und da heimgarten, wenn ſie Feierabend gemacht haben.

Auf dieſem Holzbänklein (unterhalb a unſeres Plans) ſitzen nun heute an der Nachkirchweih 1) alſo die beſſere Hälfte unſeres Bockaniſe, während deſſen „ſchlechtere" Hälfte im Wirtshaus hockt (ſelbſtverſtändlich, heute an der Nachkirchweih!).

2) Die Mätzin, deren Matz (von Matthias) auch beim Lümmel-Wirt drunten politiſiert (aber im beſſeren Nebenzimmer).

Es freut mich, daß die Mätzin zur Suzl ſich heute herübergeſetzt hat; denn die Mätzin iſt ein ſchönes Weib. (?! Der Leſer.)

Lieber Leſer; es geht mich auch nichts an, was Du unter einem ſchönen Weib verſtehſt. Ein ſchönes Weib iſt mir eines, auf deſſen Geſicht ſich Schickſals-Erfahrung und Charakter ausdrückt, wie man es ſo oft in den feſten, geſchloſſenen Zügen der Bauernfrauen findet.

Der Lebensgang der Mätzin ist dabei mit einigen Sätzlein abgetan.

Sie wuchs auf einem der immer seltener werdenden Höfe auf; dann hat man ihr „den Buben nicht gelassen", den sie wollte; als dann der Hof einem Bruder übergeben wurde, hat sie bei den „Jungen" (also Bruder und Schwägerin) mitgeholfen; mit diesen ist es nicht mehr gegangen; sie wurde „unwert", oder meinte es. Sie wollte nicht herumsitzen und heiratete (er wurde ihr angetragen) ausgerechnet den — „Matzenbauer", der damals Witwer mit zwei Kindern (Louis und Nella) war. Ihr Mitgebrachtes hat aber auch nicht mehr geholfen, der Matzenbauer hat die Sache darum noch zur rechten Zeit „organisiert" (bekanntlich ein Lieblingswort von ihm), seinen Hof verkauft und privatisiert jetzt.

Also:

Ort der Handlung: Auf dem Bänklein vorne draußen.

Zeit der Handlung: Kirchweihmontag 1/24 Uhr Nachm.

Personen:

Die Mätzin, dem Matz seine Frau.
Die Suzl, dem Bockanise sein Weib.

Beide auf dem Bänkle vor dem Haus sitzend.
Ich in meiner Kammer oben sie belauschend.
Der Bello und der Mietzebaule (Mietze = Katze, Baule = Kater) fühlen sich zwar auch als Voll-Personen im Haus, haben sich aber heute verzogen.

Geister-Vorspiel.

Geisterstimmen der Heimatler aus dem Hofe des Bockanise: „Warum tritt denn das Fräulein Nella nicht auf: Wo ist denn der „Herr Louis so lang?"

Der **Theater-Direktor** (ich) an die Rampe (das heißt an mein Kammer-Fenster) tretend: „Die verehrten Herrschaften wollen „gütigst entschuldigen. Fräulein Nella besucht soeben eine ihrer „„Freundinnen" und Herr Louis? hm, Herr Louis möchte auf nähere „Berührung mit der Suzl vorerst noch verzichten, hm Sie wissen schon, „die fatale Geschichte mit den Breitlingen."

Heimatler: „Gehts noch nicht bald los?"

Andere Heimatler: „Wo sollen wir denn hinsitzen?"

Der **Theater-Direktor:** „An der Hand des künstlerisch ent- „worfenen Planes (S. 247) dürften Sie, hochverehrte Kunstfreunde, Sich „ohne weiteres zurechtfinden; die Parkett-Sitze befinden sich im Hof."

Eine Stimme, näselnd: „Also jewissermaßen Hof- „theater, ja?"

Der **Theater-Direktor:** „Bitte, vielmehr moderne Freilicht- „Bühne. Das Stehparterr ist hinter dem Zaun; dem Publikum von „der Galerie hat Herr Schneidermeister Jakladummi seine Zwetschgen- „bäume gütigst zur Verfügung gestellt."

Einige Stimmen: „Ja, wo ist denn der?“

Der **Theater-Direktor:** „Der Lord läßt sich entschuldigen; er hat eine diplomatische Konferenz in der nahen Stadt.“

Stimmen durcheinander: „Und der Matz?“ „Und unser Bockanise?“

Der **Theater-Direktor:** „Wollen Sie Sich gütigst erinnern, „daß heute Kirchweih-Montag ist. Beide Herrn befinden sich im „Erfrischungsraum beim Lümmelwirt; wenn Sie Sich jedoch bis „Nachts 12 Uhr gedulden, dürften Sie beide lebhaft erfrischt noch „auftreten sehen.“

Stimmen vom „Juchhe“, d. h. von der Galerie: „Mir gangst!“ „Nur zwei alte Weiber!“ „Her mit dem Mörjakele!“

Der **Theater-Direktor:** „Ihr lebhaftes Interesse ehrt mich „ganz außerordentlich; Herr Mörjakele hütet jedoch heute leider das „Zimmer; er leidet an einer kleinen Indisposition.“

Einige: „Der hat höchstens gestern an der Kirchweih zu „viel gefr . . .“

Alle von der Galerie: „Wir holen unser Mörjakele.“ Wollen herabsteigen.

Der **Theater-Direktor:** „Bemühen Sich die Herrschaften „nicht von ihrem Zwetschgenbaum, Verzeihung von der Galerie. Ihr „Weg würde nur über meinen Leib führen. Und übrigens hat Frau „Suzl den Stübleschlüssel abgezogen und in ihren Sack gesteckt. „Wollen Sie Sich also an diese Dame wenden!“

Stimmen von der Galerie, kleinlaut: „Die Suzl? Na, dann „lieber nicht.“

Das Haupt-Spiel.

Die Suzl, neben der Mätzin auf dem Bänkle sitzend, bringt ihren Mund vor Freude nicht zusammen: „Bäurin, der Xaver hat „gestern geschrieben.“ Holt die Karte und liest vor:

„ Aus Frankreich.

„ Liebe Eltern!

„Eure Karte habe ich erhalten. Es geht mir, Gottseidank, „gesund, man kanns schon brauchen. Ich habe bis jetzt vier Ge„fechte überstanden. Gestern hatten wir starkes Artoleriefeuer. „Die Kanonen sausten durch die Luft. Unser Hauptmann hat „geschrien: Soldaten! Daß Ihr mich nicht schandvoll hinstellt!

„Es ist was schreckliches, es mitzumachen und anzusehen. Aber es „geht forwärz, obwohl über uns immer das dreifache steht, den „Leuterer Franz habe ich auch getroffen. Parole Heimwärts! „ Euer Xaver."

Die Suzl fortfahrend: „Ich bet alleweil: Liebs Gottele, laß „doch die Kugeln daneben gehn."

Die Mätzin: „Unser Herrgott muß die Zügel der Regierung „in die Hand nehmen (Formel aus ihrem Gebetbuch) bei dem „Schlachtgeschäft. Unser Deutschland ist doch rechtschaffen und „zivilisiert."

Die Suzl: „Ja, ich denk allweil: hat man denn Kinder ge„kriegt (= geboren), daß sie umkommen?"

Die Mätzin: „Ich weiß noch vom vorige Krieg, wie die Weiber „g'weint haben."

Die Suzl: „Vor er fort ist, der Xaver, hat er noch alles (Ge„treide) helfen reintun wollen; der Mein (ihr Mann Bockanise) „hat noch g'lacht und g'sagt: „Der Notsch..ßer!""

„Wie er dann eingerückt ist, hat er seinen Hauptmann heim„geschickt und g'schrieben: Man soll ihn (den Hauptmann) auf„heben, bis er (der Xaver) kommt."

Anmerkung für alle Europäer u. s. w. außerhalb Deutschlands und Oesterreichs: Es kam im August 1914 bei uns sehr oft vor, daß einfache Soldaten kurze Zeit nach dem Einrücken ihre Offiziere heimschickten. Es kann dies nun einmal nicht geleugnet werden. Aber noch schrecklicher ist dies Folgende:

Die Suzl fortfahreno: „Er (der Bockanise, ihr Mann) hat „gleich a Rähmle kauft und ihn (den Hauptmann) über dem „Kanapee aufg'hängt."

Die Mätzin: „Vielleicht ist er (der Hauptmann) seit dem „Brief auch schon unterm Boden (= begraben)."

Die Suzl: „Mei Gottele, was kommt doch noch in d' Welt!"

Die Suzl fortfahrend: „Belles Auser (Afra, die Magd beim „Belle) hat letzhin gsagt: Auf dem Lechfeld wird die letzte große „Schlacht sein, und die Franzosen machen in Augsburg ein Triumph„bogen aus Kinderköpf.".

Die Mätzin: „Laß die Auser schwätzen; man muß nicht alles „glauben, was nixig ist."

Die Suzl: „Vom Nixigen redet man nicht."

Anmerkung. Dieser kurze Bauernspruch bedeutet: Es muß doch was daran sein; denn was gar nicht existiert oder möglich ist, das kann auch nicht ein Gegenstand des Redens werden.

Die Suzl fortfahrend: „Anno 70 hat man auch a Röte Abends „am Himmel g'sehn, und alles ist 'nausglaufen (sie zu sehn); dann „ist richtig was kommen."

Die Mätzin: „Unser Herrgott hat was schicken müssen. Im „Guten richtet er nichts aus. Die Welt ist z'ruck."

Die Suzl, eifrig dieses Thema aufgreifend: „Man laßt die „Jungen überall zuschauen und zuhören. Das gibt nichts Gutes. „Ich weiß nicht, wie dies nausgeht. Die Jugend ist groß a u f „(= hoch droben). Alles steht nach der Eitelkeit und . . ."

Die Suzl hält plötzlich inne, weil sie meint, daß sie sich verschnappt hat wegen dem Fräulein Nella.

Die Mätzin natürlich merkts: es läßt sie kalt, weil Nella nicht i h r e (leibliche) Tochter ist, sie setzt aber die Gedankenreihe fort: „O mei (Gott), die Vorige (die erste Frau vom Matz), Gott hab „sie selig. Ihr Vater soll immer gesagt haben: „Meine Lina ist „zu schön; da krieg ich noch was raus, wenn d i e heiratet." Aber „gesund war sie nicht. Aber heiraten hat sie müssen. Sonst hätt „sie einen Strang abgerissen."

„Wie das erste Kind kommen ist, der Louis, hat sie's nit verwarten können. Beim dritten hat sie g'sagt: Jetzt hab i gnug. „Plagen hat sie sich schon müssen, der Herr gib ihr die ewig Ruh. „Zuletzt ist sie zum Liegen kommen und nicht mehr aufg'standen."

Die Suzl: „Ja! plagen und schinden muß man sich, so lang „man lebt."

Die Mätzin: „Die Bauern, wo heut fortmachen müssen mit „fremde Leut, die werden selig arm."

Die Suzl: „Wenn man auch nur ein kleins Sach hat; bis „man zinst und steuert, so ists grad so fortg'macht. Am besten „ist dran, wer gar nix hat, wie der Jakladummi. Von dem seiner „Steuer können die Herrn auch kein Lausalb kaufen, sagt der „Mein (= mein Mann). Den Mittelstand tut man ausrotten „und der Mindere will 'nauf."

Die Mätzin: „Wenn nur die Hohen die Gnad hätten und es „einsähen. Wenn so ein Staatsfehler drin steckt im Volk . . . ."

Die Suzl, sie unterbrechend: „Da heißts halt auch: Wenn „der Ober nicht will, schweig der Unter still."

Die Mätzin: „Der Bauer (ihr Matz) hat letzhin aus dem „Zeitungsblättle 'rausg'lesen, es muß a Hungersnot kommen."

Die Suzl: „Jegges, jegges, da bin ich nur froh, daß ich „meine Zwetschgen eing'macht hab."

Die Mätzin: „Da heißts alleweil, die Erde soll ein Paradies „sein; jetzt ist sie ja die reinste Höll."

Die Suzl: „Alleweil sagt man: Es ist a Sünd, es ist a Sünd, „wenn mans tut. Jetzt heißt's nimmer: es ist a Sünd, wenn „man einander umbringt."

Die **Mätzin**: „Im Krieg ist's anders. Da gehts ums Vater-„land. Neulich hat der Bauer (ihr Mann, aus der Zeitung) raus-„gelesa: wie der Prinz von Meiningen schwer verwundet war, hat „er ein Blatt herauszogen und drauf geschrieben: Ich will nicht „in meiner Fürstengruft begraben sein, sondern bei meinen tapferen „Soldaten. (Siehe Beleg IV S. 263. Der Einsender.) Ich „hab fast gweint. Ach, die Oberen müssen auch viel ausstehen."

Die **Suzl**: „Man muß es halt haben wie's ist. Aber ich muß „jetzt zum Gre-machen gehn; ich bin heut alleinig."

Die **Mätzin**, einem solchen „sanften Hinauswurf" parierend: „Ja meint Ihr? Ich hab auch mei Arbeit."

Damit gingen sie auseinander, die Mätzin über die Straße, die Suzl zum Gre-machen.

Anmerkung. Dieses tausendmal zu hörende „Gre-machen" kommt von „gerecht", also richtig, fertig machen. Und wenn der Leser annimmt, was so ein Söldnerweib am Abend alles zu tun hat: Melken, die Küh füttern, den Säu und Hennen geben, kochen u. s. w., dann wird er unsere Suzl auch nicht länger aufhalten wollen.

Ein großer Schlacht-Bericht

vom letzten Oktober 1914.

Der Türk fangt an! Der Türk fangt an!

Anrede des Theaterdirektors.

Hochgeehrte Freunde und Freundinnen echter Volkskunst! Ich habe mir die Ehre gegeben, Sie einzuladen, einem Schauspiel zuzuhören, dem ich den Titel geben möchte:

Ein neues Weltereignis in einem Dörflein.

Das Aufstehen des deutschen Volkes anfangs August war ja ein Weltereignis, das noch Ihre Seelen erschüttert. Immer noch wütet der Orkan des Krieges im Osten und Westen; wir selbst ja können von keinem Elend (Gott verhüt es!) in unserm Lande sagen; wir haben den Feind nicht bei uns, und unsere Dächer deckt der Sturm nicht ab.

Angegriffen von allen Flanken standen wir einsam da in der ganzen Welt, aber groß.

Nun in den letzten Oktobertagen brüllt ein neuer Sturm los gegen unsere Feinde, ein Samum.

Wären wir nicht selbst gerade sturmumtobt, wir würden dieses neue Weltereignis noch tiefer fühlen. Aber immerhin hat sich der gewaltige Luftdruck Ende Oktober bis in die abgelegensten deutschen Orte hinaus fühlbar gemacht. Wie dies in unserm Dörflein der Fall war, soll das Folgende dartun.

Personen.

Zuerst { Der Bockanise, Söldner.
Der Jakladummi, Nachbar und Schneidermeister (das hört er nämlich gern).
Herr Louis, Sohn des Herrn Privatiers Matz. Endlich!

Später { Der Matz, Privatier und Nachbar.
Die Suzl, das Weib vom Bockanise.

Ort der Handlung: Auf der Dorfstraße zwischen dem Bockanise und dem Matz.

Zeit der Handlung: Samstag, 31. Oktober 1914 Nachmittags 4 Uhr gabs auf einmal einen lebhaften Disput auf der Dorfstraße.

Jakladummi: „Es sollt halt einmal reißen nachderhand also. „Jetzt zieht sich die G'schicht (Schlachtlinie) bis zum Meer nauf."

Herr Louis: „Es wird allmählich fad."

Bockanise: „Zuerst haben die Deutschen alles im Flugsamacht; „auf einmal hats g'hapert."

Jakladummi: „Ja, der Franzos und Engländer nachderhand „also hat uns mit List erwischen wollen."

Herr Louis: „Da sind's aber ausgerutscht, Herr Nachbar; „meine volle Anerkennung!"

Bockanise: „Aber jetzt ist's doch eine mißtrauische, zweifel- „hafte Geschichte bei uns."

Jakladummi, der gern den Strategen spielt und die Landkarte studiert: „Da muß man ein Begriff haben von der Sach „nachderhand also. Zuerst haben die Unseren bloß den Franzosen „in der Mache (von machen, = in energischer „Behandlung") ghabt; „der hat sich mit der einen Hand (streckt den rechten Arm hinaus) „an der Festung Verdun gehalten und mit der andern (jetzt mit „dem linken Arm hinausfahrend) nachderhand also an Paris „ang'spreizt (angestemmt). Das sind seine zwei Flügel gewesen."

„Die Deutschen, nicht dumm, sind z'ruck, und jetzt hat der „Franzos nachderhand also Paris auslassen müssen. Derweil hat „ihm aber der Deutsch seinen andern Flügel bei Verdun einklemmt."

„Was tut der Hennenhack (Habicht), wenn er sich mit eim „Flügel in der Trappel (Tellereisen) fangt? Er pfludert mit dem „andern Flügel nachderhand, was er kann."

„Da hat ihm (dem Franzosen) noch der Engländer g'holfen „vom Meer her nachderhand also. Jetzt hats g'heißen: Nur Leut „her! Nur Leut her! Die Bayern müssen vorne hin!"

„Jetzt aber haben sie (die Feinde) 's Meer reing'lassen nach- „derhand also. „Gut", haben die Unsern g'sagt, „wenn wir jetzt „„nimmer hinkönnen, so könnt Ihr auch nicht her; wir werden „„schon ein anderes Loch finden.""

Bockanise voll Eifer: „Ja die Deutschen sollen durchbrechen und hinten rum kommen und sagen: So, jetzt hamm (haben) wir Euch!"

Herr Louis: „Lächerbar! Die Deutschen kommen nicht vor- „wärts."

Bockanise: „Die Engländer stehen halt auch nicht hin und „halten die Zung im Maul. Aber mit G'walt kann man a Gais „hinten 'num lupfen."

Jakladummi: „Aber wenns los geht nachderhand also, dann „gibts a schöne Wörglerei. Dann gehts auf Kal-a-is los."

Herr Louis: „Bitte schön, Herr Nachbar, Schalä (!) sagt man."

Jakladummi: „Die Unserigen sind schon sakrisch auf die „Engländer g'laden. Letzthin hat doch dem König sein Kronprinz „g'schrieen, sie sollen nur dem Engländer den Grind recht ver„schlagen."

Bockanise: „Der Engländer also ist fälscher als Galgenholz. „Alle Possen tut der uns an."

Jakladummi: „Mit seinen Wilden! Dös stimmt nicht zur „Zivilisation nachderhand also. Der Seelenverkäufer."

Bockanise: „Ueberall stiert er 'rum."

Jakladummi: „Wenn wir nur mit dem Franzos'fertig wären; „dann könnt man aufräumen nachderhand also."

Bockanise: „Ja, wenn man nur mit dem Russen aufräumen „könnt. Man meint grad, sie schlupfen aus dem Boden raus."

Jakladummi: „Jetzt auf den Ruß hab ich nie viel g'halten. „Die Franzosen können was, die Russen können nix nachderhand „also. Die lassen sich bloß fangen; dann werden sie nicht verschossen."

Bockanise: „Z(u)erst haben sie's [illegible]makiert (markiert) und die „Franzosen ausg'sackelt."

Jakladummi: „In Rußland gibts z'viel arme Leut nachder„hand also, und die Archanisten."

rrrrrrrrrrrRRRRRRR Oha.

Bockanise: „Jeggas, der Bürgermeister! Und den Matz hat „er aufgladen auf sein Bernerwägele. Die sind früh dran heut „am Wochenmarkt. Hat man die heimg'läucht (läuchen, jagen)?"

Der Matz, schon von der Ferne mit einem Blatt fuchtelnd und schreiend:

„Der Ding, der Türk fangt an, der Türk fangt an!"

Herr Louis, sein Sohn: „Da hört sich der Gemüshandel auf."

Bockanise: „Hoooi? Jetzt ists gfehlt."

Jakladummi: „Nachderhand also, nachderhand also" mehr bringt er nicht heraus und reißt dem Matz das Blättl aus der Hand.

Matz aussteigend: „Dös habens gut organisiert."

Jakladummi will's Vorlesen anfangen.

Matz: „I kanns schon auswendig", und verschwindet in seinem Haus.

Der **Bürgermeister** zu seinem Bräunle: „Brr", und weg ist er mit seinem Bernerwägele.

Nun muß mans erlebt haben, was es für ein Aufsehen gibt, wenn ein bekanntes Fuhrwerk zu ungewöhnlicher Zeit plötzlich daherkommt: Die Mätzin reißt's Fenster auf; die Suzl kommt zur Haustür heraus zur Gruppe; der Bello drückt sein maßloses Erstaunen durch ein wütiges Gebell aus; beim Moller, Stephe Fidele, Belle, beim Mößmer u. s. w. u. s. w. strecken sie den „Grind" raus.

Jakladummi liest vor:

Krieg zwischen Rußland und der Türkei.

Suzl: „Jessasmariandjosef!"

Jakladummi: „Während ein kleiner Teil der o-tt-o-manischen „Flotte im Schwarzen Meer (nachderhand also) Uebungen vornahm, „eröffnete die russische Flotte am Donnerstag (29. Okt.) die Feindselig- „keiten, indem sie die o-tt-omanischen Schiffe angriff. (Hm.) Im Ver- „laufe des sich nunmehr entspinnenden Kampfes gelang es der o-tt- „omanischen Flotte den Minendampfer „Prut" der ungefähr 700 „Minen trug, zu versenken."

Suzl: „O liebs Gottele."

Anm. Ich glaube, sie meinte im ersten Schrecken, die „Minen" seien Frauenzimmer.

Jakladummi liest weiter: „Württemberg den 30. Oktober."

Anm. Erst nachher kam ich drauf, daß in dem Extrablatt WTB. (Wolffs Telegramm-Büro) stand.

„Zwischen 9½ und 10½ Uhr gestern vormittags beschoß ein tür- „kischer Kreuzer (nachderhand also) Bahnhof und Stadt Fe-o-dosia."
„In No-wo-ro-ss-tschtschtsch . . ."

Bockanise: Ueberhupf den Teufel!"

Jakladummi: „(Nachderhand also) kam der tückische Kreuzer . ."

Herr Louis, der ihm über Achsel schaut: „Türkische! Depp!"

Jakladummi schluckend: „. . der türkische Kreuzer Ham-m-m-m „oder wie"

Anm. Hamidie hieß das schwierige Wort.

„an und forderte die Stadt (nachderhand also) auf, sich zu ergeben „und drohte die Bom-bar-dierung. Der türkische Konsul (nachderhand „also) würde verhaftet. Der Kreuzer entfernte sich wieder. Z—zentrum."

Anm. Lange habe ich studiert, was das Zentrum dabei zu tun hat? Erst als ich das „Telagramm" später bei meinem Herrn Nachbar Jakla- dummi selber holte, kam mir die Erleuchtung, daß er das Z. am Schluß (= Zensur) beim Vorlesen etwas mißverstanden hatte.

Pause.

Bockauise besinnlich: „Dös sind so Sacha."

Die Suzl, ängstlich: „Ist dies weit weg?"

Jakladummi wichtig und belehrend: „Die Türkei ist z'mittelst „drin zwischen Bulgarien und Rußland auf der Landkart. Wenn „man bei Griechenland hinten ums Eck rum geht, kommt man „zum Türken, und 'reinwärts gehts zu den Oestreichern."

Die Suzl: „Um tausend Gotteswillen."

Jakladummi: „G'schwätz! Der Türk hilft zu uns!"

Die Suzl: „Dös ist verlogen. Im Kolender steht: die schleppen „die Christenmädchen und Weiber in die Kschlaverei. Da stell i „mi lieber hinter die Kirchentür und bettle. Vom Glauben steh „ich nit ab."

Jakladummi: „Die brauchen keine Weiber von uns. Da hat „jeder selber gnug, nachderhand also."

Die Suzl: „Da muß i aber dumm fragen; zu was brauchen „die so viel Weiber?"

Im Hintergrund sieht man den Matz zum Lümmelwirt streben.

Jakladummi sachkundig: „Dies kann man sich einbilden: eine „zum Kochen und eine zum Spülen und eine zum Nähen nach- „derhand also, und eine zum Kinderaufziehen und eine zum Küh- „melken und eine zum Putzen und eine für die feinen Handarbeiten „nachderhand also, und eine zum Waschen und Bügeln und eine „zum Tanzen und Musik machen, und die Oberste macht die „Madam'."

Herr Louis: „Kurzes militärisches Lachen."

Herr Louis fährt fort: „Die Türkinnen dürfen nicht ohne „Larve ausgehen."

Jakladummi: „Bei den Jungen ists schad nachderhand also, „bei den Alten hab ich nichts aus."

Die Suzl, neugierig gemacht: „Da wär ich begierig (neugierig); „wie sehen dann die aus?"

Herr Louis: „Die haben eine geschweifte Nase, wohlgeformten „weichen Körperbau."

Die Suzl an sich hinabguckend und lachend: „Dann sehen sie „mir nicht gleich."

Herr Louis: „Sehr richtig bemerkt."

Die Suzl, jetzt doch beleidigt, brummt: „Rotzaff laufiger."

Die Suzl, weiter nachsinnend: „So, der Türk will uns helfen? „Ein einzigen hab ich einmal g'sehn — auf dem Markt. Der „hat an Bund auf dem Kopf g'habt und ein' sammeten Wamms „und eine Bauchbinde und weite Pfluderhosen und goldgestickte „Schühlein. Der hat Honig verkauft. Grad wie a Bojazzl. Mir „kommts vor: Es ist nicht viel ausg'richt't mit dene Leut."

Herr Louis: „Da sind Sie g'stimmt, Frau Nachbarin. Wenn „der Türk einmal fanatisiert ist . . ."

Die **Suzl** blickt den Jakladummi fragend an.

Jakladummi, es ihr ausdeutschend: „Wenn der einmal wütig „ist. Der Türk hat viel Leut nachderhand also."

Die **Suzl** merkt, daß die Mannsbilder wieder ins Politisieren hineinkommen und zieht ab.

Bockanise: „Der Ruß aber auch. Da gehören Leut her und „keine Frösch. A Dalk ist der Ruß nit."

Jakladummi: „Jetzt mich freuts, daß die zwei hintereinander „kommen sind."

Stimme der **Suzl**: „Nise!", womit sie ihren Bockanise abruft, und der verschwindet vom Schauplatz.

Die Letzten, die noch darauf zurückbleiben, Herr Louis und Jakladummi, setzen sich ebenfalls langsam in Bewegung in der Richtung zum Lümmelwirt; da haben sie noch Wichtiges vom Krieg auszumachen. Ich höre nur noch

den **Jakladummi** sagen: „Der wird ihn schon 'nausteufeln „aus seinem schwarzen Meer, den Ruffen."

Wenn du also, lieber Zuschauer, den Beiden zum Lümmelwirt folgen willst, hab ich nichts aus und der Lümmelwirt auch nicht.

Ich habe nur noch am nächsten Tag gehört, daß der Jakladummi mit Herrn Louis nach der 4. Halbe gehörig zusammengewachsen ist wegen dem „Depp", der dem Herrn Louis herausgefahren ist.

Belege zu den Schlachtberichten.

I. Rotterdam, 9. Okt. 14. 32 deutsche Handelsdampfer, darunter der Lloyddampfer „Gneisenau“ und viele andere grosse Seedampfer, sowie über 20 Rheinschiffe, sind heute im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer hin in die Luft gesprengt worden, da die Niederlande dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England durchzulassen, nicht stattgaben. Münch.-Augsb. Abendztg. 10. 10. 14.

II. Englische Panzerkreuzer versenkt.

WTB. Berlin, 23. Sept. 14. (Nichtamtlich.) Aus London wird unterm 22. ds. Mts. amtlich gemeldet: Deutsche Unterseebote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“ „Hogue“ und „Cressy“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl der Mannschaften wurde von herbeigeeilten englischen Kriegsschiffen und holländischen Dampfern gerettet. — . . . Münch.-Augsb. Abendztg. 23. 9. 14.

III. WTB. Großes Hauptquartier, 25. Sept.. abends. . . . Als erstes der Sperrforts südlich Verdun ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayerische Regiment „von der Tann“ hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehisst, und unsere Truppen haben dort die Maas überschritten. . . . Münch.-Augsb. Abendztg. 26. 9. 14.

IV. Der letzte Wunsch eines fürstlichen Helden.

Berlin, 13. Sept. Ein Samariter der Berliner Etappenkolonne vom Roten Kreuz hat dem Zentralbüro des Roten Kreuzes in Frankfurt a. M. folgende telegraphische Meldung über den Tod des Prinzen Ernst Ludwig von Meiningen erstattet: Prinz Ernst Ludwig von Meiningen fiel an der Spitze seiner Truppen, von einer Kugel schwer getroffen. Von einem Samariter, der ihn aufzuheben versuchte, erbat sich der Verwundete einen Schluck Wasser und überreichte ihm dann, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, einen Zettel aus einem Feldnotizblock, der folgende Worte enthielt: Wenn ich auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Grösse fallen sollte, so begrabt mich nicht in meiner Fürstengruft, sondern scharrt mich in das Grab meiner tapferen Soldaten ein. Grüsset mir meinen Kaiser. Münch.-Augsb. Abendztg. 13. 9. 14.

Ehehalten.

Siehe dazu die bäuerlichen Münchhausiaden Deutsche Gaue B. 15 S. 21 u. 147.

Der starke Hans.

Ein Bauer stellte ihn sich ein um die Kost zum Dreschen. Hans schlug alle Drischeln (Dreschflegel) des Arbeitgebers in Splitter. Nun gab es ihm der Bauer anheim, sich selber einen Dreschflegel nach seinem Geschmacke zu machen. Er band den Saubarren an einen Wiesbaum. Als der Bauer nachschauen kam, war mit dem Kraftdreschflegel das halbe Gebälke des Stadels heruntergeschlagen.

Nun befahl ihm der Bauer, den Wagen zu schmieren. Hanns schmierte nicht blos die Achsen, sondern wortwörtlich auch die Wagenleitern und die Deichsel.

Jetzt schickte ihn der Bauer auf die Weide, seine Ochsen zu hüten. Hanns aber verkaufte diese an herumziehende Händler; bloß die Schwänze bedang er sich aus und steckte sie in den Boden. Beim Erscheinen des Bauern log er, daß die Tiere in die Erde gesunken seien. Verzweifelt riß der Mann an den Schweifen und zog sie aus der Erde. Hanns: Jetzt hast du es mit deinem groben Angehen; jetzt können wir die Tiere erst recht nicht mehr bekommen.

Passau. Baltasar.

Der schleckige Dienstbote.

Mageres Fleisch. „Hab den Moser Sepperl (Abdecker) nicht umsonst vorbei fahren sehen."

Fettes Fleisch. „Aha, ist's der Herrschaft zu gail gewesen".

Zwetschgennudel. „Heut ist die Frau ums Schmalz auf den Baum hinaufgestiegen."

Dunst- oder Pfannennudel. „Da hätte die Frau um eine Nudel weniger und dafür einen Brocken Schmalz einlegen sollen".

Schmalzverkauf. „Das was im Haus wächst, sollte beim Haus bleiben". Antwort der Dienstfrau: „Warum seid ihr nicht beim Hause geblieben?" Die Familie des Knechts war nämlich von Haus (um Hab und Gut) gekommen.

Niederbayern. Baltasar.

Schnitz.

Deutsche Gaue B. 14 S. 125, 149, 266, B. 15 S. 27, 91, 150, 189.

1. An Schuasta Schneida Sepp, (ötli 30 Jahr alt, löbi:) vo' Töttnwang (Tettenwang, Riedenburg, Obpf.) sei größta Feind is da Durscht. Schier nöt 'z dazwinga woas an dirmai (manchmal). Oen an (einem) Sunta im heuringa Fasching sitzt a halt wieda amal seit da Kirchazeit beim Wirt und hat an Durscht

föst ö da Arbat. Gögn d' spat zua hat'n in da Soachkamma draußt da Rausch a(n)packt. Schier gworfa hats an (ihn), an Seppn. „Was wa dös" schreit da Sepp „Rausch laß mi aus. Kennst mi' denn nöt. I bi ja da Schuasta Schneida Sepp z' Töttnwang." Und wirkli'. Kennt hat an, da Rausch, an Schuasta Schneida Sepp'n z' Töttnwang und hat'n auslaß'n. Und da Sepp is in's Wirtshaus z'ruck und hat weitagsuffa

2. Warum hat Petrus eine Platte (Glatze)? Petrus wurde einst von unserm Herrgott in ein Bauernhaus geschickt, um etwas Essen. Da gab ihm die Bäurin 3 Küchel. Um nun nicht unserm Herrgott 2 geben zu müssen, that er einen unter seinen Hut. Da aber der Küchel noch elend heiß war, brannte er ihm an der betreffenden Stelle die Haare weg und die Platte war fertig. (Von Jakob Steiner, Maurer, Mainburg, Bez.-A. Rottenburg Ndb.). Franz Schraufstetter.

3. „Karpfen mußt a (auch) freß!" Ein Bauer vom Lande (Oberfranken) kehrte im „Stern" ein. In der Gaststube saß ein Reisender, der sich eine Portion Karpfen gut schmecken ließ. Der Bauer schaute dem Gast zu und fragte einen neben ihm Sitzenden, der als Spottvogel bekannt war, was der Mann dort esse. „Karpfen!" „Ob die wohl teuer seien?" „Nun so über 25 dl. könne die Portion schon kosten! Der Bauer läßt sich eine Portion bringen. Zum Hinunterschwemmen eine Maß Bier. Das Mahl mundet. „Noch eine Portion", ruft der Bauer. Nun gehts ans Bezahlen. Doch der Bauer hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. 2 Portionen und einige Glas Bier machten über 2 ℳ Verdutzt schaute der Bauer. Sein Tischnachbar hatte sich voraus schon entfernt. Als der Bauer das Gasthaus verließ, schlug er sich mit der Hand einigemal auf den Mund und sprach für sich hin: „Karpfen mußt „a freß!"

Wenn heute einer über Erwarten viel bezahlen muß, erzählt man sich diese Geschichte.

4. „Mir is gleich!" Ein Bauer hatte einen Knecht, der einen großen Appetit hatte. Besonders dem Laib Brot sprach er außer der Zeit fleißig zu. Einmal fragte ihn sein Herr: „Nun, wie ißt du das Brot lieber, altgebacken oder neugebacken?" der Knecht erwiderte: „Ach Herr, mir ist's gleich! Neugebacken gehts nunter wie Wolle, und altgebacken schmeckt's wie Nußkern! Oberfranken.

5. „Die Fahna hängt am Zwetschgebaam!" Daß Wallfahrer nicht immer voller Andacht sind, ist wohl begreiflich. Einmal wallfahrtete die Gemeinde Kirchlein (Lichtenfels Obfr.) am Markustag nach Burgkundstadt zur 5 Wundenkapelle. Da blieb die große Fahne in den Aesten eines Zwetschgenbaumes hängen. Der Vorbeter wollte den Fahnenträger darauf aufmerksam machen und sprach in dem kräftigen Tone, mit dem er sonst die Liederverse vorsagte: Die Fahna hängt am Zwetschgebamm!" Sofort stimmte die ganze Gemeinde singend ein: „Die F . . . . .". Ob sich das zum vorhergehenden Verse reimte ist nicht bekannt. — Bei späteren Bittgängen brauchte nur ein Burgkundstadter zu den Kirchleinern zu sagen: „Die F . . . . .", dann gab es Prügel zwischen der Jugend.

3, 4, 5 Lehrer P. Finzel.

Das Häuschen.

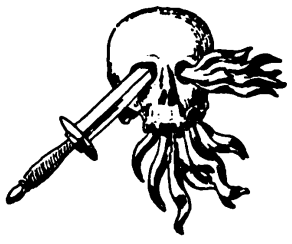
Es war wieder einmal in der „guten alten Zeit“ — da planten ihrer etzliche von der Jungmannschaft des Fleckens einen Streich gegen Einen von der Judenschaft. In der Nacht vor dem Jahrmarkt vollführten sie das Werk. — Am nächsten Morgen prangte zu vörderst unter den Marktbuden ein gar wichtiges Nebengäulein von der Behausung des Handesmannes Schlome: sauber abgesägt auf seinen vier Pfosten stand es da zu oberst in der Budenzeile — „Das Häuschen“! — Die aufgehende Sonne und der wachsende Volkshaufe beguckten mit Staunen und Wundern die ungewohnte Zutat zum Jahrmarkt. Nach einer guten Weile kam Schlome herbeigelaufen mit Zetern und Schreien, erkannte das Häuschen als sein Eigen und schaffte es wieder zur alten Stelle. Vor Jahr und Tag schon hatte er es erleben müssen, daß ihm der „stille Ort“ heimlich-nächtlich entrückt ward; — erst nach vielem Suchen fand er sich wieder — hoch droben auf der Leiten über dem Orte stand das Hüttlein — ein ragendes Mal menschlicher Bosheit.

Merke: Vor bösen Händen und schlimmen Griffen ist nichts sicher als Mühlstein und glühend Eisen! Pf. B. J.

Der „Wachholder“.

Ein Stadtarmer von Aschaffenburg der meist müßig am „Scharfeck“ (Straßenknotenpunkt) stand, trank gern Schnaps, wovon er den schönen Rufnamen „Wacholder“ führte. In einem strengen Winter nahm ihn der Polizeidiener mit aufs „Ratshaus“, da er nur einige Lumpen um die Füße gewickelt hatte und so im Schnee herumstand. Wacholder erhält also von der Armenpflege ein paar derbe Lederschuhe. Trägt selbe nicht ohne Stolz. Nach zwei Tagen steht er aber wieder in den alten Lumpen im Schnee am Scharfeck. Vor die Obrigkeit zitiert, wo er seine Schuhe habe, sagt er: „Herr Magistrat, die Schuhe wärmen nur die Füß', der Wacholder dahingegen den ganzen Körper, deswegen hab' ich die Schuhe verkauft und mir Wacholder angeschafft.“ (Mitte 19. Jahrh.)

Oberleutnant Unkelhäuser.



Symbol des Strafgerichts (?).

Bemalte Holzschnitzerei, etwa 0,60 m groß, in der Waffenhalle des Museums zu Ueberlingen a. Bodensee (Baden) 1914.

's Haſelnußbrocka.

(Das Haſelnußpflücken.)]

Jatzt gehn ma ins Haſelnußbrocka, da kemma ma zu drei Häuſa, im erſt'n is neamt drinn, in zweit'n thans Budamilliſpinna[1]) und im dritt'n thans Boſcheidlhachln[2]). Vor den erſt'n Haus ſtengan drei Monna[3]), der erſt is blind, der zweit is krumb[4]) und da dritt is nackat[5]), da Blinde hat an Haſ'n lauf'n aſeg'n, da Krumpi hat'n g'fanga, und da Nackat hat'n eingſchob'n. Nacha kimm i zu an enzgroaß'n[6]) See, da ſand drei Schiff, 's erſt is z'klobn[7]), das zweit hat koan Bob'm[8]), und das dritt is net da. Mit'n dritt'n Schiff bin i dani[9]) g'fahrn, is ma s' Schiff brinnat[10]) worn, i wirf mei Hack'l ins Feia[11]), s'Hackl is verbrunna[12]) und da Stiel is wieda kumma; mit den ſchwimm i zuwi und kumm zu an enzgroß'n Berg, da ob'n ſteht a papierana Priaſta[13]), der liest a aranö Möhs[14]), wia der ſagt pax Domini hab i glaubt, er fangat[15]) mi, i lauf hindarö[16]) zua da Kirchathür, da ſteht da heilög Joſef und dö ſchwarz Marüa (Maria)[17]), dö ſied'n an hoaß'n Brein[18]); hab i glaubt i darf a wengl vakoſt'n[19]), ſchlagt'sena nöt a Kohlöffö in d'Goſch'n[20]); auf dös bin i auf'gwacht und han g'ſegn, daß alles nur a Tram war.

Von einem alten Bauern aus Hennborf (Salzburg) 1880.
Franz Mayr.

Kettenreime.

Kinderpredigt.

Amen — Die Geiß, die geht in Samen — In Samen geht die Geiß — Die Suppe, die iſt heiß — Heiß iſt die Suppe — Die Kuh hat die Schnuppe — Die Schnuppe hat die Kuh — Aus Leder iſt der Schuh — Der Schuh iſt aus Leder — Die Gans hat Feder(n) — Feder hat die Gans — s' Räpple hat 'n Schwanz. 'n Schwanz hat's Räpple — D'r Bauer hat a Käpple — A Käpple hat d'r Bauer — Das Leben wird ihm ſauer — Sauer wird ihm das Leben — Der Weinſtock, der trägt Reben — Reben trägt der Weinſtock — Hörner hat der Geißbock — Der Geißbock, der hat Hörner — Im Walde wachſen Dörner — Dörner wachſen im Walde — Im Winter iſt es kalte — Kalt iſt es im Winter — Da frier'n die kleinen Kinder. — Schippach (Miltenberg Ufr.)
Janſon.

Einen weiteren Kettenreim Deutſche Gaue B. 15 S. 62 und 77.

---

1) Buttermilchſpinnen. 2) Bahn- oder Spahnſcheitleinhecheln? 3) Männer. 4) krummen. 5) nackt. 6) ſehr groß. 7) zerkloben. 8) Boden. 9) hinaus. 10) zu brennen begonnen. 11) Feuer. 12) verbrannt. 13) ein Prieſter aus Papier. 14) eine äxerne (hölzerne) Meſſe. 15) wollte mich fangen. 16) hinter die Kirchenthür. 17) ſchwarze Muttergottes von Alt-Oetting. 18) Sterz aus Heidenmehl. 19) ein bischen verkoſten. 20) ſchlug den Kochlöffel ins Geſicht.

Ein Weiterer:

Gestern ha ma Tegel g'schni'n,
Is ma a Bröckl über blie'm,
's Bröckl hob i da Jungfrau ge'm,
d'Jungfrau hot ma an Kreuzer ge'm,
'n Kreuzer hob i an Bauern ge'm,
Da Bauer hot ma a Troi (Getreide) ge'm,
's Troi hob i an Müller ge'm,
Da Müller hat ma a Mehl ge'm,
's Mehl hob i an Bäcka ge'm,
Da Bäcka hat ma a Semmel ge'm,
d'Semmel hob i an Pudel ge'm,
Da Pudel hot ma a Nudel ge'm,
d'Nudel hob i an Hennerl ge'm,
's Hennerl hot ma a Gackerl ge'm,
's Gackerl hob i g'sonn (gesotten)
Und in's Maul eini g'schob'n.

Aus der Gegend von Nabburg-Oberviechtach Opf. K. Zoll-oberkontrolleur M. Kölbl.

Lieder.

Zusammenstellung in den Deutschen Gauen B. 15 S. 157.

Ein Wildschützenlied auf den 1840 erschossenen Josef Auer aus Elbach, siehe: Graf Mathias, Willing in Vergangenheit und Gegenwart. Deutsche Gaue (Kaufbeuren), Sonderheft 69, S. 112. Ueber weitere Wildschützenlieder berichten die Deutsche Gaue B. 15 S. 10.

1) Das Hutsingen.

Ein Nachtrag zu den Deutschen Gauen B. 15 S. 73.

Im November des Jahres 1831 fand ein Herr Kropf an der Ingolstädter Landstraße in München Hutsänger, worüber Dr. Buchner Bav. 509 d berichtet. (Staatsbibliothek).

Der erste Sänger brachte ein Loblied auf die schöne Erde, die uns die Scheunen für den Winter gefüllt. Ein Chor von 5 bis 6 Burschen wiederholte die 4zeiligen Strophen.

Man sang vom blauen Himmel, der Sonne, dem Tag, der Nacht, dem Mond, den Sternen und der Ruhe.

Da erlosch das Kerzchen und ein anderer Sänger begann von der Kindheit, der Jungfrau, dem Jüngling, von Liebe und Ehe, vom Hausfrieden, von guten Ehehalten und Kindern, von der Eintracht und vom Alter zu singen.

Ein Dritter sang vom Bayerland, von König Ludwig, von der Treue, dem Bauernstand, von Wiesen, Feldern, Wäldern, Bergen, vom Garten mit Blumen, von Kräutern und Bäumen,

von der grünen Farbe, die der Jäger trägt und der Landmann liebt.

Noch acht Sänger folgten. Jeder blieb in seinem Genre. Als sich kein Sänger mehr meldete, wurde das Papier geöffnet. Das Preiswort war: „König Ludwig". Alles war still, da stand der dritte Sänger auf und wiederholte seine zweite Strophe, in der wirklich das aufgegebene Wort enthalten war.

Ihm war der Preis, der Hut zuerkannt.

Oft kamen aus entfernten Gegenden die Hutsänger zu solchem Wettgesang, der keinen anderen Gewinn bringt, als die Ehre und einen Hut.

Mitgeteilt von Ernst Sachsenhauser, München.

2) Wie heißt das Lied von dem fahrenden Schüler, der ein einem alten Mann geraubtes Gut trug?

„es hat mer's gewe e alter Mann,
ich soll's in nor e klein Weil trage"

und der dann als Mörder an den Galgen gehängt werden sollte, aber

„der Galgen sich aus der Erde wand,
er wand sich aus der Erde,
die schöne Jungfrau nahm er zur Hand,
Mei Ehweib sollscht du werde.

Das Ganze in weinerlicher Kirchweihmanier gesungen.

3) Bruchstück eines Gedichts vom „Kirta"
von Alling (Stadtamhof, Obpf.) 1860.

Allen Nachbarsleuten hab's ich anzudeuten,
Daß am Sunta Kirta bei uns is.
Derts (tut) enk fein schö benehma,
Wenn ma zama kemma,
Daß enk eppa net wia sunsten is.
Es kennts ja scho daneben
Wohl a recht lusti leb'n,
Daß ma a a Freud hab'n ko;
Machts nur schnell jetzt die Kirtanudeln o.
An (= dem) Kirchturm steckts a Fahnerl af
Und ruafts an Andredl und d'Kathl zu uns raf.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Und d'Musikant'n müff'n sein vorhand'n,
Daß ma net erst wart'n muaß af sie.
— — — — — — — — — — — — — — — — —

(Wer weiß das Fehlende?) A. Gräßl.

Stickerin.

Scheibenbild vom 18. 8. 1850 im Schützenhaus zu Feldkirch in Vorarlberg 1913. Die schöne Künstlerin steht bei ihrer Arbeit; die Stricktrommel ist auf einem gedrechselten Ständer befestigt (der Zielpunkt ist die Mitte der Trommel).

Pfeifenhändlerin und Brotverkäuferin.

Oelgemalte Türfüllungen aus dem ehemaligen Holzerhaus zu Kaufbeuren Schw. Anscheinend Motive aus den Niederlanden, wo diese langen weißtönernen Tabakspfeifen besonders im Gebrauch sind. Die riesige Bretzel in der Hand der Hausiererin soll wohl die Käufer anlocken.

Zwei **Wächter** oder **Soldaten** (?) vom Ende des 18. Jahrhunderts. Der linke trägt grauvioletten Rock und blaue Strümpfe, der rechte blauen Rock und weiße Strümpfe. Sonst sind sie gleich ausstaffiert: Schwarzer Zweispitz auf dem bezopften Lockenkopf, schwarze Hosen und Schuhe, silberne Borten und Schnallen. Die Spieße zeigen rote Haarbüsche. Für die Annahme, daß es Briefboten sein könnten, die auch dazumal mit dem Spieß bewaffnet waren, spricht weiter keine Andeutung. Oelgemalt, an einer Lade im Museum zu Günzburg a. D. (Schw.) mit der Inschrift:

F X C . J B 1789.

Von einem Votivbild in der Wallfahrtskirche zu Steinbach (Memmingen Schw.) 1913. Die Tafel hat eine fromme Frauenseele in ihrer Angst und Sorge um den Bruder (oder Gatten), der vielleicht auch gerade im Felde stand, der Schmerzensreichen geopfert. Die kurze, aber vielsagende Inschrift lautet: Gelibt von Anna Maria Creutzeren || Gott Liev Creutzer Ao. 1782.

Ernste Worte.

I. Die Heimatstimmung teilt sich dem Heere mit. Diese Stimmung ist eine zuversichtliche. Unsere Hausheimatler haben alles zu tun, dass die Heeresstimmung noch mehr froh wird. a) Schreibt allen, deren Feldadressen Ihr wisst, recht oft und bald heitere Briefe! b) Schickt uns, was Ihr an guten Spässen wisst. Ohne auf das Naserümpfen Gewisser zu achten, haben wir schon „Urviechereien" den Feldheimatlern mitgeteilt. Einer schreibt: Bekommt man so was und muss man lachen, so will die halbe Kompagnie wissen, was drin steht, und lacht dann mit. c) Jede Schriftleitung, die ihre Zeitung ins Feld schickt, soll auch dem Soldatengemüt etwas bieten; wir bitten herzlich, die Lokalnotizen über Gefallene zu beschränken, die immer betonen: „Schon wieder tönte . . ." „Es ist dies nun der xte Fall in unserer Pfarrei". Da fehlts an der Psychologie. Der Krieg wirkt auf das Gemüt des deutschen Soldaten. Er liest's und denkt sich . . . . . Auch die Stimmung weiter Kreise wird herabgedrückt durch diese unnötigen Zusammenzählungen, und diese äussert sich wieder in den Briefen der Leute an die Soldaten. Wirkt dagegen! Schickt gemütvolle Sachen an die Blätter! Tretet jeglicher Reizbarkeit, allen Lügen und Unwahrscheinlichkeiten durch Notizen an die Zeitungen entgegen! Traut keinen Anonymitäten; bekämpft alle gewagten Behauptungen, so zuversichtlich sie auch auftreten; sie gehören meist zu den Kriegspsychosen. Bleibt ruhig und beruhigt andere!

II. Sparen, Kinder, mit jedem Pfennig sparen! Wir Heimatler haben keine Unterstützungen. a) Unsere Werbekarten schickt recht viele an Bekannte, keine an uns; wir sind schon dabei. Jede Werbekarte kommt fast auf 1 ₰.

b) Den Beitrag 1915 (240 Pfennige) Anfangs 1915 recht bald einsenden. Die viele Arbeit, die das Einheben macht, kostet Geld; denn wir müssen unsere Angestellten auch bezahlen.

c) Eure neuen Adressenänderungen meldet sofort. Das Nachfragen kostet uns Zeit, und Zeit ist Geld. Zugleich geben wir Portis in Menge umsonst aus, indem wir die Hefte immer wieder an Deine alte (falsche) Adresse senden.

d) Mitarbeiten am billigsten senden mit der Bezeichnung Geschäftspapiere (250 gr 10 ₰) Etwaige persönliche Mitteilungen dazu als Karte oder Brief. Wägt die Briefe im Zweifel!

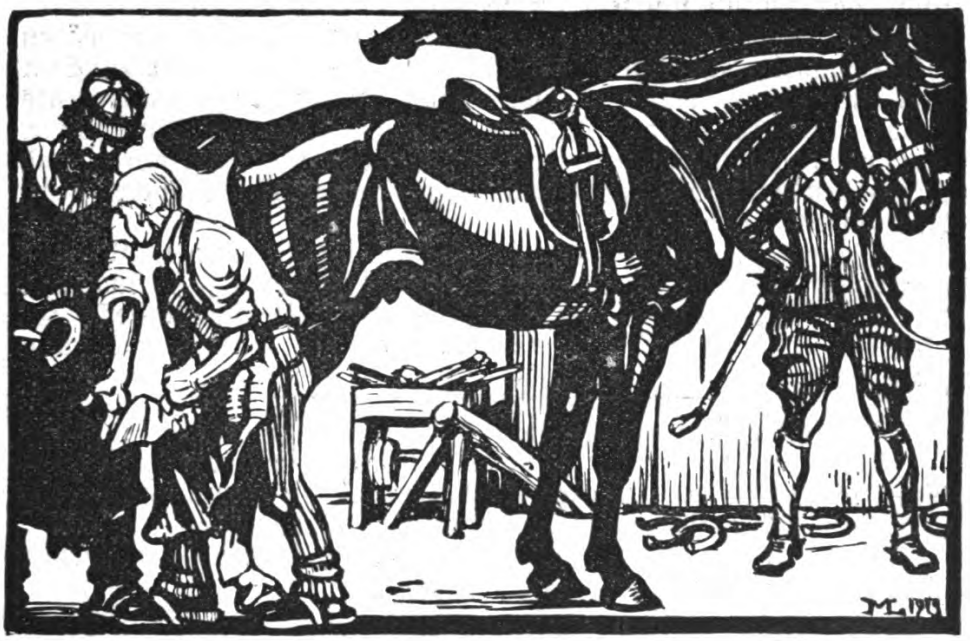
III. Feldadressen. a) Manche Heimatler, die noch zu Haus sind, gewärtigen ihr Einrücken. In diesem Falle sogleich die Feldadressen mitteilen.

b) Wir scheuen keine Müh und Kosten, die Feldadressen bereits ausgerückter Heimatler zu erfahren. Helft uns dabei!

IV. Auszeichnungen von Heimatlern gel. des Krieges: Zu gegebener Zeit sollen Ehrentafeln für solche in unsern „Gauen" errichtet werden. Bereits haben eine Zahl der Unsern das eiserne Kreuz. Meldet uns solche weiter!

Verein Heimat. 3. 12. 14. Deutsche Gaue.

Jahr 1914. *XV. Band.* *Doppelheft 299/300.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

Diese Doppelnummer

ist spindeldürr. Warum?

Nicht weil eine Hungersnot bei uns ausgebrochen ist, sondern weil das letzte oder vorletzte Doppelheft immer so dünn war schon seit 1910.

Und warum ist es immer so mager gewesen?

Weil wir ihm den Neuen Deutschen Kalender (umeinsonst und postfrei) beilegen (ins Feld ist er schon 10. 12. 14. marschiert) und sonst die ganze Geschichte zu schwer würde, nämlich über 100 gr.

Und warum darf sie nicht schwerer werden?

Weil dann diese Sendung nicht 5, sondern 10 Reichspfennige Porto kostet, also 5 dl. mehr, macht bei rund 5000 Sendungen 250 Reichsmark.

So, jetzt habt Ihr uns. Denn das wißt Ihr ja alle, daß wir haushalten müssen, um die Gaue so billig geben zu können und immer mehr ins Volk zu bringen.

Sind wir einmal ganz ins Volk gedrungen, und haben wir recht viele Leser, dann fallen solche Rücksichten und dann lösen wir auch die Doppelnummern allmählich in zwei einfache auf.

Das war von Anfang an vorgesehen. Es sind keine Renommier-Zahlen. — Und der Geizteufel reitet uns also auch nicht, das beweist sich jetzt im Krieg.

Auf den Gedanken an feine Bilder, größeres Format wären wir Heimatler zur Not selbst gekommen. Was wir aber zunächst uns einrichteten, war das, was man jetzt in der Kriegsnot als etwas Besonderes empfiehlt, — eine Versagungssparbüchse. Bei uns arbeitet dieses Instrument schon seit 15 Jahren und wir haben uns außer obengenanntem Format usw. manches recht Interessante versagt.

Wenn man unsere Gaue sogar öffentlich bezeichnete als „ein außerhalb Bayerns kaum gekanntes Blättchen", so lächelten wir und sagten zu einander: „Laßt solche Leute halt laufen! Es „kommt nicht darauf an, was man anhat, sondern was man „innhat."

Heimatler, jetzt zeigt sichs.

Mit welchem Ehrfurchtsschauer blickten immer wir laufige Gaue hinauf zu den „vornehm gehaltenen", „fein ausgestatteten", „erstklassigen" Zeitschriften, die jeden Salontisch zieren.

Sieh da! Schon haben einige Blätter ihr Erscheinen eingestellt, obwohl sie „in keinem besseren Hause fehlen dürfen". Wir bedauern.

Unsere „Grünen" sind aber auf einmal äußerst vornehm geworden. Wenn z. B. ein Feldheimatler jetzt in einem Roßstall seinen Salon eröffnet hat oder ein „Klub" seinen Unterstand zu einer chambre gar-nie künstlerisch ausgestaltet, so wird das „Milieu fein abgetönt" durch die Grünen und die Kalenderbilder. Auch im „Affen" sollen sich die Grünen sehr wohl fühlen, wo eine Zeitschrift im Nudelbrettformat dort doch ein sehr zerknirschtes Dasein führen würde.

Jüngst hat eine deutsche Gesellschaft bei Middelkerke (Ostende) ein „wohlassortiertes Lager eleganter Eisenwaren errichtet mit einigen gut funktionierenden Versand-Stellen." Nur hatte die Firma sich einen sonderbaren Namen beigelegt; man mußte immer adressieren: „... Munitionskolonne" und „... Batterie". Aber nur feinste englische Kundschaft. Soweit diese nicht zu bedienen war, vertrieb sich das Geschäftspersonal, das eines der feinsten dortigen Badehotels gemietet hatte, die Zeit unter anderem mit unseren Grünen. Diese dehnten sich, stolz wie Reichsgrafen, auf den Sammtdivans und hätten sicher ein Schlemmerdasein geführt, wenn das Geschäft nicht plötzlich scheinbar in eine „werkliche Kerke" und dann in einen sehr dreckigen Pfahlbau verlegt worden wäre. Die Deutschen Gaue sind also in der Lage, die knifflichsten Pfahlbauernfragen zu lösen.

Ueberhaupt ihre alten Beziehungen zur Stein-, Bein-, Eisen- und Bleizeit haben es ihnen ermöglicht, unter Urweltkriechern, behaarten Troglodyten, wilden Höhlenmenschen eine erlesene Schar bewährter Mitarbeiter zu gewinnen und sich sonsten mit einem Stab bewährtester Kräfte und führender Geister zu umgeben.

Damit empfehlen wir uns für die kommenden Jahre.

Deutsche Gaue. Schriftltg.

M. L.

Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, österr. Feldmarschall. Generalissimus der Verbündeten im deutschen Befreiungskrieg. — 1771—1820.

M. L.

Graf Johann Joseph Wenzel Anton Franz Karl Radetzky von Radetz, österreichischer Feldmarschall, 1766—1858. Im Deutschen Befreiungskriege Stabschef Schwarzenbergs und Urheber des Plans der Völkerschlacht bei Leipzig 16., 17. und 18. Okt. 1813.

Oesterreich!

Wie lieben wir Dich, seit wir Dich kannten, das Land und das Volk, das Volk mit seinem edlen Sinn, seinen reichen Sitten, seinem tiefen Gemüt!

Mit engem Bande haben seitdem uns die Deutschen Gaue an unsere Brüder in Oesterreich geknüpft, und wir freuten uns über jede neue herzliche Verbindung, welche wir mit diesem liebenswürdigen Volke eingehen konnten.

Uns in dieses Volkes Wesen und Denken hineinzufühlen, das ist eine unserer liebsten Aufgaben, und wir können es nicht verhehlen, daß uns immer der Unmut aufstieg, wenn wir in älteren und neueren Schriften Urteile über des österreichischen Volkes Sitte und Art lasen, welche zwar sich stellten, als seien sie mit hoher geistiger Ueberlegenheit gefällt, welche aber alles eher zeigten als das Bemühen, das liebe österreichische Volk verstehen zu lernen.

Es sind noch kaum 4 Monate her, da tauchte plötzlich in der Heimatstube ein armes, armes Weiblein auf aus einem Dörflein unter der Franzensfeste, das uns Lieder in langer Reihe sagte, die es von der dortigen Besatzung in der Jugend gehört. Es war uns wie ein lebendiger Gruß aus Oesterreich.

Jetzt freut's uns gerade recht, daß wir im Frühjahr 1914 eigens unsere Radetzky- und Schwarzenberg-Karten für unsere Oesterreicher haben drucken lassen (siehe Deutsche Gaue B. 15 S. 128) und sie zu vielen Hunderten hinübergeschickt haben.

In unserem Neuen Deutschen Kalender hat ja Maximilian Liebenwein-Wien, prophetisch möchten wir sagen, das Zusammenstehen Deutschlands und Oesterreichs bereits 1910 und wiederum 1911 dargestellt.

Aber es war doch erhebend, als nicht bloß das Deutsche Reich, sondern auch das Volk mit ganz gesunder Selbstverständlichkeit sofort und allgemein kurz und klar erklärten: „Euer Feind ist auch unser Feind."

Innige und herzliche Worte der Freude hören wir vor den Anschlag-Tafeln, wenn sie wieder einen Sieg des österreichischen Heeres verkünden, und mit liebevoller Sorgfalt verfolgt man jetzt (Anfang Dezember) das gewaltige Ringen auf polnischem und galizischem Boden. Man weiß, daß Oesterreich Ungeheures leisten muß und leistet.

Wir erinnern uns an den altgermanischen Brauch, daß von zwei Männern, welche die engste Gemeinschaft schließen wollten, jeder seine Haut ritzte, und daß sie dann ihr Blut gemeinsam in eine Grube fließen ließen. Eine solche Blutsverbrüderung im wirklichsten Sinn haben jetzt auf den Schlachtfeldern die Oesterreicher und die Reichsdeutschen geschlossen.

Kaufbeuren, am Tag der Artilleristen-Patronin Barbara, 4. 12. 14.
Und am 20. 12. 14.

Die Deutschen Gaue.

Alte Trachtenbilder.

An und für sich können Darstellungen von Personen und Personengruppen aus vergangenen Jahrhunderten zu wichtigen Quellen für die Trachtenkunde werden. Um so mehr sind aber Bilder zu beachten, die es auf diesen Gegenstand geradezu abgesehen haben, wie unsere Figurengruppen S. 277, 278, 279 von einer umfangreichen Holztafel im Vorarlberger Landes-Museum zu Bregenz. Originalaufn. 1913. Leider ließen sich die Farben der Gewänder in der Zeichnung nicht andeuten. Die Zeit der dargestellten Trachten ist ebenfalls nicht angegeben; doch gehören sie nach Vergleich mit anderen ähnlichen dem 17. Jahrhundert an.

Unsere erste Abbildung trägt im Original die Unterschrift: Also ghan die Burger gekhlaidt zu Köllen. Die beiden Männer tragen das Barret (Mütze), die pelzverbrämte Schaube (Ueberzieher), unter der das Fältelhemd auf der Brust sichtbar ist, glatte Tuchhosen und Halbschuhe. Beim jüngeren scheint der weite linke Wamsärmel durch einen oberen Ausschnitt der ärmellosen Schaube herausgezogen zu sein, während der rechte unter ihr verblieb und nur der Unterarm durch einen tieferliegenden Schlitz hervorschaut. Der Bärtige trägt eine Schaube mit Aermeln.

Abbildung oben: Alſo gehen die Bürgerin zu Köllen.

Das Merkwürdigſte an dieſer Frauentracht ſind die weißen geſtärkten Hauben, jede anders, gerade wie heute noch kein Frauenhut einem anderen gleichen darf. Weiter fallen die ungeheuer weiten zurückgeſchlagenen Aermel der Ehrenfeſten auf, nebſt den kleinen Halskrauſen und den ledernen (?) Gürteln.

Abbildung oben: Alſo gen die Frawen und Jungfrawen zu Metz in Lothringen. Wahre Ungetüme von Hauben oder Kopftüchern, die zu ihrem Aufbau ganze Drahtgerüſte verlangen. Das Krönlein auf dem unbedeckten Haar iſt die Tracht der Jungfrauen. Schnitt und Ausſtattung des Gewandes iſt im Vergleich zu dem der Kölnerin einfach, aber ſehr ſolid, wie der aufgeſchürzte gefütterte Rock der vorderſten der Frauen auf ſeiner Innenſeite merken läßt. So ſchwer und dick tragen ſich heutzutage kaum mehr die Bäuerinnen, die auch noch hie und da den Paraderock heraufſchlagen (bei Regen oft gleich als Schirm von hinten her über den Kopf), um ſeine koſtbare, meiſt ſeidene Außenſeite vor dem Staub und Schmutz des Weges zu ſchützen.

Also tröscht (drischt) man das Khoren (Korn) aus in Spania.

Nach dem Gemälde auf einer Holztafel im Vorarlberger Landes-Museum zu Bregenz. Originalzeichn. 1913. Es ist eine Tafel, die von demselben Maler herrührt wie jene Seite 277.

Bekannt ist die Mahnung der Bibel, dem Ochsen, „der da drischt", nicht das Maul zu verbinden: die eine uralte Form des Dreschens besteht darin, daß man die Körner aus den reifen Getreideähren durchs Vieh austreten läßt.

Unser Bild zeigt dieses Austreten in Verbindung mit dem Ausquetschen durch ein einfaches, schlittenförmiges Gestell, beschwert durch die in einem Stuhl sitzende, die Zugtiere leitende Frau mit dem Wickelkind im Arm.

Interessant wäre es, festzustellen, ob und wo bei uns ähnliche Vorrichtungen außer der Drischel im Gebrauch waren oder noch sind.

Trotzdem dieser unser Vereins-Merkur saust, daß Kies und Funken stieben, konntet Ihr unsere Sachen im Feld naturgemäß oft erst nach 1—2 Wochen und wir Eure Antwort darauf oft erst nach 1 Monat erhalten. Also Geduld und Nachsicht, wenn etwas überholt oder anders gestimmt wäre.

(Ins Feld gegangen 11. 12. 14.)

An die Feldheimatler der Heimatbub.

Ich ſoll Euch auf Neujahr auch einen Spruch aufſagen, hat der Heimatvater g'ſagt. Der Spruch ſei ganz und gar von Goethe, hat er g'ſagt.

Das ſei nämlich ein ganz verflixter Kerl geweſen, hat er g'ſagt. Und der hab die lieben Nachbarn Deutſchlands ganz genau gekannt, hat er g'ſagt. Alſo:

Im Neuen Jahre Glück und Heil.
Euch und Euren Fahnen!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Unſern lieben Verwundeten!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Im Oſten!
Auf einen Schelmen anderthalbe!
Im Weſten!

So hat er mirs ang'lernt, der Heimatvater. „Ich ſoll ja die Himmelsrichtungen nicht verwechſeln!" hat er g'ſagt. „Auf einen Schelmen im Weſten!" hat er g'ſchrien. „Wenn ich mir das nicht endlich merk, dann haut „er mir eine herunter, daß ich den Himmel für einen Dudel„ſack anſehe", hat er g'ſagt.

Und dann ſoll ich ein Kompliment machen und Euch den Neuen Deutſchen Kalender 1915 überreichen. Es ſei aber nicht gerade nötig, daß Ihr ihn bis zum letzten Dezember 1915 im Feld braucht.

Dann soll ich meinen Hut in die Höh werfen und soll schreien:

Heil und Sieg!

und soll wieder davon rennen, was hiemit tut

Euer Heimatbub.

Schlußwort

1914.

1) Der Verein Heimat zahlt selbstverständlich seine Steuern. Bei der Fatierung im Oktober werden immer die Heimatler gezählt: 1913 waren es 4954, Oktober 1914: 4872. Das ist gar nicht schlecht. Dank den Werbern!

Zu diesen 4872 Heimatlern aber treten noch eine Anzahl Heimatgäste, solche im Feld und in Etappenlazaretten, die von uns die Gaue paketweise oder einzeln als Gastspende erhalten, und solche in 100 bayerischen Lazaretten, an welche je 2 frühere Jahrgänge sowie der laufende Jahrgang 1914 und der folgende 1915 gehen.

2) Einläufe vom 11. 12. 13—7. 12. 14: 1445; Ausläufe in demselben Zeitraum: 3756. Man sieht, es wird geschafft.

3) An Sonderheften wollten wir Bezirkssonderhefte (Deutsche Gaue B. 14 S. 260, 288) ausgeben, die Aufnahme der Denkmäler war vorbereitet (Deutsche Gaue B. 15 S. 161) und der Heimatkurs angesagt (S. 175).

Schnapp! Da kam der Krieg. — Wie wir uns sehnen nach dieser friedlichen Arbeit!

Aber die „Denkmale der Heimat" 1914 (Sonderheft 95) haben wir während des Krieges drucken lassen können und unsere vorgehabten „Heimatflugblätter" haben sich in „Feldpost-Blätter" (S. 239) verwandelt. So gehts.

4) Baldigst nach dem Kriegsausbruch haben wir die Feldadressen unserer ausgerückten Heimatler zu sammeln begonnen durch Anfragen bei allen möglichen Geschäften, Aemtern, Vorständen usw. Bis Ende 1914 werden es 10, eigentlich 12 Sendungen sein, die wir an jeden bekannten Feldheimatler gehen ließen; die wärmsten Dankesworte, die wir von ihnen und auch von ihren Angehörigen erhielten, verdienen wir nicht. Wir sahen und sehen es einfach als unsere Pflicht an, diesen unsern Heimatlern bei ihren schweren Aufgaben treueste Freundschaft zu erweisen.

Daneben aber hatten und haben wir die Aufgabe, unsern Hausheimatlern nach bestem Wissen mit Rat und Tat zu dienen. Kriegs- und Friedens-Chroniken, die wir S. 229 anregten, werden jetzt sogar von Schülern geschrieben.

5) Der Neue Deutsche Kalender feiert 1914 gerade seinen 10. Jahrgang. Er feiert dieses Fest still in — deutschen und österr. Kriegsspitälern, an Brettern, Türen und Läden, welche aus irgend einem Hause in die Unterstände herbeigeschleppt sind. In einer Landwehrkompagnie des I. Bayer. Armeekorps dient er als Parolekalender, auf dem die Mannschaft Tag für Tag ihr Strichlein macht.

Ein solches „Jubiläum" dünkt uns das schönste von allen.

Der Neue Deutsche Kalender 1915 ist bereits bei unsern Heimatlern im Westheer, aber auch bei österreichischen Dragonern.

Da also der Bursche von Kalender 1915 sehr in Anspruch genommen ist, so werden wir, sobald er ausgeht, als Ersatz drei der schönsten, großen Titelbilder unseres Liebenwein-Kalenders als Heimatkunst-Liebesgaben hinausschicken. Mögen diese Bilder die Herzen recht vieler Beschauer erheben!

6) Ebenso höflich wie entschieden möchten wir die Meinung abweisen, daß uns der Krieg etwa eine Gelegenheit ist, Profit zu machen.

Alle Auskünfte sind gratis. Ihre Zahl während eines Jahres kann man aus der obigen Auslaufnummer (11. 12. 13.—7. 12. 14: 3756) berechnen. Die Chroniken und ihre Vorsatzblätter gingen gratis und postfrei hinaus, ebenso Tausende von Nibelungen-Karten. Die zahlreichen Sonderabzüge ins Feld betrachteten wir als „Liebesgaben". Das alles war bei uns Heimatlern selbstverständlich. Wir sind Nebensache.

7) Den Mitgliedern gegenüber ist es Pflicht, zu sagen, wie wir der großen Sache zu dienen streben. (Man macht sich dabei nicht wichtig, sondern tut einfach seinen Dienst.) Der Verein Heimat hat aus Spargroschen jetzt 2298,80 Mk. als Notpfennig zusammengebracht. Die genauen Verrechnungen stehen immer auf den grünen Umschlägen. Von dieser Summe durfte der Heimatbub 100 Mk. ans Rote Kreuz spenden. An dasselbe weitere 200 Mk. durch Vermittelung des Kunstmalers Maximilian Liebenwein in Angelegenheiten des Neuen Deutschen Kalenders. Dann Liebesgaben von der „Heimat" durch die österreichisch-ungarische Gesandtschaft in München an österreichische Soldaten. Alles weitere ist persönlich, gehört also nicht hieher.

Wir leisten, was wir mit allen unseren Kräften vermögen. Mit diesem Bewußtsein werden wir nach dem Kriege dastehen.

Kaufbeuren am Tag nach der Einnahme von Lodz 6. 12. 14.

Deutsche Gaue. Schriftleitung.

Unsere Toten-Rotel.

. . . qui dormiunt in somno pacis.

Im Schlaf des Friedens ruhen nunmehr auch folgende Heimatler:

Lehrer Wilhelm Scheidt,

kgl. Reserve-Leutnant des 4. bayer. Res.-Infanterieregimentes, 6. Komp., im Gefecht bei Le Paire nördlich Saulcy, franz. Dep. Vosges, 2. 9. 14 gefallen. Geboren 1886 in Burgheim (Neuburg a. D.) und zuletzt Lehrer in Schweinfurt.

Kgl. Oberleutnant Willy Reissner

vom 19. bayer. Infant.-Regt., bei Champenoux gefallen 11. 9. 14.

Kgl. Leutnant Eberhard von Chlingensperg

vom bayer. Infant.-Leibregiment, gefallen bei Vermandovillers in Nordfrankreich am 15. 9. 14.

Kgl. Fachlehrer Johannes Julius Dröscher,

Vizefeldwebel und Offiziers-Stellvertreter, ist am 17. 9. 14 zu Bois d'Ormont gefallen. Mitteilung der Gemeindeverwaltung von Küps (Kronach), seinem letzten Wirkungsorte.

Schulverweser Georg Wurm,

Gefreiter beim 12. bayer. Reserve-Infanterieregiment 1. Komp. Er war nach Kompagnie-Meldung wegen Tapferkeit in allen Lagen zum eisernen Kreuz vorgeschlagen; fiel am 21. 10. 14 beim Sturmangriff auf Tilly bei Arras, franz. Departement Pas-de-Calais. Er war geboren zu München und wirkte zuletzt in Benediktbeuren (Bad Tölz).

Lehrer Hans Kaussler,

kgl. Leutnant der Reserve im 3. bayer. Infanterie-Regiment, Inh. des Eisernen Kreuzes und des Militär-Verdienstordens 4. Kl. m. Schw., ist seinen bei Fouconcurt erhaltenen Verwundungen am 22. 10. 14 im Lazarett zu Köln-Ehrenfeld erlegen. Er war Lehrer in Augsburg.

Dr. Otto Barmbichler,

Arzt im Schwabinger Krankenhaus (München), ist 3. 11. 14 bei Markirch im Obereisass gefallen.

Trauernd bringen wir zur Kenntnis der Heimatler diese Kunde vom Heldentod unserer Vereinsbrüder.

Sie haben ihren Weihnachtsfrieden, der uns versagt ist, und die Sterne leuchten als Christbaumlichter über ihren Gräbern.

Verein Heimat. Deutsche Gaue.

Diese Todesanzeigen enthalten zum grössten Teil amtliche Mitteilungen in ihrer Vollständigkeit. Wir bestreben uns, von jenen Getreuen, die ihr Leben fürs Vaterland liessen, wenn möglich wenigstens auch Ort und Datum ihres Sterbens dem ehrenden Gedächtnis in unserm Verein zu überliefern. Von einigen Heimatlern ist uns das eine oder andere noch nicht sicher bekannt geworden.

Inhalts-Uebersicht

zum XV. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder

hat den fortlaufenden Text dieses XV. Bandes Seite 1—288 zusammenzustellen.

Wenn der Besteller das Sonderheft dieses 15. Jahrganges an den Buchbinder liefert, nämlich *95. Denkmale der Heimat 1914, so fügt der Buchbinder dieses Sonderheft an den Schluß, also nach Seite 288; er soll es mit einem Merkerl und seiner Nummer darauf versehen. Das muß man ausdrücklich verlangen.

Seite

Wie sich der Heimatbub nach dem ersten Lehrjahr macht 3, 209
Volkskunde und Soziologie 5, 36, 61, 72
Neujahrslied, -musik 7
Dreikönig-Singen 8, 82
Wildschützenlieder 10
Johannesfeuer 11, 205
Segen- und Beschwörungen-Sammlung im deutschen Sprachgebiet 12
Volksheilmittel; alte Rezeptbücher und Kurpfuscher 14, 47
Naturwissenschaftliche Heimatbeobachtungen; Eidechsen auf Eisenbahnschienen 16
Technische Ausdrücke in der Urgeschichtsforschung . 17
Gregoriusmesse zu Münnerstadt, Ufr. 19
Oberpf. Märchen: Die drei schlagfertigen Antworten 20
Ländliche Münchhausiaden 21, 147, 264
Heimatler-Kleinarbeit 22
Kleines Gerät, Geschirr . . . . . 23—26
Zunftkumpen 25
Schnitz 27, 91, 150, 189, 264
Heilige als Milchnascher 29, 149
Ortsneckereien (Chieminger Zaunlehner) . . . 30
Schatzgräber-Kalender 31
Das Heimatarchiv als Zentralstelle (Anlage) . . 33
Eine Günzburger Primiz-Scheibe 38
Zeitungsbeilagen, Zeitschriften, Kataloge . . . 39
Osterbräuche im Odenwald 42
Windopfer 43
Nachgeher bei der Hochzeit 43, 204
Verse beim Weidenpfeifchenmachen 44, 203
Fastnachtsspruch 45
Alt- und neumodische Briefe I—V . . . . 46—50
Der Michl H. will Kurpfuscher werden . . . 47

	Seite
Eines Weibes Not und Sorgen	48
Soldatenbrief von 1866	50
Der Herr Amtmann (Schützenscheibe)	51
Der Tod im Bild (Rosenheimer Glasbilder)	52
Epitaph d. sel. Dietram zu Dietramszell Obb.	53
Der Bilwis	54
Inschriften	54, 135, 199
Tillys kleiner Finger	56
Schlegelreime	57, 89
Schloß Hirschbichl, Eresing, Burg Neuhaus b. Windischeichenbach, Klapfenberg	58
Butterfaßturm	59, 238
„Hygienische Bedarfsartikel" im Volk, Broschüren und Kataloge	61
Die Predigt (Kettenreim); O du lieber Augustin; 6×6 = 36	62
Kleine Prozessionen; Das Leibpferd beim Begräbnis	63
Das Billard	64
Zum Forschungsgebiet des Heimatwerkes, Würzburger und Münchener Vereine	65
Dorfarme zu Bronnen (Kaufbeuren, Schw.) um 1870.	66
Mittelschwäbische Schäfereien	68
Merkzeichen für Schafe	71
Volksrätsel und Scherzantworten	72, 73, 144
Hexenvertreiben am 1. Mai	72
Aufstehende Tote	72
Ochsen-Namen	73
Das Hutfingen	73, 268
Lieder	74, 157, 268
Vater unser	75, 76
3 Tag im Himmel, Messeleser, brennender Weiher	75
Faselei	75, 267
Verkehrte Sprüche, endlose	76
Kettenreime	62, 77, 267
Kinderspiel-Verse	77
Fangreime	78
Bräuche in Unterfranken	80—86
Hammeltanz	80
Festgebäcke	80
Huhnopfer	82
Kirchweih ein- und ausgraben	83
Brautschuhstehlen	84
Taufbräuche	84
Ostereier-Spiele	85
Pfingstbüschel und Häckselstreuen	85
Winter und Sommer-Spiel	85
Jugenderzieher und Heimatkunde	86
Strafe für's Auszahnen	88
Wochentag-Vers	88

Seite

Schutzmantelgebet und Schutzmantelbild 88, 96
Schlegelreime aus der Oberpfalz 89
Jauchekarren 90
Pantoffelwerfen am Thomastag 91
Fehler beim Maschinenschreiben 92
Schützenscheibe (Weinfaßtransport) 94
Abwehr durch Turm-Anzeige 96, 207
Aufnahme der Kultur- und Natur-Denkmale . 97, 161, 174
Fränkische alte Straßenzüge 99
Vorlesungen über religiöse Volkskunde 100
Profanierung einer Kapelle, Rechtliches 102
Bildstock bei Kager (Stadtamhof, Opf.) 104
Zeitungsanzeigen; Die Häusler am Sauweg . . . 105
Wirtshausschilder und -Namen 108
Der Kesselbrummochs 112
Heimatliche Bauweise 113
Tabak-, Nudelschneider, Reibmaschine 114
Luftschiffe auf Schützenscheiben, Anfänge der Luftschiffahrt 116
Die fliegende Schnecke auf Schützenscheibe . . . 118
Vexierkrüglein 119
Entstehung von geographischen Namen 120
Zäune 122
Der Jaudes am Karsamstag 125
Haussprüche 126
Heimatschreibstube 128
Wilhelm Heinrich Riehl 130
Scherzhafte römische Inschrift 138
Volkssitten 42, 139, 203
Hochzeit 84, 139
Brautwagen 141
Braut als Schützenpreis 142
Die Wurst 143
Fitzel-Reime 145
Stallfütterung 146
Die Bibernelle in der Pestsage 151
Segen, Sympathieen 12, 153
Seelenwanderung beim Schlachtvieh? 155
Schutzverse beim Baden 155
Anmeldungen 156
Spott auf Zimmerleute 157
Weiber im Wirtshaus 158
Bettelleut habens schön 158
Weiber in der Kirche 159
Ehemanns-Klage 159
Das Minuten-Trapez 162
Das glückselige Hauskreuz . . . . . 169—173
Dreikönigs-, Benediktus- und Zacharias-Segen . . 173
Kultur- und Naturdenkmale, Inventarisation und Heimatkurs 174

	Seite
Ein Wendepunkt der Weltgeschichte (Kriegsbeginn)	177
Der Nibelungenhort	179
Die Deutschen Gaue vorher, jetzt und später	182
Die in den Krieg ziehenden Heimatler	184
Deutsche Herzen, Kriegsratschläge	186
Tracht, Singen 1914	187
Theater, Heimatschutz 1914	188
Volksgespräche im Krieg 1914	193
Kriegsgebete	195
Himmelszeichen im Krieg 1914	197
Pestkarren, Begräbnis in früherer Zeit	197
Wasserspeier	199
Frühgeburt, Wunderkind	200
Lehrer-Grabinschrift	200
Dorfschmiede-Inschriften	201
Eisen und Hammer, Gedicht	74, 201
Dachplatten-Inschrift	202
Kruginschrift	203
Ernte-Bräuche	204
Schlachtfest- und Seelenzopfbettel	205
Luzia Vers, Hansdampf	206
Milch- und Butterhexen	206
Anonyme Angriffe	207
Der Namenstag des Deutschen Michl	213
Zur undeutschen Kultur	217
Kriegs-Gedichte 1914	218
Schlachtberichte I—V	219, 223, 245, 251, 257
Belege zu den Schlachtberichten	263
Der Tod als Bogenschütze	226
Kriegs-Soziologie, Zeitungsausschnitte	227
Anlage der Kriegs- und Friedenschronik	229
Schützen-Scheibenbilder	38, 51, 94, 116, 118, 142, 146, 226, 235
Heimat-Feldpost	239
Unsere Toten-Rotel	240, 284
Unsere Aufgabe	241
Die Mitarbeit unserer Feldheimatler	242
Ehehalten	264
Haselnußbrocken	267
Stickerin, Pfeifen- und Brotverkäuferin	270
Soldatenbilder	271
Heimatstimmung, Sparen, Feldadressen	272
Die Gaue im Feld	273
Oesterreich	275
Trachtenbilder	277
Dreschen mit Schlitten	280
Neujahrswunsch im Krieg	281
Schlußwort 1914	282

Zeichnung von Maximilian Liebenwe'n in Wien.

Deutsche Gaue.

(Band XVI.)

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat.

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde.

Organ des Vereins „Heimat“
(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)
und
des Heimat-Archivs
für Landes- und Volkskunde, Soziologie und Kulturgeschichte.

Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend,
5 Mark, für Mitglieder des Vereines „Heimat“ 2,40 Mark.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank-Kaufbeuren (Bayern)
1915.

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich Doch erscheinen sicher 10 Doppelhefte im Jahre.

Abdruck der in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Original-Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe (Name des Verfassers und der Zeitschrift: „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren, Bayern) und gegen übliche Honorar-Entrichtung an den Verfasser gestattet.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Artikel. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Rezensionen. Der Redakteur ist hiebei nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; den Lesern gegenüber nur, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist. Anonyme oder pseudonyme „Angriffe“ werden nicht berücksichtigt.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ev. ihre Rücksendung verlangt ist.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Jahr 1915. XVI. Band. 1. Doppelheft 301/302.

Vorwort
an die Heimatler.

„Die Zeit macht ihr Testament. Unsere Stimmung ist die des Soldaten vor der Schlacht" so schrieben wir 1911 im Vorwort zum 12. Band der Deutschen Gaue.

Diese kleine Zeitschrift hat aus eigener Kraft sich gehalten und treu daran gearbeitet, den Sinn des Volkes zu vertiefen und kann mit derselben festen Bescheidenheit das sagen, was in einem Lied der Dietrichsage steht:

Ich habe Wacht gehalten,
Wie's recht und ritterlich;
Und wer mich wollte suchen,
Der konnte finden mich.

Das Heimatwerk hat seine durch harte Erfahrungen gereiften Grundgesetze ausgebaut, und dabei bleibt es.

Keine Wissenschaft hat sich seit Kriegsausbruch als notwendiger für die Zukunft erwiesen, als die Soziologie; keiner ist so gewaltiger Stoff durch den Krieg zugeströmt.

Sie beobachtet die erweckten innern Kräfte des Volkes und dieses bedrohende Gefahren. Davor zu warnen, das ist der erste, wichtigste Heimatkulturschutz. Außer dem äußeren Sieg ist nichts dringlicher.

Die Deutschen Gaue sind keine politische und keine akademische Zeitschrift, sondern eine populär-wissenschaftliche; sie arbeitet nach ihrer bewährten Art, meidet langweilige Abhandlungen, gibt dem aufmerksamen und nachdenkenden Leser bei Beispielen knapp die soziologischen Leitsätze.

Unsere ganze Liebe und Sorgfalt gilt

dem deutschen Volk, der deutschen Jugend!

Die Zahl 1915 wird eine Schicksalszahl sein. Eine neue Weltzeit hat begonnen.

Kaufbeuren, am Anfang des Jänner 1915.

Die Deutschen Gaue.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Soziologie und Krieg.

Welch gewaltiger Stoff im Heimatwerke jetzt zu verarbeiten ist, und wie tief die Soziologie ins jetzige Leben eingreift, das wirst Du inne, wenn Du nur auf jedes der folgenden Schlagwörter die Erscheinung „Krieg 1914/15" wirken läßt, wie der Chemiker die Elemente auf einander „reagieren" läßt:

Regulatoren des sozialen Lebens z. B. Moral, Glaube, Gewohnheit, Sitte, Mode, Gesetz, Tradition, öffentliche Meinung, Presse usw.,

soziale Ueber- und Unterordnung: Führer und Geführte, Organisatoren und Ausführer, Freiheit und Unfreiheit, Gewalt und Friede usw.

soziale Verbände: Familie und Ehe, Stamm, Nation, Staat, und besonders

die modernen sozialen Differenzierungen z. B. Großgrundbesitz, Kleinbauer, Fabrikant, Handwerker, Handel, freie und verstaatlichte Geistesarbeit, Arbeiter, Taglöhner, Gesellen, Lehrlinge, Proletariat.

Aus den Deutschen Gauen B. 15 (1914) S. 5.

Jede Zeitung bietet Dir jetzt eine Fülle von Material, das Du soziologisch beherrschen lernen mußt, wenn Du auf der Höhe der Zeit stehen willst.

Auch unser (soziologisches) Merkblatt für unsere Feldzugsteilnehmer stellt Fragen von diesem Gesichtspunkt auf.

Es fließen bei uns tausende von Ausschnitten, dazu Notizen, Broschüren, Flugblätter ein, welche verarbeitet werden.

Zeitschriften und Tagespresse brachten und bringen, sagen wir zum Kapitel „Großkapital und Krieg", „Kind und Krieg", der „Gelehrte im Krieg" seit Kriegsausbruch überall zerstreute, oft widersprechende Notizen und so zu hunderten, anderen Thematen. Hier sind die inneren Zusammenhänge zu prüfen, ist das Unsichere und Reklamehafte auf den wirklichen Wert zurückzuführen, das dem Volk sich Verbergende in die Rechnung einzustellen, bei der Zensur zu offenbaren, wenn Unberufene sie zu beeinflussen suchen.

Dabei sind aber Beobachtungen vor dem Krieg heranzuholen; denn kein Mensch wird über Nacht etwa ein Volksfreund, ein Patriot usw.

Vor allem ist aber zu beachten, daß die Tageszeitungen nur Teilmaterial liefern, das heißt: Im Volk selbst hat man den Stimmungen und Wirkungen bei obigen Kapiteln nachzugehen.

Eine solche Arbeit ist nicht leicht, um so mehr, als die Weiterentwickelung der Dinge noch Problem ist; aber eine solch gründliche Arbeit führt der Wahrheit am nächsten; und diese allein kann die Grundlage für die Entfaltung sittlicher Kräfte abgeben, welche wir jetzt am notwendigsten brauchen.

Daraus ergibt sich von selbst die einzigartige Bedeutung der Soziologie gerade in dieser wichtigen Zeit.

Die Deutschen Gaue pflegten nie den Bemutterungs-Dusel. Es liegt gar nichts daran, wenn man eine Ansicht äußert, die der Deinen (und oft der unsern) schnurstracks entgegensteht.

Dafür freilich muß die Schriftleitung sorgen, daß diese Ansichten knapp und klar vorgetragen werden. Aber wir dürfen annehmen: In dieser Beziehung sind die Gaue bekannt.

Frank.

Ein Brief vom deutschen Michel.

Vorbemerkung: Meinungen und Urteile über das Recht im deutschen Krieg sind uns zu Ohren gekommen, welche uns fast erschreckt haben.

Was dann, wenn schwere Zeiten kommen und das Volk nachzusinnen beginnt, durch solchen Schwachsinn verwirrt und von Schreiern darin bestärkt wird?

Es ist wahrlich eine dringliche Aufgabe, dem Volke **ganz klar** zu machen, wie kristallhell und kristallhart die Grundsätze des Rechtes sind, auf denen sich die Sache der Deutschen aufbaut.

Um dies klar zu ersehen, braucht man kein Völkerrecht zu studieren, sondern nur die Stimme der Vernunft. Der gesunde Sinn des Volkes findet diese ganz gut heraus, und es wird ihm das Rechtsbewußtsein ein Kompaß, auf den es im Sturm immer wieder und wieder sehen muß und auch voll Trost sieht, da er nie irrt. Aber man muß dem Volk diesen Kompaß verstehen lernen!

Wir haben das Folgende mit Freunden wohl überdacht und es absichtlich in eine volkstümliche Form gekleidet, um gleichnisweise zu zeigen, wie sich die Dinge entwickelt. Das läßt sich, um dem Volke näher zu kommen, prächtig am Bilde einer Gemeinde (Europa) tun. Wer die volkstümliche Sprache lächerlich findet, oder nur Spaß statt dem Ernst dahinter sucht, der versteht allerdings weder das Volk noch unsere Absicht.

Du mußt also bei jedem Satz das heraussuchen, was gemeint ist. Du wirst herausfinden: Es sind die 3 Sätze einer ganz natürlichen Moral, die maßgebend sind:

1. Das Recht der Notwehr.
2. Die Pflicht der Hilfe gegenüber einem Freund, der in seinem Recht verhindert wird.
3. Das Unrecht des Helfershelfers eines Uebeltäters.

Du hast Deine Pflicht als Volkserzieher erfaßt und ihm diese Rechtssätze klar entwickelt: Das Wesen der Notwehr und besonders auch den Satz: Das Gewissen verbietet es, bei etwas Unrechtem mitzumachen, wenn es auch den größten Profit bringt.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Also:

Der Brief.

Am 18. Januar 1915.

Gerade heute werden es 44 Jahre, daß ich meinen schönen Hof zusammengerichtet habe (18. 1. 1871). Vorher hats ja nicht viel geheißen: Der eine hott, der andere wist. Den „lieben" Nachbarn wars ja ganz recht so; sie haben mit den kleinen Anwesen anfangen können, fast was sie wollten.

Was hab ich seit diesen 44 Jahren hineingebaut in den Hof! Aber der ist was Rechtes geworden; dann habe ich angefangen und Grundstücke dazugekauft, denn meine Leute sind mehr geworden, und sie wären haufenweis in die anderen Gemeinden gezogen und dort in Dienst getreten. Besonders über den großen Weiher hinüber. Da haust der „Bruder" Jonathan, und da haben sie's die „Neue Welt" geheißen.

Das „Alte Elend" hätt' man's heißen sollen. Nicht viel haben sie dort verdient, aber *eines* haben so viele der Meinen dort verloren: Die liebe deutsche Heimat.

Also mein Hof hat mich gefreut, und ich hab so fort gehaust; das heißt: Ganz Herr bin ich da nicht gewesen; da hats ein paar furchtbar fürnehme Herrn gegeben, und denen war der deutsche Michel nur der Simpl; *die* Herrschaften sollen's mir nicht wegleugnen jetzt hinterher; so was merkt man ganz gut.

„Viel Köpf, viel Sinn!" So heißts eben auch auf so einem großen Anwesen, und gutmütig war ich.

Der Hausverwalter (Entschuldigung! Der Herr Administrator) hat gemeint, es muß alles nach seinem Papier gehen. Ich hab mir freilich gedacht, wenn ein Ehehalt kein Pflichtgefühl hat, dann darf mans ihm 10mal aufschreiben. Zuletzt wäre die Sache fast ganz „papierig" geworden.

Meinen Hauspräzeptor, den hab ich zeitweis gar nimmer gesehen. Der ist immer beim „Jonathan" in der Visite gewesen. „Das ist jetzt einmal eine dicke Freundschaft", hab ich bei mir im Stillen gedacht; aber gesagt hab ich nichts; denn der deutsche Michl darf doch solchen gescheiten Herrn nichts dreinreden.

Auch sonst könnt ich Dir vieles erzählen.

Aber, du lieber Himmel, sie habens ja alle gut gemeint, auch der Hausprofessor und der Hauskaplan. Aber mit der „guten Meinung" gewinnst Du keine Schlacht. — Du siehst, die Hände voll hab ich zu tun gehabt und mich um die andern Nachbarn wenig gekümmert.

Desto mehr haben *die* sich um mich gekümmert.

Und jetzt hast Du die Bescherung, so!

Du bist doch bekannt in unserer Gemeinde. Da sind so 20 Anwesen, Bauern, Söldner, Gütler und Leerhäusler. Und da sind große und kleine Weiher, die allen miteinander gehören.

1. Mein Nachbar, der Engelmann, behauptet freilich fest und steif, die gehören ihm.

Aber katasteramäßig ist das nicht, und nachweisen kann er auch nicht, daß ers vielleicht gekauft hat.

Meine Buben haben ganz recht, wenn sie sich von dem nichts gefallen lassen; die haben Rennschiffe gebaut und Zillen, viele Klafter lang, und da sind sie drauflos gefahren in dem großen Weiher. Das einemal müssen sie Mehl und Fleisch herüberholen, und das anderemal fahren sie in die andern Gemeinden, weil sie dort gerade so viel zu suchen haben wie der Herr Engelmann.

Der aber schimpft dann zum Fenster hinaus, grün und blau vor Aerger, und schreit: „Ich bin der Herr Schiffwart, ich bin der Bootmeister." Meine Jungen aber haben ihn ausgelacht und gedacht: „Du kannst mir was."

Mein Gott, ich glaub, der Mensch meint, er sei der Bürgermeister nicht bloß von unserer Gemeinde, sondern von der ganzen Welt. Wir freie Bauern brauchen aber keinen Bürgermeister; wir machen unsere Sachen so ab, untereinander, wie's immer gewesen ist. Den Gemeindsdiener kann er unserthalben machen, wenn er will.

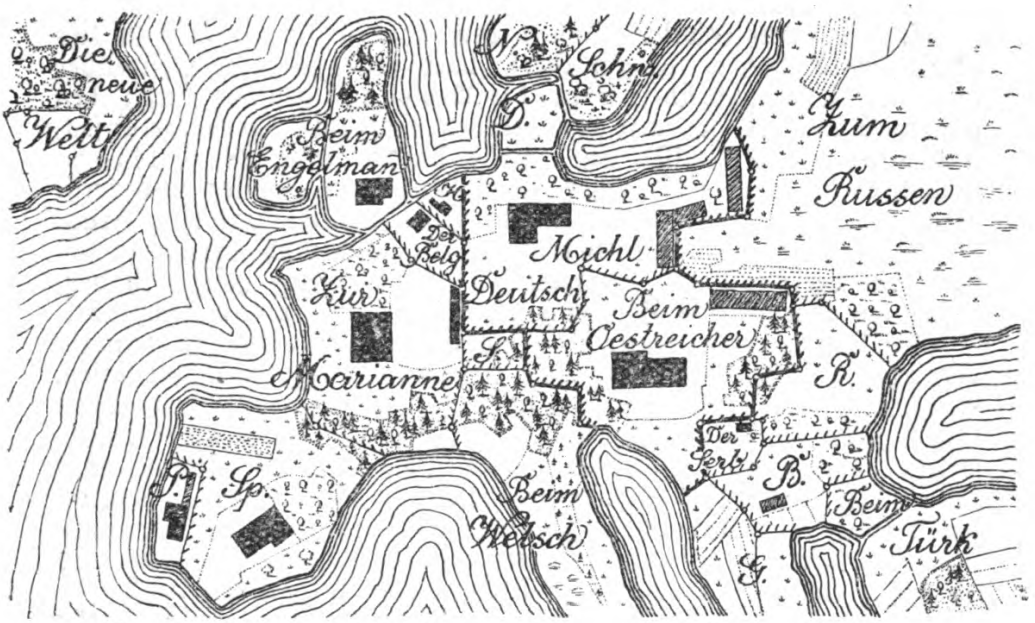
2. Dann ist die Mariann drüben. Die hat schon früher überall hineingeschwätzt und hat dem alten deutschen Hofbauern einmal sogar ein schönes Stück abgezwackt.

Das ist wahr, das hab ich mir vor 14 Jahren wieder geholt, und seitdem ist sie ganz auseinandergekommen, das Weib. „Ich bitt Dich, Mariann", hab ich oft gesagt, „wegen so was brauchst Du Dich doch nicht zu hintergehen."

Aber bei so einem närrischen Weibsbild? Da hilfts hinreden schon was. Seit 40 Jahren hat sie die dickste Mauer mauern lassen zwischen meinem Anwesen und dem ihrigen, aus lauter Angst; Du siehst sie auf unserm Gemeindeplan.

3. Auf der andern Seite der Nachbar, „Zum Oestreicher" heißt der Hausname. Das ist ein guter Mensch, eigentlich der einzige, mit dem noch auszukommen ist. Ist ein Bruder von mir, und wenn auch bekanntlich in der Verwandtschaft nicht immer alles ein Herz und ein Sinn ist, im Grund genommen hält doch gerade der Bauer am meisten auf seine Verwandtschaft.

4. Aber da ist noch so ein ganz g'spassiger. Ich habe eigentlich nie gewußt, was man mit dem anfangen soll. Was nur zu kriegen ist, hat er zusammengewuchert und aufgekauft früher, wenn ein Hof zertrümmert wurde oder eine Gemeindsverteilung war: Oedungen, einmähdige Wiesen, Möser; er ist der größte Grundbesitzer in der Gemeinde und könnte der reichste Mann sein, der Ruß, und das Geld am Zins haben. Aber zum Kultivieren, da ist er zu schlampig, und das bischen Kunstdünger, das er bezog, reicht nicht für seine Kultur.



5. Alle Bauern, Halbbauern, Viertelsbauern, Söldner und Leerhäusler in unserer Gemeind kann ich ja nicht aufzählen; aber von einem Leerhäuslein muß ich doch erzählen; man heißt's dort „beim Serb", und es stößt an meinen Vetter, den Oestreicher. Wir heißens bloß das Mordhäusle.

Vor 12 Jahren hat man nämlich den früheren Häuslemann, wie man am Morgen aufmachte, hingeschlachtet gefunden, ich sag Dir: geschlachtet wie . . .; nun man soll Menschen und Tiere nicht zusammenstellen; mit seinem Weib geschlachtet.

Dann ist ein neuer Häuslemann aufgezogen. Wir haben nicht g'wußt, wie der daherkommen ist. Ich hab nur g'hört, in München in der Hacken-Gasse soll er vor 20 Jahr 's Schreiben gelernt haben; dies weiß man für gewiß, denn er sei's noch schuldig, dem armen Schreiblehrer.

Er muß sich viel einbilden drauf, ich mein auf seine Schreibkunst; denn keinen Menschen in der Gemeinde hat er in Ruh gelassen mit seinem Herumgeschreibsel; er hats eine „Sfirgular-Notte" geheißen und hineingeschrieben: Er sei in der Gemeind auch eine Art von „Grosmagt". Zuerst haben wir viel gelacht, und vom Oesterreicher die erste Dirn hat gemeint: Sie sei auch eine „Grosmagt."

Aber wie dem Häuselmann seine Buben groß worden sind, da ists zugegangen in dem Leerhäusl auf Mord und Totschlag. Wir haben alleweil gesagt zu einander, der Oestreichbauer und ich: „Die Gesellschaft soll nur uns in Ruh lassen, wir mischen uns auch nicht hinein in die Gesellschaft."

Das ist aber leichter gesagt als getan. Und so ist denn das Unglück geschehen.

I. Die Häuslesbuben haben den ganzen Tag nichts zu tun ghabt, bald haben sie g'wildert, bald sind sie beim Oestreicher durch die Hecke gschlüpft, wenn die Aepfel reif gewesen sind; den ganzen Tag sind sie mit den geladenen Pistolen herumgelaufen, und wie's Unglück will, jetzt wirds bald's Jahr (28. 6. 14), da schießt man beim Oestreicher zweimal durchs Fenster und trifft gerad den, dem er den Hof hat übergeben wollen, und seine Frau.

Wie alles zusammenspringt, hören wir noch herüberlachen aus dem Leerhäuslein „beim Serb“. Wie sie uns gesehen haben, haben sie aber gleichs Fenster zugemacht, damit mans nicht hört.

Dies war eine traurige Sache; u n s ist's Lachen damals vergangen; so was kann sich doch ein Nachbar nicht gefallen lassen. Gut, nach der Leiche geht er nüber, klopft bei der Haustür an (die habens zugeschlossen) und sagt: „Ihr laßt mich hinein, gutwillig oder nicht. Von Eurem Graffel will ich nichts, aber reinen Wein will ich eingeschenkt haben.“ Er hat ihn auch bloß ein bischen sirgularnotteln wollen. Endlich macht der Häuslmann 's Fenster auf und schreit naus: „Ich weiß nichts, und ich sag nichts und die ganze Geschichte geht mich nichts an.“

II. Wie der Oestreicher, mein Nachbar, noch vor der Haustür drüben steht, hört er auf einmal eine Stimme: „D e r will denen „unschuldigen, braven Häuslesleutlein etwas tun; dies leid ich „nicht, und dies duld ich nicht.“

Mein Nachbar schaut um; wer ist's? Der Ruß steht am Zaun.

„Gut“, sagt der Oestreicher, „hab ich mirs doch gedacht.“

III. Ich, der Michl, hab auch den Ruß schreien hören und geh hinter meinem Stadl rum, um zu schauen, was denn los ist auf einmal?

Was seh ich? Da beugen sie an meinem Stadl Holz an, schichten Reisig auf und schütten Pech darüber.

„Dies ist ja g a n z sonderbar“, denk ich mir, wie ich so dahinten steh; der Ruß sieht mich und fangt gleich 's Skandalieren an:

„Sie, Herr Michl! (auf einmal hat er hochdeutsch geredet), „ich möchte schon bitten, daß Sie Ihren werten Herrn Vetter zur „Ruhe verweisen. Es ist denn doch direkt empörend, wenn er „über unschuldige, ordentliche Leutlein herfällt.“

„Ganz recht“, sage ich, „und unterdessen zündest Du mir's „Haus überm Kopf an, sobald ein günstiger Wind geht. W e g „mit dem Zeug!“

Der tut, als ob er gar nichts hört, und derweil bringt einer meiner Buben schon mein Jagdgewehr.

„Himmelsakra! W e g mit dem Zeug!!“ schrei ich nochmal, grad, wie der Ruß ein großmächtiges Benzinfaß herführt.

Und da ist der erste Schuß losgegangen. Ich frage jeden ehrlichen Menschen: „Hätte ich vielleicht warten sollen?“

IV. Kommt ein Bub von mir auf einmal daher gerannt: „Vater, da schau hinüber“. Ich drehe mich um, und was muß

ich sehen? Steht die Mariann schon mit ihrer Erdöl-Kanne auf ihrer Mauer und schüttet auf mein Dach herein, was sie nur kann. „Ob Du heruntergehst?"

„Ich kann tun, was ich mag", schreit das wütende Weibsbild und wirft einen brennenden Strohkranz herüber.

Ich möchte nun jeden Menschen fragen, was er tut, wenn die Nachbarn bei *seinem* Haus hinten und vorn den Brand schüren?

Er wird herausspringen und zuerst den einen beim Kragen packen und dann den andern.

Aber wenn vor seiner Türe ein fremder Garten liegt, mit einer Tafel an der Türe: „Eintritt verboten"?

Er würde nach der Tafel keinen Deut fragen; denn nicht nur sein Besitztum, sondern auch sein Leben ist in größter Gefahr.

V. Nun gerade *das* hat man mir so sehr verargt, daß ich mich retten wollte; trotzdem ich das letzte Mittel nicht unversucht gelassen habe. Ich schicke zum Engelmann hinüber, er soll seine wütende Nachbarin zurückhalten; er sei ja dort gut bekannt.

Der zuckt nur mit den Achseln, und später hat er sich mit einem „Mißverständnis" hinausgeredet.

Geradezu unverantwortlich ist es, daß vielen Leuten noch jetzt keine Ahnung aufgegangen ist von meiner furchtbaren Lage damals und daß man in einer solchen Lage nicht auf einen warten kann, der ein Langes und Breites daherredet, das heißt auf den Engelmann.

Hier darf der Volkspsychologe eine Anmerkung machen:

Es wird ins Volk die Frage von auswärts hineingeworfen: „Ist Belgien schuld an seinem Unglück?"

Auf das Volk muß *diese* Art der Fragestellung irreführend wirken.

Wer **so** in *erster* Linie fragt, setzt sich dem Verdacht aus, einen sog. Advokatenkniff anzuwenden. Die Frage an die Oeffentlichkeit muß lauten:

War Deutschland bei Kriegsbeginn in einem Notstand Belgien gegenüber oder nicht?

a. Daß Deutschland seine damalige Lage *nicht* selbst verschuldet hatte, sieht auch der einfachste Mann vollständig ein, welcher seit Jahren aus den Zeitungen gelesen hat von dem Kessel-Treiben der Feinde gegen Deutschland, hinter denen England steckte.

b. Diese Lage Deutschlands wurde vor der Besetzung Belgiens Anfangs August 1914 zur fürchterlichen Notlage. Die furchtbare Lage Deutschlands war jedem Denkenden, auch im neutralen Ausland, klar, so klar, daß sie dem Gedankenlosen damals gar nicht vollständig geschildert werden konnte.

Das Volk in seinem einfachen Sinn sieht das sofort ein: Deutschland-Oesterreich bedroht von 3 Weltmächten, von denen die gefährlichste, England, nur aus heuchlerischen Gründen den Krieg Anfangs noch nicht erklärte. Man darf dem Volke nur die Volkszahl jener 3 Weltmächte mit ihren Kolonien gegenüberstellen der Volkszahl von Oesterreich-Ungarn und Deutschland, dessen Kolonien selbstverständlich sofort in Wegfall kamen, dann kann das Volk sich selbst einen Begriff machen von der riesigen Uebermacht von feindlichen Kämpfern, welche bei uns einbrechen konnten und sollten, und zwar von zwei Seiten.

c. Um auch nur einen dieser Gegner, nämlich Frankreich, niederzuzwingen, hätte Deutschland die riesigstarke französische Festungsmauer längs seiner elsässisch-lothringischen Grenze niederlegen und außer vielem anderen seine ganz ungeschützte Grenze längs der Rheinprovinz mit stärksten Heeren decken müssen. Unterdessen hätte die russische Riesenmacht es von Osten her fortschreitend zermalmt.

Das war doch der Plan der Gegner gewesen. Bekanntlich ist aber kein Angegriffener verpflichtet, auf den Plan seiner Feinde einzugehen.

Deutschland sah die einzig mögliche Rettung darin, so rasch als möglich zunächst mit Frankreich fertig zu machen, und dazu war der einzige Weg der Durchmarsch durch Belgien.

Daß es infolge der Siege im Osten später etwas anders gekommen ist, war damals noch nicht vorauszusehen. Der deutsche Generalstab hatte bei Kriegsbeginn einfach die Pflicht der Wahl der raschesten und sichersten Mittel, um das eigene Land sicherzustellen.

Zwei starke Kerle fallen über mich und meinen Bruder, die wir viel weniger stark sind, her und ein dritter Mordsmensch (England) lauert nur noch, damit er mit dem Wagscheit auf mich losschlägt, sobald sich eine gute Gelegenheit ihm bietet.

Ein Vierter, Unbeteiligter (Belgien), steht mir im Weg, und zwar in dem Weg, den ich notwendig beschreiten muß, um mich selber zu wehren und zu retten.

d. In diesem Falle hat der Vierte (Belgien) die Pflicht, mir Platz zu machen. Dagegen habe ich freilich die sittliche Pflicht, ihm vollständig Schadenersatz zu gewährleisten, wenn ich sein Gartenland stellenweise zertreten muß.

Und das ist geschehen Belgien gegenüber.

Tritt er nicht auf die Seite, und steift er sich auf ein Verbot, einen fremden Garten zu betreten, so will er dadurch mittelbar meinen Untergang; ich renne ihn über den Haufen, und er hat dazu jeglichen Anspruch auf Schadenersatz selbst verwirkt.

Das ist so einfach für die natürliche Moral, als nur möglich. Anderes, was herbeigezogen wird, verwirrt nur die Sache.

a. Ein Vertrag (und also auch ein Neutralitätsvertrag) kann in dem Falle nicht verpflichten, wenn die andern Vertragschließenden (Kontrahenten) offenbar **darin** die beste Gelegenheit benützen, mich totzuschlagen, während ich gutgläubig den Vertrag halte. Und auf die Vernichtung der Existenz des deutschen Reiches war es abgesehen, wie es die Feinde selbst unklugerweise eingestanden.

Auf diese Gefahr hin hat Deutschland (Preußen) die Neutralität Belgiens nicht garantiert; denn das wäre einfach unsinnig gewesen.

β. Wenn der Reichskanzler Bethmann Hollweg im Reichstag 4. 8. 14. von einem berechtigten Protest Belgiens sprach, so konnte er nur einen formellen Protest gemeint haben, den ja auch Luxemburg erhob und den jeder erheben kann, um seine Ansprüche auf Wiederherstellung seines Besitzstandes in diesem Fall zu wahren.

Das geht für jeden, der ehrlich überlegt, aus dem ganzen Abschnitt seiner Rede hervor. Uebrigens hat Bethmann damals schon mehr gewußt, als er sagen konnte.

Belgien ist nur formell Unrecht geschehen, sagen wir nach dem äußern Schein, denn innerlich hatte es kein Recht, in diesem Fall auf seinen Vertrag zu pochen, weil es im Gegenteil nach den einfachsten Regeln der Moral verpflichtet war, dem in äußerster Notwehr handelnden Nachbarn (Deutschland) nichts in den Weg zu legen. Belgien hat seine sittliche Aufgabe nicht begriffen.

δ. Alles andere, was man später in Brüsseler Archiven und sonst fand, und was dagegen die Freunde Belgiens vorbringen, ist reinlich von Obigem zu scheiden. Es gehört in die zweite Reihe. Die Moralgrundsätze der ersten Reihe, welche die Unschuld und gerechte Sache Deutschlands und seines verbündeten Reiches dartun, sind klar und hart und dürfen durch nichts verwirrt werden.

Wir waren ganz knapp. Die Belege lies in ehrlichen politischen Dokumenten nach!

Also lesen wir den Brief vom deutschen Michel weiter:

Also durch! durch den „verbotenen" Garten; „beim Belg" heißt das Grundstück. Er will mich nicht durchlassen; darum muß der Zaun eingerannt werden.

VI. Jetzt hebt der Engelmann überm Graben auf einmal an, alle Heiligen und die ganze Welt anzurufen, was der deutsche Michl schröckliches Unrecht verübt.

Auch gut! hab ich zu mir gesagt, ein Feind mehr, und der ist erst noch der bissigste und scheinheiligste.

Der fängt gleich an, meine Rennschiffe und was er sonst erwischen kann, wegzufangen und hetzt noch einen von einer ganz andern Gemeinde (Asia) auf, der sichs auch nicht zweimal sagen läßt.

Andere, die er auch aufhetzen will, haben sichs überlegt; aber abgesperrt sind wir (ich und mein Nachbar, der Oesterreicher) von allen Seiten und müssen jetzt halt von dem leben, was wir auf unsern Höfen haben. Denn viel kann der Türk jetzt noch nicht helfen, der endlich einsah, daß es ihm auch an den Kragen geht und dem Herrn Engelmann und Ruß am Zeug flickt, was er kann.

VII. Was noch kam, war eigentlich gerade recht, seinen Humor zu finden, den man schon in der jetzigen gefährlichen Zeit hätte fast verlieren können.

Also, wie ich im Garten vom Belg auf die andere Seite kam, Du weißt, an dem Türlein, durch das man von der Mariann und dem Engelmann herüber kann in seinen Garten, was finde ich da?

Da stand auch eine Tafel, aber auf der stand nicht vielleicht: „Eintritt verboten", sondern: „Herzlichst willkommen" und die Jahrzahl 1906.

„Aha!" „Abgekartet!" hab ich mir gesagt; sonst nichts.

Und ich schau über den Weiher hinüber. Da läuft mein „Bruder" Jonathan am Weiher auf und ab und schlägt die Hände zusammen:

„Allmächtiger Himmel! Halt doch dieses Blutvergießen ein!"

Dann dreht er sich zu seinen Leuten:

„Kinder! Habt Ihr auch genug Gewehre für die Mariann „und den Engelmann?"

Dann fleht er wieder zum Himmel hinauf:

„Heiliger Florian! lösch doch; da drüben brennts ja lichterloh!"

Und wieder schreit er in seinen Hof:

„Knecht! Wir haben ja genug Petroleum für der Mariann „ihre Erdöllkannen! Aber nicht zu billig."

Dann ruft er herüber:

„Gleich schick ich Euch Weihnachtssachen für Eure armen „Kinderlein."

Und zu den Seinigen:

„Leut! Am besten packt Ihr auch ein paar Bombenkügelein „bei. Es geht in einem hin wegen der Fracht."

Vielleicht bekehrt er sich.

Aber jetzt will ich den Herrn einen Riegel vorschieben; heut in 4 Wochen (18. 2. 15). Es sind nicht alle Leute so dumm, wie sie aussehen; das haben die feindlichen Herrschaften hoffentlich schon gemerkt.

Anderseits aber: „Es sehen nicht alle Leute so dumm aus, wie sie sind." Und das hat an ihnen gemerkt

Dein Michel.

Nachschrift: Warum wir diese Ausführungen in den „Deutschen Gauen" abgedruckt haben?

Es ist Heimatkulturarbeit.

Der höchste Heimatschutz ist der Schutz des Volksgewissens gegen alles, was es verwirren könnte.

In Gewissens-Verwirrung erkennt der Sozial-Psychologe eine furchtbare Gefahr. Er will auch, daß das Volk sich Rechenschaft geben kann über Recht und Unrecht; aber er kann nicht dulden, daß das Volk immer wieder gestört wird in dem klaren Bewußtsein seines Rechtes; er will auch keinen moralischen Schwachsinn.

Deutschland und sein Verbündeter haben ein reines Gewissen; die ganze Verantwortung tragen andere einzig und allein. Frank.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Zur Erinnerung
an die
volkswirtschaftliche Kriegsbereitstellung
1915.

Jene kleinen Weiler-Kirchlein besuchen wir immer besonders gern. Dort hat sich gerettet oder dorthin hat sich auch geflüchtet so manches, was dem Volk lieb war; und vieles von dem wird für uns jetzt wieder lebendig.

Bekrönung einer Vortragstange in der Kirche zu Immenhofen (Markt Oberdorf, Schw.), etwa 0,70 m hoch, bemalt. Auffallend sind die Pumphosen mit den darüber herabfallenden Streifen, an denen kleine Kugeln (?) hängen, und die Wadenstrümpfe.

Auch dieser kleine Bauer wird jetzt lebendig für das deutsche Gemüt. Er betet, die Hände auf die Schaufel gestützt, für die treuen Soldaten draußen; wollens auch wir tun, besonders für unsere lieben Feldheimatler alle. Wir wissen es nur zu gut und haben bereits im September 14 es mahnend für alle drinnen und draußen geschrieben, treuer Feldstreiter:

Wenn Dein Arm erlahmt, wenn Dein Herz erbebt,
Tilgt uns Gott von dieser Erde aus,
Schutt und Asche wird das Elternhaus,
Und der deutsche Name hat gelebt.

Der Bauer weiß und denkt sich als erster das, was uns blühen würde, wenn diese Wehrmauer aus Eisen und Menschen nicht wäre; er hört ja aus den Zeitungen das Schicksal jener Länder im Osten, wo der Feind haust.

Er denkt aber sicher auch an das alte Schwabengebetlein:

Liebe Leut!
Betet, daß Frieden bleibt
Und Rüaba geit (gibt).

Die zweite Zeile hat nicht zugetroffen; hoffen wirs von der dritten, das heißt hoffen wir eine gute Ernte.

Des Vereines „Heimat“

Urkundt- und Waffenbrief.

Wir besitzen keine Protektoren und Ehrenmitglieder; aber als das Jahr 1915 herankam, haben wir eine „Ehren-Urkunde“ gestiftet, wozu ein Bund, der 15 Jahre lang sich schwer durchgearbeitet hat, wohl das Recht besitzt.

Es ist ein ganz eigenartiges Ehrenblatt und wurde so einfach ausgeführt, als es der Ernst der Zeit erfordert, soll geradezu ein Ausdruck dieses Ernstes sein. Es ist aber auf gutes Papier gedruckt und hat die Größe von 29 : 23 cm, so daß es, gefaltet rund 15 : 11 cm nicht mehr Platz in der Brieftasche einnimmt, wie jeder Brief.

Wir haben den Inhalt auf den folgenden Seiten zerlegen müssen.

Das Bild ist ein Ausschnitt aus unserm Neuen Deutschen Kalender 1912 von Maximilian Liebenwein; ein passenderes und erhebenderes hätten wir nicht finden können.

Was dazu zu sagen ist, haben wir im Text gesagt; dieser ist so abgefaßt wie die alten Waffenbriefe und er ist doch modern.

Das Ehrenblatt haben also alle erreichbaren Feldheimatler erhalten.

Diese dürfen den Brief auch ihren Kameraden verleihen; denn der Seele nach sind die auch alle „Heimatler“. Unser Verein Heimat ist nicht exklusiv, das heißt er ist nicht ausschließend, sondern einschließend; der Brief soll möglichst viele wackeren Kämpfer erheben.

a. Wenn Du also, lieber Hausheimatler, einen weißt, dem Du damit eine Freude machen kannst, so melde ihn sofort als Heimatler an, sende für ihn den kleinen Beitrag (2,40 Mk.) ein und schreibe uns dessen deutliche und genaue Feld- und Hausadresse; und wir schicken den Waffen-Brief und unsere Feldpost nebst den „Gauen“ regelmäßig an ihn.

Es wird jedesmal als Begleitkarte der „Heimat-Gruß“ (Seite 22) mit Deinem Namen ausgefüllt beigelegt; solche besondere Grüße ergreifen unsere Treuen im Feld am meisten.

b. Oder, lieber Hausheimatler, es wirkt vielleicht nach Deiner Ansicht noch mehr, wenn Du Selbst den Waffenbrief sendest und an den Rand einige Worte Deines Segenswunsches, einen Wahlspruch mit Deinem Namen schreibst. Dann senden wir Dir umsonst so viele Waffenbriefe ausgefüllt, als Du Heimatler anmeldest und deren Feldadressen mit den Hausadressen angibst.

Der **Randvermerk** des Briefes lautet:

Für angehende Heimatler im Feld.

Sobald Dein Name hier eingetragen ist, wirst Du als Feldheimatler geführt. Als solcher brauchst Du keinen Pfennig für die Sendungen ins Feld zu bezahlen, auch nachträglich nicht. Du hast nur die Pflicht, alles, was wir schicken, außer dieser Urkunde Deinen Kameraden weiterzugeben und Deine Feld- und Haus-Adresse sofort, und dann jedesmal uns deutlich zu schreiben, so oft sie sich ändert.

Sehr viele beantragen vom Feld aus die volle Aufnahme, um in alle Rechte einzutreten. Du brauchst bloß diese Urkunde einzusenden an den Verein Heimat, Kaufbeuren (Bayern), und mit unserm Vereinswappen zur vollen Giltigkeit hier über diesen Text abstempeln zu lassen. Die Urkunde geht sofort mit dem Vereinssiegel an Dich wieder zurück. Ebenso erhältst Du die Vereinszeitschrift regelmäßig gratis ins Feld. Sie wird Dir Freude machen. Du kannst sie ruhig an Kameraden weitergeben; denn Du erlangst das Recht, alle Nummern nach Erlag des Jahresbeitrags (2,40 Mk.) später zu Hause nachzubeziehen.

Bist Du schon Heimatler, so findest Du unser Insiegel bereits oben aufgedrückt. — —

Wir dürfen diesen Brief auch jenen verleihen, die zu Hause über ihren Beruf der deutschen Heimat dienen.

Deine Vereinskollegen, die Feldheimatler, machen es auch so; wir suchen besonders auch solche Soldaten, welche gar kein Kärtchen oder Brieflein aus der Heimat erhalten.

Aber um eines müssen wir immer wieder bitten, nämlich jede Adressen-Aenderung uns sofort mitzuteilen. Man muß sich in unsere Arbeit hineinversetzen! Fast wie in einem Ameisenhaufen kribbelts und krabbelts durcheinander in unserer Feldadressen-Sammlung und viele Feld-Sendungen erreichen den Bedachten nicht, weil die Feld-Adresse sich schon längst geändert hat oder undeutlich geschrieben war; unsere Arbeit ist dann ganz vergeblich gewesen.

Endlich stehen noch drei kleine Zeilen im Randvermerk, welche inhaltsreich und wichtig sind. Urkundt- und Waffenbrief ist auch für jene bestimmt, die zu Hause der Heimat dienen: z. B. auch mit den Waffen des Geistes.

Unterschätzt diese Arbeit nicht! Schon manche, die fürs Recht eintraten, wurden selbst als vogelfrei erklärt, und wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man die Geige am Kopf zusammen, meint das Volk. O nein! Man schlägt ihm noch den Takt dazu — mit Nadelstichen. Also ein leidensvoller Kampf.

Oder ist nicht der hilfreiche Mann ein Kämpfer, welcher mit der Waffe des Pfluges Furchen zieht, die wichtiger jetzt sind, als die Zeilen, die wir schreiben, oder welcher in Lazaretten oder Armenwohnungen Leiden und Not bekämpft.

In großer Zeit dient dem Vaterland, heißt es im Waffenbrief. Unter diese Worte dürfen wir auch die Namen solcher Kämpfer setzen im Frieden. Groß ist nicht bloß die Zeit des Krieges; auch die Zeit des Friedens muß groß sein, weil wir groß denken.

So klein wir auch sind, desto größer denken wir vom deutschen Wesen. Und es wäre traurig, wenn wir die spätere Zeit nach dem Krieg nicht mehr für groß halten würden. Die innerliche Größe Deutschlands muß fortschreiten.

Wenn einer später klein denkt, dann hat er wenigstens vorher einmal seine große Zeit gehabt, als er unsere Urkundt erhielt, und wenn einer in andern Sachen klein ist, dann hatte er sich wenigstens in dem als groß gezeigt, weshalb er's erhielt.

Dem Vaterland dient auch, wer der Heimat dient. Aus solchen kleinen Werken setzt sich ja der vaterländische Dienst für uns Kleine zusammen; dem Vaterland dient, wer zum Beispiel durch unermüdliche Arbeit die National-Schätze aus den Werken der Geistesarbeiter hebt, womit dann das Volks-Denken wieder befruchtet wird; wer die Erinnerungen der Vor- und Mitzeit rettet und Licht hineinbringt; jeder kann und soll dem Vaterland dienen. Der Begriff des Vaterlandes deckt sich für uns mit dem der Nation; es muß das größere Vaterland sein; das lehrt die Zeit.

Wir waren bereits so glücklich, unser kriegsmäßig-einfaches Ehrenblatt treuen Hausheimatlern verleihen zu können, und wollen alles tun, um es auch selbst zu verdienen.

Die Schriftleitung.

Ueber dem nebenstehenden Bilde steht:

Des Vereines „Heimat"

Urkundt- und Waffenbrief.

Nebenstehendes Bild und zwar in derselben Größe, wie dieses Bild, weil unser Waffenbrief 4 × größer ist als die vorliegende Seite.

Unter dem nebenstehenden Bilde steht:

In großer Zeit dient dem Vaterland:

Der Heimatler .....

Darunter folgt auf der Vorderseite das umstehende Geleitwort des Vereines Heimat als Kampfpaten. (Siehe Seite 20).

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jahrl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Geleitwort des Vereines Heimat als Kampfpaten.

Du sollst stets daran denken, daß die ganze deutsche Heimat hinter Dir steht, daß eine Schar von 5000 treuen Deutschen Dich mit ihren besonderen Segenswünschen begleitet.

Du sollst stets daran denken, daß wir stets im Geist bei Dir sind, mit Dir fühlen und dankbar alles tun, Deinen Frohmut bei der schweren Pflichterfüllung zu stärken.

Du sollst stets daran denken, daß wir auch zu Hause Kämpfer sind und undeutschem Wesen und der Weichlichkeit, die Du als Schmach empfindest, in Wort und Schrift mit Hammerwucht entgegentreten. Sieg und Segen! Der Verein Heimat.

Auf der Rückseite des Urkundt- und Waffenbriefes steht:

Dieses wundervolle Bild unseres Urkundt- und Waffenbriefs

soll uns zur Erhebung und Erquickung gereichen. Ein treuer deutscher Maler, unser Maximilian Liebenwein, hat es Euch gezeichnet. Wir können uns nicht satt sehen an der herrlichen Gestalt Jörgens, des Ritters, der mit blankem Schwert vor der deutschen Schar reitet.

Wenn man das Bild bei ausgestrecktem Arme hält, so scheint das Roß aus dem Rahmen herauszutreten, uns entgegen.

Darunter liegt, zur Strecke gebracht, der riesige Drache.

Es ist, als ob St. Jörg sich mit ruhigem, kraftvollem Gesicht zu seinen Deutschen wendet und zuversichtlich spricht:

„Seid frohgemut! Als tapfere Deutsche werden wir auch mit dem grimmigsten Feinde fertig. „Ich führe Euch zum Sieg!"

Der treue Schimmel spitzt die Ohren, und die Stirnhaare seiner Mähne wehen; der Morgenwind spielt in den Locken des Ritters.

Ernst und entschlossen steht hinter ihm die deutsche Reiterschar mit wehenden Fähnlein, jeden Augenblick bereit, vorzubrechen und die Lanzen gegen den Feind zu fällen.

Wir sind, Ihr wißt es, eine Freundesschar ohne allen Unterschied des Ranges; als Offiziere und Mannschaften, Aerzte und Pfleger, Weltlich und Geistlich stehen unsere Leute unter den Fahnen, wie Brüder vereint, jetzt eine echte deutsche „Brüder"schaft. Unser alter Wahlspruch, der auf dem ehrwürdigen Wappen unten steht, ist ihnen zum blutigen Losungswort geworden:

Siegen oder fallen!
Des Vaterlands Vasallen!

„Siegen und nicht fallen!" so beten für Dich fünftausend von Vereinsbrüdern zu Hause täglich, die „Heimatler", das heißt die Mitglieder des Vereines Heimat.

Alles was wir Euch schicken, schenkt es Euren Kameraden; nur dieses unser „Weihebildchen" traget bei Euch, und betrachtet es immer wieder in stillen Stunden voll Zuversicht.

Dieses Bild darf nicht verkauft werden; es wird von uns jedem treuen Deutschen, der sich unserer Schar beigesellt, kostenlos geschickt. Es darf auch kein Mißbrauch mit unserm Urkundt- und Waffenbrief getrieben werden. Wacht darüber! Nichts steht uns höher als unsere Ehre. — Auch sind wir kein „Geschäft".

Wir sind keine „Sammler", die nur Feldpostbriefe Euch entlocken wollen; Ihr habt etwas Wichtigeres zu tun. Desgleichen bleiben auch Eure Namen und die Eurer Truppenteile in strengster Hut und Obsorge. Euer Vertrauen ist uns heilig.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bezugsadresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1918.)

Habt ihr noch eines von diesem Bild, so gebt es einem Kameraden, der hohen Sinn mit tiefem Gemüt vereint, damit er auch seinen Namen in die Urkundt eintrage. Ihr habt auch die Vollmacht, dies für ihn zu tun, wie man in früheren Zeiten auf freiem Felde andere zu Rittern schlug.

Kommt das Bild in Verlust, so schreibt um ein Ersatzblatt, ebenso später um ein neues Blatt für die Reinschrift. Aber dieser vorliegende Feldwaffenbrief wird Euch stets unendlich wertvoller sein; denn glücklich heimgekehrt sollt Ihr mit Stolz sagen: „Dieses verknitterte Blättchen war einst mein Waffensegen und Begleiter bei Schlacht und Wacht und Marsch. Es war die härteste, aber heiligste Zeit meines Lebens; ich segne sie!" Dann müßt Ihr uns erzählen von all Eurer Fahr und Not, und dann erst können auch wir ein bischen plaudern, wie um Euch, Ihr Lieben, sich gemüht und gesorgt hat

Eure

„Heimat".

(Verein,
um deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben
zu erhalten, gegründet 1900).

Wer unseren Worten beipflichtet, darf nur die Adresse stellen:
An den Verein Heimat in Kaufbeuren (Bayern).

Heimat-Gruss.

Ich .....

.....

habe diese Post senden lassen durch meinen Verein „Heimat" und übernahm jegliche Unkösten.

Von Herzen Heil und Glück!

Eigene Begleitkarte zu den Sendungen; siehe S. 16!

Als

Begleitschreiben zum Waffen-Brief

ging ins Feld am 24. 2., 28. 2., 1. 3. 15.

Lieber Heimatler!

Der Urkundt- und Waffenbrief, den wir Dir weihen, wird Dir sicher eine Freude machen.

Benütze die beiliegenden Stücke, um auch andere, besonders vielleicht Mannschaften, eine Freude damit zu bereiten.

Wie Du ersiehst, geht der angehende Feldheimatler keinerlei besondere Verpflichtungen ein, er wird gewissermassen als Heimatgast geführt und wenn er nach dem Feldzug nichts mehr von sich hören läßt, dann erschießen wir uns noch lange nicht. Wir treiben keinen Abonnentenfang.

Wenn Zeppelin sagt, er sei zufrieden, wenn er den Krieg nur um einen Tag abkürzen könne, so sagten wir bei Kriegsbeginn, ohne uns an Zeppelin emporrecken zu wollen: Wenn wir nur einem unserer Tapfern eine Viertelstunde Herz und Humor erfreuen können, sind wir zufrieden.

Ja, auch den Humor. Der Mensch ist verloren, der seinen goldenen Humor verloren hat. Wer das nicht versteht, der verwechselt vielleicht den echten Humor mit öden Witzeleien. —

Also gut. Wir haben nicht nur, seitdem wir Eure Feldadressen erfragen konnten, treueste Kameradschaft gehalten; auch viele Heimat-Gäste haben sich von den Kriegsschauplätzen gemeldet und um unsere Sendungen herzlich gebeten.

Wir haben unsere Verbindungen mit 137 Zeitungen benützt, um in ihnen die Angehörigen zu bitten, uns Feldadressen zu nennen, und gar mancher Vater und manche Mutter haben uns dankbar geschrieben.

Du hast vielleicht noch dazu den einen oder andern armen, heimatverlassenen Soldaten in Deiner Kompagnie, der nie einen Gruß aus der Heimat bekommt.

Wir wollen keine Feldpostkarten sammeln; auch sind die Feld-Adressen in strengstem Gewahrsam, damit kein Unberufener oder gar ein Schuft sie zu nichtswürdigen Zwecken benützt (Ihr könnt es Euch schon denken). Wir sind bereit, sie in amtlichem Verwahr niederzulegen. Auch in Oesterreich für dessen Truppen wurde ein Heimatler zu ähnlichem Bestreben angeregt.

Noch ein Wort an Dich.

Als praktischer Psychologe wirst Du uns in Folgendem beistimmen:

Der Deutsche will nicht bloß Liebesgaben für den Magen, sondern auch Liebesgaben für Geist, Herz und Gemüt; aber kein

kindisch-läppisches oder pathetisch-hohles Lesefutter, mit dem man überschwemmt wird; auch dem bescheidensten Deutschen das bieten zu wollen, ist eine Schmach in dieser großen Zeit.

Man schätze doch den „gemeinen" Deutschen nicht gemein ein! Jetzt muß man die Leute erziehen.

Womit man sie packt, sind neue, große, fruchtbare Ideen, an denen der Einzelne zehrt, die ihn in mancher Viertelstunde beschäftigen. Um diese Gedanken ihnen klarzulegen, braucht man keine akademischen Abhandlungen und keinen Jargon, durch den manche Gelehrte und Zeitungen sich weiß wie „wissenschaftlich-vornehm" zu geben vermeinen.

Ich meine, wir verstehen uns. „Deutsch reden" heißt: Natürlich, einfach reden, so, daß es gleichsam greifbar ist. „Deutsch fühlen" heißt auch: Die seelischen Wirkungen auf andere genau herausfinden und sie zur geistigen Erhebung der Umgebung gebrauchen; Hochgefühle! Die seelischen Gewichte müßt Ihr aufs höchste einschätzen.

So arbeiten wir Barbaren an der hohen deutschen Kultur und deshalb sei auch die Verbreitung unseres „Briefes" Euch recht ans Herz gelegt, liebe Heimatler. Durch ihn gewinnen wir immer breiteren Boden für unsere Heimat-Kulturgedanken.

Gerade vorher (17. 2. 15. früh 8¼), als im uralten Kanon der Liturgie Gebete für Kaiser und Reich, für die deutschen Feldherrn, für die kämpfenden, leidenden und gefangenen deutschen Soldaten von uns eingelegt werden, hallte ein Siegesschießen herein an den Altar.

Die russische 10. Armee in 9tägiger Winterschlacht geschlagen. Der Eisstoß geht wohl jetzt!

Heil und Sieg. Eure Deutschen Gaue.

Nachschrift:

Wir kennen den homo sapiens ganz gut und wissen, daß die beste Sache zugleich auch stets dem Mißbrauch ausgesetzt sein kann.

Allein das Verkehrteste wäre, deshalb die Sache kleinmütig zu unterlassen.

Der Rand-Vermerk sagt, daß das Vereinswappen zur vollen Giltigkeit über den Text des Randvermerks gedruckt sein muß (mit derselben Farbe, wie es das Eure zeigt).

Die Erfahrung hat uns gelehrt: Es ist am allerbesten, Du nimmst den angehenden Heimatler gleich als Knappen auf und er oder Du senden den Waffenbrief sofort mit Feld- und Hausadresse an uns ein zur Gegenzeichnung mit dem Vereinssiegel. Der Waffenbrief geht postwendend wieder zurück. —

Endgiltiger Beweis für die Vereinszugehörigkeit in der Heimat kann nur irgend ein giltiger Ausweis über die Erlegung des Vereins-Beitrages für das laufende Jahr sein.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Heimatfeldpost.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239.

1. Seit Kriegsbeginn, besonders aber den Winter über haben wir treue Kameradschaft mit unsern vielen Feldheimatlern gepflegt. 2. Dazu sind unerwartete, liebe Heimatgäste getreten, welche auch Sendungen wollten. 3. Diese und die Feldheimatler haben dann solche Soldaten auf unsere Bitte angemeldet, welche kein „Heimatlein" haben und keinen Gruß, kein warmes Wort ins Feld bekommen. Wollen sie doch fortfahren, gerade solche uns zu nennen! 4. Endlich haben unsere Heimatler eine ganze Reihe ihrer Bekannten, die unter den Fahnen stehen, als Heimatler angemeldet, damit auch diese die freudig begrüßten Gaue und die Heimatpost erhalten. 5. Zuletzt haben wir bereits 4 × an uns nahestehende 137 Zeitungen Notizen geschickt, daß solchen Soldaten, welche die Angehörigen uns nennen, die Heimatfeldpost ebenfalls umsonst gesandt wird, und mancher Mutter und manchem Vater haben wir so Freude und Trost bereitet, wie sie uns schrieben.

Es sind also sehr viele Freunde im Feld geworden.

Wir haben nur die unerläßliche Bedingung, daß bei solchen Nennungen nicht bloß die Feldadresse, sondern womöglich immer auch die Hausadresse mitgeteilt und daß uns jede bekannte Adressen-Aenderung sobald nur möglich geschrieben werde, wegen des starken Wechsels und der großen Mühe, die sonst vergebens verschwendet wird.

Es vergehen nämlich im Durchschnitt nicht 14 – 21 Tage, ohne daß wir allen einen herzlichen Brief senden, einen Gruß, etwas Aufmunterndes und Unterhaltendes, das sie über das Zeitungsniveau erheben soll, wenn möglich mit Bildern, Karten. Der Psychologe zu Hause versteht unsere Absicht und an manchen andern reden wir umsonst hin.

Was nun unsere Lieben im Feld erhalten, das geben sie alles an andere, und wenn sie uns schreiben, dann folgen sie ihrem Herzensdrang, weil unsere Post sie freut; uns ist jedes Kärtlein eine Ehre und alles wird aufbewahrt im Heimatarchiv.

Lieber Feldheimatler! Wir wissen schon, Ihr schreibt, wenn es Euch Herzensbedürfnis ist. Vor allem sind uns (soweit und sobald möglich) Nachrichten nötig über: Allgemeine Stimmungen und ihr Umschlag, Beobachtungen nach unserm Merkblatt, Urteile über heimische Zeitungsnachrichten, Adressen-Aenderungen von Heimatlern.

Unsere Heimatler, die draußen und drinnen, verstehen es also ganz wohl, wenn wir unsern „Auslauf" an Heimatfeldpost veröffentlichen; sie sollen uns umgehend ergänzen, was da fehlt, Winke, unverblümte Stimmungsberichte geben.

Und von dem großen „Einlauf" aus dem Feld stellen wir knapp das zusammen, was unsere Leute zehnmal besser gesagt haben, als wir es hätten sagen können, was jeweils alle interessieren muß und was anregt und was so recht zeigt, dass wir Heimatler eigentlich gar kein „Verein" sind, sondern eine große Familie. Das bezeugt zum Beispiel gleich der Auszug aus dem ersten Brief eines Leutnants.

Wir hatten ihn glücklich erkundschaftet und da schreibt er unter anderem:

Klausen-Abend 14. Meine lieben Deutschen Gaue grüsse ich von den Feldern bei Verdun. Ich habe immerfort schon an die grünen Heftlein gedacht und habe mich damit getröstet, dass man eben im Kriege auf so manches, was einem sonst so lieb war, verzichten muss.

Nun hat Eure Findigkeit mich doch erreicht, und ich muss es dem Verein als hohes Verdienst anrechnen, dass mit dem Eintritt der Mobilmachung nicht alles zerstoben und vergessen ist, sondern dass sich im Gegenteil die Herzen noch näher gekommen sind.

Man erkennt darin das Wahre von dem Falschen, dass es (das Wahre) auch in schlimmen Zeiten stand zu halten vermag. **E. W.**

Im Schützengraben 10. 12. 14. Ich habe die Deutschen Gaue im Unterstand beim Sausen der feindlichen Geschoße gelesen, und herzerquickend war es für mich, zu erkennen, wie erhaben in jenen Spalten die Aufgabe der Heimatler erfaßt ist. . . .

Als ich die Hefte empfing, da wehte mir der würzige Duft des deutschen Tannenwaldes entgegen — die kahlen Höhen dieses Landes schmückt kein Tannen- und kein Fichtenwald — da habe ich einige Stunden reinsten Genusses verbracht. Ich danke den Gauen dafür.

Von einem neuen Gesichtspunkt ließen sie mir meine Aufgabe im Felde erkennen. Juchhei und drauf! A. St.

10. 1. 15. Die ärgerliche Stimmung über das weichliche Leben in Deutschland scheint von Tag zu Tag zu wachsen. Darum wurde zum Beispiel bei der Nachricht von der Beschlagnahme der Getreidevorräte gehört: „Die sollen nur auch merken, dass Krieg ist“.

Dabei ist jedoch von irgend einer unberechtigten Voreingenommenheit nichts wahrzunehmen. Im Gegenteil wird anerkannt, was von der Heimat geleistet wird. Es scheint sich um einen Kreis zu handeln, der mit seinem bisherigen Leben nicht brechen will und sich immer wieder unangenehm bemerkbar macht, zum Beispiel in Annoncen, und dadurch immer wieder den Aerger der Soldaten erregt. *E. G.*

Besonders verursacht manches Kopfschütteln, manchen Ausbruch von Zorn und Aerger die Tatsache, dass viele Kreise in der Heimat genau so wie im Frieden von ihrem Genuss und Vergnügen nicht lassen wollen.

Für jeden Soldaten hier kommt mit unbedingter Sicherheit die Zeit des Opferns und des Blutens. Aber die andern daheim, man gönnt ihnen gerne jede Erholung von der schweren Arbeit, die sie zu leisten haben; aber man hat den Eindruck, als ob besonders in den Städten überhaupt kein Unterschied zwischen Friedenszeit und Kriegszeit gemacht wird. Darüber wird viel geredet. L. O.

Darüber herrscht auch in Heimatlerkreisen zu Hause grösste Erbitterung. Da habt Ihr uns ganz auf Eurer Seite. Die meisten der Gemeinten haben in den 7 Kriegsmonaten noch nicht begriffen, dass wir auch zu Hause in die eiserne Zeit getreten sind. Das ist traurig und verhängnisvoll. Die Schriftleitung.

29. 1. 15. Ein kranker Heimatler berichtet aus dem Lazarett: Es hat soeben ein fränkischer Bauer an mich geschrieben, er möchte wissen, „warum sein Sohn nicht das Eiserne Kreuz erhalte? Wie Sie, Herr Hauptmann, damals die 50 Mann im heftigen Granatfeuer gefangen haben, sind Sie im Moment der Tat ohnmächtig geworden und von meinem Sohn aus der Feuerlinie zurückgetragen worden. 5 Mann aus Ihrer Kompagnie, die dabei waren, haben es mir erzählt. Ich will wissen, ob es wahr oder bloß Humbuch (!) ist?"

Nun ist das alles erlogen. Ich bin sehr rüstig zurückmarschiert, habe unterwegs noch einen Kübel Wasser für meine Verwundeten mitgetragen, bin also weder ohnmächtig noch getragen worden.

Solche Redereien von Soldaten machen nur böses Blut im Volk. Vorsicht bei vielen, die „dabei waren;" sie renommieren, wollen alles gesehen haben und alles in Ursache und Wirkung und Beweggründen verstehen. — —

Dann kennen viele Leute, die in derselben Abteilung stehen, sich gegenseitig selbst nicht. Der Kompagnie-Chef soll Auskunft geben können über jeden seiner 200—260 Leute, die er in irgend einem Waldgefecht unter sich hatte und die er natürlich fast alle aus dem Auge verlieren mußte. Wenn er nach dem Gefecht nach den Vermißten forscht, kann er nicht fragen nach dem „Mann mit der roten Nase" oder „mit dem wüsten Schnauzbart", sondern nach dem Huber oder Mayer von X Dorf und Y Stadt. Also einander den Namen nach kennen lernen (besonders die neuen Kameraden) und zusammenhalten durch Dick und Dünn!

So schreibt ein Offizier, der nach dem erwähnten Gefechte eine hohe Auszeichnung erhielt.

Unseren Mitarbeitern im Feld geht der Humor nicht aus; Vizewachtmeister W. Sch. sendet Stumpfsinnliedlein, wie sie die Soldaten singen, die Spitznamen, Soldatensprüche, die sie einander geben, ihr Französisch-Parlieren, Unterstandsnamen. Auch von vielen andern kamen Beobachtungen u. s. w. Nichts soll später der Verwertung entgehen. Unsere Aufgaben sind nur jetzt viele dringende.

„Einen großen Einfluß auf die Stimmung der Soldaten übt die Post aus. War sie ergiebig, so hebt alsbald ein Gesang an; hats ausgebissen, so hauen sie sich nieder (legen sich schlafen)."

Das bestätigt unsere Heimatfeldpost-Taktik. Heimatler.

Interessant ist die Nachricht eines Geistlichen nicht aus dem Feld, daß er an Michaeli 1914 den Vers des Neuen Deutschen Kalenders 1911 (St. Michael an dem Himmelsthron; siehe auch Deutsche Gaue Band 15 S. 184) der Predigt zu Grunde gelegt und damals zuerst Vertrauen auf den Sieg der deutschen Sache nach öfterem Bemühen errungen hat bei den Leuten seiner Gemeinde. A. A.

23. 2. 14. Unser vielliebster Franzl scheint unter gütiger Mitwirkung seiner Vorgesetzten sich ganz gut auszuwachsen. Jüngst hat er auf Vorposten (im Wachlokal in einem zusammengeschossenen Dorf) dem leichtgläubigen Loisl einen tüchtigen Bären aufbinden müssen, nahm also einen Fetzen Zeitung und las dem guten Loisl Wunderdinge daraus vor, daß er (der Franzl) schwitzte vor Lügen: 92 englische Dampfer in Grund gebohrt u. s. w u. s. w. Der Loisl wurde einfach verrückt vor Freuden, sprang wie ein Reh und stellt sich zu guter Letzt vor Wonne auf den Kopf, immer rufend: „Das ist eine gute Zeitung, das ist eine gute Zeitung!" Voll Andacht lauscht draußen der zweite Zug. Da tritt plötzlich der Herr Leutnant herein: „Wie, laß mich auch einmal sehen, was das für eine Zeitung ist?"

Erst ist der Franzl verblüfft und reicht die Zeitung her. Dann ist der Leutnant ganz baff, und dann aber eine Lachsalve, daß uns die Franzosen ein paar Schrapnells servieren. Nix getroffen. Aber der Loisl hat seitdem sein Gefreit mit der „guten Zeitung."

Derselbige Franzl berichtet: Ein Kamerad ließ sich vom Kompagnie-Radler aus Chateau-Salins eine Uhr bringen; nach 3 Tagen streikt sie; statt einem Uhrmacher vertraut er sie dem Schneckendorfer an, einem gelernten — Schreiner. Der zerlegt die Uhr fachmännisch mit seinem erbärmlichen Malefizmesser, packt dann die Teile wieder zusammen und gibt sie dem Besitzer zurück mit den Worten: „Geh zum Uhrmacher, wenn Du nicht ausgeschmiert sein willst, und zu keinem Pfuscher!" Ein ungemein verdutztes Gesicht, und dann verschwindet der Ausgeschmierte mit seiner „Uhr" unter allgemeinem Halloh. Sch.

6. 12. 14. Alle Ehre gebührt dem Verein Heimat. Immer erhält man etwas, was uns Kameraden die größte Freude macht. Der beste Leser muß vorlesen, alles horcht, sitzt auf dem Boden oder liegt auf seinem Strohlager.

Kommt ein Witz, so wird gelacht und alles freut sich kindisch. Gestern Abend hatten wir längere Zeit Feuerpause; eine Bedienung blieb bei den Geschützen; ich machte einen Abstecher. Einige Meter entfernt war ein Schützengraben. Ich ging in den Unterstand, und da fand ich zu meinem Erstaunen auch die Verlesung der Deutschen Gaue. G. K.

5. 2. 15: Hof Bayerntreu (im Feindesland). Lieber Heimatbub! Du machst jetzt durch die Erinnerung an heimatliche Sitte und deutsches Wesen uns vergessen, wie sauer sich's lebt im flandrischen Schlamm und im Argonnenwald. Du erinnerst uns wieder und wieder an das, was wir mit Deutschlands äußerer Größe verteidigen: Die Treue des unverfälschten Volksgemütes, die sich in jedem Deiner Berichte von zu Hause so echt wiederspiegelt. Wie freuen sich erst meine Leute in meiner Batterie, wie namentlich unser Nährstand (der Urstand unseres Volkes, wie wir jetzt deutlich sehen) im Kriege lebt und an ihm teilnimmt. (Das ist ja die eine Haupt-Absicht unserer Schlachtberichte. Die Schriftleitung.)

Mein lieber Heimatbub ist nicht in Schwaben oder Bayern, nicht in Franken oder im Elsaß, sondern in Großdeutschland zu Haus.

Die Deutschen Gaue werden im Kriege nicht untergehen, sondern sie werden neu zu blühen anfangen, sie werden — das setze ich wenigstens als eines der Erweiterungsgebiete hinzu — alles Deutsche, das in unsere große deutsche Sprache aufgenommen ist und noch werden soll aus unseren reichen Mundarten . . . ., laut werden lassen:

Damit im neuen „Deutschen Zeitalter" Deutschland auch mit einer großen Sprache, welche allein das ganze Wesen eines Volkes bis zum tiefsten Grund erschließt, die deutsche Kultur der Welt aufzuprägen sich anschicke.

(Mit diesem feierlichen Kulturgedanken berührt unser treuer Heimatler tiefstgehend unser Ideal, gerade durch die Mundarten neues Blut der deutschen Sprache zuzuführen. Nicht bloß dies, sondern überhaupt deutsches Gemüt und deutschen Geist zu erfüllen mit den nationalen Schätzen des Volkes.)

Den Weg wollen mit Blut und Eisen wir bahnen, jeder mit seinem kleinen Können mithelfend am großen Sieg der Einheit.

Dein alter deutscher Freund H.

8. 1. 15 sandten wir unsere Heimatfeldpost: „Juchhei und vorwärts!" Wir haben jetzt keinen Platz, diesen Zettel aufzunehmen; denn die Briefe unserer Feldheimatler sind uns wichtiger.

Also 14. 1. 15: Mein l. Heimatbub! Gestern kamen Deine Zettel. Mein Kamerad und ich machten uns sofort darüber. Ein Satz hat mir viel zu denken gegeben: „Nicht Heimweh wollen wir wecken, sondern Weh ums Heim, das bedroht war und noch ist . . . ."

Ja, Weh ums Heim steigt in uns auf, wenn wir die Zerstörungen hier im Feindesland sehen .... und wenn wir denken, daß jetzt unsere Heimat geradeso aussähe, wenn es nach dem Plan unserer Feinde gegangen wäre. Ihr daheim dürft überzeugt sein, daß wir aushalten, weil dieses „Weh ums Heim“ über uns kommt. Fl. H.

Dies nur eine kleine Auslese; die Briefe sind alle gekürzt; es sind auch so viele hunderte, daß wir sie nicht persönlich beantworten können.

Man erkennt aus Obigem: Neben Scherz und Gemüt

tiefe Kulturgedanken.

Auch von diesen konnten wir nur einen Teil jetzt veröffentlichen.

Sie fühlen, sie wissen, aus ihren Worten tönt es und der Gedanke stärkt unsere Heimatler in ihrem opfervollen Verrichten:

Bei dieser ungeheuren Kraftmessung der Völker handelt es sich zuletzt um keinen politischen Krieg; es ist ein bewußtes Ringen verschiedener nationaler Kulturen, wie in diesem Maße es die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat.

Unsere Treuen sind sich bewußt, daß jeder von ihnen den äußeren „Kampf ums Dasein“ für die deutsche Kultur führt, welche nur ihre Wurzel in der Heimatkultur hat.

Den inneren Kampf dafür führten wir Deutsche Gaue ja schon lange, geradezu mit Keulenschlägen, wie einer richtig andeutet, gegen Verflachung und Verpöbelung, Wortmacherei, Zersetzungszeichen, wie sie sterbende Zeitalter zeigten. Dieser Kampf war und ist Heimatkulturschutz.

Unsere heimatfernen Feldheimatler durchschauen mit uns als die ersten das Ausgelebte, Kraftlose und Krafteuchelnde, „Vornehme“ und Kindisch-Zierliche, das besonders in der Zeit vor dem Krieg fast allem den Stempel der Entkräftung aufdrückte.

Es ist ihnen, wie wenn vor ihren Füssen die trübe Oberfläche in die Tiefe sinke und neue Gipfel vor ihnen heraufstauchen: Neue Heimatschule, neues Reden und Fühlen, besonders stärkstes nationales und soziales Empfinden, reiches Gemütsleben, Gewissensschärfung. „Wir haben das Volk gefunden, und müssen es schützen gegen alle Ersatzmittel für echte Bildung.“

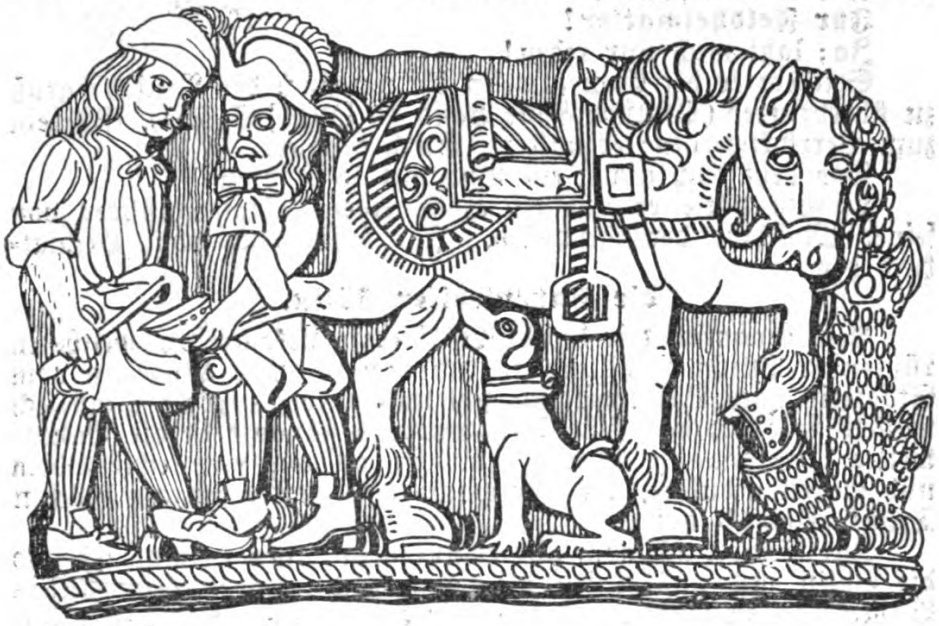
„Die Früchte, die wir erkämpfen, müßt Ihr in der Heimat jetzt erst Euch erarbeiten. Was Ihr daraus macht, das ist entscheidend.“ So rufen sie uns zu.

Ein neues Weltalter donnert herauf.

Der deutschen Kultur ein frohes „Ostern“!

Die Deutschen Gaue.

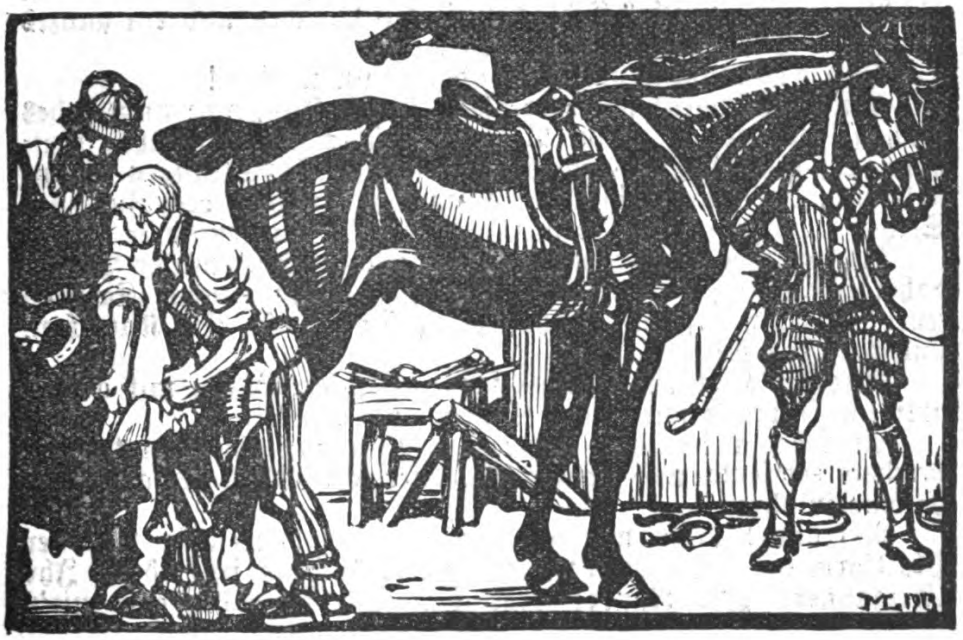
Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 303/304.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Organ des Vereines Heimat.

☞ Jetzt hat uns der Tropf, der miserable, Euer Heimatbub, auf die Fastnacht 1915 den Kopf der Deutschen Gaue ausgewechselt! Und kalt wie eine „Hundsnase", hat er „erklärt", der sei viel schöner. Jetzt vergleicht nur genau!



Und wer ist schuld?
Ihr Feldheimatler!
Ja; laßt mich nur reden!
Seitdem er bei Euch gewesen ist, um Euch den Neujahrsgruß zu überbringen (Deutsche Gaue Band 15 [1914] S. 281), ists rein zum Verrücktwerden; er will zu Euch hinaus.
Das geht doch nicht; ein Bub mit 15 Jahren!
Letzthin hätte er um ein Haar einen Lokomotivführer von seiner Maschine herabgeschossen. Ihr kennt doch vom Heimatkurs her

die Batzenweiler Bötin.

Also benamsen wir die brave, biedere Lokomotive, welche in rührender Pflicht-Erfüllung täglich dreimal ihre Wägelein vom Städtlein nach Batzenweil schleppt und wieder zurück; gemütlich wackelt sie durch das stille Tal, prustend schnauft sie die Batzenweiler Leite hinauf; überall hält sie an wie eine echte Bötin und wartet geduldig, bis ihr wackerer Begleiter sich am frischen Trunk gelabsalt hat.
Ihr könnt Euch noch alle erinnern an jenen Heimatkurs, wo die Bötin mit uns stecken blieb; wahrscheinlich war ihr unsere Wissenschaft zu schwer, und wie wir den nächsten Feldzaun plünderten, und wie sie dann, „angefeuert“ durch die Zaunstecken, fauchend wieder anzog.
Ich muß schon ergebenst bitten: W a s hat die Batzenweiler Bötin unserm Heimatbuben und seiner Bande jemals getan? — Nichts! Gar nichts!
Also w a r u m hat dann die Schwefelbande einen hinterschlächtigen Anschlag auf die gute alte Frau gemacht?
Einfach weil die verrottete Rotte sich einbildete und ausmalte, am Sonntag Nachmittags 4 Uhr 41 Minuten wolle die Bötin als Panzerzug „unsere“ Schlachtlinie durchbrechen und ein ganzes Bataillon Engländer, Gurkhas vorwerfen.
Und d i e mußten natürlich abgefangen werden!
Ein Detachement wurde deshalb in die Kiesgrube unweit des Bahngeleises gelegt. Eine Patrouille übernahm die kühne Aufgabe, auf dem Bauche durch die nassen Kartoffel-Strangen vorzuschleichen, den Lokomotivführer abzuschießen und so den Zug zum Stehen zu bringen; der Heimatbub als Patrouillenführer.
Ahnungslos kam dann auch wirklich die „Batzenweiler Bötin“ dahergewatschelt; da auf einmal ein kurzes Kommando: Schnellfeuer! und piff paff puff piff paff puff piff paff puff. Ein Knirschen, und der Zug hielt.
Aus der Kiesgrube wälzte sich eine Schar Buben mit orkanartigem Hurra-Geschrei zum Sturm aufs Züglein.
Aber der Heimatbub hatte seine Rechnung ohne den tapfern cavaliere serviente und treuen Begleiter der Bötin gemacht, den Lokomotivführer.
Rrrratsch! kams wie aus einem Maschinengewehr von der Plattform der Lokomotive: „Ja, was wär denn jetzt dös? Ihr „Erzgauner! Ihr Racker! Ihr Galgenstrick! Dös wär mir's

„Wahre! Ihr Tropfen, Ihr elendigen! Ihr Haderlumpen! Jetzt „da schauts her!"

Und wie vom Boden verschlungen war die ganze Bande wieder verschwunden. Dampf aus ihren Nüstern blasend setzte die Batzenweiler Bötin stolz ihren Weg fort.

Und am Abend, in welchem Zustand der Bub heimkam! Die alte Hörtnaglin, seine Meisterin, schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Den Dreck, den der Bub an seinem Gwandl hatte, drei Dezimal reicht nicht.

Jetzt werdet Ihr wieder zu ihm helfen, natürlich! Ihr Feldheimatler! „Das mache gar nichts? Ihr seit auch oft voll Dreck und Speck?"

Aber ich muß da schon bitten. Habt vielleicht Ihr auch Euer Sonntagskläftl an, wie der Heimatbub am letzten Sonntag?

Auch hat er eine Sanitätskolonne gegründet. Verzeiht das Kinder-Spiel!

Zwei Bretter, die sie (er und seine Spezl) irgendwo erobert hatten, und die sie im Höflein vom Schaich Marx auf zwei Latten nagelten, wurde die Tragbahre.

Eine Rote-Kreuz-Binde hatten sie natürlich auch. Als der Erlaß in der Zeitung erschien, daß solche Binden einen amtlichen Stempel tragen müßten, stand am nächsten Tag auf der Roten-Kreuz-Binde unserer Kolonne als „amtlicher Stempel":

Friedrich Zwengerle
Uhrmachermeister.

Verwundete waren nicht schwer aufzutreiben. Denn sofort fanden sich auf dem Schlachtfeld Abc-Schützen und andere ein. Ein Wink, und zwei von ihnen waren beim Genick gepackt wie junge Hunde und auf die Tragbahre gelegt. Daß sie schrieen und zappelten, störte die Illusion in keiner Weise, denn „das tun auch die Verwundeten oft."

Doch mahnte sie der Kolonnenführer ebenso besorgt wie nachdrücklich zu Ruhe; denn der eine hatte einen Achselschuß, der andere gar einen gefährlichen Kopfschuß.

Dann gings hurra, hurra, hopphopphopp zum „Verbandplatz".

Dort hatten die Sanitäter richtiges Verbandzeug; wie es scheint das gebrauchte Material, das man im Spital weggeworfen hatte.

„Damen," die auch miltun wollten, jagten sie zum T . . . .; „denn bei diesen äußerst bedenklichen Verwundungen (es waren auch Bauchschüsse dabei) können die d . . . . Mädel doch nicht helfen."

Dagegen griff die Feldchirurgie sofort auch auf dem Verbandplatz ein. Sie arbeitete ebenso gründlich wie rasch; denn am Abend

waren alle geheilt entlassen, soweit sie nicht schon — vorher davongelaufen waren.

Nur Gebeles Karl konnte nicht hergestellt werden; aber der gerade war das Renommier-Stück. Der arme Kerl hat nämlich in Wirklichkeit statt dem rechten Bein nur einen Stummel (von überstandener Rachitis) und geht mit einer Krücke; sonst fehlt ihm nichts.

Es war unglaublich, wie oft sie diese Kröte aus dem Schlachtfeld schleppten, „weil ihm eine Granate das Bein abgeschossen hatte." Der Tropf lag immer quickvergnügt auf der Tragbahre; denn so herumgeschleppt zu werden, das gefiel ihm gerade.

Leider aber erzeugte sein Beispiel „Simulanten," die sich auch immer herum tragen lassen wollten. Einer derselben wurde vom Kolonnenführer ertappt und die Tragbahre, auf der er lag, einfach umgekippt auf das Pflaster, ein kurzer Prozeß. Gestern spät Abends erschien dann in unserer Dachshöhle (Wohnung) ein Mann, krebsrot vor Aufregung, und schrie: „Mein Arthur — Loch im Kopf — Haftpflicht u. s. w." Der Heimat-Bub hat schon geschlafen.

Aber jetzt wurde sein Sündenmaß voll zum Ueberlaufen, und damit komme ich auf den ausgewechselten Kopf der Deutschen Gaue (Seite 33).

Heute in der Früh bringt der Laufbursch der Druckerei die nassen ersten Bogen.

Was finden wir an der Spitze des Heftes? Das neue Bild S. 31; es war „reizend", und in der Tat gereizt sausten wir spornstreichs zur Druck-Firma „Blockert und Spieß" mitten zwischen die Maschinen hinein, wo gerade unsere gute treue Kiesquetsche bedächtig einen Gauenbogen nach dem andern herauslegte.

„Stillgestanden!" Bei uns in Deutschland hat jetzt jede alte Schublade ein militärisches Musikgehör.

„Wer hat ....? Woher ist ....? Rrraus mit dem Karren!"

Willig ließ die Maschine ihr Eingeweide, den Drucksatz, sehen.

„Jetzt was ist denn dies? Da drucken wir ja statt unserm Kopfkliche einen — — — alten Lebkuchen-Model ab. Wer hat das Manuskript gebracht?"

„„Der Heimatbub.""

Wir heim; grad will der Kerl bei der Haustür 'nauswitschen; wir ihn bei den Ohren, dann hat er gebeichtet:

Beim Lebzelter Süßteig habe er auf dem Dachboden „gegruftet" (im Gerümpel herumgesucht), und da habe er den Lebkuchenmodel gefunden, und da hätte er gedacht: Der sei eigentlich viel schöner. Da käme er als Reitersmann zum Hörtnagl und hätte einen Helm und einen Schnurrbart und einen „Tyrras", und sein Meister, der Hörtnagl, müsse ihn bedienen und ihm ein Hufeisen hinaufmachen . . ."

„„Ja, laß dir nur Hufeisen 'naufmachen, Du Roß Gottes."" — —

Das hat den Kerl in keiner Weise beleidigt, und während er jetzt Geographie lernen soll am Nebentischlein, baut er sicher den

Plan seines Kriegs-Museums aus. 2 russische Uniformknöpfe, eine leibhaftige Schrapnell-Kugel, eine leere englische Patrone, drei richtige Granatsplitter trägt er schon lang im Sack herum, ebenso eine französische Feldpostkarte, welche ihm einer von unseren Feldheimatlern geschickt hat.

Die haben ihn nämlich sakrisch gern, den Buben, und uns grauſt's schon vor dem Gedanken, es könnte einmal eine 42 cm-Granate für sein „Kriegsmuseum" eintreffen.

Uebrigens ists nicht sicher, ob nicht die Polizei den Kriegsmuseums-Konservator demnächst beim Kragen packt. Ich bin froh.

Das ist die „Abhandlung" gewesen:

Unser Heimatbub.

III.

Siehe Deutsche Gaue B. 14 S. 3, 97, B. 15 S. 3, 209.

Hof-, Stuben-, Küchen-, Stall-, Stadel-, Keller- und Feldtheater.

Der Schneider auf der Stör

oder

Der verlorene Pantoffel.

Große Haupt- und Staats-Aktion in 5 Szenen;
vermengt mit lustigen und lieblichen Zwischenspielen.

Darauf folgt:

Die gestörte Schlummerrolle.

Ein schönes, merkwürdiges und inniges Stück.

Personen:

Die Mätzin, eine stille Duldrin.
Der Matz, ein ebenso stiller Dudler.
Die Nella, oder das sönste Mädchen der Gemeinde.
Der Romanise, ein biederer Landmann.
Die Suzl, sein Weib (hat Haare auf den Zähnen).
Der Jakladumm, Schneider und Intrigant; er spielt mit solcher Gewalt der Wahrheit, daß der Polizeikommissar ihn letzthin auf offener Bühne verhaftete.
Das Mörjakele, ein alter Sünder, schlau wie keiner.

Gehärte Herschaften und Kunstfeinde!

Für dieses Werk ist keine Kostenersparung angeschaut. Liebhaber erhalten gegen eine kleine Vergütigung die Erlaubnis, die Bühne zu betreten und mitzuspielen. Doch bitten wir, das Mörjakele nicht mehr mit Zündhölzlein bengalisch zu beleuchten und der Suzl ihre gebratene Aepfel im Ofenröhrle liegen zu lassen.

Die Preise der Plätze:

1. Platz nach Belieben hoher Gähner.
2. Platz 20 Kreuzer.
3. Platz oder Kinderbilljet.

Soldaten vom Feldwebel abwärts die Hälfte. Leere Patronenhülsen und abgerissene Hosenknöpfe werden nicht an Zahlungsstatt angenommen.

Auch sind an der Kassa vorzüglichst wohlriechete Seifen und Fleckkugeln, wo man solche gleich im Theater probieren kann, zu haben. Um zahlreiche Verehrung bittet

Die Direktion.

„Deutsche Gaue“. Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Hochgünstiger Zuschauer!

Dies stellt beileibe nicht unsern Schneidermeister Jakladummi vor, wie er bei der Suzl auf der Stör ist. Gar so heilig ist nämlich unser Jakladummi noch gar nicht, wie der da. Denn das ist der Schneider-Patron, der heilige Gutmann, auf wälsch Homobonus, wenn das schöner ist. Er ist in der Stadt Cremona in der Lombardei (Oberitalien) geboren und am 13. Nov. 1197 gestorben. Es ist Dir ein alter Bekannter aus unserm Neuen Deutschen Kalender.

Bezüglich der folgenden Ausdrücke bemerke man, daß die Bauern die Sache lang nicht so derb meinen, wie sie sprechen. Eine Zeitschrift für Volkskunde darf nicht zimperlich sein.

Der Schneider auf der Stör

oder

Der verlorene Pantoffel.

Mittelschwaben.

Siehe die früheren Schaustücke Band 15 (1914) S. 219, 223, 245, 251, 257.

„Es ist ein Ruß entsprungen“, 17. 12. 14, also sang jüngst der kleine Maxl, als er ein weiteres Weihnachtslied singen sollte; er hat den alten Gesang: „Es ist ein' Ros' entsprungen . . . aus Jesse . . .“ verneuzeitlicht.

Der 17. Dezember 1914 war einschneidend auf dem Land. Es soll von München aus tele-phoniert oder -graphiert worden sein, daß 150 000 Russen gefangen wurden. Später kam die Zeitungsnotiz, daß auf dem Lande so unsinnige Gerüchte verbreitet sind.

Geschadet hat das weiter nichts.

Denn die vorher von den Russen angekündigte Offensive war doch zusammengebrochen, und wenn auch „ein Ruß entsprungen ist“, so haben ihn die Deutschen wieder gestellt.

Auch auf unserm kleinen Kriegsschauplatz ist die Lage spitzig geworden.

Da ist der Herr Nachbar und Schneider Jakladummi, den der Herr Louis einen „Deppen“ genannt hat. Dazu besteht eine alte „Antipathie“, weil der Herr Louis seine eleganten

Sommerhosen in der Stadt kauft, und unser Schneidermeister Jakladummi gerade recht ist, sie zu flicken.

Auch unsere ehrbare Suzl ist auf den Herrn Louis geladen, weil bei ihr der vielleicht falsche Argwohn, er hätte ihre Breitlinge im Garten gekapert, sich bereits in ein freventliches Urteil hinaufentwickelt hat.

Lieber Leser, ich verlange nicht, daß Du deshalb die Belegstellen Band 15 (1914) S. 245 und 260 unseres Grünbuches nachschlägst; denn Du hast es schon Selbst in der Nase, daß die Luft mit Explosionsstoff geschwängert (Verzeihung für den Ausdruck!) ist.

Nur darfst Du deshalb nicht glauben, daß Dir unser Schlachtbericht schon einen Totschlag in Idealkonkurrenz mit Sachbeschädigung vorführt. Die Bauern-Diplomaten sind genau so gesotten wie die andern.

Bevor man bei einer „Divergenz" der Meinungen eine energische „Initiative" einleitet oder ein „Communiqué" ergehen läßt oder an „Signatarmächte", hier weitere Nachbarschaft, appelliert, hält man mit befreundeten Staaten diplomatische Konferenzen ab.

Eine solche fand statt, als der Schneider Jakladummi bei der Suzl auf der Stör war.

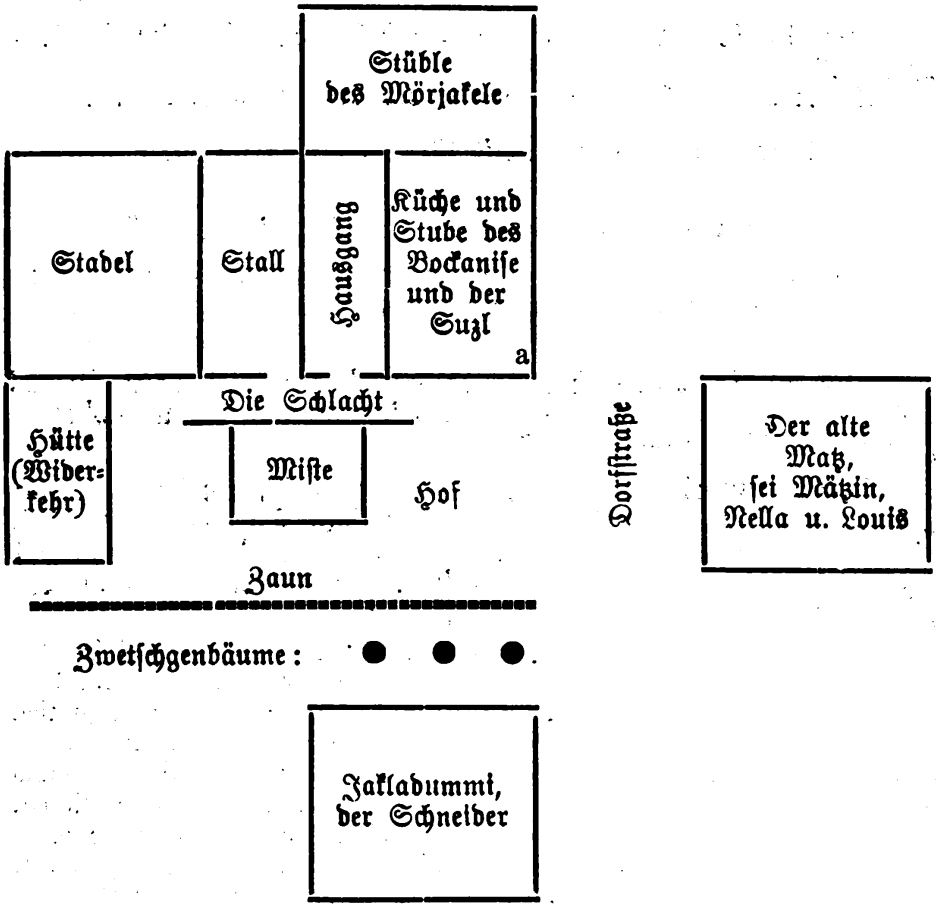
Er ist einer der seltenen Schneider, die noch auf die Stör gehen. Und diesen alten, ehrwürdigen Brauch behielt er bei, nicht weil er für die alten Sitten begeistert ist, sondern weil er 1. eine warme Stube umsonst hat, 2. ein besseres Essen, als sich der Witwer selbst kochen kann (denn der macht sich meist so einen Stampf zusammen), 3. 4. 5. weil er überall Neuigkeiten erfährt und sein Licht leuchten lassen kann.

Die Suzl hatte nun den Wunsch, daß der Schneider Jakladummi dem Bockanise, ihrem lieben Ehegespan, a. ein neues F.. la, hm, nun, sagen wir — Hinterquartier, b. zwei neue Ellenbogen und c. ein Leiblein machen soll.

Nun brauchst Du, hochgünstiger Leser, nicht zu mutmaßen, daß unser Bockanise diese werten Körperteile nicht mehr ganz besessen hätte; denn im Falle a handelt es sich um seine alte graue Werktaghose, im Falle b um seine braune Juppe und im Falle c um eine Weste.

So ist denn der Meister Jakladummi mit Zwirn, Ellenmaß, Scheere und Bügeleisen um ½7 Uhr in der Früh angerückt gekommen, und jetzt hat es halb zehne vormittags geschlagen. Jetzt hockt er gerade am Tisch und schafft immer noch an Bockanises F.. la (ich darfs halt nicht sagen), denn „das macht Arbeit", während der Besitzer dieses Körperorganes, also Bockanise, im Hof draußen Stöck auseinanderkliebt, sein eheliches Herzblättchen, unsere Suzl, in der Stube Nudeln für Mittag schupft und das Mörjakele auf dem Kanapee zwischen Ofen und Wand an seinem Kripples-Zeug herumbästelt.

Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort.



Ort: Stube des Bockanise.

Personen:

Bockanise, Söldner; der kommt aber erst später herein.

Suzl, sein Eheweib, schupft Nudeln.

Jakladummi, Nachbar und Schneidermeister, schwingt am Tisch (a des Planes) die Nadel.

Das Mörjakele, halbtaub, bästelt hinterm warmen Ofen.

1. Szene.

Jakladummi: „Der z'sammazupfte Haderlump nachderhand „also mit seim achteckigen Kopf!“

Die Suzl: „Der Aff, der Hanswurst, der meint, wie g'scheit „er sei.“

Jakladummi: „So ein mit Schumpentalent ringsum dum- „mer Siach nachderhand also!“

Gelahrte Anmerkung: Damit hast Du, lieber Leser, schon eine wertvolle Sache entdeckt. Also der Herr Louis ist nicht nur einfach dumm, sondern ringsum dumm und zwar noch dazu mit Schumpentalent. Schumpen ist ein größeres Kalb.

Die Suzl: „Mit seine feine Stadtsprüch, mit sei'm Hinter-„fichfür."

Anm.: Also er bringt das Hintere vor dem Vorderen heraus.

Jakladummi: „Der sieht 's Gras wachsen nachderhand also „und hört d' Flöh husten."

Die Suzl: „Reden setzt er wie der Esel d' F . . z."

Jakladummi: „Lang ist er g'wachsen, und kurz ist er nach-„derhand blieben; sonst hätt man ihn beim Militär brauchen „können."

Die Suzl: „Dös ist a feiner Herr? a rechter Lackl ist er! „Der tut den ganzen Tag nichts als 'rumschwänzeln und d' Leut „ausmachen (= ausspotten)."

Jakladummi: „Herrgott, hab ich d e n letzthin schon ordon-„nanzmäßig 'runtergeschimpft: ‚Du Hurafiach, Du elender Krüppel, „hab i gsagt nachderhand also; w e r ist a Depp? sags nochamal! „Ich schlag Dir gleich ins Maul 'nei, Du dummer Simpl! In „der Frohn soll man Dich an . . . . en'."

Sehr ernste Anmerkung der Schriftleitung: Entrüsteter Leser! W e n n Du das Volk kennen lernen willst, wie es ist, so darfst Du vor dem Derbsten n i c h t zurückschrecken. Die Deutschen Gaue stehen nicht so tief, daß sie Dir das Volk mit jener verlogenen Romantik schildern, die Du oft anderswo lesen kannst. Du darfst das unverfälschte Volk deshalb nicht verachten; verächtlich ist nur die hohe oder niedere Charakterlosigkeit.

Wie froh sind wir jetzt, daß unser „Volk" in Waffen seine derbe Naturkraft noch bewahrt hat. Deshalb ist es noch lang nicht „ungebildet".

Auch bezüglich der Nella im Folgenden möchten wir gleich vorbeugen; denn Empfindlichkeit wäre die Schranke jeder echten Volksforschung. Nella ist n i c h t die Vertreterin ihres Standes, ihres Alters, oder gar des weiblichen Geschlechtes überhaupt, sondern eine Einzelperson, die nicht einmal so schlimm ist, wie Suzl und Bockanise sie hinstellen; beide haben offenbar einen „Pick" auf sie.

Wir haben von der deutschen Frau, wie sie besonders in dieser großen Zeit dasteht, einen besseren Begriff und wissen, daß in der Seele ungeheuer vieler Kämpfer sich Mut und Opfersinn gerade um das Bild eines geliebten Weibes in der Heimat ranken. Die Schriftleitung.

Also unser **Jakladummi** ist in Wut und schimpft noch eine Zeitlang für sich hin in noch viel weniger salonfähigen Ausdrücken als oben; ich hör ihn bloß noch sagen: „Der eingebildete „Kerl, der einfältige, der windige nachderhand also."

Die Suzl, das letztere mißverstehend, weil der Jakladummi manches Nichtschwäbische aus seiner Kundenzeit hereinbringt: „Ja nun, was man nicht in der Hand hat, kann man nicht „heben (halten)."

Jakladummi: „Das ist ein nettes Pärle da drüben nach„derhand; das Fräulein Nasoowas."
Damit meinte er die Nella, die gerne sagte: „Na soo was!"

Die Suzl: „Die lugt nicht hinum und nicht herum vor „lauter Stolz. So schön ist die lang nicht; sie hat bloß den Kopf „so herputzt, die g'schopfete, die g'schniggelte. Die Zeiten werden „ihren Adel (Hochmut) schon beugen."

Jakladummi spöttelnd: „Die war doch Stubenmädchen nur „in besseren Häusern nachderhand also, und dann war sie Saal„dame."

Die Suzl: „Wahrscheinlich beim Lümmelwirt."

Jakladummi: „Letzthin hat sie gesagt: ‚Ich hätte sogar Be„fließerin werden können. Mir sind auch schon viele Herren ange„tragen worden: Ein Aufseher und ein Schandarm und einer „beim Telegramm. Aber geheiratet wird nicht nachderhand also. „Ich muß recht elegant und schick auftreten, hat sie gesagt, dann „bekomme ich eine Stellung bei einem alten Herrn, der den „Winter im Süden verlebt nachderhand also'."

Die Suzl, ganz empört, wirft ihren Nudelteig aufs Brett und stemmt die mehligen Hände in die Hüften. ‚Was?' hätt' ich „zu ihr gesagt. ‚Nicht heiraten? Geheiratet wird, und kleine „Kinder werden gehabt. Das merken Sie Ihnen, Sie Fetzen!"
Unsere Suzl ist halt doch ein Prachtweib ungeachtet ihres furchtbar bösen Mundwerks.

Jakladummi forterzählend: „So hat sie letzthin gsagt, wie „ich auf der Stör drüben gewesen bin nachderhand also: ‚Gehei„ratet wird nicht; und meine Freundinnen Dulla und Mimi „heiraten auch nicht.' Die alte Matzin hat gerade ihre offenen „Füß g'habt, und da hat Fräulein Nella gekocht: Knöpfla (Knödel), „kalt und halb teigig. So hab ichs gern nachderhand also." (Das letztere spöttelnd.)

Die Suzl, ihre Nudeln schupfend: „Es ist vielleicht gut, „wenn sie nicht heiratet. Sie kann ja nix."

Jakladummi frozzelnd: „Na sooo was! Sie hat doch gerade „für den alten Matz nachderhand also eine Slumer-Rolle machen „müssen."

Die Suzl: „Dem Schlattohr! dem Dingeler!!" (Weil er bekanntlich immer sagt: Ding.)

2. Szene.

Der Bockanise kommt vom Holzmachen aus dem Hof herein, um sich zu gwarmen am Ofen: „Der Wind geht grad aus dem „Schnee 'raus.“

Jakladummi weitererzählend: „Da habens auch die Franzosen „ghabt nachderhand also (im Gespräch beim Matz drüben), weils „nicht vorwärts gehen will. Der Herr Louis hat gsagt nachder„hand also, er tät alle einfach über den Haufen schießen, und die „Geschichte ist erledigt.“

Die Suzl: „I glaubs. Der Gispel, der vergispelt!“

Jakladummi: „Und der alt Matz hat gschrieen: ‚Wanns „pressiert, sind wir auch noch da‘, nachderhand also.“

Bockanise lachend ins Gespräch eingreifend: „Der mit sei'm „Leibschaden! Wir sind nix mehr nutz zu dem Gschäft! der eine „hat an Kropf, und der ander ist auf der Lung kaput, und der „dritt fürcht sich vor seim eigenen Gewehr, wenn's g'laden ist. „Dös sind Kerl wie Griesknödl. Da sind schon andere Leut da.“ „Mich wunderts grad, daß der Kaiser dem alten Matz noch nicht „gschrieben hat und anfragt, wie ers machen soll.“

Jakladummi: „Bei Arras tät er einfach durchstoßen, kost's „was will, hat der alt Matz gsagt nachderhand also.“

Bockanise: „Und vorderhand also bleiben die Unsrigen „in ihrer Stellung. Und wenn der Franzos oder der Engländer „was will, dann soll er nur kommen; dann packen sie ihn; für's „sell (selbes, dieses) ist schon gsorgt.“

Jakladummi: „Man muß ihms aber lassen (zugeben): Der „Franzos packt gut an. Und in d' Festungen geht er nimmer „(hi)nein nachderhand also wie anno 70. Damals ists miserabel „hergangen für sie.“

Bockanise: „Anno 70, das ist nur ein schwaches Bild gegen „den jetzigen Weltskrieg.“

Jakladummi: „Der Schlatterer Franz ist letzthin heimkommen. „Der hat nit g'nug verzählen können; der hat jedes Gefecht mit„gmacht nachderhand also.“

Bockanise: „Der eine macht Sprüch, und der andere sagt „nichts.“

Jakladummi: „Die Franzosen pfeffern wie wütig mit ihren „Schrapnschnell.“

Bockanise: „Aber sie können doch nicht recht hin (zu den „Deutschen). Die sind in den Boden (hi)neing'schlupft wie die „Hamster, und haben Oefen (hi)neing'macht. Da grabens jetzt „weiter wie die Schermäus (Maulwürfe). So Schanzgraben sind „gar nichts anders wie eine Festung.“

Die Suzl: „Ist man noch nicht bald in Paris."

Bockanise zu seinem Weib: „Batschl (ungeschickte Schwätzerin)! „Da ist halt jetzt ebbes (etwas) dazwischen kommen; zuerst ists „g'schwind gangen; auf einmal hats a Höbse gehabt."

Anmerkung. Die Höbse verhochdeutscht wohl „hebt-sich"; ein Sich-anheben, ein Punkt, der Widerstand leistet; hier ein Hindernis. Eine ganz interessante Wortbildung, welche Du hier aufgegabelt hast.

Die Suzl: „Es ist ein Malefizding, ein mißtrauisches. Ich „glaub alleweil, es geht hinter sich."

Jakladummi lachend: „Ja, wenn man den Franzosen glaubt „nachderhand also, schon. Die haben ja nachderhand also sogar „Dörfer wieder verobert, die 3 Stund im Schatten liegen (das „heißt: 3 Stunden hinter dem Rücken der deutschen Linie)."

Die Suzl: „Aber a langwierige Geschicht ists schon, a zwei-„felhafte."

Bockanise: „Wie's halt geht im Krieg; 's einemal verliert „mans, und 's andermal gewinnt mans."

Die Suzl: „Das ist grad auf eine Art wie beim Damen-spiel."

Jakladummi: „Es geht nicht wist und nicht hott (bekannte „Lenkrufe für das Zugvieh: links — rechts), aber sie machens gut, „die Deutschen nachderhand also."

Bockanise: „Man kann nicht rechtmäßig urteilen; man sieht „nicht genug hinein."

Jakladummi: „Letzthin ist der Kriegsplan in der Zeitung „kommen nachderhand also; da sich auskennen, Herrschaft! die „Obersten im Mineralstab müssen Köpf haben wie Bienenkörb, „hat der alt Matz letzthin gesagt (der sich bekanntlich gern ver-„spricht). Reims haben sie schon in der Sichel (Halbkreis) und ..."

Bockanise: „Ich glaub selber, es zocket (zuckt) schon, auf ein-„mal tuts an Schnall."

Die Suzl: „Wenn nur der Engländer nit wär."

3. Szene.

Das Mörjakele kommt hinterm Ofen vor: „Was für ein „Jüngling?" (Weil er schlecht hört, reimt er gut.)

Die Suzl schreit ihm in die Ohren: „Die Engländer!"

Das Mörjakele: „Die kenn i. Die lachen uns aus."

Anmerkung: Meinem Mörjakele haben die Bauern nämlich deshalb diesen Namen gegeben, weil er überm Meer (Mör) gewesen ist. Mehr verrat ich noch nicht.

Jakladummi der Hitzige: „Auslachen? Die Höllfiachen! Ich „nimm mein Stiefelhund nachderhand also und treib sie naus. „Ich schlag ihnen d' Füß ab, dem Malefizchor."

Bockanise: „Ja, von Holz ist der Engländer auch nit; den „kann man nit 'nausblasen aus seine Schützengräben. Gelt, in „Flaudern haben die Unsern doch hinter sich gehen müssen."

Anmerkung. Flaudern statt Flandern hört man öfters: u und n sind aber so leicht verwechselbar.

Jakladummi: „Aber nur um die Engländer nachzuziehn „nachderhand also; jetzt wenn die Engländer durchs Wasser müssen, „sind sie kaput um die Zeit; sie können sich nicht umziehen „(Kleider wechseln)."

Bockanise: „Die (Engländer) haben alle Rieb (von reiben; „Wendungen, Kniffe)."

Das Mörjakele: „Die vergönn ich ihm." Er muß Hieb verstanden haben.

Bockanise fortfahrend: „Der Engländer kauft die Leut an; „jetzt spielen sie mit dem Portugaler 's Michele (narren ihn)."

Jakladummi: „Und wenn er eingeht nachderhand also, wie „der Belger, dann heißt's: Fürs Gehabte gibt der Jud nix. Paßt „auf, der zieht noch viel Leut immer anderswoher; da kann man „nicht genug verschießen."

Die Suzl: „Aber was dies uns Leut kost. Glaubt denn „der (Engländer): Der Hund sch .... d' Leut?"

Bockanise: „Die Sach hat sich jetzt ganz am Meer hinauf- „geschraukt."

Jakladummi: „Aber da haben die Unsern solchene Geschütze „hing'stellt; mit denen wenn man schießt, kommen die Engländer „nachderhand also mit ihren Schiffern nicht mehr z' glusen (Gluse „= Stecknadeln; glusen, mit der Gluse befestigen, allgemein: „seinen Zweck erreichen)."

Bockanise lachend: „Der Emden hat ihnen schon gehörig „Molestes gemacht (molestia, Beschwerlichkeit)."

Jakladummi: „Da geht mirs grad wie mit den Piraten- „schiff früher also."

Bockanise: „Die Engländer machen aber unsere Schiff auch „kaput, wo sie's erwischen."

Jakladummi: „Ja wohl, gleich 4 bei den Falken-Inseln „(Falklands-Inseln) nachderhand also."

Pause, denn selbst das erst kürzlich Geschehene ist den Leuten oft verschwommen.

Jakladummi, der eifrige Zeitungsleser, erklärend: „Nun, die „Deutschen haben doch wollen um Amerika herumfahren zu uns;

„da sind aber gleich 35 englische Schiffer dazwischengekommen. „Die Deutschen sind gar nicht recht zu tun gekommen. Sie sind „gleich angeschossen worden von der Seite nachderhand also. Und „der Kapitän, heldenhaft ist er untergegangen.*)"

Bockanise: „Dös ist für die Engländer aber kein Sieg, son„dern a Schand."

Die Suzl: „'s ist nur schad für die schönen Leut."

Bockanise: „In Gotts Namen; ich kann nicht helfen. Was „verlustig ist, ist verlustig. Auf dem Wasser, auf dem Wasser „ist's noch schrecklicher als auf dem Land; da ist die Rettung klein. „Der Engländer führt schon noch was aus, einen Hauptstreich."

Und fährt fort: „Unsere Kolonien hat er auch schon gekapert, „sagt man jetzt; früher hat man gesagt: gestohlen. Die (Kolonien) „sind wie ein Acker, den ich bei Nürnberg hab. Der nutzt mich „nix und kommt mich teuer."

Anmerkung. Der gute Leser muß halt entschuldigen, daß der Bockanise die Sache von seinem Standpunkt aus betrachtet. Selbst das Mörjakele hätte hier einen höheren Standpunkt. Aber der arm Kerl hats ja nicht gehört.

Die Suzl: „Was tut er (der Engländer) denn jetzt mit sei„nen Wilden?"

Jakladummi ganz wütend: „Der Kerl verwiegelt (wiegelt „auf) die ganze Welt nachderhand also."

Das Mörjakele: „Ja, 's Geld und Süßigkeiten und schöne „Kleider."

Bockanise: „Und dann geben sie ihnen Schnaps; dann sind „sie (die Wilden) nicht mehr beim Verstand, aber um so bestia„lischer."

Die Suzl: „Und dann ist dies ein großer Abstand. So „halbwilde Leut passen auf das Leben nicht so auf; die geben „nicht auf die Seite. Unsere Kriegsleute aber haben einen „Haufen Kinder daheim."

Bockanise, der jetzt sicher genug g'warmet ist an seinem Ofen: „So. Ich muß wieder gehen, sonst richt ich nichts aus mit meiner „Arbeit."

Geht wieder ab in den Hof zum Holzscheiten.

---

*) Das war am 8. 12. 14. An den Untergang des Admirals Grafen von Spee muß immer wieder das Volk erinnert werden. Das sind unsere Helden. „Leonidasse" haben wir Deutsche selber genug.
Die Schriftleitung.

4. Szene.

Herr Schneidermeister **Jakladummi** hat derweil die Fleck zusammengenäht für dem Bockanise seine alte Hose, von letzterer das alte F.... (ich darfs halt immer nicht sägen) herausgeschnitten und beginnt, das neue F.... einzusetzen.

Dabei diberet (redet schnell) er alleweil für sich hin: „Dös „ist a Sakr.... Streich. Jetzt verreck am dicken Teil! Dös ist „schon huramantisch dumm ganga. Da spuckt's in der Rüstkam„mer.“

Die **Suzl** besorgt: „Jegges, jetzt habt Ihr g'wiß meim Nise „d' Hos verschnitten vor lauter dummem Gschwätz?“

Jakladummi ärgerlich: „An Pfiffelling hab i verschnitten. „Aber dös Gschäft mit dem Serben. Jetzt sind sie ihm schon auf „dem G'nack (Genick) gsessen, die Oesterreicher, und haben Belgrad „ghabt nachderhand also. Der muß sie wüst überrumpelt haben.“

Die **Suzl**: „Ja, der Mein (mein Mann) hat gestern so was „rausglesa (aus der Zeitung).“

Jakladummi geheimnisvoll: „Da ist ebbes (etwas) unter „der Decke; die sagen nicht alles; irgendwo hats einen Haken; „später kommts auf nachderhand also. Nun, der Oesterreicher „zahlts ihnen schon heim!“

Die **Suzl**: „Ja nu(n), man muß halt im Krieg denken: Da „schlägt man, und da kriegt man Hieb.“

Jakladummi: „Ja, aber austipfelt grad von der Kaspel„bindergesellschaft nachderhand also, denen Mausifalli-Ratzifalli„Händler.“ Und damit war unser Jakladummi ins richtige Fahrwasser gekommen, nahm dem Bockanise seine alte Hose auf den Buckel und stellte sich vor die Suzl hin:

„Mudder kauf! hob ich Süsselblech, Ratzifall, Riebeisen, „Pfannendeckel, söne (schöne) Mödel. Mudder kauf ein; kriegs „billig heut; kannst alles haben. Kauf Fallamaus, brauchst kei „Katzamull, frißt kein Brot! Kannst handeln.“

Die **Suzl**: „Akkurat so ist einmal so ein Kerle reinkommen; „und ich war grad in der Küche; und derweil ich gehandelt hab „mit ihm, hat sein Mensch, die Dreckloas (Schwein) mir a Hemdle „vom Xaverle (der ist noch klein gewesen) von der Stang weg „gstohlen und a Salatstaud aus dem Hausgärtle, und steckts „unter ihren Rock. Ich sehs grad noch recht durchs Guckerle und „schrei 'naus: ‚Ja, was wär denn jetzt dös, Du Kanallie, gibst „gleich dös Hemdle her, Du nixigs Mensch; ich habs schon gsehn, „untern Rock hast es 'neigsteckt, Du Fetzen.‘ Die lauft dervon „und schreit: ‚I nix drin hab, kannst sehn‘, dreht mir wieder den „Buckel zu und .....“

Schamhafte Anmerkung. Sittsamer Leser! Ich trau mir halt schon wieder nicht. Aber solchene Sachen kannst Du erleben auf dem Land

und dort sehen auf der Straß. Bleib in der keuschen Stadt! Da kommt so was nicht vor.

Kurz und gut; das „Lumpen-Mensch" hat in geradezu genialer Weise den Scheinbeweis ihrer Unschuld erbracht in Verbindung mit einer drastischen Handlung, welche für unsere Suzl eine Einladung enthielt, die diese auch sofort verstand auch ohne Götz von Berlichingen, den sie ganz gewiß niemals gelesen hat.

Also die **Suzl**: „Ich kann nicht weg, weil der Kerl da steht, „nimm aber mein Spül-Lumpen und schrei: ‚Ihr Bande, Ihr „ausgschämte, Ihr Lumpenbagasche.' Der aber ist gleich draus „und lacht beim Guckerle 'rein: ‚Is nix, Mudder, ich sie gar nit „tu kenn.' Ich schau gleich nach, ob in der Stub nichts fehlt und"

Bumm

Der Schneider spitzt die Ohren; durch die Winterfenster hört man den Böller.

Bumm.

Das dosige **Mörjakele**: „Wa . ."

Jakladummi fährt ihn an: „Halts Maul!"

Das hat's Mörjakele doch gehört.

Bumm.

Die **Suzl**: „Mein Gott, 's ist halt wieder so a Gottesdienst „im Städtle drüb für ein Gefallenen.*)"

Bumm.

Jakladummi: „Dös ist was anders," schreit er. „Glei muß „ich's wissen," wirft die Hose mit der Nadel auf den Stubenboden, schlupft in seine Pantoffel, rennt zur Stubentür 'naus, und

Bumm

wirft fast den Bockanise um, der gerade herein will.

Ruhe-Pause.

Jetzt laßt mich als Theater-Direktor einen Schnaufer tun, bis von der großen Zehe rauf. Heut gehts schon grad zu, als ob die ganze Höll herausgelassen wär.

---

*) Bei solchen Gottesdiensten wird in manchen Gegenden jetzt nur mehr 3mal geschossen, bei Siegesnachrichten öfters; das ist der Unterschied.

5. und hoffentlich letzte Szene.

Jakladummi stürzt herein: „Jetzt hat er den Deutschen Luft „gemacht nachderhand also. Der muß arg herumgearbeitet haben."

Die Suzl: „Hat man jetzt Paris?"

Ihr Gatte Bockanise: „Wer denn?"

Das Mörjakele traut sich gar nichts mehr zu sagen.

Jakladummi: „Der wird mit dem Russen vorher fertig wie wir mit dem Franzosen."

Bockanise: „Dann gehts am Schnürle! Schön einer nach dem andern."

Die Suzl: „Wo denn? Was denn? Wer denn?"

Jakladummi: „Wer denn? Der Hinterburger wirds halt „gwesen sein nachderhand also. Der Expeditor hat gsagt, er hab „gleich mit dem Telephon angfragt, und da seien die Russen voll„ständig zusammengebrochen. 150000 hat man gfangen."*)

Die Suzl: „Ja gibts denn so viel Leut?"

Jakladummi: „Und jetzt treibt er's zurück, der Hinterburger, „wie a Herde Küh."

Bockanise, sich die Hände reibend: „Kinder, der Rückzug, „der Rückzug kost' erst noch mehr Leut."

Die Suzl: „Mir hats alleweil grauft vor dem russischen „Militär; die haben ja unmenschlich viel Leut; und die Kosaken: „dies müssen ganz verkommene Kerl sein; die haben käl g'haust." (käl = abscheulich; der Ursprung dieses häufigen Wortes ist noch unbekannt; zu quälen? Fischer Hermann, Schwäb. Wörterbuch B. 4 S. 152.)

Bockanise: Die (Kosaken) brauchen auch nicht mehr als „eine Kugel."

Jakladummi: „Die kriegen ja nit gnug z' fressen, dann lassen „sie sich fangen; denn die denken: Wenn der Krieg 'rum ist nach„derhand also, laßt man uns schon wieder laufen."

Jakladummi setzt sich und nimmt die alte Hose wieder her: „Bei den Russen hat's kein Gferk (von fertigen, also = geht nichts

*) Bericht der obersten deutschen Heeresleitung vom 17. 12. 14: Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreußischer und hessischer Regimenter die Entscheidung.

„vorwärts). Die Russen haben in Port Arthur (1904/5) böse „Geschichten gemacht, Proviantmagazine angezündet, daß der Krieg „sollt nicht lang dauern nachderhand also. Da sind Lumpereien „vorgekommen. Den Russen ist ihre ganze Flotte damals ver„trümmert worden."

Bockanise: „Alleweil druckens wieder 'rein, die Saustechen. „Aber die Oesterreicher wehren sich tüchtig; die haben Schmalz. „Die habens tüchtig heimgeschickt bei Pretzemill (Przemysl)."

Jakladummi: „Das Allerschönste ist aber doch gewesen „nachderhand also, wie die Unsrigen sich durchgehaut haben durch „die Russen vor drei Wochen.*)

„Nun, die Deutschen haben doch damals hinten 'rum kommen „wollen um die Russen. Das ist ein waghalsiges Stücklein ge„wesen. Aber die Russen haben den Wind in d' Näs kriegt, sie „haben den Plan gleich ausgekundschaftet, und auf einmal hat „sichs herausgestellt, daß die Deutschen eingesackt sind und der „Sack oben zugebunden. Da haben aber die Deutschen Kehrt Euch „gemacht und haben den Sack durchgestoßen und haben, hihihi, „noch 12000 Russen mitgenommen.

„Und weil den Russen der Plan nicht hinausgegangen ist, „hat der Rennenkampf nachderhand also herhalten müssen. Vor„her haben sie ihn über den Schellober gelobt. Die Franzosen „habens dem Bazaine anna 70 grad so gemacht; den habens ein„gsperrt und aus dem Arrestlokal heimlich wieder 'nausg'lassen."

Die Guzl: „Aber umgekehrt kanns auch gehen: Der Hinter„burger ist auch schon in der Pfründ gwesen. Jetzt habens ihn „füriholt, und wir sind froh, daß er ein bisl aufräumt in dem „Polen drin."

Bockanise: „Man hätt dies Polen gar nicht verschlagen „(zertrümmern) sollen anno dazumal. Da ist es gerade so, wie

*) Er meint den berühmten Durchbruch deutscher Truppen bei Lodz Ende November 1914. Meldung des Hauptquartiers vom 1. 12. 14: Die Teile der deutschen Kräfte, die in der Gegend östlich Lodz gegen rechte Flanke und Rücken der Russen im Kampfe waren, wurden ihrerseits wieder durch starke, vom Osten und Süden her vorgehende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes Kehrt und schlugen sich in dreitägigen erbitterten Kämpfen durch den von den Russen bereits gebildeten Ring. Hierbei nahmen sie noch 12000 gefangene Russen und 25 erbeutete Geschütze mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden mitzurückgeführt. Die Verluste waren nach Lage der Sache natürlich nicht leicht, aber durchaus keine „ungeheuren". Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzugs.

Ich bin nicht für's Sieg-Anschießen bei weniger bedeutenden Gelegenheiten, aber damals und bei St. Mihiel 25. 9. 14 hätte ich gerne Bum Bum gehört.

„man die Gemeindshölzer verteilt hat. Im Augenblick hat man „was, jeder einen Flügel (Teil), aber später nichts. Mein Groß„vater hat immer gsagt: ‚Ihr Leut, Ihr Leut, denkt doch an die „Nachkömmlinge! Später hats einmal ein reicher Graf, Eure „Hölzer, und die andern haben nichts'."

Jakladummi: „Wenns nur gut geht nachderhand also. Die „Russen müssen dann ihren Flügel (Teil) schon wieder hergeben „von Polen."

Die Suzl: „I mein alleweil, es wär gscheiter, Du tätest „Deine Flügel z'samme suchen. Wo hast Du denn Dein linka „Schlorpen (Pantoffel)?"

Jetzt erst sieht der gute Jakladummi, daß er vorher auf der Straße seinen Schlorpen verloren haben muß und witscht wieder 'naus; aber g'funden hat er ihn nicht.

Ich weiß auch nicht, wo er hingekommen ist. Ich habe nur beobachtet: Wie die Schul ausgewesen ist, ist der Rudel Buben, der ins untere Dorf gehört, vorbeigesaust wie das wilde Heer, und einer hat an einer Bohnenstange etwas vorangetragen, wie die Bauern weiland (1513) den Bundschuh.

Derweilen kam das Weihnachten 1914 heran. Kein Mensch wird diesen Advent vergessen; die Weihnachtspakete waren an die Soldaten fort, und jeder echte Deutsche dachte sich: „Wenn nur die eine Freude haben; auf uns kommts nicht an."

Darum hat man aber noch lang keine Not gelitten.

Unsere Suzl ist auf den Metzger-Uri giftig, weil er sie beim Kälber-Abwiegen besch . . ssen und nachher in den Deutschen Gauen Band 15 (1914) Seite 225 ausgelacht hat; jetzt hat sie ihn halt doch wieder haben müssen; denn man hat gemetzget.

Von den einen Teilen des Säuleins hat man Sulzen gemacht und von andern Teilen Blut- und Leberwürste. Einen Teil des Schweinleins hat man gleich angefangen zu essen, einen Teil mit Salz, Zwiebel, Wachholder und Knoblauch in die Presse getan.

Anmerkung. Lieber Leser! Wir als „Vertreter der Presse" haben von dem Teil nichts gesehen. Sollte hier die Suzl als Zensurbehörde gewaltet haben?
Die Schriftleitung der Deutschen Gaue.

Jetzt ißt man gerade von diesem „Eingesalzenen" und den Teil, welcher ganz durchfressen ist vom Salz, hängt die Suzl in's Kamin und schürt mit Daas (Tannenzweigen), weil's dann recht würzig wird. Das größte Trumm von dem Rauchfleisch schickt man dann dem Xaver ins Feld.

Anmerkung, Und wir Schreib-, Wacht-, Keller-, Feld-Heimatler, denen schon das Wasser im Mund zusammenläuft, bekommen wieder nichts davon, — Wart nur, Suzl!

M. L.

Die gestörte Schlummerrolle.

Es hat das gemeine deutsche Volk das besonders angegriffen, daß nicht einmal am heiligen Abend und am heiligen Tag (25. 12. 14) die Unsern eine rechte Ruhe hatten. —

Die Nachbarin, Frau Matz, hat ihre offenen Füße wieder, wobei ihr mit dem lateinischen Namen ulcera cruris auch nicht viel geholfen ist. Sie liegt.

Unsere Suzl will ihr den üblichen Krankenbesuch machen am Stefanstag (26. 12. 14) um 1 Uhr; sie hat sich das so ausgerechnet, daß da der alte Matz sein Mittagsschläflein auf dem Kanapee im Wohnzimmer mittelst der bekannten „Slummerrolle" macht; da hätte sie dann im Schlafzimmer oben mit Frau Matz ungestört ratschen können, denn Matzens „Kalbereien" mag sie nicht gern hören.

Fräulein Nella hat ihr aufgemacht: „Na soo was! Die „Frau Nachbarin! Kommen Sie nur gleich ins Wohnzimmer. „Wir haben die Mutter heruntergebettet wegen der Wärme."

„In den Boden hätte ich hineinsinken können," hat nachher die Suzl erzählt.

Also

Ort:

Das Wohnzimmer vom Privatier Matz.

Personen:

Die **Mätzin** liegt im Bett beim Ofen.
Die **Suzl** sitzt neben ihr.
Der alte **Matz** ist natürlich aufgewacht und sitzt verschlafen und verdroffen auf dem Kanapee neben dem Tisch.
Fräulein **Nella** geht ab und zu.

In Gnaden wird uns der günstige Zuhörer die üblichen „„Prameln" bei solchen Besuchen erlassen: „Man muß's halt neh„men, wie's kommt — habt Ihr rechte Wehtagen? — da kann man „eben was abbüßen — hat halt jeds sein Kreuz — ja bei dem „Wetter — wenn man dies probieren tät — bei wem seid Ihr?"

Die Suzl fortfahrend: „Der Mühlhansl täts gut verstehen; „was, der hat auch a Schreibets kriegt, daß er fort muß? — „dös ist a fürchtige Sach."

Die Mätzin: „Man tragts ja gern; die (Soldaten) müssen „auch was ausstehen."

Der Matz vom Kanapee her: „Dies weiß ich von Orleans „(1870) her. Bocksterr sind wir oft gwesen, und dann wieder an „Nebel, daß die Helm tropft haben. — Und die Häsläus (Kleider„läuse)! Unser Offizier hat gsagt: ‚Scheniert Euch nicht; wir „haben auch eine (= solche Läus)."

Fräulein Nella: „Na sooo was."

Die Suzl will ablenken, zur Mätzin: „Mir ists alleweil „ängstig und sorgig. Man meint gerad, es sei der Weltunter„gang."

Die Mätzin: „Ja, dies ist eine Macht; wenn man mit drei„viertel von Europa kriegen (Krieg führen) muß."

Die Suzl: „Und so lang! Grad angangen ist er, wie die „Heidele (Heidelbeeren) reif gwesen sind."

Die Mätzin: „Wir können von keinem Elend sagen; der „Krieg ist nicht bei uns; aber wenn's Kriegsglück sich wenden „tät, was gäbe das für ein Elend."

Die Suzl: „So arg (sicher) ist der Krieg noch nicht gewonnen."

Die Mätzin: „Gewinnen tut man ja, aber heben tuts (schwer „gehts), und 's Zahlen wird erst recht heben (schwer gehen). Das „gibt eine schöne Rechnung. Das nimmt alle Länder miteinander."

Die Suzl: „Es wird alles sündteuer in der Stadt. Das „gibt a traurige Geschicht."

Die Mätzin: „Mein Aehnle (Großvater) hat schon noch ge„wußt, wie man Brennesseln und Molderstengel (von der Melde, „atriplex hortensis) gegessen hat in der teuren Zeit (1817), und „die armen Leut sind auf den Bügeln (von Buck = Hügel) „herumgelegen."

Der Matz lachend: „So gfährlich wirds jetzt nimmer."

Die Mätzin weiter: „Wenn die Leut was g'habt haben, sind „die Franzosen kommen und habens ihnen genommen. Als junger „Burscht hat er den Franzosen Sachen führen müssen auf einem „Leiterwagen. Am Tag haben sie sich versteckt, und nachts sind „sie gefahren. Dann ist er ihnen mit den Gäulen auf und davon „(den Franzosen entflohen). Einer (der Gäule) ist in der Donau „versoffen, den andern hat er heimbracht. Vier hat er mitge„nommen. 's Hemd ist ihm auf dem Leib verfault."

Die **Suzl**: „Dies kann grausame Zeiten geben. Wer die „durchmacht, der muß einen Kopf von Eisen haben."

Der **Matz** ergänzend: „Und Nerven wie Zugstrick" (mit denen man die Langhölzer aus den Bergen herausführt).

Die **Mätzin**: „Es ist aber auch wie bei Noe gewesen: Da haben „sie auch noch tanzt auf den Dächern, wies Wasser gekommen ist. „— Der Bettelmann hat gelebt wie ein Fürst. Man ist die „Leiter zu hoch droben gewesen. Und was ist sonst alles daneben „gegangen überall."

Die **Suzl**: „Man hat oft ja kein Geld mehr angschaut, in „der Gemeind und überall; und die Steuern jetzt."

Der **Matz** wieder dareinplatzend: „Ja, mit Ding, mit Glas„scherben kann man kein Krieg führen."

Die **Suzl**, ihm hinausgebend: „Die (Feinde) sollen nur „Frieden machen; dann sind wir gleich dabei."

Der **Matz**: „Ich will Ihnen was sagen, Frau Nachbarin, „und sagen Sie nur, der alt Matz hats gsagt: Wenn der Krieg „'nausgehen soll, wie er 'nausgehen muß, dann geht er noch „lang nicht aus.

„Früher, weil der Deutsch' überall nachgegeben hat, ist er der „größt' Ding, der größt' Düppel (Dummkopf) gewesen, der 'rum„lauft."

Fräulein Nella: „Na soo was."

Der **Matz** zu seiner Tochter: „Nu, hast Du nicht hundert„und tausendmal zu den Ding, zu den Kunden gesagt: ‚Ich würde „Ihnen dieses empfehlen, es ist echt englisches Fabrikat', wie „Du eine Zeitlang Ladnerin beim Ding, beim Schlehmann ge„wesen bist?

„Die Deutschen tun sich nur selbst verdummen. Herrgott, „wenn ich Kaiser wär, es tät mir kein einziges französisches Wort „ins Wörterbuch kommen. Die Deutschen und die Oesterreicher „dürfen sich bloß zusammenorganisieren (bekanntlich das Lieblings„wort vom Matz).

„Die verläßigste Persönlichkeit, die es gibt, ist der Deutsche; „das ist wahr, so lang es eine Welt gibt."

Das war für den Matz eine lange Rede.

Die **Mätzin**: „Wenn wir verspielen, ist alles hin."

Der **Matz**: „Wenn Deutschland verliert, ist es ein armer „Frosch. Drum muß sich's wehren."

Fräulein Nella, ihr Köpfchen zurückwerfend: „Die Tot„Sießerei (Schießen) hat keinen Wert. Die Franzosen sind auch „ganz nette Leute, sehr gebildet und geistvoll."

Die **Mätzin** von ihrem Bett aus: „Aber jetzt tun sie wie „besessen. Da ist, wie sagt man denn? die Rache zu groß; das

„ist eine verwiegelte (aufgewiegelte) Sach; die müssen glauben, „was man ihnen vormacht."

Der Matz: „Und dann sind sie jetzt ganz unter der Ding, „unter der Kuratel von den Engländern. Mit denen hangen sie „aneinander; man muß sie halt gehen lassen."

Fräulein Nella: „Bei einer Französin hätte ich einmal in „Dienst treten können. Französinnen und Engländerinnen habe „ich in W . . . . hofen gesehen. Die Französinnen sind klein, „zierlich und graziös."

Der Matz: „Das ist ein ganz raffiniertes Element. Die kenn „ich von anno 70 her." Die Mätzin „macht" ein paar Aeuglein aus ihrem Bett heraus.

Die Suzl neugierig geworden: „Und die Engländerinnen?"

Fräulein Nella: „Die Engländerinnen sind wortkarg, stolz; „sie sind eine große schlanke Figur."

Der Matz lachend: „Wie die Suff-Raketen? Hinten dürr und vorne mager?"

Fräulein Nella beleidigt: „Na sooo was."

Die Suzl: „Jetzt die Russen müssen grobe Menschen sein, „die kein Herz und kein Gewissen haben für die armen Leut."

Der Matz: „Aber reich müssen sie sein; die haben 's Geld „in der Wanne."

Die Suzl: „Da tät mancher durchkommen mit dem, was die „verputzen."

Die Mätzin: „Ich glaub auch, da ist kein rechtes Haus-„wesen."

Die Suzl: „Das kann ich mir einbilden. Da ist alleweil „Wein und Schnaps im Gwölm (Gewölbe, Keller), und der Herr „und die Frau stehen nicht auf, und die Ehalten (Dienstboten) „verschleifen alles aus dem Haus . . ."

Die Suzl, ihr Fantasiegemälde fortsetzend: „Da laßt man „sich gute Sachen aus der Stadt kommen, ganze Kisten, und frißt „alles auf einmal, und das beste Essen wirft man in den Säu-„kübel. Denn die Säu müssen auch was haben. In der Mitte „von der Stube putzt man auf, und in den Ecken schreit der Dreck „Juh. Die Sonntagskleider, die sie in die Kirche antun, tun sie „auch am Werktag an, und dann wirst man die Strümpfe weg, „wenn sie ein Loch haben . . ."

Der Matz lachend: „. . . und wenn sie die Hemder runter „tun, dann ziehen sie's g'links wieder an (d. h. die Innenseite „nach außen)."

Der Matz fortfahrend: „Und der Verwalter besch . . zt den „Herrn und preßt die Bauern aus."

Die Suzl: „Da glaub ich gern, daß sich die armen Soldaten „fangen lassen; da heißts alleweil ‚gefangen', ‚gefangen'; tausende „und abertausende, die fressen uns noch aus."

Der Matz spöttelnd: „Die muß man halt mit Holzschlägel-„stiel füttern oder mit Tannenzapfen. Die sind jetzt (im Dezember) „reif; wie muß man die kochen? Nella, Du hast ein Kochbuch."

Fräulein Nella lachend: „Ich denk: Tannenzapfen im „Schlafrock (besserer Teig) oder auch gedünstet. Oder Daas-„(Tannen-)Nadeln in der Einmachsauce."

Anmerkung. Das sind natürlich ganz harmlose Späße, wie sie die Leutlein machen. Kein Gefangener kann sich in Deutschland bekanntlich beklagen, daß er nicht menschenwürdig behandelt wird.

Die Mätzin: „Jetzt mei Aehnle hat immer erzählt, wie die „Kosaken anno 14 herausgekommen sind, wär ihnen nichts lieber „gewesen als Schnaps und Unschlittkerzen."

Die Suzl nach einer Pause: „Dies ist ein trauriges Weih-„nachten gwesen heuer. Den ganzen heiligen Abend ist mir's „aufg'hockt wie ein Nebel: Jetzt kann mein Xaver nicht vom Fleck. „Wie wird der jetzt heimdenken?! Hat vielleicht kein Ruh und „muß alleweil aufpassen: Wann kommen sie (die Franzosen)?"

„Warum haben sie nicht Stillstand g'macht über die Feier-„tag? Unsere Soldaten hätten doch ein bischen ausruhen können „und dem Feldgottesdienst beiwohnen und ihr Gepäck wieder her-„richten."

Der Matz: „Das ist lauter Kriegs-Gier bei den Franzosen."

Die Mätzin: „Die Weihnachtsfeiertag werden aufgeschrieben „werden in der Weltgeschichte. Das ist für die ganze Welt eine „Schande."

Nachschrift.

Recht hat sie gehabt, die alte Mätzin.

Die Franzosen waren im Mittelalter die ersten, die für den Gottesfrieden in den heiligen Zeiten eintraten (1027, Synode von Elne, Departement Ostpyrenäen). Zwar verkündet jetzt (Anfang Januar 1915) der französische Präsident ausdrücklich und aufdringlich in seinem Schreiben an den Papst*), „Frankreich sei getreu seinen Traditionen von Edelmut." An Weihnachten 1914 hat man aber nichts von diesen Traditionen gemerkt.

Auch mich hat am Weihnachtsabend eine stille Wut gepackt, und ich bin hinunter zu unserm Mörjakele ins Stüble gegangen, ob der nicht vielleicht mehr „Kultur" besitzt.

Nicht umsonst hat der letzthin hinterm Ofen so fleissig gebästelt, und am Weihnachtsmarkt hat er beim Wachszieher und am Krämerstand in einem Anfall von fürstlicher Verschwendungssucht diesmal eingekauft.

*) Augsburger Postzeitung 13. I. 15.

Der hat Euch heuer aber auch ein Kripplein aufgebaut: „schöner" steht keins im Nationalmuseum zu München.

Die Darstellung der heiligen Personen, die Hirten und Herden waren ja die alten.

Aber da war ein Apfelbaum: Ein Bub tut Aepfel herunter mit dem Apfelbrocker, ein anderer hockt auf dem Ast.

An dem Brunnen schöpft ein Weib das Wasser; zwei andere schwätzen mit einander, und eines zeigt mit der Hand einem Dudelsack-Pfeifer den Weg zum Stall mit der Geburt Christi: „Da gehst „hinein, wenn Du's nicht glaubst!" So sagt dies Weib, erklärte mir das Mörjakele.

Ueber der Stadt Bethlehem schwebt heuer ein Zeppelin.

Drei neue wachsene Engelein hat das Mörjakele heuer dazu gekauft. Zwei scheinen an der Gondel des Luftschiffes Turnübungen vorzunehmen, und das dritte entdecke ich oben in einer Ecke des Stalles.

„Der muß die Spinnweben 'nauskehren," sagte das Mörjakele ganz trocken.

Neu sind auch ein Seiltänzer, ein Kaminfeger und ein Schandarm, der offenbar „öffentliche Ruhestörer" im Kripple verhaften muß.

Und ob nicht mit dem Seiltänzer die Kunst der Politik und mit dem Dudelsackpfeifer ein englischer Hochländer angedeutet sein wollten? Ich trau nämlich meinem Mörjakele nicht; der hats dick hinter den Ohren.

„Die ganz' Welt ist rebellisch!" sagte er.

„Das merkt man an Dei'm Kripple, alter Knabe", habe ich ihm zur Antwort gegeben.

Von mir nimmt er nämlich schon was an.

Meinungen und Gerüchte im Volk über den Krieg.

Bis Mitte Dezember 1914 (städtisch).

V. Z.

Der erste Bericht von Mitte September 1914 steht in den Deutschen Gauen Band 15 (1914) S. 193.

Es ist bereits gesagt worden, daß wir die Richtigkeit der Meinungen dieser Leutlein in keinem Falle verbürgen. Die Schriftleitung.

„Es muß sich jetzt doch bald weisen, wo's zu geht mit dem „leidigen Kriegen. Man sollt scho doch bald merken, ob's Zwiebel „oder Knobel ist . . ."

„O, noch lang kein Drandenken: Das gibt ein ewigs Werk, „und das braucht Zeit, verstehst?"

„Wenn nur der Hindenburg net auslaßt, nachher möcht man „meinen, daß das Russenzieser doch amal ein End nimmt. Der „(Hindenburg) hat wahrscheinlich wieder ein Braten in der Nasen, „weil man gar nichts mehr hört von ihm. Mich dauern s' einer„seits, die armen Kerle (Russen): haben auch Weiber und Kinder „daheim und wissen nicht wie und was und z'wegen was."

„Die Russen und die Franzosen soll man meinetwegen nicht „hassen, aber von die Engländer brücht (bräuchte) man schier „kein gotzigs Stuck überlassen, die koinzen (koinz = nützig, nichts„nutzig) Patron."

„Zwischen die Franzosen und die Deutschen, da gehts schon „manigs Mal ganz kameradschaftlich her in die Schützengräben. „Daß einer nicht zum Feind die Zigar na' hebet (hinüberhält), „daß ers mög anschüren (anzünden), sonst schon gar Alles."

Es fehlte gerade noch die berühmte Kuh, die zwischen zwei feindlichen Schützengräben gemütlich weidete und an dem einen Tag immer von den Deutschen und am andern Tag von den Franzosen gemolken wurde.

Und diese Anbiederungen wurden von vielen Blättern als besonders rührend hervorgehoben, bis der deutsche Generalstab auf einmal einen dicken Strich durch diese Idyllen machte. Dann aber ist das Gesäusel der Blätter plötzlich verstummt und mit Recht. Die Schriftleitung.

„Es wird ihnen halt anfange vertleiden (verleidet ihnen) au, „wenn sie sehet, daß ma sich zum Dableiben einrichtet. Ganze „Palästl bauen sie unterm Boden mit Oefen und Badwannen. „Mei' Kolleg hat mir gschrieben, daß er müß in so einer unter„irdischen Kammer seine Kameraden die Stiefel flicken mit no „einem Sattler, und dafür müssen ihm die seine Brief schreiben „derweil, wie er s' einem unterm Schuben (schustern) angibt. Er „häb schon Franzosenschuh au gricht' und Stiefeletten, aber bloß „fürs Zivil. Es kämen oft Kinder und Frauen halbverhungert „daher, daß 's ei'm verbarmet (erbarme), schreibt er. Es könn' „aber sein, daß das Gesindel sie dafür nach(her) wieder verratet: „er häb schon ein paarmal ausziehen müssen, wenn kurz hinter„einander die Granaten eingfallen seiet."

„Wenn ma glei meinet, man müßt helfen schieben: es gaht „doch allet mehr voran. Hats gheißen, daß der Engländer die „Alleinherrschaft hat auf dem Weltmeer, muß do it so arg damit „sein, wenn amal drei ganze Schiffe hin sind von ei'm Torpedo„schuß." (Gemeint ist die Vernichtung der 3 englischen Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" bei Hoek van Holland durch das deutsche Unterseeboot U 9 am 22. 9. 14).

„Die großen Schlachtkreuzer helfet da halt do it.". . .

„Es heißt sogar, je größer die Schiffe seiet, desto weniger seiet „sie wert gegs die Unterseeboot. Da könnet sie lustig im Meer „rumfahren, wenn s' die Deutschen aber nimmer heim lassen mit „ihren Unterseebooten und Minen? Einmal das ist für gewiß, „da helfen alle Dreagnouts nichts wieder, bald unsere Truppen „nach England 'nüberfahren, und die Unterseeboot müssen Spalier „stehen."

. . „„Emden" sollt ma so vierfach haben (wie augenblicklich der „Sprecher, dem ich im Wirtshaus zuhörte und der kartete, den „Laubzehner in der Karten), na bschießets erst. Das ist halt a „Teufelskerl. S' werdet die Feinde ihm freile do' den Dampf „abkaufen gab(n); so wütig sind sie anfange dahinter her. Sie „habet ihn aber scho lang zahlt, bis s' ihn hinmachet."

„Wie ers überhaupt so lang vermachet? Wo sie (die Eng„länder und Genossen) ihm überall den Weg abpassen; das ist „scho doch mehr Glücksach."

„Ja, da gibts allerhand Finessen: der (Kommandant Müller) „streicht sein Schiff alle Nacht anders an, dann fahrt er mit (seinen „Verfolgern) und hilft ihnen den „Emden" suchen. Er ist der „Schnellste und alle(n) voran und schon lang beim Teufel, bis sie „merken, daß ers selber war."

Am 9. 11. 14. wurde sie leider erwischt, die gute Emden. Die Schriftleitung.

Weitere erlauschte Zwiegespräche (städtisch).

. . . „Zu einem Blattfüßigen: Was? Dich habns auch ge„nommen (bei der Aushebung)? Zum Krauteintreten? Da „braucht man Leut' mit schöne Füß'.". .

. . . „Dank schön" sagt man nimmer; das ist französisch; „Vergelts Gott" muß 's heißen". . .

. . . „Ich habe einen Onkel in Augsburg, der hat sich für „alle Fälle mit Schwammerln verproviantiert, bei 2 Zentner.". .

. . . „Du au no da (nicht im Feld), Menrad? — Freile, „freile: ich bin unabkömmlich, muß mein' Hausdrachen bewache'.". .

. . . „Jetz' werdet noch größere B'lagerungsgschütz 'baut; „a selles G'schoß wiegt 36 Zentner und fliegt noch 4 Kilometer „weiter als wie dem Krupp die seine'. Mit dene schießet ma bald „von Belgien aus ganz London radikal z'äme.". .

. . . „Meinen Bibi (Jüngsten) mußt mir nicht zu einem „Vielfraß aufziehen", schreibt ein Landstürmer seiner Frau heim, „mich graußt es, wenn ich denke, daß er auch einmal daherein „(nach Frankreich, Vogesen) kommen könnte.". .

. . . „Man sollte nicht bloß die Fremdwörter aufgeben, sondern „auch nur mehr in deutscher Schrift schreiben.". . meint ein Handelsangestellter.

. . . „Wenn halt die Engländer der Teufel holet', täten wir „uns mit den Franzosen und Russen auch leichter."

Ein Vater (Veteran von 70) schrieb seinem Sohne, als er ihm am 4. Tag nach dem Einrücken seine Adresse „Kanonier O. K. u. s. w." mitteilte: „Schreib mir nicht ehender mehr, als bis „daß Du ein Soldat bist. Jetzt bist noch keiner, sonder ein Re„grut. Heimkommen brauchst auch nicht als Regrut.". .

. . . „Jetzt möcht' ich's schon bald nimmer so schön haben wie „der Herrgott in Frankreich.". .

. . . „Das wären mir die rechten Helden, die Engländer! (So) „bald der Zeppelin ein' F. . . tut, machen sie's Kreuz.". .

. . .„Vom Kühberg aus sieht man heut abend am Himmel „einen großen Wagen, der über einen Bären fahrt, und einen „Drachen, auf den ein Komet herabfallt. Der Wagen ist Oester„reich, der Bär Rußland, der Drache Frankreich, der Komet Deutsch„land", erzählt gerade atemlos ein Knirps einem andern. Wahrscheinlich hat ein alter Spaßvogel ihm die Sternbilder (Bär = Wagen, Schlange) „zeitgemäß" ausgelegt.

Geplausch bis Ende Januar 1915 (städtisch).

„Nichts wie recht viele Unterseeboote brüchten wir, dann könnt „man ganz England einkranzen; sie (die Engländer) sollen nach„her zu uns her kommen: heim kommen s' nicht mehr."

Jetzt haben's die Deutschen angekündigt, das „Einkranzen". 4. 2. 15.

„Von den Belgiern hört man nichts mehr, die haben scheints „auspfiffen."

„Und die Franzosen!"

„Die sollten's aber doch, Herr ewiger Gott, amal merken, wo „der Strumpf a Loch hat: sie dürfen ja doch bloß die Jagdhund „machen (den Engländern)."

„Ich will nur sehen, wie das alles nausgehen soll. Aufg'hört „wird nicht, sagt ein Jeder. Bis halt kein schwarz' und kein „weiß' Bröckl Brot mehr auf der Welt ist. Hat so schon mancher „größere Joppenknöpf, wie d' Semmeln (sind) . . . ."

„Ja, im Brotnetz Semmel z'hole(n), isch verbote wor(d)e: „ma bringt sie it hoim, sie rutschet durch (die Maschen) . . . . ."

„Da, wo keins draußen ist (aus der Familie), da können s' „lachen und lachen auch: im München drin kennst schier gar nichts. „Ich hab sechse im Feld; wie ich mir die letzten Feldpostkarten „g'holt hab, wie hat mich da der (Post-) Sekretär angeschaut, „weil ich 12 verlangt hab". (Es wurden öfters nicht mehr als 10 Stück abgegeben.)

„Die, wo's eiserne Kreuz am meisten verdient haben, die sind „tot", schreibt mir mein Mang.

„Ja, Leut kost's no viel, und schwer muß es ihnen jetzt geben. „„Weniger herzliche Grüße und mehr warme Sachen!" schreibt „meinem Hausherrn sein Bruder. Geld bringen sie wenig an. „Der L. M. hat schon 47 Mark heimgeschickt, wo ihm vorher ge„wiß kein Stecken blieben ist. Mit dem sein' Aufheben (dem Auf„heben seiner Ersparnisse) hat sich seine Mutter sein Lebtag noch „keinen Bruch g'hebt."

„Ja, des isch guet: die schicket uns 's Brotgeld raus. Ma „ka(nn) 's a so schier nimmer verzahla. Es kommt scho no so „weit, daß ma warma beim Beck a(n)staht" (in Reihen vor dem Beckerladen wartet, so dicht gedrängt, daß man warm wird). (So grausig, wies die Leut machen, ists nicht bei uns.)

„Wer jetzt(t) a freffets (Eßwaren-) Gschäft hat, der übersteht's „(das Kriegsunglück) scho doch ganz gut. Wenn ma(n) mi(ch)

„wieder amal was lehra (lernen) laßt, na wer d' i a Müller „oder a Beck.“ —

„Ob's nicht doch bald auseinander geht? S' (die Soldaten) „schreibet amal, das sie keine Notizbücher mehr mitführen dürfet „vom Obersten aus: ma könnt so Manches 'neinschreiben, wo der „Feind it bräucht z'lesen. Folglich muß 's doch auf 'en großen „Angriff 'nausgehe(n). Ma mach' sich gfaßt, und die alten Brief „müßten s' alle verbrennen oder heimschicken. 's Schusters Lina „häb 's Blöcka (lautes Weinen) glei' nit verhebe(n) könne(n), wie „'s Päckle mit ihre viele Brief kommen ist, so ist sie verschrocke(n).“

„Da ist freile (freilich) was locker. Es kann au(ch) fast keiner „mehr sicher sein vor lauter Flieger und Bomben. Ueber dem „Krupp fliegen die Deutschen Tag und Nacht (damit keine feind- „lichen drüber könnten), und in Straßburg gehen die Scheinwerfer „z'fünft den Himmel a(b). Die sind gleich am Maschinengewehr „angschraubt und wie s' was treffen (mit ihrem Licht), gehts schon „los au(ch) in der (gleichen) Richtung . . . .“

„Weh tun uns halt schon die viele, viele Spion in dem Elsaß „drüb. Ein feiner Herr in Straßburg hat fast alle Tag einen „wunderschönen Blumenstrauß in seine Wohnung gebracht, bis „ma gsehen hat, wie er am Fenster den Strauß ausgepackt hat; „da ist richtig a Brieftaub raus und fort. An a 20 langet nicht, „daß er abglassen hat. Den letzten Strauß haben s' dem sauberen „Patron aber nachher als Brustbuket mit'geben auf seine Reise „ins bessere Jenseits. Vom Bataillon wissen's viele; die haben „die Wacht in Straßburg . . . .“

=○=

Heimat-Feldpost.

Ins Feld gegangen an Lichtmeß 1915.

Liebe und Getreue!

Heute haben wir Euch eine geheimnisvolle Mitteilung zu machen; wir bitten, sie aber ganz verschwiegen zu behandeln.

Während uns von außen die Feinde bedrängen, nagt am Herzen Deutschlands — es läßt sich jetzt nicht mehr vertuschen — ein furchtbarer Feind.

Schon längst haben besorgte Freunde der deutschen Kultur diese drohende Gefahr kommen sehen, und vor ihr gewarnt. Nichts hat geholfen; allmählich drang es in weitere Kreise; überall wird jetzt darüber gemunkelt.

Da läßt sich nichts mehr leugnen, wir müssen es sagen, und wenn wir standrechtlich erschossen werden.

Es ist einmal unsere Pflicht. Wohl wissen wir, daß unsere äußeren Feinde sich diese Kunde zu nutzen machen werden, daß sie sich auch mit dem innern Feinde verbinden; aber lieber ist uns ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Unsere Feinde haben schon viele Teufel auf Deutschland gehetzt.

Aber der schrecklichste der Schrecken scheint uns dieser innere Teufel zu sein.

Es ist der

Druckfehler-Teufel.

Harmlos gehabte sich noch dieser Teufel, als er die Gurkenkrieger gegen uns marschieren ließ und Petersburg in Zetersburg verwandelte; unserthalben Petrograd in Petroschief.

Nicht ganz verständlich war uns die Nachricht in einer Zeitung: „Als die Türkei von fremden Mädchen angegriffen wurde, „hat sich auch der Emil von Afghanistan gerührt“, und daß der Krieg nun bald auf dem Balkon wüte; ferner, daß der König der Belger den Hasenbandorden erhalten hätte.

Dagegen glauben wir einer Zeitung gerne, daß Rußland stets der Freund des Sklaventums war; denn sämtliche slavischen und nichtslavischen Völker würden es bald spüren, wenn die Russen siegen würden.

Auch das wollen wir nicht bestreiten, daß die Russen jetzt mit Hilfe der schwersten Einbrecher ihre Ostseehäfen eisfrei machen wollen.

Unser braver Hindenburg soll bei den „summarischen“ See'n „Rum“ sich erfochten haben; jetzt läßt er sich nach einer Zeitung mit seiner Leibwäsche im Kino sehen. Seine Leibwache wäre uns interessanter gewesen.

Uebrigens kommt er jetzt, der den Russen zu ihrer herrlichen Wasserpantomime aufgespielt und ihnen jene heilsamen Moorbäder verordnet hat, selbst vor lauter Morast in Polen nicht recht weiter; denn die Wagen sinken dort bis an die „Achseln“ ein. Der Pfarrer Traub hatte recht, wie er schrieb: „Dieser Krieg sei ein großes Muß“. Das merkt man an den polnischen Wegen und dem Erbsenpüree in den Gräben, daß der Krieg ein großes Mus ist, schreibt einer.

Wir müssen vollständig umlernen; denn bis jetzt haben wir nicht gewußt, daß der südamerikanische Staat Chile von den Engländern in eine Festung verwandelt sei; aber eine Zeitung berichtete als ganz sicher, das deutsche Geschwader hätte das englische Fort Chile vernichtet. Anderswo lasen wir nur, das deutsche Geschwader hätte das englische (Geschwader) vor Chile vernichtet. Das erstere glauben wir eher, denn den Engländern ist alles zuzutrauen.

Neu war uns auch, daß Ostende die Königin der Wüste wäre; nur hätten dann die Deutschen an der Küste bleiben und diese Wüstenkönigin Ostende den Türken überlassen sollen. Sicher haben die Franzosen den deutschen Generalstab durch diese Verwechselung absichtlich irre führen wollen. Sie sind ja anerkannt gute Geographen und verlegen mit Leichtigkeit München ans adriatische Meer.

Gemütsathleten waren die Engländer immer. In den Times werden jetzt sogar die Damen von 84 gefallenen englischen Offizieren veröffentlicht, während wir schon mit den Namen der Offiziere zufrieden gewesen wären. Auch können wir es gar nicht so sehr bedauern wie andere, daß die Engländer, nachdem sie in einem Gefecht einen „Sieg“ erlitten haben, sich außer Riechweite

der Deutschen zurückzogen. So besonders gut wäre der Geruch der Engländer in neuester Zeit nämlich nicht, wenn Ihr mit Euren Nasen ihn erreicht hättet.

Ganz druckfehlerteuflich aber war es, und es grenzte schon an Majestätsbeleidigung, als die Fr.-Zeitung 17. 9. 14 mitteilte, der Kaiser hätte mittelst allerhöchster Urkunde vom 8. 9. 14 dem Likowski die Anerkennung als Erzbischof von Gnesen-Posen erteilt.

Auch sehen wir geradezu einen Verrat militärischer Geheimnisse darin, daß eine Zeitung ausplauderte: Die Deutschen hätten auf Bonbons-Brücken die Maas überschritten. Denn bisher hat man nur auf Pontons-Brücken usw. solches gewagt.

Ebenso war es ein unschöner Auftakt zum Krieg, daß Euch eine Zeitung im August „rohen Gemütes" ins Feld ziehen ließ, indes wir doch nur frohe Gesichter sahen.

Dagegen stellen wir wieder mit Genugtuung fest, daß neulich die drei nordischen Könige ohne pumpösen Aufwand zusammengekommen sind.

Eine andere Zeitung redet von den in Deutschland herumlaufenden Gerüchten, so, daß der N. N. wegen seiner kriecherischen Verdienste eine Auszeichnung erhielt. Kriegerische Verdienste wären Euch doch wohl lieber gewesen.

Und eine Zeitschrift mahnt gar auf Weihnachten, man solle auch in Kriegszeiten zu Haus die alten Bräuche pflegen; so weit wollt Ihr es als Freunde der Heimat und alter Bräuche doch nicht getrieben wissen; wobei Euch zustimmen

in alter Fidelität

Die deutschen Gauner
hoppla: Die deutschen Gaue,
Heimatzeitschrift.
Kaufbeuren (Bayern).

Nach dem Scherz wollen wir aber auch ernste warme Worte an Euch richten:

Wir sind stets bei Euch, Tag und Nacht, in Gedanken; wir suchen uns Eure so schwere Aufgabe vorzustellen, denn wir umfassen Euch mit unserer ganzen Liebe. Wir danken Euch für Eure Kärtchen und Briefe herzlichst.

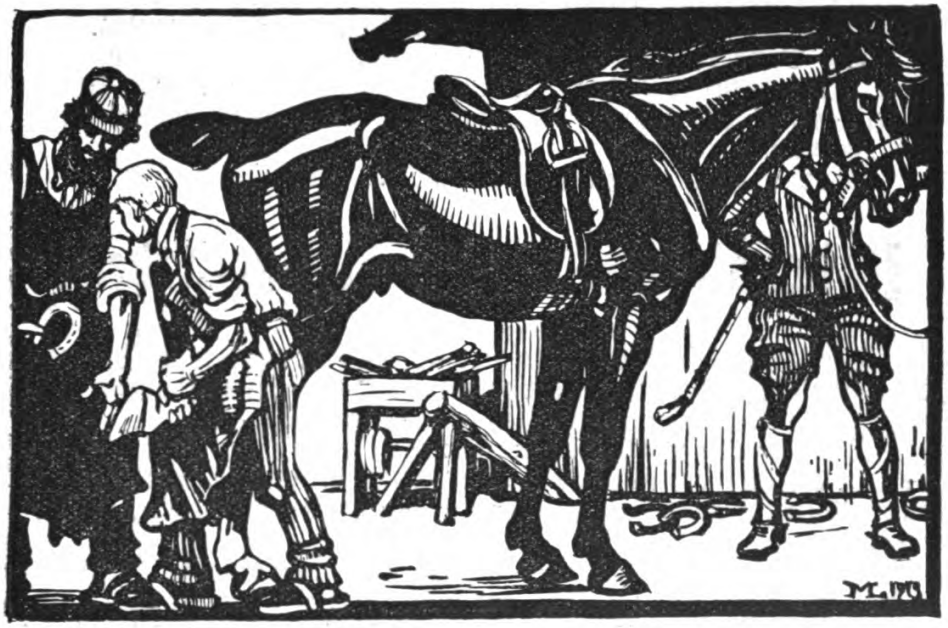
Wir bitten nur, Eure Adressen baldigst anzugeben, sobald sie sich ändert. Jedem, der den Wunsch ausspricht, schicken wir diese Liebesgaben-Blättchen, wenn er auch uns unbekannt ist; wir setzen nur zwei Bedingungen:

1) daß er ebenfalls baldigst seine Adresse angibt, wenn sie sich ändern und

2) daß er die Blättchen recht viele Kameraden lesen läßt.

Der Verein Heimat.

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 305/306.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Bist Du schon Kampfpate??

Diese Zeilen sind mit größter Knappheit geschrieben. Die Heimatler fassen es so, wie es gemeint. Platte Selbstverständlichkeiten ersparen wir den Lesern und uns.

Es wird ja viel geleistet zu Haus, aber dennoch muß in sehr, sehr viele noch ein ganz anderer Zug hineinkommen.

Von jetzt an hat man sein Tun geradewegs auf das Nationale einzustellen!

Auch jeder militärfreie Deutsche ist wehrpflichtig, ob alt oder jung, ob Mann oder Weib; nicht im Sinn von Zivilschie-

sterei, sondern gemäß der Pflicht außerordentlicher nationaler Arbeit.

Hier hat man sich in vaterländischen Dienst zu stellen, über den Beruf hinaus, bis zur Erschöpfung, wenn notwendig.

Die Brüder draußen können ja auch nicht aufpassen. Sie sind nicht dafür da, daß das Publikum möglichst viel Unterhaltungsstoff habe und sich angenehm oder unangenehm durch die Zeitungen aufrege.

Wir alle sind zunächst für sie da.

Nationale und soziale Kultur-Arbeit!

Die erste Vorbedingung ist: Seine Nerven meistern! Das geht z. T. Selbst Leute von uns, welche die furchtbarsten Aufregungen durchgemacht, arbeiten wieder mit Ruhe.

Die zweite Vorbedingung ist: Seine Nerven nicht aufregen zu lassen durch Schreier. Was bekommen wir für Zurufe, Aufrufe von außenstehenden Zappelfritzen, die's ja gut meinen.

Und die dritte Vorbedingung für fruchtbringende Kulturarbeit ist: Aeußerste Vorsicht vor solchen, welche mit vornehmen patriotischen Phrasen und „Entrüstungen" in der Presse die Stimmung ausnützen, und vor solchen, welche die „Empfindlichen" spielen in den Zeitungen.

Also welche nationale Kultur-Arbeit?

Außer den verschiedenen öffentlichen Tätigkeiten, welche gut organisiert sein müssen, ist notwendig zu allererst:

Der Frohmut unserer Brüder draussen.

Man sage, was man will, Soldaten, die bis 9 Monate im Feld stehen und einen solchen Winterfeldzug mitgemacht haben, brauchen es.

Jetzt reden wir nur von dem, was wir von Heimatvereinswegen für richtig halten und auch tun.

Wir lassen, solang möglich und nötig, kaum 2 Wochen verstreichen, ohne unsern Feldheimatlern etwas zu senden: Bald Ernstes und bald Lustiges, bald Kurzes und bald Langes; bald Kriegerisches und bald Heimatliches; bald von uns und bald von andern.

So haben sie's gern. Ganz zwanglos. Wenn sie so einen Heimatfeldpostbrief aufmachen, sollen sie zu sich sagen: Was haben jetzt die zu Haus wieder für Schnurren ausgesponnen? Oder ists diesmal etwas Nachdenkliches?

Es darf kein Mißmut draußen Platz greifen. Der Humor, der im Felde herrscht, muß Nahrung erhalten. Wir sind nur Lieferanten; herausklauben sollen sie dann selbst, was ihnen gefällt.

Es wird ja viel geschwätzt. Bald heißt es: „Die Soldaten wollen nur ernste Sachen", dann wieder: „Die Soldaten machen sich ihre Witze selbst". Dann wieder „Religiöse Literatur!" „Faust!" Es steckt oft Reklame von Buchhandlungen dahinter.

Laßt's doch reden! Wir haben es so gemacht, daß wir unsere Leute draußen selbst fragten, und dann ihre eigenen Berichte wieder in unserer Heimatfeldpost verwendeten.

Wir haben gefunden, daß wirklich Gemüt- und Humorvolles von den Soldaten am liebsten gelesen wird. Manche haben geradezu mit kindlicher Herzlichkeit gedankt.

Und erst als wir unsern Waffenbrief an fast 400 hinausschickten, kam er von sehr vielen Heimatgästen wieder herein: „Sie möchten auch den Siegel darauf haben; man soll ihn aber gleich wieder schicken."

Gerade während der Winterschlacht in der Champagne haben ihn viele erhalten und in der furchtbaren Schlacht bei Neuve-Chapelle (11. 3. 15) hat er wohl schon manchen begleitet.

Aus dem Schützengraben schreibt ein Offizier: „Große Freu-
„de habt ihr uns gemacht mit dem Waffenbrief; die herzlichwarmen
„Worte waren mir und meinen Kameraden wie ein Frühlings-
„gruß aus der Heimat, für die wir Alle ja von Herzen gern
„und freudig hier draußen liegen und kämpfen."

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!" schreibt ein anderer; sie wollen etwas Frisches, Originelles, Kerniges zum Lesen haben.

Wir fordern also unsere Heimatler auf, unter ihren Verwandten, Freunden, Schülern und Berufs-Anbefohlenen in Feld und Kasernen Umschau zu halten und jene, für welche unsere Heimatfeldpost und unsere Gaue eine Freude und Ueberraschung ist, anzumelden. 2,40 Mk. als Liebesgabe ist leicht für sie zu leisten.

Jeder Sendung wird, wenn Du nichts dagegen hast, dieses Kärtchen beigelegt mit Deinem Namen:

Heimat-Gruss.

Ich .....

.....

habe diese Post senden lassen durch meinen Verein „Heimat" in Kaufbeuren (Bayern) und übernahm jegliche Unkösten.

Von Herzen Heil und Glück!

Bist Du noch nicht Kampfpate, so werde sofort einer, für recht viele. Das macht Stimmung nicht bloß bei dem einen, sondern bei 50 seiner Kameraden weiter.

Es ist so vielen zu Hause das Bewußtsein noch nicht aufgegangen, was unsere Leute leisten müssen, und daß nur auf deutscher Seite durch enorme Mehrleistung des Einzelnen das quitt und ebengemacht werden kann, was die Gegner an Zahl und noch von Amerika her geliefertem Kriegsmaterial voraus hatten; diesen Neutralen scheint (die anständigen Leute ausgenommen) die Neutralität heute nur zu bedeuten: „Den Deutschen durch andere umbringen zu lassen."

Man vergesse doch nie die Absicht der Feinde:

Es soll ein Aufreibungs- und Meuchelkrieg sein.

Das heißt: Die körperliche und seelische Kraft unserer Tapfern, denen sie in schwerer Feldschlacht nicht standhalten können, soll allmählich zersetzt werden. (Blutabzapfung). Und wenn es einen tüchtigen Ruck bei uns vorwärts geht, wir freuen uns so herzlich, aber dabei vergesse man vor Freude darüber niemals die Absicht unserer Feinde: Aufreiben! Schwächen! Der Engländer (die andern sind ja bloß seine Helfer) kommt uns vor wie ein unehrlicher Ringer, der seinen Gegenpart erst ermüden will, um ihn dann beim letzten großen Aufbäumen und Stemmen Brust an Brust durch irgend einen unsauberen Kunstgriff (Trik) auf die Kniee zu zwingen oder zu werfen. Und das will er selbstverständlich, auch nach den schmerzlichsten Kopfschlägen.

Umgekehrt aber muß es gehen und in ehrlichem Kampf! Statt der „Aufreibung" werden den Unsrigen Kriegsarbeit und Feldstreit zum Stahlbad für die Nerven. Dazu müssen aber auch wir beitragen, was wir nur können, beim Einzelnen!

Ueber den materiellen Liebesgaben dürfen unter keinen Umständen und keinen Augenblick die für Geist und Gemüt vergessen werden. Aber sie müssen frisch und froh sein. Die seelische Widerstandskraft hebt über das Meiste weg.

Deshalb sagen wir nochmal und lassen nicht aus:

Bist du schon Kampfpate?

Sofortige Meldung beim

Verein Heimat zu Kaufbeuren (Bayern).

Heimatfeldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25.

Die dortigen Bemerkungen gelten auch hier. Es sind nur knappste Auszüge. Man merkt sofort: Da herrscht eine einfache, natürliche Sprache, nicht das Wortgeschachtel und geschraubte Wesen, noch der patriotische Wortschwall, womit wir zu Hause noch immer ergötzt werden.

Auch sind die verschiedensten Leute dabei, auch Arbeiter, Bauern, Handwerker.

Nur ist es uns nicht eingefallen, die Schreibfehler und Grammatikschnitzer der letzteren Kriegssoldaten stehen zu lassen, um „recht wissenschaftlich zu wirken." Ueber solche Art sind wir hinaus.

Die Schriftleitung.

Dez. 1914 aus Nordfrankreich. Aus mehreren Berichten:

Als ich ein kleiner Bub war, habe ich schon erzählen hören von meinem Vater, der im Jahre 70/71 mitgekämpft hat. „So wird es Euch einmal gehen", hat er gesagt. Und jetzt (1914) ist die Zeit gekommen . . . .

. . . . Und wenn es unser Schicksal ist, zu fallen, so bangt uns davor nicht. Denn alle jetzigen Erfahrungen im Dienst weisen nur auf zwei Dinge hin: Tod oder Sieg . . .

. . . . Mein Abschied von meiner Heimat war nicht schwer; denn ich bin geboren, um mein Vaterland zu verteidigen . . .

Alle die französischen Ortschaften, vor denen der Soldat gelegen hat und durch die er gezogen ist, fallen ihm wieder ein (wenn er heimgekommen ist) und er erzählt von allen Schlachten und Kämpfen, die er mitgemacht hat.

. . . . Der Befehl zum Ausmarsch machte auf mich einen Ehren-Eindruck . . . Das ist mein großer Trost, mitarbeiten zu dürfen an einer großen Sache und werde ich auch bestrebt sein, in diesem großen Kampfe mit Gottes Hilfe meiner Aufgabe vollauf gerecht zu werden.

Als wir uns auf feindlichem Boden befanden, wurde es mir erst klar, welche hohe Bedeutung das Wort „Vaterland" in sich birgt. In diesem Augenblicke nahm ich mir fest vor, mein Bestes zu tun, mitzuhelfen, damit kein Feind den deutschen Boden betrete . . . Wir haben ja gehört, wie das gemeine Gschwerl unser schönes Vaterland zerteilt hätte . . .

20. 12. 14. Einer meiner tüchtigsten Offiziere ist in Friedenszeiten Gymnasial-Lehrer und dem schreibt einer seiner Schüler in einem Brief Folgendes: „Während unsere Gegner Turkos und Senegal-Neger auf uns hetzen, kämpfen in den Reihen unserer Truppen Professoren." (!) Das ist also wohl das Schlimmste und Wildeste, was wir ins Feld stellen können. Th. K.

26. 11. 14. Die famosen Witze werden heute noch vor versammelter Mannschaft verzapft werden. Sonst habe ich 1. dem Buren Vital die belgischen Militärgewehre, die er in einen Sack eingenäht und unter dem Döchlein seines Bockstalles versteckt hatte, konfisziert, 2. zwei Buben beim Holzstehlen erwischt. 3. einer Bande Kinder einen Sack Zwieback verteilt, 4. einer Wöchnerin eine Flasche Rotwein und Geld geschickt. Z.

Der Schriftleiter der Gaue hat Belgien vor 20 Jahren durchwalzt, um die Vlamen kennen zu lernen; sie haben sich ja tapfer damals für ihre Nationalität gewehrt; allein er ist immer in Sorge, ob Belgier nicht eines plötzlichen Tages alle Wohltaten mit Schlangendank vergelten. Ich kenne die Gesellschaft und trau ihr nicht über den Weg.

4. 12. 14. Die grünen Hefte gehen von Saal zu Saal, von Hand zu Hand. Leider sind sie schon ganz zerlesen. Besonders die Dorfbilder (Schlachtberichte. Die Schriftleitung). Einer, der den Dialekt versteht, liests immer vor. E. im Lazarett.

18. 12. 14. Ins Heimatarchiv kam die Zeichnung eines Stabs-Unterstandes in dem toten Winkel eines Vogesenberges: Holzkeller in den Berg hineingeschachtet. Pf.

St. Barbaratag 14. Kaum ein Gruss von zu Hause hat mir so viel Freude gemacht als die grünen Hefte und ihre „Schlachtberichte," das reinste Idyll hier im ständigen Dröhnen, Knallen und Pfeifen. R.

26. 11. 14. Gestern Abend von einem Kameraden die 7. Lieferung der Deutschen Gaue zu lesen bekommen. Eine Herzerquickung gewesen. O du wunderschöne deutsche Heimat. S. B. stud. lit. ausser Dienst.

Anfangs März 1915 (zusammengefaßte Berichte): Als wir in den Kasten (bei der Einquartierung, Gegend von Veronne, Nordfrankreich) hineinschauten (um unsere Sachen aufzuheben), waren wir ganz erstaunt. Die Ratten haben sich hier umgebummelt und den ganzen Kasten verschummelt ... Die Mäuse fressen einem die Liebesgaben an ... Meine Kameraden schimpften schon oft, aber wegen dem lassen sie (die Mäuse) sich auch nicht abbringen ... Auch fressen sie einem das Brot aus dem Tornister heraus ...

Es gibt im größten Bauernhaus (Gegend von Epinal) kein gescheites Schlafzimmer und meistens lauter Pflasterböden. Die Mauern sind in den Zimmern zum größten Teil aus Lehm, wo sich sehr viele Mäuse und Ratten befinden ... Die Oefen sind bereits (fast) alle eingelassen (in die Wand, wie die alten Oefen bei uns).

.... Die Aborte sind nicht gut eingerichtet. Wenn die Franzosen so gebildet sein wollen und nicht einmal gescheite Aborte haben, so ist es für die stolze R-publik traurig. (Da hat unser N. einen ganz richtigen Kulturgradmesser, den Abort!)

... Es gibt auch kein solches Kochgeschirr als wie bei uns; bloß so kleine blecherne Kannen.

... Von den Höfen ist jeder wie eine kleine Festung (mit Mauern umgeben). Aber im Hofraum sieht es sehr schmutzig aus (das mag unserm H. freilich sehr g'spassig vorkommen, wenn er bedenkt, wie sauber bei uns in vielen Gegenden der Hofraum zusammengekehrt ist. In manchen andern Gegenden muß das Volk freilich auch zu sauberer Hof- und Haus-Ordnung erzogen werden, wenn die maßgebenden Herrschaften nicht erhaben über solche Kleinlichkeiten sind. Die Schriftleitung.)

„Die Franzosen sind hier sehr schlampig. Sie kommen gerade daher wie die Wagenleut. Ihr Anzug ist sehr einfach; sie haben zum größten Teil Sammthosen (anderer: Plüschhosen) und Sportmützen. Ihre Nahrung ist Thee, Kartoffel und Schnaps. Ueberall ist Hasenzucht ....

... Junge mit 5 oder 6 Jahren rauchen hier mit Vorrecht Zigaretten, was ich mit 18 Jahren nicht durfte.

Alle diese Berichte aus einer Reihe von Schreiben.

26. 2. 15: Das Kriegsheft (zusammengestellt aus den Heften 293—300) war Balsam fürs zerrissene Bein und den zerschossenen Hals. Lazarett Kaiserpalast Straßburg.

17. 2. 15: Was Ihr mir für eine Freude gemacht habt, gerade vor tiefernsten, folgenschweren Tagen, in denen die Gedanken mehr als sonst in der Heimat weilen. P. F.

14. 2. 15: In meiner Kompagnie ist noch ein „Ritter von den grünen Heftlein" (der bisher nicht wußte, daß ich auch dabei bin). Wenn was von Kaufbeuren kommt, sagt er: „Heunt hab ich schon wieder einen Brief kriegt von K." So, sag ich, den müssens mir aber lesen lassen. „Ja wissens,

dös ist a' druckter, weil sie dort nit alle (Brief) schreiben können." S.

Aus dem besetzten Frankreich: Wie ich auch bemerkt habe, gibt es in der Republik (in Frankreich) entweder recht reiche Leute (den Großbesitzern gehört ja gleich das ganze Dorf) oder arme Söldner (kleine Häusler), welche in der Fabrik ihr tägliches Brot verdienen müssen (und niemals selbständig werden und unter dem Druck der Reichen stehen). Das scheint die Wirtschaft in Frankreich zu sein.

Hier ist zu erkennen, daß das Staatswesen ein nicht so regelrechtes ist wie bei uns in Deutschland . . . Kein Staat ist so eingerichtet wie der deutsche, z. B. in der Wirtschaftsführung, den Versicherungsgesetzen, der Armenpflege.

Unsere Leute zu Hause wissen es nicht, wie gut sie es noch haben, gegenüber den Bewohnern im Feindesland (im besetzten Nordfrankreich und Belgien); diese haben die Freiheit nicht mehr und alles (?) ist zerstört.

Ohne Datum; Berichte aus Nordfrankreich (Departement Somme): Ein schönes, sauberes Dorf ist in der ganzen Umgebung nicht zu finden. Die Ortschaften sind wie ihre Bewohner geradeso schlampig . . . Man sieht nicht das Schöne, wie in unseren Heimatgemeinden, daß fast jeder Bürger sein eigenes Besitztum hat; die meisten Leute haben hier nur ein Haus und sind meistens Taglöhner und Fabrikarbeiter, während andere recht viel in ihrem Besitz haben.

Ohne Datum; aus der Stellung: „Da pfeift der Wind schon besser; aber das macht der Liebe noch kein Kind."

12. 2. 15: Einer der unseren, ein . . . Hauptmann, dessen Kompagnie als erste das Fort du Camp des Romains besetzt hat, schreibt jetzt: Getreu halten wir . . . . . jetzt Wacht jenseits der Maas und leisten dadurch die beste „Heimatarbeit." Sch. H.

9. 1. 15: Der Neue Deutsche Kalender wird im ganzen Lazarett bestaunt und bewundert, nicht zum wenigsten von einem tschechischen Dragoner, der kein Wort deutsch spricht. H. F. Sch.

17. 2. 15: Der Kalender hängt im Offizierskasino (Mars la Tour). Soll ich ihn hängen lassen, wenn die Franzosen ihre Häuser wieder beziehen beim Friedensschluß? J. H.

Antwort der Schriftleitung: Ja, denn:

2. 1. 15: Auch meiner französischen Quartier-Wirtin gefällt der Kalender ausgezeichnet, weil sie ihn nicht versteht (das Titelbild) und lustig genug nimmt er sich aus hier in Frankreich an die Wand genagelt. v. R.

14. 2. 15: Euer „innerer Feind", dieser Dreck-, ja so Druckfehlerteufel (gesandt 2. 2. 15, siehe Deutsche

Gaue B. 16 S. 60) hat mein Zwerchfell fast mehr erschüttert als der äußere mein Trommelfell mit seinen Granaten und Schrapnells. K. R.

Ohne Datum: Den französischen Boden habe ich schon oft geküßt; so oft habe ich das Mädel noch nicht geküßt; . . . es gibt hier sehr schöne Mädel. Lieber tät ich noch Dummheiten mit den Jungfrauen machen; aber sind sie noch eine oder keine? (schreibt der junge H. Andere schreiben, sie seien so blaß. Da sei ihnen ein rotbackiges deutsches Mädel schon lieber).

. . . . Die Franzosen (im besetzten Gebiet) machen böse Gesichter an uns hin . . . sie schauen einem scheu ins Gesicht oder lachen recht spöttisch, wie es mir schon gegangen ist. . . . Sie machen einen duckmäusigen Eindruck und können einem nicht gerade in die Augen schauen. . . .

Ein anderer: Sie sind ganz freundlich gegen uns; es wäre ganz unnötig, wenn wir grob gegen sie wären.

Dep. Somme: Apr. 1915. Die (Bauern-)Wagen sind so komisch hier, lauter zweirädrige hohe Karren, an die die Bauern die Pferde hinter einander anspannen, was ich für eine Tierquälerei halte. Die Ketten scheuern die Pferde wund. Die Ochsen müssen unter einem Joch ziehen. . . . An praktischen Baumannsfahrnissen sind die Franzosen den Deutschen nicht überlegen.

Inzwischen sind eine weitere Reihe von Schreiben eingelaufen, besonders der „Waffenbrief" hat eingeschlagen.

Später geben wir wieder eine kleine Auslese.

Der Schriftleiter.

Heimatfeldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 18 (1915) S. 23, 60.

Wir haben hier ziemlich viel nachzutragen, was an die Feldheimatler ging, den Hausheimatlern aber wegen Platzmangels nicht mitgeteilt werden konnte.

Dies soll in Kürze geschehen. Am Schluss stehen immer besondere Anweisungen und Grüße an die Feldheimatler u. a., welche der augenblicklichen Lage entsprechen.

Zwischen diese Reihe fallen Feld-Briefe, die an anderer Stelle stehen oder stehen werden, und vorläufige Sonderabdrücke der Gaue.

Ereignisse und Stimmungen wechseln. Was wir geschrieben, war diktiert von treuem Freundschaftsgefühl. Die Schriftleitung.

I II III ins Feld am 4. 12. 14.

M. L.

An unsere Feldheimatler die Hausheimatler.

I.

Hier kommen wir Hausheimatler als Klopfer zu Euch, weil im Dezember die Klopfersnächte sind. Wir klopfen an die Fensterläden und Türen Eurer Winter-Villa, an die Pfosten, Bretter und Balken Eurer Unterstände und Gräben.

In der Heimat reckt man uns Aepfel, Nüsse, Hutzeln und süße Pfennig-Stücklein beim Fenster heraus. Von Euch Feldheimatlern aber wollen wir andere Nüsse und Hutzeln, nämlich hie und da ein paar Zeilein.

„Nun mußt Du mich auch recht verstehn!“ Wir wollen diese Nüsse nicht für uns, wir wollen nicht etwa eine Sammlung von Feldpost- oder Ansichtskarten anlegen. Es sind ganz andere Nüsse zum aufknacken.

Wie sollen wir Hausheimatler es nur klar machen?

Also paßt auf!

Bekanntlich rackern wir uns schon 15 Jahre lang ab, dem Volk die guten alten Sitten zu erhalten. Auf der andern Seite, als Heimatsache Mode geworden ist, kämpfen wir gegen die volksdümmlichen Bestrebungen, das Volk mit seinen Sitten Komödie spielen zu lassen zur Hebung des Fremden-Verkehrs und sonstigen Reklamezwecken.

Unsere Bemühung war qualvoll fastvergeblich. Wir waren wohl verdächtig, Gelegenheitsmacherei und Religionsspötterei zu fördern. Die Klopfersnächte wurden z. B. in einem Markte erst vor kurzem abgeschafft und dafür ein Abend eingeführt, an welchem die Damen die Kinder beschenkten. Ihr wißt schon mit Engel und sonstigem Schönen.

Anderswo kam der Klausenabend ab oder das „Engelein“, das bei den Protestanten ungefähr dasselbe bedeutet. Ihr wißt ja noch mehr Beispiele, wenn Ihr nachdenkt.

Es gilt ja als vornehm, mit solchen Sachen nichts gemein zu haben, und Gründe sind dabei billiger als Brombeeren. Es fällt uns nicht ein, mit solchen Leuten „Feldpost-Debatten“ zu führen. (Diese wollten ja in den ersten Kriegsmonaten nicht mehr aufhören).

Daß bei dieser Kultur-Politik das Gemüt des Volkes ausgemergelt wird, d a s begreifen die Leute nicht.

Kurz! Nun meldet ein Fußartillerist, daß an der Grenze die Düsseldorfer eines Regiments den Martinsumzug der Kinder veranstalteten am 11. Nov. (Deutsche Gaue B. 15 S. 243). Da sieht man, wie den Leuten ihre alten Sitten Freude machen, besonders wenn dabei etwas abfällt natürlich.

„Ein maskierter Bettel!“ heißt es. Wenn aber einer im Vorzimmer eines Hohen im Frack herumschwänzelt, um etwas Vorteilhaftes für sich rein persönlich zu erlangen, so ist das kein maskierter Bettel. Was dem einen recht, ist dem andern billig.

Also! Der Fußartillerist ahnt noch nicht, welchen großen Dienst er uns mit dieser Notiz erwiesen hat.

Oder lest die folgende Bemerkung eines Majors in Frankreich: „In den letzten Deutschen Gauen freute mich besonders der „treffende Zusatz (Deutsche Gaue Band 15 S. 188) zu den Kund„gebungen und Vorschriften über Singen und Theater 1914, wo„bei man das Kind mit dem Bade ausschütten wollte.“

(Wir haben uns damals nämlich die Bemerkung dazu in den Deutschen Gauen gestattet: Vielleicht kommt eine Zeit, wo man Puppchen und ähnliches zerstreuende Zeug sogar — befiehlt. Dabei dachten wir an die Zeit sehr arger Not, in der man dem Volk für „Zerstreuungen“ sorgen mußte, wie die Geschichte lehrt; aber leichtsinniges heimatliches Dahinleben im Krieg muß auf den Soldaten den schlechtesten Eindruck machen.)

„Wir wären froh“, fährt der Bataillons-Kommandeur fort, „einmal ein übermütiges Theaterstück zu sehen oder „Puppchen“ „zu hören. Unsern braven, so geduldig ausharrenden Landwehr„männern tät so was wohl.“

Also wahre Stimmungen, genaue Beobachtungen; nicht über die Fremde, sondern 1) über das Stück Heimat, das Euch jetzt umgiebt, und 2) über die Heimat, auf welche Ihr jetzt aus dem Feindesland herüberblickt und mit dem besetzten Lande in Vergleich setzt.

Beobachtet, wie die Bauern, Fabrikarbeiter, Städter, einzelne Handwerker usw., welche jetzt Eure Kameraden sind, sich tragen und schlagen.

Habt Ihr einen unter den Kameraden, der z. B. vorher Kaminfeger, Blechschmied, Schreiber, ein Käser, Jäger usw. war; den würden wir studieren. Oder sonst ein Original: Was setzt er für Reden?

In den „Schlachtberichten“ zum Exempel, die wir Euch sandten, habt Ihr Bauern vor Euch; Ihr Selbst sagt: „So leiden und leben sie und so schwätzen sie!“ (Nur daß wir die Sprache etwas verhochdeutschen mußten, damits ein größerer Kreis versteht). Aber gerade Leute aus dem Volk habt Ihr im Feld bei Euch ja auch in Masse, und vielleicht spielt sogar einer den Theaterdirektor nnd die Suzl und den Matz — —.

Ihr verkehrt immerfort mit dem Volk; daß dieses Volk in Waffen die Uniform angezogen hat, das stört unsere Heimatstudien nicht, im Gegenteil (anders wär's, wenn's aus der Haut gefahren wäre).

Ihr lernt jetzt diesen Volksteil noch mehr kennen und — lieben. Denn unser deutsches Volk ist so urfrisch und originell, daß man seine helle Freude daran haben muß. Und Ihr merkt vielleicht recht gut, daß jene, die bei uns zu Haus das Volk genau zu kennen sich rühmen, oft meilenweit von ihm entfernt stehen.

Wir deuten nur als weitere Beobachtungspunkte an: Die einzelnen Stämme im deutschen Heer — die Spitznamen — der ächte Feldhumor — Lieder und Musik — die Unterhaltung — Sprüche — Spiele — das Verhältnis zum Pferd, zu den Mäusen — Alkohol — Widerstandsfähigkeit verschiedener Berufe — Schicksalsaberglaube — Soldaten-Medizin — die Verheirateten.

Also solche Notizen!

Ihr erweist jetzt der Heimatidee mit einigen Worten einen größeren Dienst als wir mit tausend.

Ein Mensch, ein Stand, ein Volk, die nicht für eine ideale Idee kämpfen, sind verloren.

Ihr kämpft ja jetzt mit dem Schwert auch für die Heimat-Idee. Helft also uns Hausheimatlern auch mit Feder oder Stift etwas.

An Kathrein, da man zu Haus das letzte Tänzlein tut.

25. 11. 14. Die Deutschen Gaue
(Schriftleitung).

M. L.

An unsere Feldheimatler die Hausheimatler.

II.

Allhier ist zu sehn, wie eine Hausheimatlerin einem Feldheimatler die schmalzigsten Küchlein und Kräpflein bringt. Oder hat sie das nicht getan, unsere „Heimat“?

Ich erzähl Euch Feldheimatlern hier ein Geschichtlein, das aber keine von den bekannten rührseligen Anekdoten ist, die in den Zeitungen stehen und denen ein Nachdenkender auf hundert Stunden ansieht, daß sie erfunden sind z. B. die läppische Geschichte von dem Hindenburg, daß er während seines Sommeraufenthaltes immer eine alte Kanone von Königsberg entlehnte, und sie durch die masurischen Sümpfe zog, „um deren Tiefe zu messen.“ Unser Hindenburg hat sich wohl vor Lachen darüber den Bauch gehalten, nämlich darüber, daß man so was von ihm glaubt. (Augsb. Postzeitung 22. 11. 14). Ihr Feldheimatler ahnt gar nicht, was man für unsäglich dumme Sachen glaubt. Wir sagen nur immer: „Bleibt doch vernünftig und ruhig!“

Also, unser wahres kleines Geschichtlein:

In einer Krankenanstalt ist ein armes Fräulein und in derselben Anstalt gibt es an einigen Wochentagen zum Abendessen zwei bis drei hartgesottene Eier. An einem September-Tag 1914 bietet mir das Fräulein 6—9 solche Eier, die sie sich vom Munde abgespart hat, an zum Abkaufen, damit sie sich Garn dafür kommen lassen kann, um den Soldaten Socken zu stricken.

Jetzt ist das Geschichtlein schon fertig. Wahre Geschichten sind meistens sehr kurz.

So kurz möchten wir auch die Notizen, um die wir Euch nach dem vorigen Brief gebeten haben.

Glaubst Du, Feldheimatler, für die obigen Küchlein oder Eier?

Nein, für die deutsche „Heimat". Ihr seid jetzt fern von ihr und könnt Euch wohl schwer in unsere Lage hineindenken. Wir studieren vielleicht 10 Zeitungen neben der Hauptarbeit, und streichen uns blau an, was wir für die Heimat brauchen (warum nicht? man wird den Gauen auch manches blau oder rot anstreichen).

Aber was wir für die Heimat brauchen, finden wir vielfach eben nicht in den braven Zeitungen.

Das müßt Ihr Feldheimatler uns mitteilen.

Wir können uns denken, daß Ihr manches eben nicht schreiben könnt. Das wollen wir aber auch nicht wissen.

Wir wissen z. B. zwar nicht, welche topographischen Karten Ihr benützt. Aber welche Erfahrungen macht Ihr bei dem Soldaten, der Karten lesen soll? haben wir Recht mit unserer alten Forderung, daß Kartenlesen als ein Unterrichtsfach in der Volksschule eingeführt werden muß?

Ein Unteroffizier schreibt uns von dem „wortreichen leeren Gerede, das in manchen Zeitungen steht." Ganz unrecht hat er wohl nicht.

Da macht einer einen Zeitungsaufsatz zusammen (nehmen wir an): „Die kriegerischen Erziehungswerte", ein anderer: „Die ethische Wertung des Krieges", ein dritter: „Das Grab- und Denkmalwesen (die . . .wesen und . . .fragen haben uns immer gefreut) nach dem Krieg"; und dann die manchmal asthmatischen Aufrufe, Mahnworte und Echos, und das Trübsalblasen und Jammeraeigen einer Art von Presse, und die Gedichte auf „Krieg und Sieg, Herz und Erz", die bei uns zu Hause fabriziert werden. Macht Euch nur erst auf die „Weihnachtsglocken 1914" gefaßt! Wir sind bereits angesteckt und machen die allerschlechtesten Reime, die nur möglich sind.

Aber seht, Leute, da haben wir einen ganz anderen Standpunkt als jene, die über den Ungeschmack spötteln, nur um zu zeigen, welch guten Geschmack sie selber haben. Der Deutsche will seine Gefühle „ausdichten". Das ist seelisch Zeugnis einer guten Eigenschaft. Wir haben deshalb der Redaktion einer Zeitung geraten, alle Gedichte aus dem Feld aufzunehmen. Sie alle zu lesen, dazu ist man ja gerade nicht verpflichtet, Ihr nicht und wir nicht.

Wenn nur im Volksinteresse einige Frauenzimmer mit und ohne Oberhosen mit dem Zeitungsschreiben stiller wären! Ihren Patriotismus glauben wir ja allen, allen gern.

Aber uns kommts so vor, als ob gerade Ihr im Krieg nicht immer vom Krieg hören wollt, sondern etwas anderes, besonders etwas Lustiges und Heimatliches, Herzerfrischendes, Gemütliches.

Wir suchen für Euch gute Witze in der Jugend, den Fliegenden, dem Simpl, dem Kladderadatsch usw.; es will uns aber immer bedünken: Der echte, tiefe Humor, der Witz, der einem den Bauch schüttelt und über den man mitten unter körperlichen Schmerzen noch herzlich lachen muß, ist recht selten. Prüft die Witzblätter jetzt, aus Eurer Stimmung heraus, die uns die Hauptsache ist. Was macht dieser oder jener „Witz" für einen Eindruck?

Ihr Heimatler wißt am besten: „Die Deutschen Gaue sind grundschlecht." Schon wieder haben sie unzüchtige Erregungen, Gedanken und Gefühle hervorgerufen durch das Schützenscheibenbild Deutsche Gaue Band 15 S. 237; Ihr könnt Euch doch erinnern: „Ein Engländer schwankt bei der Wahl zwischen der einen „Gans, einer gebratenen auf dem Teller, und der andern, einer „nichtgebratenen auf dem Sopha."

Wegen dieses Bildes sind wieder Austritte erfolgt wie damals wegen der Kalenderjungfer usw.

Ihr freilich meldet aus den Schlachtfeldern Belgiens und Frankreichs nach dem Empfang der neuen Deutschen Gaue: „Der Inhalt ist in der jetzigen Zeit zu Herzen gehend und ermuntert", so schreibt ein Reservist 11. 11. 14. „Die Hefte waren mir eine rechte Herzerquickung", so schreibt ein Offizier 20. 11. 14 und so andere.

Die zuerst genannten Herrn, schön warm zu Haus, haben kein Wörtlein für den Inhalt der Hefte übrig; ihr Blick stiert nur auf das Nackte und sie merken nicht, daß ihre eigene Erregtheit sich verraten hat durch ihre Entrüstung über Dinge, an denen ein gesund denkender Mensch eben nichts findet.

Mit denen sprechen wir schon noch ein Wörtlein; wir wollten Euch heute nur an diesem kleinen Beispiel zeigen, gegen welchen Wall von Verständnislosigkeit wir kämpfen müssen.

Ich glaube, wir wenigstens verstehen uns!

Ihr seid jetzt tüchtig ausgelüftet. Seid froh! Ihr lebt das Leben; es hat Euch geläutert von dem akademischen und burokratischen Staub, der sich auf unsere Lungen legte. Ihr denkt jetzt erfahrener, großzügiger; viel klarer liegt alles vor Euch, auch in der Heimat.

Also schreibt uns Eure Meinung frisch von der Leber weg; um Gotteswillen nichts Politisches und nichts Militär-Kritisches, auch keine Gefechtsberichte; habt im Auge weniger die Fremde, als wie gesagt, das Stück Heimat, das Ihr ins Feld mitgenommen!

Schreibt mit Blei auf das nächste Blatt oder Packpapier wie bisher, mit offenem oder geschlossenem Umschlag, oder auf Karten, stenographisch oder nicht!

Nicht auf die Heimkehr schieben, denn der unmittelbare Eindruck ist der frischeste und wahrste.

Wir wollen keine ganzen Feldpostbriefe veröffentlichen. Daß wir äußersten Takt anwenden, wißt Ihr; denn Ihr kennt die Deutschen Gaue.

Es sollen keine Abhandlungen sein, auch keine Antworten auf alle Fragen, sondern nur Notizen mit militärischer Kürze und Sachlichkeit, Archivalisches.

Ihr erweist nicht uns, sondern der großen vaterländischen Sache einen Dienst.

Das Heer ist jetzt auch der Erzieher Deutschlands.

Kaufbeuren, 26. 11. 14,
da man gerade Viktoria schießt
(40000 Russen).

Deutsche Gaue.
Die Schriftltg.

So danken wir.
M. L.

III.

Verhaftungen

in deutschen Lazaretten, Etappen-Orten, Garnisonen, ja Schützengräben.

Wenn diese Aufschrift die Franzosen und Engländer lesen, dann kriegen sie einen Gehirnhopfer und haben ein Dokument für die „Zersetzung des deutschen Heeres" in der Hand.

Wir Heimatler können aber diese Erscheinungen nicht wegleugnen; so schreibt einer der Unsrigen direkt von der Front folgenden Rapport:

„Melde gehorsamst, daß ich heute im Schützengraben einen „Deutschen selbst zum Gefangenen gemacht habe. Er hat sich nach „kurzem Angriff freiwillig ergeben. Seine militärische Adresse „ist ....; seine bürgerliche Adresse ist ....; die auferlegte Kriegs„kontribution von 240 Pfg. wird er erlegen, wenn er in seine „Heimat zurückgekehrt ist. Der Gefangene verspricht sogar, in unsern „Reihen zu kämpfen. Er ist vorerst in meinem Gewahrsam."

„A ..... 24. 11. 14. N. N."

Da sieht man, wie schneidig unsere Feld-Heimatler im Werben vorgehen; ein Vorbild für unsere Hausheimatler!

Wir Heimatbarbaren in Kaufbeuren schicken solchen Gefangenen sofort unsere Hefte und was wir sonst an Schnitzen und Schnaxen haben, ins Feld, und darum sind unsere Gefangenen so quitsch vergnügt und freuen sich über ihre Arretierung wie die — Herrn Russen in Deutschland.

Wenn die Gefangennahme nicht gleich möglich ist, so schickt baldigst uns Probe-Adressen von Feldsoldaten. Ihr macht ihnen die größte Freude.

Ebenso bitten wir die Hausheimatler, nach dem leuchtenden Vorbild unserer Feldheimatler zu werben, und Adressen von ausgerückten Freunden, indem man sie als Heimatler anmeldet, sofort zu nennen. Auch sie erhalten unsere Heimat-Feld-Post. Ihr erweist solchen einen großen Gefallen.

Kaufbeuren (Bayern), 2. 12. 14. Deutsche Gaue.
Am Tag, da Belgrad fiel. Schriftleitung.

Am 15. 12. 14. ist Belgrad wieder geräumt worden. Da sieht man wieder ganz deutlich, wie man danebenschiessen kann. Nur darf jener, der uns kritisiert, nicht glauben, wir halten **ihn** für unfehlbar.

Es können in dieser

Kriegsfrüchtenlese

auch Holzäpfel sein, Nüsse (auch taube), Zwetschgen (auch wurmstichige) und anderes z. B.

Wenn man doch Fremdwörter beibehalten muss, so machen wir darauf aufmerksam, dass Kommissar und Missionar viel schöner klingt als Kommissär und Missionär, und wenn man Inspekteur sagt, warum nicht auch Professeur? Das „nördlich der Stadt **b**elegene Land" ist doch vornehmer als das „gelegene Land."

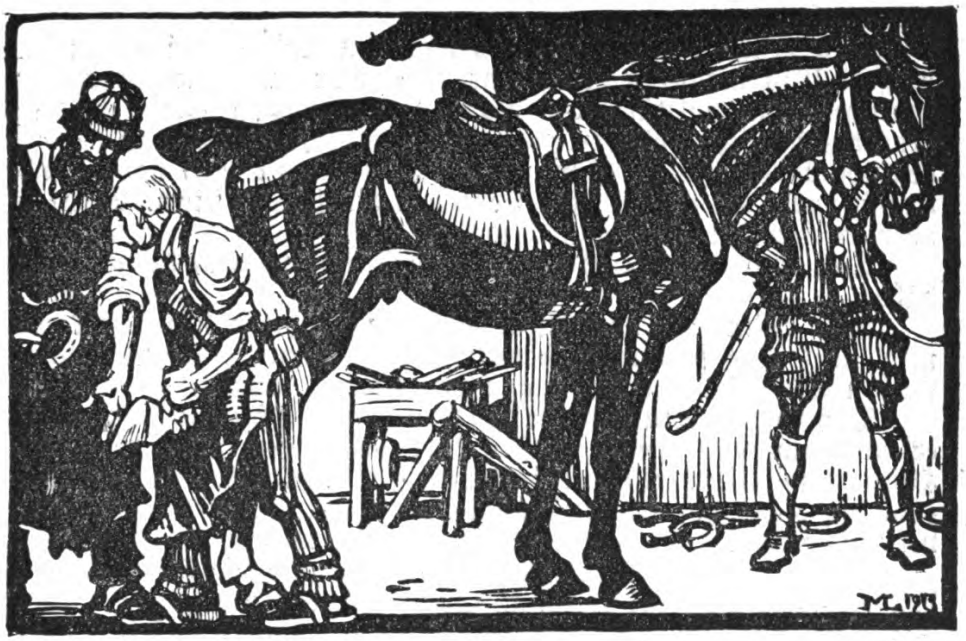
Eine ziembliche Nervosität macht sich doch bemerklich, wie es bei einem längeren Krieg wohl vorkommt. Es wäre gut, wenn manches Druckerzeugnis dem Leser weniger „reizend" vorkäme. Mein Gott, die Schreiber können beim Drängen der Arbeit auch nicht immer denken: Da musst Du noch dies sagen, damit man Dich nicht missversteht. Selbstverständlichkeiten soll man nicht zu sagen brauchen.

Eine unnötige Aufregung des Volkes haben wir am 3. 5. 15 wieder beobachtet, als von unverantwortlicher Stelle aus der Hauptstadt gemeldet wurde: In Westgalizien erbeutet: 166000 Mann, 33 Panzerzüge, 14 Lazarett-Züge, 170 Geschütze, 37000 Pferde. Wir erinnern dabei nachdrücklich an den 17. 12, 14, als ebenfalls aus der Hauptstadt der Fang von 150000 Russen gedrahtet wurde (D. G. B. 16 S. 37).

Solche Fantasten lügen auch bei schlimmen Ereignissen das Land an und das könnte böse Folgen haben. Alles erst prüfen und eine Zeit lang warten!

Dem lieben Volk zu Nutz und Schutz! Die Gaue.

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 307/308.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Von deutscher Nation und Heimat.

Worte zum hundertsten Geburtstag Bismarcks.

1. 4. 1915.

1815 auf dem Wiener Kongreß wurde die Entstehung eines nationalen deutschen Reichs verhindert, das heißt eines Staates, der wenigstens den größten Teil der Deutschen vereinigt.

Und wie es das Geschick fügte: Gerade in dem nämlichen Jahre 1815 kam jener Mann zur Welt, der dies 1871 zu stande brachte.

Und genau 100 Jahre später (1915) muß diese deutsche Nation den Kampf führen um das Dasein dieses Staates; unser Geschlecht muß wiederum erwerben, „was es ererbt von seinen Vätern hat.“

Das erste, was sich bei uns nach den Kriegserklärungen im August 1914 mächtigst geregt hat, das war das Bewußtsein der deutschen Nationalität; wir glauben: so mächtig wie niemals; denn das deutsche Volk verlangt, so gebieterisch wie nie, daß jeder deutsche Mensch dieses Bewußtsein (Deutscher zu sein) habe und betätige, ob er nun im Deutschen Reich, an seinen Grenzen oder im fernsten Erdenwinkel wohne.

Das war das Erhebende, auf das wir sogleich hingewiesen haben.

Wir Heimatler vor allem müssen zu ruhiger Klarheit kommen über eine so gewaltige nationale Bewegung, die mit ihren tiefsten Wurzeln ihre Kraft aus der Heimat saugt.

Das Bewußtsein der Nation ist im Volk nicht klar, aber es schlummert in seiner Tiefe. Viel lebendiger ist bei ihm das Heimatbewußtsein, und es galt und gilt uns, alles zu tun, um zunächst dieses vor Entfremdungen zu schützen. (Und dieser Unverstand schießt ausgerechnet gerade jetzt wieder ins Kraut.)

Dabei ließen wir von Anfang an niemals die Ueberleitung des Heimatgefühls ins Nationalbewußtsein aus dem Aug'; unsere Zeitschrift nannten wir: „Deutsche Gaue“, unsern Verein nannten wir „Heimat“. Damit ist Ausdehnung und Art unseres Wirkens bezeichnet.

Das Heimatgefühl: Es ist ein tiefer Zug in der Seele des Menschen, daß er sich nach der Heimat sehnt, wenn er lange in der Fremde lebt, wo es doch vielleicht schöner ist und er bequemer leben kann, daß er in der Fremde wieder auflebt, wenn er etwas von der Heimat hört, daß er in der Fremde doch am liebsten sich anschließt an Leute, die ihm gleichartig sind in Sprache, Stamm und Sitte.

Das erweiterte Heimatgefühl ist das Stammes- und endlich das Nationalgefühl, der Trieb zur Gemeinschaft mit jenem Volke, das mit uns durch Abstammung, Sprache und Gesittung verwandt ist. Es läßt sich diese seelische Eigenschaft nicht messen, aber sie ist da; sie ist Gemütssache und das Gemüt spielt im Völkerleben eine wichtigere Rolle als man meint. (Das beobachten wir ja gerade jetzt).

Es sind die bekannten 4 S, welche eine Nation begründen:

Stamm (richtiger Abstammung)
Sprache
Sitte (Gesittung, Kultur) } gemeinsam

und durch die Siedelung, wo möglich, örtlich zusammenhängend.

Bewußt wird sich eine Nation ihrer selbst am wirksamsten durch den Staat, wenn er um diese Siedlungen seine Grenze zieht. So hatte die Gründung des Deutschen Reiches 1871 dieses Bewußtsein heraustreten lassen; es schloß wenigstens den größten Teil der in der Mitte Europas lebenden Deutschen zusammen. In diesem Zusammenhang gedenken wir heute Bismarcks.

Der erste, welcher von den Deutschen im Sinne unseres Begriffes von Nation sprach, ist Tazitus in seiner Germania gewesen. Ein National-Bewußtsein aber war darum noch nicht vorhanden. Die Chroniken und Annalen fast des ganzen Mittelalters sprechen immer nur von Franken, Sachsen usw., aber weniger von „Deutschen". Karl der Große war nicht deutscher König, sondern Frankenkönig und als solcher Herrscher über andere deutsche Stämme. Nur zur Zeit Otto des Großen schien das Bewußtsein eines deutschen Königtums durchzubrechen, seine Nachfolger aber fühlten sich als Kosmopoliten, weniger als Deutsche, und zur Zeit der Kreuzzüge war das Gemeinbewußtsein der abendländischen Christenheit viel mächtiger als das deutsche Nationalbewußtsein.

Dieses erstand erst wieder durch die Bewegung in der Reformationszeit; immerhin aber nicht allseitig und mit den folgenden politischen Verhältnissen sank es wiederum. Die Dichter des 18. Jahrhunderts suchten es als Bardensänger und Sprachreiniger wieder zu heben. Aber weniger künstliche Mittel, sondern der Druck durch die Franzosen erweckte das deutsche Nationalbewußtsein. Der Deutsche erkannte, „man müsse das Eigene schätzen und behalten, wenn auch der Fremde vorgiebt, uns besseres zu bringen."

Das war die Seelenstimmung der Befreiungskriege. Was aber diese Stimmung notwendig brauchte und was für sie nicht geschaffen wurde, das war ein großer Staat, wir möchten sagen, das Gefäß für den Inhalt.

Erst 1871 wurde er geschaffen und darin liegt eine der größten Bedeutungen der neuen Reichsgründung.

Ein Nationalstaat im reinen Sinn ist dieses Reich nicht geworden, sollte und konnte es auch nicht werden.

Ein unbedingter Nationalstaat wäre das neue Deutsche Reich geworden,

1. wenn es einerseits alle durch die Siedlung zusammenhängenden Deutschen im Herzen Europas zusammengeschlossen, also auch die Deutsch-Oesterreicher, Deutsch-Russen, Deutsch-Schweizer usw. umfangen hätte,

2. wenn es anderseits seine jetzigen nicht-deutschen Gebiete ausgeschlossen hätte (Polen, französische Striche in Elsaß-Lothringen). Hier sind geschichtliche und militärische Gründe maßgebend: Die Festung Metz z. B. mußte ein weites Vorgelände (Operationsbasis) gegen Westen besitzen. Ob dieses mit französischen Dörfern besiedelt war, danach konnte man 1871 nicht fragen. Allmählich werden auch diese germanisiert; denn die Nation ist etwas Lebendiges, in ständiger Entwicklung Begriffenes, fremde Elemente Aufsaugendes, wenn die Nation kulturmächtiger ist als diese Elemente.

Bevor wir nun unsere Blicke auf unsere Nachbarstaaten hinwenden, müssen wir der Klarheit halber uns gegen jene Auffassung des Begriffs Nation wenden, welche vom Ausland entlehnt ist, bei uns aber hundertmal in Zeitungen u. s. w. nachgesprochen wird.

Den Engländern und Franzosen ist die „Nation" einfach die Summe aller Angehörigen eines Staates; würde also unsere Heimat dem französischen Staate einverleibt, so würden wir damit ohne weiteres auch der „Nation" der Franzosen angehören, obwohl wir doch zu ihnen in geradem Gegensatz in Stamm, Sprache und Sitte stehen.

Dieser ausländische Begriff von Nation ist also mehr oberflächlich und äußerlich, nicht tief genommen.

Umgekehrt gehören nach unsern Begriffen die polnischen und französischen Bürger des Deutschen Reiches nicht zur deutschen Nation. Freund und einig sind wir deshalb doch mit ihnen, wenn sie gute Reichsbürger sind. Aber den klaren Sinn des Wortes Nation lassen wir uns nicht verwischen!

Wenden wir uns jetzt zu den Nachbarstaaten, nachdem wir den Begriff der Nation klar herausgearbeitet haben:

Frankreich ist kein reiner Nationalstaat. Es hat italienische Gebiete in Savoyen, Nizza und Korsika; und es möchte das deutsch-stammliche Elsaß-Lothringen haben.

England kann nicht rein national genannt werden; gegen diese Behauptung würden die Iren sich entschieden verwahren.

Belgien ist überhaupt kein Nationalstaat. Die Belgier sind keine „Nation", und wenn sie es tausendmal behaupten. Es sind zwei Nationalitäten. Die (deutschen) Vlamen und (französischen) Wallonen unterscheiden sich vollständig nach Stamm, Sprache, Sitte.

Genau so ist es mit der **Schweiz**: Die Schweizer sind zum Teil deutscher, zum Teil französischer, zum Teil italienischer Nationalität; es gibt keine schweizerische „Nation" in unserem Sinn; so wenig selbstverständlich **Oesterreich-Ungarn** sich einen Nationalstaat nennt oder darnach strebt, einer zu werden. Und doch ist diese Monarchie wie die Schweiz geradezu eine europäische Notwendigkeit.

Rußland ist es bekanntlich, welches in diesem Kriege seine nationalen Ideen, die Vereinigung aller Slavenstämme, ausgespielt hat, und welches auch noch die kirchliche Einigung als nationalen Kitt benützen möchte.

Abgesehen von seinen Ostseegrenzen deutscher Nationalität u. a. zerfällt Rußland in fast 100 verschiedene Stämme, von denen viele und besonders volkreiche (z. B. die Polen, Ukrainer) keinerlei Nationaltrieb zu einem russischen Einheitsreich hin besitzen. Hier bei Rußland führt uns die Untersuchung auf ein seelisches Moment, dessen Behandlung wir bis dahin zurückgestellt haben: Ist auch ein Material von verwandten Stämmen vorhanden, so genügen deshalb politische Gewalt, kirchliche und Verwaltungszwangsmaßregeln, wie sie Rußland anwendet, noch lange nicht, um einen Nationalstaat zu schaffen. Es ist die nationale Gesittung, die Kultur, welche den Nationaltrieb erzeugen muß, und dieser schweißt die verwandten Stämme zusammen. Nun fehlt dieser nötige kulturelle Hochstand gerade bei den Großrussen, jenem slavischen Stamm, welcher sich auserlesen glaubt, die slavischen Völker zu einem Nationalstaat zusammenzuzwingen.

Die **Holländer** sind Nieder-Deutsche. Sie haben sich zu einer Halb-Nation, möchten wir sagen, entwickelt. Der Grund war, weil sie, im Gegensatz zu den Vlamen, zu einem Staat zusammengefaßt waren; denn der Staat gestaltet am wirksamsten die Nation. Ihre deutsche Mundart haben die Holländer zu einer Schriftsprache ausgebildet, in welcher eine eigene Literatur entstand. Sie haben sich von uns aber mehr entfernt, weil ihre Handelspolitik sie vorwiegend nach Westen zu entfernten Völkern führte, und nicht nach Osten zum Mutterland.

Hier sehen wir das lehrreiche Beispiel einer Neubildung.

Auch in das Staatsleben der Holländer mischen wir uns ungezwungen nicht ein; aber hat uns nicht die Gegenwart gelehrt, daß wir ihnen seelisch näher gekommen sind oder näher kommen möchten?

Die **Vereinigten Staaten** in Nordamerika sind ein Nationalitäten-Gemisch. Und doch gewann das, was dort drüben d e u t s c h e Nationalität ist, jetzt eine Bedeutung, von der wir vorher uns nichts träumen ließen.

Italien dagegen ist rein national insofern, als kein anderer Stamm innerhalb seiner Grenzen wohnt. Es sind aber dort die ständigen Umtriebe, weil nicht alle Italiener zu Italien gehören, sondern ein Teil derselben zu Oesterreich. Von den zahlreichen Italienern in Frankreich und der Schweiz schweigt Italien jetzt.

Auch bei uns war ja die großdeutsche Bewegung stark, welche verlangte: „Alles, was deutsch ist, muß politisch verbunden werden."

Wir denken aber jetzt viel realpolitischer; von unserer Nation wohnen große Bruchteile in Grenzstaaten (Schweiz, Oesterreich) und es fällt uns nicht ein, sie von diesen Staaten losreißen zu wollen. Wir betrachten diese Gruppen als unsere Marken.

Das alte hl. römische Reich deutscher Nation hatte seine Markländer wie die Ostmark (= Oesterreich), und diese trugen ganz wesentlich dazu bei, das Reich zu festigen und die Germanisierung hinauszutragen.

So haben wir unsere Markgebiete an der Grenze. Sie gehören zu anderen Staaten, über welche wir politisch gar keine Rechte haben und haben wollen. Und doch sind die Gebiete unsere Nationalmarken, die durch Stamm, Sitte, Sprache mit uns verbunden sind. Sie sind auch deutsche Gaue und ohne ihre Eigenart auch nur anzutasten, können und müssen wir mit ihnen arbeiten an großen und zahlreichen gemeinsamen Aufgaben. Jenen Reichsdeutschen, welche meinen, diese nationalen Genossen seien nur auf uns angewiesen, halten wir entgegen, daß wir geradeso auch auf sie angewiesen sind und daß sie uns zur nationalen Sicherung dienen, wie die alten Marken zur politischen Sicherung.

Daß dies äußerst wichtig ist, hat gerade der „Weltkrieg" bezüglich der Deutsch-Schweizer bewiesen. Prompt trat da der Gedanke auf: „Ihr seid zwar neutral und dieses Recht wird nicht „bestritten; aber Ihr seid doch unserer Art und wir vertrauen,

„daß Ihr deshalb am besten Euch in die Entwickelung der Dinge, „in unsere Lage und Stimmung hineindenken könnt."

Statt der jetzigen Entrüstungsschreie in einzelnen Fällen wäre es klüger gewesen, wenn man diese Beziehungen (Schweizer, Vlamen, Holländer, Deutsch-Amerikaner usw.) vorher mehr gestärkt hätte, was allerdings nicht auf akademischem Wege und nicht durch bombastische nationale Reden geschieht, sondern durch kameradschaftliches Eingehen auf Stammeseigenheiten im Volk.

In den Beobachtungen während des Krieges sehen wir nur eine Bestärkung unseres Standpunktes: „Von der Maas bis an „die Memel (und darüber hinaus), von der Etsch bis an den Belt." sollen die Deutschen kulturell zusammenarbeiten, sich gegenseitig bereichern mit den reichen Schätzen ihrer Heimatkultur, einig sein im stolzen und frohen Bewußtsein, Deutsche zu sein. Dieses frohe und stolze Gefühl muß aber auch bei den vielen Millionen Deutscher jenseits der Meere durch praktische Tätigkeit bewußt geweckt oder erhalten werden. Haben wir doch noch niemals so stark gewürdigt, daß z. B. in den Vereinigten Staaten Nordamerikas 21 Millionen deutsche Brüder wohnen.

Das wäre unser Ideal. Was aber darüber hinausgeht und im politischen Gebiete liegt, das gehört nicht in unsern Arbeitsbereich. Recht tief dagegen wollen wir Leute von der Heimat unsere Kulturaufgabe erfassen und das, was wir können, in möglichst brauchbarer Art einrichten, soweit die „Heimat" reicht, nicht im Sinne einer politischen Eingliederung (Politik ist nicht unsere Sache), sondern im Sinne eines national-kulturellen Zusammenarbeitens.

Der Weg dazu geht nicht durch Amtsstuben und Festsäle, sondern durch das Volk und die Stämme.

Die deutschen Stämme.

Es ist gerade durch den Krieg bestätigt: Die Stämme leben noch!

Im Feldlager ist der „Lanz" (der Landsmann, Stammes- und Heimat-Kamerad) wieder zu Ehren gekommen, das „Lanz-Gefühl", dessenthalben besonders der Schwabe viel geneckt wurde.

Die Bayern, die Pommern, die Sachsen, die Schwaben fühlen sich, wenn sie in einem der Tagesberichte aus dem Hauptquartier genannt werden, und was noch mehr ist: Unsere Front-Offiziere (von der Heimat) sehen ein Glück darin, wenn sie stammliche Anknüpfungspunkte mit ihrer Mannschaft haben.

In der Betonung der Stämme liegt keine Gefahr für das Reich oder den Staat und der sog. Preußenbund mit seinen Uebertriebenheiten ist jetzt wenigstens merkwürdig still geworden, soviel wir sehen.

Eine systematische Versetzung von Beamten auf anderes Stammes-Gebiet, bringt dem Volk mehr Nachteile als etwa dem Staat Vorteile. Das deutsche Volk wird kein Stammquark; weil die

Stämme etwas Natürliches, Lebendiges sind, bleiben sie nicht starr, aber sie bleiben. Das Einheiraten Anderesstammlicher, die Durchmischung infolge des Verkehrs und Berufes hat jene Stammesverwischung nicht zur Folge, die viele voraussagen; denn es trifft nur einen kleinen Teil unseres so großen Volkes und ein großer Prozentsatz dieses kleinen Teiles wird viel rascher, als man glaubt, in der neuen Heimat assimiliert, der andere Prozentsatz aber, welcher bewußt sich dagegen stemmt, stärkt gerade seinen alten Stamm, wie unsere treuen Brüder deutscher Nationalität in der Fremde die deutsche Nation stärken.

Das Stammes- und National-Bewußtsein empfängt seine Erstarkung durch eine volkstümliche

Heimat-Bewegung.

Diese ist der beste Schutzdamm dagegen, daß Deutschland etwa ein Hinterland von Berlin wird, wie Frankreich fast jenes von Paris geworden ist.

Alle „nationalen" Reden haben keinen Untergrund, wenn der Heimat-Gedanke nicht die Kleinarbeit verrichtet.

Woher denn zum Kukuk soll das Blut kommen zur Auffrischung einer sich auslebenden Sprache, ausdorrender Sitten, stammlicher Eigenart?

Jeder Mann, welcher sein Volk wirklich erzog als Politiker, als Künstler, als Lehrer, schöpfte dazu seine Naturkraft aus seiner Heimat- und Stammesart, welche auf seine Entwicklung und sein ganzes Leben wenigstens ebenso kräftig einwirkte, wie er selbst auf die Entwicklung seiner Nation.

Bismarck war ein Heimat- und Stammesmensch und hat dies nie verleugnet. Wäre er ein Allerweltsmensch gewesen, wie die jüngst vergangene „Mode" so viele erzeugte, und hätte er diese Allerweltsliebe für besonders vornehm gehalten, wie diese, so wäre sein Wirken genau so schwächlich, zimperlich, zerfahren und farblos gewesen, wie bei diesen; mit einem Wort, wir Deutsche hätten dann eben keinen „Bismarck."

In dieser Beziehung ist Bismarck ein Erzieher jedes echten Deutschen; sein kraftvolles Bild an der Zimmerwand wie im öffentlichen Denkmal ist für uns nicht bloß ein Stolz, sondern — eine Mahnung.

Frank.

Das verkleinerte Vorsatzblatt unserer Kriegs- und Friedens-Chroniken. 2. Seite.

Aus dem Neuen Deutschen Kalender; gez. von Maximilian Liebenwein.

Diese Chronik wird mit Sorgfalt und Fleiß niedergeschrieben und im Besitz d.....

.....

sie soll aufbewahrt werden in

.....

Damit weißt Du, lieber Leser, wer die Verantwortung hat, dieses Buch sorgsam aufzubewahren. Schmach dem, der es verkommen läßt oder durch leichtfertiges Ausleihen verliert.

Wer nach mir kommt, sei gebeten, diese Chronik weiterzuführen.

Das Eigentumsrecht steht den „Deutschen Gauen“ Kaufbeuren (Bayern) zu. (Diese gaben zu der folgenden Chronik Anleitungen im Band 15 (1914) S. 229, Band 16 (1915) S. 86 usw.)

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915)

Das verkleinerte Vorsatzblatt unserer Kriegs- und Friedens-Chroniken. 3. Seite.

Band.....

Kriegs- und Friedens-Chronik

des Ortes

.....

(Bezirk ..... Staat .....)

und seiner Umgebung.

Der Nachwelt zur Kunde wahrheitsgetreu niedergeschrieben von

.....

Mitarbeiter des Vereines Heimat

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte) und der Deutschen Gaue (Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde, Kaufbeuren Bayern).

Begonnen in den

großen Jahren

1914/15.

Deine Kriegs- und Friedenschronik.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 S. 229—234.

Die Hefte für diese Chronik mit den untenstehenden Anleitungen gingen im Nov. und Dez. 1914 zu hunderten kostenlos hinaus.

Es sind einfache Schulhefte, denn die Hauptsache war und ist, sogleich mit der Chronik anzufangen! Dazu braucht der Mann auf dem Land genügend Papier in einem bequemen Format. 6—8 Schulhefte werden dann, wenn sie vollgeschrieben, ihrer Umschläge beraubt und zu einem netten 1. Band zusammengebunden. Dann kommen die Hefte für den 2. Band daran.

Eine vorgedruckte Zeileinteilung ist gar nicht nötig; sie wäre im Gegenteil eine Zwangsjacke. Auch wir schreiben in unsere Vereins-Chronik kunterbunt hinein, was wir beobachten und festnageln wollen; manchmal muß aus früheren Monaten etwas nachgeholt werden, was damals noch nicht so wichtig erschien.

Später ja, da kann dann die Chronik genau nach den Tagen geordnet auf gutes Handpapier abgeschrieben werden.

Zu den Sendungen legten wir ein Vorsatzblatt ebenfalls kostenlos. Es ist verkleinert auf Seite 86 u. Seite 87 abgebildet. Dazu gaben und geben wir folgende Winke und schickten und schicken sie an jeden, der sich als Orts- oder Familien-Chronist bei uns angemeldet hat:

Bedingung in allen Fällen ist, daß die Chronikhefte später leihweise an die Deutschen Gaue eingeschickt werden, damit Auszüge daraus im Archiv aufbewahrt liegen, für den Fall, daß draußen die Chronik zu Grunde geht, was leider das Schicksal so vieler Bücher schon war.

Eine Chronik soll bekanntlich kein Lobgesäusel werden mit Unterdrückung von Beobachtungen, welche weniger schmeichelhaft für die Zeit sind, aber darum geradeso wahr. Ob nun diese Beobachtungen in der Chronik selbst stehen oder für uns als Zusätze und Nachträge eingeliefert werden, in allen Fällen hat unsere Archivordnung eine vertrauenswürdige Behandlung vorgesehen.

Es liegt jetzt immer noch beim Chronisten, wie er die Angelegenheit ordnen will.

Aus eigener Erfahrung und um möglichen Nachteil von ihm abzuwenden, dürfen wir folgendes seiner Erwägung anheimstellen:

Der Heimat-Chronist wolle seine Chronik, wie er sie jetzt schreibt, nicht gleich als fix und fertig für die Oeffentlichkeit ansehen, sondern er entschließe sich, sie wie gesagt, als Entwurf zu betrachten und vorerst gar keine Verfügungen zu treffen, als jene, daß das Eigentumsrecht dieses Entwurfes den Deutschen Gauen zusteht. In diesem Falle sind auf dem Vorsatzblatt S. 86 die untersten zwei Zeilen mit Ort, Datum und Namen zu unterschreiben, die darüber stehenden Bemerkungen, auch wenn sie schon ausgefüllt sind, auszustreichen und die Hefte von Zeit zu Zeit einzusenden; sie gelten in unserm Archiv als Vertrauenssache.

Praktische Erwägungen führen zu diesem Vorschlag: Der Chronist, welcher die volle historische Wahrheit liebt, schreibt in die Chronik manches, was er nicht für alle bestimmt, wie auch der Arzt die Gebrechen seiner Anvertrauten nicht jedem auf die Nase bindet. Arzt wie Chronist würden recht schlechten Dank oft ernten.

Bei unseren Beobachtungspunkten in den Deutschen Gauen Band 15 (1914) S. 230, unten S. 90 und bei den Beobachtungspunkten, die wir später in den Gauen geben werden, haben wir nicht das Recht, irgend ein Gebiet zu umgehen, welches unangenehm sein könnte. Eiertänzer sind wir nicht.

Hält sich der Chronist an diese Punkte, weil er die volle historische Wahrheit niederlegen will, schreibt er dazu noch manche Beobachtung, die ihm selbst in den Sinn kommt, so kann es vorkommen, daß er im besten Glauben auch etwas schreibt, was er für wahr hält, was sich aber später anders herausstellt. Das geht jedem so. Aber gerade jene Splitterrichter, denen dies am meisten passiert, drehen andern später gerne einen Strick daraus.

Kurz, man soll seine Chronik als Entwurf betrachten und als den Deutschen Gauen gehörig bezeichnen und sie später erst zu einer Chronik für alle verarbeiten (auf besseres Papier und in schönerer Handschrift). Das ist unser wohlgemeinter Rat.

Das Vorsatzblatt S. 86 enthält
Zeilen, die später bei der Reinschrift folgendermassen auszufüllen wären:

Diese Chronik wird mit Sorgfalt und Fleiß niedergeschrieben und im Besitze *der(es)*
Gemeinde, Pfarrei, Schule, Gymnasiums, Museums, des Verfassers, der Familie N. N. **geborgen;**
sie soll aufbewahrt werden in
der Registratur des Bürgermeisters von N. N., Fach Nr. —, des Pfarramts N. N., Fach Nr. — in dem Wandschrank, der Bibliothek, dem Bücherschrank (als Nr. . .) der Familie N. N. unter der treuen Obhut des jeweiligen Familienoberhauptes.

Dann weiß man genau, wohin man das Buch wieder stellen muß, wenn man es herausgenommen hat, oder wo ein anderer die Chronik finden kann.

Wir warnen dringendst zur Vorsicht!

Du, lieber Heimatler, machst Dich begeistert ans Werk; Du wendest viel Zeit, Mühe an Deine Chronik.

Es ist dies recht. Du erfüllst in hochherziger Weise geradezu eine vaterländische Pflicht.

Nun kennen wir das spätere Schicksal so mancher Chroniken und Archivalien. Wir haben ja immer wieder in den Deutschen Gauen darauf hingewiesen, so 1901, Deutsche Gaue Band 3 (3. Auflage, S. 51 und 71) Band 10 S. 38. Es kam auch 1906 ein Erlaß des bayer. Ministeriums des Innern bez. der Gemeinde archive, besprochen in Band 10 S. 133. Dann Band 12 S. 261.

Wir setzen den Fall; Du hast die Chronik hergeschenkt und nach Jahren erfährst Du, daß Kinder damit spielen, daß sie, als die Stelle nicht besetzt war, entlehnt ward auf Nimmerwiedersehen, vielleicht schon bei einem Antiquar ist (wie z. B. vor wenig Jahren ein wertvolles Archivstück aus einer Allgäuer Pfarr-Registratur bei einem Münchner Antiquar), daß sie ausgeliehen wurde ohne jeden Eintrag in ein Buch, sodaß kein Mensch zuletzt weiß, wohin sie kam.

Du bist hier machtlos, weil Dein Werk nicht mehr Dein Eigentum ist, und jedes Amt ist machtlos, wenn Du die wertvolle Chronik in Privateigentum übergehen ließest. — —

Es sind, wie gesagt, Fälle denkbar, daß die Chronik, die Du andern überlassen hast, nicht mit der nötigen Sorgfalt aufbewahrt oder sogar der Vernichtung preisgegeben wird.

Du kannst solchen Besorgnissen dadurch begegnen, daß Du bei Uebertragung des Eigentums Deines Werkes auf eine andere Person den Vorbehalt der beliebigen Zurückforderung der Chronik schriftlich machst.

Der Verfasser oder das Familienoberhaupt oder eine sonstige Privatperson, in deren Eigentum die Chronik übergeht, sollen für den Fall des Todes durch letztwillige Verfügung genaue Bestimmungen darüber treffen, in wessen Eigentum die Chronik übergehen und wo sie aufbewahrt werden soll.

Ist dieser Erbe wieder eine Privatperson, so soll ihr in genanntem Testament die Auflage gemacht werden, ihrerseits eine ähnliche erbrechtliche Bestimmung zu treffen.

Technisches: Selbstverständlich sollen Photographien in die Chronik aufgenommen werden, vor allem auch vielleicht jene des Verfassers der Chronik. Wir würden vorschlagen, leichte Kartons vom Buchbinder in dem Chronikformat schneiden zu lassen, darauf die Photos aufzukleben, mit handschriftlichen Bemerkungen zu versehen und im Text der Chronik auf sie zu verweisen. Diese Kartons können am Schluß des Chronikbandes mit eingebunden werden. Für den „Entwurf“ sind Photos nicht unbedingt nötig.

Das Vorsatzblatt kann, wenn der handschriftliche Eintrag darauf nicht glückt oder geändert werden soll, durch ein neues auf Wunsch ersetzt werden.

Nicht bis an die Ränder schreiben wegen des Beschneidens beim Binden.

Bei jenen Blättern, auf welche Zeitungsausschnitte usw. geklebt werden, die Rückseite frei lassen.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Weitere Beobachtungspunkte

für Chronik-Einträge und Zeitungs-Ausschnitte, welche an die Deutschen Gaue zu senden wären.

In den vorjährigen Deutschen Gauen (Band 14 S. 230) sind bereits eine Reihe von solchen Punkten angegeben; wir bitten sie anfzuschlagen und fügen weitere ohne Gruppierung an, damit der Chronist beim Durchlesen an manches erinnert wird, was er sonst vielleicht übersieht, und es sofort in das daneben gelegte Chronikheft einträgt. Nur kein Papier sparen! Neue Chronikhefte stehen durch uns immer zur Verfügung. Wir sind dankbar für weitere Anregungen. **Deutsche Gaue.**

Wo wurden die Mobilmachungsbefehle usw. angeschlagen?

Das allmähliche Einrücken des Landsturms, der Rekruten. Abschiede. Krankenpflegerinnen aus dem Ort.

Allgemeine Kriegsprophezeihungen und Wahrsagereien über das Schicksal einzelner; Seherblicke, Erscheinungen, Himmelszeichen und -Briefe.

Kriegsschwindler z. B. Scheinblessierte.

Verwundete, Transporte und Publikum, öffentliche und Privatlazarette.

Rückkehr von Feldzüglern, Auszeichnungen.

Reisen an die Front.

Entwichene Gefangene, Gefangenen-Transporte und Publikum.

Geschäftspraktiken, begründete und unbegründete Preissteigerungen von Nahrungs- und Genußmitteln; von welchen anderen Waren, bei denen kein Grund zur Preiserhöhung vorhanden ist, deren Preis aber unter der Hand von den Geschäftsleuten langsam höher getrieben wird? Ausreden. teurer Liebesgabenschund, Sinken der Güte der Waren? Vieh-Handel und -Preise. Behörden zu allem dem?

Petroleum-Mangel.

Kriegsprofit, Spekulantentum.

Kriegsschwätzerei, Kriegslügen, übertriebene Siegesnachrichten, Klatsch.

Kriminalität, Sittlichkeitsverbrechen, Einbrüche, Selbstmord.

Steigerung der Wohnungsmiete, Kündigungen.

Klassengegensätze; Kenntnis und Unkenntnis des Volkes, Stimmungen im Volk; folgenschwere, sozialpsychologische Mißgriffe.

Fabrikbetrieb, blühende und notleidende Geschäfte, Konkurse.

Parteileben.

Briefe vom Ausland. Aus diesen, bes. aus Gefangenen-Briefen Einträge.

Liebesgaben-Sendungen. Nachlassen? — Woll-, Tabak-Wochen; Stricken. Eier . . . -Sammlungen für Lazarette.

Heldentum in der Heimat.

Soldaten-Witwen und -Kinder.

Bußtage, Kriegsandachten, Gebete.

Einführung des Kriegsbrotes; Bäcker; Brot im Wirtshaus; Konditoreiwaren; Mehlhamster.

Kinder-Uniformen, -Spiele, -Unfug. Der Halbwuchs.

Prozesse, Streitsachen im Kriege.

Siegesfeiern, Geläute, Flaggen, Schießen. Erlogene Siegesnachrichten und deren Wirkung.

Verbotene Gebräuche, Gründe des Verbotes.

Gottesdienste für Gefallene, Ausgaben, Scheidungsläuten, Heimführung Gefallener, Bräuche, Leichenschmaus. Todesanzeigen einkleben! ebenso Sterbebilder mit Porträten, Schablonen-Gedichten. Wallfahrten.

Leistungen der Gemeinde.

Kino-Darbietungen, Theater.

Weihnachtsgeschenke, Neujahr, Fastnacht, Ostereier.

Mode, Frauentracht.

Verhalten der Zeitungen; eingegangene Blätter; Kriegsnummern; Inserate.

Wildschaden. Wilderer.

Metallsammlung; Goldgeldsammlung.

Dienstboten: Kündigung, Entlassung.

Anbau von Oedland: Wer es anregte; was hineingesteckt wurde und was herauskommt. Ernte aller Arten Früchte 1914, Feldbestellung 1914 und 15. Ernte 1915; Mithilfe anderer.

Der Schandarm; Briefträgerdienste.

Kriegswitze.

Wahl besonderer Taufnamen.

Inschriften auf den Krieg bezüglich. Französ. und englische Firmenschilder.

Aerzte, ansteckende Krankheiten.

Jugendwehr, Landsturmriegen.

Witterung, Gewitter, Hagel, Dürre, Mausfraß.

Wirtshausleben, Polizeistunde.

Unglücksfälle: Brand, Erschießen.

Bautätigkeit im Krieg; neue Straßennamen, Kriegerdenkmale, Grabdenkmale.

Fabrik-Betrieb, Heereslieferungen.

Die Frauen im Krieg. Ihre Arbeiten.

Grenzsperre.

Polizeistunde.

Bis Mai 1915 bei uns arbeitende Italiener, ihre Abwanderung. Eindrücke aus dieser Zeit; die Kriegserklärung an Pfingsten.

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Das römische Kastell Kösching
(Ingolstadt Obb.).

In den Veröffentlichungen der Reichslimeskommission ist nun auch die Beschreibung des letzten bayrischen Kastells am rätischen Limes, N. 74 Kösching, erschienen. In den älteren Aufzählungen ist zwar noch als Nr. 76 Irnsing angeführt; das ist aber unterdessen als nichtrömisch erkannt worden und wird somit wegfallen. Die am Südufer der Donau weiter abwärts liegenden Grenzkastelle Eining u. s. f. kommen für die Aufgabe der Reichslimeskommission nicht in Betracht.

Das Kastell Kösching liegt unter dem Südwestviertel des heutigen Ortes und prägt sich in dessen Straßenzügen noch deutlich aus; die Kirche steht, wie so oft, an der Stelle des Prätoriums, schwerlich aber, weil sich etwa in dem hier befindlichen römischen Heiligtum eine Kultstätte erhalten hätte, die bei der Christianisierung beibehalten wurde. Man wird sich eher vorzustellen haben, daß die ersten Missionäre in den stehen gebliebenen Mauern ihre erste Kirche einrichteten und dazu war das Prätorium mit seinen großen Räumen wohl geeignet, besser als die engen der Türme und Privatgebäude.

Da das ganze Kastell überbaut ist, konnten nur an wenigen Stellen die Mauern und Gräben und einige Türme, von den Toren nur das Südtor festgestellt werden, das vor der Südseite gelegene Bad war schon früher entdeckt und ausgegraben worden. Von den nicht sehr zahlreichen Funden sind bemerkenswert 33 Münzen und 2 schöne bronzene Statuetten, der bedeutendste aber und für die ganze Limesforschung wichtigste ist das Bruchstück einer Bauinschrift aus der ersten Hälfte des Jahres 80 n. Christi Geburt. Sie lag an der Südseite des Prätoriums, das ist an seiner Rückseite, wo sie aber kaum ursprünglich angebracht gewesen sein kann.

Das ausgegrabene und beschriebene Kastell ist ein Steinbau, das im Jahre 80 erbaute war aber wohl nur ein Erdwerk und lag sicher nicht genau an der gleichen Stelle, wie jenes. Denn das Steinkastell ist bis dicht an die Römerstraße Kösching—Pfünz (Eichstätt, Mfr.) vorgeschoben, die Kastellreihe Pfünz—Weißenburg u. s. w. mit der sie verbindenden Straße ist aber später, als 80, vielleicht erst unter Kaiser Trajan (98—117) erbaut.

Das Kastell des Jahres 80 dagegen gehört in die Kastellreihe Pförring—Kösching—Gaimersheim (alle Ingolstadt Obb.) – Nassenfels (Eichstätt Mfr.) und muß hinter der diese Kastelle verbindenden Straße gelegen sein. Diese führt, an vielen Stellen noch deutlich erkennbar, von Kösching über Lenting (Ingolstadt Obb.) nach Gaimersheim nnd liegt etwa in der Linie der nördlichen Querstraße des Steinkastells; da diese Straßen aber nie durch die Kastelle hindurchführen, sondern außen an ihnen vorüber, so hat man sich das Erdkastell hahinter, also weiter nach Süden gelegen zu denken, und in

der Tat lädt das Gelände südlich des Ortes förmlich dazu ein, hier ein Kastell zu vermuten. Das auffallendste darin ist der Verlauf der heutigen Straße, die vom Westrande des Ortes — zugleich des Steinkastells — gegen Südosten auf den Bahnübergang bei der Marktmühle zu zieht. Dieser Uebergang ist offenbar der alte römische, er liegt hinter der Mitte der Südseite des Kastells; die genannte Straße läuft nun nicht möglichst direkt auf den Uebergang zu, sondern folgt zunächst, tief eingeschnitten, der Richtung der Kastellmauern und Gräben, biegt, in der Tiefe des Wiesentals angekommen, scharf gegen Osten um und der Brücke gegenüber ebenso scharf wieder gegen Süden. Man hat den sicheren Eindruck, daß ihr diese durchaus unzweckmäßige Führung — größere Länge, doppelte Biegung und stärkeres Gefälle — durch den Graben des Erdkastells vorgezeichnet wurde, in dem sie verläuft. Die Nordseite des Erdkastells aber wird man in der Linie der hinteren Querstraße des Steinkastells zu suchen haben, die an der Rückseite des Prätoriums vorüberführt, wo 3 m tief im Schutt — von dem Nordtor des Erdkastells in den Graben abgestürzt? — seine Bauinschrift gefunden wurde. Das wird später zu untersuchen sein, jetzt da wir wirkliche, lebendige Geschichte in großartigster Weise miterleben, tritt das Interesse für die der Vorzeit zurück. Darum verschieben wir auch den Bericht über die Fortschritte der Limesforschung seit der Auseinandersetzung Deutsche Gaue Band 9 (1908) Seite 241 ff., welche die Anschauungen darüber in mancher Richtung stark verändert haben; auch Kösching kommt dabei sehr in Betracht.

Fr. Winkelmann.

Der „Heimat"-Jugend
Weihebild. Seite 96.

Lieber Heimatler! Betrachte sinnend unser Weihebild, das Maximilian Liebenwein*) geschaffen, das wir unserer Heimatjugend widmeten und das die Heimatjugend den toten Feldheimatlern weiht.

Ja! Die Jugend den Toten! Ohne Scheu soll die Jugend der Toten gedenken.

*) Liebenwein hat es in Farben für den „Deutschen Schulverein" ausgeführt. Von Beiden haben wir das Recht der umstehenden Wiedergabe in unsern Deutschen Gauen. Das Bild selbst in farbiger Lithographie (mit Schriftraum 62 : 47 cm) um 4,20 *M* von der Verkaufsabteilung des Deutschen Schulvereins (Wien VI Linke Wienzeile 4) erhältlich.

Es war ein trübseliger Wintertag im letzten Februar, als der Postbote in die Heimatschreibstube die Rolle mit dem Bild Liebenweins brachte, welches wir auf der nächsten Seite nur sehr verkleinert und nur in Schwarz wiedergeben können. Wir entrollten das starke Papier und da leuchtete uns das Bild entgegen, so hell und heiter, so weich und versöhnend.

Wir nannten es das „Weihebild unserer Heimatjugend" und hingen es in einem Rahmen an die Wand unserer Stube. Unter dieses Bild sollen in dieser Zeit von nun an die Namen unserer Dahingeschiedenen eingetragen werden!

a. Wie ruht er so friedlich, der brave Soldat.

Es war, als ob er zu uns sagte: „Weg mit lähmenden „Trauergedanken. Später könnt Ihr meinethalben unser aus„führlich gedenken. Jetzt denkt einzig an den Sieg!

„Habt den Frohmut Eurer Jugend wieder, da Ihr einst als „Studenten sanget:

„Ist einer unsrer Brüder dann geschieden ....

„und sofort darauf:

„Aber dennoch erschallet der Jubelgesang ...."

b. Seht auf dem Weihebild den Landmann. Das sind wir Erwachsenen von der „Heimat". Unverdrossen wollen wir fortarbeiten, damit das ideale Erbe nicht bloß gewahrt bleibe, sondern immer neue Frucht bringe.

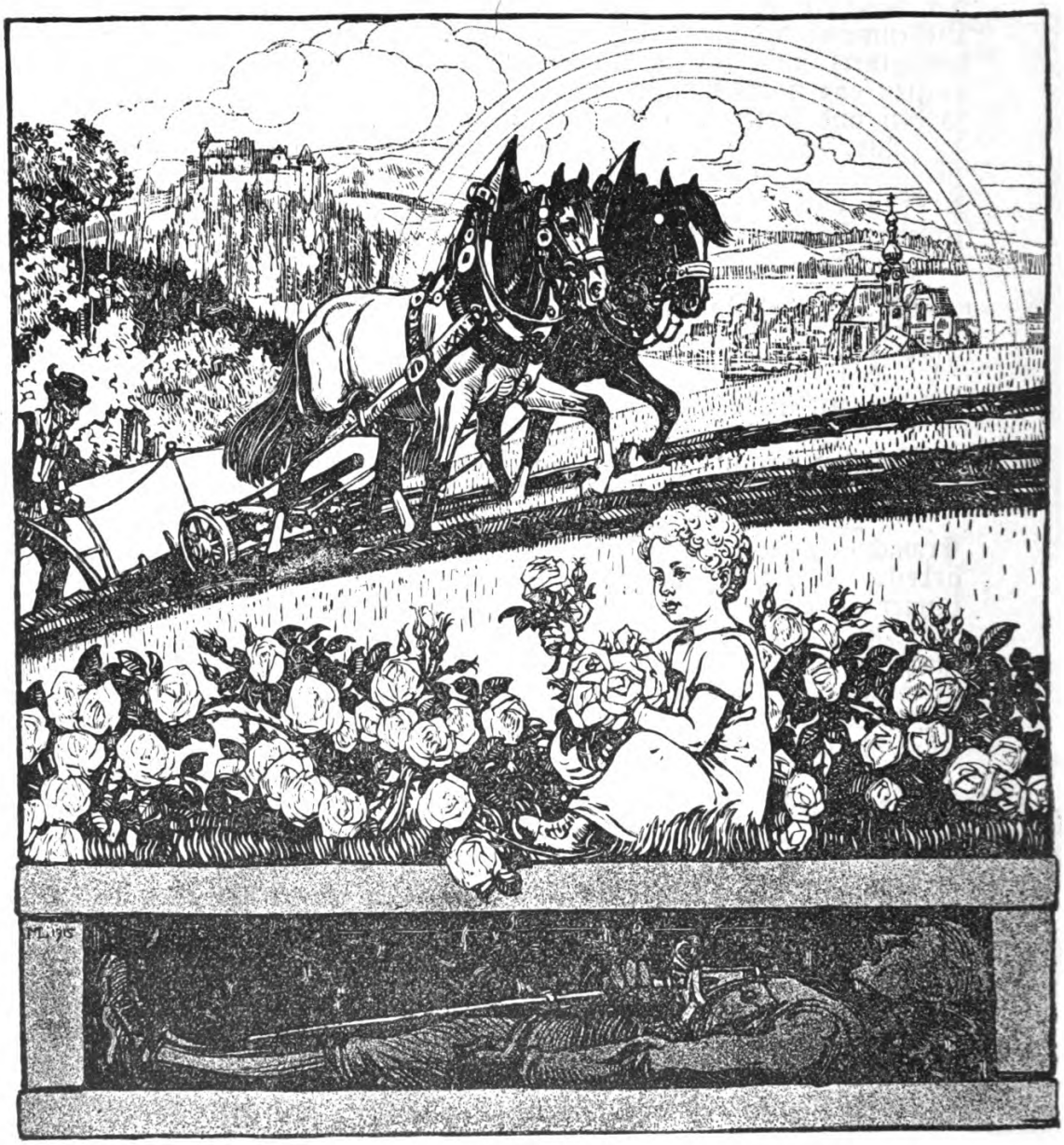
Der pflügende Bauer sagt uns aber noch etwas: Vom Land muß Volkskultur ausgehen, nicht von so vielen mit ihren Vorträgen und Vorschlägen, gegen die wir sehr vorsichtig sein dürfen, besonders wenn sie sich mit dem Landvolk beschäftigen. Das lehrt die Erfahrung der Zeit.

c. Und nun das Kind; das ist unsere Zukunft, die Heimatjugend; welche Aufgaben werden bald an die deutsche Jugend herantreten, die wir jetzt froh spielen sehen! Ihr Herz weihen wir ein als Schatzkästlein der Ideale, für die wir kämpfen. Unsere Jugend muß sich dieses Erbe ja auch geistig erarbeiten, aber sie soll es leichter haben.

Die Felstrümmer wegräumend wollen wir sie jetzt aufwärts geleiten die Pfade der Kultur.

Das ist der tiefe Sinn unseres Weihebildes der Heimatjugend:

Unsere Zukunft liegt bei der Jugend. Für diese leben und ringen wir in dieser schwersten Zeit. Unsere Jugend soll unser Wesen geistig in sich aufnehmen; in ihr leben wir weiter, wir alle: Unsere Feld-Heimatler, welche siegreich, frisch und froh die Waffen führen, wir, die wir still und emsig zu Haus tätig sind; beide schaffend für Nation und Vaterland, die einen mit dem Schwert in der Hand, wir mit dem Werkzeug, dem Stifte oder der Feder.



Der „Heimat“-Jugend
Weihe-Bild

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Heimatfeldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 18 (1915) S. 23, 60, 71 mit den dortigen Bemerkungen.

Wir haben immer noch hier nachzuholen, was wir alles im Winter 1914/15 unsern Freunden ins Feld geschickt haben.

Unser Weihnachts-Wunsch 1914.

Ins Feld am 16. 12. 14.

Wir wünschen Euch also

Ein gutes Neujahr
Und 's Christkindlein im krausen Haar!

Das kommt zu Euch sicher, meine Lieben, mit seiner seligen Freude oder ist schon gekommen. Daß es aber zu den Feinden und den Anstiftern des Kriegs kommen will, können wir nicht recht glauben; denn mit Pharisäern hat sich das Christkind schon in seiner irdischen Lebzeit lang genug herumärgern müssen.

Herzl. Dank für die Karten.

Seid frohgemut! Wir sind in der Weihnachtszeit mit Herz und Seele bei Euch. Weihnachten in der Heimat zu feiern, das wäre freilich „so schön gewesen, aber es hat nicht sollen sein."

Wir können heute nicht viel mit Euch plaudern, damit der Brief rechtzeitig hinauskommt. Das Nächstemal kommt aber gewiß mehr.

Glück und Segen!

Euer Verein Heimat
z. Z. Kaufbeuren (Bayern).

An die Feldheimatler 8. 1. 15.

Juchhei und vorwärts!

1) Unsere Verbindung geht langsam, die Zeit geht rasch. Ein einfaches Beispiel: Am **2. 12. 14** besprachen wir sofort die Einnahme von Belgrad durch die Oesterreicher. Bis Ihr die Gaue oder deren „Fahnen“ erhaltet, ist Belgrad schon wieder geräumt **15. 12. 14.** Und bis wir dann von Euch auf unsern Brief vom 2. 12. 14 Antwort erhalten können, schreibt man schon **1915.**

So ists sehr oft auch in wichtigsten Sachen; wir haben's ausgerechnet. Also immer in unsere Lage sich versetzen!

2) Eure so lieben Feldbriefe aus den Vogesen, der Gegend von Verdun, Arras, Ypern usw. wundern sich, daß wir Euch gefunden haben und freuen sich über unsere Sendungen. Nur Pflicht und Schuldigkeit ist es, was wir tun. Haben wir's getroffen (und alle Briefe beweisen es), so gebt an recht viele Kameraden Druck-Fahnen und Gaue weiter.

3) Der Kulturgedanke der Heimatler muß in recht viele Gehirne kommen, j e t z t.

Verbreitet mit aller Macht besonders bei der Mannschaft die Ueberzeugung: Der Kampf muß bis zu sicherem guten Ende geführt werden. Wir Deutsche haben so gewaltige Kulturaufgaben; und wir können sie nie erfüllen, wenn wir vor Rachsucht nicht so sicher sind, als nur möglich. Wer das nicht erfaßt, fühlt noch nicht ganz deutsch. Zertretet besonders auch die bei den Soldaten kursierenden „Weis“sagungen. Denn da sie sich nicht erfüllen, wandeln sie sich in Schwarzsagungen für das Soldatengemüt.

Nicht Heimweh wollen wir wecken, sondern Weh ums Heim, das bedroht war und noch ist, so lange Nationen rache-mächtig sind, welche uns die Sonne nicht vergönnen, die über unserer Heimat scheint.

Der deutsche Soldat muß etwas zu sinnieren haben, wenn er ruhige Stunden hat. Unsere Deutschen Gaue ziehen alle Register, damit er dabei nicht Trübsal bläst. Gebt sie ihm in die Hand als feine Volkskenner.

Wir sind ja nur ein kleines Häuflein, aber Stimmungen verbreiten sich wunderschnell und wir erfüllen die Pflicht, mit unsern Kräften zur besten Stimmung beizutragen.

Die Heimat im Herzen und vorwärts!

Deutsche Gaue.

Auf die Kriegsschauplätze 19. 1. 15.

Liebe! Getreue!

Daß wir nicht bei Euch sein können! Allweil denken wir so in der Tat. Wir sind betrübt und lassen die Ohren hängen wie ein Dackel, den man als Kriegshund nicht hat brauchen können.

Das Weihnachtsfest war bei uns innig und ernst; in der Neujahrs-Nacht gabs keine Schießerei, worüber der Heimatbub etwas betrübt war.

Letzthin erzählte er uns, mit dem Zallingerschorschl gehe er unter keinen Umständen mehr. Der hätte im Kriegsspielen immer den Engländer machen müssen und da hätte er sich das Lügen so angewöhnt, daß er es gar nicht mehr lassen kann.

Die Times berichten auch, daß Ihr im Elsaß kleine Kinder ermordet, wie man jetzt im Kripple den Herrn Herodes tun sieht. Es sei in einem Blatt gestanden, daß „Französlinge", weil sie Spione machten, erschossen wurden. Und Französling = Französlein; das sei egal, sagen die Times.

Wutentbrannt hat Joffre den Heeresbefehl am 17. 12. 14 herausgegeben: „Franzosen! Der Augenblick ist gekommen! Die „Stunde des Angriffs hat geschlagen! Ihr werdet zu siegen ver„stehen bis zum schließlichen Triumph!"

Und da haben die Franzosen mit größter Bravour den rechten und den linken Flügel auf der ganzen Linie zurückgeschlagen.

Ihren rechten und linken Rockflügel nämlich, damit sie besser davonlaufen konnten.

Gar nicht übel haben übrigens auch die Engländer das neue Jahr angefangen. Ihre Schlachtschiffe haben zum Teil so fürchterliche Namen, damit ganz Deutschland die Haare zu Berge stehen sollen: Koloffus, Formidable (der Grauen-Erregende), Irresistible (der Unwiderstehliche), Inflexible (der Unbeugsame), Invincible (der Unbesiegbare), Leviathan (das war ein Tierkoloß, ein großes Wassertier in der Bibel), Minotaurus (wieder so ein Ungeheuer mit Menschenleib und Stierkopf) usw. Brrr.

Nun ist Anfang 1915 Formidable, der Grauenerregende, in die Luft geflogen. Es scheint doch richtig zu sein: „Die Zukunft Englands f—liegt auf dem Wasser."

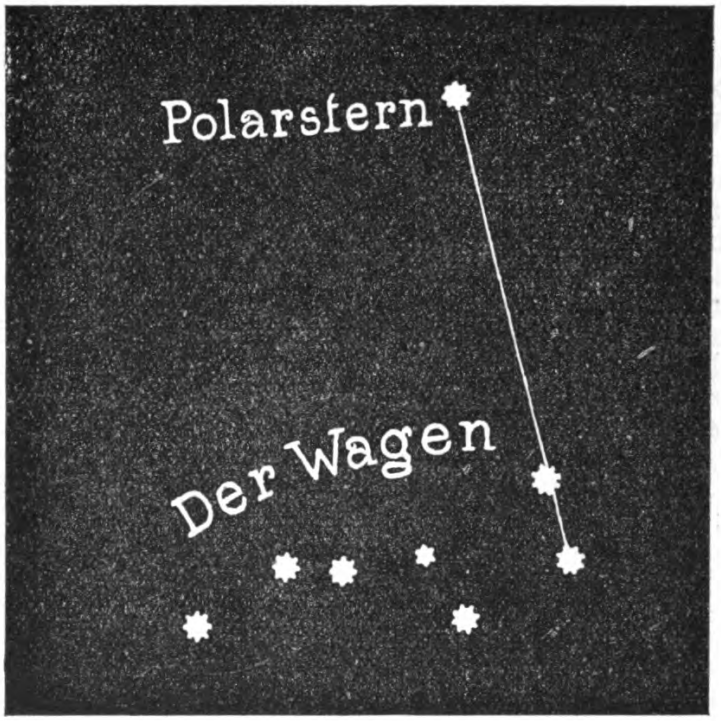
Das Wetter Anfangs Januar ist ein ganz verrücktes. Wir haben in Kaufbeuren bis weit hinauf keinen Schnee. Manchmal ist es ganz warm, dann wirds wieder grimmig kalt. Ueber Nacht (3./4. 1. 15) tüchtig Schnee.

Wir würden Euch so gerne handschriftlich mehr schreiben; aber seht, es sind jetzt bald 200 liebe Freunde ausgerückt, mit denen wir in Verbindung stehen und die andern Arbeiten wuchsen täglich.

Aber trotz alledem seht Ihr, daß unsere Seele bei Euch ist und mit Euch fühlt.

Gruß und Handschlag!

Ins Feld geschickt 1. 3. 15.



Unsere Sternen-Post.

Wenn Ihr in sternenhellen Nächten zum gestirnten Himmel aufschaut, dann entdeckt Ihr leicht das bekannte Sternbild des Wagens (auch großer Bär genannt) mit seinen 4 Rädern (4 Sterne) und der gekrümmten Deichsel (3 Sterne).

Eine gerade Linie fast genau durch die Mitte der hintern Räder führt Euch zum Polarstern. Seine Entfernung von diesem könnt Ihr genau aus unserm Bild ersehen; nur müßt Ihr das Bildchen manchmal drehen.

Denn der „Wagen“ fährt und kreist mit den andern Sternen um den Himmels-Pol; nur der Polarstern allein scheint still zu stehen.

Darum ist er ein vertrauter, sicherer Freund und Führer dem nächtlichen Wanderer im fremden Land wie dem Krieger im heimatfernen Feld im Westen wie im Osten. Er verbindet unsere Kämpferheere.

Zu ihm nun senden wir unsere Grüße hinauf, ihn alle Abende suchend, so oft wir ihn nur sehen können, und mit seinem freundlichen Glitzern schickt er sie zu Euch wieder herab. Auf ihm liegen immer neue Wünsche zu Eurem Glück bereit, so oft Eure Augen ihn treffen, das treue Himmelslichtlein.

Er gilt als der unverrückbare Angelstern des Rechtes. Dort hinauf hat das deutsche Volk gegriffen und sich sein ewiges Recht

herabgeholt, als eine ganze Welt voll Neider und Räuber ihm sein Erdenrecht zertrümmern wollte.

Auf Euren Stern traut, wenn andere Sterne als Wandelsterne und Irrsterne sich erweisen.

Auf diesem stillen Pol-Stern hat das deutsche Volk seinen Frieden aufgehoben, da in der Sturmnacht zum 1. August des vorigen Jahres die Himmel zu krachen schienen, und mit dem Dichter und mit Euch flehen wir:

Komm Friede, komm vom Pol zurück!

Fest wie der Stern des Pols steht Ihr für unser Recht. Er leuchtet stets als Euer Glücksstern, wenn auch die Wolken unter ihm ziehen und ihn Euch zeitweise verhüllen.

Seit unserm letzten Brief an Euch ins Feld hat Hindenburgs Stern und Geschick uns wieder Erfolge errungen. Deutschland vergißt aber darüber seine Tapfern im Westen nicht. Das grimmige Trotzbieten gegenüber feindlicher Macht stellt an die Spannkraft Forderungen, welche ein frisches Vorrücken wie eine Erlösung erscheinen lassen.

Am Tage, da die Nachricht eintraf von dem Ende der Schlacht in Masuren, 22. 2. 15.

Der Verein „Heimat"
Kaufbeuren (Bayern).

Anmerkung. Bei uns im Allgäu ists wieder hübsch kalt geworden. Bei Euch ist es hoffentlich erträglich.

Unseren Zivil- und Militär-Handwerkern im Feld.

Das ist der Patron der Schuster, Krispinus.

Der Patron der Schneider, Gutmann.

Der Patron der Metzger, Heinrich.

Der Patron der Sattler, Wolfhart.

Maria Geburt (8. 9. 14)
Ziehen die Schwälblein furt.

Maria Verkündigung (25. 3. 15)
Kehren die Schwalben wieder um.

Auf die Feldpost 1. 3. 15.

Leut, es geht 'nauswärts. Den Winterfeldzug habt Ihr überwunden; hoffentlich gibt es keinen Sudel-Frühling.

Ihr im Franzosen- und Belgierland merkt es ja schon früher, als wir in den Vorbergen der Alpen.

Vogelsang! Welch ein liebes Wort.

Euch heimelt es an, ich weiß es schon.

Wir haben diesen Winter treu zu Euch gehalten und keine Viertelstunde versäumt in dem Bemühen, Euch zu ermuntern. Ihr wißt es ja, es tut der Verein „Heimat“, was nur möglich ist. Wir nehmens nicht leicht.

Wir gehören nicht zu den Weichlingen.

Vogelsang! Vor 14 Tagen stolzierte ich von Irsee herein nach Kaufbeuren. Den ganzen Vormittag hat es stark geweht, so bis über die Kniee herauf manchmal. Am Hinausweg hat mich ein Schandarm überholt, und in seinen Fußstapfen ists dann besser gegangen. Am Hereinweg war aber schon wieder vom Weg keine Spur. So bin ich daher „stolziert“; ich war stolz, eine wenn auch lächerliche Kleinigkeit von dem zu spüren, was Ihr so reichlich aushaltet.

Das Schneetreiben war ein Hageltreiben geworden; Ihr wißt, so spitzige Nadeln, die einem ins Gesicht fahren, und gesehen hat man nicht auf 20 Schritte. Da kommt mir ein kleiner Kerl entgegen, so 14jährig, in einem leichten Jöpplein und mit einem Bünkelein auf dem Rücken.

„Ja Bursch, wo willst denn Du hin bei dem Hundswetter?“

„„Zum Vogelsang““, sagt er. „„Das sei eine Einöde in der „„Nähe; dorten habe sein Bruder gedient, und er wolle auch dort „„fragen, ob er 's Vieh hüten dürfe, wenn jetzt der Frühling „„kommt.““

„Wem gehörst denn?“

„„Einem Lokomotivführer von Augsburg; gerad komm ich vom Bahnhof.““

„So, Vogelsang? Da weiß ich keinen Hof, der so heißt. Da mußt Du schon wieder umkehren.“

„„Ja, der muß bei Kaufbeuren sein, mein Bruder hat mirs gesagt,““ behauptet der Bub.

Ich geh mit dem Bub zum nächsten Bauern, geh zum nächsten Käser, komm dann in die Stadt und frag beim nächsten Wirt, wo die Bauern einkehren. Keiner weiß es.

Erst zu Haus finden wir, tropfnaß, den Vogelsang im Ortsverzeichnis: Gemeinde Ollarzried, Amtsgericht Ottobeuren, nicht Kaufbeuren.

„Ja Kind, da hast Du bloß 8 Stunden zu gehen bei dem Wetter." Da haben wir halt den Kerl aufgetaut und mit der Bahn über Buchloe nach Ottobeuren geschickt.

Seht, Leut, der Bub ist mit seinem Vogelsang unser erster Frühlingsbote gewesen.

Das Geschichtlein ist wahr.

Niedergeschrieben am pfraumigen Freitag (12 2. 15), da man einen für den Narren hält und ihm das Gesicht mit Ruß anstreicht. Gerade um 8 Uhr Abends kommt das Telegramm, daß heute der Hinterburger den russischen Generalissimus wieder schön — gepfräumt hat (26000 Russen). Bei uns war in der Fastnacht nichts los, und das ist ganz in der Ordnung.

Eure Heimat.

Der Spion.

Allen Feldheimatlern vorgeheult am 17. 4. 15.

Im Gras singt a Heuschreck;
Auf einmal war er stat,
Weil ihm hat der Bauernknecht
Den Kopf abi-gmaht.

Um ein Haar wäre es dem Heimatvater auch so gegangen heute am Charsamstag. Er wurde nämlich verhaftet wegen Verdachtes der Spionage.

Der Spionage! sage ich.

Könnt Ihr überhaupts noch weiter mit so einem Kerl verkehren, der in dem allerschwärzesten Verdacht der Spionage gestanden ist?

Das glaubt Ihr jetzt wieder nicht, und doch ist es so.

Also gut. Laßt mich es Euch reumütig bekennen.

Weil ich mich heute für den Charsamstag ein wenig losschrauben konnte vom Dienst, fuhr ich nach Babenhausen, und wollte einmal ein halbes Dutzend Schanzen ansehen, die mir schon lange im Magen lagen, zunächst aber einen Römerturm, der keiner ist (Oberschönegg bei Babenhausen, Bez. Illertissen, Bayern).

Da war in der Nähe ein Weiler auf einer Bergzunge; diese Bergzunge aber stand bei mir in höchstem Verdacht, eine Abschnittsbefestigung gewesen zu sein (Inneberg).

Ooh, hätte ich doch diesen Verdacht nie in meiner schwarzen Seele aufkommen lassen! Hätte ich den Bauernburschen doch nicht

gefragt, ob „da ein G'schloß gestanden sei?" Wäre ich doch züchtiglich die breite Straße gewandelt!

Gelt, werdet Ihr sagen, jetzt beißt Dich Sünder das Gewissen ärger, als uns in Polen die Läuse.

Verzeihet, Freunde! Nie mehr will ich einem Berg auf seiner Nase herumhupfen; mit keinem Aug will ich mehr eine Generalstabskarte auf dem Wege angucken. Das große dicke Heimat-Taschenschreibbuch soll nie mehr durch einen frevenlichen Eintrag geschändet werden, der etwa lautet: „Kegelstumpf-förmiger Hügel „mit tiefem Graben; kleine Vorburg." „In der Kapelle 2 Votiv-„tafeln zum hl. Leonhard; rund 1860." Aus ists! Aber daß Euer Heimatvater die Bauern dabei ausgefragt hätte, wie viel Mannsbilder noch zu Haus sind und wie viel Gäule sie noch im Stall haben, das ist nicht wahr; so neugierig ist er nicht; das kann er mit 10 falschen Meineiden beteuern. Das haben sie ihm bloß aufgebracht.

Ich hub mich also ahnungslos wie ein Kind von besagtem Weiler zum nächsten Dorf; aber das Telephon ist schneller; dorten wie ich gerade im besten Zuge, wieder einzuschreiben: „Mittelalter-„licher Burgstall; das Vorwerk zum Teil abgetragen." Da hatte mich aber auch schon die Nemesis gepackt in Gestalt von zwei kräftigen Eingeborenen. (Das war zu Frickenhausen, Bez. Memmingen).

Amts- und Wohnstube des Herrn Bürgermeisters; der Wachmeister der nächsten Gendarmeriestation u. s. w. u. s. w. Die Verhandlungen schildere ich nicht, auch nicht in meiner gemütlichen Art. Denn die Beteiligten haben nur ihre Pflicht getan; mir hat die Sache keinen Aerger gemacht, sondern das Gegenteil natürlich.

Ich hatte in der Tat Unrecht. Die uralte Legitimation (sie stammt noch von meiner Reise ins Ungarland und ich hatte sie nur ganz zufällig bei mir) hat mir zwar durch die Polizeisperre im Münchner Hauptbahnhof geholfen, als ich mit dem Gotthardzug im Januar 1915 dort eingefahren bin; aber braucht sie überall zu helfen?

O Leichtsinn! o Gedankenlosigkeit! o Mangel an Einsicht!

Aber so ist er einmal, Euer Heimatvater! Kaum war er aus der einstündigen Verhaftung entlassen, da waren auch schon alle obigen guten Vorsätze in den Wind geschlagen, da hat er schon wieder jede Bergnase in ihrer Ruhe aufgekitzelt, da hat er schon wieder tiefe Weisheiten in sein dickes Heimatschreibbuch gekritzelt: „Genau 2000 m östl. von Günz (Bez. Memmingen): Viereckige Erd-„befestigung mit tiefem Graben. Wenn es eine Vorburg darstellt, so „erscheint das anschließende Hauptwerk auffallend klein (Plattform „nur 4 : 10 m) mit ganz leichtem Graben. Die Signaturen des „Positionsblattes geben ein falsches Bild, Zeit und Zweck der An-„lage nicht klar." Weiter südlich: „4 Gräben schließen im Vier-„telskreis ein ungefähres Dreieck am Ausläufer des Höhenzuges

„ab. Das Dreieck bildet eine stark geneigte Fläche. Zeit vor„läufig unbestimmt.“

Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.

Mir macht aber nicht einmal heiß, das was ich weiß: Nämblich daß ich heute einige Stunden lang unter dem schröcklichen Verdachte eines Spions gestanden bin. C. Frank.

Selbstredend macht die entsetzliche Kunde
Durch das ganze dortige Tal die Runde.

Denn gerade schreibt uns einer:

„In ..... hat man einen gefährlichen Spionen verhaftet, „hast Du schon gehört davon? Weil man ihn nur erwischt „hat!“

O die gute Seele! Schreibt sie das an mich selbst,
den Spionen.

Ich hab die Ortschaften nicht nennen wollen; nun aber hat die Presse sich um mich angenommen, wie eine gerade zugeschickte Zeitungsnachricht beweist. Sie hat die Verantwortung. Es heißt dort:

× **Frickenhausen**, April. Auf Spionenfang. Der Krieg bringt sonderliche Wirren. Am Ostersamstag mittags wurde unser Dorf in große Aufregung versetzt. Es lief telephonisch die Nachricht ein, daß von Oberschönegg-Inneberg her ein gefährlicher Spion sein Unwesen treibe, ausgestattet mit verschiedenen Zeichnungen und stenographischen Notizen. Zum Glück erwischte ein beurlaubter Krieger und ein paar Bürger den gefährlichen Spion und wurde selber sodann zum Bürgermeisteramt transportiert. Die Sache wurde hier schwer, da die stenographischen Berichte niemand lesen konnte, bis ein Sachverständiger herbeigerufen wurde. Und nun welch ein Erstaunen! Der „Spion“ entpuppte sich als der im Schwabenlande wahlbekannte Altertumsforscher Herr Coperator Frank aus Kaufbeuren, Verfasser der deutschen Gaue! Welche Erleichterung, als der Spion wieder glücklich seiner Heimat zu abmarschierte. — Aengstliche Gemüter hatten schon bereits Gewehre geheim in Bereitschaft. „Irren ist menschlich!“

So das Zeitungsblatt. Aha. Jetzt habt Ihr endlich Respekt!

Prost und Glück!

Euer Frank,
nicht bloß Heimatvater,
Nein! Auch Coperater.

An die Fronten 17. 5. 15.

Liebe, Getreue an der Front!

Wir wissen, daß Eure Arbeit jetzt von Mitte Mai an schwerer ist, als die allermeisten in der Heimat ahnen.

Vor Euch erhebt sich die Wirklichkeit in ihrer furchtbaren, blutigen Nacktheit und Riesengröße. Dagegen wie vieles, was Ihr in den Zeitungen lest, mutet Euch kindisch und läppisch an!

Es ärgert Euch und uns. Leute, die vor dem Krieg dumme Schwätzer gewesen sind, sinds unterm Krieg und werdens nach dem Krieg bleiben.

Dreht diesen faden Gesellen verachtungsvoll den Rücken. Ihr verliert wahrlich an ihnen nichts; denn ihr Herz hat Euch ja doch niemals gehört, höchstens ihr Maul.

Ihr steht deshalb nicht allein. Freunde haben Euch ihr Herz geschenkt, Männer, welche freilich nicht jene hohen Sprüche machen können, welche dafür aber das Leben kennen und den blutigen Ernst Eures Lebens fühlen und still mit Euch und für Euch arbeiten, wirklich mit Euch und soviel nur möglich, für Euch in der Heimat arbeiten unermüdlich und selbstlos.

Dazu wollen auch wir gehören. Wir können nicht an Eurer Seite kämpfen; aber wir wollen Euch dienen. Aus jeder Zeile merkt Ihr, daß wir aufs innigste mit Euch fühlen. Federfuchser sind wir nicht; wir müssen einen grimmigen Kampf führen gegen manche Verschrobenheit und Faulpelzerei und Verständnislosigkeit zu Hause.

Glaubt ja nicht, daß wir leicht über den Ernst der Gegenwart weggehen, wenn wir auch scherzen. Ihr spürt es doch selbst am besten heraus, daß wir oft durch harmlose Witze Euch nur unterhalten wollen; Ihr merkt es aber ganz gut, daß hinter den Späßen tiefer sittlicher Ernst und Achtung stecken.

Der goldene Humor, der selbst in trüber Stunde noch lachen kann, der soll Euch wohltun; laßt ihn nie Euch nehmen!

Wir wissen, Dir ists oft nicht zum Spaßen. Nimm halt das heraus, was Dich anspricht, und bedenke, daß wir auch für 500 Deiner Kameraden schreiben müssen, Kameraden in verschiedenster Lage, Stellung und Stimmung.

Es lebe die treue Feldheimatlerschar!

Mit verständnisvollem Handschlag
Euer alter

Kaufbeuren (Bayern) 15. 5. 15.

Heimat-Verein.

Wir schicken Euch das Heft 305/6 Eurer „Deutschen Gaue“ als Bogen, damit es sich nicht verzögert; vielleicht bringt es Euch eine Viertelstunde Zerstreuung.

Die eiserne Kreuzjungfrau,

schon im Okt. 1914 ins Feld gewandert.

Liebe und Getreue! Ihr müßt von vorneherein unsere Witze schon entschuldigen, weil wir wohl wissen, daß es Euch nicht immer so lustig zu Mute ist. Aber gerade darum wollen wir auch etwas tun, um Euch zu erheitern.

Die Kirchweih ist bei uns recht fad gewesen. Die rechten Kirchweihbuben haben gefehlt und Musik hats keine gegeben. Dahingegen werdet Ihr mit Kanonen, Maschinen- und anderen Gewehren den Feinden eine flotte Kirchweihmusik gemacht haben. Haben sie recht getanzt dazu?

Vergeßt nicht, ihnen auch zum Kathrinentänzlein am 25. Nov. tüchtig aufzuspielen und sorgt für einen gediegenen „Kehraus"!

Jetzt auf Weihnachten haben einige von den Unsrigen gemeint, wir sollten für Euch eine Sau recht fett mästen. Aber die Geschichte hat doch einen Haken. Unter unserer Bettstatt können wir die Sau nicht haben und sonst haben wir keinen Platz.

Die Schwester von einem von Euch hat im Blättle gelesen, daß ihr Bruder das eiserne Kreuz erhalten hat. Sie ist fast übergeschnappt vor lauter Freud und hat's jetzt furchtbar wichtig. Sämtliche Heerführer seien dort gefallen und ihr Bruder hat das Heer nur noch allein geführt und da haben die Kameraden geschrieen: „Weil nur unser Feldwebel noch lebt!" Nicht wahr, da kann sie sich schon was einbilden und wir heißen sie nur mehr die eiserne Kreuzjungfrau.

Die Zeitungen machen uns noch ganz verrückt mit den Engländern. Und da fragen wir gleich bei Euch Selber an:

1. Ist es wahr, daß das Feldgeschrei der Engländer lautet: Soll und haben?

2. Stimmt es, daß die Engländer seien wie die Häringe; wenn man sie aufs Land schmeißt, dann stehen sie um? (Wir wissen schon, daß man sich trotzalledem mit den „Herren" hart tut.)

3. Kommt der Name Tripel-Entente wirklich davon her, daß die Gesellschaft nur immer herumtrippelt und nicht vorwärts kommt?

4. Die Engländer behaupten jetzt, ihr Menschenmöglichstes zur Entsetzung von Antwerpen getan zu haben. Es hat dies seine Richtigkeit; denn als die Engländer nach Antwerpen kamen, waren alle Belgier entsetzt.

5. Weil Ihr etwas näher bei London seid als wir, so könnt Ihr's besser herauskriegen: Ob man in London jetzt wirklich alle Laternenpfähle umsägt und ob dort eiserne Regenschirme der gesuchteste Artikel sind?

6. In Montenegro sollen ja alle Glaser ausgewandert sein, weil dort „Nie Kitt da" (Nikita) ist, und sie sollen sich nach England verzogen haben, weil dort der „Kitt schöner" (Kitschener) sei.

Autsch! Jetzt druck ich mich aber.

Ich kann Euch nur noch geschwind mitteilen, daß bei uns immer noch die größte Begeisterung herrscht. Selbst Damen haben sich in der Zeitung „zum Einkochen" bereit erklärt.

Heimat-Gruß und Handschlag!

Die eiserne Kreuzjungfrau, ins Feld gezogen im Dezember 1914. wie es Hutzel-Laibe gegeben hat.

Hier ist zu sehen unsere eiserne Kreuzjungfrau, wie sie jedem von Euch einen großen Ranken Hutzelbrot herabschneiden möchte. Das können wir Euch versichern, daß wir alle spendeten und spenden, was wir können.

Als letzthin einer von Euch uns besucht hat, hat die eiserne Jungfrau ihn sogar im Landauer auf den Bahnhof fahren lassen. Das war ein schöner Zug ihres Herzens.

Weil ich sie so herausgestrichen habe, hat sie mir am Jahrmarkt ein zuckernes Schweinlein gekauft. Das steht immer auf meinem Tisch und so oft ich es sehe, denke ich an die eiserne Jungfrau.

Am liebsten aber wär' sie bei Euch draußen.

So tät sie hinstehen, in der rechten Hand das Schwert, und den Arm ausstrecken und tät zu den Wilden, die sie besonders auf der Muck hat, hinüberschreien: „Kommt nur her, wenn Ihr a Schneid „habt, Ihr Bazzi, Ihr Hornochsen, Ihr Weltver„schandler, Ihr Känguruhs, Ihr Wanzen, Ihr „Kameelhengste, Ihr Schöpsen, Ihr Maulaffen, Ihr „Fexen, Ihr Lalle!" Und zu den andern, den zivilisierten Feinden, würde sie rufen: „Tretet doch „näher, meine Herzkäferlein, meine süßen Lieblinge, „meine Augäpfel! Ihr wollt unsern Buben was „tun? Da kennt Ihr mich schlecht, mich

Die eiserne Kreuzjungfrau."

Dann ist die eiserne Kreuzjungfrau nochmal ins Feld geschwänzelt am 17. 4. 15. Sie hat sich nämlich eigens photolaßgraphier und hat unsern feldgrauen Feldmännern ihre Photographie gebracht.

In unserm Zeitschriftlein werden wir nun diese Episode nicht bringen; denn die eiserne Kreuzjungfrau ist keineswegs ein Hirngespinst von mir, sondern etwas sehr Faßbares aus Fleisch, Bein und Blut. Schon einmal, als ich sie aufzwickte, sind sie (ihre „Freundinen" und sie) auf mich losgegangen mit ihren Wischlumpen, Kehrbesen u. s. w. Und da habe ich geschworen: Lieber kämpfen mit 2 Turko, 3 Gurka, $1^1/_2$ tapferen Italianissimi als mit 4 solchen Jungfräulein.

Und Du, liebster Leser, wirst auch nicht wollen, daß ich nochmal mein Leben in die Schanze schlage.

Jedem aufmerksamen Beobachter in dieser Zeit sind viele Früchte für die

Kriegsfrüchtenlese

zugefallen. Sie haben verschiedenen Wert; das haben wir gleich gesagt (D. Gaue B. 16 S. 78).

Kriegsbilderschund. Man möge doch das gute Volk aufklären über den Schwindel so vieler Schlachtenbilder in illustrierten Blättern! Was soll denn die Darstellung eines Gefechtes „nach Aufzeichnungen eines Teilnehmers“ heißen; so was ist meist freie Phantasie eines Zeichners, der zu Hause sitzt und nur sein Fabrikat mit dieser Bemerkung „authentisch“ machen will. Im Feld lacht man über diese Bilder. Sie eignen sich als Zugabe zum Lesefutter eines Bildungspöbels, aber nicht für das Volk, das denn doch nicht so dumm ist. Ein anderer Schwindel wird mit Photographien gemacht: Gefangene Russen müssen die Hände hoch halten, werden photographiert und es erscheint in illustrierten Zeitschriften das Bild mit der Unterschrift: „Russische Soldaten geben sich gefangen.“ In eine alte Photographie des Russendenkmals in San Stefano (bei Konstantinopel) werden Rauchwolken eingezeichnet und es wird dem Volk der Bären aufzubinden gesucht, das Bild stelle dar: „Das Russendenkmal wird in die Luft gesprengt.“

Die Dilettant hat kein Recht auf Burgfrieden, wenn er auch eine Belehrung persönlich auffaßt.

„Dieser Krieg ist ein Gesundbrunnen für unser Volk! Alles „Gute und Lebensfähige stärkt er, ... alles hilfslos Ungesunde bläst „er fort ... alles Angekränkelte, das sich vordrängte, verschwindet. „Man ist jetzt in der Heimat doch wohl erlöst von allem überreizten „Aesthetentum und aller manierierten Dekadenz.“

Wenn das letztere auch leider noch lang nicht der Fall ist, so möchten wir doch diese schönen Worte des bayerischen Kronprinzen Rupprecht, welche er nach den Münchener Neuesten Nachrichten 7. 4. 15 im Felde gesprochen hat, hier festhalten.

Die Heimatbestrebungen müssen tief und klar erfaßt sein, sonst sind sie zweckwidrig.

Es kommt uns vor, als ob manches in den Zeitungen dazu führen könnte, ein Verleidetsein, eine Verdrossenheit am Krieg hervorzurufen, ohne daß man es will oder ahnt. Wir haben bereits 1914 (Deutsche Gaue Band 15 S. 272) ernstlich die „Threnoden“ um Vorsicht gebeten, welche sich nicht genug tun können, immer wieder der ganzen Lesewelt die Verluste ihrer Gemeinde, Pfarrei aufzuzählen.

Hausheimatler!

Glaubt nicht, daß wir der Heimat-Arbeit untreu geworden sind! Ihr findet Seite 91 und 92 eine ganze Reihe von Punkten, welche wir mit einander in der Heimat beobachten. Solche Beobachtungen müssen sofort festgenagelt werden; denn ihre Spur verwischt sich später oder wird auch absichtlich verwischt, z. B. die ganz unverschämten Preise, welche Soldaten beim Transport für eine Flasche Limonade zahlen mußten und wie deren Preis allgemein in die Höhe ging, und andere scheinbare Kleinigkeiten. Ueberhaupt, wie gerade das arme Volk die allmähliche Lebensmittelverteuerung spüren muß und das Hinaufgehen der Preise in andern Dingen.

Wenn wir in den Gauen daneben jetzt viele „Kriegs"-Artikel bringen, so ist jeder Heimatler damit einverstanden. Denn jeder fühlt wenigstens die starken Freundschaftsbande, welche uns mit unsern Feldheimatlern verknüpfen. Tragen wir nur ein wenig bei zu ihrer Kampfesfreude und kämpfen wir zu Hause für die Wahrheit und gegen jegliche Verdrossenheit. so helfen wir für unsern bescheidenen Teil mit zum Sieg.

Das braucht man in der „Heimat" nicht erst zu sagen, daß jeder Deutsche mithelfen muß und auch jede Zeitschrift, die wirklich im Volk steht. Jetzt im Krieg hat man auch zu tun, was des Krieges ist, soweit und solang es nicht unmöglich gemacht wird.

Zuerst müssen wir siegen!

Ueber jene, welche bis jetzt in akademischer Ruhe zusahen und sich vielleicht noch etwas einbilden darauf, ist das Urteil schon gesprochen. Höher steht der Kämpfer, und wenn er auch Fehler macht dabei, als jener, der nach dem Krieg den Gescheitern spielen will.

Nach dem Krieg! Wie es da aussieht und geht, das wissen diese letzteren gerade am allerwenigsten; eher noch fühlen und ahnen es die, welche mitten drin mitschaffen im Getrieb und im Volk. —

Jetzt gehts auch im Süden los. Daß dies kommen wird, war ohne politische Prophetengabe vorauszusehen. Erinnern wir uns an das Titelbild unseres Neuen Deutschen Kalenders vom Jahre 1911 (St. Michel mit der Völkerwage)! Jetzt ist die ganze Gesellschaft beisammen auf der feindlichen Wagschale, hoffentlich alle.

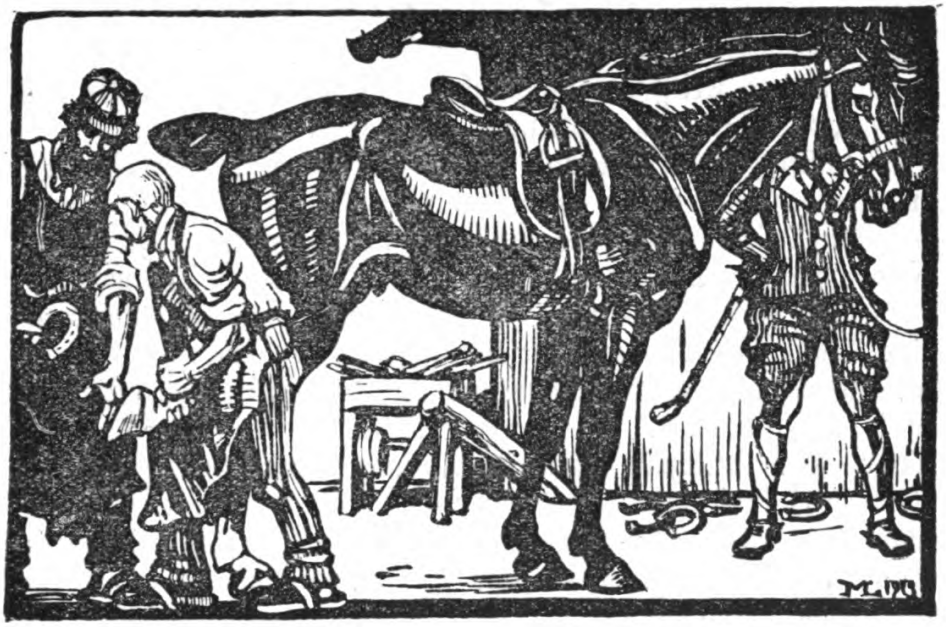
Wir bitten die Deutschen Gaue nicht mit dem welschen „Grün"-buch zu verwechseln!

Unsere liebe Theatergesellschaft (Matz und die andern) läßt Euch grüßen. Sie hat diesmal wegen der Ueberfüllung bei uns kein Quartier finden können. Aber das nächstemal muß sie wieder auftreten.

Zum Schluß einen frohmutigen Pfingstgruß!

Deutsche Gaue.

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 309/310.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Dem Volk!

Bist Du bei uns schon Kampfpate?

Sofortige Meldung beim

Verein Heimat zu Kaufbeuren (Bayern).

Jetzt, da ein Kriegsjahr bald vorüber ist, wollen wir das Gebiet umschreiben, auf dem unsere Arbeit einsetzte; und diese Arbeit wollen wir auch fortführen.

Gegenwärtiger Kriegs-Arbeitskreis der „Heimat".

Als der Krieg ausbrach, hat sich für uns Heimatler ein ganz natürliches und praktisches Programm ergeben:

I. Der Verein „Heimat" suchte zunächst seine Feldheimatler zu erreichen und schickte ihnen dann im Kriegsherbst 1914 und im Kriegswinter 1914/15 fast alle 14 Tage einen gedruckten Feldpostbrief. Das tut er auch weiter, solang nötig und möglich.

Wir haben uns wohl denken können, daß den Soldaten eine Masse Lesestoff hinausgeschickt wird, auch ohne uns. Aber wir waren doch höchlichst erstaunt, daß uns unsere Feldheimatler so herzlichst dankten. Vielleicht liegts daran, weil wir auch in dieser „Heimatfeldpost" nicht säuseln und keine Sprüche machen. Kein Lesefutter und keine Massenproduktion, sondern etwas Frisches, Erquickendes, Persönliches, Abwechslungsreiches, dem Einzelnen ins Herz Greifendes oder für ihn Ergötzliches (8. Gebot der Feldheimatler).

Jeder unserer Heimatler hat diese psychologische Pflicht der Zeit erkannt, und was andere später dazu sagen, das kann uns ja so furchtbar gleichgültig sein. Daß Friedens-Arbeit dabei nicht außer Acht gelassen wurde, wissen unsere Freunde.

Ferner erhielt sofort jeder einberufene Heimatler seine Deutschen Gaue doppelt eingewiesen, nämlich neben den Haus-Exemplaren alle Hefte ins Feld, ohne daß der Jahresbeitrag doppelt zu bezahlen ist. (1. Gebot der Feldheimatler).

Bekanntlich sind dem Verein Heimat seine treuen Heimatler nicht so fast „Mitglieder", sondern Freunde.

Die Ausgabe der Deutschen Gaue erfolgt möglichst in demselben Umfang wie in Friedenszeiten, obwohl jetzt gerade unsere Schreibstube der Angestellten leer ist, weil sie einberufen sind.

II. Neben den Feld-Heimatlern wurde schon von August 1914 an eine große Anzahl von wackeren Soldaten als Feld-Heimatgäste aufgenommen, durchaus Söhne des Volkes. Sie erhalten die Heimat-Feldpost kostenlos und auch Hefte der Deutschen Gaue, nachdem gute Hausheimatler erfreuliche Beiträge in unsere Kriegskasse gelegt haben. Sonst genießt ja der Verein Heimat keine Unterstützungen oder Zuschüsse.

Diese Feld-Heimatgäste bestehen aus guten alten Bekannten von uns: Arbeitern, Bauern- und Bürgerssöhnen; dazu haben besonders unsere Feldheimatler Kameraden, denen sie eine Freude machen wollten, als solche Heimatgäste uns genannt, besonders auf unsere Bitten solche, die keine Näherstehenden in der Heimat mehr haben und sonst kein liebes Wort von dorther erhalten. (10. Gebot der Feldheimatler); Väter und Mütter vom Land haben für ihre Söhne die Zusendung der Heimat-Feldpost erbeten, als wir viermal dies in vielen Zeitungen anboten.

Alle Heimatgäste erhalten die Sendungen vollständig kostenlos.

Wir bringen gerne Opfer; wenn wir nur noch mehr Feldadressen von armen Soldaten wüßten!

Wenn aber Du, Hausheimatler, es machen kannst, so melde jene, die Dir einfallen, nicht als Heimatgäste, sondern als Heimatler an mit Sendung des Jahresbeitrags für sie. Dies ist uns eine Erleichterung. „Wir schenken ja“, wie ein Wiener Heimatler 1914 schrieb, „unsere Deutschen Gaue so wie so halb her“, um noch mehr ins Volk zu bringen.

III. Wir sorgen für unsere Lieben im Feld wie für Anvertraute. Die einen Bauernsöhne baten um Zeitungen: „Gut, sie sollen alle Tage ihre Zeitung haben“, hats im Heimatwerk geheißen. Von andern im Ort selber dachten wir: „Unterschriften „von recht vielen Bekannten können sie freuen.“ Gut haben wir dafür gesorgt, und sorgen immer noch.

a) „Feldheimatler! Jede Zeile, die Ihr jetzt schreibt, wird „später Euch Selbst wertvoll sein; später werdet Ihr mit Stolz „diese Karten und Briefe durchmustern: Das habe ich im „Schützengraben bei St. Mihiel geschrieben, unter dem Sausen „der Granaten bei Ypern u. s. w. Ich durfte damals den „Ort gar nicht nennen, konnte dies und jenes mit Recht nicht „schreiben.“

Darauf haben wir unsere Feldgetreuen „im 9. Gebote der Feldheimatler“ immer wieder aufmerksam gemacht: „Gebt also „den strengsten Befehl nach Haus, daß sie Euch alles Geschriebene „gut aufheben und die Bleistift-Schrift nicht verwischen.“

Auch wir vom Heimatwerk sind bereit, jedem alle seine Karten und Briefe einst auszuhändigen, nicht etwa weil wir sie nicht sehr schätzen, sondern weil sie Dir für Deine Familien-Chronik wichtig sind.

b) Dann haben wir daran gedacht, daß die Brieftasche des

Feldheimatlers anschwillt und er die Karten, Photos, Briefe aus der Heimat von Zeit zu Zeit ausleert; sie sollen nicht verloren gehen; viele mögen sie aber nicht gerade nach Hause schicken; ebenso würden wir raten, aus Tagebüchern Blätter oder Bogen herauszunehmen und beizufügen. „Verschließt sie einfach in „einen Umschlag und schreibt darauf: „Aufzubewahren für N. N.", „schiebt das Ganze in ein Deck-Kuvert mit der Adresse: An den „Verein Heimat in Kaufbeuren (Bayern)."

So haben wir geraten (9. Gebot der Feldheimatler) und siehe da! Es ist ganz merkwürdig, wie auf diesen praktischen Vorschlag hin sich die verschlossenen Paketchen im Heimat-Archiv häufen, um einmal dem Absender eingehändigt zu werden.

Das ist auch ein lieber Heimatschutz; beim Persönlichen muß er anfangen!

Wenn unsere Feldheimatler später eine Familien-Chronik herstellen, werden ihnen alle diese Sachen sehr wichtig und nötig werden.

So haben wir in der „Heimat" uns einen herrlichen und originellen

Wirkungskreis für die Kriegshilfe

geschaffen; wir arbeiten da in unserer Weise praktisch und möglichst frei auch ein kleinwenig für den Sieg und für die — Zukunft.

Verein „Heimat" und „Deutsche Gaue" können schon jetzt mit Genugtuung auf das blicken, was sie bisher in dieser großen Zeit getan.

Alles, was uns die jetzige bewegte Zeit bietet an Material, gezeichnet, gedruckt, geschrieben, sammeln wir als Lehren für die Zukunft und für unsere Heimatler, und fahren daneben ruhig in unserer 15jährigen Arbeit fort, die geistigen Schätze der vergangenen Zeit zu heben zur Blutauffrischung der Kultur.

In ihren ersten Heften nach Kriegsausbruch haben die Deutschen Gaue Anleitungen zur „Kriegs- und Friedens-Chronik" gegeben und hunderte von Titelblättern und Heften und weitere Winke dafür kostenlos hinausgeschickt. Diese Arbeit wurde und wird fortgesetzt. Sie führt uns zur Hervorhebung brennender Kulturpflichten für alle.

Uns Erwachsenen im Verein haben wir den

Waffenbrief

entworfen und gestiftet zu dem heurigen Gründungsjahrtag des Deutschen Reichs (18. 1. 15).

Er soll uns ein Mahner sein in unserer heiligen nationalen und sozialen Arbeit.

a. Für unsere Feldheimatler ist diese Arbeit eine blutige geworden. Sie alle, auch die Heimatgäste, haben den Waffenbrief sofort nach Fertigstellung erhalten. Wenn man so was macht, muß man's gleich tun und nicht hintendrein kommen. Hinterher hat das feinste Künstler-Erinnerungsblatt nicht den Wert wie z. B. jetzt inmitten der Kämpfe unser ernster Waffenbrief.

Es war erhebend, mit welch' innigem Dank er aufgenommen wurde! Er war unsern Leuten bereits der Begleiter in manchem Kampf in Flandern, an der Maas und Mosel, in den Vogesen und in Polen und Galizien.

b. Die Hausheimatler, die sonst unsern „Waffen"brief erhalten, sind auch Kämpfer und werden es später erst recht sein müssen; darum gilt unser Waffenbrief nicht bloß für die Kriegszeit, sondern darüber hinaus.

Unsere Sache ist nicht Altertumsspielerei. Diese herabsetzende Meinung haben wir schon oft zurückweisen müssen.

Wir gehen in die Vergangenheit, um zunächst Licht hineinzubringen und lächerlichen Dilettantismus zu zerstören; dann aber um die geläuterten Ergebnisse wie die Lehren der Gegenwart für die Zukunft nutzbar zu machen. Das erstreben unsere wackeren

Familien- und Ortschroniſten, unſere Forſcher, unſere Heimat- und Volksſchützer, unſere Stimmungsberichterſtatter, jene, welche aus Zeitungen und Zeitſchriften kulturbezeichnende Abhandlungen und Artikel erheben. Sie erhielten und erhalten, wenn „dauerhaft", den Waffenbrief.

Unſere ganze Sorgfalt gehört dem Volk. Wir empfangen von ihm mehr als wir ihm geben.

Nicht jene, welche über dem Volk ſich erhaben dünken und es nur als Maſſe betrachten, ſondern jene, welche ganz im Volk aufgehen und das geſunde Leben, das ſie darin erfahren, der Geſamtkultur praktiſch zuführen als Bildner oder Schreiber, als Vorkämpfer der Heimatſchule, gegen die Volksentfremdung, ſie erhalten den Waffenbrief; Heimatſchwätzer nicht. Siehe auch Deutſche Gaue Band 16 S. 17.

Dagegen jene Mitarbeiter, die in angeſtrengten Märſchen die Kultur- und Naturdenkmale ihrer Umgebung ſyſtematiſch aufzeichnen und dem Volke retten helfen, und ſo viele andere.

Mit dem Waffenbrief ſoll geehrt werden nicht die bezahlte Arbeit des Berufes, ſondern gediegene nationale und ſoziale Arbeit über den Beruf hinaus. Damit kommen wir wieder zur unmittelbarſten Gegenwart und zur Klein-Arbeit für den Sieg.

Unſern Waffenbrief erhielt der Heimatler, welcher z. B. den Briefträger machte oder bei der Ernte half und hilft,

die Frau, welche praktiſch eingriff in ſoziale und Kranken-Fürſorge,

ſelbſtverſtändlich der Freund, welcher der „Heimat" zahlreiche Mitglieder warb und dadurch den Heimatkulturgedanken verbreitete,

der Mann, welcher die Pflicht begriff, jetzt den Soldaten Herz und Gemüt zu stärken. Darum unsere wiederholte Frage:

Bist Du bei uns schon Kampfpate?

Wenn nicht, so gehe Deine Bekannten im Felde durch und denke besonders auch an jene, die Dir vielleicht schon lang aus dem Gedächtnis entschwunden, und melde sie sogleich auf Deine Kosten an!

Wer also Sekundant wird für 3 Mann, der soll den Waffenbrief erhalten.

Wir haben keinen Profit dabei, das sieht man doch, und sind nur die Vermittler der Heimatfeldpost-Sendungen; falls Du nicht eine Gegenweisung gibst, wird jeder Sendung an die von Dir Angemeldeten die Begleitkarte mit Deinem Namen beigelegt.

Dazu bestimmen uns sozialpsychologische Absichten. Zunächst mußt Du, lieber Hausheimatler, als Kampfpate erwägen

die seelischen Wirkungen

auf jenen, dem Du die Ueberraschung bereitest; der Soldat draußen hat seine nachdenklichen Stunden; sein Gemüt ist empfänglich, und da erhält er unvermutet eine solche Sendung und liest Deinen Namen: „Ei sieh! jetzt denkt der auch an mich!“ „Jetzt weiß ich noch eine sorgende Seele mehr zu Haus, an die ich nicht gedacht hätte.“ Oder: „Er (nämlich Du) hat mir schon öfters was geschickt; jetzt ist er sogar darauf gekommen, um mir eine Freude zu machen.“ Das tut ihm wohl.

Ueberhaupt fragen wir leise: Wem verdankst Du es denn, daß Du jetzt ruhig in der Heimat sitzen kannst? Hier ist ein kleines Mittel, Deinen Dank sofort zu beweisen. Und letzteres hat mehr Wert, als die größten Feste und Monumente nachher.

Man denke doch nur ein wenig psychologisch! Die Strapazen greifen das Gemüt an. Es wird aber beruhigt, wenn es immer und immer die Verbindungsfäden mit der Heimat anziehen fühlt. Erbitterungsgefühl schleicht öfters ein bei gar mancher Beobachtung und Erfahrung. Dieses muß beruhigt werden! — Oft fühlt sich der Mann einsam draußen mitten unter Kameraden. Er muß immer wieder die Stimme der Heimat wie die einer Mutter hören. — „Meine Kameraden wären stolz, Eurem schönen Verein „selbst beizutreten; aber sie fürchten, nicht mehr heimzukommen,“ schrieb ein Vereinsbruder. Solche Stimmung verscheuchen wir; wir Heimatler haben immer noch in den größten Gefahren Glück gehabt!

Ueberhaupt: Frischfrohe Stimmung! Wenn Du einen anmeldest, so ist es, als ob Du 40 anmeldest; denn „die Kameraden sind wie wild darauf“, wenn eine Heimatpost kommt.

Der Schreiber dieser Aufmunterung ist seit Kriegsbeginn 40facher Kampfpate und von diesen 40 Soldaten hat er doch viele

auf Erholungsurlaub inzwischen getroffen; mit welch aufrichtigem Danke diese auf ihn zukamen und sofort von der Heimatpost anfingen! Es war geradezu beschämend; denn die Gefälligkeit hielt er doch für nicht so groß. Es war auch nicht so, daß die einfachen braven Leute den Inhalt der Heimatpost etwa nicht verstanden. Was der eine nicht weiß, weiß der andere.

Antworte also nicht: „Ich tue schon genug."

Frage nicht kleinlich: „Obs bei dem und jenem auch angewandt ist?"

Rede nicht: „Es geht ohnehin vorwärts. Auf dieses kommt es zuletzt nicht an."

Laß diese große Zeit nicht vorüberziehen, ohne daß Du alles tust, was Du nur kannst. Es ist höchste Zeit. Denk jetzt schon an die Zukunft!

Wir müssen monumental denken. Mit stolzer Genugtuung müssen wir in unserer ganzen, noch übrigen Lebenszeit zurückblicken können auf das, was wir jetzt geleistet haben: „Was habe ich damals geschafft! Was habe ich in dieser hohen Zeit „alles geleistet! Wahrlich, mich hat die große Zeit nicht klein gefunden."

Der Verein Heimat
Kaufbeuren (Bayern).

Nachschrift Mitte Juni 1915.

Obiges haben fast alles wir schon anfangs Mai 1915 geschrieben. Inzwischen sind schwere Ereignisse eingetreten: Wir kämpfen jetzt nicht bloß fast allein auf der weiten Welt; unsere braven Leute müssen nun auch noch gegen Süden uns schützen; und welche Gegner könnten noch erwachsen? Dazu die furchtbar verzweifelten Durchstoßversuche im Westen.

Wir müssen wahrlich alles beizutragen suchen, Herz und Gemüt unserer Leute draußen zu stärken und auch das der Heimatbevölkerung.

Das Heimatwerk steht im Volk und das erste seiner Grundgesetze ist, dessen Not zu erkunden, und da haben wir das Gefühl: Es täte dem Volk und uns recht wohl, wenn man noch mehr warme Worte und wirkliche Taten für die armen Leute von manchen zu Haus lesen würde. Jenen, die sich für höhere Wesen halten über dem Volk, die nach den ersten heroischen Anläufen bereits „abgerüstet" haben oder Allotria jetzt zu treiben fähig sind, ist der Waffenbrief nicht gestiftet. Jeder zu Haus hat Kriegsdienst zu leisten.

Wir müssen jetzt die Zähne zusammenbeißen und sofort herausholen aus uns, was nur da ist; jene uns merken, die jetzt nichts tun, und unser ganzes Schaffen auf das Wohl der Nation einstellen.

Kein Aufschieben dieser Pflichten von Woche zu Woche, weil ja doch bald dieser Feind mürbe werden muß oder jener.

Unsere Heere kämpfen mit hingebender Tapferkeit und ihnen vertrauen wir zuversichtlich. Aber die großen Entscheidungen auf politischem und dann auf sozialem Gebiet kommen erst; wir können niemals bei dem Niederschreiben eines Heftes wissen, wie es bei der Ausgabe desselben Heftes aussieht.

„Deutsche Gaue“. Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

DER LAUBFROSCH

im Sommer 1914.

Wohltönendes Luft-Gequack
in männlichen und weiblichen, katalektischen
und epileptischen Versen

von

ihm selbst.

Der Laubfrosch wird vorgestellt.

Eigentlich könnt Ihr Euch Selbst eine Vorstellung von einem Laubfrosch machen: er ist oben grün und unten weiß.

Das sind nun allerdings die „Deutschen Gaue“ auch. Aber es ist doch ein kleiner Unterschied zwischen den „Gauen“ und einem „Laubfrosch“: Dieser bläst sich auf, wenn er etwas sagen will; die „Gaue“ sagen's einem bekanntlich mit sehr dürren Worten hin.

Doch trotzdem lassen wir jetzt gerade in den „Deutschen Gauen“ den possierlichen Kerl herumhüpfen, weil er Leuten, welchen in den nassen Schützengräben fast selbst Schwimmhäute gewachsen sind, eine Freude macht, wie sie schreiben.

Auch für andere Heimatler mag es bei dem hohen Ernst ihrer Aufgaben und der Zeit eine kleine Ausspannung sein. So ist die Sache jetzt und später zu betrachten und nicht anders!

Die Schriftleitung.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Wie's ich armes Tierlein kann verstehen,
So ist Großes dieses Jahr geschehen.
Dieser nimmts tief, jener macht sich nichts
Draus, je nach dem „Punkte des Gesichts".
Mein „Punkt" ist nun unter den Gemeinen,
Wie es sich gehört für unser einen,
Und ich äuge aufwärts, etwas schiefe,
Und seh in des „Frosches Perspektive".

Erstes Gequack.

Also fing man, aber gleich gediegen,
1914 an zu kriegen.
Ich sitz grad' im Bahnhofwirtschaftsgarten
Auf der Roßkastanie, um zu warten,
Bis des Mittagsbratens holde Düfte
Stiegen labend aufwärts in die Lüfte,
Während ich an einer Mücke kaue,
Die ich immer etwas schwer verdaue.
Da hör' plötzlich unten ein Getrappel
Ich und an den Tischen ein Geschnappel.*)
„Krieg gibts jetzt", schreit einer, „mit den Russen!
„Und mit dem Franzos! die soll'n uns kussen".
Doch mir fällt vor Schreck ein Mückenbein
Einem „Bahner" in die Supp' hinein.
Und ich mach' mich eilends aus dem Staube
(Respektive aus dem grünen Laube),
Daß ich den Froschmeister in dem Teiche
Baldigst mit der Neuigkeit erreiche.
Dorten war gerade große Sitzung
Ueber eine unbefugte Nützung
Einer Pfütze, die die frechen Finken
Sich ersahn zum Baden und zum Trinken.
„Was? ein Krieg? Ich danke für's Vergnügen!
Woher werden wir dann unsre Fliegen,
Wenn man überall herumschießt, kriegen?"
„Und ich sag', die Deutschen müssen siegen!"
So schrie ich; allein der Bürgermeister,

*) Schnappeln heißt in der Froschmundart: Rasch, erregt reden.

Mich zur Ruh mit barschen Worten weist er:
„Unser Staatsbewußtsein, Froschgenossen,
„Stellt uns jetzt vor Pflichten, riesengroßen.
„Bilden wir zunächst Kommissionen!
„(Etwa 20 könnten sich schon lohnen).
„Diese halten Sitzung alle Wochen.
„'s Weit're gibt sich. Quack! Ich hab gesprochen."
Heimgekehrt fand ich (wills noch erwähnen)
Meine Gattin aufgelöst in Thränen.

Zweites Gequack.

Drum wär ich am liebsten ausgerissen.
Doch ich hab sie auch mitnehmen müssen,
Und als wir so hüpften Arm in Arm
Wieder in das Dorf, da war Alarm,
Doch nicht wegen uns. Man hat gehabt
Vier, fünf große Blätter angepappt
An des Spritzenhauses großes Tor.
Und ein Volkshaufen stand davor.
Was darauf stand, davon sah ich nichts
Wegen meiner Kürze des Gesichts.
Doch es hieß, und wirklich wahr sein sollt' es,
Daß ein halbes Dutzend Wagen Goldes
Durchgeschmuggelt werden; ich sah nichts
Wegen meiner Kürze des Gesichts.
Dann hüpft ich in meinen Wirtshausgarten,
Wo voll Neugier viele Leute harrten,
Weil Spionen man hat arretiert
Und dem strengen Schulzen vorgeführt.
Schließlich aber habe ich erfahren,
Daß es nur zwei Handwerksburschen waren.
Doch das eine laß ich mir nicht rauben:
In der Luft, da flogen viele „Tauben";
Von französischen Fliegern sah ich nichts
Wegen meiner Kürze des Gesichts.
Später sah ich dann, wie die Soldaten,
Welche alle gute Stiefel hatten,
Ausgerückt, von bestem Mut beseelt,
Und ich quackte: „Da ists nicht gefehlt."
Während mich die Stiefel nur entzückten,
Höher meiner Gattin Augen blickten,
Und sie schrieb dann heimlich in die Zeutung:
„Von der Krieger-Muskeln Kraftbedeutung."
Sehr stolz war auf ihren „Kriegsartikel"
Sie; doch ich nahm nachher sie beim Wickel:
„Was gehn Dich die Krieger-Muskeln an?
„Wer ist für Dich da als ich, Dein Mann?
„Du verhau nur lieber Deinen Kindern,
„Dieser Brut, die Muskeln an dem H—böcker!"

Drittes Gequack.

Heftig schafften unsere Kommissionen,
Doch ich will in Gnaden Dich verschonen,
Alle diese Weisheit anzuhören;
's könnte sonst den Appetit Dir stören.
Frauen tagten und die Männer nachteten,
Alle nach des Staates Wohle trachteten.
So kam eine mächtige Erregung.
Unter uns war alles voll Bewegung,
Alles durcheinander. Und vom Teiche
Breitete sichs aus im ganzen Reiche.
Mit den Deutschen hielt's ein Teil: Es stellten
Sich die Gäule, und die Hunde bellten:
„Für den Deutschen! Wau! Denn das Gemüt
„Für den Hund steckt tief ihm im Geblüt.
„Haben doch vordem sogar die Frommen
„Uns in ihre Kirche mitgenommen."*)
And're hielten's freilich mit dem Feinde,
So auch der Blutigel, weil er meinte,
Daß in Deutschland er nicht populär,
Aber Wappentier Monacos wär.
Für die Russen schwärmten Wanzen, Läuse,
Und für Frankreich Fliegen, Ratten, Mäuse,
Andere erklärten sich, miau!
Für neutral und für besonders schlau.
„Und vor lauter Sitzungen, Gefrett!
„Kommt man ja fast keine Nacht ins Bett."
Also schimpften sie. Da sprach ich: „Kinder,
Bei den Menschen ist es fast noch minder."
Kommissionen von gelehrten Männern,
Sicher aus des Volkes besten Kennern,
Haben zur „Kriegshilfe" dort gesagt
Vieles Gute (manches schien gewagt).
Nun ja; ich bin froh, wenn eine Fliege
Ich bei diesem kalten Winde kriege.

Und erst diese Heidenschwerenöter,
Diese Menschen-B- und C-Trompeter
Suchten jahrelang mit sanften Tönen
Unsers Weltballs Völker zu versöhnen;
Da auf einmal sind sie über Nacht
Aus dem schönen Traume aufgewacht;
Sie begriffen, was sich hat ereignet.
Und so waren sie allein geeignet
Nun mit mächtigen Trompetenstößen
Unsern Feinden Schrecken einzuflößen.

---

*) Das geschah oft ohne Anstand im Mittelalter.

Wie man mit Protesten jetzt zerschmötterte
Leute, die zuvor man fast vergötterte!
Andre höhnten: „Hier zeigt sich im Licht
„Diplomatische Klugheit — oder nicht?
„Und nicht minder macht sich hier auch breit
„Grenzenloseste Bescheidenheit."

Wie so heiß sich Gutgesinnte hassen,
Kann ich kalter Frosch gar nicht erfassen.
Ist es gut gemeint, so laßt das Höhnen;
Denn der Weise läßt sich stets versöhnen.
Und die Menschen sollen sich vertragen;
Irren sei ja menschlich, wie sie sagen.

Andre riefen: „Jetzt kann mans erleben
„Wie die Seelen sich zur Höhe heben". —
Ich bin nur ein Frosch und einmal nur
Sah ich eine alte Pendeluhr.
Ich bemerkte, wie der Perpendikel
Wunderbar genau dasselbe Stückl,
Das nach wist er ausschlug, Du mein Gott,
Er auch ausgeschlagen hat nach hott.*)
Nach dem Kriege kommt die Unterhaltung
Sicher zu recht lebhafter Gestaltung
Und gar mancher wird mit Herzensbeben
Einiges, was ihn interessiert, erleben.
Doch ich bin ein Frosch und einmal nur
Sah ich eine alte Pendeluhr.

Viertes Gequack.

Ruhe ist mir Laubfrosch alles wert.
Ruh ist auch ins Dörflein eingekehrt.
Die gespannten Seile an den Straßen
Hat man plötzlich wieder wegtun lassen;
Nicht mehr fährt das Gold in Autobussen
Bei uns durch von Frankreich zu den Russen.
Und mit furchtbar grimmigem Gewehr**)
Strebt mir keiner nach dem Leben mehr,
Wie ich über's Bahngeleise hatschle
Und zu meinem Wirtschaftsgarten watschle.

---

*) Der Laubfrosch hat hier doch eine sehr „mechanische" Weltanschauung, die unserm Streben widerspricht. Wist = links, hott = rechts. D. R.

**) Alle Vorsichtsmaßregeln sind auch nötig gewesen, Du lausiger Laubfrosch!

Nur die engen Röcke mancher Damen
Jetzt an mir vorbeigeschwänzelt kamen
In die Stadt, wo sie die Krieger, ach,
Wieder fröhlich machten nach und nach.
(Auf den Bahnhof, wo man trösten muß
Die Gefangenen mit Blumengruß?) —
Und auf meinem Roßkstaanienbaum
Blick' ich sinnend in den Weltenraum
Und ich muß ganz leise zu mir sagen:
„Jene, welche enge Röcke tragen
„Finde ich ätherisch, schön und schik,
„Meistens sind sie mager, manchmal dick.“
Was tat jüngst mein Kind, das jüngste Madel?
Bindet sie ein Tüchlein um die Wadel.
Auf setzt sie ein großes Schneckenhaus:
„Papa! Seh ich nicht entzückend aus?“
Selbst der Weiseste kennt sich nicht immer
Aus bei einem Frauenzimmer!

Fünftes Gequack.

Jetzt gerade, um des Sommers Wende,
Ziehen Truppen-Posten durchs Gelände
Und in unserm eigenen Bereiche
Schieben sie sich durch den Schilf zum Teiche.
Ach! die tapfern Fröschеherzen beben:
„Himmel, was muß alles man erleben?
„Es zerreißen alle Ordnungsbande.“
Und wir stellen Wachen aus am Lande.
Jetzt hat auch der Krieg bei uns begonnen,
Denn urplötzlich mächtige Kolonnen
Zogen her von Süden, Westen, Osten.
Was wirds jetzt an Gut und Leben kosten?
Da sahn wir schon unsere Wachen kommen,
Durch den Teich zu uns herangeschwommen,
Und sie rapportierten, daß es waren
Keine Feinde, nein, die Herren Staren!
Bald läßt ein Gekreisch, Gepfeif sich hören,
Daß sie unsere Konzerte stören.
Auf fliegt plötzlich jetzt die ganze Schar.
Einer blieb nur da, ein alter Star.
Halblahm an dem Flügel saß er da,
Ließ sein Köpflein hängen; wie ich's sah,
Bin ich teilnahmsvoll zu ihm geklommen
Auf den Baum und hab das Wort genommen:
„Lieber Herr! Gewähren Sie die Bitte

„Und verharren Sie in unserer Mitte!
„Gerne wollen wir mit leckern Schnecken
„Und mit Würmlein Ihre Tafel decken.“
Drauf er voll Herablassung: „Die Ehr'
„Ist ganz meinerseits und freut mich sehr.“
Bei dem Weiher-Hansen war ein Loch
In dem Schild,*) darein das Stärlein kroch,
Und ein warmes Ohmad war dahinter;
So war er versorgt für Herbst und Winter.
In dem sonnigen Winkel hinterm Stadel
Hocken meine Buben jetzt und Madel
Bei ihm in der Schule; auch das Singen
Sucht er ihnen kunstvoll beizubringen.
Ein famoser Kerl, bald froh und schnurrig,
Und dann wieder ernst, bedachtsam, knurrig:
Nur mit Etzlichem, was er da pfeift,
Seist Du, lieber Hörer, eingeseift:

Einige Staarenpfiffe:

Wer nicht seiner selbst kann lachen, spotten,
Mag als Dromedar von dannen trotten!
Weil er selbstgefällig ist, gespreizt,
Ruhe heuchelnd, innerlich gereizt,
Soll er ja nicht glauben, daß wir ihn
Als olympischen Halbgott nehmen hin.

Wandelst Nachts durch eine Ortschaft Du
Und Du störst ein Möpslein aus der Ruh,
Nun, so bellts. Der Hofhund nebenan
Schlägt darauf mit lautem Maule an;
Auch des Pfarrers Spitz befleißigt sich,
Schlägt Radau und geifert fürchterlich,
Und das Pinscherlein eilt, wenn auch klein,
In den Rundgesang zu stimmen ein;
Die zwei Dackel in dem Försterhaus
Kennen sich vor lauter Wut nicht aus — —
Und es weiß, es ist doch allzudumm,
Keins der Hündchen eigentlich warum.
Doch die Menschen, meine lieben Kindlein,
Sind auch nicht viel klüger als die Hündlein:
Es entrüstet einer sich und dann
Fangen Hunderte zu schimpfen an
Und es weiß oft, ist das nicht zu dumm?
Kaum ein einz'ger eigentlich warum?

---

*) Der Schild ist die westliche Bretterverschalung der Stadel.

Wenn zwei Enten sich Gedanken tauschen,
Kannst ein lebhaft Schnattern Du erlauschen.
Solche Menschenkinder gibt es auch,
Die Dir schnattern Löcher in den Bauch.

In den meisten steckt die Eitelkeit
Ja gerade unterm Tugendkleid.
Stets ist, wenn Dir einer was erzählt,
Nicht der andre, sondern er der Held
Und er prangt mit Reichtum, Kraft und Wissen.
— Fremde Federn, die er ausgerissen.

Ja ja, „diese wohlerwogenen Normen!"
Ja ja, „diese wohlerprobten Formen!"
Und die Krisis schlug, ich sag es frei,
Manche Formen, Normen nun entzwei.

(Dazu hat er einiges gepfiffen.
Was die Buben aber nicht begriffen).

Lieber als in Phantasien wühlen
Wollen wir des Volkes Fühlen fühlen,
Den Kulturmomenten, auch den kleinsten,
Den Verbindungsfäden, auch den feinsten,
Nachgeh'n, und erwägen, was unwägbar,
Kulturgeistig, seelisch, schwer darlegbar.
Und gerade aus den unscheinbaren
Zeichen wird die Zukunft man gewahren:

Darin soll sich unsre Kunst bewähren,
Aus dem Toten Lebendes erklären,
Das Vergangene auf sich wirken lassen,
So das Gegenwärt'ge tiefer fassen;
Aus dem Leben der Vergangenheit
Lernen für das Leben unsr'er Zeit.
Was die Alten Schlimmes je erfahren,
Soll die Jungen vor dem Schaden wahren.

Kinder, es ist eine ernste Zeit;
Aber vorher war's voll Herrlichkeit:
Festdiners, Festreden, Festausflüge,
Festberichte gab es zur Genüge.
Möglichst viel Lärm machen in die Welt!
Denn das Publikum die Sache hält
Für die beste, welche glänzt und gleißt,
Sieht nicht ein, was stilles Schaffen heißt!

Liebe Tierlein, huldiget doch nie
Menschlicher Gefühlshypertrophie! [Ueberschwang]
Man bringt einem erst Apotheosen, [Vergötterung]
Dann verklopft man später ihm die Hosen,
Nach zwei Jahren wiederum verhimmelt
Wird nach weitern drei er angelümmelt.

Hat man einen Pöbel, der krakehlt,
Sich geschaffen, dann ists nie gefehlt.
An der Weltgeschichte baut der Mann,
Welcher tapfer etwas leisten kann;
Doch der Pöbel, der kann nur vernichten,
Dieser macht die dummen Weltgeschichten.

Hüte vor dem Glashaus Dich, mein Kind!
Sieh', auch ich bin einmal jung und blind
Einem Herren in die Fall gegangen
Und er hielt mich jahrelang gefangen.
Gut hab' ichs gehabt. Doch was heißt: „gut“,
Wenn Dir Freiheit fehlt und Lebensmut?
Du bist nichts als ihre Kreatur
Und sie glauben: hast zum Leben nur
Du, dann hast zu loben Du die Pflicht
Und zu schweigen; sonst heißts: Schlechter Wicht!
Diene frei! Doch zieh nie an das Kleid
Sklavischer Bedientenhaftigkeit.
Der Respekt bloß vor dem bessern Kittel,
Das Zusammenknicken vor dem Titel,
Die Verhimmlung andrer sonder gleichen
Sind nicht freien, freudigen Dienstes Zeichen.
Aber Leistungen, die sollst Du achten
Und dem Besten nachzuahmen trachten! —
Nicht verstehen, was der Höhere schafft,
Das gerade nenn ich pöbelhaft.

Viel hab ich gesehen; doch es stand
Stets mein Sinnen nach dem Volk und Land.
Kurz; dem goldnen Käfig ich entkam;
Dabei schlug man mir den Flügel lahm.

Sechstes Gequack.

In den Gräben ringsum diese Unken,
Diese wollen uns hinunter tunken
Und mit ihrem falschen, blöden Singen
Uns bei allen um die Achtung bringen.
Darum heißt man in dem ganzen Lande

Nur mehr „Engelländer" diese Bande.*)
Peinliches wird glänzend „widerlegt"
— Mit Scheingründen (Allerhand Respekt!).
Widerlegen können offiziell
Sie ja alles, auch das Wahrste, schnell.
Die feinangelegte Stimmungsmache,
Den organisierten Klatsch, um eine Sache
Durch Nachrichtenbüros zu poussieren
Oder aber sie zu ruinieren.
Alle diese Schliche merkst Du nicht?
Dann bedaure ich Dich, armer Wicht.
Denen, die mit Phrasen Dich benebeln
Glaubst Du, selbst dann, wenn das Recht sie knebeln,
Und das Unrecht liege sonnenklar
's wird doch übersehen ganz und gar;
Ja, sie übersehen's, wenn's nicht paßt.
Bauschen's auf bei jenen, die man haßt.
Es ist die bewußte Stimmungsmache
Eine ernste, unbekannte Sache;
In der Presse läßt Gerüchte schwirren
Man nur, um die Stimmung zu verwirren;
Oft durch Winkelzüge wälzet man
Eine Schuld auf den unschuldigen Mann.
Man lenkt klug auf diesen Aller Blick,
Und der Schuldige zieht sich still zurück.
Daß man damit seinen Zweck erreicht?
Bei der Meisten Weisheit ist dies leicht.
So ist jetzt der Deutsche, den voll Huld
Ich zum Freund erkor, „an allem schuld."
Diese Unken, die in Wassergräben
Mit Blutigeln und den Kröten leben,
Meinen, daß man in der ganzen Welt
Tun nur darf, was ihnen grad gefällt.
Gestern, wie ich so zum Dorf hin trollte,
Eine mir den Weg verlegen wollte.
Aber wie sie da herumgeschlupft,
Hab ich „kurzer Hand" sie überhupft.
Aber heute fühl ich mich so müde;

. . . . Friede.

. . . . Unken . . . Hall . . . .

Da muß unser Laubfrosch eingeschlafen sein. Und weil er nach den berühmtesten Autoritäten das Recht hat auf einen Winterschlaf, so kann man auch nicht verlangen, daß er jetzt weiter singt.

*) Wenn die Menschen ihre Kosenamen aus unserm ehrenwerten Tierreich entlehnen, warum sollen wir Tierlein nicht den Spieß umdrehen? Aber gleichwie der Mensch, wenn er z. B. einen andern ein Kameel heißt, nicht alle unsere Kameele in Mißkredit bringen will, so nennen wir auch nicht alle Unken Engländer (und nicht alle Engländer Unken. D. Schr.)

Begleitschreiben zum obigen Froschgesang, der im Mai 1915 ins Feld ging.

Mai 1915.

Laubfrosch hat jetzt andere Geschäfte,
Die ich keineswegs in diesem Hefte
Euch, Ihr Lieben, brauche zu berichten;
Denn Ihr kennt ja die Naturgeschichten.
Deshalb bringt ein andrer Froschgeselle
Obigen schönen Singsang Euch zur Stelle.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

DER STARMATZ

im Winter 1914 auf 15.

Noch nie dagewesene Ausgeburten des Gehirnes eines Stärleins.

Feierliche Einführung dieses seriösen Onkels.

Im Sommer 1914 hat unser Laubfrosch ein gar wundersames Gereim unter großen Anstrengungen erzeugt, das wir Euch am 8. u. 12. 5. 15 ins Feld geschickt haben, und dann hat er seinen wohlverdienten Winterschlaf begonnen. Er hinterließ einen einzigen Freund, einen alten, halblahmen Staren, welcher im Herbst die Südlandsreise mit seinen Kollegen nicht antreten konnte und sich in einem Bauernhaus am Weiher, benamst „zum Weiherhans", einlogierte. Der Star hat nun im Winter schon Zeit gehabt, weiter zu dichten, damit das Trum nicht ausgeht.

Wir schickten Euch dieses Winter-Gereim nun nicht im Winter, sondern lassen es Euch jetzt im heißen Juni 1915 zugehen zur Abkühlung.

Die Schriftleitung.

Als der Laubfrosch grausam hat gedichtet,
Hat er nebenbei Euch unterrichtet,
Daß ein altes Stärlein in der lieben
Heimat diesen Winter ist geblieben,
Weil es, wie Ihr ja schon habt gelesen,
An dem Flügel ist halblahm gewesen.
Beim Herrn Weiherhansen war ein Loch
Hint' am Stadel, drein das Stärlein kroch,
Und von seinen heldenhaften Taten
Will ich etzliche Euch jetzt verraten.

Jetzo spricht das Starmätzlein selbst:

1.

Von seinem Winter-Loschis.

Jeder weiß, im Winter ist's langweulich,
Denn das Wetter ist gar oft abscheulich.
Und ich bin jetzt gänzlich isoliert,
Fühle mich erschröcklich ennuyiert;*)
Seit die Laubfrösch schlafen sind gegangen,
Weiß ich auch rein gar nichts anzufangen.
In dem Bauernkaff ist nichts zu wollen,
Mit wem hätt' ich denn verkehren sollen?
Mit den Spatzen? Völlig ausgeschlossen!
Haben höhere Bildung nicht genossen.
Mit dem Hennenvolk? Ist unzulässig!
So was wäre gar nicht standesmäßig.
Nur zu Zeiten laß ich dort mich blicken,
Um das Futter ihnen wegzupicken. —
Also einfach schauderbar und gräßlich,
Scheußlich und gemein und häßlich.

Eines Tages aber sprach ich zu mir leise:
„Nie vereinsamt fühlet sich der Weise,
„Drum treib ich im Winter (man weiß nie,
„Wie mans brauchen kann) Philosophie."
Zunächst hab' ich künstlerisch gewaltet,
Meinen warmen Winkel ausgestaltet,
Den ich im vergang'nen Herbst zuvor
In dem Heu des Stadels mir erkor.
(Haben doch auch an der Front die Lieben
Raumkunstarchitekten sich verschrieben
Und es sahen feenhafte Feste
Ihre unterirdischen Paläste.)

---

*) = gelangweilt. Dieses schöne Wort „ennuyiert" ist ein gar vornehmes Modewort für langweilige Gesellen.

Also hab ich mich ganz komfortabel
Eingerichtet mit höchsteigenem Schnabel.
Alles, was Ihr seht (sagts unumwunden)
Ist hochkünstlerisch und fein empfunden:
Diwan rechter Hand und ach wie nett,
Auf der linken Seite gleich das Bett;
Und vor diesen Räumen stellt Euch vor:
Diele, Treppenhaus und Korridor.
Das Portal wirkt, ich sag nicht zu viel,
Direkt vornehm schon durch seinen Stil.
(Freilich wars ein Loch nur in der Wand
Von der Größe einer Kinderhand,
Und von einem Holderbusch*) verdeckt,
Der's mit seinen Zweigen ganz versteckt.)
Unten führt ein Menschenweg vorbei.
Und das fördert die Philosophei.

2.

Die Beschießung.

Grad wollt ich mein Mittagsschläfchen machen,
Da begann es fürchterlich zu krachen.
Halb im Dusel klangs mir erst wie's Rollen
Eines Wetters, wie Geschützesgrollen.
Näher kams und die Geschosse flogen
Durch Geäst des Holderbuschs im Bogen.
Bums und Bums! Jetzt prasseln sie schon wild
An des Stadels holzverschalten Schild.
Bums! Ich fühle meine Wohnung zittern
Und die Stube ward durchrast von Splittern
Einer Bombe, die sich wohl verirrte
Und an meiner Türe explodierte.
Und die Splitter schüttle ich herunter
Von dem schwarzen Rock; jetzt war ich munter!
Und wie ich zur Tür hinausgeguckt,
Kam der Feind gerade angeruckt.
Exzellenz Herr General schrie: „Sepp!
„Links renn um den Stadel rum, du Depp!
„Hinterm Häuslein**) auf der rechten Seit'
„Fangen wir den Russen dann zu zweit.“

---

*) Ein Hollunderbusch, im Schwäbischen Holderbusch, wächst dort sehr oft am Schild, also an der hölzernen Westwand des Stadels.

**) Das „Häuslein“ ist selbstredend nicht des Weiherhansen Haus, sondern so wird eine wohlbekannte „Dependance“ des Bauernhauses benamst.

Bald begann man wiederum zu „schießen";
Nach der Buben Kriegsgeheul zu schließen,
Hat gesiegt der kluge General,
Grad wie Hindenburg*) so genial.
Wer vom „Russen" nicht von dannen rannte,
Den sperrt man ins Häuslein, ins genannte.

Ich sag nichts als: Das ist Euch ein Luder,
Weiherhansens Seppel und sein Bruder.
Und sie haben grad in einer „Schlacht"
Mit Schneeballen Kurzweil sich gemacht.

3.
Der Ueberfall.

Preist die Weiherhänsin**) ihren Kater,
Weil er ist so vieler Kätzlein Vater?
Oder lobt sie ihn, weil gar so glatt
Und so weich das Fell ist, das er hat?
Oder weil er „Neuteralität"
Stets in seinem Maul hat früh und spät?
Den Neutralen hab ich schon durchschaut,
Hätte gern ihn windelweich gehaut.

„Gleich der Lerche in den Lüften oben,
„Will ich meinen Herrn und Schöpfer loben",
Sagt der Kater, kraxelt auf den Baum
Und verspeist die Finkenbrut im Flaum;
Fängt der Henn ein Hühnlein weg und schreit:
„Völlige Int'ressefosigkeit!"
Stiehlt aus dem Kamin das Rauchfleisch und
Sagt: „Ich bin neutral. Das tat der — Hund." —
Ist die Hänsin eine Katzen-Mutter!
Lieber gibt dem Bello†) sie kein Futter.
„Mohrle! Mauzi! Straumele!"††) so schreit
Ihren Katzen sie die ganze Zeit.
Und die üben eine Herrschaft aus
Ueber alles in dem Weiherhaus;

---

*) Im Winter 1914/15 war natürlich Hindenburg auch der Held unserer Kinder bei deren Winterschlachten.

**) Die Hänsin oder Weiherhänsin ist selbstredend die Gemahlin vom Weiherhans, dem Besitzer des Hauses am Weiher, in welchem die Froschgemeinde nach unserm Sommer-Gereim 1914 ihre Sitzungen hielt.

†) Hundsname.

††) Katzennamen. Straumele von gesträumelt, gestreift; Mohrle, weil schwarz.

Denn das meint der Kater: es sei ja
's ganze Haus nur seinetwegen da.
Unter seiner Stellung er versteht,
Daß ein jeglich Ding sich um ihn dreht,
Und in seinen Katerhochgefühlen
Sucht er den Geschwollenen zu spielen.
Ja, es ist ihm große Macht gegeben;
Tupf nur dran, so kannst Du was erleben;
Auf Umwegen weiß er's zu erreichen
Und er weiß Dich sicher anzuschleichen;
Nur durch Supplizieren, Betteln, Wedeln,
Kriegst Du Gnadenbrocken von dem Edeln.
Wagt vielleicht der Bello, seine Klagen
Dann der Weiberhänsin vorzutragen,
Und erhält von ihr er einmal Recht,
So bekommt ihm dieses sicher schlecht.
Denn man läßts ihm dann auf andre Weise
Später fühlen, nachdrucksamst und leise.
Klagt er wieder? Na ja, wie bekannt,
Ist man sehr bald dann der „Quärulant.“ (einer, der an Beschwerde-Sucht leidet). —
Dabei müht der Kater sich gar sehr,
Zu erscheinen äußerst populär
Und er gibt sich emsig Müh, zu zeigen,
Welch ein Herz für's ganze Haus ihm eigen.

Trotzdem ich geborgen war im Loch,
Hat der Kater mich gefunden doch.
Ein Gelüste schien er zu verspüren,
Einmal Starenfleisch auch zu probieren.
Jüngst erwach ich: „Wenn ich mich nicht täusche,
„Hör ich ein verdächtiges Geräusche?“
Wie erhellt von Blitzlicht fällt mir ein:
„Das kann nur der alte Kater sein.“
Richtig merk ich, wie er seinen Kopf
Zwängen will durchs Loch, der schlaue Tropf.
„Jetzt heißts handeln.“ Es ist nicht zu sagen,
Wie so schnell sich alles zugetragen,
Wie ich plötzlich ihm zu Leibe rückte
Und ihm tüchtig auf den Schädel pickte,
So daß er das Brett mit seinen Krallen
Aus- und sich ließ auf den Boden fallen.
Da hätt'st hören sollen Du und schauen
Dieses Kopfesschütteln und Miauen:
„Hört, ich klags Euch braven Katzen allen;
„Tückisch hat der Star mich überfallen.

„Der Neutralität hat dieser Wicht
„Einen Schlag gegeben ins Gesicht."

Einer, der vorbei ging, hats gehört;
Doch das hat ihn weiter nicht gestört
Und er schrie zu mir hinauf: „Herr Star!
„Wenns der Kater sagt, so ist es ‚wahr',
„Und Neutrale dieser netten Sorte
„Finden nicht allein sich hier am Orte."

4.

Der Spatzen-Besuch.

Wie ich heimkam jüngst vom Abendbummel,
Gab es einen fürchterlichen Rummel;
Denn zwei Spatzen, bodenlos gemein,
Die logierten sich inzwischen ein.
Auf dem Divan nahm gerade Platz
Ganz in breiter Protzenart der Spatz.
Und die Spätzin lag bereits im Bett.
(Na! fi donc! dies bürgerliche Fett!)
Eine Weile habe ich gebraucht;
Aber dann hab ich sie angehaucht:
„Wollen Sie aus meiner hochmodernen
Garçonwohnung*) gütigst sich entfernen?"
Er springt auf und murmelt seinen Namen,
Und „höchst peinlich". — „daß bieher sie kamen" —
„Grenzenloseste Verlegenheit," —
„Weil kein ‚beff'rer' Gasthof weit und breit."
Als ich hörte seinen Namen nennen,
Sprach ich: „Ei, ich sollte Sie doch kennen;
„Damals waren ohne sogenannte
„Frau Gemahlin Sie, als ich Sie kannte."
Ja ich sagt' ihm direkt ins Gesicht:
„Legitim scheint Ihr Verhältnis nicht."
Er darauf: „Das können Sie nicht wissen.
„Ich verbitt' mir ernstlich die Sottisen, [Beleidigungen]
„Wir sind etwas Besseres! Und übrigens . . .**)"

---

*) Junggesellenwohnung

**) Man bittet, nun den fein abgewogenen Uebergang in die Prosa auf der nächsten Seite zu beachten. Das Motiv liegt in dem Inhalt meiner Ansprache, welche die poetische Form direkt ausschließt.

Der Starmatz.

Anmerkung der Schriftleitung. Da schau den Schlaumeier an, unsern Starmatz mit seinen Sprüchen! Uns scheint, die ganze Prosa kommt einfach daher, weil er keinen Reim auf „übrigens" gefunden hat. Wissen übrigens Sie einen, Herr Leser?

„Und übrigens machen Sie, daß Sie jetzt endlich aus meinem
„Schlafkabinett kommen, Sie Aff Sie damischer; — ich habe mit
„Ihnen nichts zu schaffen! Augenblicklich verschwinden Sie."
Damit setzt' ich den infamen Schuft
Etwas unsanft an die frische Luft;
Sie nahm mit dem Schnabel ich beim Kragen
Und hab sanft sie vor die Tür getragen,
Allwo ich sie fallen ließ gemach;
Darauf warf ich ihr das Mieder nach.

Aber jetzt, Kreuzhimmeldonnerwetter,
Hätt'st Du hören sollen das Gezeter:
„Die Gemeinheit! Diese Infamie
„Gegen uns von diesem Staren-Vieh;
„Gegen hochanständige Touristen!
„Sich mit bajuwar'scher Grobheit brüsten!"

Der Star knurrt oben:

Mancher ist ein Lausbub innewendig,
Der nach außen scheinet hochanständig;
An dem Firnis nur ein wenig kratz,
Und zum Vorschein kommt sofort der Fratz.

Heutzutag im Vordergrunde steht
„Starke Individualität."
„Herrenspatz!" Doch spielt, wo dies nicht reicht,
Wenigstens man den Kulturfratz leicht.
„Ausgeprägte Eigenart!" doch scheint,
Daß damit Brutalität man meint.

Protzen sind die Meisten nicht, jedoch
Für ein Prötzlein reichts bei ihnen noch.

Der Spatz von unten:

„Soll das vielleicht ein Benehmen sein gegen Gebildete?"

Der Star in seinem Loch:

Wie mit einem eleganten Möbel
Protzt mit „Bildung" dieser Bildungspöbel.
Der Ideenkreis scheint schrecklich klein
G'rade bei „Gebildeten" zu sein.
Wer „gebildet" heutzutag will *scheinen*,
Ist's ein Bild zum Lachen oder Weinen?
G'rad so viel zu wissen, damit man
Abends in Gesellschaft schwätzen kann!

Selbst zu denken, denkend dann zu lesen,
Das vermag nicht Euer Flatterwesen.
Es ersetzt bei manchem Menschen schon
Biertischklatsch die eig'ne Denkfunktion.
Hohe Phrasen, vornehm reserviert,
Dadurch Ihr die Menge leicht verführt;
Denn es gibt gar viele, die da schätzen
Die am meisten, die am meisten — schwätzen.
Welche das Durchsichtigste sogar
Finden „herrlich." „trefflich." „wunderbar,"
Und das Fadenscheinigste nicht kennen,
Es „großartig" „einzig richtig" nennen.
Wenn der Spatz das große Wort jetzt führt,
Wenn er oberflächlich räsonniert,
Staunt man, und er bildet sich dann ein,
Der „Gebildete" im Volk zu sein.

Wenn's so einen Spatzen schreien hört,
Lauscht das gute Völklein ganz betört:
Ueberall ist er dabei gewesen,
Alle Bücher hat er schon gelesen
Und die kühnsten Hypothesen baut er,
Aber leider meist daneben haut er.

Was heißt Bildung? Es heißt: Sich versenken
In des Andern Lage, Fühlen, Denken,
Und in Recht und Weisheit mit ihm streben
Nach dem höhern, edlern Geistesleben.*)
Wenn sich so der nächste Bauersmann
In des andern Lage denken kann,
Und in seiner schlichten Redlichkeit
Stets zu raten, helfen ist bereit,
Dann ist er gebildet. Der gespreizte Wicht,
Der von Bildung schwätzt, der ist es nicht.

---

*) Selbstverständlich, wenn dieser Andere darnach ist.

5.

Das Spatzen-Parlament.

Anfangs schimpften nur der Spatzen zwei,
Aber bald schwoll riesig das Geschrei;
Denn zwei Dutzend solcher saubern Kunden
Hatten sich allmählich eingefunden,
Und sie schrieen mit, dieweil krakehlen
Ist Bedürfnis solcher edlen Seelen.
Einer hockte sich auf einen Ast
Und schrie sich die Kehle heiser fast:
„Wir, der Spatzen heilige Nation,
„Wir empfinden es als Schmach und Hohn,
„Daß der Star zwei unsrer Volksgenossen
„Hat aus seiner Wohnung ausgestoßen.“
Und es tönte aus der ganzen Runde:
„Nieder mit dem Staren! Tod dem Hunde!“
Und ein andrer sang zur Mandoline:
„Wir verlangen seinen Tod als Sühne,
„Wir verlangen Weiherhansens Haus
„Auch als Sühne. Liefert uns ihn aus,
„Mit der Weiherhansin und den Kindern,
„Mit den Hennen, Katzen, Gaul und Rindern.“
Einer drauf, ein eitler Geck und Schreier,
Griff voll Glut in seine alte Leier:
„Drauf und dran! Ihr Spatzen, was verhindert,
„Daß Ihr jetzt die Starenhäuser plündert?“
Weit riß auf das Maul ein andrer Lümmel:
„Spatzen! Dies Verbrechen schreit zum Himmel;
„Weltgeschichtlicher Moment! Hier steht
„Unsres Spatzenvolkes Majestät.“

In dem Augenblicke saust ein Stein
Mitten in die Spatzenschar hinein.
Pfurrrr! — Wie leicht doch aus dem Leime geht
Eines Spatzenvolkes „Majestät.“
Schmunzelnd pfeift der Seppel, den herbei
Hat gelockt der Spatzen Mordsgeschrei. — —
So gings mit dem Spatzen-Parlament
Und dem „weltgeschichtlichen Moment“.

Leider bei den Intellektuellen
Glätten langsam der Erregung Wellen
Sich und wenigstens noch eine Stunde
Mach' in meinem Zimmer ich die Runde,
Mit mir selber sprechend, aufgeregt,
Bis ich endlich mich zu Bett gelegt.

6.

Die zärtlichen Hennen.

Frühling wirds; ich fühl es in mir regen.
Fleißiger die Hennen Eier legen.
Ach! Die guten lieben süßen Hennen,
Wie nach ihrem Herrn und Hahn sie rennen.
Was die und die Enten tun für Sachen,
Ist geradezu zum Bucklig-Lachen.
Ich bin (dies will ich erzählen bloß)
Auch als Stimmen-Imitator groß [Stimmen-Nachahmer].
Wie ich jüngst an meinem Loch gehockt,
Hab ich zärtlich wie ein Hahn gelockt.
Ei, wie sind die Hennen da gelaufen
Ums Eck, mir zu, ohne zu verschnaufen.
Als sie kamen, nahmen sie gewahr
Statt dem Gockel — einen alten Star.

7.

Die Kameraden kommen wieder.

Ein Gepfeife hab ich jüngst vernommen.
Guck' 'naus. Bruder Star ist angekommen.
„„Hab' die Ehr'! Wie gehts?"" hat er gefragt.
„Nun so so la la", hab ich gesagt.
„„Alle sind wir da, wir alten Knaben,
„„Soweit sie uns nicht gefressen haben
„„Auf Italiens klassisch schönen Auen.""
„Nun wie stehts dort?" „„Da ist nicht zu trauen,
„„Diesen Italianis; 's wachsen ihnen
„„In dem Schädel mächtige Rosinen,
„„Und der Dreibund geht (scheints) aus dem Leim. — —
„„Doch jetzt schau ich nach dem trauten Heim.""
Damit flog der Bruder Star von dannen
Und ich dachte mir: „Na, da wirst' spannen."
Denn darüber hatt' ich keinen Zweifel:
Jetzt geht mit den Spatzen los der Teufel;
Haben diese doch nach jener Nacht
An die Starenhäuslein sich gemacht,
Haben Sophas, Spiegel, Tisch und Stühle,
Voll von nationalem Hochgefühle,
Aus den Starenkobeln 'nausgeschutzt [geschleudert]
Oder auch nach Spatzenart beschmutzt.
Spatz-Studenten, feucht noch hinterm Ohre,
Trugen da voran die Trikolore
Und sehr noble Spatzenfräcke, ei!
Waren unterm Spatzen-Mob dabei; [Pöbel]

Denn die öffentliche Spatzen-Meinung
Ist Produkt gar seltsamer Vereinung.
(Weiß doch die Geschichte neuerdings zu melden:
Es geht gar nichts über — Spatzenhelden).

Wie die Staren so ihr Heim gefunden,
Waren äußerst kurz sie angebunden,
Schlupfen ein, und hauen mit den Schnäbeln
Um sich gleichwie mit Dragoner-Säbeln.
Spatzen, die zu widerstehen wagen,
Packen kurzerhand sie bei dem Kragen,
Werfen sie mit Wucht und ohne Säumen
Aus dem Tempel 'naus, „um aufzuräumen."
Putzen dann vom Spatzendr.. die Köbel,
Gehen hin und kaufen neue Möbel;
Denn sie sagen: „Euch, Ihr Gauner, wird
„Einmal schon die Rechnung präsentiert."

8.

Das Wiederschauen zwischen dem Starmatz und Laubfrosch, da er vom Winterschlaf erwacht ist.

Wärmer wird's. Der Starmatz fragt sich bange:
„Wo bleibt denn mein Laubfrosch gar so lange?"
Und vom Holderbusche quackt es da:
„Frag doch nicht so dumm! Da bin ich ja!"
Und das Stärlein, sonst so stolz und herrisch,
Ward vor lauter Freuden pudelnärrisch.

Nachschrift.

Damit war der Winter 1914/15 endgiltig vorbei. Wir schicken Euch dieses Winter-Gereim erst jetzt im Juli in Eure Sommer-„Frische". Vielleicht daß es etwas abkühlend wirkt?

Anfangs Juli 1915.

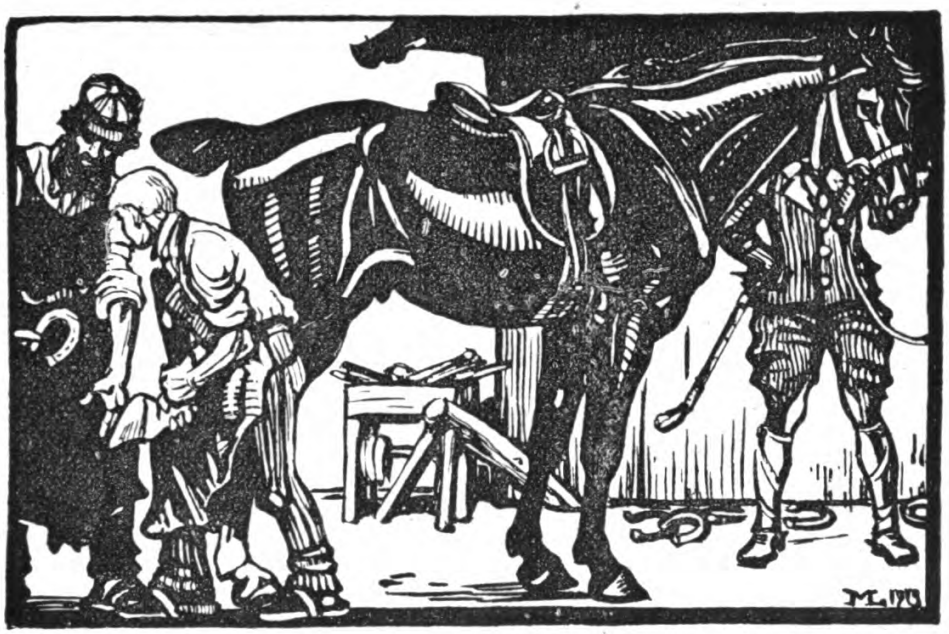
Gez. von Maximilian Liebenwein.

Zum Andenken
an den Kriegs-Ausbruch 1. 8. 14.

Mars, der grimme Kriegsgott,

ist Zeit-Regent,
siegreich für uns.

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 311/312.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Friedens-Heimatarbeit.

Jetzt jährt es sich, daß wir unsern Plan der Aufnahme der Kultur- und Natur-Denkmale veröffentlichten in den Deutschen Gauen Band 15 (1914) S. 161 und dann infolge des Krieges zurückstellen mußten.

Der Plan ist nicht aufgegeben. Noch ist freilich beim Kgl. Bayer. Generalstab das topographische Büro, von dessen Betrieb die Sache selbstverständlich abhängt, geschlossen, die große Mehrzahl unserer Mitforscher als Soldaten im Feld und die Heimatleitung mit dringlicheren Aufgaben für diese überhäuft.

Trotzdem geschehen am Sitz der „Heimat" die Vorbereitungsarbeiten weiter. Wer von unsern Mitarbeitern neben seiner nationalen Arbeit, welche vorgeht, Zeit findet, ist eingeladen, sich zur Mithilfe zu melden, vor allem auch solche, welche Uebung

haben im genauen Zeichnen von Karten und in regelmäßiger Kartenschrift; auch sonst sind statistische Vorarbeiten zu machen.

Wie bekannt, sind Grundlage der Einteilung die Reichskarten und Reichskarten-Ausschüsse. Da deren Mitglieder oft zugleich befreundeten Heimatvereinen angehören, so ist eine Verbindung mit letzteren von selbst gegeben.

Wir benützen diese Gelegenheit, ihnen herzlichen Brudergruß zu senden in dieser großen und für uns alle so schweren Zeit. Wir wissen, daß auch sie enge Fühlung haben mit ihren im Felde stehenden Brüdern, und mit allen Kräften nationale Arbeit auch in der Heimat und für den Krieg leisten. Denn das ist doch wahrlich das dringendste Erfordernis.

Wir schätzen d e n nicht geringer (im Gegenteil!), der auch zu Hause die Erforschung der Vergangenheit jetzt an den Nagel gehängt hat und sich ganz der Arbeit für die Gegenwart widmet.

Wer noch Zeit findet, den bitten wir, die Wege seiner Umgegend in freien Stunden abzumarschieren mit der Generalstabskarte in der Hand und die Flurdenkmale einzutragen, sei es auch nur ein Feldkreuz. Es ist eine Vorarbeit für die Inventarisation.

Ebenso ersuchen wir, alle Funde, die in der Umgebung gemacht werden, oder die er in der Zeitung findet, soweit sie Bayern betreffen, mitzuteilen; er unterstützt uns dadurch sehr bei der vielen Arbeit, die jetzt auf uns lastet; wir möchten die „Denkmale der Heimat", welche wir seit 1907 als Sonderhefte herausgeben, auch in der Kriegszeit nicht unterbrechen.

Wenn dann Friede ist, dann werden wir mit doppeltem Eifer an der Aufnahme der Kultur- und Naturdenkmale unseres Vaterlandes arbeiten. Denn erst jetzt fühlen alle so recht, was die Heimat wert ist.

Feldheimatler!

Dann müßt Ihr alle, alle mithelfen am großen Werk; macht dies Gelöbnis! Und der Himmel wird Euch behüten!

Dann marschieren wir wieder miteinander auf unsern frohen Heimatwanderfahrten; dann machen wir miteinander auch die große Expedition auf dem ganzen römischen Limes in Bayern, die wir für Euch schon 1914 vorbereitet haben; es ist ein Stück des ungeheuren Walles, auch Teufelsmauer genannt, den die Römer einst gegen die freien Deutschen errichteten; 8 Tage brauchen wir schon von der Gegend von Nördlingen über den Jura bis an die Donau bei Kelheim.

Denn es soll recht gemütlich werden. Da werdet Ihr trinken aus den frischen Brunnquellen am Fuß der Juraberge, da werdet Ihr Atem schöpfen in den wunderbaren Buchenwäldern des Altmühlgebietes. Und da werden wir auf dem Römerwall lagern und Ihr müßt uns erzählen, wie Ihr auch einem Wall gleich, einem lebendigen, unsere Heimat beschützt habt.

Euer Verein Heimat.

Heimatfeldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25, 67.

Die Feldheimatler schreiben nicht an uns, um ihre Feldpostbriefe gedruckt zu lesen. Wenn hier wir kurze Auszüge aus den vielen, vielen Karten und Briefen wiedergaben, so konnten wir einfach nicht anders. Denn niemals in unserm Leben haben wir solche schlichte Gemüts-Worte gehört.

Es folgt alles durcheinander, von West und Ost, von den verschiedensten Stufen, ohne Unterschied, meist von den Fronten. Soldaten! schreibt wenn es Euch ums Herz ist oder Ihr es ausschütten wollt; Ihr habt an uns treue Kameraden. Vertrauen um Vertrauen!

Euer Heimat-Verein.

10. 3. 15. Der Waffenbrief ist mein ständiger Gefährte und ich verschaue mich fast an dem unvergleichlichen Deutschen Jörg.

H. G.

15. 3. 15. Heute schreibt mir mein Bruder: Du schicktest mir einmal, bevor Du ins Feld zogst, mehrere Hefte „Deutsche Gaue", die ich zuerst oberflächlich ansah, und glaubte, daß dieselben mich nicht besonders interessieren. Habe sie mehrere Wochen im Tornister mitgetragen. Jetzt, da ich sie las, drängt es mich, Dir mitzuteilen, daß sie mich mehr als nur befriedigen, und auch die Kameraden; besorge . . . A. L.

29. 3. 15. Einer von den Radetzkyhusaren schickt seinen Heimatler-Vereinsbrüdern folgendes Lebenszeichen:

Ueber diese Pflastersteine
Bricht das Pferd sich fast die Beine;
In den Dörfern erst, o Graus,
Bringt man das Tier kaum aus dem Schlamm heraus.
Möbel sind hier unbekannt,
's Inventar hängt an der Wand,
Stroh als Bett liegt auf den Dielen,
Mensch und Vieh sich wohl drauf fühlen;
Auf dem Tisch die Rüböllampe brennt,
Daß man seinen Nebenmann kaum kennt.
Doch in der Nacht, wenn alles ruht,
Regt sich die blut'ge Insektenbrut,
Uebt sich im Stechen, Schleichen, Springen,
So mancher kann ein Liedlein singen.
Es läßt sich nicht so erzählen,
Wie uns die „bösen Geister" quälen,

Und am Morgen dann, o Graus,
Sieht man ganz zerfressen aus.
Doch ein schlauer Militärist
Weiß, wie da zu helfen ist:
Er zieht das Hemd sich von dem Leib
Und macht sich einen Zeitvertreib;
Schnell schreitet er zum Angriff mutig,
Bis ihm die „Fingernägel blutig“. A. G.

29. 3. 15. . . . Denn im Feld ist jeder Kamerad gespannt auf witzige Sachen. G. G.

30. 3. 15. Manchmal muß ich mich mit den kleinmütigen Geistern elend ärgern und schwere Trümpfe hervorholen, um einen solchen Hanswursten zuzudecken. F. S.

4. 4. 15. Den Genuß, den mir das Heftchen 301/302 verschaffte, kann ich nicht beschreiben . . . L. G.

5. 4. 15. Es ist wirklich eine Freude, dem Verein Heimat anzugehören. Besonders freut mich der Waffenbrief. In unserer Kompagnie sind die Deutschen Gaue schon ziemlich bekannt. M. D.

In unserer Nähe kämpft eine Reserve-Division, die gegenwärtig stark von den Franzosen bedrängt wird und schwere Verluste erlitten hat. Man spricht davon, daß sie früher, besonders gegen Weihnachten herum, mit dem Feinde sehr kameradschaftlich verkehrten, Zigaretten und Schokolade austauschten u. ä. Ich rede mit meinem Pferdewärter darüber: „Ja“, sagt er, „da hieß es vorher: „Kamerad hin „und Kamerad her! Das haben sie jetzt davon, daß sie mit der „Saubande sich eingelassen haben, mit den falschen Ludern! Jetzt „hat sie unser Herrgott dafür gestraft (ironisch)“. A. M.

18. 4. 15. . . . Es sind immer angenehme Stunden, wenn ich mich durch die Deutschen Gaue mit der Heimat etwas unterhalten kann. Th. G.

15. 4. 15. Der Waffenbrief hängt, in Birkenholz eingerahmt, im Unterstand. B. u. N.

18. 3. 15. Lieber grüner Bub! Hab recht herzliches Vergeltsgott, dass Du mtch in diesem kalten und ungastlichen Land (Winter bei Augustow) besucht hast. Du hast mich ein paar Stunden recht gut unterhalten und ich habe dabei ganz das Elend hier vergessen. Komm bald wieder! . . . Die Läuse bringen wir allerdings nicht so schnell los wie unsere Briefe in die Heimat. W. L.

28. 3. 15. Die Hefte wanderten (im Schützengraben) von Hand zu Hand. L. D.

12. 3. 15. Wir haben von unserer Vorpostenstellung bis zu unserem Rastquartier ca. 3 Stunden und kommen meist, da wir bei Dunkelheit erst abgelöst werden können, dort erst morgens 1—½2 Uhr an. Nachdem noch ein Stück Brot und ein Schluck Wasser genommen, geht's auf den mit Holzwolle gefüllten Strohsack. Mit mir sind 4 Mann in dem Dachstübchen einer erbärmlichen Hütte. Also wir legen uns nieder und die Kerze brennt noch auf einem Wandbrett. Jeder ist zugedeckt und keiner will sie auslöschen. „Wißt's ent (euch) denn gar net z'helfa?“ sagt jetzt ein Kamerad in der hinteren Ecke (er ist von Beratzhausen, Parsberg), hält ein Nasenloch zu, visiert das Licht an, schneuzt sich kräftig

und hat richtig einen wuchtigen Volltreffer. Das Licht ist aus. Ich glaube, ich habe 2 Stunden gelacht. Das Anzünden am andern Tag bereitete allerdings Schwierigkeiten; doch im Krieg geht's nicht so genau. F. Sch.

11. 5. 15. Liebe Kameraden (zu Haus)! Man ist tatsächlich froh, wenn man wieder einmal vernünftige Blätter lesen kann; und überhaupt hat mir das ganze Lesen sehr gefallen... Es grüßt Euch alle recht herzlich Euer treuer Kamerad R. G.

25. 4. 15. Einer der Unsrigen, der beim Zubauen im Belgischen bei Dixmuiden nicht anschafft, sondern mittut: Die Feldbau-Geräte sind zum Teil gut, zum Teil lassen sie zu wünschen übrig; mit den Pflügen sind wir besonders zufrieden. Die Scheunen sind ganz unverhältnismäßig klein, so daß man viel im Freien aufbewahren muß: Hafer, Roggen, Rüben, Kartoffel, alles konnte man im Freien treffen und mit Stroh oder Boden zugedeckt. — Der Pferdestall ist nicht viel anders als bei uns; dagegen ist aber der Viehstall wieder anders: Da ist keine Krippe durchgehend wie bei uns, sondern jedes Stück frißt abgeteilt aus einer ganz kleinen, mit dem Boden fast ebenen Krippe. — Der Hund muß sein Brot redlich verdienen: An jedem größeren Hause ist ein großes Rad zu sehen, ähnlich wie ein Wasserrad, und in diesem Rad muß der Hund laufen, damit sich das Butterfaß, welches mit dem großen Rad in Verbindung ist, umdreht und der Belgier auf diese Weise ohne Mühe zu seinem Butter kommt... Bengel, die kaum alleinig stehen können, sieht man mit der Zigarette im Maul. J. S.

28. 3. 15. Wir gedenken oft der zu Hause weilenden Heimatler. C. H.

30. 4. 15. Allen liebwerten Heimatlern im deutschen Vaterland sendet aus weiter Ferne herzliche, treudeutsche Grüsse! L. W. und ähnlich viele.

Hiemit möchten wir diese Grüsse unsern Haus-Heimatlern ausgerichtet haben. Deutsche Gaue.

27. 4. 15. Karte mit französischem Votivbild erhalten von M. E.

11. 4. 15. Besonders hat mir da der Grundgedanke gefallen: „Am deutschen Wesen soll einst die Welt genesen." O. W. — Dieser Mann, der im Feld steht, zitiert frei aus den Deutschen Gauen Band 15 (1914) S. 177.

20. 4. 15... Besonders im Schützengraben fühlt man es so recht, welch hoher Genuss in einem solchen Heftchen steckt. Die hohe Aufgabe, die sich dieses Blatt gesteckt hat, ist mir voll bewusst. Dem Verein meinen wärmsten Dank. L. G.

Karsamstag 1915. Der Landsturmrekrut von anno 1915 singt:

Traurig-schön.

Ich bin jetzt ein Rekrut von zweiunddreißig Jahren,
Herrgott, wie gehts mir gut; jetzt hab ichs auch erfahren,
:|: Jetzt weiß ich, wie es tut,
Wenn man am Strohsack ruht. :|:

Mit Noten von F. X. R.

8. 4. 15. Der Jörg vom Waffenbrief hängt neben meinem Platz im Unterstand. Den Michl mit der Wage (Kalenderkopf von 1911; er wurde später 15. 6. 15. allen ins Feld geschickt) möchte ich am liebsten auf jeder Granate haben, die wir hinüberschicken. A. R., Fußer.

6. 4. 15. „Kneißl Hiesl Lebenslauf und Hinrichtung" aus dem Schützengraben zu Maricourt erhalten durch J. J.

10. 4. 15. Eben sind unsere „Pflege-Säue" angekommen, welche auch hier im Feld aus den Küchenabfällen gefüttert werden. Jede Kompagnie bekommt eine. Hauptsorge ist ein bombensicherer Stall. Alle 8 Tage Wägung der „Kostkinder". Ein Hauptspaß wird es sein, wenn einmal die „Regiments-Herde" ausgetrieben wird. Der „göttliche Sauhirte" ist noch nicht ernannt... A. M.

13. 5. 15. Den Laubfrosch gestern erhalten. In den schlichten Versen ist die ganze Verstocktheit und Lumperei unserer Gegner trefflichst verwoben. J. Sp.

21. 5. 15. Meine grünen Hefte bringen mir immer den Duft der lieben deutschen Heimat. J. D.

4. 5. 15. Auf der Fahrt an die tirolisch-italienische Grenze: Wir sind glücklich, eine so grosse Mission zu haben... H. J.

12. 3. 15. ... Ihr sehet, dass derjenige, welcher in Friedenszeiten für Erhaltung deutscher Sitte und Art arbeitet, auch vor dem Feinde mit festem Gottvertrauen das heissgeliebte Vaterland gegen welschen Tand verteidigt... F. S.

30. 5. 15. Besonders schön fand ich es, daß der Verein sich auch dem Krieg und den Kriegern widmet, und es würde mir eine große Freude machen, wenn Ihr mir auch eines der prächtigen Blätter (Abzüge von Liebenweins Bildern) zukommen ließet. Ich liebe den Zeichner mit seinen markanten und doch so anmutigen Bildern sehr. F. R. — Liebenwein steht jetzt selbst in Galizien unter den Fahnen. D. G.

21. 5. 15. ... Es ist doch wieder einmal etwas anderes als Zeitungen, und dann kommt es auch von den Kampfgenossen in der Heimat... G. F.

29. 5. 15. Soeben nach zehnmonatlichem Aufenthalt im Feld habe ich ein Heft der Deutschen Gaue in die Hände bekommen und ich war ganz baff, als ich las, daß es aus meinem lieben Kaufbeuren ist .... Die Büchlein werden von Offizieren und Mannschaften gern gelesen. Es tut einem ganz wohl, so fern von seiner Heimat etwas zu hören und (man wird stolz darauf) wenns von vielen gelesen und zwar gern gelesen wird; denn die Heimat lernt man erst schätzen, wenn man einmal fort ist von daheim. Wir sind jetzt in Kurland. A. K.

24. 5. 15. ... Besonders freuten mich diese Drucksachen (Heimatfeldpost); das war wirklich fein... J. E.

19. 5. 15. ... die Heimatfeldpost, die ich in später Nacht noch bei Kerzenlicht gelesen habe. Ich danke Euch für den humorvollen Stoff, der uns immer willkommen ist... A. L.

24. 5. 15. Etwas Erlauschtes: Ein Franzose zu einem Einwohner unseres Ortes, als die Feinde bei Beginn des Krieges hier waren: „Die andern täten wir nicht so fürchten, aber die mit den kleinen Hundlein auf den Knöpfen, vor denen haben wir Respekt." (Die heraldischen Löwen auf den Knöpfen der Bayern.) L. P.

13. 5. 15. Die Wanze (mit Originalzeichnung).

Kruzitürk'n, i' möcht g'rad' wiss'n,
was mi' a so ins G'nack hat 'biss'n?
bei Nacht hast nöt a mal a Ruah,
denn kaum hast d'Aug'n a wengl zua
und moanst, iazt kannst di' a wengl ranz'n,
nacha beißt di' ins G'nack a so a Wanz'n. J. E.

27. 5. 15. ... Den Humor lassen wir, trotz der vielen Strapazen in Galizien, nicht sinken; doch die Würze dazu erwarten wir aus Kaufbeuren. St.

6. 6. 15. ... Es ist rührend, mit welcher Liebe unser gedacht wird, und wir werden diese Grüsse aus der Heimat nie vergessen. J. K.

Ein armer Arbeiter hat uns, als wir Heimatler auf dem Auerberg am Pfingsdienstag 25. 5. 15. beisammen waren, eine Spende überreicht, da wir von unsern lieben „Anvertrauten" im Feld sprachen. Sofort wussten wir einen, dem eine Sendung Freude machte. Dieser schreibt 1. 6. 15.: Ein herzliches Vergeltsgott dem armen Mann! Ich wünsche, dass ihn Gott noch lange am Leben erhalten möge. Vielleicht schenkt mir der lb. Gott auch das Leben, dass ich glücklich aus dem Feldzug hinauskomme. Dann lerne ich vielleicht diesen braven Mann selbst kennen.
J. W.

27. 6. 15. ... Der prächtige Kalenderkopf Liebenweins anno 11 (von dem wir 15. 6. 15 jedem Feldheimatler einen Abzug schickten) hängt bereits im Mannschaftszimmer über meinem Strohsack und erinnert mich täglich daran, dass der grosse deutsche Geist, der schon aus Albrecht Dürers „Ritter trotz Tod und Teufel" zu uns spricht, immer noch lebendig ist und neue Funken schlägt. F. X. R.

17. 6. 15. ... Es haben mir die Sendungen schon über manche Müdigkeiten beim Dienst hinweggeholfen ... J. B.

17. 6. 15. Auf die Heimatfeldpost: Der Krieger bekommt wieder neuen Mut und neue Kraft; denn der Gedanke an die liebe Heimat erwirkt ihm diese. U. W.

20. 6. 15. Auch eine Patent-Idee hat unser „Gefreiter G. E", der in das Heft 305/6 der Deutschen Gaue seine kräftigen Randbemerkungen macht und es uns kurzer Hand zurücksendet. Auch recht! Wir tun gar nicht empfindlich und sagen unsere Meinung auch. „In meinem Tornister fand ich nach 6 Tagen ein Mausnest. — Auch die Blamen machen einen duckmäusigen Eindruck. — — Unter den Spielen wird „Platteln" und beim Karten das „Zwicken" viel getrieben, wobei man gewöhnlich am Schluß Händel kriegt. (Macht nichts, nur weitergedroschen!) — — Die andern Karten (nämlich die vom Generalstab) rasch und richtig

lesen zu können, wäre für viele vorteilhaft." — Seite 76 haben wir von den ganz G'schamigen geredet. D. G. Dazu notiert der Einsender: „Aber ein kräftiges Wörtlein reden mit diesem. Wir sind schon da; die sollten doch herauskommen zu uns; die würden schauen. — — Auch die Hundekarren sind eine Tierquälerei; da wenn ich oft gedurft hätte, die wären runter, die Fuhrleute!" (Wenn man besonders in der Früh aus belgischen Städten herausgeht, kommen einem die biederen Landleute entgegen, welche ihre Viktualien in die Stadt bringen; und wie! Auf einem Hundskarren ist alles mögliche aufgepackt und den Karren ziehen 1—2 dieser armen Hunde, fortwährend angetrieben von den Hundsfuhrleuten. Aber diese Kerle gehen, soweit ichs vor 20 Jahren beobachtet habe, nicht etwa neben dem Wägelein her; dazu sind sie zu faul; sondern die Lackl, Mannsbilder von 20, 30 Jahren, flacken sich auch noch auf das Fuhrwerk hinauf und die gequälten Tiere können ihnen nicht rasch genug rennen. Frank.)

5. 6. 15. Gestern tauchten die treuen „Grünen" beim Lager auf, eine freudige Ueberraschung. Ihr lieben tapfern Kameraden in der Heimat, nur nicht nachlassen! J. B.

1. 6. 15. . . . Auf den Waffenbrief bin ich besonders stolz. Ein ehrlicher Spruch ist uns hier lieber als Phrasengeklingel. Ph. A.

2. 6. 15. . . . Es ist eine Freude, die D. G. zu lesen. Die Sprache wirkt geradezu geisterfrischend, und so was kann man hier brauchen. A. Gr.

7. 6. 15. An Hauptmann M. Die Zeichnung mit dem Firmenschild der „weisen Frau" (akuszerka) von H. nördlich Przmysl mit Dank erhalten. Der Schild der „Madame" ist von einem Dorfkünstler auf ein blechernes Servierbrett gemalt und an die Tür der ärmlichen Holzhütte der Hebamme genagelt. Er zeigt einen Storch mit dem Kind im Schnabel. Darunter die Inschrift „akuszerka".

11. 6. 15. Ich habe bei meiner Verwundung durch den Mund wahrscheinlich auf dem Transport zum Verbandsplatz meine sämtlichen Briefsachen verloren; dabei natürlich auch meinen Waffenbrief. Möchte nicht der Verein „Heimat" die Güte haben, mir einen andern auszustellen? Denn der Heimatler ohne Waffenbrief ist, möchte ich sagen, wie der In-

fanterist ohne Gewehr und der Reiter ohne Pferd. J. D. — Damit soll bewiesen sein, wie viel unsere Leute auf ihren Waffenbrief halten.

7. 6. 15. Eine besonders große Freude machte uns der Auerberg-Gruß (25. 5. 15); nur ist's immer so kurz: es sollte so viele Fortsetzungen haben wie die schaurig-gruseligen Schrapnell- und Granaten-Romane unserer Tageszeitungen. (Dazu der Heimatschreiber: Gut! Wir halten zwar nicht so viel auf unser Geschreibsel. Aber wenns Euch eine Gaudi macht, dann machen wir weiter. So leicht tun wir uns nicht; wir müssen alle Tage bis tief in die Nacht hinein schaffen. Es ist wenigstens halber aktiver Kriegsdienst. Frank.) Mit Vergnügen stelle ich ferner fest, daß weder die Frösche der flandrischen Wasserschlösser noch die Frösche des Santales so hübsch quacken wie unser Heimat-Laubfrosch. E. H. — Der Laubfrosch macht einen Freuden-Hupfer. D. G.

6. 6. 15. **Die französischen Granaten explodieren unter Entwicklung einer großen, schwarzen Rauchwolke; sie werden deshalb von uns Kohlenkasten genannt. Aber wer solchen Kohlenkasten vor den Bratappel (Bratapfel, Kopf) kriegt, der kommt dabei aus dem Gleichgewicht. G. W.**

13. 6. 15. . . . Das war eine außerordentliche Ueberraschung, daß nach gut 9 Monaten die „Deutschen Gaue" bis zu uns [redacted] vordrangen und das grüne Bild vom Kaufbeurer Wehrgang sich in den Schützengräben zeigte. Mit bewegtem Herzen blätterten wir in den Deutschen Gauen. Sie sind uns ein Symbol der Heimat. Da trat das liebe Heimatland, das wir so oft durchwandert und erforscht haben, sehnsuchtsweckend vor unsere Seele . . . Sie schweift immer wieder zurück vom Feld nach dem Oberland, wo das Dörflein mit seinen weißgetünchten Häusern und grünen Fensterläden hinter dem Laub der Bäume versteckt liegt und in blauer Ferne der Kranz der Alpen sich um den Horizont windet, von denen wir so oft die Heimat überschaut haben. Weil wir wissen, was wir verließen, und weil wir uns sehnen nach dem, was wir entbehren, daher war uns die Sendung unseres Vereines „Heimat" ein lieber Gruß und eine willkommene Gabe, wofür wir herzlich Vergeltsgott sagen. W. F.

6. 6. 15. Mir geht es wie fast allen Feldheimatlern. Die Heimat-Feldbriefe kann ich kaum selbst lesen, weil meine Kameraden wie wild darauf sind. Es ist aber auch kein Wunder. Die Zeitungen sind voll von Krieg und Kriegsgeschrei, und da wir doch ständig uns in engster Beziehung zum Kriege befinden, so möchte man doch auch zu gern etwas anderes lesen als immer nur: Durchhalten, Siege und ähnliche Sachen.
G. W.

Heimatfeldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97,

Ins Feld geschickt am 25. und 26. 3. 15.

Was das Karlchen alles weiß.

Es ist eigentlich ganz gut, daß es jetzt schon losgegangen ist; warum?

Der Weltkrieg war ja doch schon von unsern „Freunderln" bestellt, erste Qualität, 30% Dividende, lieferbar 1916.

Und bis dahin hätten wir ihr scheinheiliges Friedens-Schalmeien-Gedudel weiter anhören müssen.

Drum wars eigentlich ein Glück, daß dem Bruder Serb sein Revolver-Pistol zu früh los gegangen ist. Rußland heizte dann seine Dampfwalze an und Frankreich biß voll Begeisterung in den sauren Apfel.

Und weil das Weltkriegsgeschäft immer noch eine hohe Dividende versprach, beteiligte sich auch England daran, und erklärte den Krieg; man sagt, weil die neuerbaute Bahn auf den Wendelstein seine ostasiatischen Interessen gefährdete.

Man tut England Unrecht, daß es sich bei dem Geschäft nichts kosten lasse; es hat z. B. ganz Belgien geopfert. Auch ist es unermüdlich, einen neutralen Staat nach dem andern aus seiner Neutralität herauszutreiben, während es eigentlich genug zu tun hätte, daß seine eigenen Kolonien wenigstens gegen England neutral bleiben z. B. Indien. In Belgien und in Frankreich wurden von unsern Feinden sofort die größten Siege erfochten z. B. über das Warenhaus Tietz, über das Hotel Weber, über deutsche Milchhandlungen und Gouvernanten.

Vor lauter Schreck über diese Tapferkeit ließ ein Zeppelin, der gerade über Lüttich und Antwerpen schwebte, seine sämtlichen Bomben fallen.

Aber noch größere Heldentaten taten die Franzosen. Unter dem Ruf: Vive la grande ration! brachen sie ins Elsaß ein und erbeuteten die Fahne eines deutschen Garderegiments. Auf derselben stand: Sängerbund Concordia.

Schließlich gelang es den Franzosen, die Deutschen nach Frankreich selbst zu locken und sich in Erdlöchern zu vergraben, wie die Maulwürfe; nur ihre Hauptwühler sind nicht darin.

Von diesen Erdlöchern aus erringen sie die größten Siege.

Tapfer ist der Franzos; im Ernst! Da gibts nichts. Aber sie sind wie die Kinder; eine Zeit lang haben diese eine Mords-Freude an was, dann geben sie nicht mehr Acht darauf und verlieren's wieder; so die Franzosen z. B. die „eroberten" deutschen Schützengräben.

Uns kommt es auch vor, als ob die Franzosen immer noch zu viel in der Hoffnung sind, ihre Frauen zu wenig.

Auch die Engländer erobern verschiedene Zentimeter Schützengräben, schlagen sich gut und verkaufen ihr Leben teuer, für 9 Schilling in der Woche. Die Engländer seien besonders ledern, und deshalb schwer zum Verdauen.

Als echte Handelsmänner tragen sie lieber fremde Häute (schwarze, gelbe, braune, gesprenkelte, gestreifte) zu Markte als ihre eigene Haut: Azteken, Stinktiere, Apachen, Mumien, Känguruhs und berittene Mondkälber.

Die Indier bildeten im vergangenen Winter zugleich das Gefrierfleisch, durch das sich die Engländer das Leben fristeten.

Ihre Zeitungsschreiber haben die Siegesnachrichten immer schon vorher fix und fertig; ihre Finger sind schon ganz abgeschnullt, deshalb müssen sie jetzt ihre Kriegsberichte aus der großen Zeh saugen.

Auf Weihnachten bekam jeder englische Soldat die englischen amtlichen Berichte gebunden — als Märchenbuch.

Ihre Schiffe sind sehr geschickt im Auffangen deutscher Torpedos und bringen sich dann gewöhnlich auf dem Meeresboden in Sicherheit. Besonders auf dem Grund der Dardanellen scheinen sie jetzt Terrainforschung zu treiben, was sich in Ansehung der vielen Altertümer, die dort schlummern, sicher rentiert. Kurzer Hand sind die Engländer eingefahren und mit langer Nase scheinen sie abziehen zu müssen.

In London soll es zugehen wie in München im Sommer: Alles geht in die Keller! Nur die englischen Marine-Offiziere können Nachts gefahrlos auf den Straßen gehen; denn es sei kein heller Kopf unter ihnen.

Am besten vorbereitet aber haben sich die Russen.

Selbst ihre Kriegskassen haben sie drahtlos eingerichtet. —

Sie haben auch sofort ein ausgedehntes Kulturprogrom ausgearbeitet.

Für ihre Armeen haben sie sich den besten Koch verschrieben, der überhaupt aufzutreiben war, nämlich den Hunger. Wenn ihnen alle Ochsen und Kälber ausgehen, dann haben sie doch immer noch ein Dutzend hohe Generale als Sündenböcke übrig.

Am liebsten halten sich die Russen in ihren Lausgräben auf; wenn sie zum Angriff vorgehen, gibt ihnen immer der Hauptmann das Zeichen mit Maschinengewehren auf ihren Buckel.

Freilich ist auch der Ruß tapfer. Er ist wie ein Weinreisender; wenn man ihn bei einer Tür in Ostpreußen hinauswirft, kommt er bei der andern wieder herein, wie damals in Memel.

Es ist auch nicht wahr, daß ihr alter Plan gescheitert sei,

ins Innere Deutschlands zu kommen; schon hunderttausenden Russen ist das tatsächlich gelungen; jetzt ists freilich schwerer, denn ohne ganz besondere Protektion nimmt der Hindenburg überhaupt keinen mehr gefangen.

Die Russen sind die geistreichste Nation Europas; sehr verbreitet ist der Wachholdergeist, der Zwetschgengeist, der Kirschgeist. Das Schnapsverbot hat gar keine Wirkung; denn ihr Generalstab erzeugt immer noch große Schnaps-Ideen.

Jetzt rühren sich die „Freunderl“ wieder gegen die deutschen Stellungen im Osten und besonders im Westen. Aber die Deutschen machens ihnen wie die Eisenbahnzugführer: Erst pfeifen sie was, dann lassen sie's abfahren.

So und ähnlich und noch viel mehr plaudert in Briefform unser Karlchen, das ist Karl Ettlinger, in der „Jugend“; diese Briefe des Grandebouche, Lausikoff, Plumpudding und Serb sind zusammengefaßt in bis jetzt 2 Büchlein:

1) Grandebouche und Lausikoff; Broschiert 2 M., geb. 3 M.
2) Lausikoff lügt weiter. geb. 2,60 M.

Beide zu bestellen beim Verlag: Georg Müller in München. Diese drolligen harmlosen Briefe als Beispiel humoristischer Kriegsliteratur. Sie richten sich „gegen die Politik unserer Feinde, nicht aber gegen den feindlichen Soldaten, der sein Leben für sein Vaterland einsetzt.“ Damit stimmt auch unsere Stellungnahme vollkommen überein. Frank.

Frohe Ostern 1915!

Wie Ihr sofort gemerkt habt, hat dies oben ein ganz Verdruckter geschrieben, ders „dick hat hinter den Ohren“. Euren Kameraden werdet Ihr's schon ausdeutschen.

Neues bei uns: Das Gebirge ist noch voll Schnee und der Auerberg halb. In unserer Gegend liegen nur noch Schnee-Katzen 'rum. Die Stärlein sind schon vor 3 Wochen gekommen; aber dann hats wieder tüchtig gefroren; da waren sie ganz dasig. Außer dem Seidelbast und den Palmkätzlein ist noch nicht viel heraus; die Wiesen sehen noch abgestanden aus. Heute war der erste schöne Tag wieder.

Ihr werdet z. T. schwere Tage gehabt haben und noch haben; wir fühlen's mit Euch, darum haben wir Euch unsern Waffenbrief Ende Februar geschickt. Der hat eingeschlagen. Wenn Ihr noch mehr braucht, nur schreiben!

Wir erhalten von Euch so viele Briefe und Karten, können aber leider nicht schriftlich antworten! Also auf diesem Weg besten Dank und recht viel Glück! Auch herzlichsten Glückwunsch und manchem recht baldige Genesung!

Auf frohes Wiedersehen!

An Frühlingsanfang 21. 3. 15.

An die Feldheimatler und Heimatgäste

anfangs Mai 1915.

Die Heimatschreibstube ist seit 5 Wochen ganz leer, weil die angestellten, schreibenden Männer ausgeruckt sind.

Aber deshalb wird noch lang keine Müdigkeit vorgeschützt. Wir haben schon wieder ganz feine Sachen für Euch bereit; denn Ihr wisst: „Grossmütterchen hat keinen Feiertag", wenn es gilt, Euer verehrtes Herz, Bauchfell u. s. w. zu erfreuen, zu erschüttern, zu beleben.

Maikäfer haben wir noch nicht viel gesehen, und Maifeuer gar keine, weil sie im Bezirksamt verboten worden sind, das heisst nicht die Maikäfer, sondern die Maifeuer. Dagegen klopfen die Buben fleissig ihre Maipfeifen auf den Hosen. Unser Maifest wollen wir Heimatler auch heuer wieder auf dem Auerberg feiern; vom Mai-Wein wird uns auch heuer der Schnabel sauber bleiben; auch das Bier hat vom 1. Mai an um 4 Pfennige aufgeschlagen, aber trotzalledem bringen wir Euch, Eurer Gesundheit und der Gemütlichkeit ein kräftiges Prosit.

Die Deutschen Gaue.

An der Sommer-Sonnenwende.

21. Juni 1915.

Noch einen werden wir jetzt ins Feld schicken; dann haben wir vom Heimatwerk zwar niemand mehr zur Verfügung; aber wir haben das feste Vertrauen, daß die Sache vorwärts geht, wenn der draußen ist Er wird mit Feldherrnblick das Feld überschauen und weiß, wie er's anpacken muß; er hat seinen eigenen Feldzugsplan: In einen Graben legt er sich nicht hinein, und nachts wird unbedingt geschlafen. Aber wenn er aufsteht, dann mäht er Euch alles nieder, was vor ihm steht.

Zuerst den Winterroggen, dann die Vesen, dann den Sommerroggen, dann die Gerste und zuletzt den Haber.

Es ist unser „Haus"meister vom Heimatwerk, den wir bald in seine Heimat schicken zum tüchtigen Mithelfen bei der Ernte. Der verstehts.

Die Deutschen Gaue.

Auerberg-Gruss

des Vereines „Heimat“ (Kaufbeuren, Bayern), ins Feld geflogen 25. 5. 15.

Liebe, Getreue!

Wir senden Euch einen herzlichen Gruß vom Auerberg, auf den wir heute am Pfingstdienstag wieder gestiegen sind wie seit 1900 alle Jahre an diesem Tag.

Dieweilen es aber manche gibt, welche die Lage und Geschichte dieses uns so liebgewordenen Berges nicht genau kennen, so sagen wir: Er liegt im östlichen Allgäu. Wenn man von München nach Kempten fährt, so sieht man ihn als langgestreckten Vorberg südlich von den Stationen Kaufbeuren und Biessenhofen. Von dort fährt man in der Richtung Füssen nach Marktoberdorf; von dort in der Richtung Lechbruck nach Stötten am Auerberg. Von dort ists eine Stunde Aufstieg. Der Auerberg erhebt sich 1055 m überm Meer. Er ist also 82 m höher als sein Bruder, der Peissenberg, den wir im Osten über dem Lech winken sehen. Im Süden grüßen uns die noch recht schneeigen Alpenberge, zuhöchst die Zugspitze, und die beiden Königsschlösser Neuschwanstein und Hohenschwangau. Nach andern Seiten hin sind bei der Landes-Vermessung 1805 mit dem Fernrohr beobachtet worden die Frauentürme von München und der Ulrichsturm von Augsburg; mit freiem Auge sind diese selbstverständlich nicht sichtbar.

Hier ist zu sehen unter der Georgskirche das Grand-Hotel z. „Bayerischen Rigi“: Stets frische Luft aus erster Hand; famose

Badegelegenheit in den Viehweide-Quellen; Ausgangspunkt für Klettertouren im Kirchturm; dort stehen auch Glockenseile zur Verfügung; täglich Sonnen-Aufgang und -Untergang mit Kuhschellen-Geläute; direkte Telefunkenverbindung mit den Vogesen und Karpathen. Das Wirtshaus ist uns das gemütlichste Plätzchen.

Es haust hier das Edelgeschlecht derer von Stechele, das sich bis in die grauesten Ritterzeiten zurückverfolgen läßt. Die älteste Spur des Geschlechtes bildete ein Grabstein im Gottesacker des nahen Bernbeuren, auf dem vor 200 Jahren also geschrieben stund:

Peter Hilare Stechele
Saß bei dem Branntweinhäfele;
Vormittags Meßmer und nachmittags Scherg;
Gott sei ihm gnädig und der heilige St. Jörg.

Allein das Branntweinhäfele soll uns heute nicht den Blick in die fernste Vergangenheit verdecken!

Denn hinter dem Branntweinhäfele rückwärts sehen wir die Auerochsen mit ihren Familien von Auerkühen und Auerkälbern auf unsern Höhen weiden, nach denen dann der Auerberg benambset ward. Das war im sogenannten Mittelalter und sie sind jetzt allesamt ausgestorben.

Aber der Auerberg ist noch ein viel, viel älterer Berg! Und das haben wir bewiesen, wir Leute von der „Heimat". Von 1901—1906 war nämlich dort eine „Schatzgraberei"; meistens haben wir leider nur Steiner und alte Scherben gefunden. Aber diese Scherben stammten keineswegs vom Branntweinhäfele des Peter Hilare Stechele, sondern von waschechten Römern. Und da wissen die Gelehrten ganz genau, daß diese Kerle auf dem Auerberg saßen so um die Zeit herum, als unser lieber Heiland im fernen Morgenland auf die Welt kam. So alt ist der Auerberg, ja noch viel älter. Denn nun

Höret staunend die Geschichte,
Die ich jetzo Euch berichte.

Aber da hört sich der Spaß auf.

Die heutigen Franzosen stammen von den alten Kelten ab und solche Kelten bewohnten vordem auch unser Land (um Christi Geburt herum), bevor die Deutschen kamen und das Volk vertrieben. Das heißt, so schnell ging nämlich die Geschichte nicht.

Diese Kelten waren ein ganz fanatisches Volk; im Kampfe nahmen auch ihre Weiber teil und diese sollen selbst ihre kleinen Kinder den stürmenden Feinden an den Kopf geworfen haben, wenn sie sonst nichts zu werfen hatten. Die Kelten bauten auf Bergen auch große Festungen, natürlich nach ihrer Art, und solche Festungen findet man nicht bloß noch in Frankreich, sondern auch bei uns, weil dieses Volk eben auch bei uns wohnte. Und so eine Keltenfestung habt Ihr hier:

Der Ringwall des Auerbergs.

Wir haben gerade diese Wälle wieder studiert; denn zum Pokulieren allein sind wir nicht auf den Auerberg gekommen; man braucht über eine Stunde, um alle diese Wälle abzugehen. Wir haben genau gefunden, daß sie ursprünglich aus Balkenlagen und Steinschichten hoch aufgebaut waren, jetzt aber in sich zusammengesunken sind, und daß die Römer offenbar diese Feste den Kelten abgenommen und sich darin eingenistet haben. Die alten Römer waren nämlich ganz andere Leute und haben mit den jetzigen Römern nichts gemein.

Die römische Herrlichkeit dauerte bei uns von 15 vor Christi bis rund 500 nach Christi; dann kamen die Deutschen und haben sie vertrieben. Daran denken wir heute.

Die ersten Schläge versetzten die Deutschen den Römern bekanntlich im Jahre 9 nach Christus, als Hermann der Cherusker die römischen Legionen im Teutoburger Wald vollständig vernichtete.

Daran erinnern wir uns gerade in dieser großen Zeit, da wir das Fremdenbuch in unserer fidelen Auerberg-Herberge aufschlugen und daraus uns wieder die Verse vorlasen:

Wie Hermann einst die Legionen schlug,
Die stolz den Fuß auf Deutschlands Nacken setzten,
Sein Schwert den Sieg durch alle Feinde trug,
Die an des Vaterlandes Schmach sich letzten,

So wird ein Feuergeist das Volk durchglühn
Und mächtig schreiten durch die deutschen Gauen,
Die Glieder alle lebensfroh erblühn,
Um fest den Damm der Freiheit aufzubauen.

Drum nicht an Deutschlands Neugeburt verzagt,
Es muß noch seine Ostertage feiern!
Dem Deutschen Reiche sei ein Hoch gebracht,
Mit ihm dem treuen, felsenfesten Bayern!

Und so ist denn uns Heimatlern der Auerberg recht lieb und darum haben jetzt am Pfingstdienstag sich auf dieser Hochwarte des Allgäus Mitglieder und Freunde des Vereines „Heimat" zusammengefunden, um Euch treudeutsche Grüße zu senden.

Wir erinnern uns heute des 8. Mai 1905, als wir unter einem starken Gewitter abends noch auf den Auerberg gestiegen sind, um Schillers hundertsten Todestag dort oben zu feiern. Wie da Donner und Blitze rings um uns krachten und die Wolkenfetzen über den Berg jagten und die Fichten sich im Sturm bogen.

So umtost von Unwettern allseits ist jetzt unser liebes Deutschland.

Und doch stehen wir vertrauensvoll und ruhig. Wir wissen Euch draußen Wache halten. Wie die Wälle unsern Auerberg, so umgebt Ihr unser Vaterland, als fester und treuer Schutz.

Immerfort müssen wir an Euch denken; unsere Gedanken umschweben Euch auch auf einsamer Wacht. Ihr seid niemals allein. Die ganze Heimat steht hinter Euch Tapferen; unsere herzlichsten Wünsche begleiten Euch wie Engel.

Unser Herz ist bei Euch!
Glück und Heil!

Auf dem Auerberg 25. 5. 15. Eure treuen Heimatler
und deren Freunde.

Gegeben vom Verein „Heimat" und dessen Zeitschrift, den „Deutschen Gauen"; z. Z. Kaufbeuren (Bayern).

Mit der nächsten Heimat-Feldpost sollt Ihr auch die Unterschriften gedruckt erhalten von uns ehrenwerten, achtbaren und getreuen Männlein, Weiblein und Kindlein aus dem Volk, welche in ernster Stunde hier oben versammelt sind und Euch heute so herzlich grüßen.

Ins Feld 15. 6. 15.

Unsern Auerberg-Gruß
vom Pfingstdienstag 25. 5. 15
werdet Ihr erhalten haben. Es ist kein Grund vorhanden, die Heimatfeldpost zu bestätigen; schreibt, wenns Euch gerade gefällt, und **dann, wenn sich Eure Feldadresse ändert.**

Also, am Pfingstdienstag sind wir bei windigem Wetter auf unsern Auerberg hinaufgestiegen von Stötten a. Auerberg aus (Linien Biessenhofen–Marktoberdorf–Lechbruck); ein Heimat-Mädle hat den Pack von 500 Feldpostbriefen und vielen Reserven in ihrem Schulranzen den Berg hinaufgeschleppt. — Aber auch von andern Seiten sind die Leute inzwischen hinaufgekommen, Leute aus 3 Bezirksämtern. In der alten Wirtshaus-Stube sind wir beieinander gehockt; haben Euch nicht die Ohren geklungen? So viel haben wir von Euch geredet.

Unsere Herbergs-Mutter hat vor 14 Tagen der Storch gebissen; sie ist in der Schlaf-Stube droben gelegen mit dem kleinen Anton; seine musikalischen Leistungen haben wir aber bis zu uns herunter gehört.

Nun folgten „gedruckt für unsere Feldler" 60 Männlein, Weiblein und Kindlein, die auf dem Auerberg alle mit Namen, Stand und Siedelei sich unterzeichneten; das heisst: die ganz kleine Wuzelware nur mit † † †. Und dann heisst's weiter:

So, das wäre die Gesellschaft; sie grüßen Euch alle, alle und wünschen Euch kolossives-Glück und Heil.

Aber was muß ich denn hören von Euch? Von russischen und französischen Maires und Bürgermeistern, Nachtwächtern, Polidreizehnern sind über Euch heftige Klagen eingelaufen, so da lauten auf: Betreten von Wiesen und verbotenen Wegen — polizeiwidriges Schnellfahren Euerer Autos — Abbrennen von Feuerwerkskörpern — nächtliche Ruhestörungen durch Ausklopfen roter Hosen — Uebertretung der Verronsperre — Singen von in Frankreich und Rußland verbotenen Liedern — Benützung falscher Wagenklassen — [redacted] — Unterlassung von polizeilicher Anmeldung bei längerem Aufenthalt auf französischem Boden — Umherziehen ohne Wanderschein u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Kinder, das sind Dinge, die gefallen mir nicht. Oooh, wie recht haben die frommen züchtigen Engländer, daß Sie Euch „Barbaren" heißen!

Wir in Deutschland sind gewöhnt, bei jedem Spaziergang

über drei Warnungstafeln zu stolpern: „Das Abpflücken von Blumen ist verboten!" „Die Rasen nicht betreten!" „Halt, wenn die Schranke geschlossen ist!" „Diese Anlagen sind dem Schutz des Publikums empfohlen."

So heißts bei uns.

Jetzt wißts Ihr's. Wenn die gegenwärtigen geräuschvollen Auseinandersetzungen vorüber sind, dann rufen wir Euch Alle auf den Auerberg zum Eingewöhnen. Da droben gibts nämlich keine solche Tafeln, gottlob!

Da kommen wir auf einen Tag zusammen; da wird ein Fest gefeiert, pyramidal! großartig! das Oktoberfest muß dagegen nur ein Kaffeekränzlein sein. Da schlagen wir ein großes Lager auf; da könnt Ihr Euch in 2000jährige Schützengräben legen, weil Ihrs so gewöhnt seid, und mit Feuerwehrspritzen wirds Bier (oder Limonade!) ausgeteilt, so daß Ihr nur den Mund aufzumachen braucht. Alle Krämer müssen heraufkommen und ihre Stände aufschlagen und den Buben kaufen wir bei ihnen Trompeten und Mundharmonikas. 10 Redner müssen Reden reden, aber alle gleichzeitig, und darunter müssen unsere Buben blasen, Purzelbäume schlagen und den Berg hinunter wargeln (der Heimatvater voran) und einer muß dem Stechele aufs Hausdach steigen und schreien:

Ein Hurra den tapferen Kriegern!

Ein riesenhaftes Fest muß es sein, phänomenal, fabelhaft! Was fangen wir nur alles an?

Dem Stechele lassen wir seine Küh aus dem Stall und sein großer Hund muß auf dem Seil tanzen und seinen Katzen zwick ich in den Schwanz.

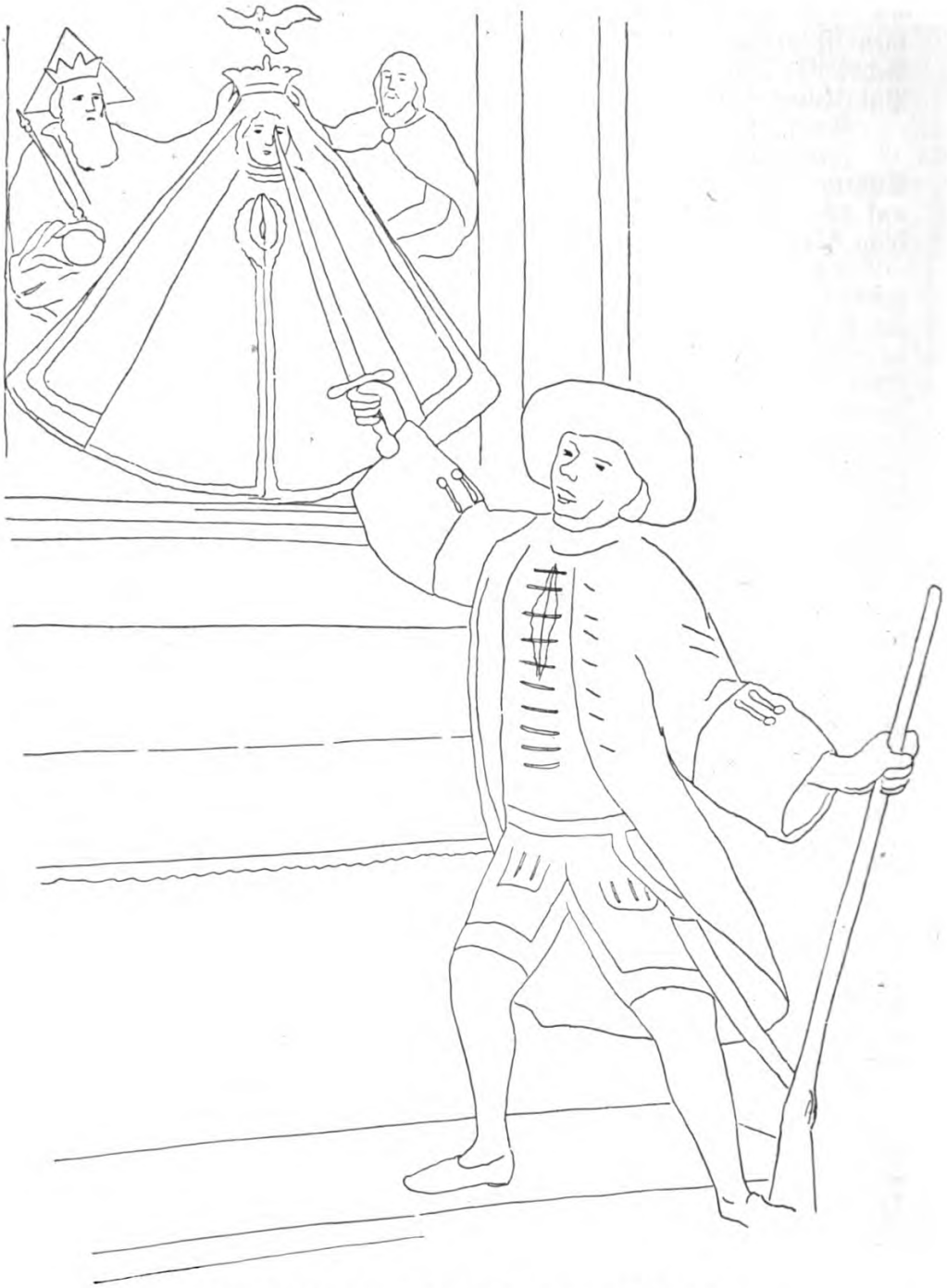
Was fangen wir alles an vor lauter Freuden? Unbedingt werden mir noch mehr Lumpereien einfallen.

Uebrigens bitten wir auch Euch um Vorschläge, womit Euch grüßen

Alle Heimat- und deren sonstige
Spießgesellen.

Nun sind unsere Feldheimatler schön verteilt: im Westen, im Kurland, in Galizien, bei der Marine und in Tirol. Alle Kameraden sind einig, daß wir die im Westen an die Spitze stellen; denn ohne deren furchtbar zähes Aushalten würde es im Osten nicht so gut gehen können.

So manche liebe Freunde von uns haben Auszeichnungen erhalten, wie wir mit behaglichem Schmunzeln in den Zeitungen lesen, und alle anderen Mannen sind auch heil und gesund! Wir können gar nicht allen schreiben. Luftsprung 1, 2, 3!



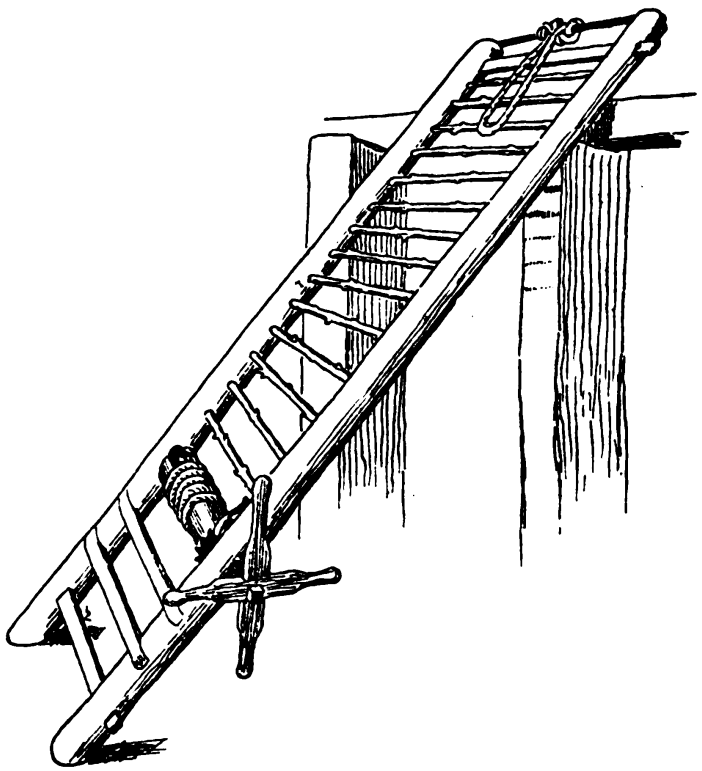
Das verwundete Muttergottesbild.

Die Legenden, nach denen Heiligen-, namentlich Liebfrauen-Statuen durch Frevlerhand beschädigt worden sind, kann man häufig hören. Meistens müssen da Soldaten: Schweden, Kroaten,

auch Franzosen, als Missetäter herhalten. Bald bringen sie der Statue einen Schuß, bald einen Säbelhieb bei. Oft blutet dann die Wunde, was Anlaß zur Bekehrung des Frevlers wird, wenigstens aber die besondere Verehrung des betreffenden Bildes erklärt.

Unsere Abbildung S. 164 ist ein Ausschnitt von dem Antependiumbild unterm rechten Seitenaltar der Spitalkirche zu Günzburg a. D., Schw. Die Darstellung bezieht sich auf die Marienfigur auf dem Altar selbst, deren liebliches Antlitz über der linken Augenbraue eine schwärzliche Vertiefung zeigt. Man kann nicht deutlich unterscheiden, ob diese Vertiefung von einer böswilligen Verletzung (Schuß? Stich?) herrührt oder vielleicht durch ein natürliches Reißen, den Schwund eines Astholzes od. Ae. entstanden ist.

Die Feststellung möglichst vieler solcher Kultbilder und der darauf bezüglichen Legenden wäre eine interessante Heimatlerarbeit.



Streckleiter zur Tortur

im Vorarlberger Landes-Museum zu Bregenz, 3,70 m lang und 0,90 m breit. Wer auf diesen astigen Sprossen auf- und abgezogen wurde, war in der Tat nicht fein gebettet. Andere Zeugen einer peinlichen Rechtspflege vgl. Deutsche Gaue B. 14 S. 164/5.

Alte Frau mit Drehleier.

Man trifft das bald tausendjährige Instrument heute bei uns kaum mehr. Seine Stelle nahm bisher meist die Drehorgel ein, die schon umfangreicher und teurer, das Bedürfnis der Jahrmarkt- und Wirtshausbesucher nach musikalischen Genüssen etwas weniger eintönig befriedigte und ihren Besitzer schlecht und recht ernährte. Man sieht jetzt auch den herumziehenden Drehorgelmann (meist Invalide) nur mehr selten. Er mußte dem Universalinstrument Grammophon das Feld räumen, das „die höchsten Ansprüche des Musikfreundes in unübertrefflicher Weise bestreitet" und die ehemalige Herrgottsecke fast jeden Gasthauses „ziert". Da tranken doch unsere einfachen Vor- und Großeltern ihr Bier beim Klang der Drehleier mit etwas weniger Spektakel.

Die Drehleier, früher auch Bauernleier geheißen, („Bauren- oder umblaufende Weiber Leyer." Prätorius 1618), ist ein Saiteninstrument, über dessen Resonanzkörper mehrere Saiten gespannt sind. Eine davon oder zwei gleichgestimmte können durch eine Klaviatur nach Bedarf zur gewünschten Tonhöhe (in sehr beschränktem Umfang) verkürzt werden, während die übrigen immer nur ihren bestimmten Ton haben. Ein durch die Kurbeldrehung bewegtes, mit Harz bestrichenes Rad bringt sämtliche Saiten gleichzeitig zum Tönen. Im allgemeinen teilte das Instrument dieselbe Wertschätzung wie der Dudelsack, mit dem es gerne gemeinsam auftrat und namentlich im 18. Jahrhundert noch ziemlich beliebt war, bis beide endgiltig zum Bettler-Instrument herabsanken.

Die reiche Tracht der spielenden Frau mit der Pelzmütze darf nicht irreführen: Die Figur stammt von einem Gebäckmodel (im Besitze von Dall'Armi-Klettham, Erding, Obb., Zeichnung von

Postsekretär Bschorr-Kaufbeuren), bei denen ja alle Formen gewöhnlich mit Verzierungen förmlich überzogen sind. Uebrigens ist der Schnitt der Kleidung (ca. 17. Jahrhdt.) nicht vornehm, sondern bäuerlich.

Wie dem Zellerbauern-Tonisl (Dyonis) seine Privatschießstatt aussieht.

Scheibenbild und Inschrift von ca. 1860. Im Schützenstand zu Günzburg a. D., Schw. Ob der Donisl wirklich gelebt hat und sich also hat aufziehen lassen müssen, ist mehr als fraglich. Wenigstens gibt es viele Scheibenbilder mit ganz ähnlichen Darstellungen, in denen „'s Häusle" den Scheibenstand abgibt.

Aus einem Feldpostbrief,

mit Tintenschrift geschrieben und wie sie halt ankommen, entziffern wir Folgendes, wozu wir unsere Anmerkungen und Zusätze machen:

Schickt uns kleine Erzählungen, deutsche Heldensagen, aber nicht zu lang dürfen sie sein; vor allem kernigen und würzigen Humor, um die im Schützengraben ruhenden Geister wieder neu zu beleben. Etwas zum Lesen für einen siegesfrohen, kraftstrotzenden, biederen Deutschen, kein süßliches Zeug von weibisch* gewordenen Leuten, die gar nicht für Mannsbilder schreiben können, weil sie selbst keine mehr sind, und das Gefühl gar nicht haben, wie lächerlich sie den Männern im Feld erscheinen.

Also nichts Unmännliches, Läppisches, Kindisches oder Bombastisches! Solcher Wust an Flugblättern und Schriften liegt dutzendweis bei uns (in der betr. Gegend) in Lazaretten und Schützengräben umher und niemand siehts an.

Keinen Käs und auch keine Rohheiten, keine ästhetischen Lispeleien oder Schönredereien von solchen, welche glauben, es falle ihnen eine Perle aus der Krone, wenn sie volkstümlich schreiben, oder gar nicht mehr recht fähig sind, in einfachen und klaren Sätzen zu schreiben (Satzgeschachtel, gewundene Ausdrücke**).

Nichts von solchen, welche selbst nicht merken, wie unendlich fad und langweilig sie schreiben, sondern kurze Anekdoten, Bauernschnitze, Schrullen, Narretheien, Eulenspiegeleien.

Man braucht da nur im Volk zu weilen; das liebt auch keinen Phrasenschwall und keine Salbadereien. Zoten will der Deutsche auch nicht; die überläßt er dem esprit français, aber kräftige Kost muß er haben. „Im Kampf gegen Prüderie*** da sind wir schon da", schreibt einer aus den Linientruppen.

Wir glauben, die alten Anekdotenbücher könnten da Ausbeute liefern; vor allem aber die alten Leute aus dem Volk, die unübertrefflich sind in Sprüchen und Erzählungen. Wer will mithelfen und vorschlagen? Deutsche Gaue.

---

*) Weibisch ist nicht = weiblich und kindisch nicht = kindlich.

**) Ganz auffallend ist letztere Beobachtung bei manchen landwirtschaftlichen Abhandlungen, die doch an das Landvolk gerichtet sind.

***) Sie hängt zusammen mit der windigen Vornehmtuerei, welche mit ihren billigen Phrasen von Verrohung usw. jeden Humor lähmt. Wie diese Prüderie das deutsche Wesen herabsetzt, begreift freilich jener nicht, der's nicht kennt oder zuerst nach Schattenseiten sucht.

Das gute deutsche Gemüt ist geradezu kindlich; es kann über — Druckfehler herzlich lachen mitten im Granatenhagel. Siehe Deutsche Gaue Bd. 16 S. 70/71. Das sind Zeichen eines jugendlichen Volkes, das andere sind Alterserscheinungen.

Zeitungen.

Der Zeitschriften- und Zeitungsleiter der Kriegszeit ist ein sehr geplagter Mensch. Auf alles muß er gefaßt sein, selbst auf völliges Verbot des Erscheinens seiner Zeitschrift usw. und unmittelbare oder mittelbare Vernichtung seiner Existenz. Es herrscht eben ein Ausnahme-Zustand, zunächst Kriegszustand.

Auch im Feld ist — Sie haben recht, Gefreiter N. — die Zeitung zur Unterhaltung sehr zu schätzen; aber davon reden wir nicht.

Sondern wir meinen vom Hausstandpunkt aus:

Ein Provinz-Zeitung soll kein Weltblatt in Verkleinerung sein wollen; sie ist nicht verpflichtet, weitschweifig „leitzuartikeln" und noch weniger, jede unhaltbare Notiz, ob Rumänien eingreift usw. usw., zu bringen. Sie soll Beraterin des Volkes sein in Fragen, welche man auf dem Land und in der Provinz am besten verstehen muß.

Der Schriftleiter einer solchen Zeitung wird sehr dankbar sein für Original-Artikel, welche ein Fühlen mit dem Volk zeigen, welche bei Schwankungen des öffentlichen Urteils feste Richtlinien vorzeichnen, welche alte, kernige Stammesart hervorheben, welche geradezu ein Labsal und eine Beruhigung für das Volk sind.

Kein Tränenpressen, kein Gesäusel, kein Weh- und kein Kraftmeiern, sondern schlichte, treffende, männliche Worte, an denen sich der Leser geradezu aufrichten kann.

Der Zeitungsschriftleiter will kurze Artikel; aber kurz wird die Geschichte niemals bei einem Einsender, der im Geheimen nur sich selbst gern gedruckt liest oder auf Gemüts-Reklame spekuliert. Wenn einem Zeitungsmann dann zu lange Artikel und — Gedichte in den Papierkorb fallen, so erzieht er damit geradezu seine Einsender; denn diese sollen nur ihre Entwürfe 2, 3× durcharbeiten, dann werden sie dem ernsten Schreiber von selbst immer kürzer*), dem Schwätzer immer länger, und dieses Geschwätz? Nun, das fällt vom Redaktionstisch eben wieder in den Papierkorb. —

Dabei ist an nicht honorierte Mitarbeiter gedacht. Man muß dieses sein Schaffen als ideale Kulturarbeit auffassen. Wird ein Artikel nicht aufgenommen, so wird dieses Mißgeschick einen Verständigen nicht entrüsten.

Es ist die obige Arbeit eine besonders brennende Kulturaufgabe, auf welche wir wiederholt hinwiesen.

Wir erkennen im „Papierwerk" nicht das einzige Heil; aber wir sehen in der Durchdringung der genannten Presse und ihrer teilweisen Umbildung eine der allerdringendsten Aufgaben, welche schon längst hätte einsetzen sollen.

Geht jetzt noch nicht das Verständnis dafür auf, so müssen wir sorgenvoll in die Zukunft blicken, und wir werden wie bei so Vielem, das schon längst vor 1915 hätte beginnen sollen, später nur ein bedauerndes „Versäumt" sprechen können. D. G.

*) Kein Wort zu viel und keins zu wenig! Durch strengste Befolgung dieses Grundsatzes erzieht sich ein Zeitungs-Korrespondent am besten selbst.

Kriegsfrüchtenlese.

Siehe die Vorbemerkungen S. 78 u. 109.
Frank.

Der Heimatler vergesse nie, daß seine Deutschen Gaue Feinde und Nachmacher haben; wir werden immer wieder darauf hinweisen, daß diese Leute nicht den direkten Weg wählen. Also Vorsicht gerade jetzt vor Modemachern! Ihr habt es dieses Kriegsjahr ja Selbst gefühlt, wie sicher Euch der Heimatgedanke der Deutschen Gaue gleich einer Kompaßnadel geführt hat. Die Deutschen Gaue.

Korpsgeist, Heimatler!

Wir suchen selbstredend das Wesen unserer jetzigen Gegner zu verstehen. Genau im September 1914, als die Entrüstung über die Feinde aufs Höchste stieg, wagten wir glattweg zu schreiben: „Man ist sehr gut deutsch, ohne daß man deshalb geistige Fäden, „die uns mit dem Ausland verbanden, zu zerreißen braucht.“ (D. Gaue B. 15 S. 214.)

Auf der einen Seite wollen wir kein Therſites sein, der bekannte Schimpfer im trojanischen Kriege; auf der andern Seite aber haben wir gar keinen Grund, des Volkes Urteil und unser eigenes über die Feinde zu verschweigen; die gepeinigten oder getöteten Martyrer des Deutschtums stehen uns stets vor Augen.

„Zeit und Krieg sind nicht groß, sondern schrecklich,“ so kann man jetzt, 10 Monate nach dem August 1914 lesen. Auf unserm Waffenbrief dagegen heißt es absichtlich:

In großer Zeit
Dient dem Vaterland:

.....

(Siehe den Abdruck in diesem 16. Band S. 19.)

Groß nennen wir eine Zeit, in welcher die Volksmehrheit groß denkt und groß zu wirken sucht. Wer tritt auf, dies für unsere Gegenwart zu leugnen?

Unsere Wucherer u. a. gehören freilich nicht zu dieser Volksmehrheit trotz ihrer patriotischen Phrasen.

Für jenen, der klein denkt, ist jede Zeit klein und hätte er vor 100 Jahren gelebt, so wären auch die Befreiungskriege in seinen Augen eine kleine Zeit gewesen. Und unsere Zeit ist wenigstens so groß als jene Zeit.

Auf die Befreiungskriege folgte eine Zeit der Verbitterung und Enttäuschung; es war keine „große“ Zeit mehr nach außen. Aber es wäre traurig gewesen, wenn damals nicht edle Männer groß gedacht hätten und „in großer Arbeit“, „in großem Werk“ dem Vaterland gedient hätten.

Die vielen Wunden, welche der Krieg schlägt, empfindet jener, der wirklich groß denkt, tiefer als der Kleindenkende. Frank.

Wilhelm Heinrich Riehls literarische Werke haben wir auf der letzten Umschlags-Seite des Heftes 309/10 angezeigt. Er hat 1848 eine ähnliche Schule durchgemacht, wie wir jetzt. Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 231. Er soll allen Heimatlern ein Vorbild sein im aufmerksamsten Verfolgen der Zeichen der Zeit. Von dem einen wurde er damals als Konservativer, von dem andern als Demokrat verschrieen. Es ist ja so billig, einem Nebenmenschen Verletzung des Staatsinteresses zu unterstellen.

Riehl wird wohl heimlich gelächelt haben über die Strömungen gegen ihn. Er besaß in den Augen seiner Feinde vielleicht „nicht die nötige staatsbürgerliche Einsicht," und war doch unablässig bemüht, die natürlichen Grundpfeiler des Staates zu stärken. Er, welcher gerade ein Feind der Nivellierung war, gab als Demokrat vielleicht in den Augen solcher, deren Art der Gleichmacherei und Schablonierei innerlich nahe kam.

Warum soll es seinen Schülern einmal in irgend einer Form besser gehen als dem Meister?

Friedensarbeit! Ja die ersehnen wir genau so wie Ihr! Denn wir haben für den Rest unseres armseligen Lebens noch große Aufgaben, von denen wir wenigstens einen Teil lösen möchten (fertig wird der Mensch ja niemals). Aber:

„Der Krieg fordert das Aufgebot aller Kräfte im Interesse des Schutzes und der Sicherung des Staates." Wir sind gewohnt den Staatsgedanken tiefst zu erfassen, dessen Förderung wir für uns in nationaler und sozialer Heimatarbeit (S. 63) erblicken. Wir haben herzlichst, aber vergebens gebeten, gesunde Ansätze dazu auszunützen (D. G. Bd. 15 S. 182 und Heft 295/6 Umschlag S. 2, N. 8).

Wir möchten noch mahnen, den Schluß-Termin des Krieges sich weiter hinauszudenken, gewarnt durch die seelische Erfahrung der „vorzeitigen Entspannung der Kraft." Wird dann früher Schluß, so ist die Freude um so größer.

Wir richten uns stets nach unserm Gewissen und schreiben immer genau das, was wir für Recht und Pflicht halten.

Hohe Gähner und Herschafften!

Indem daß wir diesmal wieder nicht darankommen, wo man es uns doch versprochen hat (S. 110) und wir haben schon die schönsten Rühr- und Zauberstücke eingestudiert, wie die „Geisterstimme", den „Straßenkampf", und wir vergessen ja sonst alles, wenden wir uns an das hochachtungsvollste öffentliche Publikum, daß wir endlich einmal wieder auftreten dürfen.

Matz, Suzl und die andern Meerschweinchen.

Entgegnung: Die Obigen wollen sich gedulden und für diese Zeit überhaupt zwei Grundsätze merken, nämlich:

1. kommt es anders,
2. als man denkt. **Deutsche Gaue.**

„Deutsche Gaue“. Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Volks- und Heimatschutz zu Hause.

Was soll ich denn noch tun?

Eine Merktafel.

„Wer jetzt nicht alles tut, hat nichts getan.“ So sagte K. Th. von Heigel, der inzwischen verstorbene Präsident der bayer. Akademie der Wissenschaften in der Sitzung derselben Akademie 14. 11. 1914.

Wir geben in Stichworten, was wir vor bald einem Jahre (Band 15 S. 214—217) geschrieben, und wir wollen bei jedem der folgenden Stichworte ein wenig einhalten und fragen, ob und wie man zu Hause vorwärts geschritten ist?

Statt Feminismus — Mannhaftigkeit!
Statt Sport und Spiel — Pflicht und Dienst!
Statt Schranzengeist und Aesthetentum — Charakter!

Schäden der Zeit vor dem Kriege:

Beängstigende Ratlosigkeit —
Bürokratisieren und Akademisieren —
Verwirrung der sittlichen Werte —
Verhätschelung des Selbst —
Eitle Virtuosenkünste —
Unwahrhaftigkeit und Bombast —
Unächtes, oberflächliches Sybaritentum —.

Und Deutsche Gaue Band 16 S. 178 (26. 8. 14): „Drohende Verseichtung, Versandung und Verpöbelung der Kultur.“ —

„Es gibt wohl keine Zeitschrift, welche in so scharfer Weise „wie die Deutschen Gaue gegen die unächte Bildung, die nichts „als Einbildung ist, auftrat, die gespreizte Vornehmheit geißelte „und auf den klaffenden Riß zwischen dem Volk und den Höher„gestellten hinwies, den keine Sophistik hinterher wegläugnen kann. „Erst das Erdbeben der Gemüter anfangs August 1914 hat diesen „Abgrund teilweise geschlossen und jetzt helfe mit, jene zu „verscheuchen, welche diese Kluft wieder aufgraben möchten.

„Das Blut des Volkes soll nicht umsonst vergossen werden.“

Wir sind nicht Freunde vieler Worte; wer immer und immer wieder eine Warnung braucht oder wer gleich wieder zusammensinkt, oder wer sich mit Scheintun rechtfertigen will, bei dem hilft's ja doch nichts.

Wirkliches, gediegenes Tun muß die Umgebung von uns sehen. Jeder muß selbst herausfinden, wie und was er über den Beruf hinaus schaffen soll, z. T. die öff. Fürsorge unterstützend.

Krankenpflege — Armenhilfe — Gemeindedienste — Feldbau. — Aufnahme von Kindern der Ausgerückten — Hilfe für die Existenz-Bedrohten oder -Beraubten — die kleinen „Existenzen“ — das Proletariat — Jugendbewegung.

Liebesgaben — Feldpost — Kampfpatenschaft — Jeder Feldpostbrief eines Soldaten kann Urkundenwert erhalten; deshalb stets mahnen, daß die Empfänger sie nicht wegwerfen oder die

Schrift verwischen. Die Feldpostbriefe können zu Spionagezwecken verwendet werden. Das Volk immer wieder aufklären.

Genauest eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Richtung durcharbeiten, um die Zeichen der Zeit zu erspähen; die Art des Unterhaltungsstoffes in Zeitungen systematisch verfolgen; die Streichungen und Konfiskationen der Zensur. — Kulturarbeit für die Presse (S. 169).

Wer vielleicht beschränkten Urlaub erhält, soll diesen im wirklichen Volk zubringen; er wird manche Zeichen und Wahrheiten erfahren und recht viel lernen.

Beobachtungen über Kriegsprofitmacher und anderes S. 91 und 92. — Privatstatistik, genaue Aufschreibungen.

Chronistenpflicht: Siehe Kriegs- und Friedenschronik in den Deutschen Gauen B. 14 S. 230, B. 15 S. 91. — Erhebungen über frühere Not- und Kriegszeiten und sofortige Mitteilung derselben an das Volk.

Achtung auf die Natur- und Kultur-Denkmale der Heimat; Beschädigungen und Entwendungen sofort anzeigen; gerade diese Zeit benützen Altertumshändler u. a.

Kampf gegen Mißbrauch und Abschaffung der Sitten; Pflege der mündlichen Ueberlieferung im Volk; siehe dazu die Deutschen Gaue S. 85. — Gegen pol. Verelendungstaktik arbeiten — Lügen-Gerüchte-Verbreiter sofort feststellen.

Den soziologischen Erscheinungen sogenannter Massenhysterie vorzubauen suchen, ist allerdringendste Pflicht. — In einem gesunden Volkskörper gibt es auch keine Klassengegensätze.

Es ist unseres Vereins Gewissens-Ziel und Zweck, deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten (D. G. B. 3, 1902, S. 145; 2. Auflage S. 93), auch in körperlicher Beziehung. Der Arzt wird ein lieber Freund des Volkes sein!

Bei allem Ernst für Humor in der Umgebung sorgen.

Aus dieser Merktafel für die Heimat kann jeder Heimatler wählen, und keiner, der nachdenkend noch manches hinzufügt, wird fragen: Was soll ich denn tun?

Und wir bitten Euch, fortzufahren, Tagebücher zu führen zur Selbstkontrolle und uns kurz zu berichten, wie es schon geschehen; Ihr tut das nicht aus Selbstgefälligkeit; wir Heimatler kennen doch untereinander keine Streberei.

Aber recht vielen Hausheimatlern unsern Waffenbrief verleihen, der auch für sie gestiftet ist, das möchten wir.

Wir beide, Du, lieber Leser, und ich, können freilich allein nichts machen; wir sind unbedeutend, nicht maßgebend. Aber das ist das Endergebnis aller Beobachtungen, die wir jetzt machen:

Wenn nicht noch mehr echtes sozialpsychologisches Fühlen einkehrt, dann gibt es auch bei einem siegreichen Staate eine Wendung und Entwicklung von einer Art, wie sichs die Meisten nicht vorstellen.

Es wäre gut, wenn wir uns täuschten.

Deutsche Gaue. C. Frank.

Ausnahmezustand.

Zur Zensur.

Jede Zeitung und Zeitschrift, die **mitten im Leben** steht, hat mit der Zensur zu rechnen. Dazu gehören selbstverständlich auch die Deutschen Gaue. Aber Zensurierung bedeutet keine Unehre und keine Unwahrhaftigkeit.

Deutsche Gaue, Band 16 (Mai 1915) Heft 305/6; zweite Umschlagseite.

Die Streichungen der Zensur ergeben am einfachsten und zwar technisch einen weissen Raum oder auch eine Blokade, sog. Fliegenköpfe, wenn der Satz auf den Kopf gestellt wird: ▀▄▀▄▀▄▀▄▀ Bei den Deutschen Gauen trifft Letzteres zu, weil für sie der Satz nicht stereotypiert wird. Darauf haben wir ebenfalls bereits auf der letzten Umschlagseite des ersten diesjährigen Heftes (301/2) hingewiesen.*) —

Man unterscheidet eine vorgreifende und eine rückgreifende Zensur. Wir können dies sofort am „lebenden Objekt“, den Deutschen Gauen, klar machen.

Z. B. Seite 152 in der Mitte und unten und Seite 153 sind Streichungen der vorgreifenden Zensur (Präventiv-Zensur); S. 162 unten ist gewissermassen eine Streichung der rückgreifenden Zensur (Repressivzensur), weil dieser Heimatgruss gedruckt bereits am 15. 6. 15 an unsere Feldheimatler ging, und der Satz erst nachträglich gestrichen wurde 3. 7. 15.

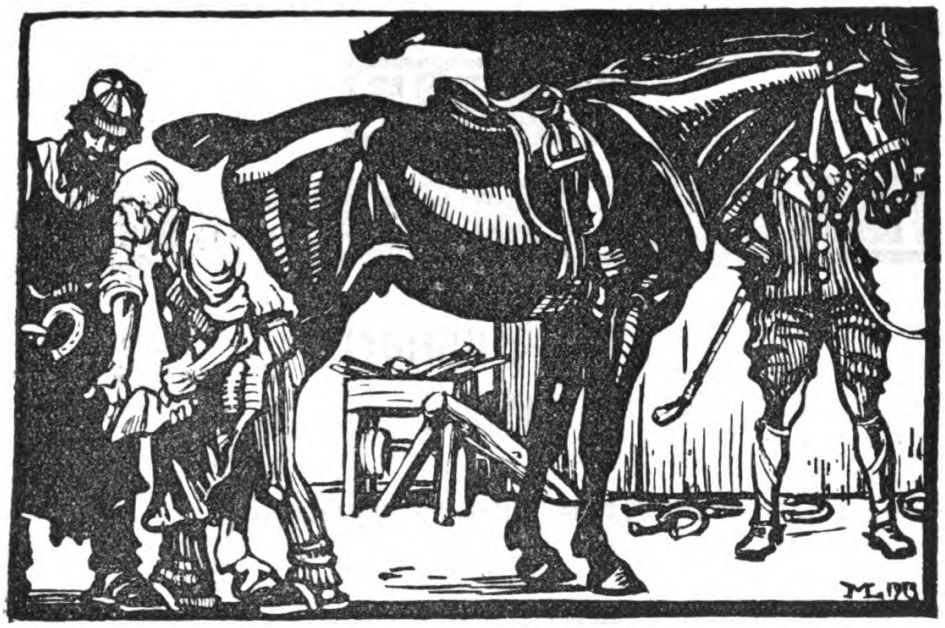
Die Feldheimatler haben also bereits von dem Satz Kenntnis genommen; dagegen können wir auf geschätzte Anfragen selbstverständlich leider nicht eingehen. Das Redaktionsgeheimnis bleibt aber unserseits völlig gewahrt. Die Zensurbehörde ist für uns ▀▄ das kgl. Bezirksamt Kaufbeuren.

Die Deutschen Gaue.

---

*) Im Gegensatz dazu sehen unsere Streichungen so aus: — —.

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 313/314.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

An die Feldheimatler — Mitte August 1915.

Deutsche Ueberſetzung.

Barbariſche Bleichgeſichter!

Hellentrüſtet über die Beſchießung der Kathedrale von Reims uſw. haben auch wir, edle Söhne der Wildnis, das Kriegsbeil gegen Euch ausgegraben.

Wir ziviliſieren Euch. Und wenn Ihr dadurch lauter Ziviliſten werdet, ſo iſt's mit dem deutſchen Militär an ſich 'rum; dann können wir in Deutſchland einrücken. Das iſt unſer weſtlicher Kriegsplan.

Wir zivilifieren Euch durch die Macht des Geſangs. Wir haben ein Lied gefunden, und weil wir das Zeug ſelber nicht leſen können, ſo werfen wir's Euch in den Schützengraben hinüber. Es ſcheint zu gehen nach der Melodie unſerer Nationalhymne:
O belladonna watschigami galligalli gingangu.

Jetzt gürtet Eure geiſtigen Lenden!

Der ſchwarze Panter. — Das geſprenkelte Stinktier. — Die knirſchende Kinnlade.

DER LAUBFROSCH

im Sommer 1915.

Ein Frei- und Hauptsingen
wieder
ganz auswendig
von

ihm selber.

Zur Anknüpfung.

Mein wohltönendes Lustgequack im Sommer 1914 liegt noch manchem im Magen und auf den Nerven. Ich habe es anvertraut den Deutschen Gäulein Band 16 Seite 119. Im Winter 1914 auf 15 hat dann dort Seite 131 mein Freund und Gönner, der Herr Starmatz, weiter gesponnen.

Meine Adresse ist immer noch:
Weiher
bei der Einöde: Zum Weiherhansen.
Der Laubfrosch.

„So, jetzt kommt der Laubfrosch wieder d'ran!"
Schreibt vom Kriegsschauplatze Mann für Mann.
Leut', Ihr tut Euch aber furchtbar leicht.
Wißt Ihr überhaupt, ob's bei mir reicht?
Glaubt Ihr, daß nach dem Kommando richte
Sich die zarte Muse der Gedichte,
Sie, die überhaupt schon strapaziert
Von d'Annunzio und Konsorten wird?
Und das sind doch göttergleiche Dichter,
Aber ich gehöre zum Gelichter. —

„Laubfrosch damischer, laß Dein dummes Schwätzen!"
Hör ich einige aus Euch versetzen.

Nun ja, weil Ihr g a r so höflich seid,
Bin zum Weiterdichten ich bereit.
Denn um Reime bin ich nie verlegen,
Und so sage ich: „Na, meinetwegen!"

Erstes Gequack.

Der Hosenknopf.

Eine blutige Fantasie-Geschichte.

Was kann And'res man von mir erwarten,
Als daß in den Bahnhofwirtschaftsgarten
Ich jetzt hüpfe, wie im vorigen Jahre,
Weil ich dort das Neueste erfahre?
Auf dem Wege lag ein Hosenknopf,
Den ein Mäher, rechtlich, brav und fleißig,
Hat verloren früh um 3^{30}.
Und ich dachte: „Macht der Mann so weiter
„In dem Knopfausreißen, dann wirds heiter.
„Abends hält er, so stell ich mir's vor,
„Mit der Beißzang seine Hos empor.
„D'rum möcht' einen jeden ich ermuntern:
„Was den obern Menschen und den untern
„Hält zusammen, sind oft kleine Dinge;
„Aber achte niemals sie geringe,
„Damit, wenn, mein Lieber, Du einst heimgehst,
„Du nicht unversehens aus dem Leim gehst.“

In der Bahnhof-Restauration
Wart' ich wenigstens 3 Stunden schon
Auf dem Baum, als von der nahen Stadt
Ausflüglinge kommen, durstig, matt.
Auch sie sahen diesen Hosenknopf ...

Als vom Hosenknopf sie lispelten
Und an ihrem Tische wispelten,
Da hat einer von der Sommerfrische
Es nicht recht erlauscht am 2. Tische.
Und erzählt dem 3. Tisch vertraulich
Das Geheimnis, furchtbar, schreck- und graulich:
Drauß am Wege liegt ein Totenkopf!

„Bahner" an dem 4. Tische speisten,
Reden davon, was sie müssen leisten:
„Durch sind heute Nacht 4 Extrazüge;
„Nein, ein einziger, daß ich nicht lüge!"
Und der 5. Tisch hat d'raus gemacht:
„Ein Transport Verwundeter zur Nacht
„Von der Grenze aus der Riesenschlacht."
Und der 6. Tisch hat ungesäumt
Dieses mit dem Totenkopf gereimt.
(Merke den Erfahrungssatz: „Je dümmer
Etwas, desto lieber glaubt man's immer.")
An dem 7. Tisch war's keine Frage:
„Eine fürchterliche Niederlage!
„Doch man dürfe ja davon nichts sagen,
„Um Erregung nicht ins Volk zu tragen."
Einer sagt, er hätte einen Onkel,
Von dem hör' er ähnliches Gemonkel;
Das bestätige auch seine Base,
Und die hätte eine feine Nase;
Und es sei schon seit drei Wochen, glaub' er,
Die Geschichte überhaupt nicht sauber. —
Und so kam's im Gartenpublikum
Wieder zu dem 1. Tisch herum;
Selbstverständlich glaubten alle dort
Von dem dummen Tratsche jedes Wort,
Ahnten nicht, daß sich der Hosenknopf
Hat verwandelt in den Totenkopf.

Von der Wirtschaft in das Dorf hinein
Etliche schon das „Geheimnis" schrei'n,
Wo sich vor dem Hause der Gemeinde
Eine Aufruhr-Menge bald vereinte:
„Warum sagt man uns die Wahrheit nicht
„Lieber offen direkt ins Gesicht?
„'s ist bestimmte Nachricht eingegangen:
„90000 sind von uns gefangen
„Und der ganze Train ist abgeschnitten.
„Reinen Wein! Wir möchten drum schon bitten!!
„72 Panzerzüge, 199 Automobile, 238 Feldküchen, 91 Geschütze,
„darunter 22 schwere, 137 Maschinengewehre, 8 Lazarettzüge usw.
„usw. verloren!"
Also schreit es durcheinander wild,
Von der Massenhysterie ein Bild;
Sieh, es zuckt aus dem empörten Volke
Wie der Blitz aus einer Wetterwolke
Und es fing sehr lebhaft an zu feuern,
Nicht mit Kugeln, nein, mit faulen Eiern.
War es Zufall, war's Geschicklichkeit?
Eines traf die hohe Obrigkeit;
Ich weiß auch nicht, ob die Fensterscheiben
Und so weiter unversehrt noch bleiben?

Ich, der Frosch, hab keine Lust, im Garten
Selbst auf Pflastersteine noch zu warten
Und auf meinem Baume zu verweilen;
Darum zog ich vor, jetzt heimzueilen.
Auf dem Weg lag noch der Hosenknopf.
Und ich leg den Finger an die Stirne
Und es dämmert mir in dem Gehirne:
„Du bist schuld daran, o Hosenknopf!
„Du allein warst der gemeine Tropf,
„Der Aufregung in dem Dörflein machte
„Und die Leute auseinander brachte.“
Und ich gab dem Schuften drauf zur Buße
Einen derben Tritt noch mit dem Fuße.

Zweites Gequack.

Die Buzelsoldaten.

Beim Besuch, den unser Dörflein hat,
Kommen einige Knäblein aus der Stadt,
Wunderbar maskiert als Grenadiere
Und als Generalstabsoffiziere.
Und mein jüngstes Mädel freut' sich sehr,
Einmal auch zu sehen Militär.
„Dumme Gans,“ so sprach ich, „siehst Du nicht,
„Daß ja viel zu klein erscheint der Wicht?
„Um das Doppelte ihn überragt,
„Die ihn führet, seine Kindermaad.
„Der, für den Du schwärmest, der Soldat,
„Hat gar nicht das richtige Format.
„Sieh nur wie die Bauern hinten lachen
„Ueber diese Maskerade-Sachen.
„In der Stadt, da trägt gar mancher Stoffel
„'s Eisenkreuz auf seinem Filzpantoffel
„Und den Hindenburg kann nicht vermissen
„Man im Schneuztuch und auf Sophakissen.
„'s geht doch gar nichts über den Geschmack,
„Der da manchmal aus der Stadt kommt.
Quack!“

Drittes Gequack.

Die Schreiblust.

Der gemeine Laubfrosch soll nur nicht leugnen, daß er im Folgenden auf die Menschen anspielt. Wir werden's ihm aber schon einträufeln.

Die Schriftleitung.

Lustig schnattern Enten und auch Gänse
In dem Weiher bei dem Hansen*, wenn se
Schönes Wetter und genug zu fressen
Haben, um die Sorgen zu vergessen.
Vorab in der Gans, da steckt ein Stolz,
Denn sie dünkt sich aus ganz anderm Holz,
Als wir arme Tierlein sind, geschnitzelt,
Ueber die sie hocherhaben witzelt:
„Ich bin aus der Sippe der bekannten
„Alten Schreibefederfabrikanten;
„Selbst die Schreibmaschin' mit ihrem Schnattern
„Muß mich zählen unter die Gevattern.
„Also ich und der Maschinen-Schrieb
„Muß Euch allen teuer sein und lieb."
Unermüdlich schnattern so die Gänse
In dem Weiher bei dem Hansen*, wenn se
Schönes Wetter und genug zu fressen
Haben, usn die Sorgen zu vergessen.
Aber wenn es „Pflastersteine" regnet,
Man der Gans im Freien nicht begegnet;
Dann läßt sie uns arme Tierlein, ach,
Draußen stehen und geht unter Dach.
Schnattert weiter und scheint zu vergessen,
Daß wir davon haben nicht gefressen,
Schnattert von gemeinem Sündenbabel,
Hat „Kultur" bei jedem Satz im Schnabel.
Aber ob das werte Publikum
Ist um vieles glücklicher darum?

---

* Der Hans ist der Weiherhans, welcher sein Haus beim Froschteich hat.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Viertes Gequack.

mit drei angenehmen Pausen.

Das ermordete Starennesthockerlein

I.

Offenen Fensters steht das Weiherhaus [das Haus am Weiher]
Und der Kater schaut vom Sims hinaus,
Blinzelt in dem warmen Sonnenlicht,
Macht ein bieder-würdiges Gesicht.
Schnurrend er die eitle Welt betrachtet
Und ihr geckenhaftes Tun verachtet.
„Ich bin Selbst das Haus!" sagt er zu sich,
Wie der Engelmann: „Die Welt bin ich!"
„Alles in dem Haus sich um mich dreht,
„Mit mir steht und mit mir auch vergeht.
„Wer da Zweifel gegen mich erhebt,
„Auch das ganze Haus-Wohl untergräbt;
„Wer sich feindlich gegen mich gebärdet,
„Auch das ganze Haus-Wohl frech gefährdet.
„Wer sich aber fügt und kriecht und schweigt,
„Gute häusliche Gesinnung zeigt.
„Und der wird nach Engelland gesandt,
„Dort zum „Engel" feierlich ernannt,
„Weil dort ganz besonders üblich sei
„Sogenannte „Engel"macherei."

(Autsch! Die Schriftleitung.)

Einige falsche Kater-Schnurrer.

Flüchtig ist der Menschen ganzes Treiben;
Nur die Katerideale bleiben.
Und die Weisheit steht dem Menschen offen,
Wenn er Tags zuvor hat stark gesoffen....
In dem Zustand geht er in sich und
Sieht dem Weltgetriebe auf den Grund.
Darum, weil ich bin der Weisheit Vater,
Nennt man diesen Zustand einen Kater.

Sich mit fremder Arbeit gerne zieren,
Auf der Leute Dummheit spekulieren
Und auf deren Leichtvergeßlichkeit,
Wenn man sich blamiert hat weit und breit,
Vorzumachen einen blauen Dunst,
Das ist eine vielgesuchte Kunst.

Man macht leicht, wie männiglich bekannt,
Aus der Mücke einen Elefant.
Umgekehrt macht, wenns paßt, unsere Klique
Aus dem Elefanten eine Mücke.
Das, was gut, verdächtigen, verhöhnen,
Sich mit jeder Schlechtigkeit versöhnen,
Einseitig, beschränkt sein Urteil fällen
Und das Dümmste als korrekt hinstellen;
Wir, die Katzen nützen klüglich diese
Zeichen sozialer Paralyse [Gehirnerweichung].

Wo Du hinsiehst, überall ist nur
Hauptsach' eine schöne Appretur.
Darum: Willst Du Eindruck schinden schnell,
Leck, wie ich, Dir fleißig ab Dein Fell!

Rezept.

Hat man sich in einem Stück geirrt,
Man am schlausten Alles gleich verwirrt:
Nebensachen werden aufgetischt
Und die Hauptsach' wird dabei verwischt.
So erhält der Kater-Ruf kein Loch nicht.
Denn die andern merken es ja doch nicht.

Dir, o göttliche Faulpelzerei,
Dieser Dithyramb [Jubelgesang] gewidmet sei!
Eurer Arbeit sah ich schnurrend zu,
Throne auf dem Sims in sonniger Ruh.
Was mich in der Nacht erfreut, das tu' ich
Und am hellen Tage ruh' ich.
Ich der Kater und die lieben Kröten
Haben absolut es nicht von Nöten,
Uns in diesen drangvoll ernsten Tagen
G'rade übermäßig noch zu plagen.
Haben wir nicht immer schon betont,
Daß man seine Kraft am besten schont?
Stets sah man uns, mit geheimem Grauen
Auf die, welche rüstig schafften, schauen,
Wenn wir's täten, würden der Gesundheit
Schaden wir, ingleichen unsrer Rundheit.
Nachher machen wir schon, deren Name
In dem Krieg man selten las, Reklame.

Denn wir haben unsre Kraft und Art
In der harten Kriegszeit recht gespart
Und für die Kultur des Friedens aufbewahrt.
(Ob man dann für Eure Art Kultur
Etwas übrig hat? Das fragt sich nur. D. Schriftltg.)

So hockt da der Kater sanft und mild,
Tiefer Weisheit und der Unschuld Bild.
Plötzlich schlägt er mit dem Schweif und spitzt
Und sein seelenvolles Auge blitzt.
Denn es raschelt unten in dem Gras
Und der Leser frägt sich: „Was ist das?"

Doch da muß ich weiter rückwärts greifen
Und ein wenig in die Weite schweifen.

II.

Der Laubfrosch kriegt mit Dir, Herr Leser, Händel.

Heute ging es zu im Starenkobel
Wie bei einem Kindstaufschmaus so nobel.
Und Du fragst: „Woran ist dies gelegen?"
Und ich sag: „Das lag am Maien-Regen."
Und Du fragst: „Ja, wie kann dies gescheh'n?"
Und ich sag: „Das wirst Du jetzt bald seh'n."
Und Du sprichst: „Das ist mir zu langweilig."
Und ich sag: „Ich hab es nicht so eilig.
„Wenn Dir dieses schöne Lied nicht paßt,
„Dann lies etwas andres, wenn Du etwas hast."*

Weil Du, lieber Leser, aber nichts andres hast, so mußt Du halt doch beim Laubfrosch wieder um schön Wetter anhalten, und er fängt, eigensinnig wie er ist, von vorne an zu singen:

Heute ging es zu im Starenkobel
Wie bei einem Kindstaufschmaus so nobel
Und Du frägst: „Woran ist dies gelegen?"
Und ich sag: Das lag am Maien-Regen.
Dieser freute nicht bloß Schaf und Schäfer,
Sondern auch die Räuplein, Würmlein, Käfer,
Die in Masse und mit wahrer Wonne
Kamen an das warme Licht der Sonne.
Doch das Staren-Paar hat keinen Sinn
Dafür, nein! nur für den — Kriegsgewinn,

---

* Diesen Reim hat der Laubfrosch sicher irgendwo gestohlen.

Indem's, von der „Wonne" ungerührt,
Eines nach dem andern konfisziert.
Bald trägt so das Männlein, bald das Weiblein
Dieser Würm- und Schnecklein zarte Leiblein
Zu dem Starenhause, wo gleich sieben
Schnäbel prompt ein Mordsgeschrei verüben.
Das Nesthäcklein setzte sich voll Gier
An des Starenhauses runde Tür,
Und ein andres gab ihm einen Schieber,
Und der junge Schreihals kippte über.
Wie es so durch's weiche Gras geschwommen,
Ist's dem Kater in die Näh' gekommen,
Dieser war, wie Ihr bereits gehört,
Dadurch im Gedankengang gestört
(Ueber aller andern Schlechtigkeit,
Ueber eigene Gerechtigkeit),
Und, wie er es rascheln hört, er spitzt,
(Und sein seelenvolles Auge blitzt)
Springt herab. — Ein Zappeln und Geschrei,
Und ein Biß und alles ist vorbei.

III.

Doch die Eltern von dem Starenhause
Trafen g'rad den Kater bei dem Schmause,
Riefen unter Klagen und Geschrei
Alle Tierlein zum Gericht herbei,
Alle, die wir schon teilweise kennen:
Gäns und Enten, Ratten, Spatzen, Hennen.
Alle diese jetzt versammelt waren
Um den Kater und den toten Staren.

Der Staren-Vater spricht:

„Hier vor Euch an diesem heiligen Orte
„Heiße ich den Kater schuld am Morde."

Der Kater hält seine

Verteidigungsrede:

„Will man mich des Mordes schuldig heißen,
„Muß man es auch klipp und klar beweisen;
„Kann man's nicht, so nenn ich das gemein
„Und leichtfertig; Richter! Ich bin rein
„Und es läßt sich alles schlicht erklären,
„Wollt Ihr huldvoll mir Gehör gewähren.
„Die Erklärung nämlich einzig wahr ist,
„Welche, wie die meine, schlicht und klar ist:
„Abhold eitler Weltlust und den Späßen
„Bin ich oben auf dem Sims gesessen,

„Hielt die übliche Betrachtungsstunde,
„Blickte ernst und sinnend in die Runde.
„Alles starrt jetzt ja von Schlechtigkeit
„Und wo findet man Gerechtigkeit?
„Da schrie's unten plötzlich roh und keck,
„Und ich fiel vom Sims vor lauter Schreck.
„Hier lag ich, betäubt vom Sturz und wehrlos;
„Da hat mich dies Tier, heimtückisch, ehrlos,
„Angepackt mit Schnabel und mit Krallen.
„Wer von Euch läßt sich so was gefallen?
„Nun, ich wehrte mich in meiner Not
„Schonungsvoll; da war's auf einmal tot.
„Bei Erregung ist Herzlähmung häufig
„Und den Medizinern ganz geläufig.“
Da schrien gleich darauf die Spatzen:
„Das ist ganz natürlich!“ Und die Ratzen
Pfiffen: „Das ist uns schon oft passiert.“
Und die Enten schnatterten gerührt:
„Dieser hoheitsvolle Mann, der Kater,
„Unser edler Helfer und Berater!“
Schüchtern wagten nur die Staren noch
Einzuwenden: „Ja, wir möchten doch . . .“

Alle:

„„Was denn möchtet Ihr? Ins Unglück jagen
„„Wollt Ihr diesen Mann in alten Tagen?
„„Still! Damit man Euch nicht vor Gericht
„„Zieht, wie's eigentlich die Pflicht.
„„Und damit Ihr nicht für seine Qualen
„„Müßt vielleicht noch Schmerzensgeld bezahlen.““
So schrien alle auf die Staren ein,
Liefen fort. Der Kater blieb allein.
Dann ist er behaglich hingesessen
Und hat's Stärlein vollends aufgefressen.

Fünftes Gequack.

Des Spatzenvolkes* Willens-Manifest.

In des Dorfs einschichtigem Armenhaus
Gingen nur zwei Weiblein ein und aus.
Aber heute war um das Gemäuer
Ein Gekreisch und Schreien ungeheuer.
Galt's doch, das wahnsinnige Verbrechen
Eines frechen Starenvolks zu rächen,
Weil dies hat die Spatzen, wie wir wissen,
Aus dem Starenkübeln 'nausgeschmissen.**

Um das Armenhaus bewegte sich
Erst ein Umzug, ernst und feierlich;
Wie's als klassischem Volk geziemet ihnen,
Zeigten alle Spatzen würdige Mienen.
Einige davon (ich bin betroffen)
Sah ich viertels- oder halbbesoffen.
1. Einer trug voran ein großes Banner;
Mit dem stolperte auch dann und wann er,
Was die Spatzenjugend, die er führte,
Stets mit lustigem „Hopsala" quittierte.
General Stibitzkis Brustbild haben
Feierlich getragen diese Knaben.
2. Hinter diesen Spatzenkindern war
Dann die blüh'nde Spatzenjünglingsschar;
Dünne Waden, dazu hohle Wangen,
So sind jubelnd sie dahergegangen.
Mitten drunter wie ein Heldenvater
Schritt voll Hoheit unser edler Kater.
Denn Patron der Katzelmacher ist er
(Freilich, was er macht, das manchmal frißt er).

---

* Es kennzeichnen diese Zeilen ein Pöbelgebahren, nicht ein unschuldiges Volk. Die Schriftleitung.

** Deutsche Gaue Band 16 Seite 141.

3. Darauf kamen dann mit wuchtigem Schritte
Spatzen-Männer; und in ihrer Mitte
Trugen's einen Gipskopf, wie seit Jahren
Sie gewohnt herumzutragen waren.*
4. Hinter ihnen folgten dann die Greise,
Wackelnd in dem russischen Geleise.**
5. Weiter hinten waren dann zu schauen
Weißgestärkte Spatzenvolks-Jungfrauen.

So gings dreimal um das Armenhaus
Und dann scharten sie sich hinten drauß.
Eine halbzerfall'ne Waschküch' wohl
Stellte ihnen vor das Kapitol.
Alles ist jetzt stille, Aug' und Ohr!
Denn der Oberspatz tritt nun hervor.

Die Rede.

Hör den Schrei des Herzens, weite Welt!
Eitler Tand nicht, auch nicht Gold und Geld,
Nein, nur Recht und nationaler Ruhm
Weihte unser Spatzenheldentum.
Hier auf diesem heiligen Boden steh' ich
Und des Spatzenvolkes Blüte seh' ich;
Keuscheste Moral, der Schönheit Blume
Opfert sich des Vaterlandes Ruhme.
Du, o Volk, Du aller Völker Wonne,
Du, o mittler Mittelpunkt der Sonne,
Du, o heilige Mutter alles Rechtes,
Zier des Menschen- und des Tiergeschlechtes,
Tilg' mit Deinem Odem, glühend heiß,
Aus von dieser Erde das Geschmeiß!
Zwing mit Deinem Schwert die Räuberkaste
Nieder, die verruchte und verhaßte!
Deinem Heroismus mag es glücken
Allem Deinen Stempel aufzudrücken!"

Ein Begeist'rungssturm erhob sich schallend,
In den selbst die Kindlein stimmten lallend.

Ein Chamäleon auf der Tribüne
Schrie darauf: „Wir fordern blutige Sühne;
„Wer nicht ganz dieselbe Meinung hat,
„Uebt an seinem Vaterland Verrat;
„Und ein jeder Spatzen-Volksvertreter,
„Der nicht zustimmt, der ist ein Verräter."

---

* Alle erinnern sich doch an jene edlen Gestalten, welche bei uns noch vor 15 Jahren Gipsfiguren herumtrugen.

** Beileibe keine politische Anspielung, sondern: Die russische Bahn-Spurweite beträgt 1,524 m; die deutsche 1,435 m.

Oben aus dem Loch im Armenhaus
Sah ein holdes Unken-Paar heraus;
Heiser war bereits der Unken-Gatte,
Weil er vorher viel gemauschelt hatte.
Doch die Unkengattin hocherfreut
Auf das Heldenvolk jetzt Blumen streut,
Wirft Kußhändchen in die Helden-Menge.
Da entstand ein schreckliches Gedränge
Und die Jungen tanzten dann mit Schlanz
Ihr zu Ehren einen Ringeltanz.

Abends schritt der Kater heim, gemessen,
Hat die ganze Welt um sich vergessen,
Hört im Gras ein Spatzen-Pärchen plaudern,
Fühlt des Schamgefühls Empörungs-Schaudern,
Stürzt entrüstet sich auf alle zwei
Und er frißt sie auf so nebenbei.
Solche Extratouren kann er nicht
Ruhig dulden aus Gewissenspflicht.

Sechstes Gequack.

Die Großstadt-Brille.

Auf dem frischen freien Land zunächst
Lustig Tierlein und auch Pflänzlein wächst.
Früher ließ man's ruhig wachsen und
Wenn nicht schön, so waren sie gesund.
Dann verpflanzet man sie in die Stadt,
Weil man's braucht und d'ran Vergnügen hat.
Und da werden sie dann aufgeputzt
Und nach einem Maßstab zugestutzt.
Jetzt sind freilich sie viel „schöner" und
— Gehen ein; sie sind nicht mehr gesund.

Dann verpflanzt man andre in die Stadt,
Weil man's braucht und d'ran Vergnügen hat.
Und da werden sie dann aufgeputzt
Und nach einem Maßstab zugestutzt.
Jetzt sind freilich sie viel schöner und
— Gehen ein; sie sind nicht mehr gesund.

Dann verpflanzt man weit're in die Stadt,
Weil man's braucht und dann Vergnügen hat ....
Und so immer wieder von vorne.

Das geht wie der Zeiger an der Uhr
Rund herum; der Kreislauf der Natur!
Und es wär' geradezu zum Lachen,
Wollte man dagegen etwas machen.

Aber von den Tierlein und den Pflänzlein,
Denen man die Zweige stutzt und Schwänzlein,
Nimmt man dann den Maßstab und die Norm
Auch fürs Land. — Das finde ich enorm
„Klug“, wenn vom verfeinerten Geschlecht
Schneidert man den Maßstab sich zurecht,
Werkelt dann im Land mit ihm herum.
Denn selbst ist man klug, das Land ist dumm;
Ooh! die Großstadt-Brille, hochgepriesen,
Hat sich als Normal-Glas stets erwiesen.
Und man bildet wahrlich sich noch ein,
Weiß Gott, wie gescheit damit zu sein;
Dem System erklingt jetzt meine Ode [Lied]:
Unbedingt die richtige Methode!
„Tier und Pflänzlein auf dem Lande betteln:
Will man uns denn nicht bald ganz verstädteln?“

Schau nur um in Gottes weitem Tempel
Und Du findest mehr als ein Exempel,
Welcher Segen floß daraus seit Jahren!
Umgekehrt wär' freilich auch gefahren.

Siebentes Gequack.

Der Laubfrosch erklärt sich, warum alles jetzt so teuer ist.*

Ja, an einem Haus stand, meine Lieben,
„Schuh-Erzeugungs-Anstalt“ angeschrieben.
An dem Fenster saß der Meister Drat,
Der grad einen Schuh erzeuget hat;
Ich sah staunend auf zu diesem Mann,
Der sogar jetzt Schuh „erzeugen“ kann,
Und ich dacht' dabei an manchen Stiebel,
Der jetzt auch erzeugt wird. Mir wird übel.
Aber später las ich, daß die Leute
Jetzt „erzeugen“ Nähmaschinen, Häute,

* Die Schriftleitung wundert sich, warum man gegen die Verwendung des Wortes „erzeugen“, die seit 10 Jahren immer häufiger wurde, noch nicht Stellung nahm?

Bier und Filzpantoffel, Ziegelsteine,
Butter, Feuerspritzen, Hosen, Schweine.
Riesige Erzeugungstätigkeit,
Die mich lebenslustiges Fröschlein freut.

Aber meine Freude war zu nichte.
„Einen Haken hat doch die Geschichte,"
Dacht' ich mir, als ich nach Hause kam
Und mir den Verstand zusammennahm.
Das, was ich erzeug', geb' ich nicht willig,
Und wenn's sein muß, keineswegs zu billig.
Denn das wär' mir denn doch zu gemein,
Zu verschachern meine Kinderlein.

D'rum kann ich's den Schneidern nicht verdenken,
Daß sie ihre Hosen nicht herschenken,
Die sie selbst „erzeugten". Nebst den Kindern
Erzeugt Hans* auch eine Schar von Rindern
Und er hat ganz Recht, wenn ungeheuer
Diese ihm grad jetzt sind „wert und teuer".
Ganz recht hat er, wenn er spekuliert,
Ob er später nicht mehr profitiert;
Manchen, den ich kannte einst als Kalb,
Ist schon jetzt ein großer Ochse halb.
Als Gemüs-„Erzeuger" geben wohl
Gärtner auch nicht billig ihren Kohl.
Denn selbst ich verkauf so billig nicht,
Was ich nebenbei „erzeugte", dies Gedicht.

Mit Verwunderung habe ich gelesen,
Wie die Presse macht ein großes Wesen,
Daß Kartoffelmassen man mit Sorgen
In den Magazinen hat geborgen,
Halsabschneiden, Wuchern, Volks-Ausbeuten
Wirft man vor jetzt diesen braven Leuten.
Ist denn, was man hat „erzeuget", nicht
Sorgsam zu behüten unsere Pflicht?
Ich laß auch nicht meine Kinder laufen;
Denk' noch wen'ger d'ran, sie zu verkaufen.
Was mir teuer ist auf dieser Erden,
Darf's nicht auch für andre „teuer" werden?
Oh, so lernt doch von mir Laubfrosch-Vieh
Weise National-Oekonomie!
Was Ihr habt „erzeugt", gebt es nicht willig,
Und wenn's dennoch sein muß, nicht zu billig!

(Mancher Biedermann gehört gehenkt,
Der, wie unser Laubfrosch, jetzt so denkt.
Zusatz der Schriftleitung.)

* Der bekannte Weiherhans.

Rechtes Gequack.

Ein vom Laubfrosch „gefundener“ Brief an die Maus.

Süße Mausi!

Zu dem Strohhalm, pardon! zu der Feder
Greift von unsern Leuten gerne jeder,
Wenn er sitzt vergnügt in seinem Kittchen [zunächst und hier = Haus],
Nachdem er gemacht ein schön Profitchen.
Lang schon hab ich Dir nicht mehr geschrieben;
Bist Du mir auch immer treu geblieben?
Sei nicht böse, Mausi! Hab ich nicht
In Erfüllung patriotischer Pflicht
Fast den ganzen Winterschlaf versäumt,
Wenn ich aber schlief, von Dir geträumt?
Glaubst Du mir nicht? Oder vielleicht hast
Du die große Zeit noch nicht „erfaßt“?
Denkt mein süßes Mäuschen immer noch
Nur an Tanzgespiel vor seinem Loch?
Wie es mir gegangen? Ausgezeichnet!
Als sich hat der große Krieg ereignet,
Hab ich gleich zu mir gesagt: „Neutral
Bleib ich nicht; ich fühle national.“
Ich rief: „Hoch das deutsche Vaterland!“
Schwang die deutsche Fahne mit der Hand,
Das heißt mit der rechten. Mit der linken
Sah man mich mit Frankreichs Fahne winken;
Rechts in meinen Hinterpfoten war
Englands Löwe und links Oesterreichs Aar;*
Außerdem trug ich mit Eleganz
Japans Farbenband an meinem Schwanz.**

---

* Löwe und Aar sind die Wappen der genannten Länder.

** Auch die Wucherer in Deutschland, welche uns vor den Feinden Schmach bereiten, verdienen keine andere Kennzeichnung.

Die Deutschen Gaue.

Patriotisch machte dann für's Erste
Ich in Liebesgaben und in Gerste;
Das Geschäft in Saatkorn, Erbsen, Bohnen
Und Kartoffeln tat sich trefflich lohnen.
Während alles in dem Lande bangte,
Ob es mit den Lebensmitteln langte,
Hatt' ich, ohne daß man's merkte, schlau
Schon ein gutes Teil in meinem Bau.
Süßes Mäuschen! Herrlich war's, herrje!
Gingen da die Preise in die Höh'!
Willst Du denn nicht auch ein klein Geschäft
Auftun in Diversem*, wie's grad' trefft?
In Zündhölzchen, Schnupftabak und Nüssen
Muß sich doch was „machen" lassen müssen?
Damit sendet Dir, Du Zuckersüße,
Auf Geschäftspapier viel tausend Küsse

Dein **Hamster.**

---

* In Verschiedenem.

Neuntes Gequack.

Die Frösche sind empört.

Von Fröschen kommen nur die Hinterschenkel vom grünen Wasserfrosch, sowie Gras- oder Bach- (Tau-) Frosch — ausgeschlossen Laubfrösche — als Nahrungsmittel in Verkehr. Das Töten der zu diesem Zwecke gefangenen Frösche hat ohne jegliche Quälerei mittels sicheren und ausreichend kräftigen Kopfschlages zu geschehen. Froschfleisch soll möglichst frisch sein und ein hellrötliches Aussehen haben; beim Druck auf die Schnittfläche muß sich helles rotes Blut zeigen. Ausgewässerte blasse Ware oder solche mit unangenehmem Geruche darf nicht in Verkehr gebracht werden.

Unzulässigerweise nnterschobene Krötenschenkel sind an der matten und graublauen Farbe und an der kurzen zweiten Zehe zu erkennen, welche beim Frosche 3—4 Mal so lang ist.

Jüngst war eine große Froschgemeinde-
Sitzung, die die Frösche all vereinte;
Etwas seitlich von des Weihers Mitte,
Da stand eine alte Badehütte;

Und der Präsident, der stieg auf einen
Großen Balken; aber auf dem kleinen
Balken unter ihm saß (heißt man's so?)
Die ehrwürdige Schreibergilde, das „Büro".
Sprach der Präsident ein „markiges" Wort,
Nickten sie und schrieben sie sofort,
Und der strebesame Aktuar
Murmelt jedesmal noch: „Das ist wahr."
Etwas niedriger, auf einer Schwarten [Schwartenbrett,
woran die Rinde ist]
Unsre 31 Kommissionen harrten
Auf den Strom von Weisheit, tief und groß,
Der auf sie von oben sich ergoß.
Und das andere Frösche-Publikum
Hockt auf Schilf und Blättern unten rum.

Der Präsident:

„Wachend nur für der Gemeinde Wohl
„Hat mein Auge lieb- und sorgenvoll
„Ueber unsern Weiher stets geblickt . . ."

Die Linke:

„Aber manchmal hast Du's zugedrückt!"

Der Präsident:

„Da kam heut' (ich zitt're vor Erregung
„Und vor Wut und innerer Bewegung)
„Das, was Ihr in meinen Händen seht,
„Mir auf meinen Schreibetisch geweht:
„Eins von jenen menschlichen Gesetzen,
„Ganz geeignet, tief uns zu verletzen.
„Und um Euch vor Unheil zu behüten,
„Ließ sofort ich Euch hieher entbieten."

Der Präsident liest aus einem Blatt vor:

„Nach Artikel 1 und Absatz 4,
„Anbelangend Menschen und auch Tier,
„Ißt man von den Fröschen nur die Hinter-
„Schenkel und auch diese nicht im Winter."

Einige:

„Weiter nichts? Das ist ja wirklich huldvoll
„Von dem Menschen; wir sind dankesschuldvoll.
„Denn es läßt der herzensgute Schlinggel
„Wenigstens uns noch die Vorderschinkel."

Der Präsident fortfahrend:

„Und zu richten haben sich danach
„Alle Frösch im Wasser, Gras und Bach,
„Nur der Laubfrosch ist hier ausgenommen."

Eine Stimme spöttelnd:

„Weil er höhere Bildung hat erklommen.

Andere:

„Ja natürlich! Dieser Hochmuts-Kerl
„Rechnet nie zu uns sich, dem Geschwerl."

Der Präsident liest weiter:

„Um die Hinterschenkel zu erhalten,
„Wird der Vorgang sich, wie folgt, gestalten.
„Wem mit List und Schläue es gelingt,
„Daß er einen Frosch fängt und bezwingt,
„Dieser hau ihn kräftig auf den Kopf,
„Dann vergißt der Frosch, der dumme Tropf,
„Daß die unteren Extremitöten [Glieder]
„Ihm für's weit're Leben sind von Nöten.
„Diese hat man rasch dann abzuschneiden.
„Jedes Schmerzgefühl ist zu vermeiden."

Einige Frösche:

„Ausgeliefert sind wir so dem Messer!"

Der Präsident:

„Ruh' bitt ich mir aus! Es kommt noch besser."

Der Präsident liest weiter:

„Krötenschenkel würden sich nicht lohnen
„Kröten hat man deshalb zu verschonen.
„Wenn man sie betrachtet in der Näh',
„Kennt man sie an ihrer kurzen Zeh,
„Die beim Frosch 3-, 4 mal ist so lang."

Eine Stimme:

„Damit macht uns Fröschen man nicht bang!"
Hört man drauf ein altes Fröschlein sagen;
Das fing an, die Zeh sich abzunagen.
Doch mit dieser schönen Prozedur
Waren einverstanden wenige nur
Und wild durcheinander schrie der Hauf:
„Da hört sich denn doch verschiedenes auf;
„Kröten schont man und die Laubfrosch-Gecken!
„Dieser Mensch, der Spitzbub, . . . !"

Der Präsident ruft:

„Dieses Wort ist unparlamentarisch."

Die Linke schreit:

„Das macht gar nichts! Wenn's nur wahr isch!"

Wilde Aufruhrszene. Die Frösche schwimmen wutentbrannt umeinander; sie werfen die 31 Kommissionen ins Wasser und wollen das Büro stürmen. Ein Teil der Sekretäre und der strebsame Aktuar fraternisiert (verbrüdert sich) mit ihnen. Der Präsident flüchtet in die Badehütte.

Und Ich, der Laubfrosch, verziehe mich ebenso vorsichtig wie geräuschlos.

Nachwort.

Wir haben unserm Laubfrosch gepfiffen, gerufen und gelockt; aber der Kerl hat sich nicht mehr sehen lassen. Dann sind wir zu seinem besten Freund gelaufen, zu dem Starmatz, der immer noch beim Weiberhansen im Stadel hinten loschiert; aber der Bursch hat auch getan, als ob er nicht gut höre.

Es hilft also alles nichts. Wir müssen eingestehen, daß wir in der grenzenlosesten Verlegenheit sind. Alle Verantwortung für seine Singerei muß jetzt die Schriftleitung tragen.

Verzweifelt wollen wir es noch mit folgendem Inserat in den gelesensten Zeitungen versuchen:

Laubfrosch!

Du bist geleimt,
wenn Du glaubst, Du findest anderswo eine angenehmere Existenz als bei uns.

O kehre zurück!

Per sofort! Alles verziehen! Für gesellschaftlichen Anschluß wird gesorgt; Honorar wird auf 4 fl* täglich erhöht oder wir kaufen Dir den berühmten Russen- und

Honigfliegen-Fänger
Hindenburg.**

„Einen bessern findst Du nicht“
als Deinen Heimatvater.***

Mitte August 1915.

* Gemeint sind Fl—iegen, nicht Gulden.

** Den jetzt einer in Wartenfels, Bezirk Stadtsteinach in Oberfranken, ausschreibt.

*** Diesen Titul haben uns Soldaten im Feld gegeben; in Briefen haben sie an ihren „Heimatvater“ geschrieben besonders vom Winter 1915 an; eine Bezeichnung, über welche wir überrascht waren und die wir nur als Ergänzung zum „Heimatbuben“ (oben S. 32) annehmen dürfen. Es trug und trägt vielleicht bei zur Gemüts-Wärme, wenn unsere Heimatler-Soldaten eine Seele mehr wissen in der Heimat, welche treu für sie sorgt und wenigstens ihr Möglichstes tut, solang es durch bekannte Faktoren nicht unmöglich gemacht wird, und so was kann überraschend rasch passieren.

Nach Titeln zu streben, ist nicht unser Geschmack, wie männiglich bekannt.

Der Schriftleiter der Gaue.

Das Bisherige begann Mitte August 1915 den Feldmarsch.

Betrübliches Nachspiel.

Zehntes Gequack.

So Ende August 1915 kam nun plötzlich an die trostlose Strohwitwe Teichhilde Laubfrosch

ein Brief des laubfröschlichen Eheherrn.

Innigstgeliebte Gattin! Liebste Kinder!
Wie ein Floh, so beißt mich das Gewissen,
Weil ich ohne Abschied ausgerissen.
Doch in Deutschland wurde, wie man weiß,
Mir der Boden schon etwas zu heiß.*
Liebste! Trauert nicht, nein, freuet Euch:
Wenn ich wiederkomme, bin ich reich.
Ja noch mehr: ich sag' es unverblümt:
Kinder, Euer Vater wird berühmt.
Alle werden nach Dir zeigen, Gattin:
„Einen heldenkühnen Mann, die hat ihn."
Deinen Freundinnen zum Trotz und Neide
Wirst Du ausgeh'n nur in Samt und Seide.
Doch jetzt still! Ich will Euch nichts verhehlen,
Sondern alles klipp und klar erzählen.

In der Zeitung hatte ich gelesen:
Eine Kühnheit, die nie dagewesen,
Und ein Mut, unfaßbar und unsäglich
(Gegen den der Mut der Deutschen kläglich),
Wäre in dem Italiener-Heere,
Wenn nur — 's Wetter etwas besser wäre.
Und, wenn man nicht weiß, wie's Wetter wird,**
Ist der Ausmarsch etwas stark riskiert,
Denn es sei doch in der Tat kein Spaß,
Wenn die Uniformen würden naß.

---

* Siehe Seite 195 oben, wo die anderen Frösche dem Laubfrosch als Menschen-Günstling ihre Verachtung kundgeben.

** Cadorna, der italienische Generalissimus an der österreichischen Grenze, gab bekanntlich im Juli und August 1915 mehr Wetter- als Kriegsberichte heraus, weil er nicht vorwärts kam.

„Traun! Cadorna braucht Meteorologen [Wetterkundige],"
Kam mir's plötzlich durch den Sinn geflogen
Und ich dachte (denn da bin ich helle):
„Da bist Du allein an rechter Stelle.
„Auf nach Welschland, wo man Dein Talent
„Besser als in Deutschland anerkennt.
„Eine Kraft, wie ich, der Laubfrosch, wird
„Dem Generalstab attachiert (angegliedert);
„Dort fängt mit dem Angriff der Cadorna
„Morgens immer wieder an von vorna (vornen),
„Abends singt er dann in unserm Kreise
„Eine selbsterdachte Siegesweise,
„Die die Zeitung dann als „Tagsbericht"
„In der nächsten Nummer ernst bespricht.
„Doch ich geb dem Abend erst die Weihe,
„Indem ich das Wetter prophezeie;
„Je nachdem fängt, wie gesagt, Cadorna
„Seinen Angriff wieder an von vorna."

Bis ich heimkomm', ist mir wohl geworden
Eine ganze Schüsselrahm* von Orden,
Und mit Lorbeern werde ich behangen,
Die uns jahrlang für die Sauen langen.
In Italien gründe ich den Ruhm
Uns'res Hauses durch mein Heldentum,
Und die Enkel werden sich noch sagen,
Wie ihr Ahn auf einem Güterwagen
In das Land der Sehnsucht ist gefahren
Löwenmutig vor so vielen Jahren. —
Horch, der Schaffner ruft gerade traute,
Schmelzendsüße, italienische Laute:
„Plochingen! 5 Minuten Aufenthalt!"
Es grüßt Euch

Euer Heldenvater,
künftiger General-Laubfrosch.

---

* Wenn einer viele Orden nebeneinander hat, sagen bei uns die Stadtleute: „Der hat eine ganze Schüsselrahme auf der Brust."

Anmerkung einer bedenklichen Schriftleiterei: Uns ist dies „Plochingen" gleich nicht recht italienisch vorgekommen. Sollte der dumme Kerl einen falschen Zug erwischt haben? Aufklärung kam aber erst durch den Brief eines bayerischen Hauptmanns, der in der Gegend von ..... herum haust.

Lieber Heimatler! Spaß beiseite; dieser Brief ist tatsächlich und wortwörtlich so von dem genannten Frontabschnitt gekommen von Hauptmann M. 5. 9. 15. Er zeigt, wie unsere Leute unsern Spaß mitmachen. Die Truppenteile dürfen bekanntlich jetzt nicht genannt werden.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Der Schreibebrief des Hauptmanns der 1ten Komp. des 1ten bayer. Infanterie-Regts.

5. 9. 15.

Mein lieber Heimatvater!

Also der Malefiz-Laubfrosch ist schon fort; durchgebrannt ist er. Ich glaube, Ihr habt ihm zu wenig Futter gegeben. Ich will aber auch sagen, wo er steckt. Nicht zwar grad im Schützengraben (da sind ihm zuviel Kröten, die er bekanntlich nicht leiden kann), aber in der Tagesstellung, allwo sich ein kleines Wäldl befindet mit Haselstauden und Eichen und Birken, wie es eben ein Laubfrosch gern hat.

Wie er herübergekommen ist?

Das hat er mir eigentlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckt. Er ist ja oft im Garten des Bahnwirtshauses und von seinem Kastanienbaum war es nur ein Hupf auf einen Güterwagen, der nach Ulm fuhr. Von dort hat er beim Durchfahren durch die Festung sich auf den Metzer Schnellzug geschwungen und sich in der Nacht in Metz in der Mosel herumgetrieben. Wie lang er gebraucht hat zur Reise, das sagt er nicht, der Spitzbub.

Er meinte, er wollte erst zu Fuß von dort zu seinen Feldgrauen; aber das scheint er bald aufgegeben zu haben, im Amanweiler Wald (b. Metz) ist er wieder auf einen Zug gehüpft und dann in einen Heuballen, mit dem er weiter hineinfuhr ins Land. Weil er aber nach Kriegstaten lüstern war, ist er in einen Strohsack geschlupft und hat sich mit ihm fahren und tragen lassen bis in unsere Blockhütte. Dort hab ich ihn gestern zur Rede gestellt.

Warum er durch ist?

1. Weil es ihm zu kalt worden ist (das hat er dumm derwischt; bei uns ist's so kalt, daß wir schon einheizen).

2. Weil er nicht genug Fl(iegen) bekommen hat (die kann er hier allerdings im Ueberfluß haben).

3. Weil er einmal sehen wollte, wie es uns geht und warum es bei uns gar nicht weiter geht (erstes ja sehr löblich; das zweite geht uns unmittelbar beteiligte „Frontschweine" nichts an, viel weniger einen Laubfrosch; der soll schönes Wetter anzeigen, was er aber nicht tut, und Mücken fangen).*

Seine Wohnung hat er auf der Eiche vor unserm Blockhaus aufgeschlagen; wenns ihm zu kalt wird, schlüpft er durch ein Astloch zu uns herein und fängt Mucken. Dick ist er schon geworden, daß er kaum hüpfen kann, vor lauter Fressen.

---

* Den wahren Grund hat er natürlich verheimlicht, daß er nämlich zu den Italienern überlaufen wollte und in einen falschen Zug eingestiegen ist.

Heut war er schon in Lebensgefahr: eine Eichkatz hat ihn wohl für eine Eichel oder Nuß gehalten und tätlich angegriffen, sein Hilfegequack rief aber uns herbei und dem roten Freibeuter machte ein Pistolenschuß den Garaus.

Er (der Laubfrosch) sagte übrigens, er verzichtet auf das Dichten; denn erstens trägt es nichts ein und zweitens wird ihm immer übers Maul gefahren, wenn er einmal seine Meinung sagt, und das kann er nicht ertragen. Auch habe er wegen der Mitteilung der „Geheimsitzung der Froschduma*“, die er ausgeplaudert, gar arge Anfeindungen, Nachstellungen und Verfolgungen auszusteben gehabt (will sich der Ausreißer noch als politischen Martyrer hinstellen!).

Im Uebrigen sei das Leben hier so schön, Mücken in Hülle und Fülle, und ihm falle es gar nicht ein, heimzugehen.

Da kommt ein Schrapnell, bums geht es los, ein paar Kugeln aufs Hüttendach, und der Laubfrosch schreit, als ob er am Spieß steckt. Wie wir ihn anschauen, fehlt ihm nichts, aber das Kanonenfieber hat er; beim will er in seinen Garten, weiterdichten will er, mit allem sich zufrieden geben usw. Das reinste heulende Elend.

Was soll man mit dem Kerl jetzt anfangen?

Einen bombensichern Unterstand hätten wir schon, aber da fürchtet er die Ratten. Jetzt ist er unter ein Schutzschild geschlüpft, ein verflogenes Trumm von einer Fliegerbeschießung, das daherkam.

---

* S. 193 Die Sitzung der Frosch-Gemeinde, in welcher die Frösche über Artikel 1 Absatz 4 des Gesetzes sich nicht gerade entzückt zeigen.

Antwortschreiben.

An Hauptmann M. 9. 9. 15.

So? Der Ausreißer treibt sich bei Ihrer Kompagnie herum? Und vor 3 Wochen ist ein Feldpostbrief von ihm gekommen, in welchem er schwadroniert, er hätte von Cadorna einen „Ruf“ als Meteorologe oder Wetterkundiger erhalten. Stecken Sie ihn sofort in eine leere Konservenbüchse und geben Sie ihn dem nächsten Urlauber mit; der soll, sobald er ins Bayerische kommt, den Deckel aufmachen und den Kerl beim Waggonfenster hinauswerfen. Er findet schon heim. Heimat-Gruß!

Schriftleiterei der Gaue.

Letztes Gequack.

Teichhildens Gardinenpredigt,*

gehalten

vor Antritt des Winterschlafs 1915/16.

Ganz herabgekommen und zerschunden
Hat der Laubfrosch sich jetzt eingefunden,
Sehr „betucht“, „belämmert“ und zum Singen
War er dieses Jahr nicht mehr zu bringen.

D'rum kommt, Leser, jetzt die letzte Nummer.
Unser Laubfrosch legt sich gleich zum Schlummer
An der Seite seiner Gattin nieder
Und die sang ihm solche Schlummerlieder:

„Etwas lange bist Du ausgewesen!
„O wir Frauen, arme, schwache Wesen,
„Dürfen für die lieben Kindlein sorgen
„Spät bis in die Nacht und früh am Morgen,
„Während Ihr in allen möglichen Teichen
„Saust und singt und ludert ohne gleichen.
„Was, Du seiest kein Säufer?
„Von der Bahnhofrestauration,
„Meinst vielleicht Du, ich weiß nichts davon?
„Aber ich sauf dort nicht, sagst Du?
„Die sind noch viel schlimmer, die nicht saufen
„Und dafür dem Mädchenvolk nachlaufen.
„Meinst denn Du, ich merk nicht, wie galant
„Du die Dämchen grüßt, Du alter Fant?
„Keine Stunde bleib ich Arme, ach,
„Mit Dir länger unter einem Dach.

---

* Ganz genau erlauscht mit meinem Freund Kaubel.
Der Schriftleiter der Gaue.

„Dann gehst Du halt, sagt der rohe Kerl?
„Nein, ich bleib. Du kennst natürlich nicht
„Meine heilige Kindesmutterpflicht. —
„Lang' werd' ich Dir nicht im Wege stehen,
„Denn ich sterbe bald, Du wirst es sehen;
„Oh, ich fühls schon lang auf meiner Lunge.
„Dann kannst Du heiraten eine Junge. —
„Das will ein Familien-Vater sein?
„Kinder läßt er und die Frau allein!

„Du hättest ja nach Italien wollen, behauptest Du?
„Oh, die Italiener brauchen, Schöps,
„Keinen Laubfrosch, sondern einen Krebs.
„Warum zogen Dich die Wandertriebe
„Nicht zum König aller Hammeldiebe [Montenegro]?
„Oder wärst zum Russen Du; der Sumpf,
„Wo Du Dich so wohl fühlst, ist dort Trumpf.

„Ruhm hättest Du erwerben wollen?
„Rum [sehr guter Schnaps], gelt Alter? Das wär Dein Gelüste,
„Während ich Kaffeebrüh trinken müßte.

„Ich drehe Dir die Worte im Mund herum, sagst Du?
„Gut, mein Herr, Gott kann es mir bezeugen,
„Ich bin eine Sklavin und kann schweigen.

„Also halt doch endlich den Schnabel, sagt der infame Kerl?
„Nein! Mein Elend will hinaus ich schreien;
„Ich brauch nicht, wie Du, das Licht zu scheuen. — —
„Was soll jetzt auf einmal Dein Gestöhne?
„Denk an Deine Töchter, Deine Söhne!
„Die unschuldigen, armen Dingerchen
„Friert es jetzt schon an die Fingerchen.
„Werden wir bei dieser Teuerung
„Holz bekommen für die Feuerung?

„Aber im Winter schläft man doch, sagst Du?
„Wer sagt denn, ob man vor lauter Kummer
„Heuer kommt zu seinem Winterschlummer? —
„Oh, mein Unglück, es ist nicht zu fassen.
„Nirgends kann ich mich mehr sehen lassen;
„Da streunt er herum im Land, der Mann,
„Und ich habe nichts zu ziehen an,
„Keinen neuen Rock und Hut! Ich gleiche
„Einer ausrangierten Vogelscheuche.
„Doh! Ich merk schon, wie in allen Sümpfen
„Meine Freundinnen die Nase rümpfen.
„Seht, so heißt's, die arme Hilde und
„— Ihr Herr Gatte ist ein Vagabund.

„Du seiest in der Kompagnie* sehr geschätzt gewesen,
behauptest Du?
„Kleiner, Du warst in der Kompagnie
„Sicherlich das allergrößte Vieh.
„Ich brächt' alle Batterien zum Schweigen;
„Wenn ich drauß' wär', könnt' ich Dir es zeigen.
„Das glaubst Du schon so, sagst Du? Du hättest auch
was geleistet?
„Ja Du, Du siehst grade darnach aus.
„Fang den Kindern Mücken und bleib z' Haus!
„Sieh, wir könnten leben, Du magst's glauben,
„Mit einander wie die Turteltauben.
„Was, Du lachst?
„Da liegt er im Bette drin und lacht,
„Daß die ganze Himmelbettstatt kracht,
„Eine ganz abscheuliche Manier,
„Welche Du da angewöhnt hast Dir.
„Ein Gemahl soll sich gesetzt betragen,
„Statt die Frau zu quälen und zu schlagen.
„Du hättest mich niemals geschlagen?
„So? bin nicht geschlagen ich genug,
„Daß ich Deine Launen stets ertrug?
„Eine Frau von Bildung und Verstand
„Werd' ich, wo Du nach mir fragst, genannt.
„Du ahnst jetzt noch nicht, ich glaube fast,
„Welch' kostbaren Schatz Du an mir hast.
„Eine Rose hast Du mich genannt,
„Als Du hieltest an um meine Hand.
„Was sagst Du? Lieber heiratest Du das nächstemal
ein Stachelschwein? sagst Du?
„Dies Geschwätz ist mir denn doch zu dumm. —
„Wirf Dich nur nicht so im Bett herum!
„Du wirst noch die Kinderchen aufwecken
„In der Kammer, daß sie recht erschrecken.
„Ich, Deine Frau, wecke sie ja selbst auf mit meinem
Geschrei, behauptest Du?
„Ja wohl! Unsere Kinder sollen's wissen,
„Selbst das kleinste in dem Wickelkissen;
„Hören sollen es nur unsre Knaben,
„Welchen netten Vater sie da haben.
„Ich glaub' fast, sie kennen Dich nicht mehr;
„Seit Du fortgingst, ist's schon lange her;

---

* Gemeint ist die bayerische Kompagnie beim Fort . . . . . ., deren Häuptling sich um den Laubfrosch so liebenswürdig angenommen hat. Siehe den vorausgehenden Abschnitt!

„Jetzt auf einmal ist er wieder da,
„Dieser ganz famose Herr Papa.
„Und statt Geld zu bringen, bringt ein Loch
„Er im Kopf nach Haus; das fehlte noch.
„Jammernd schlag die Hände ich zusammen.
„Was hast Du gerad gemurmelt? „Amen?"
„Nein, mein Alterchen, ich bin erst still,
„Nicht wenn's Dir paßt, sondern wenn ich will.
„Du seiest doch jetzt ein Dichter, sagst Du?
„Was willst Du jetzt sein? ein großer Dichter?
„Darum spinnst Du so und machst Gesichter.
„Bildst Du Dir was ein auf Deine Lieder?
„So kann's auch der nächste Seifensieder.
„Wer hat Dir den Kopf verdreht? Die Herrn?
„Na ja! Gleich und gleich gesellt sich gern.
„Und den Heimatvater, diesen Strick,
„Den hab ich seit langer Zeit schon dick.
„Und das Starmätzlein, Dein neuer „Freund",
„Hilft zur Lumperei noch, wie es scheint.
„Seit mit diesem Du hast angebandelt,
„Seitdem bist Du, Mann, wie umgewandelt.
„Bist Du überhaupt jetzt noch ein Mann?
„Ein Windbeutel bist Du, ein Tyrann.
„Und ich sag Dir's ein für allemal,
„Wie Du's jetzt treibst, das ist ein Skandal.
„Mich, die Mutter, bringst Du in das Grab
„Und die Kinder an den Bettelstab.
„Jetzt heult sie gar noch, sagt der Rohling?
„Nein, zum Weinen wirst Du mich nicht bringen.
„Ich hab' Energie und kann mich zwingen."

Damit erstickte ihre Stimme in einem Tränenstrom; unser Laubfrosch aber benützte schlau und schnell die Gelegenheit, einzuschlafen und trat damit wieder seinen

Winterschlaf

an.

Die allerwichtigste Pflicht des Heimatschutzes ist es jetzt, immer wieder dem Soldaten zu sagen: „Du bist nicht vergessen. „Wir alle denken an Dich. Deine Heimat ist so lieb und „traut; Du schützest sie."

In diesem seinem ureigensten Gebiet hatte ein Heimatschutz-Verein voranzugehen; er mußte sofort mit seinen ausrückenden Mitgliedern in Verbindung treten und mußte aus dem Volksschatz heraufholen, was das Soldatengemüt anspricht, damit der Soldat den Unterschied sieht zwischen Heimat- und Stammes-Gold und manchem literarischen Kriegsschund, womit er überschwemmt wird.

Das geschieht nun nicht, indem man stets ins Feld hinausschreibt: „Ihr Helden, Ihr Feldgrauen, Ihr braven Jungen (als ob alle Soldaten Junge wären!)", sondern durch ruhige Heiterkeit, die einen ganzen Zug beleben kann, durch gemütvolle Sprache, welche gerade die lieben Kleinigkeiten der Heimat den Soldaten ins Gedächtnis zurückruft, wobei man auch ein ernstes tüchtiges Wort mit ihnen reden kann und gerade dann warm zu ihnen sprechen muß, wenn besonders harte Zeiten, wie Offensiven und Winter, für sie kommen wie jetzt.

Aber was man hinausschreibt, soll reichste Abwechslung haben. Wir schicken bald einen kurzen Brief, bald ein lustiges „Gequack", bald frische Lieder, bald ein Trumm Bauerntheater, bald herzansprechende Ansichtskarten usw. usw. Die Mannschaft muß gespannt sein: „Was kommt jetzt da wieder?" So habens wir den Sommer 1915 über wieder gemacht.

Und im Winter werden wir's genau so treiben. Wir wissen, unsere treuen Heimatler, auch die zu Haus, stehen so hoch, daß sie einsehen: Wir dürfen es gar nicht anders machen.

Wir sind nicht kriegsnärrisch geworden und haben den Ernst der Forschung nicht vergessen. Gerade in Erfüllung unserer Aufgabe tiefen Heimatschutzes muß zu der Hausarbeit, welche eifrig fortgesetzt wird, die Feldarbeit treten, das heißt: Es soll verhütet werden, daß die geistigen Verbindungsfäden des Soldaten mit der Heimat reißen, damit nicht eine Kluft zwischen Haus und Feld entsteht; der Heimatschutz, wie wir im Verein Heimat ihn vertreten, hat bei der großen Einseitigkeit des Kriegslebens für geistige Anregung und innere Auffrischung des Kämpfers zu sorgen und dabei eine derartige Stimmung in seiner Seele zu erhalten, daß ihm bei der Rückkehr die Heimat nicht fremd vorkommt.

Die andern Aufgaben, welche der Krieg unserm Heimatschutz bringt, werden erfüllt, treten aber gegen diese Pflicht an Bedeutung zurück.

Die Grundforderung gründlicher Heimatschutz-Arbeit ist es, das Volkstum ungeschwächt zu erhalten, es stets höher zu heben. Hiebei muß die Einwirkung auf Volksgemüt und Volksseele an erste Stelle treten, zu allen Zeiten, in Kriegszeiten selbstverständlich die seelische Einwirkung auf jenen Teil des Volkes, der die wichtigste Arbeit tut, eben die Kriegsarbeit.

Deutsche Gaue.

Für den Winter-Feldzug.

Den Kampfpaten in unserm Verein haben wir wieder Rechenschaft zu geben:

Trotz erschwerender Umstände haben wir fast alle 14 Tage den Soldaten unsere Heimatfeldpost geschickt; einmal stand es länger an, weil Nachrichten von Mitarbeitern gesammelt werden mußten; denn wir wollen nicht allein das Wort haben.

Während der Mai-Offensive und vor den zu ahnenden Herbstoffensiven wendeten wir uns ganz besonders an die schwerkämpfenden Westler.

Als im Sommer einige uns einen das Westheer beleidigenden Vers („Feuerwehr") meldeten, haben wir diesen sofort auch unserseits zünftig abgetan, ebenso die hysterischen Verdächtigungsbriefe ins Feld, die nur Unfrieden in Ehen säen wollen usw. —

Man muß immer beobachten, was draußen am meisten einschlägt. Darum haben wir am Kirchweih-Montag nochmals einen Auerberg-Gruß geschickt.

Ebenso sind wir auf unsere Lieder-Blätter gekommen, nachdem Feldheimatler neue, von ihnen gedichtete Soldatenlieder einschickten, welche ihre Kameraden singen und freuen sollen. 2 solcher Liederblätter (etwa 8000 Stück) sind kostenlos hinaus.

Sintemalen ein kräftiges Bild oft am deutlichsten spricht, haben wir von Liebenweins Zeichnungen das große Kalenderbild „Michael als Völkerwäger" in 1000 Abzügen und 16 Bild-Karten in zusammen über 20 000 Stücken ins Feld gesandt, selbstverständlich auch als Liebesgaben.

Nun kommt der zweite Kriegs-Winter.

Was werden unsere Soldaten auszustehen haben!

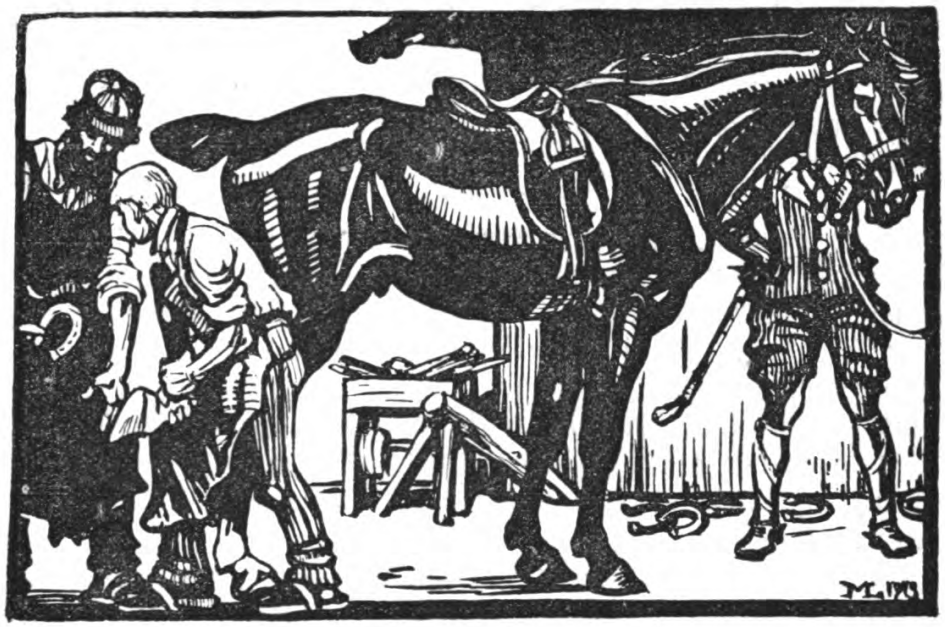
So Gott will und es allen Heiligen recht ist, fahren wir fort, unsern Leuten im Feld unsere Liebe und Anhänglichkeit, unsere Treue und Dankbarkeit zu bezeugen.

Wir ersuchen den Heimatler, einigen seiner Bekannten im Feld den Kampfpaten zu machen. Man schickt zu diesem Zweck einfach mit der Feldadresse den Beitrag von je 2,40 Mk. für 1915 für je einen Soldaten ein; dieser bekommt die Hefte 1915 ins Feld sofort nachgeliefert, dann unsern Waffenbrief und rund alle 14 Tage seine Feldpost mit einem Gruß von seinem Kampf-Paten.

Aus Stößen von Briefen wissen wir, wie solche Ueberraschungen wirken. Man muß mit der Seele des Soldaten fühlen.

Deutsche Gaue, z. Z. Kaufbeuren (Bayern).

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 315/316.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Erklärung unserer Bauernstücke.

Diese Szenen sind geschrieben,

1) damit unsere Leute auch unserseits wieder heimatliche Laute und Ausdrücke, die ihnen entschwunden, in ihrer Echtheit und Frische hören. Ein Porzellanener zu Haus hat die Nase darüber gerümpft. Danach fragen wir nichts. Wenn dagegen ein Soldat von der Front schreibt: „Das ist zünftig", dann ists uns ein ehrender Lohn für unsere Schreiberei.

2) um zu zeigen, wie der Krieg sich auf dem Land spiegelt. Dabei kam es nicht darauf an, die mundartlichen Laute genau wiederzugeben; der Kundige weiß selbst die Sprache in die Mundart zu übersetzen. Dagegen war es

3) das Bestreben, zu zeigen, welche Plastik im Volksdeutsch liegt im Gegensatz zur abgegriffenen und abgeblaßten

vornehmen Sprache. Man braucht dagegen nicht auf die Schimpfworte, welche vorkommen, hinweisen; richtig ist aber: So lang das Volk schimpft, ist's gut. Gefährlich wird's erst dann, wenn es nicht mehr schimpft. Das weiß der Volkskenner.

Das gute Volk spricht freilich derb, unserthalben sage man grob, aber nicht roh! Rohheit enthält immer eine Charakter-Knickung . .

4) Endlich zeigen diese Bauernstücke, welche dem Leben wirklich abgelauscht sind, welche gesunde Urteile im Volk stecken, soweit es noch nicht verdorben wurde; eine ruhige, richtige, wenn auch oft nur instinktive Auffassung der Lage im Gegensatz zu der Nervosität, die bei vielen andern, besonders im Anfang des Krieges nur mit Mühe verhalten, ganz genau erkannt wurde, und im Gegensatz zu der Klugschnackerei, welche (ebenfalls besonders in den ersten Monaten des Kriegs) ihre „Volkskenntnis" genugsam erwiesen hat durch ihr Herumdoktern an Volk und Landwirtschaft.

Ueber manche Intelligenz-Ausschüsse ist da ein gewaltiges Licht aufgegangen jenen Leuten, welche wirklich im Volk stehen, soweit sie's nicht schon vorher gewußt haben, und viele Gipfel der Weisheit haben sich als Einbildung erwiesen. Diese Erfahrung wollen wir uns merken auch für immer.

Das sind also die Ziele dieser Bauernstücke.

Der Bauer soll nicht den Kasperl machen, an dem der „Eingebildete" seine „Gaudi" hat; aber der Bauer verträgt noch Spaß und Kritik seiner Fehler, die er hat wie andere auch.

Er ist auch frei von Prüderie; das weiß der Kenner. Man wird sich also damit auch in Folgendem abfinden müssen.

Es ist spottbillig, sich da einzuhängen, Darstellungen, welche eine redliche Volkskunde ungeschminkt bringen muß, als bedenklich hinzustellen und dafür Zuckerbrot als geistige Volksnahrung anzupreisen.

Der Verein „Heimat" verfolgt die Kultur-Politik des Volks- und Heimatschutzes.

Tiefer Volksschutz ist Vorbedingung für eine Wiedergeburt der Nation. Diese Erneuerung muß von den Wurzeln ausgehen. Deren Kräfte muß man kennen. Man kennt sie nur, wenn man im Volk aufgeht.

Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Die Geister-Stimme.

Wiedergabe von Volksbeobachtungen im Krieg.

Aus einem mittelschwäbischen Dorf.

Siehe frühere Schaustücke Band 15 (1914) S. 219, 223, 245, 251, 257, Band 16 (1915) S. 37 u. 51.

Zeit der Handlung: Fastnacht, also Fastnachtdienstag spät Abends 16. Februar 1915.

Ort der Handlung: Bauernstube beim Lümmelwirt.

Personen:

1. Der Jakladummi, ein großer Politiker und Schneider. Außerdem noch eine gewisse Gesellschaft am Stammtisch.

2. Die **Stimme** vom Louis. Dieser hockt aber mit seinem Spezl nicht in der Bauernstube, sondern im Nebenzimmer, dessen Türe gegen die Bauernstube offen steht. Dieser Herr Louis hat dem Jakladummi bekanntlich eine grimmige Feindschaft geschworen und frozzelt ihn vom Nebenzimmer aus in der Weise, daß der Schneider ihm nichts anhaben kann; denn der Herr Louis tut im Folgenden immer, als ob er zu seiner Blase im Nebenzimmer spreche, und zwar macht er dies so, daß er, auf die Ellbogen gestützt, in die hohle Hand spricht, so daß es sich wie eine Geisterstimme anhört. Jeden Witz oder „Stimme" quittiert „die Blase" mit Indianerfreudengeheul. Die Gesellschaft um unsern Jakladummi in der Bauernstube, eine ganz durchtriebene Bande, hat den Schneider glücklich ins „politikische" Fahrwasser gebracht.

Der erste: „Nun, Jakladummi, wie steht's denn aus mit der „Kriegerei?"

Der andere: „Erzähl was! Ich kann nicht mehr recht mit."

Der dritte: „Ja, unser Jakladummi; der hat die ganz Welt-„gschicht im Kopf."

Die **Stimme** (des Louis) schreit im Nebenzimmer: „Höchste „Zeit zum Einsteigen, meine Herrn! Jetzt kanns losgehen."

Der **Jakladummi** nimmt unbekümmert eine Prise (das ist bei ihm gleich fast eine Schiffsladung Schnupftabak): „In der „Zeitung gehts alleweil hin und her nachderhand also, und doch „kein Ausgang. Wie der ewig Jud gehts alleweil rum. Die „Kettenlinie bei den Franzosen durchstoßen, das kostet zu viel „Leut nachderhand also. Der Franzos hat die Festung Verdun „so hingstellt, daß man nicht hinkann."

Der **Jakladummi** fortfahrend: „Aber wenn der Franzos „durch die Vogesen schlagen tät nachderhand also, da gings nicht

„gut ab. Da druckens alleweil rein nachderhand also, die Siechen, „die pfluddrigen."

Die Stimme im Nebenzimmer: „Zusammenpfeffern, über den „Haufen schießen; in 3 Wochen ist die Sache erledigt."

Der Jakladummi fährt unbeirrt fort: „Aber jetzt klaubens „in Frankreich alles zusammen; Bübla nehmens, die noch kein „Gwehr tragen können. Aber die wilden Kogen (= Tropfen elende), „die putzt's jetzt weg, 's schlechte Wetter, die vom Zululand und „die Inka nachderhand also und die Amazonen oder wie sie heißen."

Die Stimme im Nebenzimmer: „Jetzt da legst Dich nieder! „Kennst Dich aus, Franzl?"

Der Jakladummi fährt fort: „Die (Wilden) sehen aus wie „die Leut, nur kohlschwarz, und tun wie der Teufel. Aber der „Engländer ist nicht so dumm. Der stellt sie vorne hin und „druckt sich auf d' Seite nachderhand also. — Der Engländer hat „viel auf dem Buckel. Und früher hat er unsern Kaiser immer „so zuckersüß angredet. Herrgott, wenn ich da einen erwischen „tät, den tät i zusammenstoßen nachderhand also, daß ihm die „erst' Suppen 'rauskommt."

Die Stimme im Nebenzimmer: „Brauchst einen, der's glaubt? „Zahlst a Maßl für den Glauben?"

Jakladummi: „Bei dem Engländer nachderhand also und „dem Deutschen ists grad so, wie wenn a Dienstmädl an guten „Platz hat und die andern haben einen Neid. So hat der Eng- „länder auch einen Neid auf uns."

Die Stimme im Nebenzimmer zur Kellnerin: „Rosl! jetzt „paß auf! Bring mir a Spreizn (Zigarette)!"

Der Jakladummi erklärt den Bauern weiter: „Mit einem „Buckel voll Schläg soll man ihn heimschicken, den Engländer „nachderhand also. Alleweil hat er an neuen Pfiff. Den Belger „hat er hocken lassen. Der König hat jetzt nur ein kleins Zipfelein „Land noch. Der sitzt jetzt g'rad drinn wie a Maus in der „Stuben-Eck; die kann nit rechts und nit links und nit rückwärts."

Die Stimme im Nebenzimmer: „Jetzt hat er dem Dreck a „Ohrfeigen geben (= jetzt hat er's erraten)." Hohngelächter im Nebenzimmer.

Der Jakladummi: „Da gibts aber viele Spione nachderhand „also und Verräter (in Belgien). So einen, wenn i erwischen „tät, zu einem Voressen tät i ihn zsammenschneiden."

Die Stimme: „Potz Leberwurst und Blunzen. Rosl! An „Schwartenmagen, aber an magern!"

Der Jakladummi gegen die offene Tür des Nebenzimmers: „Dies dumm Geschwätz da drüben von so einem Lalli. Rosl! „Mach d' Tür zu!"

Die Kellnerin Rosl macht die Tür nicht zu. Die andern am Tisch beschwichtigen unsern Jakladummi.

Der erste: „Laß d' Leut schwätzen und die Hund bellen!"

Der andere ablenkend: „Aber der Ruß muß schön um-„einandergearbeitet haben (in Ostpreußen)."

Der Jakladummi empört: „Schandvoll ist der umgangen „mit dem Zivil, besonders mit dem Frauenzimmer."

Die Stimme im Nebenzimmer: „Dem (Frauenzimmer) wird „man a eigenes Würstl braten."

Der Jakladummi: „Und jetzt hockens (die Russen) drin in „den Karpathen nachderhand also wie ein Wespennest. Die „Oesterreicher haben schon noch z' kratzen. Und wo der Ruß hin-„kommt, alles muß zum oxadoxen Glauben hinübertreten."

Die Stimme im Nebenzimmer höhnend nachsprechend: „Ox—„a—doxen Glauben! Ox—a—doxen Glauben. Ox ist gut." Gewieher.

Der Jakladummi steht auf und geht schwankend vor das Wirtshaus hinaus, na ja, wie halt jeder von uns schon im Wirtshaus hinausgegangen ist, wenn auch nicht gerade vor das Wirtshaus. Unterdessen

Der erste an seinem Tisch: „Der kommt noch drüber naus „vor lauter Zeitungslesen. Was der aus seim Blättle rausstudiert."

Der zweite: „Da ist ja doch die Hälfte verlogen."

Der dritte: „Ja, wenn sie keine Lugenen (Lügen) ins Blättle „(Zeitung) drucken täten, tät's Blättle ja nicht voll werden."

Der zweite: „Der (Jakladummi) kennt sich aus beim Oel-„Licht."

Die Stimme im Nebenzimmer: „Dös spinnige Luder, der „Hanswurst."

Der dritte: „Letzthin hat er g'meint, man schießt Viktoria; „derweil ist bloß der Schnee von seinem Dach runtergrutscht. „Da ist er im ganzen Dorf 'rumg'sprungen wie der F . . . im „Sieb."

Der erste: „Der ist nit dumm verrissen. Den kann man noch „flicken."

Der dritte: „Obacht! 's Stadeltor kommt."

Nämlich der Jakladummi kommt herein, im Innern kochend; er hat bereits den bekannten Schiebkoller, geht pfeilgrad auf die ärgerliche Nebenzimmertür hin und schlägt sie zu.

Die Stimme im Nebenzimmer: „Geh, mach doch kein Tanz „nit! Schau, daß D'(u) in Schwung kommst." In demselben Augenblick wird die Türe wieder aufgestoßen und der Jakladummi fällt mit seinem Schädel an einen der gedrehten Tischfüße.

Wie er sich wieder setzt, spricht er nur mehr mit sich selber in abgerissenen Sätzen:

„Dies weiß i grundmäßig nachderhand also. — A-mer-ika, „weil's „am Meer" liegt. — Was? So hell bin i schon noch. — „Pretzamill — Pirzamühl . . . ."

„Ihr Bauern-Rammel, alle Mähmaschinen habt Ihr von „A-mer-ika kauft!" Von da an versinkt alles im Nebel. Es ist möglich, daß sie ihn hinausgeworfen haben.

Das heulende Elend.

Ort der Handlung: Schlafstube vom Jakladummi; in der Ecke das Bett, dem man ansieht, daß er darin heute Nacht etwas Karussel gefahren ist.

Zeit der Handlung: Der Aschermittwoch-Vormittag.

Jakladummi stiert mit verglasten Augen in sein Blättle: „Neu-fille (Neuville), wo ist denn dies H . . . . luder?" Er will mit dem Finger auf dem Landkärtchen draufstupfen; aber die französischen Ortschaften tanzen darauf gerade einen Schuhplattler. Ergeben läßt er das schwere Haupt sinken. Nach einer Weile heult er:

„O Resele! Ooh Reesele!"

Das ist seine verstorbene Frau (Theres).

„Grad den Grind (Kopf) könnt i mir runterreißen."

„Da trau ich mir ja gar nimmer 'num (hinum, hinüber) „nachderhand also zum Nachbar (Bockanise). In Grund und „Boden nei (hinein) muß i mi schämen." (Der Jakladummi und sein Nachbar, der Bockanise mit der Suzl [Susanna], dessen Weib, haben ja immer stundenlang den Krieg ausgemacht.)

Nach einer Weile empört: „Dem Lümmelwirt, dem Lumpen, „noch seinen Dreck weggsaufen ums teure Geld." — —

„O Resele! Ooh Reesele!" — —

„Mei Schullehrer hat gsagt, man soll kein Rausch saufen. „Aber einmal muß man einen gehabt haben, damit man weiß, „wie er ist." —

„Nein, das hat mein Schullehrer nicht gsagt. Wer hats dann gsagt?"

Auf der Straße, vor dem Fenster hört man Murmeln und Lachen von vielen Leuten. Jakladummi schaut hinaus.

Aus der Menge: { „Bravo! Jetzt bin ich da, sagt der Hanswurst!" / „Der sieht ja aus wie a gspie'nes (von speien) Apfelmus."

Einer, auf den Fensterladen zeigend: „Da komm 'raus, Dummi; was man Dir für a Liedle g'macht hat."

Der Jakladummi kommt aber nicht heraus; augenblicklich geht ihm ein Licht auf; er langt (streckt den Arm) hinaus und zieht den grünen Fensterladen herein.

Und da hat er die Bescherung; über Nacht hat man ihm ein „Lied" an den Laden angepappt, das ging sehr schön nach der Weisung:

:/: Trink m'r noch a Tröpfchen, trink m'r noch a Tröpfchen
Aus dem kleinen Henkel-Töpfchen :/:
O Susanna, wie ist das Leben doch so schön,
O Susanna, wie ist das Leben schön.

Das „Lied".

1. :/: Warum lauft der Dummi (Thomas, Jakladummi)
Warum lauft der Dummi
Alleweil zur Suzl nummi (hinum)? :/:
O Susanna, wie ist das Leben doch so schön,
O Susanna, wie ist das Leben schön?
2. :/: Was ist denn da drüba? Was ist denn da drüba?
Daß er gar so lang ist blieba (geblieben)? :/:
O Susanna . . . . .
3. :/: Hat er was vergessa? Hat er was vergessa?
Oder kriegt (erhält) er drüba z'fressa? :/:
O Susanna . . . . .
4. :/: Was tut der da denna (drinnen)? Was tut er da denna?
Greift vielleicht er Suzl's Henna? :/:
O Susanna . . . . .
5. :/: Was soll dann dies heißa? Was soll dann dies heißa?
Hat er drüben seine Gaisa? (Ziegen als Schneider)
O Susanna . . . . .
6. :/: Was für dünne Wadel? Was für dünne Wadel?
Hat der Meister mit der Nadel? :/:
O Susanna . . . . .
7. :/: Himmeldonnerwetter, Himmeldonnerwetter,
Das ist mir a netter Vetter! :/:
O Susanna . . . . .
8. :/: Der weiß alles besser, der weiß alles besser
Als der g'scheiteste Professer. :/:
O Susanna . . . . .
9. :/: Was a General ist, was a General ist,
Wenn der in der Not einmal ist, :/:
O Susanna . . . . .
10. :/: Der braucht sich nit z'plaga, der braucht sich nit z'plaga,
Der darf bloß den Dummi fraga, :/:
O Susanna . . . . .
11. :/: Nur nit, wenn er hoch hat, nur nit, wenn er hoch hat
(= wenn der Jakladummi einen Rausch hat),
Weil dann sein Verstand a Loch hat. :/:
O Susanna . . . . .

Der Straßenkampf.

Ort der Handlung: Dorfstraße zwischen Jakladummi und Matz. Siehe Plan!

Zeit der Handlung: Aschermittwoch, 17. Februar 1915, zwischen 11 und 12 Uhr vormittags.

Handelnde Personen:

Der Jakladummi, Schneider.
Der Herr Louis, Privatiers-Sohn des Herrn Matz.
Das Mörjakele, Pfründner im Stüble, welches an das Haus vom Bockanise angebaut ist. Der hat die leichteste Rolle; er braucht nur das M... aufzureißen. Sagen tut er nichts, weil er bekanntlich halbtaub ist und also von seinem Fenster aus nichts hört.

Unter Katzenjammer versteht man das Uebelbefinden am Morgen nach nächtlichen Trinkgelagen; es ist die Folge einer mehr oder minder starken akuten Alkoholvergiftung und äußert sich durch seelische Depression, die in der Regel mit Würgen, Erbrechen und Kopfschmerz verbunden ist.

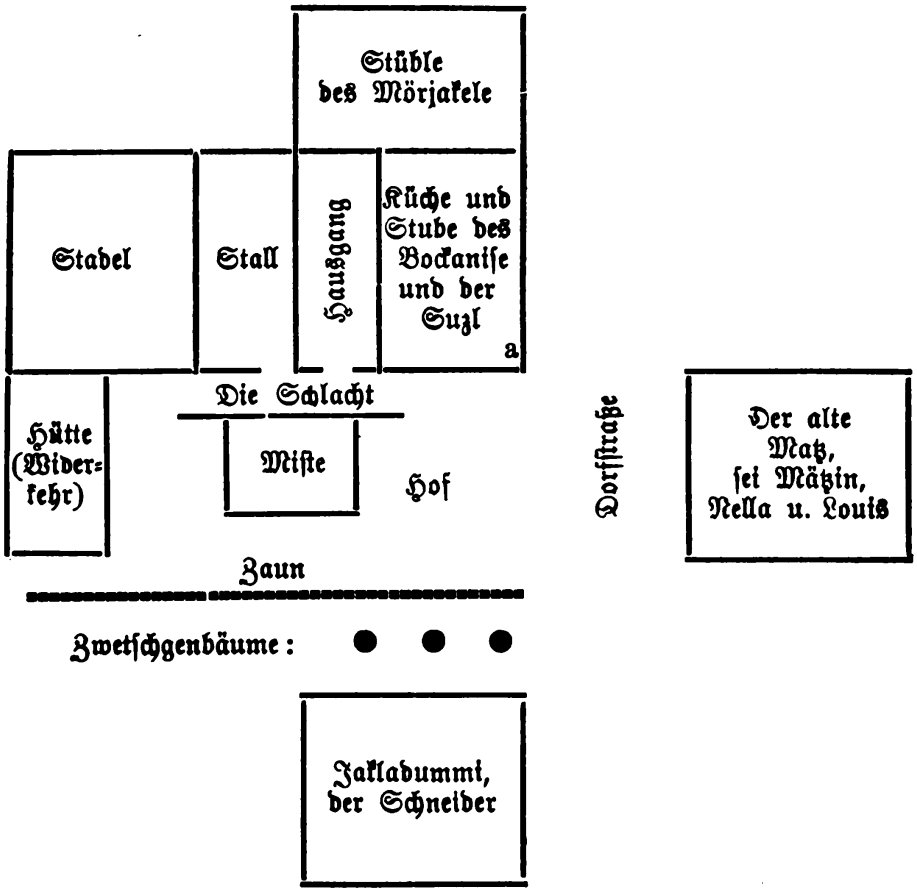
Unser Herr Jakladummi erkannte bald, daß diese seine seelische Depression nicht beseitigt werde durch ein Seufzen nach seiner verstorbenen Ehegattin Theresia (dem Resele), die ihm allerdings in solchen Zuständen einst regelmäßig und gründlich den „Kopf gewaschen hat“, sondern durch einen starken schwarzen Kaffee, einen Bismarck-Hering* und ähnliches.

Während dieses heißen Kampfes mit dem Drachen, richtiger Kater stellten sich die Erinnerungen an den gestrigen Abend fetzenweise bei ihm ein und verdichteten sich zur edlen Gestalt des Jünglings Louis Matz (der gestrigen Geisterstimme), dessen Vaterschaft an dem Pamphlet („Lied“) dem Jakladummi unmittelbar feststand. „Den wirf ich noch in ein Eck hinein, daß er alle Viere „von sich streckt! — Wenn der mir begegnet, dem verschlag ich „den Grind (Kopf), daß er ihn im Sacktüchl heimtragen muß „nachderhand also. — Den schlag ich 'rum wie einen Tanz„bären. —“ Diese und ähnliche menschenfreundliche Vorsätze erwog Jakladummi in seinem Busen, als er plötzlich, erst ganz leise, dann beim Näherkommen lauter einen die Dorfstraße herunter das Lied pfeifen hörte:

„O Susanna, wie ist das Leben doch so schön.“

Jakladummi fährt auf und murmelt: „Der Malefizracker, „der elende, dem will ich sein Pfeifen austreiben, dem Lumpen, „dem feinen; dem tisch ich jetzt seine Schandtaten auf.“ Damit reißt er das Fenster auf und steckt den Kopf hinaus.

* Das Stück jetzt 22 Pfg.! Schauderbar.



Jakladummi freundlich: „Auch schon in der Höh, Herr „Nachbar?"

Herr Louis bleibt mitten auf der Straße stehen: „Das kann „Ihnen wurst sein."

Jakladummi: „So schön möcht ichs halt auch haben nach„derhand also. Spazieren gehn und die Händ kreuzweis über „den Hi . . . rn legen, damit sie nicht so hinunterhangen."

Herr Louis lachend: „Das ist a Witz!"

Jakladummi fortfahrend: „Nun, es gibt Leut nachderhand „also und denen schmeckt die Arbeit nicht und wenn sie mit „Zwiebeln aufa'schmalzt wär."

Herr Louis: „Gelt! daß Du nit ausrutschst. Sie haben „heut auch noch keine Bäum 'rausgerissen."

Jakladummi: „Ja, wenn ich so ein schöner junger Mann „wär', nachderhand also. Zwei linke Füß und unter sich g'wach„sen wie a Kuhwedel. Ein schöner Kerl! Keine Laus im ganzen „G'sicht. So einer g'hört eigentlich ins Feld 'naus."

Herr Louis: „Das wird Sie einen Dr . . . angehen."

Jakladummi: „Nun ja; zum Hurrahschrei'n hinter den „Soldaten drein. Vorn dran tät er ja doch aussehn wie eine „lebendige Leich nachderhand also. Der heult ja, wenn ihm ein „F . . . im Bauch rumgeht. Das wär eine feine Nummer nach„derhand also."

Herr Louis: „Geh, spinn doch nicht, Du spinniges Lu . . . !"

Man beachte: Jetzt reden sie schon „Du" zueinander.

Jakladummi: „So a Kerl wie a Griesknödl! Der kann kei' „Maus totschlagen nachderhand also. Ich möcht nur wissen, „warum der frei worden ist?"

Herr Louis: „Das sind meine Sachen."

Jakladummi läßt nicht luck: „Ich glaub, Du hast den Fuß„schweiß im Kopf nachderhand also."

Herr Louis: „Du bist ein Kameel! Dir geht nur der „Buckel ab."

Jakladummi: „Dafür hast Du ihn. Du bist überhaupt „g'scheiter als neun Hebammen. Aber gelt, wenn Du drauß wärst, „dann müßst Du Deine Händ aus dem Hosensack tun nachderhand „also, damit sie Dir nicht 'nein wachsen."

Herr Louis: „Da muß 'ne Kuh lachen."

Jakladummi: „Dann lach halt! Dich soll man aufhängen „an einem Kälberstrick nachderhand also, Du Bäbeleshub*, Du „Pfannenschlecker!"

Herr Louis: „Du Wassersuppenfresser! Du bist froh, wenn „Du beim Bockanise drüben die Schüsseln ausschlecken darfst."

Jakladummi: „Zu Eurer Gesellschaft bin ich doch noch nie „nicht 'nüber kommen. Das wär mir die letzt. Deine verruckte „Gredl (er meint die Schwester des Herrn Louis, die Nella) kann „ja nicht einmal eine Lungenwurst braten, wie sichs gehört nach„derhand also. Letzthin hat sie einen Gogelhopf machen wollen, „aber der Teig ist zu ring (weich) gewesen; dann hat sie Spatzen „nachderhand machen wollen aus dem Gogelhopfteig; dafür ist „aber der Teig zu dick gewesen; da hat sie bloß einen Spatzen „kriegt; der ist aber so groß worden wie a Taub nachderhand „also. Wenn man a Gans schlachtet, kann sie 's net rupfen."

Herr Louis: „Wir haben doch z' fressen genug. Was hast „Du in Deiner Putzlumpen-Keuche, in Deiner Zichorienhütte?"

Jakladummi: „Ich hab wenigstens keinen solchen Kohlrabi„kopf auf, wie Dein Alter, der alt Rumpelkasten; man meint, „man hätt ihn in der Glashüttn aufblasen. Wenn der beim

* Bäbele von Barbara, Dockenbäbele = Puppe.

„Fenster rausguckt, hat er 's Haus am Hals; man weiß schon, „warum 's den alleweil kitzelt in der großen Zeh."

(Er weiß, daß der Bauch vom Matz als Hähndlfriedhof dient, in welchem Hühner und Göckerl bestattet werden.)

Herr Louis: „Du mit Deine 3 Kitzla (junge Ziegen) und „die Alte (Gais) hast Du vom Jud."

Jakladummi: „Und den Bock kannst **Du** .... nachder- „hand also. Jawohl, vom Jud? Da tut man groß, nimmt 's „Geld vom Jud, hat ganze Legel Wein im Keller und in 2, 3 „Jahren ist man hin. (Er spielt auf den Bauernhof an, den der „alte Matz einst durchbrachte.) Da hats g'heißen: Nur alles her, „was nobel ist und a Geld kostet."

Herr Louis: „Zu Dir sind wir noch nicht gekommen um's Geld, Du Notleider, Du hungriger."

Jakladummi: „Na, tät ich sagen: Geh lieber zu Dei'm „Freunderl, dem Schorsch, der gestern bei Dir g'hockt ist in der „Nebenstub; vielleicht schenkt er Dir a paar Hennen nachderhand „also, die er beim Schullehrer g'stohlen und unterm Backofen „versteckt hat."

Herr Louis: „Ausgeschlossen! Lachhaft!"

Jakladummi: „Freilich; wenn's nit einer g'sehn hätt, der „nachts zur Kellnerin gegangen ist." Fortfahrend: „Oder zur „Fräulein Milli, der gschopfeten, der gschniggelten (Emilie, die „gegenwärtige Flamme des Herrn Louis). Ihr ‚Papa' hat ja „gesagt: ‚Wenn sie auch klein ist, ich stells auf einen Stumpen „Geld, dann ist sie so groß wie die andern'. Weißst, die ist kost- „bar, die hat die teuerste Farb im G'sicht (grün)* und Rollen „auf dem Kopf wie a Pudel, das Gestell, und lauter Heißa und „Hopsa im Grind (Kopf) drin und unter ihrem Hut guckt sie „heraus wie die Maus unter der Legel.** Das sind Weibsbilder „wie Knopflöcher und die sind zerrissen."

„Die (Milli) hat ja auch im Herbst Strümpf gestrickt für „die Soldaten; aber die (Strümpfe) sind als felddienstuntauglich „zurückgekommen. Sie nimmt nur einen Offizier, hat sie gesagt. „Aber ein ordentlicher Soldat nimmt die überhaupt nicht, aber „weißst, **Dir** vergönn ich sie; Ihr paßt z'sammen wie a paar alte „Schuh."

Jetzt zärtlich fortfahrend: „Weißst, Du bist a feiner Herr, „a schöner, Du hast d' Nas mitten im Gsicht und wenn Du sie „in Kuhdr . . steckst, hörst Du 's Gras wachsen; Schnackerl! Du

---

* Die grüne Farbe soll die teuerste sein.

** Wenn die Bauern eine Legel Bier mit ins Feld nehmen und dort sie im Schatten auf den Boden stellen, schlüpfen sehr oft gestörte Mäuse darunter und schauen dann heraus, wenn jemand nahekommt.

„bist gescheiter wie Salamons Katz.* Du bist mir lieber als a „Pfund teige Birn (welche schon teigig sind). Und wenn Dich „einmal der T . . . . . holt, dann zahl ich 's Fuhrwerk."

Gegen dieses Maschinengewehr-Feuer konnte der arme Herr Louis nicht mehr aufkommen und überhaupt machte der Jakladummi jetzt sein Fenster zu und brummte: „Dem hab ichs besorgt, „dem Racker, dem elendigen; der meint grad, man sei als Schlapp„schuh auf die Welt kommen, der Mords-Depp, der g'scherte. So „ein Hundskrüppel, so ein frecher, charakterloser, der wo kein „Charakter hat, so ein Rotzer, so ein Frechdachs, so ein Maulaff, „so ein damischer. Den hab ich aber schön anlaufen lassen. Der „hat a deppets Gsicht hing'macht! Den hab i blutig g'schimpft. „Vielleicht will er mich anzeigen beim Schandarm? I laß's drauf „ankommen; ich schlag ihm noch 's Kreuz ab."

Eine Prise nehmend:

„Der Faullenzer; der hat einen Ernst zur Arbeit wie der „Hund zum Hechel-lecken, der verwahrloste Kerl, der von den „Zigeunern 'nausg'worfene, der ausgelassene, der Nie-nichts-Ge„wesene!

„Dies Hackel- und Packel-Chor da drüb, das kommt mir g'rad „recht, die Faullenzer-G'sellschaft."

Der Hintergrund.

Nun darfst Du Dir, lieber Zuhörer, nicht einbilden, daß dieser erbaulichen Szene nur Du allein beigewohnt hast.

Das war auch gar nicht die Absicht unseres tapferen Jakladummi; „es solls nur alles hören." Deshalb schrie er über die Dorf-Straße auch wie ein Dachmarder.

Schon beim Einleitungsgefecht rissen der Stepha-Fidele und der Moller die Fenster auf trotz der Kälte.

Die ehr- und schweigsame Bötin Daxkratzl kam gerade die Straße herunter und blieb mit ihrem Karren merkwürdig lang beim Nachbar, dem Mößmer, stehen.

Zu ihr gesellte sich die Hennalies und der Brillehans (der eine Starenbrille trug).

Schlachtenbummler wurden im Gegensatz zu den wirklichen Kriegsschauplätzen keineswegs abgewiesen; unter diesen bemerkten wir Kaminkehrers Resl und zwei Buben vom untern Schmied.

Als „vom Generalstab zugelassene Kriegsberichterstatterin" aber horchte die Wirtsfränzl zu, welche für die nötigen Berichte im „Kriegspresse-Quartier" beim Lämmelwirt schon sorgte.

Ende.

---

* Die ist hinterschefür (hinter-sich-für-sich, also verkehrt) den Baum hinauf, damit die Hinaufguckenden . . . .; na ja, einfach aus ästhetischen Gründen.

Pfingsten 1915.

Ein so merkwürdiges Pfingsten, wie heuer, hat man seiner Lebtag nicht durchgemacht.

1) An der Fastnacht und an Aschermittwoch, den 16. und 17. Februar 1915 spielten die vorigen Stücke. Damals hat noch alles gestockt und die Russen haben sich klumpenweis in die Karpathen gehängt, ein gar nicht so angenehmes Gefühl über die Osterfeiertage 4. und 5. April.

Da haben die Deutschen und Oesterreicher plötzlich am 2. Mai durch die Russen am Dunajec (bei Gorlice) gestoßen. Wir in Deutschland hatten keine Ahnung von dem famosen Plan und die Russen Gottlob auch nicht.

2) Umgekehrt war es mit dem Italiener; das Hin und Her der Verhandlungen und Vorschläge im April und Mai ließ auch das Volk endlich ahnen, daß Italien umstehen will. Hie und da wieder Hoffnung. Am Pfingstsonntag, 23. Mai 1915, erklärte Italien an Oesterreich den Krieg; am Pfingstmontag wurde es überall bekannt. Allgemeine Wut. Also

Zeit der Handlung: Pfingstmontag 24. 5. 15, abends 10 bis 11 Uhr.

Ort der Handlung: Die Dorfstraße vom Lämmelwirt bis zum Haus vom Bockanise.

Personen:

Jakladummi, Schneider.
Bockanise, Söldner.
Suzl, sein Weib.

Der **Bockanise** und der **Jakladummi** treten aus dem Wirtshaus; sie müssen gerade die Russen in der Arbeit haben, welche nach dem herrlichen Durchbruch der Deutschen am Dunajec (2. bis 12. Mai) jetzt an Pfingsten von diesen verfolgt werden. Ich höre nur:

„Die Artillerie hat den Boden umgearbeitet.

„Denen (Russen) hat man einen Strich durch die Rechnung „gemacht und einen Dolken (Klecks).

„Jetzt schiebt man sie hinaus aus Galizien.

„Jetzt ziehen sie (die Deutschen) am rechten Schnürle.

„Aber es darf schon vorangehen; sonst stockt es wieder (ent„steht der langwierige Grabenkrieg).“

Im Weitergehen sind die beiden Nachbarn aber wieder auf die Italiener gekommen. Der italienische Verrat war am Pfingstmontag Nachmittag auf dem Land bekannt geworden; im ganzen Ort und im Wirtshaus hörte man von gar nichts anderm mehr sprechen.

Bockanise: „Das ist ein schönes Stücklein von diesem Bettel-„zieser. Im August (1914) haben sie sich schön weggeschraubt von „uns; weil der Engländer ihnen ‚den Wasserweg absperren tät‘, „haben sie gesagt.“

Jakladummi: „Wär's aber umgekehrt gegangen nachderhand „also (nämlich wenn die Italiener von einer Macht angegriffen „worden wären), dann hätten wir (Deutsche) gleich helfen müssen. — „Ich hab aber niemals Zutrauen zu ihnen gehabt.“

Bockanise: „Lumpen gibt's überall. Christus hat 12 Apostel „gehabt und einer davon hat alle verkauft.“

Jakladummi: „Die (Italiener) haben gleich von Anfang „des Kriegs in zwei Spiegel gesehen und auf beiden Seiten Wasser „getragen. Aber bis alles fertig dasteht (mit der Rüstung), hats „eine Weil gedauert und derweil haben sie (die Italiener) Kon-„ferenzen gemacht nachderhand also und Verdruß-Lügen. Jetzt „sind sie voll Freud und Begeisterung, weil sie über uns herfallen „können, die Gaudiburschen.“

Bockanise: „Was ist um dies Südtirol schon gefochten „worden! Was der Italiener will, geht Oesterreich an den Lebens-„nerv. Die Oesterreicher haben ganz Recht gehabt (daß sie auf „die übertriebenen Abtretungs-Forderungen der Italiener nicht „eingingen); die (Oesterreicher) hätten nur das gute Geld dem „schlechten nachgeworfen.“

Jakladummi: „Jetzt will der König seine Hände reinwaschen „wie der Pilatus nachderhand also.“

Bockanise: „O mein Gott, den hätten's weggeschafft. Da „geht's g'lumpet her bei denen Kerl (den italienischen Staats-„männern).“

„Wie man's Volk in der Hand hat, auf dies kommt's an. „Ein Volk ist zu allem fähig. Die haben's verkauft. Herrgott! „So geht man mit dem Volk um; die gemeinen Leut' müssen's „büßen. Die werden ganz verhetzt und verwiegelt.“

Jakladummi: „Die (italienischen Staatsmänner) wollen „wohldienig bei den Engländern sein nachderhand also und bei „den Franzosen gelten.“

Bockanise: „Und warum? Der Engländer hat's geschmiert; „der hat im Stillen gearbeitet; jetzt kommen die Geheimnisser „auf. Die (italienischen Minister) hätten nicht angebissen, wenn „sie ihren Vorteil nicht geschmeckt hätten.“

Jakladummi, der hitzige: „Gleich verwursten soll man die „Kerl nachderhand also. Die sind mit den Franzosen und Eng-„ländern regelrecht (ein)verstanden gewesen und ihr Land machen „sie unglücklich.“

Bockanise: „Das ist ja gewiß: Der Italiener darf den an„dern nur das Hanskäsperle machen, und dann machen sie (die „Engländer usw.) 's ganze Land kaput.

„Jetzt leihen sie ihnen 's Geld. Das ist grad so, wie wenn „einer für den andern gutsteht und alle zwei sind schon bankerott.

„Und die Versprechungen, die sie ihnen machen, die sind wie „ein leerer Schuldschein, wo keine Versicherung, keine Hypothek „drauf ist."

Jakladummi: „Die (Italiener) wären schon lang verhungert „ohne uns. Was haben die Geld 'nausgeschleift bei uns? nach„derhand also. Das ist jetzt der Dank, daß man die Leut g'futtert „hat."

Bockanise bleibt vor seinem Haus stehen, wo in der Stube noch ein Licht brennt (die Suzl wacht!): „Und damals (beim „Erdbeben Dez. 1908) noch einen Haufen Geld 'neingeschickt. Die „übertriebenen Sachen! Ich hab gesagt: ‚Wir haben Bettelleut „bei uns selber genug; die (Italiener) sollen die ihren (Bettel„leute) nur selbst verhalten.'"

Jakladummi: „Und mit Polenta füttern nachderhand also. „Ich hab einmal g'sagt, sie (italienische Arbeiter) sollen mir einen „geben; das ist nicht süß und nicht sauer; ich habs wieder aus„gespieen, das Saugefräß."

Bockanise schnell fortfahrend, um sein Unbehagen wegen des Wach-Seins seiner Suzl zu verstecken: „Aber wo man bei „uns einen Hochdruck (Wasserleitung) gemacht hat, Italiener „hat man haben müssen. — Und der Palier hat (zu den deutschen „Arbeitern) geschrieen auf dem Gerüst droben: ‚Ihr Lumpen, Ihr „‚hundsnixigen, Ihr blutigen! Macht, daß Ihr zum Teufel „‚kommt. Um 10 Pfennig (Postkarte) krieg ich 100 Italiener.'"

Sich besinnend: „Es sind ja auch gute Leut darunter. 's hat „solche gegeben, die sind nur brav und fleißig gewesen."

„Aber es ist eine ganz andere Nation. Unter der Kirch „(Gottesdienst) hat man sie 'rumflacken sehn in der Sonne beim „Ziegelstadel oder sie haben Kräuter gesucht oder was," fügt er mit Entrüstung dazu, denn — die Suzl horcht.

Jakladummi: „Die (italienischen Arbeiter) sollen sich schämen, „wenn sie wieder nach Deutschland kommen nachderhand also; die „haben viel verdient."

Bockanise: „Und jetzt haben wir Gelegenheit, uns dafür zu „bedanken bei ihnen. Die dürfen um keine Arbeit umschauen bei „uns."

Die Suzl macht 's Fenster auf: „Ich glaub, Du guckst auch „um kein Arbeit nicht um, wenn Du einmal im Wirtshaus „hockst. Welcher ist jetzt der mindere (geringere, schlechtere) von „Euch zwei? Und am Morgen ist nichts hergerichtet. Und ich „darf warten und 's Licht verbrennen."

Bockanise mannhaft zur Suzl: „Hat Dir's kein Mensch „g'schafft.“

Suzl: „Wenn man nicht schlafen kann vor lauter Sorg. „Wie stehts jetzt mit dem Italiener; hat er wirklich umg'steckt?“

Bockanise: „Oh, der ist schon geliefert; die sind jetzt in der „Fickmühl.*“

Jakladummi: „Die Unsrigen werden sich schon gerichtet „haben nachderhand also. Ganz dumm sind wir nicht, wenn „wir schon dreivierteil dumm sind.“

Bockanise: „Ich halt die Gesellschaft nicht fähig, daß sie „uns ein' Possen spielt; die (Italiener) haben daheim genug z' „kratzen.“

Suzl: „A H..ren-G'lump ists alleweil. Ich mein alleweil, „der Italiener kommt nicht allein. Da gibts viele, die täten's „gern sehen, wenn wir verlieren täten. Mancher gäb' ein Aug „her, wenn der andere dafür blind wär.“

Jakladummi: „Aber Deutschland ist wach!“

Suzl: „Und der heilig Vater?“

Bockanise: „Was kann der Papst machen? Der ist mit „Italien über's Kreuz; der hat keine Hilf. Der kann nicht fort; „die Italiener täten bei ihm, was sie wollen.“

Jakladummi: „Der wird sich denken nachderhand also: „‚Raus komm ich schon, ob ich aber wieder 'reinkommen kann?‘“

Suzl: „Und der König (von Italien)? Ich hätt' gemeint, „er will nicht. Er will sich nicht in den Finger schneiden.“

Bockanise: „Den räumen's weg, wenn er nicht will; das ist, „wie das frühere Vehmgericht.“

Jakladummi: „Lang hält er's nicht aus, der Italiener, „nachderhand also, und gewinnen wird er nicht viel, meine ich. „Gut Nacht.“

Damit schob er seinem Haus zu und dachte sich: „Dem Nach- „bar wird sei' Weib heut schon noch eine Brummelsupp kochen, „eine ungeschmalzte; und braucht nicht einmal ein Holz dazu.“

Ich dagegen kann Dir, lieber Leser, zu Deiner Beruhigung versichern: „Gnädig ists abgegangen für den Bockanise heut, an dem merkwürdigen Pfingstmontag.“

---

* Fickmühle ist beim Mühlfahren, dem bekannten Spiele, die Stellung der Steine, bei welcher die eine Mühle aufgemacht und dadurch die andere Mühle geschlossen wird. — Hier schwebt jedenfalls das Bild vor: Italien ist eigentlich jetzt zwischen die Mühle der Zentralmächte und die Mühle der Entente geraten. Wohin es sich wendet, da wird es gezwickt.

„Deutsche Gaue" Heimatzeitschrift. Jährl 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Geschütznamen.

Von Gustav H. Lucas in Düsseldorf.

Wer die „Dicke Berta" ist, auch „Fleißige Berta" geheißen, weiß jetzt ein jeder, und dieser Geschützname erinnert daran, daß ehemals, als Kanonen noch etwas Seltenes waren, deren jede ihren Namen hatte, und zwar rechtmäßig gleich von der Geburt d. h. vom Guß her, wobei jener nicht selten alsogleich mit auf's Rohr gegossen wurde und deshalb heute noch manchmal in Zeughäusern oder Museen zu lesen ist. Mit weiblichen Namen gab es eine

Faule Grete (faul, weil so schwer von der Stelle zu bringen),
Faule Mette,
Scharfe Metze (Mette und Metze aus Mechtilde gekürzt)
Dulle Griete (Tolle Grete),
Böse Else,
Schöne Treiberin,
Grimme Godel (Godel soviel wie Mädel),
Stachlerin,
Drometterin (Trompeterin),
Sumserin oder Siegerin,
Margareta,
Beata,
Ketterlin (kleine Katharina),
Kriemhild,
Jungfrau,
Des Teufels Großmutter,
Pallas (nach der Kriegsgöttin der alten Griechen).

Nach Männern hatten ihren Namen scheinbar nur wenige und zwar der

Wilde Mann,
Stolze Jürgen,
Die 12 Apostel (als 12 Stücke gleicher Art),
Der Teufel (der mit seiner Großmutter ein gleichartiges Paar bildete),
Saturnus (wieder eine Gottheit der alten Griechen).

Dazu kommt dann allerlei Getier, wobei zu bemerken ist, daß bei verschiedenen von diesen, wie auch bei einigen der schon Genannten, der betreffende Name mitunter einem einzelnen Stücke gilt, mitunter auch einer ganzen Art. Da wäre nun zuerst das giftige Gewürm als

Schlangen (verschiedener Art),

auch ein König der Schlangen,

Drache.
Basilisk.

Sodann sind bei den übrigen Tieren zunächst viele Vögel zu finden, auf deren Stimme und gefährliche Eier mitunter hingewiesen wird, so

der Hahn (der krähen kann, wie auf dem Rohre zu lesen ist),
die Lerche (deren Stimme aller Welt bekannt ist),
das Rebhuhn (das mit dem Schnabel pickt),
Falke,
Habicht,
Strauß,
Storch,
Eule,
Rabe,
Kuckuck,
Schwalbe,
Schöne Taube,
Nachtigall,
Meise,
Amsel,
Dorndral (Dorndreher, Neuntöter).

Daran schließen sich weiter aus dem Tierreich an der

Löwe,
Hund (der bellt),
Rhinozeros,
Ochse,
Büffel,
Widder (der stößt),
Affe,
der junge Rohraff (Brüllaffe),
Sau,
Brehme (Bremse, Pferdefliege),
Greif (das heraldische Fabeltier).

Die bisher aufgezählten Kanonen sind benannt, als wenn sie gewissermaßen persönliche Wesen wären, nun kommen noch einige unpersönliche:

Weckauf,
Purlebaus,
Ungnad,
Onverzagt,
Laurpfeiff,
der Rauch,
der Scharpf,
Wert von Erfurt (Wert in der alten Bedeutung von „Ansehen, Herrlichkeit“),
Schimpfenicht (d. h. „ich scherze nicht“),
Burgund.

Einen anderen Brauch übten die Nürnberger, indem sie ihre großen Kanonen nach sie verfertigenden Büchsenmeistern benannten. Als „Büchsen“ wurden die Feuerrohre allesamt bezeichnet, nicht nur die Handbüchsen, sondern auch die Karrenbüchsen und

die ganz großen Donnerbüchsen. In Nürnberg gab es also eine „Große und Kleine Vischerin“, die Hans Vischer gegossen hatte, weiter „Die groß Grönwaltin“ von Heinrich Grünwalt,
„Die Widersteinin“ von Hermann Widerstein und
„Die Staudin“ von Hans Staud.

Neben den Einzelnamen benutzte man noch zahlreiche Bezeichnungen zur Unterscheidung der mancherlei Geschützarten. Man sprach von

Falkonetten,
Falkaunen, Falkonen,
Karthaunen,
Feldschlangen,
Notschlangen,
Quartanschlangen,
Kammerschlangen (Hinterlader),
Serpentinellen,
Haubitzen, Hauffnitzen,
Mörsern,
Bombarsen,
Böllern,
Hauptbüchsen,
Notbüchsen,
Streubüchsen,
Tarraßbüchsen, Terrisbüchsen,
Mauernbrechern,
Orgelgeschützen (auch Totenorgeln, Schreigeschütze genannt, bestehend aus der Vereinigung einer Anzahl Rohre),
Goßlingern (einer Art mittelgroßer Schiffskanonen),
Scharpffetinlein, Scharfe Tindlein,
Amüsetten.

Dabei waren die beiden Letztgenannten die kleinsten ihres Geschlechtes. Man wußte auch zu unterscheiden zwischen halben, ganzen, dreiviertel- und Doppelkarthaunen, zwischen halben, ganzen und doppelten Notschlangen, Handmörsern und Feuermörsern und weiter in ähnlicher Weise.

Dieser Reichtum an Namen, von denen die angegebenen doch nur eine Auswahl bilden können, und die Vielheit der Artbezeichnungen führen deutlich vor Augen, wie viel ärmer auf diesem Gebiete unsere heutige Sprache ist im Vergleich zu der früheren Zeit. Die gelehrte Schriftsprache muß sich hierin von der lebendigen Volkssprache bereichern lassen, die für die Krupp'schen Riesengeschütze auch schon den Namen „Brummer“ gebracht hatte, der sich aber gegen die „Dicke Berta“ nicht behaupten konnte. Dieser hat Georg Fock ganz nach Art der alten Geschützinschriften ein Sprüchelchen mitgegeben, das recht bekannt zu werden verdient. Es lautet:

„Dicke Berta heet ik (heiß ich),
tweeunveertig meet ik (42 meß ich),
wat ik kann, dat weet ik“ (weiß ich).

Als ein Gegenstück hierzu fängt man schon an vom „Langen Max" zu sprechen zur Bezeichnung der neueren Kanone, deren besonders langes Rohr ihr Geschoß so unglaublich weit zu schleudern weiß. Feldpostbriefe wissen weiter vom allseitig beliebten „Moritz" zu erzählen, der nicht groß von Gestalt ist, aber kleine Bomben gut zu befördern versteht.

Anmerkung der Schriftleitung. Es ist auch klar: Jeder echte Artillerist, besonders der schwere, tritt mit seinem Geschütz in persönliche Verbindung; es ist ein Liebesverhältnis, und wenn er auch seine Donnerbüchse „Stier", „Bohrer", „Katzenkopf", „Schlauch", „Wildsau", „Büffel", „Teufels Großmutter" heißt.

Die Pflege der Musik im Felde.

Von Hauptmann Voithenleitner.

(Nachdruck verboten.)

Angeregt durch die „Deutschen Gaue", deren Erscheinen bei mir und allen Gleichgesinnten an der Front immer aufrichtige Freude hervorruft, habe ich von den vielen Punkten, auf die dort in dankenswerter Weise hingewiesen wurde, einem meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, einem Punkt, der vielleicht zuhause Interesse findet und auch für spätere Zeiten beachtenswert ist:

Der Pflege der Musik im Felde.

Es ist wohl zweifellos, daß aus dem Verhältnis, in dem ein Volk zur Musik steht, und aus der Art und Weise, wie es diese Musik pflegt, untrügliche Schlüsse auf den moralischen Wert, das Gemüt, und nicht zuletzt auf die Bildung eines Volkes sich ziehen lassen. Gilt dies schon im Frieden, umsomehr im Kriege, wo die wechselvollsten Eindrücke auf den Einzelnen einwirken, wo das Gemüt, so unwahrscheinlich dies vielleicht klingen mag, weicher wird und somit das Verhältnis zur Musik sich inniger gestaltet.

Der Gesang war unser Begleiter, als wir in den denkwürdigen Augusttagen 1914 gegen den Feind ausmarschierten. In allen Städten und Dörfern, an denen uns der Zug vorbeiführte und wobei jedem von uns die Schönheit unseres lieben Vaterlandes stärker als je zuvor zum Bewußtsein ward, standen Männer, Frauen und Kinder, die abschiedwinkend in unsere Lieder einstimmten und mit „Deutschland über Alles" und „Haltet aus im Sturmgebraus" uns ihre letzten und besten Wünsche mit auf den schweren Weg gaben. Unvergeßlich bleibt mir die Begeisterung, mit der aus tausend Kehlen die „Wacht am Rhein" angestimmt wurde, als wir in der ersten Morgendämmerung über den deutschen Strom fuhren. Das war mehr als Gesang, das war ein

Schwur aus tausend Herzen. Bald nachdem wir den Zug verlassen, kamen wir an den Feind.

In den nun folgenden Wochen des Bewegungskrieges, der von unseren Soldaten das Höchstmaß von körperlichen Leistungen erforderte, wo man fast ununterbrochen im Gefecht war und die wenigen Stunden der Erholung in unmittelbarer Nähe des Feindes verbracht werden mußten, trat naturgemäß die musikalische Betätigung in den Hintergrund. Aber selbst in diesen Tagen, die an Körper und Nerven die höchsten Anforderungen stellten, kam die Musik, wenn auch in den durch die Umstände gebotenen Grenzen, doch zu ihrem Recht. Ich habe Kolonnen gesehen, die stundenlang auf staubiger Straße in sengender Sonnenglut marschiert waren, um ins Gefecht geführt zu werden, und hörte dabei hier und dort Abteilungen, die durch leisen Marschgesang, unterbrochen durch Pfeifen, bisweilen begleitet von einer Mundharmonika, sich über alle Strapazen und alles, was noch kommen mag, hinweghalfen. Wenn Truppen, die wissen, daß sie eine Viertelstunde später im mörderischsten Feuer liegen, wo jeden der Tod erwartet, das Lied singen:

„Unser Hauptmann steigt zu Pferde,
Zieht mit uns ins Feld,
Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen,
Sterben als ein tapf'rer Held",

so spricht eine mutige Zuversicht aus diesen Worten. Ich sah Truppen, die nach hartem Tagewerk und heißem Kampf spät nachts ins Biwak kamen, und wenn auch manchen die Müdigkeit übermannte, die meisten lagerten sich noch kurze Zeit in Gruppen zusammen und sangen leise in die Nacht hinein im Gedenken an die Heimat und an die Lieben. Wenn ich eingangs gesagt habe, daß im Felde das Gemüt des Soldaten weicher wird, so habe ich viele Beweise dafür beobachtet. Gar manchen Wehrmann habe ich gesehen, der ein paar Stunden vorher noch, ohne mit der Wimper zu zucken, dem Feind den Todesstoß gegeben hat, und dem Abends im Biwack beim Gedenken an Weib und Kind die Tränen in den Bart rollten, wenn leise durch die Nacht erklang:

„Jetzt bei der Lampe mildem Schein
gehst Du wohl in Dein Kämmerlein
und schickst Dein Nachtgebet zum Herrn
auch für den Liebsten in der Fern."

Erst im Felde heraußen haben wir alle den Wert und tiefen Sinn unserer schönen alten Soldatenlieder richtig kennen und schätzen gelernt.

So habe ich in ungezählten Beispielen beobachtet, wie in diesen bisher schwersten Zeiten des Feldzuges unsere braven Soldaten bei allen Gelegenheiten ihren Mut und ihre Treue, ihre tiefe Religiosität und glühende Vaterlandsliebe sowie ihr stetes Gedenken an den heimischen Herd im Lied und durch das Lied bestätigt und bekräftigt haben.

Wesentlich anders gestaltete sich das Verhältnis zur Musik mit Eintritt in den Stellungs- und Schützengrabenkrieg. Die

stabilen Verhältnisse gestatteten eine wohnliche Einrichtung der Unterkunftsräume, sei es im Quartier in Ortschaften oder in neu errichteten Feldlagern, in der Bereitschaftsstellung oder selbst im Schützengraben. Das Zusammenleben in diesen Räumen gab unseren Soldaten willkommene Gelegenheit, ihre Liebe zur Musik in freien Stunden eifrig zu betätigen. Dieses Bestreben wurde in dankenswertester Weise unterstützt durch reichliche Liebesgaben aus der Heimat in Gestalt von Musikinstrumenten aller Art. Gar bald gab es in jedem Unterstand eine eigene, wenn auch bescheidene Musik, meist Zieh- und Mundharmonika, die mit oder ohne Gesang gespielt wurden. Auch Geige, Zither, Okarina und Guitarre habe ich oft gehört. In der Selbstanfertigung von Instrumenten haben sich unsere Soldaten große Gewandtheit angeeignet; ich habe schon mehrmals aus Brettern gefertigte Baßgeigen und Violinen gehört, die, wenn auch im Konzertsaal unmöglich, hier ihrem Zweck vollauf genügten. Auch humoristische Instrumente aus Konservenbüchsen werden zur Verstärkung des Orchesters vielfach verwendet.

Aus allem, was unsere Soldaten spielen und singen, klingt der gute, zuversichtliche Geist, der sie beseelt. Kein Spottlied über unsere Feinde und kein Wort, das nicht dem Ernst der Zeit angepaßt wäre, kommt über ihre Lippen.

Sie singen von deutscher Liebe und deutscher Treue und von einem Wiedersehen in der Heimat, wenn wir den Sieg errungen haben.

„Und kehr ich einst zurück,
o Liebchen, welch ein Glück!
Die Arme, die dich dann umschlingen,
die Freiheit halfen sie erringen,
dann kannst Du sagen stolz und laut:
Auch ich bin eines Helden Braut."

Nur Soldaten, die ihrer innersten Ueberzeugung nach für eine heilige, gerechte Sache kämpfen, können in der Musik Erholung, Trost und Aufmunterung finden. Unsere Gegner, denen es daran fehlt, haben die Musikliebe unserer Soldaten als Barbarei bezeichnet. Kurz darauf haben unsere jungen Truppen, als sie in der Champagne mit dem Schlachtgesang „Deutschland über Alles" sich in das wütendste Feuer stürzten, sie wohl eines besseren belehrt.

Dieser, von jungen Truppen mit Todesverachtung singend durchgeführte Angriff, dem keine Ruhmestat aller Zeiten und Völker höher zu stellen ist, beweist das Gegenteil von dem, was unsere Gegner behaupten.

Bestallung oder Taxzettel
für
den Scharfrichter Johann Prommer zu Boos (Memmingen Schw.) 1777.

In Executions Sachen.

	fl.	kr.	hlr.
Für Justifizierung eines Delinquenten mit dem Schwert oder Strang	8	—	—
Die Leiter sammt allen Zugehör zu dem Hochgericht zu führen	1	30	—
Den Deliquenten auf dem Richtplatz zu führen	1	30	—
Den hingerichteten Körper auf den Gottesacker oder Freithof zu führen	1	—	—
Für einen Kopf auf das Hochgericht zu stecken und den Körper allda zu verscharren samt Zugehör	2	30	—
Für eine Person mit Ruthen auszuhauen und auf den Pranger zu stellen	4	—	—
Item für eine Person mit dem Ochsenziemer bis auf das untere Mark zu peitschen	2	—	—
Für einen Körper auf das Rad zu flechten und auf die Straße zu stellen	1	30	—

Bey Torturen.

Für eine Person auf den Bock zu spannen	1	—	—
Item eine Person auf dem Bock mit Spitz-Ruthen zu hauen, von jeden Streich	—	10	—
Dann ferners vor den Daumen Stock oder Stückel anzuschlagen	—	30	—

Nichtsweniger genießt Prommer ferners an Besoldungsfrucht jährlich von hochgräfl. Gnädigster Herrschaft als benanntlich:

Roggen . . 2 Malter
Haber . . 32 Viertel

Item aus dem Heimerting'schen Zehendstadel 1 Schober Roggenstroh.

Vorstehender Taxzettel revidiert und approbiert.

Booß, den 22. Aug. 1777.

(L. S.) Oberamtskanzley allda.
(Name unleserlich.)

Mitgeteilt von A. Hausner, Direktor der landw. Winterschule in Aschaffenburg.

Kleine soziologische Beobachtungen und Erinnerungen.

Die Bettelweiber

von Kelheim pflegten allwöchentlich einen Gang durch ihr Bettelgäu zu machen mit einer großen Regelmäßigkeit, so daß sich daraus „ein Bettelmarsch“ bildete:

„4 Fecking und 3 Saal,
Muß, Thann und Wahl,
Reißing, Tarting, Arnhofen,
Pulla(ch), Baiern, Buchhofen.“

Erklärung: 4 Fecking = Affecking, Peter-, Mitter- u. Oberfecking; 3 Saal = Post-, Herrn- und Obersaal; Muß = Großmuß (od.) Einmuß; Thann = Herrnwahlthann; Wahl = Frauenwahlthann; Tarting = Teuerting. Alle im Bezirksamt Kelheim, Ndb.

H. Mayer, Exp.

Prozeßhansl.

In Hütt bei Eichendorf a. d. Bils (Landau Ndb.), neben dem Dorf im Wiesengrund auf einem künstlichen Hügel, steht eine sehr reiche, dem hl. Nikolaus geweihte Kirche; mein Großvater sagte, es stand dort, wo die Kirche steht, zu Römerszeiten ein Hut-Turm, eine Wacht. Es ist natürlich nur eine Umdeutung von Hütt in Hut, hüten. Die Annahme eines röm. Wachtturms ist haltlos.

Dort hatten 2 gut situierte Bauern ihre Anwesen nebeneinander, so daß die 2 Städel so nahe beisammen standen, daß nur ein schmaler Gang sie trennte; in diesem Gang stand eine Hollerstauden. Und einmal war überall der Holler erfroren, nur diese Stauden war voller schwarzer Trauben. Da damals Hollermus gebräuchlich war, holte die eine Bäuerin den ganzen Holler herunter. Der andere Bauer (wahrscheinlich durch die Bäuerin verhetzt) meinte nun, die Hollerstaude stehe auf seinem Grund. Und da entstand ein Prozeß, der währte 15 Jahre und soll über 40000 Gulden gekostet haben. Ich kann mich als kleiner Bub in den 60er Jahren noch erinnern, daß 5 Landauer-Chaisen durch Eichendorf fuhren. Schon wieder eine Kommission nach Hütt. Bald stand dem einen sein halber Stadel auf dem andern seinem Grund, bald umgekehrt. Der Schluß: Vergleich und jeder: Tragung seiner Kosten. Die gute alte Zeit! Und ist noch gar nicht einmal so lange her. Es war in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Spielsucht der Bauern.

Früher wurde auf dem Lande und besonders in dem reichen Vilstal in Niederbayern sehr hoch gespielt. Nicht selten um Kronentaler Hazard. In Jahrstorf (Landau a. d. Isar, Ndb.) war ein reicher Bauer, der oft mit 5 Fuhren Getreide nach Landau an der Isar in die Schranne fuhr und auf dem Rückweg in Eichendorf das ganze Geld verspielte.

Ein Vorfahr hatte 3 Tanten, eine jede 80000 Gulden schwer

und als eine starb, holte er das Geld beim Kaufmann Pummerer in Passau. In Kröhstorf (Landau a. Isar, Ndb.) fing er an, mit dem Bräu und noch ein paar Bauern zu spielen, verspielte die 80000 Gulden, Feld um Feld, Haus, und zuletzt setzte er noch ein erst gebautes Waschhaus um 3000 fl. auf'n Schnall; und das Glück wendete sich, nachdem sie 3 Tag und Nächt gespielt, hatte er so ziemlich sei' Sach wieder. Geld hat es allerdings gekostet.

Oellinger.

Ein Spott aufs Kleingewerbe.

D'Schuasterön liegt im Straßgrabn drin,
Ka vod Rausch nöt raus,
Sehgts so schaut bei uns dahoam
Das Kleingewerbe aus.

Waldschloß bei Passau, Ndb.

Auf den Wirt.

Zerscht is er a Brauer gwön,
Nacha a Wirt;
Jatz is er a Stüböma'
Daß sö alls rührt.

(Stuböma', Stübleinmann = Inwohner; hier abgehauster Wirt.)

Oesterr. Haibach bei Passau.

In Handschrift 145 (Hanser) ist ein zerrissenes Stück Papier, vom dam. Oblt. Hanser in Lichtenau (Ansbach Mfr.), 1846 auf einem Keller als Rettichseinwickelpapier gefunden.

Alphabetisches Verzeichnis der Gassen-H . . . n.

Interessant die Spitznamen: (im Orig. mit „vulgo“ angegeben) Kühstock, Natastigi (=?), Pflegkutsche?, Kroppeta (Kropfige?), Wörzeli, Kurzbein, Brombeerfrau, Ladstock, groß Meerfräulein, Wurmtakala, Paulawackel, Hosavettla, Heubecki (?), Gazzeta (?), Bettelrichterin, Pfäwi (?), Schmekenbinderi, Mopperg'sichter (ein Geschwisterpaar!), Altdorfer Lisela, Bleches Bankert, Detschla, Loppern (?), große Reutherin, Schubkarrn.

Die Liste scheint aus Nürnberg zu stammen.

Schrifttypus: Anf. des 19. Jahrh.

Kriegsarchiv München. Handschr. 145. Bund Lichtenau. Nachschrift zum Brief Nr. 7. Hauptmann Unkelhäuser.

Franz Ritter von Heintl berichtet in seinen „Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris 1831“ (Wien. Auf Kosten des Verfassers. 1832) B. 2 S. 17 von seinem Aufenthalt in Günzburg a. D. (Schw.) 1801:

„Die Einwohner waren erfreut, einen Wiener unter sich zu „haben. Ich wohnte auf der Post. Das schönste Zimmer ward „mir eingeräumt: und hier fand ich ein Rätsel gelöset. Wenn „Franzosen in ein Ort einrückten, wo sie niemals zuvor gewesen „waren; so bezeichneten sie selbst den Einquartierungsbeamten und

„Ortsvorstehern gleich die Häuser und die Namen der Eigentümer, „bei denen sie wohnen wollten: sie gingen auch ohne Umstände „zu Frauen und Mädchen, von denen sie Erhörung erwarten „konnten. Oft war man über diese Lokalkenntnis erstaunt. Zu „Günzburg fand ich, wie natürlich dies zuging. In einem Winkel „des mir eingeräumten Zimmers, wo es am wenigsten bemerkbar „war, sah ich an der weißen Wand mit Bleistift die Worte ge„schrieben: »avis aux voyageurs« (Nachricht für Reisende). Darauf „folgte in französischer Sprache eine genaue Beschreibung, welche „Quartiere in den umliegenden Städten und Ortschaften, im Um„kreise mehrerer Meilen, die besten seien; welche Frauen und „Mädchen sie willkommen aufnehmen würden. Letztere waren „mit Tauf- und Zunamen, und mit ihrer Wohnung sehr genau „bezeichnet. Was ich hier gefunden, hat ohne Zweifel auch an„derwärts stattgehabt.“

Kurze Abfertigungen.

1. Ich möchte Ihnen mitteilen, dass man in meiner Heimat, Rohrdorf bei Rosenheim Obb., als ich noch jung war, streng darauf sah, sobald jemand nieste, gleich „Helf Dir Gott!“ zu sagen, sonst kam gleich die zarte (?) Mahnung:

Helf Dir Gott! mei Mai (Maul),
Andre Leut san a z'fai (auch zu faul)!

Wenn also andere Leute zu bequem waren „Helf Gott“ zu sagen, sagte man es laut zu sich selber, damit die anderen Leute wissen sollten, was man bei solcher Gelegenheit zu sagen hat.

Schauer, freires. Pfarrer.

„Helf d'r Gott, und schneuz d'r glei,
Und sei koi Sau, wia d'Schneidermai (Maria)

sagt man, wenn jemand niesst. Diepertshofen Bez. Neuulm Schw.

Franz Warganz.

2. Wenn jemand immer: „Wer?“ fragt, neckt man: „Wer? D'r Hansbär, wer no'? D'r Hansso'(hn), wer wieder? Gang weg oder i schla di nieder!“ Oberhausen Bez. Augsburg.

3. Wenn jemand immer: „Was?“ fragt, neckt man: „Was? d'Katz isch Dei Bas, d'r Hund isch Dei Vettr und moara werds schö Wettr'“ Laugna, Bez. Wertingen Schw. 2 und 3: A. v. Bally, Hauptmann.*

4. Zu den Deutschen Gauen B. 15 S. 72; Ziffer 2.

Wenn wir als Kinder gefragt haben, was es zum Essen gibt, hat unsere Mutter (oder auch alte Kindsmagd) gesagt:

„Kalte Nauntscherln (wohl Autschala) und warme Trutscherln.“

(München) Gefreiter Gierl.

---

* *Wir haben immer gereimt am Schluss: „Hast au au(ch) amal ebber (jemand).“ Günzburg a. D.*

„Deutsche Gaue“ Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)

Heimatfeldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25, 67, 147.

Nur über unsere Bild-Postkarten,

von denen wir Seite 234—238 einige Abzüge geben, und über ihren Eindruck im Feld berichten wir heute.

Es sind dies keine Bedankungen, wie sie von militärischen Behörden in Liebenswürdigkeit auf jede Sendung hin geschrieben werden, oder Anerkennungen vom Feld, welche sich ein Verlag auch für die größten Ladenhüter verschaffen kann, und die dann (beide Sorten) zur Empfehlung veröffentlicht werden.

19. 10. 15. „Riesig gefreut hab ich mich über die schönen „Karten; da können die Franzmänner noch so sehr donnern; da „stirbt der Humor nicht aus.“ W. W.

15. 10. 15. „Die schönen Karten, welche bei den Kameraden „großen Gefallen fanden und im Nu weg waren. Leider wird „noch einige Zeit vergehen, bis wir so gute Sachen, wie Gans „und Kuchen, von der Senzl und Sephi bereitgestellt, vertilgen „können [siehe Karte Seite 238]. Einstweilen machen wir also „noch mit Kriegskost fort; an die haben wir uns so sehr gewöhnt, „daß uns die guten, verlockenden Speisen sicher nicht gut bekom„men würden“, schreibt unser Schalk H. M.

13. 10. 15. „. . . . für die ausgezeichneten Karten; die Zeit„schrift selbst („Gaue“) ist der Deutschen Heimat Wesen. Man „nimmt gerne manchen Humor mit in den Schützengraben.“ F. L.

12. 10. 15. „Die gemütvollen Karten und die innigen, an„erkennenden Zeilen an die Streiter der Westfront . . . . Meine „Division steht zwar nicht an der feuerspeienden Nordfront; seit „voriger Woche donnern aber auch bei uns die Geschütze zu den „französischen Feinden hinüber . . . . Meine Kameraden lesen die „‚Deutsche Gaue‘ und die Feldbriefe sehr gern.“ K. K.

12. 10. 15. „Ich freue mich jedesmal, wenn ich schon den „Heimat-Briefumschlag sehe.“ O.

14. 10. 15. „Besten Dank für die schönen Ansichtskarten. „Das sind wirklich Heimatgrüße.“ B.

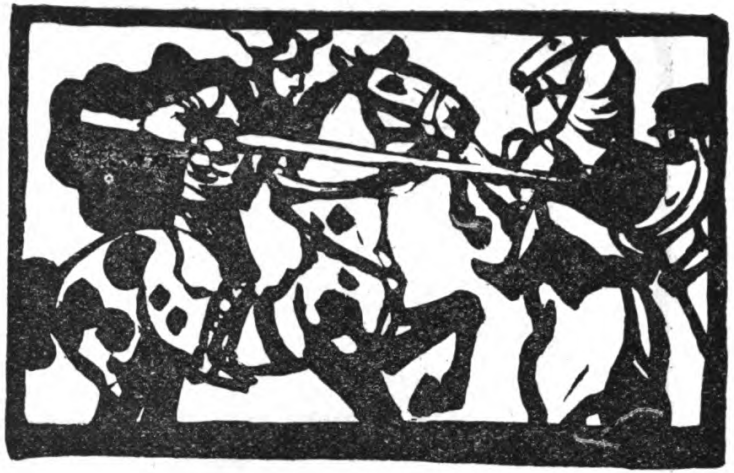
Dabei sind die Karten einfache Schwarz-Drucke, wie unser Waffenbrief; daß sie trotzdem so sehr im Feld gefallen, beweist, daß man dort nicht gerade Farbiges wünscht, sondern mit Recht auf das Originale, Gemüt- und Kraftvolle sieht. Es sind z. T. schon bekannte Zeichnungen von Maximilian Liebenwein. Aber so ein „Geriß“ um die Feldpost war noch nie seit Anfang.

Einige der bis Oktober 1915 ins Feld geschickten Bild-Postkarten.

Der Drachentöter.

Auf zum Jörgen-Ritt!

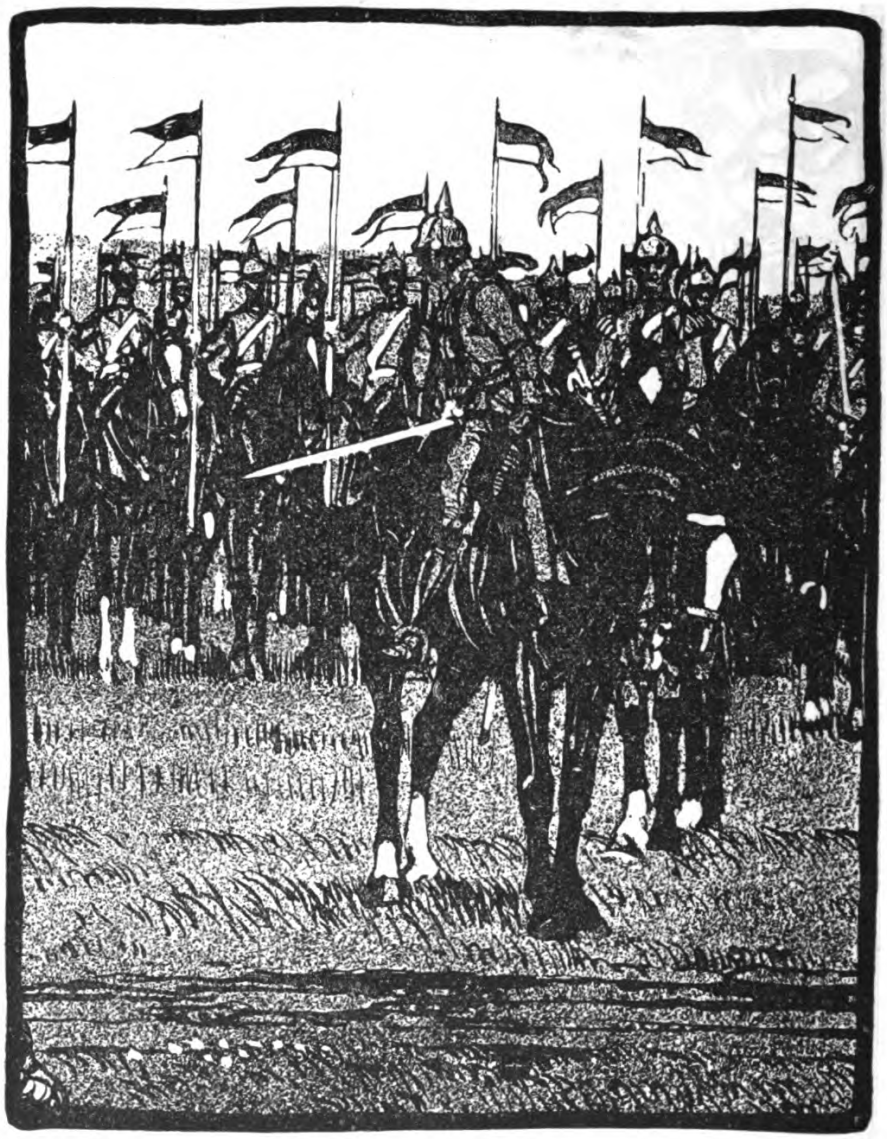
Zeichnung von Maximilian Liebenwein.



Diese Bildchen von Maximilian Liebenwein erneuern für die Deutschen das Andenken an große, ruhmreiche Zeiten.

Die Römer hielten die Gebiete besetzt, welche jetzt Südbayern, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen u. s. w. ausmachen. In großen Kämpfen bis rund 500 nach Christus, nahmen ihnen die Deutschen diese Länder ab und siedelten sich darin an. Unsere ältesten deutschen Dörfer in Bayern, Württemberg u. s. w. stammen aus dieser Zeit.

Unter Attila, der Gottesgeißel, drangen die Hunnen in ungeheuren Scharen die Donau aufwärts durch das jetzige Niederbayern, Oberbayern, Schwaben, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen. Bei Chalons sur Marne (4 Stunden südlich von Perthes bei Reims) in den katalaunischen Gefilden oder weiter südlich bei Troyes wurden sie 451 in einer Völkerschlacht von germanischen Stämmen mit den römischen Legionen besiegt und zurückgetrieben.



Ausschnitt aus einem Bilde von Maximilian Liebenwein.

Reiterei.

Das Bärbele und die Marie

und die Lisl und die alt Anastasl

wünschen unseren Leuten im Feld herzlichst Glück!

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Bei der Heimkehr: Aufmarsch

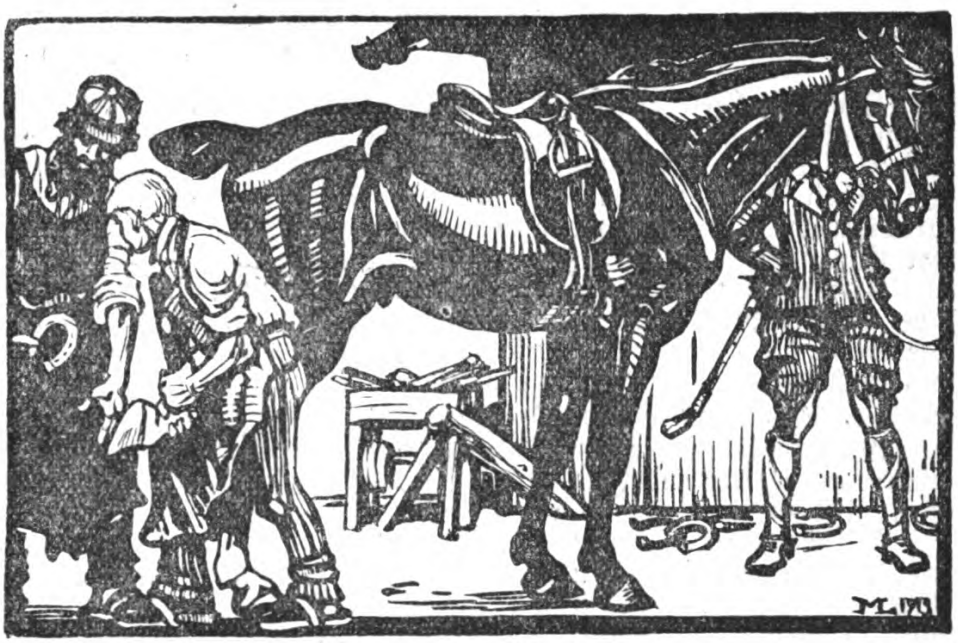
der Kuh mit dem Butterzopf,

der Henne mit den Küchlein,

der Gans.

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 317/318.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Heimat- und Volks-Schutz.

Die Massen-Seele.

Beiträge zu ihrer Kenntnis.

Der Gegenstand ist für unsere Zeit sehr wichtig. Unkenntnis oder Oberflächlichkeit kann große Folgen haben.

Wir suchen auf die Erscheinungen kurz und allen verständlich hinzuweisen ohne theoretische Auseinandersetzungen.

Es ist 1915 ein Büchlein in deutscher Uebersetzung erschienen: „Die Psychologie der Kollektivitäten" von Dr. Ludwig Krašković dem Jüngeren. Vukovar 1915. Druckerei der Sriemske Novine. 8°. 142 Seiten. Der Verfasser behandelt nicht bloß die „Massenseele", sondern überhaupt die Seele der Kollektivitäten; er kennt die einschlägige Literatur und stellt daraus übersichtlich die Urteile einander gegenüber, sie abwägend, vor allem als Jurist. Das kleine

Werk geht auf 1913 zurück, ist aber jetzt zeitgemäß. Immerhin würde der Verfasser das eine oder andere Urteil nach den jetzigen Erfahrungen vertiefen oder auch anders gestalten. Die folgenden Zitate beziehen sich auf obige Schrift.

Die Einzelseele denkt nach, überlegt, prüft. Als Glied einer Masse aber ändert sich die Seele, benimmt sich der Mensch anders als in isoliertem Zustand. Es entsteht eine eigene Massenseele, Parteiseele, Sektenseele u. s. w. und der Einzelne zeigt die Ausstrahlungen dieses Kollektiv-Geistes mit oft geringem Einschlag der Eigenseele.

Das erfährt am besten der Soldat in der Truppe, besonders aber in Kämpfen. Die Seelen aller verschmelzen da in Eins, die Seele eines jeden Neu-Ankommenden geht darin auf, das individuelle Gefühl wird umgestaltet, die Wirkungen z. B. beim Sturm, bei einer einschlagenden Granate werden gleichartig.

Wenn sich ein Einzelner wieder aus der Masse löst (als Verwundeter, als Urlauber . . .), tritt das Einzel-Bewußtsein wieder mehr und mehr in den Vordergrund.

Die Erscheinung der Massenseele kann nicht geleugnet werden; die Masse besitzt eine eigene Seele. Ihre Aeußerungen sind z. B. Massen-Heroismus, wie er sich an unsern Fronten zeigt, können aber im Hinterland auch als Massen-Hysterie sich zeigen und auf solche Beobachtungen müssen wir hier hinweisen.

Massen-Heroismus konnten wir auch in der Heimat erleben: Die Gruppen, aus denen das Volk besteht, kämpften jede einst für ihre eigenen Interessen; aber in der Zeit der größten Gefahr, im August 1914, „verschwanden diese Kämpfe und das Volk betrachtete sich als etwas Ganzes, hatte dieselben Ideen und denselben Willen“ (Massen-Heroismus). Das Gemeinschafts-Gefühl wird aber jetzt gefährdet durch Querköpfe und Profitmacher. —

Ueberall tauchten aber im August 1914 auch die als Nonnen verkleideten Spione, die spionierenden Serben, die Gold führenden Autos auf. Man glaubte totsicher an alle: Massen-Hysterie mit edlem Untergrund (Sorge ums Vaterland).

Massen-Hysterie ist stets vom Uebel; sie maskiert sich oft nur mit patriotischem Mantel, darunter steckt nicht selten Radau-Sucht; ein sehr lehrreiches Beispiel sind die Tumulte gegen das Kaffee Fahrig in München am 25./26. Juli 1914. Ganz dieselben Erscheinungen wurden im Juni 1915 aus Moskau[1]) und Mailand gemeldet.

Am 17. 12. 14 und am 3. 5. 15 wurde die Massenphantasie aufgepeitscht durch erlogene Siegesnachrichten. Wir haben sobald als möglich scharf auf diese gefährliche Erscheinung hingewiesen in den Deutschen Gauen Band 16 Seite 37 und 78. Das erstemal sollen Kriegsschwätzer, das zweitemal Börsenjobber dahintergesteckt sein. Da erst im Oktober 1915 wieder die Börse als Quelle der Volkserregung genannt wurde, möchten wir eindringlich gewarnt haben. Durch rücksichtslose Brandmarkung der Un-

ruhstifter, soweit man sie zurückverfolgen kann, ist Ruhe und Vertrauen im Volk zu sichern. Offene Abstellung von Mißständen wirkt ungemein erleichternd.

Das Volk ist immerfort systematisch und bis in die entferntesten Glieder aufzuklären, daß Ruhe und Abweisung aller Gerüchte das Einzig-Richtige ist in unserer Zeit.[2])

Es muß rechtzeitige Belehrung eintreten, sobald man bemerkt, daß Ideen im Volk Platz greifen, welche den Zündstoff zum Ausbruch der Massenhysterie auch nur bilden könnten.

Das ist die Kunst, die elektrischen Spannungen, das leise Gewitterrollen in der sozialen Gesellschaft aus kleinen und kleinsten Anzeichen zu bemerken.

Unachtsamkeit, Schon-Selbst-Alles-Wissen kann sich sehr rächen.

Es sind auch gewöhnlich merkwürdig unbedeutende Sachen, welche dann den Funken für die Zündmasse abgeben. Die Entladung aber erfolgt fast blitzschnell; das geht wie ein elektrischer Funke von Gehirn zu Gehirn, und Eingreifen, auch mit Hilfe des Telephons und Telegraphen, kommt zu spät.

Robuste Gegen-Mittel wirken um so schwächer, je mehr sie vorher verbraucht sind. — Niemals zeigt sich mehr als bei solchen Gelegenheiten die Folge: Verordnung, Gegen-Verordnung, Unordnung.

Stände, Scharen, Gruppen der Gesellschaft, auf die man sich für den Ernstfall unbedingt verlassen zu können glaubte, versagen oft in betäubender Weise.

„Gerade die sogenannten Intellektuellen aller Völker „haben mit verschwindend wenigen Ausnahmen einen bedauer„lichen Mangel an Objektivität an den Tag gelegt, obwohl man „doch (von diesen) ein starkes Gegengewicht gegen eine Diktatur „der Leidenschaften hätte erwarten sollen." (Bayer. Staatszeitung 10. 6. 15). Wenn das W. Förster von den ersten Zeiten des Krieges sagt, so hat es z. T. seine Berechtigung; es galt damals viel mehr, ruhig zu bleiben statt seine (wenn auch berechtigte) Erregung auszu-schreiben und auszu-sprechen.

Für das Bild übler Entladungen der Massenseele entnehmen die Soziologen mit Recht dem Zustand der Hysterie ihre Bezeichnungen: Exzentrische Aeußerung der Gefühle[3]), Leidenschaftlichkeit Reizbarkeit, Leichtgläubigkeit, Brutalität, Gedächtnisschwäche, das heißt Vergessen, ja bewußte Ablehnung politischer, religiöser und anderer Gegen-Vorstellungen, Sinken des Intellekts[4]).

Ueber die Massen-Suggestion[5]) verbreitet sich Krašković Seite 18 und 94. Suggestioneure sind besonders Führer, Redner, Publizisten. „Heute wird es ziemlich allgemein eingestanden, daß der „Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und „Spanien (1898) das Werk einiger (amerikanischer D. G.) Jour„nalisten war" (S. 113).[6]) Es wird zu untersuchen sein, inwieweit das Hetzen englischer, russischer und besonders französischer Zei-

tungen Schuld am Weltkrieg trägt; auf jeden Fall trifft das Urteil Fouillées (S. 125) über das englische Preßgesetz nicht zu, soweit es sich um politische Fragen handelt.

Die Zeitung ist nach ihrem allergrößten Inhalt eine Summe von Anonymitäten, für welche in erster und meist einziger Instanz der Schriftleiter der Zeitung verantwortlich ist. Es wäre nur zu wünschen, daß die Artikel in größerer Anzahl mit Namen gezeichnet würden, vor allem wenn sie grundsätzliche Fragen behandeln.

Dabei verkennen wir nicht: das, was durch manche Zeitungen die Stimmung im Volke macht, sind fast immer kleine Notizen.

Wer die Massen-Seele kennen lernen will, muß unausgesetzt und aufmerksamst auf alle Anzeichen, ja Andeutungen achten; wer unangenehme Regungen der Massenseele ausschalten will, muß vorbauen, immer belehren und sofort klarstellen. Frank.

Anmerkungen.

[1]) Bereits 1905/06 fielen in Rußland in einem Zeitraum von 14 Monaten nach Bechterev 29 160 Personen verschiedenen Aufruhren, Pogromen, terroristischen Morden und andern Sekten- und Massen-Verbrechen zum Opfer. Die Zahl ist in Wirklichkeit viel größer gewesen. Seite 111.

[2]) Eine Aeußerung der Massenseele ist die Panik. Jeder Offizier weiß, daß im Augenblick der Panik das sicherste Beruhigungsmittel für die Soldaten die Disziplin ist. Diese wird bes. durch den verschrieenen „Drill" beigebracht (Mechanisierung der Akte). In der Zivilbevölkerung ist es die „Sitte" (auch eine Art der Mechanisierung von Handlungen), welche im entscheidenden Moment „Disziplin" veranlaßt, das heißt, soweit man nicht mit Sitte und Sitten in unverständiger Weise aufgeräumt hat. Wird man denn endlich die ungemein große, kulturpolitische Wichtigkeit der Volkssitte einsehen lernen? — —

Wilson, der ehemalige Professor und jetzige Präsident der Vereinigt. Staaten von Nordamerika sagt in seinem Werk „l'état (der Staat)". Paris 1902: „Die Verhältnisse und Volksmeinungen suggerieren das „Gesetz dem Gesetzgeber, der die Volksgebräuche unbedingt in Rech„nung ziehen muß." (S. 15.)

Wir stimmen dem bei. Selbst der Staatenlenker muß die Volksbräuche unbedingt in Rechnung ziehen.

Nur ist es auch in Nordamerika nicht guter Volksbrauch, daß ein ganz Unbeteiligter einem von zwei Streitenden geschliffene Messer immer wieder zustecken läßt.

[3]) Von Interesse ist gerade jetzt, was Seite 39 über Gabriel d'Annunzio zitiert ist; nach Anführung des einseitigen Urteils des Arztes Fiessinger: „Die Psychologie der Kollektivitäten ist durchaus tierisch. Die „Masse hört nicht auf die Stimme der Vernunft; sie wird nur von „Liebe oder Haß geleitet .... Die Psychologie der Masse ist impulsiv, „haßerfüllt, systemlos, roh." heißt es:

Auch der, nach Sigheles Meinung von der Nietzsche'schen Ueber-

menſch-Theorie infizierte, ... Schriftſteller G. d'Annunzio verachtet die Maſſe. „Bedeutende Schriftſteller" — meint Sighele — „beſchäftigten ſich mit der Pſychologie der Maſſen. Alle unparteiiſch, ein einziger mit Verachtung: Gabriel d'Annunzio, der dem Claude Cantelmo folgende Worte in den Mund legt: „Mir ſcheint, die Maſſe habe Dich „beſchmutzt; der Anblick der Maſſe iſt ärger, als ein Anwurf mit Straßen„Kot, ihr Atem iſt vergiftet. Gehe weit hinweg, bis die Kloake . . . ge„reinigt wird!" S. 39.

Die Seele d'Annunzios ſcheint doch jetzt von der Pöbel-Seele vollſtändig aufgeſaugt zu ſein.

[4]) „Das Durchſchnitts-Niveau des Denkens der Maſſe iſt weit nied„riger als das Gedanken-Niveau jedes einzelnen aus der Maſſe, wenn „er iſoliert iſt. Das iſt eine Tatſache, die ſich ſogar an kleinen Ver„ſammlungen, z. B. Profeſſorenkollegien leicht erhärten läßt." behauptet Gumplowicz. S. 41. Er könnte auch manche von Kriegs-Ausſchüſſen 1914, von Vereins-Verſammlungen uſw. beiziehen. Immerhin iſt dieſes Urteil ganz einſeitig. Wir möchten, ohne in Weiteres uns einlaſſen zu können, ſagen: Der Gedanken-Stand der Kollektivität *kann* niedriger ſein, er hat ſogar das Streben, unter den Gedanken-Stand des einzelnen Mitglieds der Kollektivität zu ſinken.

[5]) Nach S. 31 „unterſcheidet Le Bon 1. natürliche Fatalitäten, die „nicht zu verhindern ſind, z. B. Alter, Tod; 2. natürliche Fatalitäten, „die zu verhindern ſind, z. B. Hunger, Epidemien, und 3. künſtliche „Fatalitäten, welche wir in unſerer Unwiſſenheit uns ſelbſt ſchaffen; „unter dieſe zählt Le Bon z. B. die Irrtümer der ruſſiſchen Staatsmänner, „welche im unbegreiflichen Nichtkennen der Pſychologie der Japaner die „ruſſiſchen Niederlagen 1904/05 verurſachten."

Hier haben wir ein Beiſpiel der Maſſenſuggeſtion, die von Staatsmännern aufs Volk ausgeübt wurde. Das größte Beiſpiel ſolcher Maſſen-Suggeſtion aber iſt es wohl, daß die Kampfkraft der Mittelmächte 1914/15 unterſchätzt wurde nicht bloß von der franzöſiſchen, engliſchen, ruſſiſchen, italieniſchen Welt, ſondern auch von der Mehrzahl der Neutralen, die erſt jetzt allmählich und teilweiſe ſich dieſer Suggeſtion entwinden.

[6]) Der Krieg zwiſchen Spanien und der nordamerikaniſchen Union ſcheint für uns überhaupt von beſonderer Wichtigkeit. Die Vereinigten Staaten wurden zum erſtenmal ihren Grundſätzen untreu und traten als politiſche Konkurrenten auf den Weltplan. Dahinter ſteckt alſo mehr als Land-Begehrlichkeit der Regierung und Finanzſpekulation einflußreicher nordamerikaniſcher Kapitalgrößen, welche den Aufruhr in der ſpaniſchen Kolonie unter moraliſchen Vorwänden ſchürten.

Das Kriegsſchiff „Maine" der Union wurde „unter irgend einem Vorwand" in den Hafen der ſpaniſchen Stadt Havana geſchickt und die Minenkammer dieſes Schiffes dort zur Exploſion gebracht 15. 2. 1898. Dadurch war für die Union der nachweislich willkommene und geſuchte Vorwand zum kriegeriſchen Einſchreiten und zur Wegnahme der ſpaniſchen Inſeln gegeben.

□○□

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154.

Ins Feld 25. 8. 15:

Lieber Feldheimatler!

Alle Abende werden die angeschlagenen amtlichen Kriegsberichte gelesen, von Westen, dann vom Osten und Süden. Wir lassen jedem seine Meinung, aber wir glauben: Im Westen liegt der Hauptpunkt und die Entscheidung.

Die Firma „Schufterle und Kompagnie", wie sie das Bayerische Vaterland aus München nennt, hat ihr Hauptkontor in London.

Einige sanfte Heinriche bei uns wollen wohl jedes derbe Wort über die Feinde vermieden wissen, als ob die Neutralen oder gar die Gegner dann liebenswürdiger gegen uns sein würden. Der deutsche Michel, der was leistet und kein Maulheld (Thersites) ist, wird sich von diesen Beschwichtigungshofräten etwas dreinreden lassen, die jetzt nicht so und nicht so sagen, damit man später nicht sagen könne, sie hätten so oder so gesagt.

Die neutralen Nordamerikaner wollen auf englischen Muni-

tionsschiffen spazieren fahren; vielleicht muß bei uns in Deutschland noch ein jeder Dachdecker seine Arbeit unterbrechen, so lang es einem Herrn Nordamerikaner von den Vereinigten Staaten gefällt, akkurat an dem Hause, wo das Dach gedeckt wird, dem Warnungszeichen zum Trotz, mit Absicht und Vergnügen auf- und abzuspazieren.

Also weiter:

Es heißt, der Grey sei Gefreiter geworden, weil er nicht mehr „gemeiner" sein könne.

Am meisten macht dort drüben der Renommierschorschl (so heißt man Lloyd Georg) Lärm mit seiner Revolverschnauze, dem britischen Löwenmaul, sagt man.

Auch überlegt der Engländer gerade, ob man Sonnenschirme in Gloriaseide als bedingte oder unbedingte Konterbande erklären soll und wie man die englischen Kriegsberichte jetzt färben kann, nachdem die Färber dort streiken.

Polen kommt mir wie ein Schachbrett vor. — Da geht's los zur Zeit über die „Intellektuellen". Aber unsere strategischen Intellektuellen, die verstehen's, das Schachspielen. Nikolajewitsch soll sehr „niedergeschlagen" sein; geschwollene Backen! Im Westen kennen sich die Leute, die mit uns vor den angeklebten amtlichen Kriegstelegrammen stehen, noch einigermassen aus; aber die Ortschaften im Polnischen sind ihnen spanische Dörfer; viele zählen, vor der Anschlagstafel stehend, einfach die Zahlen der Gefangenen zusammen. Ja, auf die Zahl kommt es sehr oft gar nicht an; in „Wildwest", wo nicht so viele Feinde gefangen werden, wird deshalb doch ganz erstaunliche Arbeit getan. Die Sache wird ganz nebelhaft, wenn man sie nicht auf den Karten verfolgt. Und dazu haben die wenigsten Zeit; wir sind selbst froh, wenn uns jemand die Bewegungen der Armeen auf der Karte zeigt; denn man soll doch auch zu Haus die großen Ereignisse recht lebendig miterleben.

Unsere Bayern sind sehr religiös geworden; alle wollen am liebsten nach Rom wallfahren. Wir verstehen schon italienisch: il re piccolo, furioso, futschikato, maccaroni, molto interessante, Corpo di bacco, tutti caputi.

Ueber die Dardanellen macht man die grausamsten Witze: Im englisch-französischen Expeditionskorps herrschen Krankheiten: Verstopfung, weil sie keine Oeffnung haben, und Blasenleiden, weil sie nicht aus ..... können.

So, das wißt Ihr schon?

Ueber die Balkanstaaten können wir Euch auch keine nähere Auskunft geben. Vor einer Viertelstunde waren sie noch neutral, abgesehen von Serbien.

Jetzt Schluß! Ihr habt die Näs Selbst voll vom Krieg. Das nächstemal von der Heimat.

Heimatlergruß! Euere

Deutschen Gaue.

Ins Feld geschickt am 1. 9. 15 vor den West-Offensiven:

Liebe Herren!

Mit voller Absicht schicken wir Euch oft etwas Gemütliches und Lustiges. Wir merken es nämlich ganz genau, daß Ihr manchmal recht ernst gestimmt seid. Und da tut eine Viertelstunde Zerstreuung Euch wohl.

Wir haben schon am 17. Mai 1915 Euch gebeten:

„Glaubt ja nicht, daß wir leicht über den Ernst der „Gegenwart weggeben, wenn wir auch scherzen. Ihr spürt „es doch selbst am besten heraus, daß wir oft durch harm„lose Witze Euch nur unterhalten wollen; Ihr merkt es „aber ganz gut, daß hinter den Späßen tiefer sittlicher Ernst „und Achtung stecken.

„Der goldene Humor, der selbst in trüber „Stunde noch lachen kann, der soll Euch wohl„tun; laßt ihn nie Euch nehmen!

„Wir wissen, Dir ists oft nicht zum Spassen. Nimm „halt das heraus, was Dich anspricht, und bedenke, daß „wir auch für 500 (jetzt 650) Deiner Kameraden schreiben „müssen, Kameraden in verschiedenster Lage, Stellung und „Stimmung."

Das sagen wir also gleich zum Voraus: Wenn in irgend einem Punkt ein Mißverständnis aufkommen sollte zwischen uns, so schreibt Ihr es uns mit soldatischer Geradheit und Schärfe.

Wir sind keine „Unfehlbaren" und keine gekränkten Leberwürste.

Wir schlagen auch eine scharfe Klinge, und sehr oft sagen wir etwas gerade mit vollem Vorbedacht, was Euch anfangs stutzig macht; später gebt Ihr uns gewiß Recht.

Die 8 Ansichtspostkarten, welche wir Euch neulich schickten, haben Euch gefallen, wie es scheint. Wir haben noch andere in Vorbereitung; was Ihr nicht verwendet, schenkt ruhig her.

Auch liegen die „Zwei Lieder" nochmal bei. Sie sind nämlich in 5000 Stücken nachbestellt worden vom Feld aus. Wem wir von Euch 20 oder auch 50 solcher Blättchen für seine Kameraden schicken sollen, dem schicken wirs selbstverständlich kostenlos. Er soll nur die Zahl angeben!

Es wurde uns vom Westen ein Vers von der „Feuerwehr" eingeschickt, der zu Haus entstand, auf das Westheer gemünzt ist und zu Hause verbreitet sein soll. Wir haben diesen blödsinnigen Reim noch nirgends gehört.

Uns alle, liebe Kameraden, hat der Krieg zu hoch gehoben, als daß wir auf großmaulige Schwachköpfe, wie sie zu Haus herumlaufen, aufpassen.

Was Ihr im Westen geleistet habt und fortwährend

leistet und was wir Euch verdanken, das wissen wir in der Heimat.

„Ohne Euer furchtbar zähes Aushalten „würde es im Osten nicht so gut gehen können," haben wir Euch schon am 15. Juni geschrieben, und damit stimmen Eure Kameraden im Osten vollständig überein.

Habe unerschütterliches Vertrauen auf Deinen Glücksstern!

Unsere Seele ist bei Dir; sie umschwebt Dich unsichtbar; wir denken an Euch so innig, als nur ein Mensch denken und fühlen kann.

Herz und Hand!

Mit brüderlichem Gruß
Der Schriftleiter der „Deutschen Gaue".

Sommerbrief 1915.

Ins Feld am 22. 9. 15:

Verehrtester unbekannten Aufenthalts!

Hier unser schuldiger Sommerbrief 1915! Es ist eine Plauderei, weiter nichts.

Keine Zeit hast Du? Dann genieß ihn löffelweise!

Erster Löffel.

Bindfaden hats bei uns anfangs September geregnet, selbstverständlich weiter oben geschneit, bei Oberstdorf usw. bis 1500 m herab. Man hat schon ein wenig eingeheizt; ziemliche Nebel. Man rückt jetzt gerade von den Alpen herab. Auf der Zugspitze, dem Grünten sieht man von Kaufbeuren aus den Neuschnee. Weiter drüben bleiben hoffentlich die Katzelmacher jetzt im Schnee stecken, — ich meine in den Dolomiten, an der Knödelwand, auf dem Schmarrenhorn, am monte brichs-g'nack-o*, am Schindluderkogel und wie die Berge alle heißen.

Und jetzt zu Euren Fragen und sofort!

Ihr braucht Euch um die Angehörigen jetzt nicht sehr zu sorgen. Man greift hoffentlich jetzt energisch durch im Kleinen und im Großen. An Lebensmitteln fehlt es ja nicht; und wenn die Reichen nicht mehr so viel einnehmen, so können sie ja ihre russischen Papiere verkümmeln.

Viel Aufbauschungen und Verallgemeinerungen in Zeitungen und wohl auch in Briefen.

* Monte-brichs-g'nack-o wurde infolge dieses Sommerbriefes eine Höhe an der Westfront von einer Maschinengewehr-Abteilung getauft.

Eins sehe ich aus manchem Eurer Briefe:

Falsche Vorstellungen

machen sich bereits viele bei Euch von der Heimat.

1. Man malt sich ein Bild der häuslichen Not; Ihr dürft aber annehmen, daß hier die Zeitungen sehr wachsam sind.

2. Dann die „sittlichen Zustände"! Weibsbilder, nicht ehrsame Frauen, schicken Schmierbriefe hinaus mit Erdichtungen von Treu- und Ehebrüchen. Erst glaubt man's im Feld nicht, dann denkt man sich: „Es muß doch so sein." Auch Urlauber tragen manchmal dick auf, wenn sie wieder an die Front kommen.

Es tät uns leid, wenn Ihr Euch umsonst die Gedanken verdüstert und Euch übertriebene Sorgen macht. Im Gegenteil: das öffentliche Urteil ist schärfer geworden bei uns zu Haus.

Gut aufgelegt, auch in der Not, müßt Ihr alleweil sein, wie ein Lustvögelein. Es ist einfach ein Unsinn, daß z. B. Ihr im Westen hättet mehr leisten können, als Ihr getan habt und immer leistet.

Fürs Bier müßt Ihr mehr zahlen als wir, scheints. Im Winter ist eine neue Apothekerordnung fürs Bier bei uns an den Gaststuben-Türen angeschlagen worden und es war lustig, wie die Kellnerin immer selbst vorher dorthin hat laufen müssen: „Was kostet der Schoppen Helles? Drei Schoppen Dunkles? In „dem Wirtshaus? Ueber die Gasse? u. s. w.

Hier die Tabelle, die in Wirtsstuben bei uns angeschlagen ist:

Bier-Preise

für Wirtschaften vom 1. Mai 1915 ab.

a) Faßbier:		¼	0,45	½	0,8	1 Liter
Im Lokal und über die Gasse	Dunkel Lagerbier	9	15	16[1]	24	30 Pfg.
	Helles Exportbier	10	16	17[2]	27	32 „
An Private im Faß	Dunkel Lagerbier	26 Pfg. pro Liter				
	Helles Exportbier	28 „ „ „				

b) Flaschenbier:		½	1 Liter
Im Lokal und über die Gasse:	Dunkel Lagerbier	16	30 Pfg.
	Helles Exportbier	17	32 „

[1] geändert in 15.
[2] geändert in 16.

Zweite Ladung.

Die Ernte ist in Mittelschwaben und im Unterland gut hereingekommen; nur der Haber lag oder stand länger draußen, und dem tuts nichts.

Um München herum hab ich klagen hören. Im August gabs fast alle Tage einige Schüttler (Regen).

Die Staniolumhüllungen für die Schnupftabake (den berühmten Schmai u. andere) waren 1/2 Jahr verschwunden; jetzt wieder da.

In die Himbeeren sind die Leut gegangen rudelweis und bei manchem Glaser sind die Einmach-Gläser jetzt ausverkauft.

Jetzt gehen die Buben ebenso fleißig in die Haselnüsse.

So viel Eichkatzen habe ich noch in keinem Spätsommer herumhüpfen sehen, wie heuer.

Es wird in den Zeitungen über das Kriegsziel viel geschwätzt. Euer Kriegsziel ist, die feindseligen Kerle ordentlich zu verhauen. Mit wem dann zuerst Frieden gemacht wird, das könnt Ihr miteinander ausknobeln.

Geschwätzt wird überhaupt viel. Sagts nur den Urlaubern; einige könnten im Bahnzug etwas vorsichtiger sein. An vielen Orten warnen bei uns Anschläge vor Spionen und Spioninnen.

Uebrigens läßt Euch unser Hesselberger sagen (Ihr kennt doch den Hesselberg im Mittelfränkischen; da herum haust er): „Das „freut mich am meisten, daß unsere Soldaten nicht renommieren „z. B. mit dem Eisernen Kreuz, sondern für etwas Selbstverständ„liches halten, was sie tun. Ihr wißt, was Ihr geleistet habt „und leistet, und für neugierige Ausfrager seid Ihr nicht da."

Weiter schreibt er, daß das Gold bei manchem gar so schwer herausgeht; es soll sogar Feldgraue geben, die heimlich Goldfüchslein in Frankreich herumtragen.

Unsere Zeitungen bringen eine Menge Durcheinander und es ist einfach unmöglich, ohne allgemeinen Vorbehalt ein Urteil zu fällen, weil zu viel anläuft und sich ändert und oft nach 8 Tagen eine Nachricht widerrufen wird, ohne daß man's zu Gesicht bekommt. Das wollen wir ein für allemal gesagt haben.

Die Witzblätter bringen eigentlich wenig herzerquickenden Humor, und den könnte man schon brauchen. Dafür sorgt die Weltgeschichte hie und da für grimmige Witze; ich erinnere Euch an die „farbigen" Engländer, wie das Deutsche Hauptquartier die „Hilfs"-Völker der Engländer so trocken nennt, daran, daß nach englisch-amtlichen Berichten den Zeppelinen immer lediglich nur ein Säugling zum Opfer fiel oder daran, daß nach russisch-amtlichen Auslassungen die Festung Kowno unter allen Umständen gehalten wird, und 24 Stunden darauf war sie schon futsch für die Russen.

Den Witz aus den Fliegenden Blättern wißt Ihr: „Warum sich die Russen so zahlreich fangen lassen?" Weil der Deutsche Generalstab hat bekannt gemacht: Der 2000000. Russe, der sich gefangen gibt, erhält eine goldene Sackuhr.

Aber Spaß beiseite. Ihr bringt siegreich vorwärts nach Osten; aber was Ihr dabei ausstehen müßt, das kann eigentlich nur einer wissen, der die Kulturgeschichte des — Mittelalters kennt. Denn Ihr marschiert eigentlich immer tiefer ins Mittelalter hinein; solche Straßen (eigentlich nur Sandstreifen zwischen Aeckern und Geleisebündel auf den Oedungen) hat es auch bei uns im 13. Jahrhundert gegeben, ebenso solche Knallhütten und wohl solche Massen Läuse (Häsdada oder Geschäftsleute heißt sie der Handwerksbursch). Drum hat im Mittelalter das Volk auch mehr gebadet.

Die Kalender für das kommende Jahr fangen erst jetzt an zu erscheinen; früher waren viele schon im Juni da, damit ihnen ja kein anderer zuvor kommt.

Mit einem Krieg ist es wie mit einem Prozeß. Anfangen kann man damit, wenn man will, aber nicht aufhören, wenn man will. Wozu also den Leuten gar noch vorjammern? Das hat sich klar erwiesen, daß viele das Volk sehr wenig kennen und wenn sie jahrelang mitten unter den Leuten sitzen und darauf sich stützend die besten Volkskenner zu sein glauben. Das zeigt sich auch in der Kriegsliteratur.

Dritter Schub.

Ueberhaupt: Tiefere Sozialpsychologie oder die Spannung wird noch größer!!

Unsere goldene Jugend macht hie und da Radau am Abend, schreibt man uns. Die früheren Schutzleute sind z. T. fort, und anrühren darfst Du die zarte Jugend nicht; dafür ist gesorgt.

Ein tieferes Miterleben der großen Weltgeschichte, wie sie sich jetzt gerade abspielt, (aber kein Gewinsel) wäre zu Haus schon zu wünschen; das würde auch unsern Kämpfern wohltun. Es kommt gerade heraus, als ob etliche meinen, da draußen schlage man nur mit Pelzkappen aufeinander.

Das sind die bekannten Weichlinge und Flachköpfe. Denen besorgen wirs schon. Aber da müßt Ihr uns helfen. Schickt uns oft ein heiliges Donnerwetter heim! Werft den faden Kerlen einen Brocken an ihren hohlen Schädel! Schreibt uns nur immer Eure Front-Meinung. Ein Wort von Euch hat mehr Wert als hundert von uns. Ihr seid viel zu zurückhaltend. Schießt einer von uns draußen oder drinnen daneben, so „raufen" wir uns schon zusammen. Freie Meinung!

Mehr Vertiefung der Kultur!

Wenn uns jetzt die Polenlieder einfallen, welche unsere Großeltern gesungen haben, so kommts uns vor, als ob diese den letzten Polenaufstand (1831) geistig stärker miterlebt haben als unsere Generation die jetzt geschehene deutsche Wieder-Eroberung Warschaus und Polens. Die modernste Modekultur hat die alten Traditionen abgeschnitten wie die alten Sitten und dadurch Volkssinn und Volksgemüt ausgemergelt.

Wir wollen kein Zurückschrauben auf alte Zustände; auch keine Heimatmode von „Distinguierten", die vom Volk einen kindischen Begriff haben; wir wünschen ein natürliches Wachstum der guten Sitten, und keine fortgesetzte Beunruhigung von seiten solcher, welche ihren Mangel an Verständnis für das Volk schon vor dem Krieg genugsam bewiesen haben.

Feldheimatler, wollt Ihr nach dem Kriege ein gemütliches Heim, so müßt Ihr die Sitten schützen und pflegen.

Vierter Schub.

Zu unserm Hesselberger meldet sich gerade noch in der Nacht der Hohentwieler; den Hohentwiel im badischen Oberland kennt

doch jeder von uns. Wir Heimatler sind überall herum und auch der Hohentwieler möchte Euch herzlich Glück und Heil wünschen.

Er meldet unter anderm:

Im Kinzigtal sind viele Wirtschaften vom Bier zum Apfelwein übergegangen; in Mühlhausen bei Singen braut einer einen „Bier-Ersatz“; der hat die Landstürmler auf der Napoleonsinsel schon zu folgendem Gesang begeistert:

Hopfen o h n e Malz,
Gott erhalts!
Mit Zucker vermengt
Ist's ein Göttergetränk.

Dahingegen verspreche der Wein etwas ganz Vornehmes zu werden.

In vielen Orten haben sich (nach Aufruf) die Männer am Sonntag früh mit Sensen am Rathaus versammelt und sind hinausgezogen, um jenen Frauen das Oehmd (Grummet) zu mähen, von denen die Männer im Feld stehen. Brav!

Mit der Bodensee- und Rheingrenzfischerei sind wir zurückgeblieben; denn viele Fischer sind einberufen und von selbst springen die Fische nicht ans Land.

Ein gutes Stücklein legt der Hohentwieler noch aus einer Zeitung für Euch bei:

In einem Ort des Jagstkreises spielte vor einigen Tagen eine Anzahl Knaben von 4–7 Jahren „T a u b e n g u r r l e s“. Sie sammelten auf der Straße herumliegende Strohhalme und trugen allemal 10–20 derselben im Munde nach Art der Tauben an einen bestimmten Platz, ihren Taubenschlag, als Material zum Nestbau. Als die Nester fertig waren, mußten zwei kleine runde Steine die Taubene i e r ersetzen. Ein fünfjähriger Junge markierte das Brutgeschäft. Da kam der Ortslehrer, der schon einige Zeit dem emsigen Treiben der Kleinen von seiner Wohnung aus zugesehen, an der Brutstätte des ungefiederten „Taubengurrle“ vorbei. Er fragte den stolzen Brüter, ob noch kein Junges geschlüpft sei. Ein kräftiges „Noi“ war die Antwort. „Das glaub ich nicht“, sagte jetzt der Lehrer; „komm, steh einmal auf, wir wollen nachsehen.“ Nun hob er den kleinen Knirps mit der linken Hand in die Höhe und legte mit der rechten unbemerkt einen jungen, halbflüggen Spatzen, den er kurz zuvor von der Straße aufgehoben hatte und der wahrscheinlich aus Neugierde den Kopf zu weit aus dem Nest streckte und herunterfiel, in des Knaben Taubennest. Das Staunen und den Gesichtsausdruck des überglücklichen Hosentaubengurrle hätte jetzt nur ein Momentphotograph am natürlichsten wiedergeben können. Seiner unbeschreiblichen Freude machte er Luft, indem er rief: „Buabe! Buabe! Alleweil isch bei mir ois g'schlupft, a Taubegurrle, do geanat (geht) hear!“ Alle kamen herbei und staunten und lachten, und keiner konnte sich das Wunder erklären. Endlich rief einer: „Dös isch jo a Spatz!“ Alles stimmte ihm bei, aber damit war das Rätsel noch nicht gelöst, sondern das Wunder nur noch geheimnisvoller.

Letzter Schluck.

Im Heimatwerk geht die Arbeit ruhig ihren Gang; es wird rüstig weitergeschafft.

Im Feld stehen von uns jetzt rund 650 (mit den Heimatgästen). Viele können wir nicht mehr erreichen, weil ihre Adresse neu ist. Wenn es Euch möglich ist, so schreibt uns doch immer die Adressenänderung!

Auf das Folgende

aufpassen, denn sonst gibt's eine verdrießliche Schreiberei hin und her.

Wenn wir Euch etwas liefern sollen, selbstverständlich umeinsonst, so nennt genau Sache und Zahl, z. B. diese und jene

Ansichtskarten

und so und so viel!

Die Ansichtskarten sind auch da, damit Ihr sie an Eure Bekannten schickt und die „Deutschen Gaue“ empfehlt. So macht Ihr ein wenig für unsere Deutschen Gaue Reklame, und das können die schon brauchen. Sie haben keine hohen Gönner und so eine Zeitschrift tut sich jetzt verteufelt schwer.

Bei den **Liederblättern** schreibt ebenfalls, welche Ihr wollt, und die genaue Zahl. So lange wir solche vorrätig haben, sollen sie den Soldaten keinen Pfennig kosten. Wenn Offiziere mehrere Hundert der Blätter bestellen und letztere also nachgedruckt werden müssen, so berechnen wir den Selbstkostenpreis des Nachdrucks; der ist bei 500 Stück 7 ℳ, bei 1000 Stück 10 ℳ, 2000 Stück 15 ℳ usw.

Damit lebt wohl!

Seit dem August 1914 sind die Fahnen, die man bei den Häusern heraushängt, auch schon recht feldgrau geworden und ich auch, wie der Stadtsekretär letzthin feststellte, als ich mir einen Paß ausstellen ließ.

Ausgeschickt: Anfangs Oktober 1915 unter den Offensiven an der Westfront:

Liebe und Getreue!
vor allem an jene im Westen.

Jetzt gerade sind die neuen Karten für Euch fertig geworden. Wir haben mit Hochdruck gearbeitet.

Ihr arbeitet jetzt auch mit Hochdruck.

Ihr mit Euren Kameraden seid die Quadern und Eckpfeiler, an denen sich die jetzige wütende Brandung brechen muß. Wir sind ruhig.

Die Feinde, welche mit unendlicher Hochnäsigkeit auf Euch und uns herabschauten, glaubten Euch jetzt mürbe. Ihr zeigtet Ihnen, was Deutsche Kraft, Ruhe und Zähigkeit vermag. Ihr habt bis-

her Euch wunderbar gehalten gegen das schwerste Feuer und unzählige Anstürme. Jetzt wird das Höchste von Euch gefordert und auch geleistet.

Deutschlands Schicksal ist in Euren Reihen. Du weißt, was die deutsche Heimat bittend zu Dir sagt:

Wenn Dein Arm erlahmt, wenn Dein Herz erbebt,
Tilgt mich Gott von dieser Erde aus,
Schutt und Asche wird Dein Elternhaus
Und der deutsche Name hat gelebt.

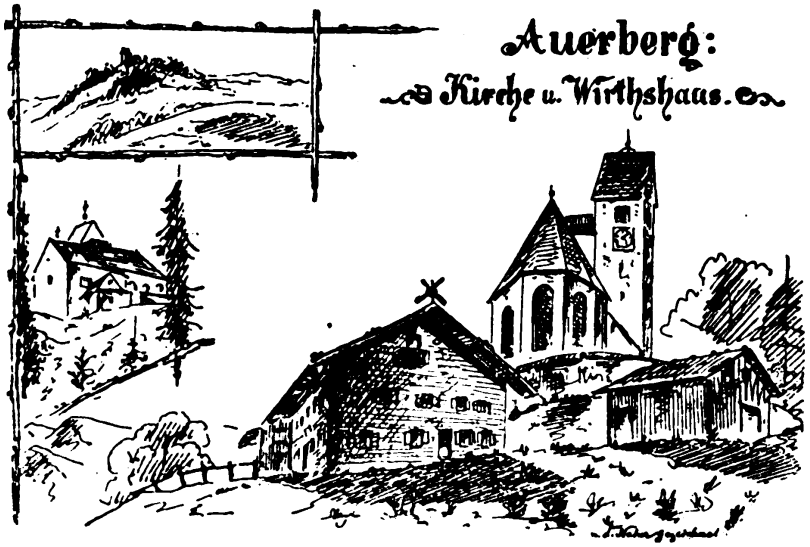
Nur diese wenigen Worte in dieser drangvollen Zeit.

Erfreut Euch an den beigelegten gemütvollen Bildern!

Unsere innigsten Segenswünsche begleiten Euch bei Tag und Nacht und unsere Gedanken sind immer bei Euch.

Eure Heimat.

Ins Feld vom Auerberg (Schongau) am 18. 10. 15:



Auerberg, Bez. Schongau, Bahnlinie Markt Oberdorf—Lechbruck.

Treue Heimat-Vereins-Genossen!

Vom Auerberg senden wir wiederum Euch unsere herzlichsten Grüße und Glückwünsche. Weil Euch unser letztes Schreiben am Pfingstdienstag von dieser Hochwacht der Vorberge so sehr gefiel, deshalb hat die Vereinsleitung auf heute Kirchweih-Montag (18. 10. 15) Euch zu Ehren eine außerordentliche Fest-Sitzung hier oben anberaumt und treue Seelen sind wieder heraufgekommen, wie am Pfingstdienstag 1915.

Wie wir Euch damals mitteilten, hatte das Haus Stechele gerade am Himmelfahrtstag vorher einen neuen Sprößling, einen Anton, erhalten, den 13. in der Reihe der Buben und Mädel.

Eine Zahl von Euch hat ihm zu seiner Ankunft Glück gewünscht, wofür er seinen ganz verbindlichen Dank zu stammeln geruhte. Es wird ein fester Bub, wie wir gerade festgestellt haben; das Höhenklima, das jetzt freilich ein wenig rauh ist, bekommt ihm ausgezeichnet; auch übt er fleißig Freigymnastik (ohne Geräte) mit Armen und Beinen: Rumpfturnen in Rückenlage. Also, den können wir so lassen.

„Dann wurde von uns das Fremdenbuch kontrolliert; Stechele d. Ält. hat zu unsern Ehren am Pfingstdienstag ein ganz neues Fremdenbuch aufgelegt und wir Heimatler waren die ersten, die sich eintragen durften. Seitdem sind viele Namen eingeschrieben und Gedichte, in denen Eurer aller gedacht ist.

1) So jener im Westen:

Die schwarzen und die roten Teufel
Von Belfort weit bis über die Eifel
Zurückgejagt habt Ihr famos,
Den Engländer und den Franzos.

2) Die Unsrigen im Osten ehrte ferner Dr. Ledermann (Augsburg) am 6. 8. 15 mit folgenden Worten:

Es grüßt die Fahne von luftiger Höh',
Frohlockend zu künden uns allen:
Hurrah, die Trutzburg des Russentums,
Das stolze Warschau gefallen!

Wer war's, der die herrliche Tat vollbracht?
Die unvergleichlichen Bayern!
Heil Euch, Ihr Löwen von deutschem Stamm;
Euch wollen wir preisen und feiern!

3) Ein Dritter schaut auf die deutsch-österreichischen Alpen und gedenkt ihrer wackeren Verteidiger gegen die Italiener.

4) Und endlich ist den kühnen Kämpfern auf dem vierten Kriegsschauplatz, an der serbischen Grenze, ein Glückwunsch auf den Weg gegeben:

Schon donnern die deutschen Geschütze
Am fernen Donaustrande,
Den Weg uns frei zu machen
In sonnige Morgenlande.

Ihr säubert von Wegelagern
Die uralte Völkerstraße;
Ihr bricht mit des Schwertes Schärfe
Der deutschen Kultur eine Gasse.

Den Weg, den die Kreuzesritter
Gezogen vor vielen Jahren,
Den ziehn jetzt wieder die Deutschen.
Glück zu, Ihr mutigen Scharen!

(Die deutschen Ritter sammelten sich in Regensburg zum Kreuzzug, so 1189, und zogen die Donau abwärts, dann durch Bulgarien nach dem Orient.)

Beim Rundgang auf den beiden Kuppen des Auerberges mit seinen alten Wällen leuchtet der Bergschnee herüber zu uns und östlich, tief eingeschnitten, schäumt der Lech aus dem Alpentor bei Füssen heraus; im Norden liegt düster der Zwölfpfarrwald, der Rest jenes großen Forstes, an dem 12 Pfarreien teil hatten.

Auch ganz neue Lieder wurden zum erstenmal gesungen in der fröhlichen Gesellschaft, nämlich jene, welche wir Euch hiemit beilegen und von denen wir wünschen, daß sie Euch recht freuen.

Heil! Eljen! Salem aleikum!

Eure getreuen Heimatler und ihre Kumpane.

Auerberg, 18. 10. 15.
Kirchweihmontag.

Abgegangen an rund 750 Heimatler usw. am 30. 10. 15:

Damit ist 1914 und 1915 nichts gewesen.

Ein Kirchweih-Brief 1915.

Die Nachkirchweih der Heimatler auf dem Auerberg 18. 10. 15.

Mit dem Bummelzüglein sind wir um 10 Uhr vormittags in Stötten am Auerberg (Linie Markt Oberdorf—Füssen) angekommen. Dann haben wir die 750 Feldpostbriefe, die Ihr inzwischen erhalten habt, mehrere hundert weitere Reserve-Blätter mit Kuverten, 900 Liederblätter in unsere Rucksäcke gepackt und sind hinaufgekraxelt. Auf einer Viehweide haben die Hirtenbuben von Geisenhofen eine Fahne wehen lassen an einer 7 m langen Stange, welche sie einem Zaune „entnahmen". Als Fahnentücher (braun und rot) diente ihnen ein aufgetrennter Salzsack und ein roter Weiberkittel. Weiß Gott, wo sie den gefunden haben.

Jetzt machen die Kerls Feuerlein, braten Kartoffel und verbrennen die Kartoffelkräuter, daß mans stundenlang in der Nase hat. Letzthin hat in der Hofstatt unterm Auerberg so ein Gauner einen Borzen (Reisigbüschel) angezündet und der Wind hat das Feuer in die andern Borzen getrieben und der ganze Hof ist abgebrannt.

Stechele's „Last-Auto" fuhr gerade bei unserm Aufstieg schnecken-rasch vor uns. Auf demselben saßen oder lagen 150 Maß Bier und verschiedene kleine Ware, nämlich die Marie, die Fränzl und der Kus (Dominikus), während der Michl und der Seppl vorangingen; das sind nämlich Stechele's zwei Ochsen, die das Lastauto zogen. Ein 30-Liter-Faß wollte sich seiner Bestimmung entziehen, indem es herunterhüpfte; es wurde sofort wieder verhaftet.

Auf dem Auerberg haben wir dann genau mittags 12 Uhr Euch zu Ehren die große Fahne aufgezogen; die Kirchweihfahne hatten schon vorher die Buben beim Fenster hinausgesteckt.

Um 1/,3 gings los. Die ganze Stube war besetzt, im Hausgang war kein Plätzlein mehr, die Stubentür wurde ausgehängt, an den Wänden standen die Leute und in der Küche; mit einem Wort eine zünftige Gesellschaft, 98 Männlein und Weiblein.

Mit der „Festrede" wollen wir Euch nicht bemühen; man hat von der Leber weg geredet und Eurer aller mit Dank gedacht. Punktum.

Alle 5 Lieder aus den zwei Liederblättern wurden gesungen; ein verwundeter Soldat hat die Violine dazu gespielt. Die Auerberger singen nämlich gern.

Dann wurde der übliche Bummel auf dem Bergesrücken gehalten. Dabei entdeckten wir an einem Abhang ein Lager von Wilden, das heißt von solchen, die gar keinen Platz mehr im Wirtshaus gefunden hatten.

Das Wetter war schön; es hat schon Kirchweihen gegeben, an denen man Schnee schaufeln mußte, um den Weg zum Wirtshaus freizumachen.

Um 5 Uhr war Aufbruch; unsere Auerberg-Post, mit dem „Stempel der Echtheit" versehen, schleppten wir wieder hinab nach Stötten, damit Ihrs möglichst bald erhaltet. Eigentlich ist Bernbeuren auf der andern Bergseite Postort.

Die Namen der Teilnehmer sind in die Vereinschronik eingetragen; drucken lassen wir sie diesmal nicht, weil wir den folgenden Platz für etwas Anderes brauchen.

Wir haben Euch nämlich manches mitzuteilen:

Bei uns im Städtlein ist um 12 Uhr Polizeistunde, auf dem Land um 11 Uhr; wann bei Euch?

Italien ist ein Stiefel; er wird von den Engländern geschmiert, von den Franzosen lakiert, von den Oesterreichern gewichst und von den Deutschen versohlt. — Besonders schrecklich seien die Flugzeuggeschwader der Italiener. Letzthin seien sogar 35 Generale bei ihnen geflogen.

Unsere Hennen kennen sich vor Stolz nicht mehr aus, seitdem sie wissen, daß ihre Eier bis zu 20 Pfg. das Stück bezahlt werden. Sogar der Gesangverein „Hühnertod" mußte neulich polizeilich aufgelöst werden.

Unser Münchner teilt uns mit, daß der N. N. keine wütigen Kriegsvorträge am Stammtisch mehr hält, wie in den ersten

Kriegsmonaten; man hört jetzt nur mehr: „Ein Gebein!" „Ich bring 4 Augen hinein!" „Herzkönig!" „Die grün Sau!"

Ein anderer Schreier war der X. Der kam im Januar 1915 direkt von Berlin und schrie überall herum: „Wir haben Er„findungen! Wir werden die Engländer in ein paar Wochen „auf die Kniee zwingen. Ihr werdet was erleben."

Dann war er wieder ganz still. Auf einmal während des polnischen Feldzugs schrie er immer: „Jetzt haben wir sie in der Zange!" Die Russen nämlich. Aber aus der Zange ist leider nur eine Schere geworden und diese bot dem Wirtshaus-Strategen kein Interesse mehr; er schwieg also wieder. Jetzt „macht" der X. in serbischen Operationen.

Unser Münchner berichtet weiter:

Ziemlich auffallend ist jetzt im Straßenbild der Lucki, der, ein „zerm's Gschoß" neben sich, gar nicht betrübt zu sein scheint, daß er des Königs Rock in dieser lebensgefährlichen Zeit nicht zu tragen braucht; manche haben ja schon in „Straubing" usw. logiert. Ob man für diese Gesellschaft nicht doch eine Arbeit fände?

Drei Pferdemetzgereien finde ich in München geschlossen. Eine ausgehängte Tafel verkündete den Grund: Mangel an Ware.

Letzthin früh 4 Uhr stand am Haupt-Bahnhof in München ein einziges Auto, ein einziger Einspänner; in Friedenszeiten wohl zwölf von jeder Sorte.

Die Gegend der Jahn-Ickstatt-Auenstraße (München) ist seit beiläufig zehn Jahren schon die von zugewanderten Juden bevorzugte Stadtlage. Der Krieg brachte nun noch verschiedene, ganz unvermittelt herübergeworfene Flüchtlinge aus Galizien, die noch keine Zeit und Mittel fanden, ihre galizische Tracht (lange Röcke, Haarhut rund und nieder, Locken) abzulegen. Sie bilden eine neue Erscheinung im Stadtbilde.

Die neue Mode, die der Krieg brachte: weite, gefaltete Glockenröcke, scheint sich viel langsamer einzuführen als seinerzeit die engen „Humpelröcke".

Sensations-Sucher interessiert jetzt fast nur der serbische Krieg; die brauchen immer etwas Neues für den Nervenkitzel, bald die Augsburger Falschmünzer und bald die Eisen-Fünferl. Weil wir keine solchen Neuigkeitshascher sind, so sei lieber Eurer im Westen, im Osten und in den Alpen gedacht. Auch unsere Leute in Rußland sind, wir wissen es, nicht auf Rosen gebettet, besonders im Winter nicht. Dabei unterschätzen wir nicht die ebenso geniale wie blutige und für Euch schwere Aktion auf dem Balkan.

Der „Feuerwehr-Vers" ist jetzt (22. 10. 15) auch in den „Münchener Neuesten Nachrichten" als Eselei bezeichnet. Wir haben dies schon vor fast 2 Monaten in unserm Feldpostbrief getan. Ebenso muß man sich aber blöde Witze von Commis voyageurs, die sie über tapfere Mitkämpfer machen, aufs entschiedenste verbitten.

Die deutsche Artillerie im Westen schießt ja ausgezeichnet und

trifft sehr oft ins Schwarze. Eben weil die Engländer und Franzosen ihre Schwarzen voranhetzen.

Nebenbei: Wißt Ihr, was überhaupt für ein Unterschied ist zwischen einem Menschenfresser und einem Engländer?

Der erste schlachtet Menschen, um sie zu futtern und der Engländer füttert Menschen, um sie zu schlachten.

Uebrigens darf man die Engländer nicht mehr verhohnepipeln. Sie sind an sich schon schwer gekränkt und beklagen sich, die Deutschen hätten sogar Lachmöven abgerichtet, damit diese die Engländer auslachen, — weil sie sich von den Mädchen auf dem Balkon (hopla: von den Mächten auf dem Balkan) so schön haben an der Nase herumführen lassen. Sogar die Rumänen tanzen jetzt den Schunkel-Walzer.

Unser Hesselberger (am Hesselberg im Mittelfränkischen) schreibt uns, daß bei ihnen hinterm Hesselberg, wo die Sandhasen wohnen, die Erdäpfel heuer fürchterlich groß geworden sind; daß die Sandhasen sich aber den Schluß verbitten: „Der dümmste Bauer hat die größten Kartoffel."

Auch die Rüben (Rangesen) sollen sich dort an Größe den 42er-Granaten nähern.

Einige vom Hesselberg, die bei Ingolstadt als Rekruten stehen, haben schlau herausgebracht, daß dort die Ferkel viel billiger sind als bei ihnen zu Haus, und haben letzthin solche ihren Weibern als rosig-zarte Liebesgaben heimgeschickt.

Für die vielen Granaten, die Ihr als Liebesgaben von drüben herüber kriegt, könnt Ihr Euch bei dem Herrn Präsidenten der Union, Wilson, bedanken. Der Mensch „gefällt" uns (er kann ja besser sein als sein Ruf) und wir lesen jedesmal voll Andacht in den amerikanischen Zeitungen:

Präsident Wilson hat sich den zweithintersten Backenzahn ziehen lassen.

Präsident Wilson hat dem österr. Gesandten Dumba eine „Zurechtweisung" zukommen lassen.

Präsident Wilson stellt an Mexiko ein Ultimatum, worauf die Militärbehörden der Vereinigten Staaten erklären, daß nicht die geringsten militärischen Vorbereitungen getroffen seien.

Präsident Wilson läßt sich die Hühneraugen ausschneiden und verlobt sich. (Seine Zukünftige ist eine Uhrmachers-Witwe, die aber jetzt von den Zeitungen zu einer ehemaligen Juwelen-Händlers-Gattin befördert wurde.)

Präsident Wilson hat letzthin die Suppe kalt werden lassen, weil er zuvor einen Brief aus Bethlehem-Steel lesen mußte.

Präsident Wilson hat eine zweistündige Autofahrt gemacht, um über die deutsche Note — nachzudenken.

Der Heimatbub läßt Euch grüßen. Wenn er auch nicht so gescheit sei wie der Präsident Wilson, so möchte er doch auch einmal 2 Stunden autofahren, um — nachzudenken, sagt er.

Seine Nachdenkerei würde sich wohl darum drehen, wo er am besten Roßkastanien herunterschlagen, Mäuse fangen, den Bauern Rüben stehlen oder Erdäpfel braten könne oder welchem

von seinen Spezln er ein Ultimatum stellt. Das hat's nämlich gleich bei ihm wie beim Präsidenten Wilson.

Auch sein Lehrmeister, der alte Schmied Hörtnagl und seine Frau, haben uns eigens aufgegeben, wir sollen Euch halt einen recht schönen Gruß ausrichten, daß Ihr alle wieder gesund heimkommt.

Und dem Wunsch schließt sich an Euer Heimatvater.

Tutti frutti schasti quasti gummelasti!
Gokernokerl hokespokes!
Kurrupspupps kruzifurki stupidipikli!
Kuttlmuttl idiototopsk ladragurki!
Schußldußlmußl wuidokakaka!

Aha! Da spannt Ihr!

Nämlich, wenn dieser schöne Brief in die Hände eines Suaheli-Negers, Migreliers, Grusiniers, Hindus oder Eskimos fallen würde, damit die es auch verstehen.

Das ist eine Liebeserklärung und heißt auf Deutsch: „Ihr „schwarze, rote, gelbe ꝛc. Bande! Ihr könnt uns alle — auf die „Kirchweih kommen."

Schluß unseres Sommer-Feldzugs 1915.

Getreue!

Heute an Martini 11. 11. 15 soll der Friede geschlossen werden nach einer Berechnung, die irgend ein Weiser auf einer Postkarte anstellte.

Statt des Friedens hat der Martin bei uns den ersten Schnee gebracht und empfindliche Kälte. So schließen wir den Sommerfeldzug 1915 heute ab.

Wir können in den „Deutschen Gauen" nur einen Auszug und eine Auswahl dessen geben, was im Sommer 1915 wieder an Euch ins Feld abgegangen ist. Wieder sind wir treu zu einander gestanden. Und das wollen wir auch im zweiten Winterfeldzug 1915—1916 tun.

Es ist ja richtig, daß die Generation in 10 Jahren diese Heimat-Feldpost und überhaupt die ganze Jetztzeit mit anderen Augen ansehen wird als wir.

Bezüglich der Jetztzeit aber verlangen wir, daß auch in den kommenden Geschlechtern nachzittert das Andenken an die furchtbare Gefahr, in welcher das Vaterland gewesen ist.

Die Heimat-Feldpost der „Deutschen Gaue" aber mag späteren Lesern ein Beispiel geben, wie gerade so ein kleines Blättchen den Brüdern Treue hielt und tat, was ihm nur möglich war, um unverfälschte, liebwarme Heimat in die vordersten Frontlinien zu tragen.

Seid von Herzen gegrüßt!

Martini 11. 11. 15. Eure Deutschen Gaue.

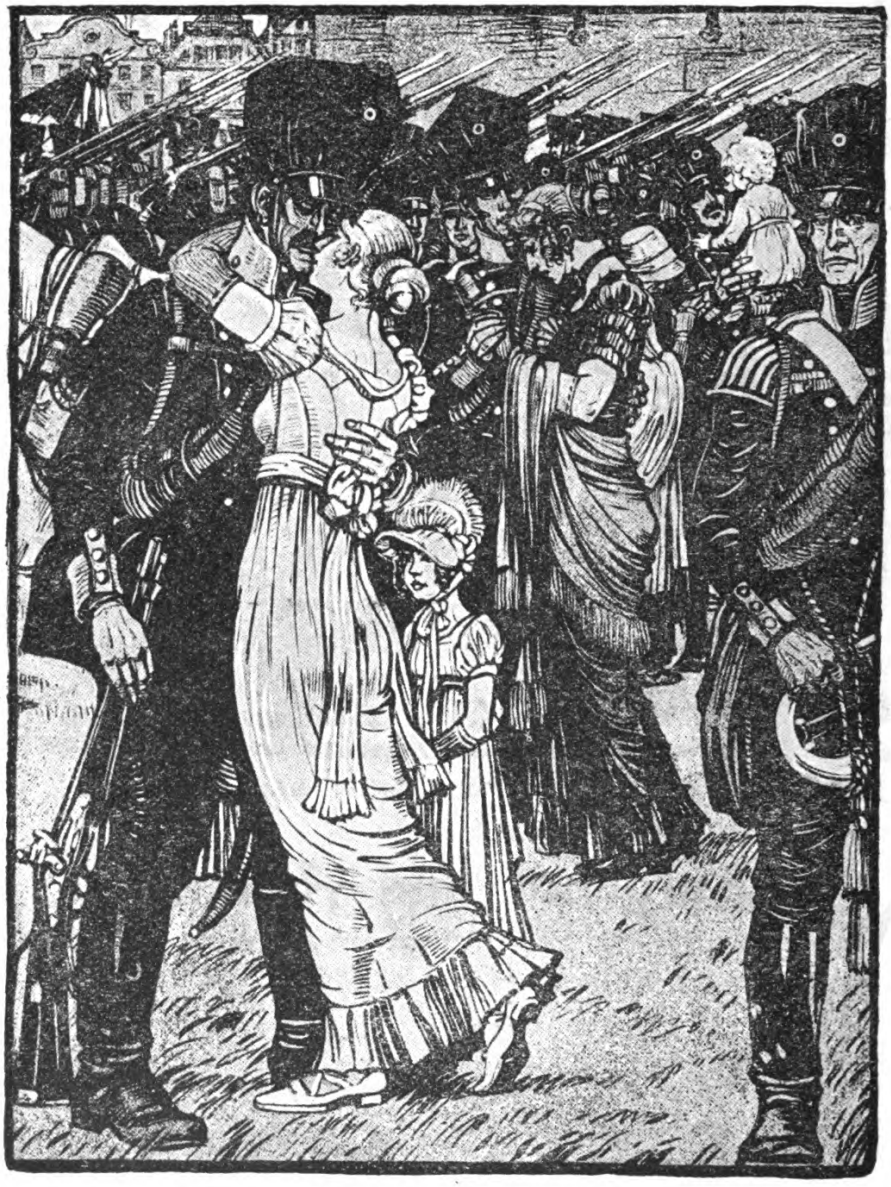
Einige unserer bis Neujahr 1916 ins Feld geschickten und zu schickenden Bild-Postkarten.

Gez. von Maximilian Liebenwein.

Der Meer-Greis.

Anmerkung der Schriftleitung: Zuerst kommt der Meergreis, unser „Hauptfreunderl“. Drolliger könnte man den Engländer wohl nicht zeichnen. Es scheint dem gescheiten Herrn, welcher als Wassermann bei uns gedient hat, doch etwas schwummerig zu werden, seinem Gesicht nach. Dabei sucht er in bekannter Gschämigkeit seine Blößen zu bedecken. —

Aufgebot und Heimat.



Aus einem Bilde von Maximilian Liebenwein.

Der Abschied

beim Ausmarsch in den deutschen Befreiungskrieg 1813.

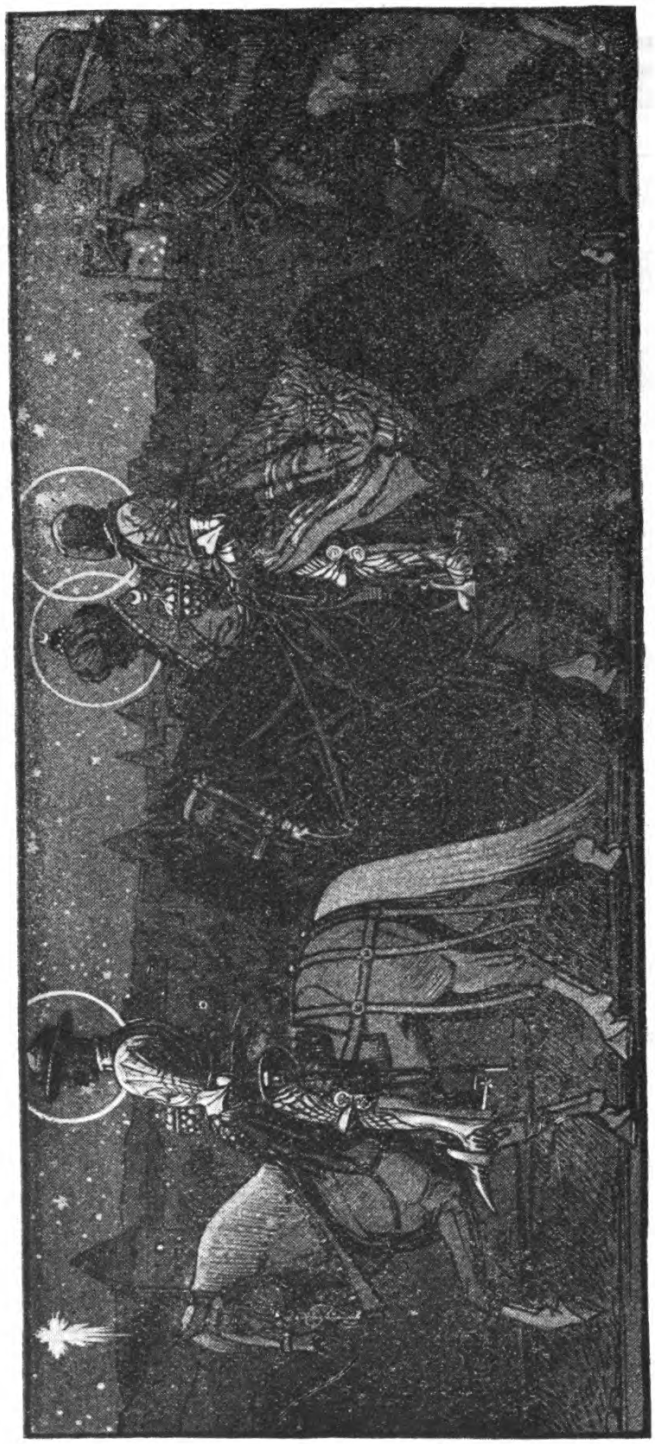
Alles ſchafft fleißig in der Heimat:

die Rosl und die Burgl und die Lena,

Unſer aller Herz aber iſt bei Euch!

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

„Deutſche Gaue", Heimatzeitſchrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2.40 M. im Jahr.
Beſtelladreſſe: An Deutſche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (16. Jahrg. 1915.)



Zeichnung von Maximilian Liebenwein.

Ein glückseliges neues Jahr!

Verslein.

Aus einer Münchner Schule mit dem Ersuchen um Erklärung der mundartlichen Ausdrücke:

Am Monda da grond er,
am Irda da kiert er,
am Micha da kiechert er,
am Dunna da ruhmt er (anschaffen),
am Freida da schreit er,
am Samsda da stampft er,
am Sunnta kummt er hoam und hat
d' Hosn voll Dreck.

Oberviechtach i. d. Oberpfalz — Karl Kleiber.
Eins. Lehrer C. Scheiber.

Dazu Dr. Fr. Schnopfhagen, Primararzt und Direktor in Niedernhart-Linz:

„Am Monda da grond er,
Am Irda da kiert er usw."

Gronen = brummen, grantig sein. Dazu: Gron-Nigl, etwa = Brummbär, auch „Gran-Nest, altes."

Kiert er. Kieren = mit gellender hoher Stimme laut und unarticuliert schreien. (Beide Worte in Oberösterreich, Mühlviertl überall in der Mundart verbreitet).

1) Komm, Jakoble, komm, Jakoble, komm, mer wollet tanze!
Schnitz im Sack, Schnitz im Sack,
Hutzelbrot im Ranze!

Alfdorf, O.-A. Welzheim (Wttbg.) Eingesandt von Pfarrer Immanuel Pfisterer.

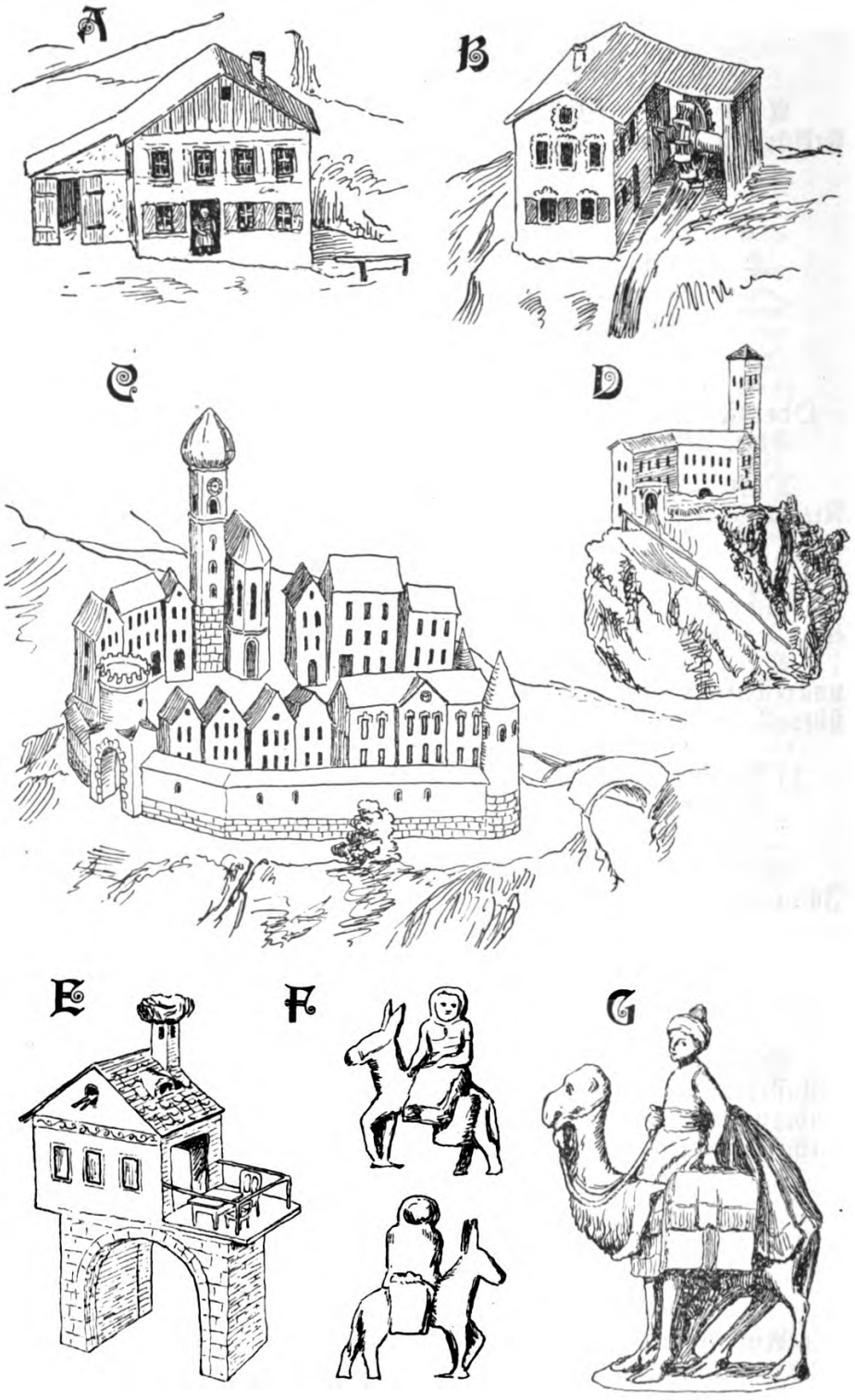
2) Da Strobi min (mit dem) Hobi (Hobel)
Da Beandl min Hearndl (Hörnlein),
Da Bartl min Quartl,
Dös san dö 3 Lagl (Lackl).

Diese 3 Häuser lagen auf unserm Schulweg von Ramerberg (Wasserburg a. J. Obb.) Dies Gsangl wurde von uns Schulkindern gern gesungen, was uns meist als Belohnung eine Tracht Prügel einbrachte.

Dominikus Huber, Bauernsohn.

3) „Schneidersbärbala, Schneidersbärbala,
Wo sind Deine Gänsla?"
„„Drunt im Weiherla, drunt im Weiherla,
Wackeln mit die Schwänzla!""

Aus Franken, gegen 1890 gehört. — Alfred Beck.
Auch in La Corunna (Spanien) gehört.


A
B
C
D
E
F
G

Das Weihnachtskripplein.

O du selige Weihnachtszeit, wenn wir an unser Kripplein denken in dem Stuben-Eck.

An dem „Kripple“ haben Jahr für Jahr Großeltern, Eltern und Kinder selbst mit Liebe gearbeitet, das Beschädigte ergänzt und Neues dazugebaut. Wem gefallen etwa die nebenstehenden Einzelheiten von der Krippe im Familienbesitz des Malermeisters Schweyer in Kaufbeuren (Schw.) nicht?

A Unter der Tür des Bauernhofes mit der Widerkehr steht (2 cm hoch) die Bäuerin, als wollte sie gerade den Hausleuten zum Essen rufen.

B Die zierlichen gemalten Rahmen um die Fensterstöcke kann man, wie im oberbayerischen Vorgebirge, auch im Ostallgäu (oberer Kreis Schwaben) häufig antreffen; im Unterland findet man sie nicht.

Als Vorbild hat hier dem Schöpfer dieser winzigen Kunstwerke offenbar die eigene Umgebung gedient.

C Die Stadt erinnert wohl an Schongau (Obb.) und ist mit ihrem massiven Torturm links, dem fensterreichen, stattlichen Rathaus rechts vorn — sogar die Uhr ist darauf nicht vergessen — und der soliden Mauer das einfache Modell einer starken Ortsbefestigung.

D Eine Miniaturburg, die mit dem hohen Bergfried möglicherweise auch der Wirklichkeit abgeschaut ist.

So ließen sich beim Betrachten dieses Familienschaustückes noch manche Einzelheiten dafür finden, daß der Krippenbauer mehr oder weniger die eigene liebgewordene Heimat in sein Werk hineingebaut hat.

E Ein eigenartiges Torhäuschen, mit dem hübschen Bandfries, dem Taubenschlag, dem Storchennest und der einladenden Altane. Das Urbild davon hat der Künstler vielleicht nicht im Schwäbischen oder Altbayerischen, sondern in der Fremde irgendwo gesehen. Aber man merkt, daß es ihm gefallen hat.

F Die Bäuerin, die da auf ihrem Grauschimmel mit den beiden Hängekörben zum Markt reitet (4 cm hoch, unten Kehrseite), ist zwar kein Kunstwerk, aber sehr naturtreu aufgefaßt.

G Der Kamelreiter aus dem Morgenlande, irdenes Figürchen, bemalt, etwa 10 cm hoch, gehörte zu einer anderen, reicheren Krippe und befindet sich im Museum zu Radolfzell a. Bodensee (Baden).

Volks-Sprüche

Siehe die Sammlungen in den Deutschen Gauen B. 12 S. 150, B. 15 S. 94 und 126.

1. Auf einen entlarvten Scheinheiligen: „Ma haut allat gmoint, dear sei 's Heiligeschmalz seal.“

Allgäu, Jetztzeit.

2. Auf jemanden, der spurlos verschwunden ist: „Ma hat koi Staudt und koi Flauht mea vonem gseah.

Oberegg B.-A. Krumbach, Schw. 1860.

Nähere Erklärung, was Staudt und Flauht ist, kann ich nicht geben. Flaute ist im Schwäbischen = Flöte. Fischer Herm. Schwäb. Wörterbuch B. 2 S. 1549. Xav. Steck, Kfm.

3. „Banko Fetze! Mei Weib ischt a koi Hur, aber sonst e rechte schlechte.“

Nähere Erklärung kann ich nicht geben. Hörte den Spruch in den fünfziger Jahren vor. Jahrh. öfters von herumziehenden Händlern in Breitenbrunn B.-A. Mindelheim, Schw.

Xaver Steck, Kfm.

4. **Sprüchwörter aus dem Rott-Tal** (Ndb.)

Am Ende der Geduld: Meinst Du, meine Geduld hängt an einem Heuseil?

Kinderschreck: Ich schneide Dir die Ohren ab bis auf zwei.

Schülers Interesse. Mutter: Sepperl, gschwind steh auf, die Schule brennt.

Sepperl: Ist der Lehrer schon verbrunnen?

Schlechte Gegend: Da sind schon die Krähen klein.

Verhungert: Er schaut aus, als kriegte er alle Tage bloß eine Grille zum Essen und müßte diese sich erst fangen. Gegen den ist der Tod zu Altötting eine Mastsau. (Ueber der Uhr am innern Portal der Stiftskirche zu Altötting ist der Tod als silbernes Gerippe mit der Sense dargestellt).

Wohldiener: So süß, als wenn er mit den Immen geflogen wäre.

Lebenserfahrung: Die Esel werden grau. Den Gescheidten gehen die Haare aus, den Dummen werden sie ausgerissen.

Gänsemist: Wer einen Vogel hält zum Singen, ein Weiberleut zum Spinnen, eine Gans wegen dem Mist, das sind 3 Dinge umsüst (umsonst). Baltasar.

5. „Jatz wärs gessa, wenns nu prüglat au wär.“

Veranlassung dieses Spruches unbekannt. Wir meinen gehört zu haben, daß in Zuchthäusern die täglich verschriebene Zahl

Stockprügel nach dem Essen verabreicht wurde, wahrscheinlich zur Verdauung. D. Schriftltg.

Dieselbe Redensart im Bez. Kelheim Ndb. mit der Ergänzung: . . „hat d' Bäuerin g'sagt". Weil sie nämlich einen recht groben Mann gehabt haben soll, der ihr zu jeder Mahlzeit eine gehörige Dachtel drein gab.

6. Sprüche, die auf Orte sich beziehen.

„Bisch am Karra von Bibra (Biberach, Neuulm, Schw.) naug'sprunga?" frägt man, wenn jemand „trüsgat", (laut, hörbar atmet); trensen, in Fischer Hermann Schwäb. Wörterbuch B. 2 S. 367). Veranlassung dieses Spruches unbekannt.

„Dau isch zua, wia z' Finninga in d'r Schmiede" sagt man, wenn etwas verschlossen ist. (Finningen ein Dorf bei Neu-Ulm). Entstehung des Spruches unbekannt.

„Dear fährt d'Goislinger Stoig nauf" (die berühmte Geislinger Steig, Württ.) sagt man, wenn jemand recht laut schnarcht.

Die letzten 4 Haussprüche aus Diepertshofen (Neuulm).

Neuulm. Franz Warganz.

Die drei Frauen.

Die folgenden Verse finden sich unzähligemal in den verschiedensten Variationen. Es sind jedenfalls auch schwache Anklänge an die 3 Heilrätinnen, deren Sagen Dr. F. H. für ganz Bayern in den Deutschen Gauen B. 13 S. 19 zusammenstellte.

Dal umat am Berg
Steht a neigebauts Haus,
Da schaunt drei Frauen
Zum Fensta heraus:
Di erst is di kropfat
Di zwoat is di gschopfat
Di dritt hat koi Zent (Zähne);
Is a so nit wert, dass ma's nennt.

Unter-Köllnbach (B.-A. Landshut Ndb.). **Mathb.**

Auch auf Männer gedichtet:

Dal umat am Berg steht a neigebauts Haus;
Da schaunt drei Herren zum Fenster heraus:
Dar erst, dea haisst Michi,
Dea leicht (leiht) **ma sei Sichi.**
Da zwoat, dea haisst Giagl (Georg),
Dea leicht ma sein Spiagl.
Da dritt, dea haisst Hans,
Dea flia(hr)t me zum Dans (Tanz).

Unter-Köllnbach (Pfarrei Moosthann, Landshut, Ndb.). **Mathb.**

Die Klage eines Ehemanns

in den Deutschen Gauen B. 15 S. 159 hatte verschiedene Herzensergüsse der ach so geplagten Ehemänner zur Folge.

Unsere Heimatfrauen, die tüchtig mithelfen, werden dies nicht so tragisch nehmen. Denn unsere Heimatmänner meinen's auch gar nicht so; sonst hätte einer nicht von seinem „glückseligen Hauskreuz“ geschrieben.

Vom bittersüss ehelich Leben.

Meine Frau ist mein Paradies theuer,
Dabei mein tägliches Fegefeuer;
Sie ist ein Himmel meiner Seel',
Sie ist auch mein Pein' und Höll',
Sie ist mein Engel auserkor'n,
Und ist oft mein Fegteufel wor'n,
Sie ist mein Wünschelruth und Segen,
Ist oft mein Schauer und Platzregen,
Sie ist mein Mai und Rosenhag,
Ist oft mein Blitz und Donnerschlag,
Sie ist mein Wonne und Augenweid,
Ist oft mein Trauer und Herzeleid,
Sie ist mein königlicher Saal,
Ist oft mein Krankheit und Spital,
Sie ist mein Fürsprech und Erlediger,
Ist mein Ankläger und Prediger;
Meine Frau ist mein getreuer Freund,
Sie ist mein Tugend und mein Laster,
Sie ist mein Wund' und auch mein Pflaster,
Sie ist mein's Herzens Aufenthalt,
Und machet mich doch grau und alt.

C. A. Mehrer, Neuburg a. D., Schw.

Advent-Mahnung.

Der Friede ist in weiter Ferne. Alles Termin-Bestimmen zu Haus ist jetzt unmöglich.

Den Frieden werden wir nur bei äußerster seelischer Spannkraft auch des einzelnen Kämpfers voll erringen.

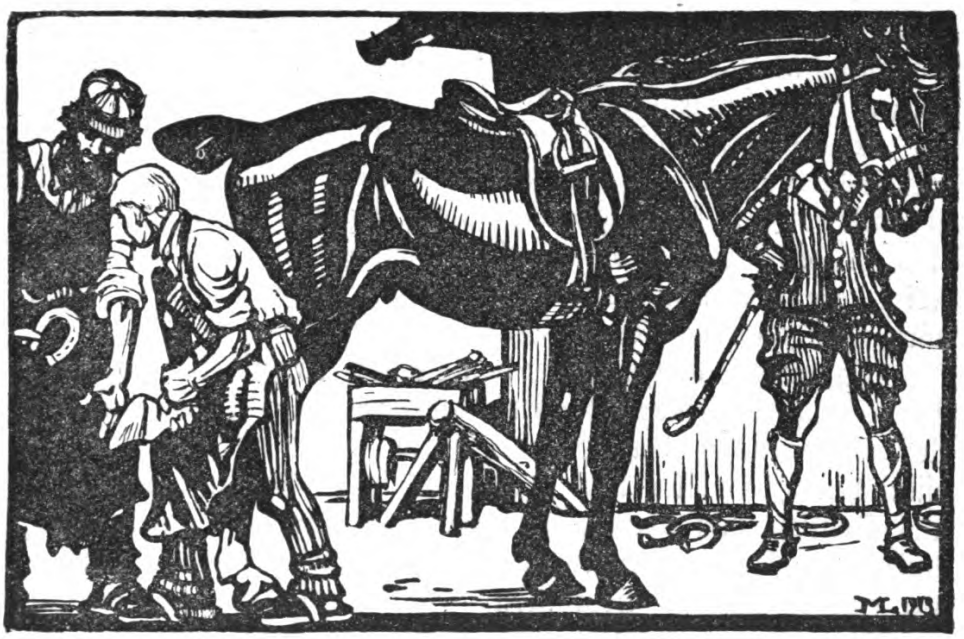
Ein Jeder daheim muß mithelfen, diese Spannkraft zu stählen.

Man muß die Seele des Einzelnen zu erreichen suchen.

Der Kaiser hat am 24. 3. 1915 ausgesprochen, er sei stolz, der erste Diener einer solchen Nation, der deutschen, zu sein.

Beweisen wir uns alle als Diener der Nation; frage Jeder sich in der Stille, ob er auch immer und in allem, was ihm möglich ist, in dieser Zeit seine nationale Pflicht getan hat!

Jahr 1915. *XVI. Band.* *Doppelheft 319/320.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Dem Deutschen Michel zum Namenstag 29. Sept. 15.

Vielleicht kann der eine oder andere, der an der Wiedergeburt der Nation mitarbeitet, Folgendes gebrauchen auf Weihnachten oder Neujahr etwa in einem Vortrag. Besonders unsere Reden vom deutschen Michel sind 1914/15 mehrfach dazu benützt worden; es werden 1916 noch mehr folgen! Jeder ist mit uns eins, daß wir unsern Brüdern zu Haus zum wahren, großen Erleben der Gegenwart, zum Erfassen des Geistes der ungeheuren Zeit verhelfen müssen. Das ist Pflicht. D. G.

I. Michel, denkst Du noch zurück an den Ausbruch des Kriegs?

Wir Deutsche glaubten uns vor dem Krieg einig mit allen Völkern in allen höchsten Dingen, und als wir in den ersten Augusttagen 1914 aufwachten, da waren wir die „Feinde des ganzen Menschengeschlechtes".

Es ist der größte Krieg der Weltgeschichte, der jetzt auf drei Erdteilen tobt, zu dem alle 5 Erdteile Streiter stellen und in welchem 40 Millionen Kämpfer einander gegenüberstehen. Und es war das größte weltgeschichtliche Verbrechen, diesen Krieg dem deutschen Volke anzuhängen; solang die Welt steht, wird man auch von dieser Blutschuld reden.

Es waren bange Tage damals im August 14. Zu der Vorstellung von einem Einbruch der gewaltigen Feinde und der Ueberschwemmung der Heimat durch seine afrikanischen und asiatischen Hilfsvölker kam noch der kalte Hohn, mit dem man uns Deutsche von oben herab behandelte, und die wegwerfende Auffassung Deiner Vettern, Deutscher Michel, daß es eigentlich nur eine militärische Expedition, ein Geschäftskrieg sei, wie sie ihn schon oft in Indien und Afrika geführt; oder gar ein Strafzug?

Ja, Deine Vettern, Michel. Balle nur die Faust! Mit der wirst Du ihnen den „Geschäftskrieg" schon eintränken.

Keinem Volk ist so viel zugemutet worden wie jetzt den Deutschen; selbst den Griechen nicht, als die Perser mit riesiger Uebermacht über sie herfielen; sie wurden wenigstens nicht so beschimpft, beleidigt und verachtet.

Ob Du darunter nicht gelitten hast? Du bist nicht der kaltherzige Lümmel, wie in Witzblättern Deine Feinde Dich darstellen, sie, die selbst nur mit Flegeleien einen Krieg und auch diesen zu führen wissen.

Wir fühlten uns einsam, ganz einsam auf Gottes Erdboden.

Selbst jene, von denen wir keine Waffenhilfe hofften, nein, nur ein wenig Verständnis für unsere Not, die hatten für uns fast alle nur ein Achselzucken. Man hielt Deine Partie für verloren und wollte es mit den andern nicht verderben. Man gibt Dir „Zurechtweisungen" in drei Dutzend „Punkten", in denen Du es nicht recht gemacht hast, als Du Dich Deiner Haut wehrtest, und macht daneben ein „Bomben"geschäft.

Was uns innerlich stärkte, das war das Bewußtsein: Wir sind im Recht.

II. Langsam, wie Gottes Mühlen mahlen, sehen wir das Urteil sich vollziehen an den Friedebrechern.

Es liegt schon darin, daß die Kampfplätze außerhalb des Vaterlandes liegen. Bisher wurden ja die großen deutschen Kriege in der Geschichte immer auf Deinem Boden, Michel, ausgefochten.

Es erstanden uns Waffenbrüder, freilich schwer erkauft durch das teure Blut unserer Söhne; nur ein Staat, der einstige „welsche" Bundesgenosse, trat mit seinem Heer zum Feind; ein Wunder auch, wenn der Welsche gegen Versprechungen und Bestechungen blind und taub gewesen wäre. Und im Grund genommen hat diesen Verrat die deutsche Seele doch als endliche, reinliche Scheidung empfunden.

Und jetzt wird der Welt-Krieg allmählich zum Weltgericht.

In Ehrfurcht schaudernd dürfen wirs erleben:

Das Volk, auf dessen Gewissen die feige Mordtat vom 28. Juni 1914 lastet und welches das erste war beim Weltkrieg, kommt auch als das erste daran beim Gericht.

Was dann noch alles kommen mag und in welcher Reihe, ist uns freilich verborgen; aber frohgemut stehen wir. Noch haben wir mit den andern abzurechnen und noch steht unter diesen mehr im Hintergrunde der größte Verräter. Jetzt scheint es ihn zu packen.

Um einen leichten Sieg zu gewinnen, hat er Europa nach Osten und nach Westen verkauft, damit auch sich selber in seiner Verblendung. Nordamerika und Japan treffen Anstalten, den Hauptgewinn aus der Gelegenheit herauszuziehen und der Warnruf: „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter!" hat seine tiefste Berechtigung erhalten.

Der Warnruf ging von Deutschland aus und — gerade gegen dieses Deutschland wurden die Völker Europas verhetzt.

Und die große Tragik, die wir im Hintergrund dieses Weltkrieges stehen sehen, ist:

Des deutschen und des Oester-Reiches Heer und Volk müssen nun den Riesenkampf führen im Grund nicht nur für sich, nein für ganz Europa, soweit von Kultur geredet werden kann, also auch für ihre Feinde und die zuschauenden Neutralen, um die Kultur dieses Weltteils für die Zukunft zu retten und zu sichern.

Darin erblicken wir den weltgeschichtlichen Auftrag des Deutschen Volkes, den es jetzt auszuführen hat.

Weniger geschulte Kräfte müssen jetzt eingestellt, die Korrekturen können nicht ruhig gelesen werden bei der großen Mehrarbeit, welche unsere Presse jetzt zu leisten hat. Es sollen also diese Druckfehler-Teufeleien kein Lächerlichmachen bedeuten; sie können auch uns treffen.

Die Schriftleitung.

Der Druckfehler-Teufel,

ins Feld gejagt 13. August 15,

hat seinen hinterschlächtigen, niederträchtigen Kampf gegen die Deutschen noch nicht aufgegeben, trotzdem wir ihn am Lichtmeßtag 1915 (Deutsche Gaue Band 15 S. 61) bei den Ohren aus seinem Hinterhalt in unseren Zeitungen herauszogen.

Jetzt hat er den Kopf voll an Läusen.

Aus Ostpreußen sind die Russen draus; aber die ostpreußischen **Wädchen** sollen arg mitgenommen worden sein. Vielleicht meint der Druckfehlerteufel die dortigen „Wäldchen"? — Darauf haben aber die Russen im Winter 800000 Mark in die Karpaten geworfen; daher singen sie jetzt: „O jerum, o jerum, Wir Russen haben schon wieder kein Geld." In Przemysl haben sie, als es schief ging, ihre Gewehre zerschlagen und knickten sogar die Läufe ab. Also neue Lausart: die Gewehrläuse. Dann sind sie nach Polen; dort verlaufen ihre Bewegungen vollständig planmäßig, sagt ihr Generalstab, nachdem sie sich durch mehrere Armeekorps verstänkt haben. Ihre Erfolge sind auf ein ganz neues, tiefdurchdachtes Reglement zurückzuführen, welches lautet: „Wenn die russischen Vorposten den deutschen Linien sich nähern, haben sie alle zehn Schritte laufend stehen zu bleiben."

In Petersburg soll jetzt die Deportiertenkammer, genannt Duma, einberufen werden. Scheint ein mutiger Herr zu sein, der russische Reichskanzler.

Richten wir unsern Blick nach Westen, so müssen wir offen gestehen: Wir begreifen nicht, wie man sich so lange um eine Puppe am Hartmannsweiler Kopf streiten kann. Ebensowenig, wozu die Franzosen an der Front Suppenkämpfe mit Euch führen, während doch in Belfort, Verdun usw. zahlreiche **Mästungstruppen** stehen; warum keine Festungstruppen?

Und warum regen sich die Engländer und ihre exotischen Streitkräfte über die deutschen Luftbomben so auf? Stören diese sie in ihrer Erotik. Hin und wieder schießen sie deutsche Fliegen herab.

Unanständig ist der Bericht, daß ein Engländer am Afterdeck getroffen wurde. Nennen die g'schämigen Engländer so einen ganz bestimmten Körperteil oder soll es heißen: Ein englisches Schiff wurde am Achterdeck von einer Bombe leise berührt?

Durchaus nicht so beruhigend, wie die Engländer glauben, hat in Deutschland ihre Versicherung gewirkt, die deutschen Gefangenen würden bei ihnen anständig behandelt.

Nun zu den innern Angelegenheiten!

Zu verwundern ist's nicht, daß bei uns die Säue ausgehen, nachdem wir endlich herausbrachten, daß die deutschen Luftschiffe

mit Schweinwerfern ausgerüstet sind. Wir sind ja gern bereit, nicht mehr so viele Lebensmittel zu **verbauchen**; aber wir finden es nicht nötig, daß man unsere Schweine so „wegwerfend" behandelt.

Der letzte Viehmarktbericht verzeichnet einen Auftrieb von 81 Rindern, 220 Kälbern, 7 Schweinen. Ihr seht also, es ist weit gekommen! „Das Weizenbrot laßt den Franken und den Schwaben", so ertönte der Ruf in einer Zeitung. Uns Schwaben hat diese zarte Rücksicht mit Genugtuung erfüllt. Aber was ists dann mit den Kranken und den Schwachen?

Auch das Bier wird klemm. Doch lese ich seit Pfingsten immer von einem gewissen Bierverband, der gegründet wurde. Kann mir jemand dessen Adresse mitteilen, da ich ihm als Krugsfreiwilliger und zwar als Faßartillerist beizutreten gedenke?

Beiliegende Karten als Leibesgabe. Frank.

Heimat-Feldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25, 67, 147, 233.

Wir setzen die Auszüge aus den Einläufen vom Feld fort:

I. **Für Euch Feldheimatler;** wenn Ihr es leset, soll es Euch ein geistiges Band sein untereinander. Obwohl Ihr auf vier Kriegsschauplätzen zerstreut seid, seid Ihr ein Herz und eine Seele, durch die Kultur-Gedanken Eures Vereines „Heimat".

Eure Briefe, wie sie hier niedergelegt sind, werden Urkunden der Zeit sein, aus welchen spätere Geschlechter auch die Seele des Völkerkrieges fühlen: Heimat-Treue und eine Erhabenheit über all den Kleinlichkeiten, welche Ihr kaum in Euren Briefen und Karten erwähnt.

II. **Für Euch, Hausheimatler!** Es muß Euch doch das Herz aufgehen, wenn Ihr seht, wie so schlicht und doch so innig unsere Soldaten zu Euch reden. Die „Deutschen Gaue" sind Eure Zeitschrift, und es wird Euch sicher freuen, zu lesen, wie viel man draußen auf sie hält. Wir setzen nichts her, um uns herauszuheben; wir nehmen ja auch Kritik ohne Rücksicht auf.

In den knappen Zeilen der folgenden Briefe werden Euch oftmals sehr tiefe Gedanken entgegentreten, welche uns wundersam erhoben haben.

Was in solchen Klammern: [ ] steht, sind erklärende Hinweise der Schriftleitung, welche für den späteren Leser notwendig sein werden. Damit Euch das Nachschlagen erspart ist, folgen nur kurze Erklärungen aus der „Heimatler-Sprache", wie sich die Bezeichnungen allmählich bildeten und bilden:

Waffenbrief, das ist die am 18. 1. 15 gestiftete Ehren-Urkunde für „Feld und Haus". Siehe Deutsche Gaue Band 16 S. 16.

Völkerwage, das ist das voraussehende Kopfbild unseres Neuen Deutschen Kalenders von 1911 von Maximilian Liebenwein: St. Michael mit der Wage; in der einen Wagschale stehen der Deutsche und Österreicher, in der anderen Schale sind unsere Feinde. Dieses große Bild wurde im Mai 1915 an alle Unsrigen im Feld geschickt.

Der **Laubfrosch,** das ist das Gereime eines Laubfrosches und eines Starmatzen. Deutsche Gaue Band 16 S. 119—142, 176—204.

Die **Bauernstücke,** das sind die Theater-Szenen vom Land, Band 15 S. 219, 223, 245, 251, 257, Band 16 S. 37, 51, 209, welche dem Leben abgelauscht sind.

Die **Heimatler-Lieder** sind zwei im September und Oktober 1915 hinausgeschickte Flugblätter mit Feldzugs-Liedern von Heimatlern und Verwandten. In den Deutschen Gauen sind sie noch nicht abgedruckt.

Der **Heimatbub,** der ist unser lieber Vokativus; die alten Heimatler kennen den Burschen schon seit 1902; auf dem Titelbild der Deutschen Gaue ist sein Konterfei, nicht weniger das seines Meisters, des alten Hörtnagl. Der Heimatbub ist der Liebling unserer „Feldler". Nach ihm haben sie den Gauen-Schreiber den „Heimatvater" getauft.

Der **Stilicho,** ein alter Bekannter (seit 1901) und tapferer Degen. Auf dem Titelbild sieht man von ihm nur einen Teil, den Kopf nicht. Ich weiß auch nicht, wo er den gerade hat? Bei seinen Romanbänden oder bei einem holden Wesen.

Der **deutsche Michl,** das sind Ansprachen, auch briefliche, an den deutschen Michl oder von ihm. Band 15 (1914) S. 213. u. B. 16 (1915) S. 6 u. 271.

Deutsche Gaue.

21. 8. 15: Beim Durchlesen des Artikels „Deutsches Leben in Lille" in der Nummer 75 der Liller Kriegszeitung (30. 7. 15) stieß ich auf den Satz: „Die Deutschen haben ein außerordentlich starkes Bedürfnis, den Boden kennen zu lernen, auf dem sie wohnen und über den hin sie marschiert sind." Worauf sind diese Interessen zurückzuführen? Etwa nur darauf, weil mit diesem Boden „die wichtigsten Erinnerungen ihres Lebens verknüpft sind"? Erwachen diese Interessen des Deutschen erst auf fremdem Boden gemäß seinem alten [großen] Übel, daß er Ausländisches, Fremdes immer höher zu schätzen weiß? Oder bringt er sie nicht schon aus der Heimat mit? Ich glaube: Eben weil der Durchschnittsdeutsche den Boden, auf dem er wohnt, seine Heimat, so gut kennt, weil ihm dort alles so vertraut ist, hat er auch draußen auf fremder Erde das Bedürfnis, alles, was er sieht, in seinem geschichtlichen Werden begreifen zu lernen. Dann erst hat es ihm etwas zu sagen, und er fühlt sich wohl auf dem Boden, auf dem er wohnt.

Diese Tatsache, die dem französischen Beobachter sofort auffällt, weil sie ihm bei seinen Stammesgenossen fremd ist, scheint mir

also doch zu zeigen, daß beim deutschen Volk jene Anlagen und Bedingungen vorhanden sind, die uns das Beste für die Bestrebungen des Vereines „Heimat" hoffen lassen. Drum Heil und Sieg dem Banner der „Heimat"! J. W.

10. 7. 15: Wir haben's jetzt mit den „Walschen" zu tun und sind sehr froh darüber. Es geht ja um die engere Heimat. v. Sch.

13. 7. 15: Trefflich scheint mir die nette, gemeinverständliche Arbeit über das Recht im Völkerkrieg, der Brief des Deutschen Michl [S. 6]; weiteste Verbreitung der Erzählung wäre bei der zunehmenden schiefen Kritik nur zu wünschen. H. St.

21. 7. 15: Man wird wenige Vereine haben, die sich so liebevoll ihrer Mitglieder annehmen. O. St.

5. 9. 15: Eine heiße Nacht liegt hinter mir, die feindlichen Kugeln haben mir ordentlich ums Ohr gepfiffen. Gerade habe ich im Unterstande den Laubfrosch [S. 120] gelesen und werde ihn in den nächsten Tagen wohl noch ein Dutzendmal durchnehmen. Ich bin ein eingefleischter Katzennarr und ich glaube, daß mein gelb- und weißgefleckter Kater zu Hause zum Weiberhansen dem seinen nah verwandt ist. Ich habe mich über die Weltanschauung des Katers, sowie über Laubfröschleins Weisheit halbtot gelacht. Besonders die Geschichte mit dem Hosenknopf ist köstlich und trifft mit beißendem Hohn die sogenannten Miesmacher, welche es ja leider Gottes überall gibt. Nicht um viel Geld gebe ich eine solche Stunde reinen Genusses her, wie mir die letzte Sendung bereitet hat. Ich muß abwechselnd über den Kater, den Frosch, den Starmatz und auch über mich selbst lachen; warum? weiß ich selbst nicht; ich glaube am meisten deshalb, weil ich mit meinen beinahe 39 Jahren noch ein Kindskopf bin. Und ich finde, daß es so für mich gut ist. Vor dem Feinde ein Mann und in stillen Stunden ein Kind, wenigstens dem Gemüt nach, und in harmloser Fröhlichkeit den Ernst des Lebens zu erfassen, das sind Reichtümer, die mich unbändig freuen und für die ich Gott täglich danke. F. Sch.

15. 9. 15: Eine Hiobspost! „Waffenbrief auf Vorposten verloren!" Bitte recht bald um ein Duplikat; denn das prächtige Blatt ist mein Stolz und es geht ein eigenartiger, belebender Reiz von ihm aus. F. Sch.

26. 10. 15: Hurra! Die Heimatler-Lieder haben eingeschlagen. Haben schwere Tage hinter uns. Doch St. Jörg und Michael haben ihrer Streiter gedacht. F. S.

8. 9. 15: Heute Nacht riß der Sturm den schönen Kalender von der Unterstandswand. Die Feldpostbriefe sollten von mir eigentlich jedesmal beantwortet werden. [Das verlangen die Brieflein nicht. Die Heimat.] Aber Zeit und Ruhe? Freue mich aber immer und die übrigen Alpenhöhlenbewohner gluckien mit.
L. Sch.

27. 8. 15: Es freut einen immer, wenn man von zuhause eine kleine Nachricht bekommt und gar erst, wenn die Grünen dann kommen. A. Sch.

19. 6. 15: **Auf die Zusendung der „Völkerwage": Fast noch mehr Freude bereitete es mir, als das Bild, das ich in meinem Quartier an die Wand klebte, eine furchtbare Enttäuschung eines kleinen Franzosenmädels von 10 Jahren über die deutschen Barbaren hervorrief, als sie dasselbe genauer betrachtete und dabei die Figuren in den beiden Wagschalen bemerkte. Gleich lief sie zur Mutter und erzählte ihr ganz aufgeregt davon.** „c'est égal" **hörte ich diese sagen. Und da soll ich das Bild noch weitergeben? Ich habe nicht den Mut dazu, sonst könnt' ich noch eines unnatürlichen Todes sterben müssen!! Scherzt unser A. Z.**

16. 9. 15: Es wird Stimmung gemacht für so viel Schund oder sagen wir ein bischen höflicher für so viel, was nicht zum Herzen unseres Volksheeres so spricht, wie Eure schlichten Blätter. K. R.

17. 9. 15: . . . das liebe Heimatglöcklein, das jedem Feldgrauen, der seit Monaten kein Glockenläuten und keinen Hahnenschrei, kein Sensendengeln und kein Bubengebrüll gehört hat, so altvertraute und langentbehrte Klänge zuträgt. K. R.

29. 6. 15: Eure Liebesgaben [Heimat-Feldpost] sind mir genau so willkommen wie andere Liebespakete mit noch so feinem Inhalt. Auch der Geist braucht dann und wann wieder eine Nahrung und Erfrischung. L. W.

4. 9. 15: **Eure ganze segensreiche Arbeit wird reichlich gelohnt durch die treue Anhänglichkeit, die Euch Eure Schützengrabenleser auch späterhin noch bezeugen werden. R. W.**

13. 9. 15: **Der Inhalt ist humorvoll und meine Kameraden warten gespannt schon auf das nächste Heft. W. W.**

6. 9. 15: **Betreffs der „Feuerwehr" [der blöde Vers, der umlief und den wir sofort S. 246 abmurksten] findet man ja gar keine Worte; bloß möchte ich diese Maulhelden auf 14 Tage an die Front wünschen; vielleicht bekämen sie dann mehr Verstand. St. W.**

14. 7. 15: Im allgemeinen habe ich das Gefühl, daß gerade durch den Krieg ein tiefes Verständnis für die Heimat erwacht ist. Eine Hauptaufgabe ist dadurch schon während des Krieges und besonders nach dem Kriege jedem edel denkenden Deutschen gestellt: Daß durch das Heimatsgefühl gerade jenen, die zu gern international sein wollen, ein Verständnis für die weitere Heimat, für unser deutsches Vaterland erweckt wird. G. W.

1. 7. 15: . . . zunächst herzlichst zu danken für alles, was das Heimatwerk an uns im Felde Stehenden getan hat. Der zuletzt geschickte Kalenderausschnitt (Völkerwage) von 1911, Kalender 1915, ein Waffenbrief und die Nibelungenpostkarten zieren die Wände unseres Unterstandes und erregen überall Gefallen. Jede neue Sendung wandert von Hand zu Hand und jeder will sie zuerst lesen. Die Deutschen Gaue haben sich unstreitig schon bis jetzt ein großes Verdienst darum erworben, daß sie durch ihre launigen Feldbriefe und interessanten Nummern die oft alles

tötende Langweile der Truppen verscheuchten und den Sinn so manchen Mannes im Volke, der die modernen Operettenschlager als neue Volkslieder ansah, auf die echte und alte Volkspoesie zurückführen halfen. Es bedurfte nur des Anstoßes in den Gauen und einer erläuternden Bemerkung meinerseits und sogleich hatte ich ihnen das „Puppchen" usw. ausgetrieben und statt dessen entlockten sie ihrer Mundharmonika heimische Lieder. Und wie da die Augen leuchteten! Besonders auch, wenn sie eine bekannte Sitte oder ein bekanntes Dialektwort in den Gauen verzeichnet fanden.

M. M.

4. 7. 15: Arbeitet tüchtig zu Hause für unsere Bestrebungen und helft vor allem mit, den Sieg zu erringen!

Nur Geduld, ihr Hausheimatler, es geht noch alles gut! Nicht gleich den Kopf hängen lassen, wenn das Brot etwas knapp wird und nicht immer vom Frieden faseln! Ein übereilter Schritt würde alle errungenen Vorteile zu nichte machen.

Kämpft vor allem gegen jene Querköpfe, die alles mit so vielem Blute Gewonnene dem hinterlistigen Feinde wieder preisgeben wollen! Wozu kämpfen denn unsere Feldgrauen?

Muntert ferner Euere Schützengraben-Heimatler mit Eueren anregenden Zuschriften auf! Sie werden gerne gelesen. H. R.

29. 6. 15: Für Eure rührende Anhänglichkeit und liebevolle Aufmerksamkeit uns Soldaten gegenüber meinen herzlichsten Dank! Mit Spannung und Interesse lese ich stets die trauten grünen Heftchen, und Heimatluft, echt deutsches Wesen strömt mir da stets entgegen und läßt mich das rauhe, schöne Kriegshandwerk vergessen. Ich sage: „Schönes" Kriegshandwerk, da ich es als eine Lust betrachte, den elendsten Spitzbuben auf Gottes weiter Erde, den schuftigen Engländern, das Fell gerben zu helfen. B. B.

14. 7. 15: Haben die Nacht durchgeschanzt. Jetzt im „unterirdischen Paradies" vor Arras. Sitze in einem kleinen Erdloch. Meine „Salonschläuche" wiegen 3 Pfund mehr, sind mit Lehm geschmiert. Beinahe wäre ich schon eingeschlafen, springt der Laubfrosch herein [Deutsche Gaue B. 16 S. 119]; hurra! Dank von einem Lehm- und Kreide-Dreck-strotzenden Kerl. J. B.

17. 8. 15: Ich freue mich auf unserm Vogesengipfel jedesmal auf die grünen Hefte und ihre kerndeutsche Sprache. D.

30. 8. 15: Der Neue Deutsche Kalender 1915 und die Kopfleiste desselben von 1911 [Völkerwage] prangten in unserm Unterstand auf der Lorettohöhe, in unserer heimeligen Beobachtungsbude, welche wir zu viert 3 Monate lang dort bewohnten Ich weiß nicht, ob die Bilder den Franzosen gefallen haben, als sie uns den Unterstand am 9. 5. 15 wegnahmen.

In der letzten Heimat-Feldpost [teilweise abgedruckt Deutsche Gaue B. 16 S 244] **gefiel mir besonders die Sprache, die mit den Zimperlichen, den Süßen, den „Flaumenweichen", wie wir sie nennen, geführt wurde, die immer**

glauben, der grande nation geschähe ein Weh ... diese sollte man in die Linie stellen und sie wären bald kuriert.

Fr. A.

18. 7. 15: Schickt mir einen neuen Waffenbrief. Den meinen verlor ich beim Sturm 8. 7. 15. J. A.

16. 7. 15 an die Gesellschaft vom Auerberg-Gasthaus [D. G. B. 16 S. 158] aus den Vogesen: Hier gibts auch Hotels, aber Kellerhotels; frische Luft; Klettertouren, Drahtseile zur Verfügung; täglich Sonnen-Aufgang und -Untergang mit Kanonen-Gebraus und pipi. Hier haust das edle Geschlecht der Landstürmler von Kempten. J. W.

18. 6. 15: Der Kalenderkopf von 1911 [Völkerwage] ist sofort feierlich in unserer Waldbude aufgemacht worden! Dort hängt er nun, ein Gruß aus der Heimat, ein Seherblick, der heute Wirklichkeit geworden. Wer kommt, bewundert dieses schöne Blatt und hat seine Freude dran. — Den Waffenbrief aber trage ich stets bei mir. K. H.

31. 8. 15: Draußen in der Stellung gibt es seit den regnerischen Wintertagen eine „Tropfsteinhöhle". „Wieviel Mann „gehen in diese Höhle hinein? Wie tief ist sie? Wie dick ist die „Decke?" Ja sogar: „Warum ist nicht längst gemeldet worden, daß „eine derartige Höhle existiert?" So gingen die Fragen los von „Oben", als eines schönen Tages in einer dienstlichen Meldung die „Tropfsteinhöhle" erwähnt wurde. Aber o Schmerz! — Das war ein Reinfall! Diese „Tropfsteinhöhle" war ein kleiner Unterstand, den sich einige Fernsprecher in einem Granatloch, das etwas erweitert wurde, mit Hilfe einiger Baumstämmchen, Bretter, Zeltbahnen und Erde mit Steinen dicht bei einem Schützengraben zum Schutz gegen den Regen und gegen Querschläger eingerichtet hatten. Langsam, aber sicher bahnte sich der Regen seinen Weg durch die wenig feste Decke, und Tropfen um Tropfen fiel bald da, bald dort auf die stolzen Bewohner mit wunderbarer Regelmäßigkeit mitleidlos und monoton und naß und kalt — die „Tropfsteinhöhle" war entdeckt! Der Humor der 3 Insassen hatte sie so getauft.

Der Unterstand ist längst verbessert, wasserdicht und splittersicher — sein Name ist ihm geblieben. K. H.

25. 6. 15: Ich bin nur neugierig, wie lange noch unsere Schulbuben mit Marathon, Salamis und dem peloponnesischen Kriege geplagt werden. Gegen das, was da oben unaufhaltsam vor mir vorüberzieht, ist die ganze alte Geschichte doch wenig bedeutend, die Völkerwanderung vielleicht ausgenommen. . . . Ja, mein Lieber, es ist eine Zeit, in der die alten Lieder wieder Sinn und Leben gewinnen, die ihr Dasein in den letzten Jahrzehnten nur mehr verschlossen in der Studentenbibel gefristet hatten und wie Märchen aus einer besseren Zeit klangen. Nun ist der Funke, der nur noch unter der Asche einer verbildeten Kultur glimmte, zu hellodernden Flammen erwacht! M. L.

24. 9. 15: Die Leute tun ihre Pflicht, heute wie immer, ja sogar mehr als ihre Pflicht. Zu danken ist dieses Aushalten einer grossen Anzahl sehr tüchtiger und sehr beliebter Offiziere, für welche die

Leute durchs Feuer gehen. In der Zeit der grossen Offensive (Sept. 1915) haben unsere Leute die beiden Ecken der Einbruchstelle der Franzosen einfach wunderbar gehalten gegen schwerstes Feuer und unzählige Anstürme. Aus einem bayerischen Korps. B. E.

29. 7. 15: Ein Kreis zu Haus, der versagt, dem nicht einmal eine Ahnung aufgeht, was dieser Krieg eigentlich ist, der ihn nur verfolgt wie ein aufregendes Kinoschauspiel... Wenn unsere Leute wieder heimkommen, dann werden sie es sein, welche das gewichtige Wort reden, und dann wird manches anders ausschauen.

Das Geklage und Gejammer von daheim ist es, das auf unsere Leute sehr wirkt; dann die Erscheinungen von Lebensmittelwucher und Einschlägigem, welche uns hie und da gelinde Wutanfälle verursachen; ferner die verschiedenen Formen einsetzender Heldenverehrung der Gschaftlhuber, für welche (Heldenverehrung) heute noch kein Platz ist; die Erscheinungen von Genuss und Vergnügen, welche unsere Leute im Schützengraben nicht begreifen können . . .

Wenn der Invalide mit der Dreh-Orgel an die Wand gemalt wird, sage ich regelmässig zu meinen Leuten: „Es ist kein Wunder, dass die wirklich Bedürftigen zu kurz kommen, wenn so viele, die in Wahrheit keinen Grund und Anlass hätten, sich eine Pension ergattern wollen." Das wirkt wie eine kalte Dusche. B. E.

2. 11. 15: Dank für den Kirchweih-Brief [S. 255]. Dieser hat mir wenigstens mal wieder eine glückliche Stunde bereitet. R. M.

23. 6. 15: Wir sind mit dem Heimatbuben sehr zufrieden, weil seine treue Liebe uns stets begleitet. In treuer Arbeit für die Heimat A. P.

22. 6. 15: Kalenderköpfe 1911 [Völkerwage] und 1915 [Nibelungentreue] hängen mit dem Waffenbrief in der Walbrül-Bude meines Kameraden, lenken die Augen immer wieder auf sich und locken zum Sinnen und Betrachten. — Wenn ein Briefumschlag aus Kaufbeuren kommt, da ist der erste Gedanke: „Was mag heute wieder Lustiges drin stecken?" und mit einer Vorfreude, wie die Kinder am Weihnachtsfest, macht mans auf und meistens ist noch was viel Schöneres oder Fröhlicheres darin als man nur erwartet hatte. J. Pf.

7. 7. 15: Eure Feldpostsendungen sind wirklich etwas Herzerfrischendes und Lebendiges. F. R. [Den Waffenbrief anders ausgestalten? Ist jetzt unmöglich, schon wegen des nervus rerum.]

31. 10. 15: Aus der Champagne nach einem gewaltigen Kampftag der Heimat und dem Fähnlein der Getreuen herzliche Grüße. . . . Wird ein fröhliches Aufwaschen geben nach dem Krieg. K. R.

19. 7. 15: . . . Sendungen. Das ist echte deutsche Heimatluft. K. W.

27. 6. 15: Was mich zur Zeit in den Gauen am meisten freut: Die Schnurren und Schnaxen, dann hie und da eingestreut die Berichte über Land, Volk und Sitten. Große Abhandlungen über Römerstraßen usw. haben für die

Feldheimatler weniger Bedeutung. An der Erhaltung der Art, an Gedächtnisstiftungen aller Art haben die „Sterbenden" Freude. E. W.

15. 6. 15: Ihr habt mir mit Eurer Sendung ein paar köstliche Stunden bereitet; habe die 3 Hefte ganz durchgelesen, obwohl ich von den Russen öfters gestört bin worden; die Bande hat es nämlich gerade auf meinen Schützengraben abgesehen und uns 4 Stück 14 ctm-Granaten zum Gruß geschickt, mein vis-à-vis fängt auch schon an zu knallen und so bin ich halt auch ans Handwerk gegangen und habe ihnen meine Mannlicher-Bohnen geschickt. Auf einmal sind sie ruhig. So, jetzt lese ich den Waffenbrief [S. 20], den Gruß vom Auerberg [S. 158] und zu Dritt staunen wir Liebenweins herrliches Kalenderblatt [Völkerwage] an; ein Temesvarer Schwabe ist auch dabei. A. G. P.

28. 7. 15: Auch ich habe in Erfahrung gebracht, daß Kürze und Mancherlei eine Hauptbedingung ist. Zum Seitenfressen ist der Soldat fast nie aufgelegt, lieber zupft er herum wie die Gais auf der Wiese. F. X. R.

13. 7. 15: Soeben haben wir im Schützengraben Euer Heftchen erhalten. Als das Heftchen ankam, hatten wir eine große Freude. Ein Jeder wollte es zuerst lesen. Wir sind gesund und fidel, was wir auch von Euch hoffen. Nochmals Dank für die Gefälligkeit. A. R.

17. 10. 15: Gerade hier im traurigen Rußland ist man für Grüße aus unserer schönen Heimat sehr empfänglich. E. H.

8. 7. 15: Liebe Heimatfreunde! Unser Aufenthalt in Galizien war leider nur von kurzer Dauer. Als wir hinkamen, riffen uns die Russen immer aus. J. H.

6. 8. 15: Meinen Waffenbrief werde ich beständig als Schutz- und Geleitbrief bei mir tragen. H. M. P.

1. 7. 15: Am Peter- und Paulstag mit klingendem Spiel — Mundharmonika und Tambourin — über die russische Grenze gegangen. M.

28. 6. 15. Als mein Bruder, der seit Anfang Febr. im Felde ist, noch in Garnison war, schickte er mir unter Anderem auch einige Hefte „Deutsche Gaue". Fing dann auch gleich zu lesen und zu blättern an; aber nicht lange. Warum, kommt schon noch. Gut, ich packe die ganzen Sachen wieder zusammen; Wegschmeißer bin ich nämlich keiner, trage die Gaue ungefähr vier Wochen im Tornister mit und als wir wieder einmal in Stellung waren und mir die Zeit lang wurde, zog ich die Heftchen wieder hervor und fing zu lesen an; aber richtig: Eine Freude hab ich gehabt, wie ein Kind, und mein geistiger Magen konnte diese derbe Kost verdauen. F. B.

Schlußwort
1915.

Es ist wieder ein Jahr vorüber.

1. Es war Pflicht eines Heimatvereines, den Leuten zu Haus ein getreuer Ekkehart zu sein, wenigstens einer, welcher in dieser immer mehr anschwellenden Hochflut der innern und äußern Geschehnisse den Kurs andeutet, soweit er schaut, nach seinem besten Wissen,
welcher das Volk sorglich warnt vor kommenden Gefahren, soweit er sie ahnt,
welcher dem Volk zu einem tiefen, innerlichen Erleben der Zeit verhilft.

Das haben wir redlich getan, oft nur in Andeutungen und oft im Scherz, wobei wir den Ernst mitlaufen ließen.

2. Ein Heimatverein hat die Pflicht, so viel als möglich, die liebe Heimat hinauszutragen in die Gräben, Unterstände und Feldlazarette.

Einen Teil der von uns eingerichteten „Heimat-Feldpost" konnten wir in diesen „Deutschen Gauen" veröffentlichen lassen.

Der „Auslauf" wurde und wird auf's Mannigfaltigste gestaltet: Briefe, Lieder, Reimereien, Bildkarten usw., Ernstes und Drolliges, letzteres mit voller Absichtlichkeit.

Der „Einlauf" zeigt, wie Freundschaftsbande uns mit den Kämpfern verbinden.

Man würdige die ganz außerordentlichen Schwierigkeiten in dieser bewegten Zeit; wir gehören nicht zu den „Unfehlbaren".

3. Bei der Zählung Anfangs Oktober 1915 waren es 4574 Mitglieder. Das ist ein Verlust von 298 Mitgliedern gegenüber dem Stand im Oktober 1914.

Der Verlust ist bedauerlich. Aber „Ein Gejammer aufzuschlagen, „ist geradezu kleinlich in dieser großen Zeit. Wenn wir nur dem „Volk und Vaterland möglichst weiter dienen können mit unsern „Kräften, wie bisher." So haben wir bereits im August 1914 gesagt (Deutsche Gaue B. 15 S. 183).

Schuld an dem Verlust tragen wir nicht. Das Werbe-Mittel der Probehefte u. s. w. war uns 1914 und 1915 fast ganz abgeschnitten.

Selbstverständlich ist es, daß wir unsern Bestand wieder mit allen Kräften aufzufüllen suchen. Besonders haben wir auch unsern Feldheimatlern für ihre Mithilfe Dank zu sagen; von ihnen hat kaum ein Einziger bis jetzt seinen Austritt erklärt.

4. Vom 8. 12. 14 bis 25. 11. 15 sind 1975 Sendungen hereingekommen; hinausgegangen: 11733.

5. Die Sparbüchse des Vereines Heimat: Von seinen ersparten Groschen hat der Verein Heimat zur 2. und 3; Kriegsanleihe 2500 M. gezeichnet. Als Rest bleiben noch 296,91 M.,

also Summe 2796,91 M. Dafür stehen auf den grünen Umschlägen der Deutschen Gaue die genauen Nachweise. — Auch die dem Verein zukommenden Ueberschüsse aus Sonderheften ꝛc. haben wir stets auf Heller und Pfennig berechnet und in der Sparkasse angelegt. Es sind jetzt 698,21 M. Der Verein hat sich also jetzt ein Vermögen von 3495,12 M. erspart, was unsere Heimatler mit Genugtuung lesen werden.

6. Die Kriegskasse des „Heimatwerkes". Die Heimat-Feldpost macht große Auslagen. Sie nimmt unserer Geschäftsführung allein $^3/_4$ ihrer Dienstzeit weg, würde betragen: 980,00 M. Das soll nicht in Rechnung gebracht werden. Aber schon die Druck-Kosten und Einschlägiges belaufen sich bis jetzt auf 1090,51 M. Zur Mithilfe wurde im Januar 1915 eine „Kriegskasse" gegründet. in diese liefen bis jetzt 574,62 M. Zuschüsse ein, wofür Dank. Alle Mehrausgaben hat das Heimatwerk gedeckt; jeder Pfennig, welcher nicht für „Kriegszwecke" oder sonstwie bestimmt wird, fließt in die Sparbüchse des Vereines Heimat, dessen Besitz gesondert unter Aufsicht seines Vorstandes verwaltet wird; Heimatverein und Heimatwerk unterstützen sich gegenseitig.

7. Am 18. 1. 15, dem Gründungstag des neuen Deutschen Reichs, wurde

des Vereines Heimat Urkundt- u. Waffenbrief

gestiftet. Alle Feldheimatler haben ihn empfangen, und zwar mit großer Freude. Er ist aber auch den Hausheimatlern zugedacht, deren nationales Wirken wir kennen, und er ist nicht nur für die Kriegszeit, sondern auch für die folgende Friedenszeit bestimmt (B. 16 S. 16).

8. Auch unsere Kampf-Patenschaft ist eine Schöpfung des Vereins Heimat.

9. Dazu haben wir zahlreiche Heimatgäste im Feld, für welche das Heimatwerk die Auslagen übernimmt.

Kampfpatenschaft und Heimat-Gastfreundschaft haben vielen armen Kriegern Freude gemacht.

10. Die „Deutschen Gaue" sind im Kriegsjahr 1915 in demselben Umfang ausgegeben worden, wie in Friedenszeiten.

Damit glauben wir, Euch das Wichtigere geschrieben zu haben. Das eine oder andere steht an anderer Stelle in den Gauen, damit es besser auffällt. Denn wer liest jetzt lange Schreiben?

Es braucht Kraft, ein Schifflein jetzt durch die Wogen der Zeit zu steuern, und mehr Aufopferung, als man jetzt und später ahnt. Die Hausarbeit ging weiter.

Wir wollen hoffen, daß die Kraft ausreicht. Seid und bleibt uns Freunde und Dank für alles! Guts Neujahr!

Gedenkt dankbar unserer Toten!

Kaufbeuren, am Kathreinen-Tag, 25. 11. 15.

Die „Deutschen Gaue" (z. Z. C. Frank).

Inhalts-Uebersicht
zum XVI. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder

hat den fortlaufenden Text dieses XVI. Bandes Seite 1—286 zusammenzustellen.

Wenn der Besteller das Sonderheft dieses 16. Jahrganges an den Buchbinder liefert, nämlich *96. Denkmale der Heimat 1915, so fügt der Buchbinder dieses Sonderheft an den Schluß, also nach Seite 286; er soll es mit einem Merkerl und seiner Nummer darauf versehen. Das muß man ausdrücklich verlangen.

Seite

Titelbild: Maximilian Liebenwein Ein siegreich Neujahr 1915 —
Vorwort 3
Soziologie und Krieg 5
Der deutsche Michl (Vortragsstoff, siehe auch B. 15 S. 213):
Ein Brief vom deutschen Michel über Deutschlands Recht 6
An den deutschen Michl; Der Weltkrieg ein Weltgericht 271
Volkswirtschaftliche Mobilmachung 1915 15
Des Vereins Heimat Urkundt- und Waffenbrief . . . 16
Heimatler als Kampfpaten 63
Kampfpatenschaft und Waffenbrief 111
Kampfpatenschaft für den Winterfeldzug 1915/16 . . 206
Heimat-Feldpost.
Einlauf 25, 67, 147, 199, 275
Auslauf 23, 60, 71, 97, 154, 206, 244, 274
und zwar im Besonderen:
Zu den Klopfertagen im Advent 1914 . . . 72, 108
Zu Weihnachten 1914 und Neujahr 1915 . . . 97
Zur Stiftung des Waffenbriefs 18. 1. 15 . . . 23
Winter-Ende 102
Der Spion 103
Zu Ostern 1915 156
Mai-Anfang 157
Zu den Mai-Offensiven 106
Sommer-Sonnenwende 157
Auerberg-Gruß an Pfingsten 1915 158
Sommerbrief 1915 247
Vor den Herbst-Offensiven im Westen 246
Unter den Herbst-Offensiven im Westen . . . 252
Auerberggruß an der Kirchweih 1915 253
Kirchweihbrief 1915 255
Martini, 11. Nov. 1915 259

Heimatkulturschutz 30
Der Heimatbub 31
Bauernstücke.
Forts. der Schlachtberichte von 1914.
Eine Erklärung 207
Der Schneider auf der Stör 37
Die gestörte Schlummerrolle 51
Die Geisterstimme 209
Das heulende Elend 212
Der Straßenkampf 214
Pfingsten 1915 219
Meinungen und Gerüchte im Stadt-Volk 56
Der Druckfehlerteufel 61, 274
Kriegsfrüchtenlese 78, 109, 170
Von deutscher Nation und Heimat 79
Kriegs- und Friedenschronik B. 15 S. 229, B. 16 . . 86
F. Winkelmann: Das röm. Kastell Kösching . . . 93
Der Heimatjugend Weihebild 94
Reimereien:
Der Laubfrosch im Sommer 1914 119
Der Starmatz im Winter 1914/15 131
Der Laubfrosch im Sommer 1915 175
Maximilian Liebenwein: Der Zeitregent Mars . . . 144
Friedens-Heimatarbeit . . . . . 145 und 172
Das verwundete Mariabild in Günzburg a. D. . . . 164
Streckleiter bei der Tortur 165
Die Drehleier 166
Scheibenschießen des Donisl 167
Soldaten-Lesestoff, aus einem Feldpostbrief 168
Kulturarbeit an der Presse 169
Volks- und Heimatschutz zu Hause: Merktafel . . . 172
Zur Zensurierung der Deutschen Gaue 174
Tiefer, umfassender Volks- und Heimatschutz . . . 205
H. Lucas, Geschütznamen 223
Hauptmann Voithenleitner, Die Pflege der Musik im Felde 226
Einnahmen eines Scharfrichters 1777 229
Bettelweiber, Prozeßhansl, Spielsucht 230
Kleingewerbe, Wirt, Gassendirnen 231
Abfertigungen 232
Unsere Bild-Postkarten ins Feld 233, 260
Die Massen-Seele 239
Verslein 265
Die Weihnachts-Krippe 266
Volkssprüche 268
Die drei Frauen 269
Die Klage eines Ehemanns; Advent-Mahnung . . . 270
Schlußwort 1915 282